This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

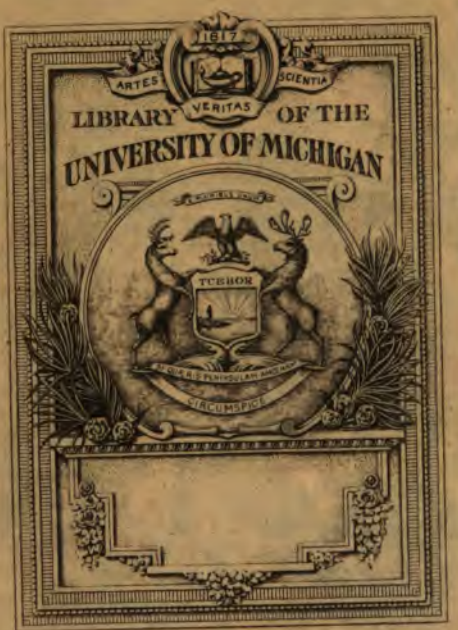
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Z
10
.A

ALOYS BLUMAUER
geboren zu Aeger in Oestreich
ob der Ens. 1755. d. 21 Dec.

UNIV OF MICH

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sieben und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

P.H.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sieben und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausg. von J. C. Velthusen; 1ster Bd. Seite 15

Porphyrius, oder letzte Prüfung und Vertheidigung der christl. Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß, Rich. Simon, Drobis und Freret; 1ster und 2ter Bd. 19

Moral in Beyspielen für Jünglinge und Mädchen. Ein Auszug aus dem größern Werk. Herausg. von H. B. Wagnitz 23

Volkspredigten und Gespräche über Gegenstände der reinen Sittenlehre. Vom Verf. der Critik der Volksmoral ebend.

Dr. M. Luther von den Schlüsseln. — Aus dem in der Nürnberg. Stadtbibliothek befindlichen Original-Manuscript von Luthers Autographis, mit Anmerkungen von A. Wirsing, 24

G. F. W. H. Predigers in M., moralische Reden zur Erbauung gebildeter Christen, über epistolische und einige andere Texte 26

Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiet der Gräber, ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende, von Mag. J. B. N. Hacker; 1r Th. 28

Erbauungsbuch zur Beförderung einer reinen Tugend, als Fortsetzung des Sanderschen Erbauungsbuchs 29

Zwey Predigten über die Lehre vom zukünftigen Leben. Von Th. G. Thienemann 79

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral

und

und Weltklugheit. 1ster B. 1ste und 2te Abth. und 2te Bd. 1ste Abth. 82
C. F. C. Herzliebs Predigten an Sonn- und Festtagen, und Passionsbetrachtungen; von Dr. W. A. Teller 85
H. P. Drumanns Religionsunterricht, nach Anleitung der bibl. Geschichte; 1ster Th. 86
Theologische Beyträge; 4ten Bd. 3s St. von Dr. J. C. R. Eckermann 220
Glaube und Pflicht des Christen, in deutlichen und faßlichen Sätzen, nebst beygefügter Erläuterung derselben, zum belehrenden und ausübenden Gebrauche für Christen in einem jeden Stande, Alter und Geschlechte, von E. D. Beckstein; 1sten Th. 1ster B. ebd.
Versuche in einigen Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Erbauung; von J. P. Steinmetz 229
Allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit; herausg. von J. R. G. Hezel; 10r Bd. 231
Ein Wort über die Pflichten eines christl. Religionslehrers und den Hauptzweck der christl. Religion, auf Veranlassung einiger neuen Königl. Preuß. Religionsverfügungen 232
Beyträge zur praktischen Bearbeitung der feyertägl. Evangelien, von J. S. Rehm; 1ste, 2te und 3te Lieferung 232
Beyträge zur praktischen Bearbeitung der feyertägl. Episteltexte, von J. S. Rehm ebd.

II. Rechtsgelahrheit.

Allgemeine Gerichtsordnung für die Preuß. Staaten; 1ster Th. 155
Ausführung der Rechtsgründe, daß der Prozeß in Sachen des Officii Fisci Camerae Lingensis, Klägers, an einem, wider die Eigenbehörigen der landtagssässigen Ritterschaft der Grafsch. Lingen, Bekl., am andern Theil, zur Entscheidung der Königl. Preuß. Lingenschen Regierung gehöre; u. s. w. 157
Vollständige Erläuterung sämmtl. summarischer Proceßarten; 2r Th. 159
Etwas vom Staatsvertrage; ein Nachtrag zu der Schrift: Moser und Schlözer, obersten Gewalt im Staate 161

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg, aus dem Engl. übers. von A. F. A. Diel; 2te Decade, 3r B. 31

Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe, von Dr. F. B. Osiander; 2ten Bds. 1s und 2s St. 35

Medicinische Verhandlungen des Kollegiums der Aerzte zu Philadelphia, 1sten B. 1ster Th. Aus dem Engl. übers. von Dr. C. F. Michaelis 93

Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Freyenwalde, und vieler daselbst gemachten medicinischen Wahrnehmungen. Ein Handbuch für Brunnengäste, u. s. w. von Dr. F. W. Heydeker 38

Aphorismi de Politia medica. Auditorum commodo concinnavit F. Schraud 162

Ueber Vorurtheile, Aberglauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit der meisten Menschen in der praktischen Arzneywissensch. und Wundarzneykunst, — von Dr. J. A. Garn 163

F. Gil. — Anweisung zu einer sichern Methode, die Völker vor den Blattern zu bewahren, u. s. w. nebst krit. Betrachtungen von S. Cruze 164

L. L. Finke, Versuch einer allgem. medicinisch-praktischen Geographie, worin der historische Theil der einheimischen Völker- und Staaten-Arzneykunde vorgetragen wird; 3r B. 165

Zergliederung der Verrichtungen des Nervensystems, als Einleitung zu einer praktischen Untersuchung der Nervenkrankheiten, von de la Roche; übers. von J. E. A. Merzdorf; 2r B. 166

Archiv für die Physiologie, von Dr. J. C. Reil. 1sten Bds. 1stes Heft 166

Tabulae anatomicae, quas curavit I. C. Loder; Fasc. III. A. Myologiae pars prior. Tab. 26 — 36 168

Wahrhafte Krankheits- und Curatelgeschichte des regierenden Fürsten zur Lippe. Mit Urkunden, nebst einer kurzen Erörterung der Frage: Wann und wie eine Curatelordnung über einen deutschen Reichsstand Statt habe? 169

J. Kämpfs Handbuch zur praktischen Arzneykunde, nach der neuesten und verm. Ausg.; von Dr. K. G. Th. Kortum; aus dem Lat. übers., und mit Zusätzen durch Dr. F. G. Dürr 170

IV. Philosophie.

Zweyte Lieferung der Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre 143

Ueber Revolutionen, ihre Würkungskraft, und aus welchem Gesichtspunkte sind sie zu betrachten? 152

Vom Ich, als Princip der Philosophie, oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen, von F. W. J. Schelling 233

W. Crögers Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie, für seine Zuhörer vorzüglich bestimmt. 3ter Th. 240

Probaecologie, oder praktischer Theil der Zahlenlehre der Natur; von Eckartshausen 241

System der Platonischen Philosophie; von Dr. W. G. Tennemann; 4r und letzter Bd. 243

V. Mathematik.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik; herausg. von C. F. Hindenburg; 1r Bd. 1s—4s H. 171

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß. 2ytes St. Auch mit dem Titel: J. E. Scheibels astronomische Bibliographie; der 3ten Abth. 1ste Forts. Schriften aus dem 16ten Jahrh., von 1616 bis 1630 175

Kurze Abhandl. über die Theorie der Festigkeit der Materialien, entworfen von G. L. von Pöllnitz 176

VI. Theater.

Der Mammon; ein Schauspiel in 4 Acten, von F. Piper 118

Waldemar Markgraf von Schleswich; ein Ritterschausp. in 5 Acten. Von Hagemeister 120

Heinrich von Neideck; ein Ritterschausp. in 5 Aufz. ebd.

Aurora, oder das Kind der Hölle; ein Schausp. in 5 Act. von Jul Soden 121

Neueres Franz. Theater, bearbeitet von L. F. Huber; 1ster Bd. 123

Leichtsinn und Größe; ein Familiengemälde in 5 Aufz.; von C. Steinberg 125

Amors Rhapsodieen, ein authentisches Sittengemälde; nach dem Ital. 124

Anna-

Almanach des Theaters; 1ste Hft. 124
Taschenbuch für Liebhaber des Privattheaters 125
Der Mann von 40 Jahren; ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach dem Franz. des Iffland bearbeitet, von A. von Kotzebue 126

VII. Romane.

Das Turnier zu Nordhausen 1262 49
Rasso von Falkeneck, oder der Gottesgerichts-Kampf, aus dem 11ten Jahrh. Vom Verf. des Konrad von Kastelberg; 1ster und 2ter Th. ebd.
Novellen von Dora Kors 50
Prinz Conde. Ein historischer Roman 54

VIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Ueber die Krankheiten und Verletzungen der Frucht- oder Gartenbäume. Von J. M. Ritter von Thunsern 43
Taschenkalender auf das J. 1796 für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohnheim, und andern Kupfern. 43
Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. Gesammelt von J. H. Albonico. 1stes Hft. 45
Beantwortung der Frage: wie dem Holzmangel vorzubeugen sey? Eine von der Kurfürstl. Mainz. Acad. nützl. Wissensch. zu Erfurt gekrönte Preisschrift; von F. C. Franz 46

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte, von J. M. Schröckh, 21ster Th. 63
Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs, oder der Empörung im Anfange des 16ten Jahrh., von G. Sartorius 87
Lebensbeschreibung des heil. Röm. Reichs Grafen F. L. von Solms Tecklenburg 90
Versuch einer allgemeinen Geschichte der Kultur der deutschen Nation. Von D. G. Herzog 93

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die Franz. Revolution, von C. Girtanner, 11r B. 94
Geschichte und Beschreibung der Franz. Niederlande, des Elsasses und Lothringens; 2s und 3s Bänd. 95
Miscellen zur Geschichte des Tages, herausg. von J. W. v. Archenholz; 2r B. 95
Geschichte der Schiffbrüche, oder Nachrichten von den merkwürdigsten Schicksalen und Begebenheiten der berühmtesten Seefahrer auf ihren Reisen in verschiedene Weltgegenden. Nach dem Franz. 1r B. 97
W. Jägers Geschichte Carls des Kühnen, Herz. von Burgund. Nebst einer Uebersicht des Schicksals der Burgundischen Länder bis auf gegenwärt. Zeit. 177
Handbuch für die Sächs. Jugend zur Kenntniß des Vaterlandes; 1ster Th. Gesch. Sachsenlandes und seiner Regenten 178
Grimaldo, der König von Frankreich, von Merkler. Nach der zweyten Originalausgabe zum erstenmal übers. 3r B. 181
Verbrechen, von sieben Mitgliedern des vormal. Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses begangen; oder förmliche, u. s. w. Aus dem Franz. einer von der Hand des Verf. unterzeichneten Urschrift 182
Getreue und zusammenhängende Geschichte der Franz. Revolution, für Leser aus den gemeinen Ständen; 3r Th. 187
Wilh. Pitts, des Jüngern, verkehrte Ministerstreiche 188
J. C. Krause, Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa; 4ten B. 1ste, 2te und 3te Abtheil. 5r Bd. 207

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

David Robertson's Esq. Reise durch die Insel Man. Aus dem Engl. 98
Ueber die Pfalz am Rhein und deren Nachbarschaft. Besonders in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, auf Naturschönheiten, u. s. w. Zwey Bändch. 104
Wegweiser durch die Sehenswürdigkeiten in Dessau; von A. Rode 106
Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien, von C. M. Pidritt. 107

Altes und Neues Morter- und Mittelasien, oder pragmatisch geographische, physische und statistische Schilderung und Geschichte des Persischen Reichs von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag; herausg. von C. F. G. Wahl; 1r Band 256

Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinisch. Kreis, a. s. w. 1r Th. 269

XI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Die Propheten erklärt, und größtentheils neu übers. von Aug. J. C. Wänpel; Alten Testam. 4r Th. 127

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Homers Ilias, von J. H. Voss. I—XXIV Gesang 1
Homers Odyssee, von J. H. Voss. I—XXIV Ges. ebd.
Des Sext. Aur. Victor's Römische Geschichte, übersetzt und mit histor. und antiquar. Anmerkungen erläutert von Hildebrand 72
Q. Horatii Flacci Opera omnia ex optimis recensionib. In usum scholar. cudavit M. Jac. Baden 74
Historisches Lesebuch aus des Livius Werken gesammelt für die obern Classen der Gymnasien. Von C. W. Snell 76

XIII. Münzwissenschaft.

Doctrina Numorum veterum, conscripta a J. Eckhel. Pars I. Vol. II. III. IV. 109
Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche, von F. G. Busse; 1r Th. 114

XIV. Kriegswissenschaft.

Magazin für Ingenieure und Artilleristen, herausg. von A. Böhm, fortges. von J. C. F. Hauf; 12r B. 263
Militair. u. polit. Bemerk. üb. d. Vertheidig. von Frankr. ꝛc. 266

XV. Er-

XV. Erziehungsschriften.

Schulreglement für die vereinigte Lehr- und Arbeitsschule in Glücksburg; — von C. L. Frederici 185
Der Rathgeber in der Schreibestunde, oder Aufsätze für Schulmeister u. s. w.; vom Vf. des Mädchenspiegels 192
Briefe des Braminen Ali an seine Söhne ebd.

XVI. Handlungs-, Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

Handbuch zur Kenntniß des Preuß. Polizey- und Kameralwesens, von A. F. Hase; 2r B. 244
Kurzer Lehrbegriff der persönl. Polizey- und Finanzwissensch., als Nachtrag u. s. w., von J. C. C. Rüdiger 245
Versuch eines Leitfadens zu Vorlesungen über die Gesch. der Erfindungen in den ersten Weltperiod.; v. F. C. Franz 248
J. K. G. Jacobsons technologisches Wörterbuch, u. s. w., fortges. von G. E. Rosenthal; 7r und 8r Th. 248
Litteratur der Technologie, u. s. w.; nach alphabetisch. Folge des Jacobsonschen Wörterb., von G. E. Rosenthal ebd.

XVII. Vermischte Schriften.

Neuer Almanach für Prediger, u. s. w., auf das J. 1795. von Mag. J. G. Scheffenberg 54
Englische Blätter, u. s. w. h. v. C. Schubart; 2r, 3r u. 4r B. 58
Meine Duellgeschichte u. s. w. vorgelegt v. A. Hennings 59
Moralische Bruchstücke für Jünglinge, u. s. w. 64
Ueber den Verfall der Vaterlandsliebe in Deutschl. 193
Joh. Reeb, über den in verschied. Epochen der Wissensch. allgemein herrschenden Geist, u. s. w. 198
Ephemeriden für die Naturkunde, u. s. w. h. v. J. C. Schedel, 4r Quart. 204
Kleine Bibliothek für Leidende u. Mißmuthige, u. s. w. 2r Th. 205
Briefe an Lina, als Mutter; 2c. v. S. v. la Roche; 2r B. 206
Neue Briefe über die franz. Revolution; von Miß Williams, Christie, u. Th. Franc. Stone; a. d. E.; 1r u. 2r Th. 210
Reisebuch für junge Professionisten auf ihrer Wanderschaft; u. s. w., verf. von Beck; 2 Th. 272
Bunte Blätter, Erzählungen, u. s. w.; von E. Justus 274
Lebensrevision vom Mann am Berge, u. s. w. 276
Beschreib. d. neuentd. Rosenmüllershöhle, 2c. v. J. G. Köppel 278

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 42. 1796.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Homers Ilias, von *Johann Heinrich Voß.* I—XII. *Gesang.* 317 S. XIII—XXIV. *Gesang.* 339 S. Altona, bey Hammerich. 1793. in gr. 8.

Homers Odyssee, von *Johann Heinrich Voß.* I—XII. *Gesang.* 272 S. XIII—XXIV. *Gesang.* 263 S. Altona, bey Hammerich. 1793. in gr. 8.

Was der alte ionische Barde in Ansehung des Diomedes von der Minerva sagt:

— — — Παλλας Αθηνη
Δωκε μενος και θαρσος, ιν' εκδηλος μετα πασιν
— Γενοιτο, ιδε κλεος εσθλον, αροιτο,

das kann mit allem Recht auf Voß angewendet werden. Hoher Muth und Entschluß gehörte dazu, eine Nachbildung des ältesten Dichterwerks zu unternehmen, bey welcher der Schauer, weil sie mit der größesten und so zu sagen hartnäckigsten Treue gearbeitet seyn sollte, den Geist und die Fülle des Originals, so weit dieß bey der wesentlichen Abwei-

chung beyder Sprachen, und bey der nothwendigen Verschiedenheit einer Kopie von ihrer Urschrift Statt haben kann, wieder finden würde. Das unbefangene und vielleicht auch das befangene Publikum hat, seiner fortdauernden Stille und Zurückhaltung ohngeachtet, über dieses ehrenvolle Werk des deutschen Fleißes, Geschmacks und Wissens ohne Zweifel längst entschieden, und wir würden daher mit unserm Beyfall eben so zu spät kommen, wie der, welcher unter eine Gesellschaft, die schon seit geraumer Zeit mit stummer Bewunderung vor der trefflichen Nachbildung eines Rubensischen oder Raphaelischen Werkes steht, mit dem Ausruf eilen wollte; das ist, da ich das Original kenne, bis auf einige einzelne Pinselzüge, eine sehr schöne und glückliche Kopie!

Unsere gewöhnlichen ad formam Bohemi, Sinceri, Gottschlingii, Hartnaccii, Riccii, u. s. w. gestalteten Dollmetscher werden, das darf man glauben, freylich in gedrängten Haufen den Vossischen Homer angaffen, und nicht begreifen können, wie es doch nur in aller Welt möge zugegangen seyn, daß ein so antikes Geisteswerk in seiner antiken Manier, Kraft, Simplicität und Schönheit so künstlich und getreu nachgebildet wurde? Ja, das ist es eben, meine werthesten Herren! Leute, wie Sie, sitzen in ganzen Nestern, gleich dem Frühlingsgewürme, beysammen; aber unsere Wieland, Ramler, Herder, Voß, Schiller, Chr. Stolberg, u. a. a. gedeihen gar selten. Diese nur sind es, welche den Gedanken zu fassen wissen, was das heiße, ein altes Kunstwerk als solches künstlich nachbilden, während Sie mit Ihrem Borstenbesen, gemeinen Tünchern gleich, jedes Fratzengesicht, das sie nach einem Virgilischen, Horazischen und Katullischen Gemälde hingekleckset haben, und wobey man sich des: *Cacatum non est pictum!* würklich kaum enthalten kann, auch für ein schönes Werk halten. Wenn Sie mit der unglaublichsten Selbstgefälligkeit jenes Seifensieders einen alten Dichter kaum einige Minuten beguckten, und sofort mit fliegenden Fingern denselben nachzeichnen zu können wähnen: (wer sollte hier nicht z. E. an die Schlüterische Uebersetzung des Ovids gedenken?) sitzt Voß, der gelehrte Kenner, der künstliche Bildner und vortreffliche Dichter schon seit mehr als drey Lustren vor der Büste des Maoniden; suche mit rastlosem Forschen deren Urschönheit bis auf ihre kleinsten Züge zu ergründen, aufzufassen, und mit dem sichern Griffel seiner

festen

ſten Kunſt langſam nachzuzeichnen, jeden Akkord des ewigen Sängers ſorgfältig zu belauſchen, jeden leiſeentſchwebenden Ton mühſam nachzuahmen, und kurz, mit unglaublicher Anſtrengung das eben ſo nachzuſingen, was der alte Jonier vor beynahe drey tauſend Jahren ſo geſungen hatte. Sie werden daher nicht ſcheel dazu ſehen, wenn der billige Richter unſerm Voß in Hinſicht auf Sie eben den Platz anweiſt, den er in Anſehung der gewöhnlichen Verſeſchnitzer für den Urvater des ganzen gebildeten Geſangs der ältern und neuern Zeit aufbewahren muß.

Nach dieſer kurzen Anpreiſung legt denn Rec., (der jedoch, im Vorbeygehen geſagt, weder zu einer antiſchen, noch iſiſchen philologiſch-äſthetiſchen Schule gehört, daher von allen Privatverhältniſſen ganz entfernt iſt, mit Hrn. Voß ſo wie mit allen Anern und Iſten, außer aller Verbindung lebt, und von dem erſtern durch einen Zwiſchenraum von wenigſtens ſechzig bis ſiebzig Meilen getrennt wird), nachdem er die V. Uebertragung ſeit mehr als einem Jahr in mehrern Büchern genau verglichen und ſtudirt hat, ſein, obſchon ungefähr individuelles, Glaubensbekenntniß ab, und geſteht, daß er in derſelben den Erzvater des Geſanges nach Geiſt, Manier, Kraft, Ton und Fülle mit der möglichſten Kunſt und Treue nachgebildet; die Nachbildung ſelbſt aber im Allgemeinen zwangvoll und mehr griechiſchdeutſch als reindeutſch gefunden habe.

Wer nur Eine Rhapſodie im Homer geleſen hat, wird bemerkt haben, daß die Nation, in welcher der Barde ſang, für jene Zeit ſchon einen beträchtlichen Grad der Kultur erſtiegen hatte. Allein eben dieſe Kultur, wenn man ſie ſo nennen darf, athmet doch noch den Geiſt des jugendlichen Weltalters; ſie ſpricht die ganz einfache und ungekünſtelte, aber höchſt kraftvolle und volltönende Sprache der Vorzeit, welche die älteſten Formen, nebſt ſinnlichen Ausdrücken und Redeweiſen über alles liebt; wiegt ſich, da ſie ihre Empfindung und die Darſtellung ihrer Gegenſtände noch nicht für den Leſer, ſondern bloß für den Hörer äußert, gerne auf den bald langſamer, bald raſcher wallenden Wogen der Rede einher, und weiß durch die jetzt wirbelnden, jetzt langſamwebenden Takte des maleriſchen Geſanges alle Arten des Gefühls hervorzubringen. Dieſe, dem Homer eigene, patriarchaliſche Geſangweiſe mit ihren genau gewogenen Akzenten

und Takten, und mit ihrer antiken Einfachheit, Majestät und Würde in einem deutschen Gesange wieder lebendig und fühlbar zu machen, dazu gehörte meines Erachtens ein eigenes, von dem richtigen Verständniß des Dichters ganz abgesondertes Studium, welches eben so viele, und, ich möchte beynahe sagen, noch mehr Schwierigkeiten hatte, als das, den Sinn des Sängers richtig zu fassen und zu enthüllen. Und dieses Studium, ich will es nennen, des äußern Gesanges beym Homer, wird jeder wahrnehmen, der nur einige Seiten der V. Uebertragung auch ohne Vergleichung mit der Urschrift aufmerksam gelesen hat. In der Bildung dieses äußern Gesanges ist V. Meister geworden. Er rang mit allen den unzähligen Hindernissen, die ihm die bey weitem noch nicht ganz bestimmte Musik unsrer Sprache überall mächtig entgegenwarf, mit unverdrossenem Muthe. Kaum ist keine der neuern Sprachen, welche die Gestalt des griechischen Hexameters so glücklich nachbilden kann, als die deutsche. Allein diese hat bey allem Vermögen, die griechischen Takte wieder zu geben, für den Sylbenmeth doch noch lange nicht die festen Gesetze, auf welchen schon zu Homers Zeiten die griechische Sprache gegründet stand. Unsere besten Dichter, wenn sie griechische Originale übersetzen, und selbst auch Voß, können z. B. im Hexameter die reinen und sichern Spondeen des Griechen durchaus nicht überall so wieder geben, sondern werden oft, sehr oft von unsern heuchlerischen Jamben oder Trochäen verführt. Indeß hat sich seit Bodmers und Klopstocks Zeiten unser Hexameter unendlich verfeinert, gebildet und befestigt, wozu der kritische Künstler Voß sowohl in seiner trefflichen Theorie zu dem Virgilischen Gedichte vom Landbau; theils aber besonders durch seine goldene Praxis, nicht sowohl bey jenem, als bey diesem Werke, nicht wenig beygetragen hat.

Es war mit eine Hauptabsicht des Uebersetzers, und sie mußte es seyn, wenn wir durch ihn nicht einen modernisirten und galanten Dichter der neuern Zeit, sondern den ungeschmückten und ganz nach seinem Kostum gekleideten, ersten Sänger Jontens erhalten sollten, daß die poetisch-antike Sprache der Vorwelt, wie sie derselbe sang, in ihrer Struktur, Beugung, Form und Wendung möglichst genau und treu nachgebildet würde. In dieser Sprache hebt sich unter andern auch das durch die Wahl bedeutungsvoller, sowohl einfacher

ſcher, als zuſammengeſetzter Beywörter entſtehende Homeriſche Kolorit hervor; und Rec. muß geſtehen, daß er unter allen Verſuchern und Ueberſetzern Homers, unter denen ſich Bürger und Wobeſer, der letzte beſonders, ſehr ruhmlich auszeichnen, in Anſehung der glücklichen Nachbildung jener poetiſchantiken Sprache keinen gefunden habe, welcher vor Hrn. Voß auf den Preis mit Recht Anſpruch machen konne. Wobeſer hat den Barden ganz in der edlen, klaſſiſchen Sprache gefaßt, in welcher die beſten Schriftſteller unſerer Nation in dem goldenen Zeitalter unſerer Kultur geſchrieben haben. Bey ihm iſt alles, Styl, Wortfügung, Ausdruck, Beugung, Form unverrückt, kunſtlos, würdig und deutſch. Und ich wollte zehen gegen eins wetten, daß einem ſehr großen Theil der deutſchen Leſer der Wobeſerſche Homer beſſer als der Voſſiſche gefallen möchte. Leicht, flieſſend und gefällig läſt ſich der erſtern Ueberſetzung, ohne daß man durch eine ſchwere und fremdartige Konſtruktion aufgehalten, und in das Dunkel des Nichtverſtehens geführt würde. Nicht nur Rec., ſondern ſelbſt viele der groſſern Dichter und Schriftſteller unſerer Nation hatten, wie er weiß, Wobeſern den oberſten Platz unter unſern Dollmetſchern eingeräumt, und, wenn ſie den Barden deutſch aufführen wollten, denſelben nach der Wobeſeriſchen Uebertragung citirt. Auch wird dieſe neben der Voſſiſchen immer ihren unvergänglichen Vorzug behalten, beſonders wenn von reiner, klaſſiſcher Deutſchheit, ohne alle Verjüngerung und Modernifirung, die Rede ſeyn wird. Allein erſtlich iſt ſie nicht ſo genau, ſo feſt ſich an jedes Wort des Originals ſchmiegend, und kurz nicht mit ſo vieler, daß ich ſo ſage, artiſtiſchen Sorgfältigkeit gebildet, als die Voſſiſche. Bey weitem ſtrenger und gebundener als die Stolbergiſche wandelt ſie dennoch in etwas freyerem Gange einher. Vorzüglich aber wird ihr Styl nicht ſo ſehr von dem majeſtätiſchen Schimmer jener ſchon kultivirten Bardenſprache des hohen Alterthums durchleuchtet; was doch in einer Nachbildung des Homeriſchen Geſanges durchaus nicht fehlen darf. Wer in dieſer Rückſicht Original mit Kopie vergleichen will, und die Voſſiſche zuerſt in die Hände bekommt, wird von dieſer gewiß entzückt werden; ſeiner Mutterſprache und deren Kraft und Majeſtät ſich freuen, weil durch ſie das erſte Dichterdenkmal des Alterthums ſo glücklich erreicht werden konnte; hingegen an der Wobeſeriſchen, wenn er dieſe nachher dagegen hält, eine Art von

Schwäche und Kraftloſigkeit finden wollen. Wer hingegen Wobeſern vorher ſchon gekannt, und neben die Urſchrift gehalten hatte, wird nur erſt dann die Voſſiſche bewundern, und der Wobeſeriſchen vorziehen, wenn er bedenkt, daß den hohen Geiſt des bardiſchen Alterthums auch in dem Style ſtrenge nachzubilden, mit die erſte Pflicht für einen Dollmetſcher Homers ſeyn müſſe. Bürger fühlte in Anſehung des edelamboken Stols das ebenfalls, was Voß ſo glücklich ausgeführt hat. Aber es fehlte der Sprache, welche er zum Nachbilden der Ilias gewählt hatte, hin und wieder noch an der richtigen Haltung, Konſtruktion, und an der gehörigen Würde. Am beſten kann man dieſes bey dem Zuſammenſtellen der drey Uebertragungen bemerken. Ich wähle hierzu eine Stelle aus der 3ten Rhapſodie V. 324. fg.

Wobeſer:

Alſo ſprachen ſie. Hektor der Große mit flatterndem Helmbuſch,
Schüttelte nun die Looſe von neuem ſein Angeſicht abwärts.
Wendend; da ſprang von beyden heraus das Zeichen des Paris.
Und man lagerte ſich in Reihen, ein jeder bey ſeinen
Dampfenden Roſſen, und niedergeſtreckten hellglänzenden Waffen.
Paris aber, der reizenden Helena fürſtlicher Gatte,
Legte die prächtige Rüſtung itzt an. Erſt deckt' er die Beine
Sich mit ſtarken Kothurnen, durch ſilberne Spangen befeſtigt;
Drauf umlegt er die Bruſt mit ſeines Bruders Lykaon
Ehernem Panzer; der war nach ſeinem Leibe gerichtet,
Hieng dann, über die Schultern hinab, das eiſerne Schwerd an,
Zierlich am Griffe mit Silber belegt; auch nahm er den großen
Schwerdurchdringlichen Schild; ein wohlgeſchmiedeter Helm ward
Seinem Haupte zum Schutz; den ziert' ein wallender Roßſchweif;

Furcht-

Furchtbar winkte der wehende Buſch vom Kamme des Helmes;
Endlich umſpannte die Fauſt den langen gewichtigen Wurfſpieß.

Burger:

So ſprach mancher. Der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Schwenkte nun rückwärts ſchauend, und hin ſprang Paris Gewehre hin.
Schaarweis lagerten ſich die Uebrigen, jeder bey ſeinen Schnellgeſchwenkten Waffen, wo dann das Waffengezeug lag.
Aber der hohe Gemahl der ſchönumlockten Helene,
Paris bekleidete nun mit ſchöner Rüſtung die Glieder.
Schöne Harniſche legt' er zuerſt um die zierlichen Schenkel,
Ueberall wohl zuſammengefugt durch ſilberne Spangen.
Hierauf barg er die Bruſt in ſeines Bruders, Lykaon,
Panzerrock, der ihm gerecht war. Ueber die Schultern
Hängt er das eherne Schwerd, mit ſilbernen Buckeln beſchlagen,
Sammt dem großen und dicht gehämmerten Schilde. Das ſtarke
Haupt beſchirmt' er mit künſtlichem Roßbuſchhelme, von welchem
Fürchterlich der Toſt herunterwinkte. Zum letzten
Nahm er den ſtämmigen Speer, der ſeinen Händen gerecht war.

Voß:

Alſo das Volk; doch der große, der helmumflatterte Hektor
Schüttelte, rückwärts gewandt: da entſprang das Zeichen des Paris.
Rings nun ſetzten ſich all' in ordnungen, dort wo ſich jeder
Roſſe gehobenes Hufs, und gebildete waffen gereihet.
Aber er ſelbſt umhüllte mit zierlichen waffen die ſchultern,

Alexandros der held, der lockigen Helena gatte.
Eilend fügt er zuerst um die beine sich bergende s
nen,
Blank und schön, anschließend mit silberner knöche
deckung;
Weiter umschirmt er die Brust ringsher mit dem eher
harnisch
Seines tapfern Bruders Lykaon, der ihm ger
war;
Hängte sodann um die schulter das schwerd voll silber
buckeln,
Ehernet klingt; und darauf den schild auch, groß
gediegen;
Auch das gewaltige haupt mit stattlichem helme
deckt er,
Von roßhaaren umwallt; und fürchterlich winkte
helmbusch;
Nahm dann die mächtige Lanze, die ihm in den hän
gerecht war.

Bey einem Manne, wie der Uebersetzer ist, der e
so lange Zeit auf das Studium des Barden gewendet h
noch zu fragen, ob von ihm die Ideen des jonischen Ges
ges auch richtig gefaßt und nachgebildet worden sind, möc
wohl überflüssig seyn. Rec. hat zwar viele Stellen gefund
wo eine andere Erklärung Statt finden kann. Da aber v
V. vorauszusetzen ist, daß er die Erklärung eben so sorgfält
als die Uebersetzung selbst gewogen habe; so kann über
Vossische Interpretation jetzt eigentlich noch nichts gesproch
werden, bis erst der Kommentar, den man von dem Ve
über den Homer zu erwarten hat, die Gründe und Geg
gründe derselben weitläuftiger vorlegen wird.

Eine wichtigere Frage ist aber noch diese: ob näml
die poetischantike Sprache des Jonischen in keine ande
deutsche Sprache übertragen werden könne, als in eine s
che, die zwar auf Seite des Ausdrucks und der Redefor
deutsch und kräftig ist; aber in Ansehung der Konstruktio
und Wortstellung wegen des wesentlichen Unterschieds be
der Sprachen öfters von dem deutschen Genius abweich
und gemischt, oder, wie einige sprechen, zwitterartig, d.
griechischdeutsch seyn muß? „Ja, ja! so höre ich hier man
Herren rufen, das Deutsche muß sich allmälig nach de
Griech

Griechiſchen bequemen und bilden, wie ſich einſt auch das Römiſche nach jenem gebildet hat; es bleibt dennoch deutſch, wie das Römiſche daſſelbe geblieben iſt. Doch ſachte, ſachte! Der Fall iſt hier wohl ziemlich verſchieden. Die Sprache des Römers lag, wenn von ihrer Kultur die Rede ſeyn ſoll, gleichſam noch in der Wiege, als ſie durch die griechiſche ihre Veredlung erhielt, war alſo noch auf keinen eigentlichen Grund gebaut, und wurde noch von keinen Geſetzen geleitet. Beydes ſollte erſt durch die Bildung nach der Rede der Griechen erreicht werden. Und daher kam es denn auch, daß das Römiſche, weil es in ſeiner zarten Jugend durch das Griechiſche kultiviert und gleichſam erzogen wurde, von der weſentlichen Beſchaffenheit des letztern ſo außerordentlich viel annahm, wie die zarte, mit feinern Anlagen begabte Tochter nach und nach gleichſam das Ebenbild der edlern, vortrefflichen Mutter wird. Unſere Sprache hingegen ſteht ſchon auf der höhern Stufe ihrer Kultur; ſie hat im Ganzen ihre feſten Geſetze, deren die meiſten nicht ohne Verletzung des Redegebiets können übertreten werden. Dieſe Geſetze hat ſie als eine wahre Originalſprache nach und nach größtentheils aus ſich ſelbſt herausgebildet und angeordnet, ohne dabey auf den Gang anderer Sprachen viel Rückſicht zu nehmen, und hat dadurch eine Geſtalt gewonnen, die von der Geſtalt anderer Sprachen in vielen Stücken weſentlich verſchieden iſt. Mag ſich nun bey der Nachbildung fremder Originale, älterer ſowohl, als neuerer Zeiten, über dieſen weſentlichen Unterſchied unſerer Sprache wegſetzt, und in dieſelbe fremdartige Spracheigenheiten aufnimmt, der kann ſich, ſo lange jede Sprache unter allen Umſtänden das Eigenthümliche ihres Charakters, d. i. ihre Redeweiſe, Redeverbindung, Wortſtellung, Beugung, Form, u. dgl. bewahren muß, nicht rühmen, daß ihm eine grammatikalisch reine Kopie geglückt wäre; geſetzt auch, daß er eine richtige und im Allgemeinen ſehr ſchöne Kopie geliefert hätte. Nach des Rec. Erachten wenigſtens gehört es mit zur Hauptpflicht eines deutſchen Dollmetſchers, die Grenzen und Geſetze ſeiner Mutterſprache genau zu reſpektiren, weil wir außerdem nach und nach ſolche Verwirrungen und Zerſtörungen in unſerer Sprache erregen würden, daß wir uns am Ende vielleicht ſelbſt nicht mehr verſtehen könnten. Nur erſt ſeit funfzehn bis achtzehn Jahren iſt die grammatiſche Pedanterie ſo ſehr Mode geworden,

deut-

deutsche Konstruktionen, auch wo gar keine Noth vorhanden ist, griechisch zu formen. Weil dieß einige junge Männer thaten, die damals Aufsehen machten, oder doch wenigstens machen wollten; so fand diese Neuerung besonders unter der beliebten Nachahmerheerde Beyfall, und man freute sich, wenn man die neue hochbelobte deutsche Zwittersprache redete, da man doch auf der andern Seite grimmig murrte und surrte, wenn ein neuer Lateiner nur im geringsten Verstande des Worts gegen das sechste Gebot der Grammatik sündigte, und in der steten Umarmung der lüsternen und derben deutschen Sprache einen kleinen halbdeutschen Ranken erzielte. Hrn. V., dem es ein Leichtes war, so unendlich viele Hindernisse zu besiegen, würde es, hätte er nur gewollt, gewiß nicht schwer gewesen seyn, seinem würklich großen Kunstwerke auch den Stempel der Deutschheit aufzudrücken. Es giebt zwar viele Fälle, in welchen der Dichter von der gewöhnlichen Konstruktionsweise abgehen kann; in welchen er, um dadurch sich über den gemeinen Vortrag zu erheben, und seiner Darstellung desto mehr Kraft und Nachdruck zu ertheilen, sogar abgehen muß. Wenn dieß aber nicht nothwendig ist; wenn vielmehr bloß ein gewisses Streben nach dem Sonderbaren und Affectirten sichtbar wird; wenn fast unerträgliche Härten dadurch entstehen: so kann man sich die Sache nicht anders erklären, als daß der Verf. seinem Eigensinn, als einem untrüglichen Richter, eine Art von Opfer damit habe bringen wollen. Wie wird unsere Sprache jemals so ungebildet werden können, daß z. B. folgende harte Redeverbindungen und Sprecharten in derselben gültig würden: mein Gespann darbt mir der Nahrung, f. leidet Mangel an Futter; mir nicht ists anartend, f. es ist wider meine Natur, (ου μοι γενναιον); flammen ihm hieß auf Helm und Schilde sie mächtig umher glühn; er schwang ihm anstürmend das Schwerd; heim mit den Schiffen zu gehn, den gebogenen; wer hat jene der Götter empört; Rosse gehobenes Hufs, (ἱπποι κερσιποδες); stürmendes Schwungs entflog sie; dumpf hinkrachte er im Fall; zurück ihm stoben die Troer; der von Abydos ihm kam; ein Traum erschien mir im Schlummer durch die Nacht; wählte zwanzig hinein der Ruderer; Bogen und Köcher dem Pflock entheben; er, er, anstatt dieser, jener?

Die

Die Odyssee hat Hr. V., um sie dem in der Ilias herrschenden Tone und der dort durchaus befolgten Manier gleich zu bilden, ganz umgearbeitet. Auch in dieser Umschaffung bewundert man den ausharrenden Fleiß des Verf., der, mit seiner vormals gelieferten künstlich schönen Kopie nicht zufrieden, derselben, als er sie zum zweytenmal auf den Ambos legte, die möglichste Vollendung zu geben suchte. Sollte er aber im Ganzen von dem ersten Kunstwerke nicht zu viel weggefeilt, dasselbe nicht zu stark polirt, und so zu sagen verkünstelt haben? Rec. wenigstens ist der Meinung, daß man in Ansehung des Tons und der Manier im Allgemeinen mit der ersten Odyssee zufriedener, als mit der zweyten seyn möchte. Zum Beweis dient gleich der Anfang:

Erste Ausgabe:

Sage mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes,
Welcher so weit geirrt, nach der heiligen Troja Zerstörung
Vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,
Und auf dem Meere so viel unnennbare Leiden erduldet,
Seine Seele zu retten, und seiner Freunde Zurückkunft.
Aber die Freunde rettet' er nicht, wie eifrig er strebte;
Denn sie bereiteten selbst durch Missethat ihr Verderben.
Thoren! welche die Rinder des hohen Sonnenbeherrschers
Schlachteten: siehe, der Gott nahm ihnen den Tag der Zurückkunft.

Zweyte Ausgabe:

Sage mir, Muse, vom Manne, dem vielgewanderten, der vielfach
Umgeirrt, nachdem er die heilige Troja zerstöret,

Wie-

Vieler Menſchen Städte geſehn, und Sitte gelernt hat,

Auch ſo viel im Meere der kränkenden Leiden erduldet,

Betrübend zugleich für die eigene Seel' und der Freunde Zurückkunft.

Dennoch nicht die Freund' errettet' er, eifrig bemüht zwar;

Denn ſie bereiteten ſelbſt durch Miſſethat ihr Verderben,

Thörichte, welche die Rinder dem leuchtenden Sohn Hyperions

Schlachteten; jener drauf nahm ihnen den Tag der Zurückkunft.

Mehrere Belege hiezu findet man in den Briefen über die Voſſiſche Ueberſetzung des Homers im N. T. Merk. 5. und 12. St. 1795.

Das Aeußerliche dieſes Werks entſpricht deſſen innerm Werthe vollkommen. Der Druck iſt rein, korrect und ins Auge fallend. Nur der zu ſchmale Rand, der wenigſtens um die Hälfte breiter ſeyn ſollte, hindert das ſchöne Ebenmaas des Ganzen. Die Titelblätter ſind vortrefflich in Kupfer geſtochen. Die Titelzierde ſchmückt eine herrliche Büſte Homers, von Bolt gearbeitet, nebſt einer Charte von dem Homeriſchen Troja nach d'Anville und le Chevalier. Zur Odyſſee gehört 1.) eine Homeriſche Weltcharte, auf welcher die nach Homers Begriffen geſtaltete Erde von dem großen Oceanfluß umſtrömt wird, und die Irrfahrt des Odyſſeus punctirten Linien bezeichnet iſt; 2.) eine genaue Charte von dem Kephallenitiſchen Reiche, zum Theil nach d'Anville und Chandler.

Fo-

Proce-

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Bremiſches und Verdiſches theologiſches Magazin, herausgegeben von Johann Caſpar Velthuſen, Generalſuperintendent in den Herzogth. Bremen und Verden. Erſter Band. Bremen, bey Wilmanns. 1795. 1 Alph. in 8. 1 Rt.

Auch wenn dieſe Sammlung von Aufſätzen ihres innern Gehalts wegen auf großen Beyfall nicht rechnen dürfte, würden wir ihr eine lange Fortdauer wünſchen, da die Abſicht des Herausgebers, auf dieſem Wege inſonderheit das Studium der gründlichern Theologie in dem Bezirke des ihm von der Vorſehung angewieſenen Würkungskreiſes zu befördern, ſo rühmlich, und eines Vorſtehers der Geiſtlichkeit in zwey nicht unbeträchtlichen deutſchen Provinzen gar ſehr würdig iſt. Zwar dürfte man einwenden, daß derſelbe ſich noch verdienter machen würde, wenn er eine ſolche periodiſche Schrift zum Anbau der unmittelbar praktiſchen Kenntniſſe des geiſtlichen Amts beſtimmte; allein da Beyträge dieſer Art nicht gänzlich ausgeſchloſſen ſind, und da der Herausg. die eigentlichen Amtsfertigkeiten der unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Prediger auch ſonſt, hauptſächlich auf den Synoden, kennen zu lernen Gelegenheit, und für den Zweck, dieſelben dem Publikum bekannter und nützlicher zu machen, ein beſonderes ſogenanntes Synodalmagazin zu eröffnen beſchloſſen hat: ſo muß man ſich freuen, daß dieſer würdige Gottesgelehrte immer noch fortfährt, die Hochachtung und Aufnahme der gelehrtern Studien, die doch zur Bildung der Prediger, zur Erweiterung der Nutzbarkeit, und zur Erhöhung der Ehre ihres Standes von ſo bedeutendem Werthe ſind, zu befördern, und zugleich ſeine eignen Unterſuchungen und Entdeckungen in denſelben einem größern Publikum vorzulegen.

Den erſten Platz erhält eine Umſchreibung von Pſ. 8, 4—6. im Geiſte des NT. T., nach Anleitung der Stelle Hebr. 2, 5—10., mit den nöthigen Anmerkungen und philologiſchen Beweiſen; auch beyläufig von der apophthegmatiſchen Citationsmanier in den Schriften der Apoſtel, vom Hrn. D. Velthuſen ſelbſt. Es

kommt hauptsächlich auf die Worte an, die Luther übersetzt hat: du wirst ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen. Der Verf. urtheilt, daß Luther hier den Sinn des Hebr. חסר geschmackvoller und richtiger ausgedrückt habe, als die meisten spätern Ausleger; denn dieß Wort drückt nicht sowohl einen Stand der Niedrigkeit, als vielmehr ein Entbehrenmüssen, Verlassenseyn, Hülflosigkeit aus. Bey אלהים aber will er überhaupt das Ehrwürdigste und Höchste, was den tiefsten Eindruck auf den Menschen macht, die unsichtbare Welt, die Gesellschaft höherer Geister gedacht wissen; und die kleine Zeit, in der der Mensch sich so ganz von allem, was ihn aufrichten könnte, verlassen befindet, versteht er von dem Augenblicke des Sterbens, von dem Momente des Unbewußtseyns im Uebergange durch den Tod ins Leben, womit denn auch das folgende: aber nun krönest du ihn auch, u. s. w., auf das beste harmonire. Die Erklärung ist sehr scheinbar gemacht, ob wir gleich glauben, daß der Dichter, wenn er einen so erhabenen Gedanken einmal gefaßt hatte, nicht so plötzlich wieder ihn würde fahren gelassen haben. Allein der Verf. geht nun noch viel weiter; unter dem Menschen versteht er sensu comprehensivo, wie er sagt, den allermerkwürdigsten, von Gott auf einen Augenblick verlassenen, und nun, im Stande seiner Vollendung, seines gekrönten Kampfes, zum Herrn über die ganze neue Weltrevolution gesetzten Menschen, Jesus. Das nennt er geistvolle Anwendung der Fülle einer Empfindung, oder eines mehrumfassenden und reichhaltigen Begriffs auf einen einzelnen, mit in dem Ausdruck enthaltenen, buchstäblich den Worten entsprechenden Fall, und was er darauf von der sogenannten apophthegmatischen Citationsmanier sagt, soll zur Erläuterung einer solchen gedankenreichen oder beziehungsvollen Art des Ausdrucks in den heiligen Schriften, von welcher er da mehrere Exempel giebt, dienen. Rec. findet diese Auslegungsweise (sie könnte auch wohl eine Einlegung eigner Lieblingsgedanken heißen) gar zu kunstreich und witzig, als daß er bey seinen Grundsätzen von Hermeneutik, die ihm bey alten und neuen, heiligen und unheiligen Scribenten nichts anders ist, als die Kunst, die historische Wahrheit, daß der Scribent dieß und das bey seinen Worten gedacht habe, mit ihr sich vertragen könnte. Er bekennet indessen gern, aus den Velt-

husen-

husenschen Schriften ähnlicher Gattung, bey allen den Abschweifungen, Wiederholungen und Einschaltungen, die sie mit den übrigens noch viel unleidlichern Storrischen Schriften gemein haben, immer viel Gutes zu lernen, da es dem Verf. allezeit ein rechter Ernst ist, seine Meinungen seinen Lesern einzureden, und er daher keine Mühe und Kunst, keine Hülfe, die ihm eine ausgebreitete Belesenheit darbietet, vernachläßiget, sie annehmlich darzustellen.

Ueber die Rede des Märtyrers Stephanus in der Apostelgeschichte erhält man hier viel und vielerley, von mehrern Verfassern; von dem Herausgeber selbst, (der schon in dem Seilerischen Erbauungsbuche fast eben so darüber commentirt hatte); vom Hrn. Pastor Nicolai, am Dom in Bremen, und vom Hrn. Pastor Papen, zu Visselhövede im Verdischen. Ihre Aufsätze zusammen machen fast die Hälfte dieses ganzen ersten Bandes aus, und im zweyten soll noch eine Fortsetzung folgen. Es ist aber darin viel Entbehrliches, theils was der eine Verf. oft mit dem andern gemeinschaftliches beybringt, theils auch was in des Hrn. Nicolai Sprachbemerkungen von gar zu bekannter Art ist. Alle drey Gelehrte kommen in der hohen Würdigung dieser Rede überein, als eines wichtigen Actenstücks zur Beurkundung der historischen Gewißheit des Christenthums; um so mehr haben sie sich bestrebt, ihr volles Licht zu geben, und in der That recht viele zu diesem Zwecke dienliche Bemerkungen darüber mitgetheilt. Am wenigsten aber wird der strengere Untersucher sich durch das befriedigt finden, was Hr. Pape über die Frage sagt: ob diese Rede inspirirt sey? Es kommt am Ende alles auf ein: Es könnte doch wohl seyn, hinaus, welchem ein Zweifler immer noch sein: Wer weiß? entgegensetzen darf. „Unleugbar ists, sagt der Verf., daß so ein Mann, wie Petrus von Erziehung und nach seinem damaligen Lebensstand war, ohne höhere Erleuchtung und Würkung auf dessen Seelenkräfte, so nicht reden konnte, als er am Pfingstfeste redete; daß ein Johannes ohne höhere Mitwürkung so herrlich nicht schreiben konnte, als er in seinen Briefen schrieb. Sollte denn die bey der ersten Ausbreitung der Religion Jesu so unverkennbare Vorsehung Gottes, gerade den ersten gelehrten Lehrer und Vertheidiger des Christenthums, den Stephanus, dessen Lehren

und Reden ein so bedeutendes Glied in der [illegible] der ersten Kirche sind, ohne höhere Erleuchtung gelassen haben? u. s. w." Aber was weiß man denn von der Erziehung dieser Männer, Petrus und Johannes? was hat man für Ursach, ihren Lebensstand der Ausbildung ihres Geistes nicht günstig zu denken? und soll denn der tägliche, mehrere Jahre fortgesetzte Unterricht Jesu gar nichts gewürkt haben?

Etwas über irdische Freudenquellen, vom Hrn. Hofr. Vogel in Rostock, aus dem Mecklenburgischen Kalender, scheint nicht hier am rechten Orte zu stehen; auch nicht: Stilles Verdienst, als Freudenquelle, aus einem Rostockischen Programm des Herausgebers, nebst einigen moralischen Liedern desselben: Harmonie als Freudenquelle, Harmonie als Urquell alles Guten betrachtet, u. s. w.

Goldene Zeiten, eine Weissagung Jesaiä 35., vom Hrn. Pastor Teige zu Büttel, zeigt von gründlicher Sprachkenntniß und richtigem exegetischen Geschmack.

Bemerkung eines Geschäfftsmanns über die Berichtigung des Gefühls von Recht und Unrecht, besonders über die Leichtigkeit, sich in diesem Gefühl zu irren, zunächst in Hinsicht auf den Landmann. Folgende vier Sätze werden entwickelt: „Die Frage, was Recht und was Unrecht ist, hat viele Schwierigkeiten in der Entscheidung; die Männer, welchen das Geschäfft der Entscheidung obliegt, kämpfen mit jenen Schwierigkeiten, und sind Menschen, die immer irrthumsfähig bleiben; wenn wir über unser eigenes Recht urtheilen, sind wir nie ganz von Leidenschaften frey, urtheilen daher oft falsch; eine ganz mängelfreye Vollkommenheit ist in keiner menschlichen Einrichtung, und daher muß man mit einem geringern Grade von Vollkommenheit zufrieden seyn." Für Leute, die alles schleifen, zerreißen und umwälzen wollen, sind diese Sätze allerdings nicht sehr erbaulich; allein denen, die noch genügsam genug sind, um auf Erfahrung etwas zu halten, leuchtet ihre Anwendbarkeit zu dem gegebenen Problem gewiß ein.

Bemerkungen über die Entstehung des Begriffs von einem oder mehreren Göttern, und über die Verehrung derselben bey unkultivirten Völkern, u. s. w. vom Hrn. Past. Js. Ruete, zu Zeven. Die Wahrschein-

Widerlegung göttlicher Offenbarung wird aus bekannten Gründen gezeigt.

Fw.

Porphyrius, oder letzte Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß, Richard Simon, Orobio und Freret. Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat. Cic. de nat. deor. lib. I. Erster Band, 273 Seiten. Zweyter Band, bis S. 688. in gr. 8. Frankf. und Leipzig. 1792. 2 Rt. 12 gr.

Wieder ein wohlausgestattetes Vorrathshaus von bittern Bemerkungen — wider das Christenthum nicht, sondern wider gewisse Vertheidiger und Lehrer desselben; wider die Bibel nicht, sondern wider gewisse Erklärungs- und Anwendungsweisen. Der Verf. des Hierokles (und Celsus, der dem Rec. aber nicht bekannt worden, vielleicht auch nicht einmal frey ins Publikum gekommen ist,) ist auch Verf. des Porphyrius; schon hieraus wird man den Geist und Inhalt dieser Schrift ermessen, nur daß Porphyrius noch um so derber und unversöhnlicher ist, als Hierokles, um wie bekannter und verhaßter sein Name unter den ältern Christen war. Mitleiden und Verachtung sind die natürlichsten Empfindungen, welche diese Leserey in dem Gemüthe eines ruhigen Wahrheitsuntersuchers zurückläßt. Wer so, wie dieser Schriftsteller, seine ganze Kunst und seinen Beruf darein setzt, sein ganzes Maaß von Witz und Scharfsinn, von Belesenheit und Beredsamkeit zusammennimmt, alles, was je seichtes in Beweisen und Darstellungen einer Lehre, von ihren Widersachern oder Vertheidigern, geschwatzt ist, in seiner ganzen Seichtigkeit der Welt vor Augen zu legen, und hie und da, um Lachen, Spott und Widerwillen zu erregen, die Sache noch gar sehr übertreibt, der muß — zum wenigsten viel Zeit übrig, und wenig Neigung haben, diese Zeit nützlich anzuwenden. Denn wozu nun am Ende alles dieß Belachen ungereimter Meinungen? „Um die Wahrheit auf den Dächern zu predigen," antwortet Hr. Freret in dem Prolog. Allein

ver das will, müßte vor allen Dingen mit sich selbst einig seyn, welche Wahrheit er predigen wolle; und dann andere hören, ob denn würklich unten auf der Gasse Menschen stehen, die ihn hören und verstehen können, damit seine Predigt nicht ein wüstes, zwecklos Kerngeschrey werde.

Indessen möchte immer die Zusammenstellung so vieler unhaltbarer Sätze in den Apologien des Christenthums auch in den Lehrbüchern christlicher Theologen ihren guten historischen Nutzen haben; wenn dabey nur unpartheyisch, gründlich, mit erforderlicher Einsicht, und mit gebührender Mäßigung verfahren wäre. Aber der Leser mag selbst urtheilen, ob dieß hier geschehen sey.

Im ersten Abschnitt sucht der Verf. von den Wirkungen der christlichen Religion, als einem Beweise ihrer Wahrheit; oder vielmehr, er will diesen Beweis umstoßen. Nun ist es wahr, daß nicht nur die Apologeten des Nahmens dieser Würkungen oft zu viel machen, sondern auch überall dieser Beweis nicht so gar viel gelten kann. Man sollte von den bisher erfolgten Würkungen des Christenthums gänzlich hinwegsehen, und nur allein auf die innere Würklichkeit desselben dringen; jene müssen aus dieser erklärbar seyn, aber nicht nothwendig diese erschöpfen; und wenn eine Lehre oder Anstalt an sich selbst gut, und in ihrer ungestörten Würksamkeit fruchtbar und wohlthätig ist: so kann, bey der Prüfung ihres Werthes, so viel nicht darauf ankommen, ob ihre bisherigen Würkungen so beschaffen waren, wie sie hätten seyn können und sollen; wären sie das nicht in voller Maße: so würde die Frage: warum nicht? sich nicht weiter aus der Natur der Sache selbst, sondern aus anderweitigen Ursachen, welche die Geschichte ausweisen müßte, erklären lassen. Unser Verf. nun aber läßt hier seinen Leß, Simon und Freret ein langweiliges Gespräch führen über den Vorwurf der schlechten Sitten der Christen, ihre Verfolgungen und Grausamkeiten. Sein Freret bringt eine Menge Zeugnisse bey, daß Türken und Heiden bessere Menschen sind, als Christen; unter welchen Zeugnissen sich denn auch Eislers beschämtes Christenthum befindet. Eben der Hr. Freret meint, ein leichtes Mittel, den Streit über den Vorzug der Religion beyzulegen, würde seyn, wenn man ihn bloß auf eingeständene oder nicht zu verneinende Thatsachen reducirte; er behaupte zum

Bey-

Beyſpiel, daß — Jupiter weit beſſer ſey, als der Gott der Chriſten. „Die Chriſten werden das nim„mermehr zugeben, und wir werden ohne Ende ſtrei„ten; aber ich frage: in welchem dieſer beyden Reiche „ſich am beſten wohnen laſſe? in dem einen iſt der „Beherrſcher ein Trunkenbold, ein Schwelger und „Wollüſtling, der Weiber und Mädchen ſo viel ver„führt, als er kann; in dem andern Reiche iſt der „Regent keuſch und nüchtern; allein er läßt faſt alle „ſeine Unterthanen, aus bloßem Eigenſinn, lebendig „verbrennen, ohne die geringſte Rückſicht auf ihre „Tugenden, Laſter oder Verdienſte zu nehmen, ſo„wie ein Töpfer aus einem Theile ſeines Thons ein „Faß zu Ehren und ein anderes zu Unehren macht. „Der erſte iſt Jupiter, und der andere der Gott der „Chriſten. Man muß alſo geſtehen, (ſo raſch iſt dieſer Hr. Freret im Schließen) „daß das Heidenthum viel er„träglicher war, als das Chriſtenthum, welches nur „durch Liſt den Sieg davon trug.“ Die ſich unterredenden Larven kommen nun auf die Lehre von der Prädeſtination. Hier zeigt ſich Hr. Freret in ſeiner Stärke als Gelehrter; die Remonſtranden (Remonſtranten), ſagt er, beriefen ſich auf Auguſtin, wenn er ſagt: *Crudelem eſſe miſericordiam, velle aliquem miſerum eſſe, ut eius miſereatis.* Aber auch dieſe Unterſuchung wird bald abgemacht, und im zweyten Abſchnitt von der chriſtlichen Sittenlehre geſchwatzt. Da ſollen die Tugenden geprüft werden, welche der chriſtlichen Religion zur Unterlage dienen, und ohne welche man nach ihrer Verſicherung Gott nicht angenehm ſeyn kann. Die erſte dieſer Tugenden iſt der Glaube. — Nachdem Hr. Freret erklärt hat, daß darunter nichts anders zu verſtehen ſey, als das blinde Zutrauen, das man in die Prieſter ſetzt, auf deren Wort man Meinungen annimmt, die man nicht begreifen kann: ſo giebt ihm Hr. Semler Gelegenheit zu einer Excurſion, in der die Richtigkeit des Unterſchieds zwiſchen Religion und Theologie gezeigt werden ſoll; die andern ſprechen auch mit ein. Die übrigen chriſtlichen Tugenden ſind Hoffnung und Liebe. „Aber die Hoffnung ſteht auf eben ſo ſchwachen Füßen, als der Glaube;“ und die Liebe? „Iſt denn der Gott der Chriſten unſerer Liebe wohl würdig; ſind wir nicht ge-

zwungen, ihn zu verabscheuen: und was die Liebe zum Nächsten betrifft; so kannten die Heiden diese Tugend weit besser, als die Christen, die in Rücksicht ihrer keine gewissen Grundsätze haben können; indem der nämliche Gott, der da befiehlt, seinen Nächsten zu lieben, als sich selbst, bey einer andern Gelegenheit wieder verordnet, daß, wenn man sein Wohlgefallen erhalten wolle, man die Städte verbrennen, die Einwohner erwürgen, und nicht einmal das Kind an der Brust verschonen müsse."

Genug, und schon zu viel, um den Leser mit der Manier und Sitte dieses saubern Scribenten bekannt zu machen. Der Mühe lohnt sichs nicht, ihm die Ungereimtheit und Schimpflichkeit seiner Geschwätze zeigen zu wollen; und daß irgend ein vernünftiger Mensch sich durch dieselben werde verführen lassen, hat keine Noth. Vergleichen Schriften haben ohnehin zu unsern Zeiten alles Interesse verloren, und kommen wenigstens um zehn Jahre zu spät: diese hier aber enthält vollends entweder lauter ausgedroschene Einfälle älterer Schriftsteller; theils so plumpe und pöbelhafte Sybotereyen, daß der eingenommenste Gegner des Christenthums, wenn er Sitten hat, sich daran vereckeln muß.

Wir setzen daher nur noch die Ueberschriften der übrigen Capitel her. III. Von den Lehrsätzen und Praktiken, welche die Religion vorschreibt. IV. Von den Glaubensartikeln der christl. Religion. V. Von den Sacramenten. VI. Ueber die Schicklichkeit des von den Wundern hergenommenen Beweises. VII. Ueber die Schicklichkeit des von den Weissagungen hergenommenen Beweises, wo nun auch der Jude Orobio unter den Colloquenten seine Rolle mitspielt. VIII. Ein jeder Mensch und jeder Bürger muß, in Ansehung seiner Religion, die größte Freyheit haben, weil sie eine Sache ist, die bloß ihn, und sonst keinen Menschen, etwas angeht. Angehängt ist: Les superstitieux, Comedie; höchst langweilig, wie das ganze Buch.

Moral in Beyspielen für Jünglinge und Mädchen. Ein Auszug aus dem größern Werk. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. Halle, bey Gebauer. 1795. 400 S. in 8. 21 gr.

Unsern Lesern ist die Moral in Beyspielen schon bekannt. Man wünschte aber einen Auszug, den man Jünglingen und Mädchen in die Hände geben, auch wohl beym Unterrichte derselben zum Anschaulichmachen der Lehren der Moral brauchen könnte. Zwar wird in dem größern Werke auf jüngere Leser Rücksicht genommen; es ist aber doch theils zu voluminös und theuer; theils enthält es doch manches, was für sie weniger verständlich und brauchbar ist. Der Hr. Herausgeber hat daher diesen Auszug veranstaltet, aber doch in demselben eine gewisse Ordnung befolgt, daß also dieser Auszug als ein Lesebuch für die Jugend kann angesehen werden; der ganze Inhalt ist unter drey Rubriken vertheilt: 1) Allgemeine Anmahnung zur Tugend. 2) Würkungen und Aeußerungen des im Tugendhaften herrschenden Sinnes. 3) Vorschriften der Weisheit und Tugend für besondere Verhältnisse und Lagen des Lebens.

Volkspredigten und Gespräche über Gegenstände der reinen Sittenlehre. Vom Verfasser der Critik der Volksmoral. Gießen, bey Heyer. 1795. 176 S. in 8. 14 gr.

Hr. Snell hat sich in seiner Critik der Volksmoral als ein Mann gezeigt, der mit dem Geiste der Kantischen Philosophie bekannt ist. Er liefert, wie er es versprochen hat, hiermit eine Probe von der Anwendbarkeit der Kantischen Moralphilosophie beym moralischen Volksunterrichte, und der Versuch (für etwas mehr dürfen aber auch diese Predigten schlechterdings nicht angesehen werden) läßt es gar nicht bezweifeln, daß die Kantischen Principien allerdings einer populären Behandlung fähig sind. Kants ächte Schüler konnten ohne Versuche nicht daran zweifeln. Es ist aber doch um der Ungläubigen und der blinden Eiferer willen gut, daß solche Versuche gemacht und ins Publikum gebracht werden, damit sie

[illegible] 5) Wie soll die Sache und Heiligung [illegible] 6) Wie soll gemeldte Regel, nach welcher jeder Mensch [illegible] recht und unrecht sey, [illegible] Matth. 7, 12. 7) Wie [illegible] der Mensch alles, was er thut, nach seinen Kräften [illegible] den zu prüfen habe, 1 Thess. 5, 21. 8) Wie [illegible] zur wahren Erkenntniß unsrer Sünden gelangen könne, über 1 Joh. 1, 8. 9) Was Leichtsinn. 10) Daß es vor Gott ebenso sündlich Sünde sey, wenn wir das Gute unterlassen, als wenn wir etwas Böses begehen, siehe Jak. 4, 17. 11) Daß aber bey allen guten Werken nur auf das Herz sehe, über 1 Sam. 16, 7. 12) Der große Unterschied zwischen der weltlichen Klugheit und der Redlichkeit, über Luc. 16, 1 — 9. 13) Die vornehmsten Stücke der wahren Religion, über Hebr. 11, 6. Es möchte diesen Predigten wohl etwas mehr Lebhaftigkeit und mehrere Ausführlichkeit zu wünschen, um den Antikantianeren zu zeigen, daß auch in dieser Absicht die Kantische Philosophie das Feld des Redners keineswegs verenge. Hierauf folgen, statt der versprochenen Katechisationen, die zu viel Raum einnehmen würden, einige Gespräche; die aber keinen Auszug leiden, und die, wie die Predigten, nicht sowohl nach den Regeln der Kunst, als vielmehr nach der Absicht beurtheilet werden müssen, welche der Verf. bey ihrer Bekanntmachung hatte; die Gespräche haben aber doch mehr innern Werth, als die Predigten.

Ao.

Dr. Martin Luther von den Schlüsseln. — Aus dem in der Nürnbergischen Stadtbibliothek befindlichen Original-Manuscript von Luthers Autographis, mit Anmerkungen von Adam Wirsing, Hochgräfl. Pücklerschen Pfarrer in Brunn und Hochhalz. — Mit Dr. Luthers Bildniß. — Frankfurt und Leipzig, bey Pech. 1795. 6 Bog. und 2 Bogen Vorberichte und Vorrede, in Folio. 10 Gr.

In der Nürnberger Stadtbibliothek findet sich ein Codex, der verschiedene eigene handschriftliche Aufsätze von Luthern enthält.

hält. Er ist aus der ehemaligen Gilgerschen Bibliothek, und steht in dessen Catal. Tom. I. S. 259. 3 darunter befindet sich Nr. II. Luthers eigenhändige Erklärung der Worte Matth. XVI. und XVIII., vom Amt der Schlüssel, von 1500. Sie ist an einen Anonymum gerichtet, und ein flüchtiger Entwurf, der hernach dem sel. Manne so wenig gefiel, daß er ihn, als des Drucks unwürdig, ganz durchstrich, und an seinen Amanuensis, Veit Dietrich, schenkte, unter der Bedingung, ihn nicht bekannt zu machen; wie dieser mit eigner Hand dahinter geschrieben hat. Bald darauf schrieb er in eben dem Jahr über die Materie ausführlicher, welcher Aufsatz in den deutschen Wittenbergischen Tomis, T. V. Fol. 217. ff. steht. Beyde Aufsätze sind, wenige Stellen ausgenommen, ganz verschieden, und man sieht deutlich, daß L. zu Letzterm von dem Erstern nichts, als den Hauptgedanken genutzt hat.

Den von L. selbst verworfenen ersten Aufsatz hat nun, wie gesagt, Hr. W. in dem Codex der Nürnb. Stadtbibliothek im Original gefunden, mit vieler Mühe entziffert und abgeschrieben, unter des verdienten sel. Strobels Aufsicht nochmals genau verglichen, und theilt ihn hier gedruckt mit. Ob nun schon diese Schrift Luthers, wegen seiner schon gedruckten spätern Arbeit, einen so großen Werth nicht hat: so verdient der Herausgeber doch allerdings den Dank derer, welche die Geschichte und Schriften der großen Männer des sechszehnten Jahrhunderts studiren, und hat ihnen gewiß ein angenehmes Geschenk gemacht.

In dem Vorbericht beschreibt er mit Riederers Worten (Nachrichten, u. s. w. B. I. p. 54. 55.) den Codex, daraus gegenwärtiges Stück genommen ist, und giebt eine kurze Nachricht von seiner Arbeit, wobey er der geäußerten Besorgniß vor lieblosen Recensionen wohl wird überhoben seyn können.

Noch finden wir bey dieser Schrift eine Vorrede von einem Bogen, von einem Freunde des Herausgebers, welcher sich nicht nennt, und seine Arbeit von Altdorf im August 1794 datirt. Sie enthält eine litterarische Abhandlung über den seltenen, sowohl deutsch als auch lateinisch gedruckten Index über die Wittenbergischen 19, und Jenischen 12 Tomos der Werke Luthers, von Sigismund Schwab, oder

Sonnus,

[illegible] Der deutsche ist zu [illegible] ebendaselbst 1573 F. herausgekommen. Der Index, dessen Einrichtung hier beschrieben wird, ist auch jetzt noch sehr brauchbar, und verdient, wo man ihn findet, aufbehalten und benutzt zu werden.

Ti.

G. F. W. H. Predigers in M., moralische Reden zur Erbauung gebildeter Christen, über epistolische und einige andere Texte. Stendal. 1795. 498 S. in gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Rec. ist vollkommen mit dem ungenannten Verf. dieser moralischen Reden in der Vorrede einverstanden: daß Popularität eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Kanzelredners seyn müsse; wäre nur nicht der Begriff davon so relativ, und die Anwendung in einzelnen Fällen schwerer, als es scheint. Allgemeine Regeln lassen sich hier unmöglich geben, weil das Fassungsvermögen und die Grade der Erkenntniß der Zuhörer fast eben so verschieden, wie ihre Gesichter, sind. Der Kanzelredner muß also seine Gemeinde nach ihren Geistesfähigkeiten und nach dem Maaß ihrer christlichen Einsichten genau kennen, wenn er im eigentlichsten Sinn populär predigen will; und eine solche Kenntniß kann er nur nach einer langen Reihe angestellter Beobachtungen erlangen. Eine edle Sprache kann noch immer populär seyn; ob man gleich nicht selten geglaubt hat, durch allbekannte, gemeine und niedrige Ausdrücke und Wendungen diesen Zweck zu erreichen. Nicht in den Ausdrücken allein, die freylich nicht aus dem System und aus der gelehrten Büchersprache entlehnt seyn müssen; sondern auch in der faßlichen Darstellung und Entwickelung der christlichen Lehren und Pflichten, muß man populär seyn. Es soll alles dem Geiste und dem Herzen der Zuhörer so nahe gebracht werden, daß sie überzeugt und gerührt die Versammlung verlassen. Freylich kann man nicht verlangen, wie der Verf. richtig bemerkt, daß der Volksredner für Jedermann, nicht einen einzigen ausgenommen, verständlich werde; sondern, daß er genug leiste, wenn der größere Theil seiner Zuhörer ihn versteht, und mit den vorgetragenen

von Sachen richtige Begriffe beibringen. Allein man muß nicht nur richtige Begriffe in ihnen hervorbringen, sondern auch lebendige Entschließungen erwecken. So viele Schwierigkeiten ein populärer Vortrag bey Menschen in großen Städten findet: so sind deren gewiß auch nicht wenige auf dem Lande. Hier wird nur zu oft das Pöbelhafte und Gemeine mit der wahren Popularität verwechselt. Ein nützlicher Prediger auf dem Lande zu seyn, fordert in mancher Hinsicht mehr Talent, als in der Stadt; wiewohl man es gewöhnlich für leicht hält, den Bauern zu predigen. In den Städten herrscht im Ganzen, auch unter den geringern Classen, mehr Cultur, und der Prediger kann also leichter seinen Vortrag so einrichten, daß der gebildete und im Denken geübte Zuhörer nicht ermüdet, und der Ungebildete doch auch Nahrung und Befriedigung für seinen Geist findet. — In wiefern diese moralische Reden populär genannt werden können, überläßt der Verf. dem Urtheil des urtheilsfähigen Lesers. Rec. will ihnen zwar diese Eigenschaft nicht geradezu absprechen; glaubt aber doch behaupten zu müssen, daß der Verf. seinen eignen in der Vorrede aufgestellten Grundsätzen nicht getreu geblieben sey. Im Ganzen ist der Vortrag zu gedehnt; bald wieder zu abgekürzt; jetzt simpel, und dann wieder zu blumicht und gekünstelt. Er braucht auch oft ungewöhnliche Zusammensetzungen der Wörter, z. B. Erdengeschöpfe, Erdendaseyn, u. s. w. — Die Anfangsgebete sind meist zu lang, wodurch die Andacht mehr gehindert, als befördert wird. So ist das Gebet S. 20. über fünf enggedruckte Seiten lang. Wie ist es möglich, daß sich die Zuhörer bey einem so langen Gebete beständig in einer andächtigen Stimmung erhalten können? — Nicht immer wird auch der Text erschöpft. S. 34. wird aus den Worten Jac. 1, 16. das Thema gezogen: das Beruhigende und Erfreuliche, welches in dem Gedanken für uns liegt: Gott ist unveränderlich. Hier hätte der Hauptgedanke: Gott ist der Geber aller guten und vollkommenen Gaben, mehr entwickelt werden müssen. — Die Vorträge sind größtentheils praktischen Inhalts, wie auch der Titel besagt; und die dogmatischen Wahrheiten werden immer so gewendet, daß fruchtbare praktische Folgen daraus hergeleitet werden. Uebrigens gehören diese Predigten nicht zu den schlechtern, und werden, die bemerkten kleinern Mängel abgerechnet, vernünftige Erbauung befördern können.

Der

Dem Manne verdient Dank und Aufmunterung bey so vielen Kräften, die er in dieses Fach hineinarbeitet.

Bd.

Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiet der Gräber, ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende, von Mag. Joachim Leonhard Nicolaus Hacker, Prediger zu Hasloff. Erster Theil. Leipzig. 1795. 302 Seiten in 8. 20 K.

Wenn auch manche die geschäftigen Sammler nicht noch gerathen heißen, diese Buch ist eine Sammlung aus vielen anderen von verschiedenem Werthe. Es enthält in seinen Abtheilungen 1) kurze Notizen über Leben, Tod, Grab und Unsterblichkeit; 2) Gedanken und Anmerkungen Sterbender über Tod, Grab und Unsterblichkeit; 3) letzte Stunden guter Menschen, und der Verlassenschaft ihrer Freunde; 4) Briefe von Sterbenden einen Verstorbenen, kurz vor ihrem Ende; denn Sterbende können nicht mehr schreiben; für Sterbende kann auch ein Lesebuch — wie doch auf dem Titel steht — nicht mehr nützlich seyn;) an ihre hinterlassenen Freunde; 5) Gedichte über Tod, Grab und Ewigkeit; 6) Anekdoten von Kranken und Sterbenden; 7) andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiet der Gräber; um diesen Titel verständlich zu machen, setzen wir einige Artikel aus dieser Abtheilung hieher — das Skelet, aus Moritz Denkwürdigkeiten; wie die Alten den Tod gebildet, von Herder; die abgestorbene Linde, vom Herausgeber (nicht Verfasser) dieser Sammlung; die sonderbare Leichensammlung, aus den Briefen eines Feldpredigers, u. s. w. 8) Trost und Beruhigung bey Krankheiten und im Tode; 9) Todtenfeyer bey dem Grabe edler und guter Menschen.

Und nun noch eine Stelle aus der Vorrede. Ueberhaupt scheint mir, wenn ich meiner Erfahrung trauen darf, eine verständliche Darstellung dessen, was zur Beruhigung führen kann, besser und zweckmäßiger zu seyn, als ein bloßes Raisonnement und spekulative Philosophie; ja sie wird gewiß auch eine größere Anzahl Leser finden. Diese führt zwar die Leser zu einem gewissen Grade des Lichts, das ihnen die Gegenstände auf eine Zeitlang deutlich darstellt; allein es verschwin-

schwindet, sobald trübe Wolken sich über die innere Sehkraft des Menschen ziehen, und dann verliert sich alle Lust, dieses Licht wieder aufzusuchen, da es uns oft in dem gefährlichsten Augenblicke, nahe an einem Abgrunde, oder mitten auf einem unbekannten Wege zwischen Felsenklippen verließ."

Nach dieser Probe zu urtheilen, sollte man glauben, der Herausgeber habe nur solche Stücke in seine Sammlung aufgenommen, wo Kranke und Sterbende, von dem Lichte der Philosophie verlassen, sich bloß in die Glaubensarme geworfen haben; aber man findet auch Beyspiele von Männern, welche als Philosophen sehr erbaulich geredt haben, und gestorben sind.

Da die Gerüchte von Geschichten, Anekdoten, Betrachtungen und Gedichten über diesen Gegenstand sehr reich ist, und es auch nicht an Lesern fehlt, die diese Lectüre lieben: so kann es dem Herausgeber nicht schwer werden, seine Sammlung zu erweitern, und mehrere Theile davon zu liefern, wenn er ohnehin fortfahren wird, sich an keine strenge Anordnung zu binden. Und es steht zu hoffen, daß das Buch vielen Personen eine gute und nützliche Unterhaltung gewähren wird.

Erbauungsbuch zur Beförderung einer reinen Tugend, als Fortsetzung des Sanderschen Erbauungsbuchs. Leipzig, bey Jacobäer. 1795. 280 S. in gr. 8.

Warum denn Fortsetzung des Sanderschen Erbauungsbuchs? da sich doch der Verf. selber in der Vorrede darüber erklärt, daß er seinen eigenen Gang gehe, und, bey aller Achtung, die er gegen die Arbeit des seligen Sanders begeuge, doch versichert, daß der Verstorbene, wenn er es nicht hätte, bey den wiederholten Auflagen beträchtliche Aenderungen und Verbesserungen hätte anbringen müssen, da wir würklich seit der Zeit der ersten Erscheinung jenes Erbauungsbuchs in unsern religiösen Begriffen, und in der Fortbildung derselben um ein beträchtliches weiter fortgerückt seyn.

Und

Und in der That [illegible] Buche ein [illegible] Ton. Obgleich der Styl einem [illegible] bauungsbuch für gebildete Leser, für welche der Verf. geschrieben zu haben versichert, vollkommen angemessen; [illegible] deutlich, plan und fließend ist, so ist doch die Wahl und Behandlung der Materien weit gründlicher und ganz im Geiste des vernunftmäßigen Christenthums.

Was der Verf. geleistet, und der Leser in diesem vortrefflichen Buche zu suchen habe, kann Rec. mit jenes eigenen Worten aus der Vorrede anzeigen, weil der Verf. dem daselbst entworfenen Bilde vollkommen treu geblieben ist. „Er „liefert," heißt es Vorrede S. VI., „ein eigenes, von dem „Sanderschen ganz verschiedenes Werk; das er aber gern in „die Hände derer wünschte, die bis jetzt durch das Sandersche „Werk vorbereitet worden sind, zu der Fortbildung und höheren Entwickelung ihrer religiösen Begriffe nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. Deswegen hielt er es auch für „Pflicht, auf die reinere Sittenlehre des Christenthums Rücksicht zu nehmen, die einen erhöhtern Gesichtspunkt erhält, „sobald ihr ein reinsittliches Princip zum Grunde gelegt wird; „ein Princip, das zwar nicht abstract hingestellt werden darf; „dessen Spuren und Einfluß aber doch aufs Ganze nicht zu „verkennen seyn müssen. Zugleich wollte er dadurch zeigen, „wie, nach seiner Einsicht dieses Gegenstandes, den herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern, dem Hang zur Mystik und Schwärmerey entgegen gewürkt werden müsse, und „wie selbst stufenweis richtigere Begriffe, und das Bestreben „nach einer reinern höhern Tugend in den gebildeten Mittelklassen unsers Zeitalters weiter verbreitet werden könnten. „Er wollte daher den Faden, den Sander fallen ließ, wieder „auffassen, und diese Wahrheiten nach den Bedürfnissen unserer Zeit, und nach den neuern Aufklärungen der reifsten und für die gute Sache der Tugend erwärmten „Männer unsers Zeitalters fortführen und näher entwickeln."

Aud.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Medicinische Kommentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg, aus dem Englischen übersetzt von A. Fr. A. Diel. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 8. Zweyte Decade. Achter Band. 1795. 17 Bogen stark. 18 gr.

Der erste Abschnitt dieses Bandes S. 5 — 183 liefert 19 Beobachtungen. I. J. Crawford Beobachtungen über den natürlichen Campher. S. 5 — 18. er übertreffe den gewöhnlichen sehr weit, und werde in großer Menge in einem Theil der ostindischen Besitzungen der Engländer gewonnen. Genau beschreibt der V. die Weise, wie dieses geschieht, und die Eigenschaften des natürlichen Camphers; der übrigens, wie der Uebers. richtig bemerkt, wenigstens deutschen Aerzten, nicht so unbekannt ist, als der V. zu wähnen scheint; er läßt sich leicht klein stoßen, und geht bey der Destillation fast ganz in Oel über; er verstärke die Kraft der Fieberrinde so sehr, daß, wenn man ein Loth von dieser mit einem Scrupel von jenem versetze, es in Wechselfiebern eben so viel ausrichte, als sonst zwey Loth der Rinde. Der Baum, von welchem er kommt, gedeiht in Westindien leicht; (ist aber nach Houttuyn von demjenigen verschieden, von welchem unser gewöhnlicher Campher kommt). II. Mr. C. Chisholm von einem ungewöhnlichen, auf der Insel Grenada beobachteten, Fieber; S. 19 — 47. Auch dieses Fieber steht in Rücksicht auf seine schnellere oder langsamere Fortschritte mit der Nähe und Entfernung von Morastgegenden in gleichem Verhältniß; sonst hat es den Verlauf eines täglichen, aber höchst unordentlichen und heimtückischen Wechselfiebers, nach dessen Anfällen jedoch Bangigkeiten und Kopfschmerzen fortdauerten, so wie überhaupt die freye Zwischenzeit sehr kurz und unvollkommen war; die meisten Kranken hatten einen schmierigen Schweiß. Nach der Oeffnung der Leichen zu urtheilen, war Entzündung der Leber, auch anderer Geweide im Unterleibe, eine Hauptursache; aber gelbe Haut kein beständiger Zufall; versüßter Sublimat, auch wohl zugleich mit Queckſilbersalbe und mit Mohnsaft, das einige Heilmittel; und der Speichelfluß, den

er erregte, ein sehr gutes Zeichen eines glücklichen Ausgangs, und ein Verwahrungsmittel vor Rückfällen; von fünf Kranken starb einer, die meisten am fünften Tage. Weder gemeine, noch rothe Fieberrinde, noch Angusturarinde halfen etwas, ohne Quecksilber. Zu gleicher Zeit mit diesem Fieber giengen, vornehmlich in den Morastgegenden, gefährliche, oft auch mit Wechselfiebern verwickelte Ruhren um. III. Mr. J. Drummonds Beobachtungen über den Guineawurm. S. 47—53. Der V. hat sie an sich selbst gemacht, und beschreibt sie, so wie den Wurm selbst, genau. IV. Mr. R. Leny erzählt einen merkwürdigen Fall von einem Knaben, der einen beträchtlichen Theil vom Gehirne verlor, und ohne Schaden der Körper- und Seelenkräfte hergestellt wurde. S. 54—69. Ein am Morgen des sechsten Tages sich einstellender Schweiß mäßigte alle bedenkliche Zufälle; vier Wochen nach dem Zufalle, er war nämlich von einem Pferde mit dem Hufe getreten, war der Kranke beynahe ganz wohl, und von Kopfschmerzen, die er vor diesem Zufalle öfters zu leiden hatte, nun ganz frey. V. Dr. A. Gordon von einem sehr bedeutenden Blutfluß im neunten Monat der Schwangerschaft. S. 70—76. Die Entbindung von einem großen, doch todten Kinde, fristete zwar der Mutter für diesesmal das Leben; sie starb aber fünf Wochen nachher an der Wassersucht. VI. Ebend. Von einer Empfängniß außerhalb der Gebährmutter, die den Anschein eines umgekehrten Uterus hatte. S. 76—78. Das Kind gieng stückweise durch den After ab, und die Mutter genas. VII. Ebend. von einem sonderbaren Aushusten der Galle. S. 79—84. Eine Frau, die alle Zeichen einer Leberentzündung hatte; aber durchaus keine Quecksilbermittel ertragen konnte, bekam, als sie sich in einem Wagen fahren ließ, einen Husten, durch welchen sie fast ganz reine Galle, innerhalb 24 Stunden eine englische Pinte, auswarf; ihr Stuhlgang war wie bey Gelbsüchtigen. VIII. Mr. J. Leeds von einem besondern chronischen Rheumatismus, der durch die in Substanz gegebene Sassaparill glücklich geheilt wurde. S. 85—96. Andere sonst sehr gerühmte Mittel wären vier Wochen lang ohne Erfolg gebraucht worden; der V. vermuthet, die Sassaparill habe hier als stärkendes Mittel gewirkt; schweißtreibende Kräfte habe er nie an ihr bemerken können; im Pulver würke sie weit kräftiger, als im Absud, und verdiene in rheumatischen Schmerzen,

zen,

zen, mit allgemeiner Schwäche und Abzehrung des Körpers, Aufmerksamkeit. IX. Mr. Th. **Brown** von der Herstellung eines Kranken mit einer beträchtlichen Verletzung des Gehirns. S. 96 — 102. Ein Knabe von 12 Jahren bekam einen Schlag auf den Kopf, und dadurch eine Wunde, durch welche auf mehrere male so viel, als ein Eßlöffel voll beträgt, Gehirn heraus kam; doch befand er sich durch kluge Behandlung des Wundarztes innerhalb drey Wochen so wohl, daß er nach Hause gehen konnte. X. Ebend. von einer merkwürdigen Entzündungskrankheit, die sich mit einem tödtlichen Zufall der Gedärme endigte. S. 103 — 111. Ein Mädchen von zehn Jahren bekam von Zeit zu Zeit entzündete Flecken auf der Haut, und oft zugleich Entzündung der Gedärme; die sich aber beyde auf den Gebrauch dienlicher Mittel wieder verloren; letztere aber kam zuletzt mit solcher Heftigkeit wieder, daß sie, des Gebrauchs der kräftigsten Mittel ungeachtet, in Brand übergieng. XI. Dr. J. **Robertson** von einer durchschnittenen Luftröhre, die man so lange vernachläßigt hatte, bis die Wunde callös geworden war, und doch durch drey an die Substanz der Luftröhre angebrachte Verbände heilte. S. 111 — 119. Die Röhre war zunächst unter der Schilddrüse zwischen zween Ringen durchschnitten, und hieng hinten nur noch $\frac{1}{2}$ Zoll breit zusammen; in 14 Tagen konnte der Verband abgenommen werden. XII. Dr. J. **Tilton** von einem besondern Fall einer Hundswuth. S. 119 — 125. Ein Nachtrag zu der in einem vorhergehenden Bande erzählten merkwürdigen Geschichte der Frau **Knot**. XIII. Dr. J. **Michary** Fälle von einer Vereiterung nach dem Rothlauf, von einem Bruch und einer Lungenentzündung mit besondern Erscheinungen. S. 126 — 135. Durch Umschläge von Fieberrinde und gährenden Stoffen, so wie durch dienliche innerliche Mittel, wurde ein Kranker, dessen Arm zuerst vom Rothlauf, und nach dem Gebrauch erweichender Umschläge vom Brande ergriffen wurde, innerhalb 10 Wochen geheilt. Der Bruch war angebohren, und der Kranke starb zwo Stunden, nachdem er zurückgebracht war. Die Entzündung erklärt der V. für eine ansteckende sehr häufig tödtliche und schmerzhafte Abart der Peripneumonia notha. XIV. Mr. V. **Dorr** von einer durch Tabacksaufguß geheilten Anasarca. S. 135 — 138. Sie war die Folge von dem Mißbrauch starker Getränke; der V. fieng mit 6 — 12 Tropfen des Aufgusses an; stieg

aber bis auf 90 — 100, täglich zweymal, aufs; erweiterte Hautstück auf den Harn, so daß Oeffnungen zwischen 24 Stunden 5 — 6 Pfunden davon gieng. XVI. M. Shoppe von einer 6 Monate alten Brustwassersucht, die 4 Wochen durch einen Todtenaufzug geheilt wurde. S. 142 — 143. Er wurde zuletzt dreymal des Tages, jedesmal 30 Tropfen gegeben, ohne irgend ein anderes Mittel. XVII. Mr. J. Bishopric von einem vielschaligen, knopfichten Auswuchs über den ganzen Körper, geheilt durch Calomel und Goldschwefel. S. 143 — 146. Er ließ von gleichen Theilen Calomel und Goldschwefel (zusammen einen Scrupel) mit gleichviel Mithridat und Guajholzpulver 40 Pillen machen, und von diesen täglich dreymal eine nehmen; am Ende des fünften Monats war aller Ausschlag verschwunden. XVII. Dr. Th. Cotlingwood von besondern Nervenzufällen, die durch einen Einschnitt in die Finger geheilt wurden. S. 146 — 152. Den Krämpfen waren immer heftige Schmerzen im Finger vorangegangen, die sich von da verbreiteten und in Krämpfe übergiengen; andere innerliche Mittel, Mohnsaft, Bilsam, Campher, hatten keinen Erfolg. XVIII. M. B. Davidson von einer Lungensucht mit Blutspeyen, die durch eingeschränkten Gebrauch des Trinkens bald geheilt wurde. S. 152 — 157. Durch Schierlingsextract wurde der Husten besänftigt; überhaupt sey es in allen Krankheiten der Lungen mäßiges Trinken heilsam. XIX. Dr. J. Hamilton Bemerkungen über den sogenannten Löwdischen Hebel in der Entbindungskunst. S. 157 — 183. Dieses Werkzeug sey eigentlich kein Hebel; es verdoppele wenigstens die Wirksamkeit der Wehen, und diene oft, wo die Zange nicht Statt finde.

Der zweyte Abschnitt S. 184 — 234. giebt Nachricht von Büchern, als: von Webster's Facts, tending to shew the connection of the stomach with life, discases and recovery; von J. P. Vade's paper of the prevention and treatment of the disorders of seamen and soldiers in Bengal, und von J. Currie's account of the remarkable effects of a shipwreck on the mariners with experiments and observations on the influence of immersion in fresh and salt water, hot and cold, on the power of the living body.

Im dritten Abschnitt S. 235 — 237. giebt Hr. Hyder

riche vom Nutzen der Büchenkohle bey Blutflüssen; als Pulver gebrauchte sie, als geheimes Mittel, ein französischer Arzt, Faynard, innerlich und äußerlich; auch Hr. O. hat es oft, vornehmlich in Blutflüssen aus der Mutter mit gutem Erfolge gebraucht. Hr. Hughes hat in einem Hodenbruche die glücklichste Würkung innerhalb zwanzig Minuten vom Aether gesehen, womit er den Hodensack anfeuchtete; bey einem Kranken, der freylich schon in den letzten Zügen lag, hat ihn jedoch ein anderer Arzt ohne Nutzen versucht. Nach Hrn. Humphreys gebrauchen die virginischen Jäger mit großem Nutzen in Flüssen bis zu zwey Lothen Morgens und Abends eine Tinktur, welche sie mit schwachem Weingeist aus den gestoßenen Saamengehäusen der Magnolie mit scharf zugespitzten Blättern bereiten. Hr. Badelay erzählt ein Beyspiel einer ungewöhnlichen Sympathie zwischen Haut und Magen. Hr. D. Ferriar thut Vorschläge, wie man dem Entstehen umgehender Krankheiten in Kellern und Miethhäusern zu Manchester, wo eine Menge der dürftigsten Armen oft beysammen ist, vorbeugen kann; Aufsicht und Reinlichkeit machen die Hauptsache aus. Stand des Barometers und Thermometers, nebst der Menge des gefallenen Regens im Jahr 1792, nach Beobachtungen, die ungefähr eine Meile von Edinburg angestellt sind, und denen in dem Gebäude der königlichen Gesellschaft zu London.

Der vierte Abschnitt, S. 258 bis zu Ende, liefert ein Verzeichniß neuer Bücher bloß nach den Aufschriften, und der Probeschriften, welche bis zum 12ten Sept. 1793 zu Edinburg vertheidigt worden sind.

Abs.

Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe, von Dr. F. B. Osiander, Prof. zu Göttingen. Dreyten Bandes Stück 1. und 2. mit 8 Kupfertafeln. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 520 Seiten gr. 8. 2 Rth. 4 Gr.

Die erste, mehr als 100 Seiten anfüllende Abhandlung über das Hymen, — welches der Verf. Scheidenklappe genannt hat, enthält nicht nur eine genaue Beschreibung dieser

Haut, ihres Nutzens, der Trüglichkeit des Kennzeichens unverletzter Keuschheit, welches einige aus dieser Haut hernehmen wollen (indem mehrere Beobachtungen die Möglichkeit beweisen, daß Frauenzimmer mit unverletztem Hymen nicht nur empfangen, sondern sogar eine unzeitige Frucht zur Welt bringen können), und der verschiedenen Gebräuche, welche einzelne Völker mit diesem Hymen bey ihren Töchtern befolgt haben, sehr umständlich und beynahe ekelhaft weitschweifig aufgezeichnet; sondern auch noch viele Sachen mehr, welche man hier gar nicht erwarten sollte. Z. B. die Vermuthung, daß Sara, Abrahams Frau, ein verschloßnes Hymen gehabt habe, und noch andere Dinge der Art. — — Zu dieser Abhandlung gehören auch die 7 Kupfertafeln dieses Bandes —. Die hierauf erzählten, größtentheils im Göttingischen clinico seit vielen Jahren beobachteten Krankengeschichten sind zu kurz und unvollständig aufgezeichnet, um lehrreich zu seyn. — Die raisonnirte Beschreibung der Behandlung, der Ursachen, und der verschiedenen Verwicklungen der Ruhr, welche der Verf. liefert, hat uns in diesem ersten Stücke noch am besten gefallen: obgleich sie von Hrn. Hufelands Behandlung dieser Materie, im ersten Stück seines Journals für practische Heilkunde, unserm Urtheil zu Folge, sehr weit übertroffen wird. — Die wenigen angehängten Arzneyformeln sind zwar nicht neu; aber ganz gut gewählt, und zweckmäßig zusammen gesetzt.

Den Anfang des 2ten Stücks machen ein Paar Tabellen aller der, in der königlichen Entbindungsanstalt zu Göttingen gebohrnen Kinder, und der innerhalb der letzten drey Jahre in eben diesem Institut entbundenen Personen; die Zahl der gestorbenen Kinder und gestorbenen Wöchnerinnen, mit angehängten Anmerkungen darüber. — Der Verf. hat gefunden, daß mehr unehliche Mädchen als Knaben geboren werden, und sucht die Ursache davon darin, daß mehr Knaben als Mädchen unzeitig oder frühzeitig zur Welt kommen, weil, wie er sich vorstellt, die Mädchen fester und inniger, als die Knaben, mit ihren Müttern vereinigt wären. — Nach dieser tabellarischen Uebersicht liefert der Verf. die Resultate seiner Bemerkungen, 1) über die erste Erscheinung des Monatlichen, und die Beschleunigungs- und Verzögerungsursachen dieses periodischen Blutflusses; — 2) über die Zeit der Empfängniß und das Alter, in welchem Schwängerungen

gen

gen am häufigsten geschehen; 3) über die krankhaften Zufälle während der Schwangerschaft; 4) über die unter dem Volke üblichen Mittel das Monatliche wiederherzustellen, und 5) über die Beschaffenheit der Brüste und Brustwarzen während der Schwangerschaft." — Dieser Abschnitt enthält manche nützliche Bemerkungen und Regeln zur wichtigen Behandlung der Brüste, um sie zum Stillen vorzubereiten; nur den Rath des Verfassers, die wunden Brustwarzen während dem Stillen mit Bleywasser zu waschen, kann Recens. schlechterdings nicht billigen, indem es dem Säugling auch bey dem sorgfältigsten Abwaschen dieses Bleywassers stets nachtheilig werden muß. — Dann folgen wieder Bemerkungen über verschlossene Hymens, (deren eines der Verf. während der Geburtsarbeit mit einer Scheere erweitern mußte). Beobachtungen über Geschlechtsverwechselungen neugebohrner Kinder, und Mißgestaltungen der Geschlechtstheile. — Die Beschreibung von des Vf. Ueberziehungsart der Geburtszange mit künstlichem Federharz, um sie gegen den Rost zu schützen; die Verfertigung elastischer Warzenringe, und kurze Nachrichten, einige neue zur Geburtshülfe gehörige Instrumente und andere Neuigkeiten betreffend. — Als besondre Beylage hat der Verf. diesem Stücke noch angehängt: ein tabellarisches Verzeichniß aller in der königlichen Entbindungsanstalt zu Göttingen vorgefallenen Geburten, und deren Erfolg für die Mütter und Kinder, ausgezogen aus den Tagebüchern des seeligen Prof. Röderers. Diese Tabellen sind in Queerfolio gedruckt, und werden auch einzeln verkauft; möchten aber schwerlich viele Abnehmer finden.

Medicinische Verhandlungen des Kollegiums der Aerzte zu Philadelphia. Ersten Bandes erster Theil. — Non sibi, sed toti. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. F. Michaelis zu Leipzig. Leipzig, bey Siegert, 1795. XXVIII. und 132 Seiten gr. 8. 9 M.

Die Einleitung enthält die zweckmäßige Einrichtung, die Gesetze dieser Gesellschaft, und eine Rede des Hrn. Rush über den lebenswerthen Endzweck dieser, durch freundschaftliches Zusammentreten würdiger Männer 1787. entstande-

ten, Anstalt. Eine Hauptabsicht derselben, nämlich eine Americanische Pharmacopäa zu Stande zu bringen, konnte sie wegen der geringen Beyträge dazu, bis jetzt noch nicht erfüllen. — Von den hierauf gelieferten practischen Fällen wollen wir nur die Resultate der wichtigsten unter ihnen hier kurz bemerklich machen. — Ein junges Mädchen litt eine so fürchterliche Harnverhaltung, daß sie den Urin, zuletzt vermischt mit steinigten Concrementen, gerade von der Beschaffenheit, als derjenige war, welcher mittelst des Catheters abgelassen wurde, wegbrach; einmal sikerte auch ein ähnlicher Urin durch den Nabel aus; und sobald nicht oft genug der Catheter angewandt wurde, oder nicht eingebracht werden konnte, brach sie den Urin aus. Dieser Zustand dauerte über 3 Jahre, bis sie dem unheilbaren Uebel erlag, und abgezehrt starb. In der Leiche fand man mehrere Eingeweide entzündet und brandig; sonst aber keine widernatürliche Erweiterungen oder Mißbildungen; als Ursache glaubte der Verf. (Dr. Senters) vielleicht annehmen zu können, weil dieses Mädchen in ihrer Kindheit den Unterleib mit kochendem Wasser gefährlich verbrannt hatte. — Eine Krümmung des Rückgrads bey einer erwachsenen Mannsperson, welche allerley paralytische Zufälle verursachte, wurde durch lange im Fließen unterhaltene große Fontenelle an der ausgewichenen Stelle, glücklich geheilt. — Mehrere hier erzählten Krankengeschichten vom Kinnbackenkrampf (die meisten durch äussere Verletzungen, oder bey neugebohrnen Kindern von schlecht behandelter Nabelschnur und Unreinigkeiten in den ersten Wegen verursacht) und inneren Wasserköpfen, beweisen, daß diese Krankheiten in Amerika häufig vorkommen müssen. Eine dieser Kopfwassersuchten bey einem 3jährigen Knaben wurde durch den inneren Gebrauch des Queckssilbers geheilt; 112 Gran Calomel, welche diese Heilung bewürkten, griffen zwar den Mund an, aber ohne Speichelfluß zu erregen; sondern ein häufiger Abgang des Urins ward dadurch bewürkt.

Ob.

Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Freyenwalde und vieler daselbst gemachten medizinischen Wahrnehmungen. Ein Handbuch für Brun-

Brunnengäste und für alle, die von der Beschaffenheit und dem Gebrauche desselben eine getreue und ausführliche Nachricht wünschen, von D. Friedrich Wilhelm Heydekker, Phys. d. Oberbarnimschen Kreyses und Brunnenarzt zu Freyenwalde. Berlin, bey Maurer, 1795. 8. 264 Seiten. 20 gr.

Monographien einzelner Brunnen und Bäder können zum Behuf der Brunnengäste, zur Empfehlung der Anstalt, und zur Belehrung der Aerzte dienen, welche entweder Kranke dahin schicken, oder den Gesichtspunct fassen wollen, wohin dieselben im Systeme zu stellen sind. Der Verf. scheint zum Theil für alles dieß gesorgt zu haben. Den Anfang macht eine historische Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Freyenwalde, die, wie alle dergleichen Schilderungen, anziehend und anlockend ist; dann folgt etwas von der innern Beschaffenheit des Brunnens und seinem Gebrauche. Das Allgemeine über die Bäder ist unvollständig, zum Theil unrichtig, und stehet, als gelehrt scheinender Auswuchs, hier ganz am unrechten Orte; das Besondere von den hiesigen Quellen und ihren Bestandtheilen ist etwas besser. Es sind ihrer 7, wovon einige bloß zum Baden gebraucht werden. Die Bestandtheile sind, nach des Hrn. Rose Versuchen, Luftsäure, Eisen, erdigte Mittelsalze, gebundene Vitriolsäure und Salzsäure, luftsaure Kalkerde; bestimmter aber wurden aus 25 Pfund des Küchenquells Kochsalz 6 Gr., Bittersalz 12, salzsaure Bittererde 4, Gyps 2½, harzigter Extractivstoff 2, gummöser Extractivstoff 2, Kalkerde mit Luftsäure gesättigt 60, luftsaure Bittererde 2½, luftsaure Eisenerde 6½, aufgelöste Kieselerde 1¼, Sand und Schmutz 6½ Gr. zusammen 105½ Gr. erhalten. Der Königsbrunnen enthält Luftsäure und dadurch aufgelöstes Eisen, erdigte Mittelsalze, Vitriolsäure, Salzsäure, luftsaure Kalkerde; 25 Pfund gaben 58 Gr. Rückstand, in folgender Proportion: Kochsalz 4 Gr., Bittersalz 4, Gyps 2, harzichter und gummöser Extractivstoff 2, aufgelöste Kieselerde 1, luftsaure Kalkerde 34½, = = Bittererde 1½ = Eisen 4⅜, Sand und Schmutz 4 Gr. zusammen 57⅜ Gran. Die Krankheiten, die vom Verf. zum Ver-

fort dieses Brunnens gerechnet werden, sind solche, welche von einer Schwäche der festen Theile, und von schwacher Bewegung der Säfte herrühren; folglich Schnupfen, Husten, Flüße, Hypochondrie und Mutterbeschwerde, Wassersucht, Gicht, Reißen, Lähmungen, weiße Geschwulst u. s. w. alles, wie gewöhnlich in Brunnenbüchern, trefflich empfohlen, und mit Krankengeschichten belegt, die auf die bekannte Art der Practiker, d. h., eben nicht sehr instructiv, erzählt sind.

Ok.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Ueber die Krankheiten und Verletzungen der Frucht- oder Gartenbäume. Ein Buch für Landbürger und Gartenfreunde. Von J. M. Ritter von Ehrenfels. Breßlau, Hirschberg und Lissa. 1795. Bey J. F. Korn dem Aeltern. gr. 8. 232 S. ohne Vorrede. 20 gr.

Es ist allweg ein verdienstliches Unternehmen, die Krankheiten und die verschiedenen Arten der Verletzungen der Bäume, nebst den dagegen dienlichen Mitteln, zu sammlen und zu beschreiben. Man findet zwar in allen Gartenbüchern, die von der Baumzucht Unterricht geben, Etwas hiervon. Besonders hat uns Hr. RR. Medikus vorzüglich gute Anweisungen deswegen gegeben. Allein nicht jeder Baumpflanzer hat Zeit oder Gelegenheit in den vielen Büchern nachzuschlagen, und das ihm Brauchbare aufzusuchen. Wir wollen nun sehen, ob und in wie weit der Hr. R. diesem Bedürfniß abgeholfen hat.

In dem statt der Vorrede dem Buche vorgesetzten Schreiben an seine ökonomischen Freunde klagt Er: daß man in dem Oestreichischen so wenig Rücksicht auf ökonomische Verbesserungen nehme, und rühmt seine hierinn gemachten Verdienste an. Am Schluß des Schreibens sagt der Hr. R. von vorliegender Schrift: „diesem meinem kleinen Werke lasse „ich meist eine kurze Naturgeschichte der bekanntesten Baum-

„arten,

„arten, mit den Hauptgrundsätzen ihrer Zucht, in so weit „die kluge oder unkluge Erziehung des Baums, Einfluß auf „seine künftige Gesund- oder Krankheit hat, vorgehen. „Alsdann folgen die Abhandlungen (über) jedes Gebrechens „insbesondere, welche zu mehrerer Deutlichkeit in die allge„meinen und besonderen getheilet sind.“ Zuletzt folgen die zur Kur der kranken Bäume vorgeschlagenen Mittel. Das Ganze ist in drey Abth. eingetheilt. In der ersten Abth. handelt das 1. Kap. von den Krankheiten und Beschädigungen der Bäume überhaupt. S. 3. heißt es: die bekanntesten Uebel dem Namen nach sind: 1. der Brand; 2. die Wurmkrankheit; 3. das Ersticken; 4. das stille Uebel; 5. die Moos-krankheit; 6. die Unfruchtbarkeit; 7. die Krankheit, welche von bösen (vom unvorsichtigen) Pfropfen entsteht; 8. die Saftkrankheit; 9. die Krankheit, wovon der Boden Ursache ist; 10. die Treibkrankheit; 11. die äußerlichen Beschädigungen; 12. die Verletzung durch Hasen und Ziegen; 13. die Krötenkrankheit; 14. die Beschädigungen durch Maulwürfe und Wassermäuse; 15. die Blattläuse; 16. die Ameisen; 17. die schädlichen Zufälle, welche der Honigthau den Bäumen verursacht; 18. die bösen Zufälle, welche von einem kalten Regen in der Blüthezeit herrühren; 19. die schädliche Einwirkung des Blitzes auf blühende Bäume; 20. das Erfrieren der Bäume; 21. die klimatischen Uebel, und endlich 22. der Naturtod. Wenn der Hr. R. S. 4. sagt: „Alle diese „Krankheiten habe ich in der Natur gesehen, und ich bin „der erste, der sich die Freyheit nimmt, sie mit Namen zu „belegen“ — so möchte dieß doch zu viel behauptet, und für so viele Gartenschriftsteller, die von einigen oder mehreren dieser Krankheiten so belehrend geschrieben haben, beleidigend seyn. Rec. waren alle diese den Bäumen zustoßende Uebel, sammt den dagegen anzuwenden Mitteln, theils aus eigener Erfahrung, theils aus guten Gartenschriften längst bekannt. In dem 2—7 Kap. folgt nun die kurze Naturgeschichte der Obstbäume, die man aber bey Christ, Hirschfeld, in dem deutschen Obstgärtner, dem Journal für die Gärtnerey u. a. weit besser abgehandelt findet. Von dem Nußbaum (Juglans regia) behauptet der V. im 6. K. „daß er nicht versetzt, auch durch Pfropfen und Okuliren nicht veredelt werden könne.“ Allein das Versetzen des Nußbaums hat gar keine Schwierigkeit, und bringt ihm nicht den geringsten Nachtheil, wenn nur mit gehöriger Vorsicht dabey verfahren wird. Ueber das

Pfropfen

Pfropfen der Nußbäume wollen wir den Hrn. R. auf die Phyſik. ökonom. Zeitung vom Jahr 1785. S. 1063 verwieſen ſeyn, wo er finden wird, daß auch dieſe Operation bey Nußbäumen ganz gut anſchlage. K. 8. handelt der Hr. R. von den natürlichen Grundſätzen der Baumzucht, in ſo fern dieſe Bezug auf die Geſundheit und Dauer der Bäume haben. Daß man einer jeden Baumgattung etwas von dem Keſſelſchnitt geben ſolle, wie S. 38 geſagt wird, können wir unmöglich gut heißen. Vielmehr muß der Schnitt nach dem natürlichen Wachsthum des Baums eingerichtet ſeyn. Ein Birnbaum z. B. dem man den Keſſelſchnitt geben wollte, würde nicht von langer Dauer ſeyn. In dem 4ten Kap. werden die Quellen und Urſachen der Krankheiten bey Bäumen angezeigt. Das 1. Kap. handelt von dem Brand. S. 47. heißt es: „dieſe Krankheit findet man auch unter dem „Namen Krebs angemerkt.“ Krebs und Brand ſind aber ganz verſchiedene Krankheiten. Der Krebs iſt beynahe unheilbar; da er ſich aber meiſt an den Aeſten, vorzüglich an den Aepfelbäumen, äußert: ſo iſt das ſicherſte Mittel, einen ſolchen angeſteckten Aſt gleich abzunehmen. K. 2. Von der Wurmkrankheit und Vertilgung der Raupen. Die beygeſetzten Schalen vor dem Kopfe der Raupen, wovon S. 58 die Rede iſt, ſcheinen nicht nur das zu thun, was bey andern Thieren die Zähne thun, ſondern ſie ſind ihre eigentliche Freßwerkzeuge, (Freßzangen). Das was S. 63 u. ſ. w. geſagt wird: „daß die Luft von einem an der Rinde verwundeten Baum, durch Beſtreichen mit Mörtel oder Baumwachs nicht abgehalten werden ſollte,“ werden wir nie befolgen. Uns wozu giebt uns auch der Hr. R. ſo viele Vorſchriften zu Baumwachs und Baumſalben, wenn der verwundete Baum keines Verbandes bedarf? Ein anderes iſt, den freyen Zugang der Luft dem ganzen Baum zu entziehen, das wohl kein vernünftiger Menſch thun wird; ein anderes, einen verletzten Theil vor dem Zugang der Luft zu verwahren. Die Erfahrung lehret uns ja hinlänglich, daß eine Wunde durch die Luft noch mehr erweitert, und bey Bäumen ſogar das entblößte Holz angefreſſen werd. Von der Vertilgung der Raupen wird nichts Neues geſagt. Die II. Abth. handelt in 19. Kap. die Lehre von den allgemeinen Krankheiten der Gartenbäume ab. Das S. 66 angerathene Mittel, die Bäume mit Kalk oder Schwefelleber zu beſtreichen, um ſie vor den Beſchädigungen der Haſen zu ſichern, taugt durchaus

aus nichts, und Rec. ist aus mehrfacher Erfahrung überzeugt, daß solche mit Fett bestrichene Bäume ohne Rettung verloren gehen. S. 138 heißt es: „Noch eine andere, in „keinem mir bekannten Gartenbuche berührte Ursache ist zu„weilen Schuld an dem Verderben der Bäume durch Frost „— und diese ist das Nichtabfallen der Blätter.“ Hierüber aber findet man in Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte ꝛc. 1790. VI. B. 2 St. S. 146 einen Auszug aus dem Journ. Encycl. de Vicence und Journ. de france suppl. 12. 1789; auch im Journal f. d. Gärtnerey v. 1792. XXI. St. S. 64. und in Riems Physik. ökonom. Zeitung, October 1785. S. 892. belehrende Aufsätze. Man sieht überhaupt aus Allem, daß dem Hrn. R. mehrere Schriften, deren Benutzung für seine Arbeit von großem Nutzen hätte werden können, nicht bekannt sind. S. 206 und 209 wiederholt sich der Hr. R. wörtlich: man lese nur S. 206. Hr. D. Glaser ꝛc. und 209 ferner hat auch Hr. Dr. Glaser ꝛc. Das 207 und 210 vorgeschlagene Mittel, die Raupen von den Bäumen zu vertreiben, wenn man ein Loch in den Baum bohre, und dieses mit Queckſilber anfülle, möchte leicht mehr Schaden als Nutzen bringen. Die III. Abth. handelt von den besonderen (eigenthümlichen) Krankheiten der Obstbäume, und zwar das 1. K. von den besonderen Krankheiten der Aepfelbäume. 2. K. über die besonderen Zufälle der Birnbäume. 3. K. von den besonderen Krankheiten der Pflaumenbäume. 4. K. über die besondern Zufälle des Nußbaums. 5. K. von den besonderen Zufällen des Kirschbaums, der Pfirsiche — Aprikosen, und mehrerer. Anhang von den in der Krankheitslehre verordneten Arzneymitteln. Wer ein gutes Baumwachs hat, und sich des Christischen oder Forsythischen Baumpflasters daneben bedient, wird leicht alle hier vorgeschlagene Arzneymittel, wir behalten des Hrn. R. Ausdruck bey, entbehren können. Wir gestehen, daß uns der Hr. R. nicht ganz befriediget hat, und daß er leicht etwas Besseres und Vollständigeres hätte liefern können, wenn er nicht in dem Irrthum gestanden wäre, er seye der Erste der sich die Freyheit nehme, von den Krankheiten der Bäume zu schreiben.

Taschenkalender auf das Jahr 1796 für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohenheim

Stuttgart, und andern Kupfern. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 198 S. 1 Rth.

Wir müssen das Urtheil, das in dem XVII. B. der N. A. D. B. S. 402. über diesen Kalender von 1795 gefällt wurde: „daß ein nur wenig geübter Gartenfreund wenig oder „nichts, das ihm nicht schon bekannt gewesen wäre, daraus „erlernen könne," auch von diesem auf 1796 herausgekommenen, wiederholen. Würtemberg hat so viele Männer, die in der Gärtnerey nicht gemeine Kenntnisse haben; an diese sollte sich der H. um Beyträge wenden, um seinem Kalender mehr Neues und Lehrreiches zu verschaffen.

Der Inhalt dieses Kalenders ist:

1. Monatliche Verrichtungen des Blumengärtners, mit Bemerkung der in jedem Monat blühenden Pflanzen im Freyen, im Orangerie- und Treibhause; von H. Rösler.

2. Monatliche Verrichtungen des Küchengärtners, von Hechstädt. (Hechstedt.)

(Ohnerachtet die Unzulänglichkeit und Unbrauchbarkeit solcher Kalender schon so oft gerügt worden ist, uns auch der H. H. im vorigen Jahrgang dieses Kalenders mit einem Kalender für den Blumengärtner und einem für den Baumgärtner bereits beehrt hat: so werden wir doch hier schon wieder mit zween dergleichen heimgesucht; überdieß enthüllet sich der H. nicht, uns auch den Hechstedtischen, bey uns erst dieses Jahr, in Hechstedts Küchengartenbau, erhalten und bezahlt haben, hier wieder aufzutischen, und uns unser Geld dafür abermals abzunehmen. Endlich muß doch das Publikum solcher beständigen Wiederholungen und Abdruckereyen müde werden.)

3. Beschreibung des Gartens in Hohenheim. S. 51. heißt es: „Unter Hohenheim (außer den Anlagen bey „Scharnhausen und Echterdingen) werden drey verschiedene, „unter sich aber zusammenhängende Gutsbesitzungen verstanden, nämlich: Hohenheim, Neuhohenheim und der Cavalierhof; diese betragen zusammen in ihrem Flächen-Inhalt „1677 Morgen, den Morgen zu 150 Rheinl. Quadrat-„Ruthen gerechnet; wovon das Schloß mit den dabey ste-„henden Gebäuden 45, und der eigentliche Garten 54 Mor-„gen begreifet."

Die

Die Kupferstiche, die dieser Beschreibung beygefügt und unsrer Kenntniß gut ausgefallen sind, sind von Kohl in Wien gestochen, und stellen folgende Gebäude vor: Das Titelkupfer, dem Brunnen in der Nähe des langen Sees. 1. Das Römische Bad. 2. Das Rathhaus. 3. Das Wirthshaus. 4. Der Cybele Tempel. 5. Das Boudoir. 6. Das große Schweizerhaus oder die Milchkammer. 7. Die Vorderseite des eisternen Hauses. 8. Die Rückseite des eisernen Hauses.

4. Fragmentarische Beyträge zur ästhetischen Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks.

5. Vorschläge zu Brunnenverzierungen.

6. Ueber einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen, und ihre Gärten verschönern wird, von D. Römer. (Wenn der Liebhaber nämlich reich genug ist, ein Orangerie- und Treibhaus unterhalten zu können.)

7. Hrn. J. B. Weinland's Methode Pflanzen aus Setzlingen zu ziehen.

8. Vorschläge aus einheimischem Mohn Opium zu ziehen, von D. Pouquet.

9. Garten-Litteratur von verschiedenen Verfassern.

10. Gartenmiszellen. (Und unter diesen gar nichts Neues.)

11. Die zween Gärtner. Aus der Monatschrift: Flora, Deutschlands Töchtern geweiht ꝛc. Jahrgang 1794. Monat Jul. hier, vermuthlich um einige Seiten zu füllen, abgedruckt.

Ec.

Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. Gesammlet von Johann Heinrich Albonico, Rechtsconsulenten und Raths-Syndicus zu Döbeln. Erstes Heft. Leipzig, bey Fleischer. 8. 88 S. 6 gr.

In diesem ersten Hefte ist für Gartenfreunde nur eine nützliche Anweisung enthalten, wie man Obstbäume beschneiden soll,

soll, um viele Früchte zu erhalten. Alles Uebrige geht die Blumenliebhaber an, die hier Nachricht erhalten, wie sie die Erde zu ihren Blumen einrichten und vermischen sollen. Man soll keine Misterde dazu nehmen, sondern nur eine Mischung von lange gelegenem Teichschlamm, ordinärer guter Gartenerde, und Erde von verfaulten Vegetabilien. In dieser Erde sollen die Blumen, besonders die Nelken, besser als in aller fetten und künstlich zubereiteten Erde, fortkommen. Es sind auch in dieser Schrift lange Verzeichnisse von Nelkensorten, die bey dem Verf. zum beygesetzte Preise zu haben sind. Der Verf. bittet um Beyträge zu dieser Schrift von erfahrnen und geschickten Garten- und Blumenfreunden, und dann kann sie für alle Liebhaber des Gartens, vornehmlich der Blumen, ein sehr nützliches Buch werden.

Bd.

Beantwortung der Frage: wie dem Holzmangel vorzubeugen sey? Eine von der Kurfürstl. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt gekrönte Preißschrift, von Friedr. Christ. Franz, Gräfl. zu Lynarischem Kanzleysecretair rc. Leipzig, bey Göschen, 1795. 8. 32 Seiten Vorrede und Inhalt, 264 Seiten Text und 6 Tabellen, 1 Rthl. 8 gr.

Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hatte 1792 diese Preißfrage aufgegeben, und wünschte bey Beantwortung derselben darauf Rücksicht zu nehmen: 1) Wie der schnelleste und sicherste Nachwuchs des gefällten Holzes durch Anbau zu erweitern? 2) Wie in dortiger Gegend die freyen, unbenutzten Plätze, nach Beschaffenheit ihres Bodens, mit den schicklichsten Holzarten in Anbau zu bringen? 3) Wie mit der Cultur der dazu empfohlnen auswärtigen Holzarten zu verfahren? 4) Wie andere noch nicht dort gewöhnliche Feuermaterialien, als Torf, Steinkohlen u. s. w. mit Vortheil dahin geschafft werden können? 5) Welche Finanz- und Policeyeinrichtungen sind erforderlich, um die Zufuhre derselben zu befördern? 6) Wie und auf welche Weise kann Holz, ohne Nachtheil der Fabriken, Brandtweinbrennereyen, Küchen rc. erspart werden?

Diese

Diese vorgelegten Fragen hat Hr. Franz zur Zufriedenheit der Academie beantwortet: so daß ihm von selbiger der Preis ist zuerkannt worden. Mancher Autor würde, wenn seine erste Arbeit den Beyfall einer ganzen Academie erhielte, darauf stolz seyn. Der Fall tritt aber bey dem Verf. nicht ein, vielmehr bittet er seine Fehler mit Mäßigung zu rügen, und wünscht Belehrung. Diese nicht ganz gewöhnliche Bescheidenheit, von einem Verf., dessen Schrift den Beyfall einer ganzen Academie erhalten hat, ist sehr rühmlich.

Da die Academie bey Beantwortung der Frage gewisse Bedingungen festgesetzt hatte: so mußten sich die Verf. der Preisschriften auch an selbige binden. Der schleunige Anbau schnellwachsender Holzarten kann zwar dem Holzmangel einigermaßen abhelfen; aber für die jetzt lebende und für die bis zur Reife des angebaueten Holzes künftigen Generationes kann bey alledem doch Holznoth bleiben; ja sie kann, unter manchen Umständen, noch drückender werden. Nur richtige Uebersicht des gegenwärtigen Vorrathes, Alter und Bestand der folgenden Classe, und die hieraus entspringende richtige Eintheilung der ersten Holzklasse, kann die jetzt Lebenden, und die nächsten Nachkommen für einen drückenden Holzmangel sichern. Auch hiernach läßt sich nur mit Zuverläßigkeit bestimmen, wie viel von andern Brennmaterialien angeschafft werden müssen, um die Landesbedürfnisse zu befriedigen. Da bey Beantwortung dieser Frage hauptsächlich locale Kenntnisse zum Grunde liegen, welche sich R. nicht rühmen kann: so ist es möglich, daß alles, was hier zu diesem Zweck angeführt wird, in dortiger Gegend Anwendung findet, und in dieser Rücksicht auch gegenwärtige Schrift gekrönt zu werden verdiente, wenn sie auch nicht allgemein interessant und nützlich seyn sollte; denn freylich alles das, was hier vom Holzbaue, Beschaffenheit des Torfes, der Steinkohlen, u. a. m. gesagt wird, ist bereits in andern Schriften lehrreicher und gründlicher ausgeführt worden. Doch aber wünschte Rec., daß einige ganz auffallende Unrichtigkeiten unter die Druckfehler einer gekrönten Preisschrift gezählt werden möchten. Als: (S. 36.) Kiefernsaamen im October zu säen; (S. 44.) Edel- und Weißtannensaamen werden im December reif. Auch die gekünstelten Vorschläge, welche sich bey dem Holzanbau im Großen nicht anbringen lassen, hätten füglich wegbleiben können; z. B. die Verbesserung der Erdarten durch andere (S. 8.)

geht im Großen nicht an: z. B. die Verbesserung des nassen Bodens durch Schutt von alten Gebäuden (S. 9.); das Walzen des Bodens zur Kiefernbesaamung (S. 45.); das Ritzen und Aderlassen der Bäume ist Gärtnerey (S. 58.). Auch könnte Rec. dem Verf. zum Beweis des Gegentheils seiner Meinung Reviere nennen, wo die schönsten, gesundesten Kienen und Buchen meilers stehen (S. 107.). Was unter den Mitteln, Holzersparniß zu bewürken, das Abschaffen der Hunde und Katzen für Nutzen stiften soll, ist nicht einleuchtend, weil wohl nicht leicht zu den gekochten Speisen, welche diese Thiere genießen, ein besonderer Herd- und Feuerung nöthig seyn dürfte.

Der Holzanbau kleiner Distrikte durch Pflanzungen, welche dem Landmann bey Hochzeiten oder andern Gelegenheiten zur Verbindlichkeit gemacht werden sollen, und als ein Beförderungsmittel zu dem Holzanbau vorgeschlagen werden, könne, in Ansehung der Obstbäume, auch allenfalls bey Weiden und Pappelarten, welche der Landmann zu Einzäunungen gebraucht, nützlich seyn. Aber den Holzmangel an Waldbäumen können dergleichen in den Feldern zerstreut umher liegende kleine Oerter, wenn sie mit wilden Holzarten angebauet werden, nicht merklich abhelfen; sie erfordern kostbare Bewährungen, erschweren die Aufsicht, und die Zänkereyen mit den Hutungsinteressenten nehmen dabey kein Ende. Doch kommt hierbey auch viel auf locale Umstände, Lage der leeren Plätze, Landesverfassung, und andere ohne diese Kenntnisse nicht zu beurtheilende Gegenstände und Verhältnisse an: so daß diese Preisschrift für die Erfurtsche Gegend mehr Interesse haben kann, als für den Forstmann überhaupt, der zu seinem Unterricht Forstschriften liest.

Die angehängten Tabellen bestehen mehrentheils in Scherzas, welche Bezug auf des Verf. Vorschläge haben: in einer findet man den Wachsthum, Zeit der Reife des Saamens, der Frucht, u. s. w. von 30 Holzarten zusammengetragen; welches alles aus dem dem ersten Theil des Hrn. v. Burgsdorff Forsthandbuch beygefügten lehrreichen Tabellen hinlänglich bekannt ist.

Ho.

Romane.

Romane.

Das Turnier zu Nordhausen 1263. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1795. 288 Seiten in 8. 1 Rl.

Da die Zärtlichkeit unserer Lesewelt für die Ritterromane eher im Zu- als im Abnehmen ist: so zweifeln wir nicht, daß auch das vor uns liegende Product seine Käufer und Liebhaber finden werde. Wir für unsere Person müssen dem Verf. unverhohlen gestehen, daß wir seine Dichtungen nicht sonderlich, seine Dialogen bis zum Ekel ausgesponnen und fade, und seine Verse unerträglich gefunden haben. Nur eine kleine Probe von den letztern, weil das Versmaß etwas stark ist. Ritter Hesse singt:

Heute lachen,
Morgen krachen
In der Schlacht;
Wohl gemacht!

Heute winseln?
Morgen pinseln?
Armer Wicht!
Schämst dich nicht?

Hast ja Knochen,
Hast ja Pochen
Voller Lust,
In der Brust!! u. s. w.

Schöne Ritterpoesie! Wem so etwas nicht Lust zum Lesen machen will!

Fe.

Raspo von Felseneck, oder der Gottesgerichtskampf, aus dem eilften Jahrhunderte. Vom Verfasser des Konrads von Kanfungen. Berlin, in der Königl. Kunst- und Buchhandlung. 1795. Erster Theil, 16 Bog. Zweyter Theil, 14½ B. in 8. 1 Rl. 12 Gr.

Der Verf. dieses Rittergedichtes dankt zuförderst in der Vorrede dem Publiko für den außerordentlichen Beyfall, womit es seine bisherigen Schriften aufgenommen habe. Dem Rec. weder von jenen Schriften, noch von dem gerühmten Beyfalle etwas bekannt geworden ist: so kann er auch an diesem Danke keinen Antheil haben, und darf nur über das Werk urtheilen, was ihm jetzt vor Augen liegt. Um dieß Werk nun annehmlich zu machen, ist in derselben Vorrede ein Langes und Breites über den herrlichen Nutzen solcher Rittermärlein gepraudert. Vorzüglich wird der Vortheil gerühmt, welchen das Studium der Geschichte daraus ziehen könnte. Nun möchte es doch aber wahrlich schwer werden, zu sagen, was für historische oder andre Belehrung man aus den vorliegenden beyden Bänden schöpfen sollte. Es müßte denn seyn, daß man etwige vocalirte Kraftwörter, die durch dergleichen Bücher jetzt wieder in Umlauf kommen, für etwas rechnen wollte; z. B. Humpen, Mähr, Fündlein, Kunde, u. dgl. Diese Geschichte ist übrigens ganz dialogirt; voran steht ein Verzeichniß von mehr als 60 auftretenden und redenden Personen. Es wird gewaltig viel in diesem Romane aus Humpen getrunken. Das Albernste aber darin ist der unwahrscheinliche Schluß, indem der edle Ritter Raspo, um sich an seiner Feindinn großmüthig zu rächen, sie — heyrathet; seine würkliche Geliebte hingegen einem Andern überläßt.

Eg.

Novellen von Doro Caro. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1795. 14 Bog. in 8. 16 gr.

Der unbekannte Verf. (denn Doro Caro ist doch vermuthlich ein angenommener, übrigens ein wenig sonderbar gewählter Name) liefert hier drey sogenannte Novellen. Die erste ist ein sehr unbedeutendes, leeres Zaubermärchen, von armseliger Erfindung. Die zweyte hingegen hat mehr Interesse, ist ganz artig erzählt; aber freylich, so wie überhaupt der Styl des Verf., nicht frey von Sprachfehlern. Die dritte endlich enthält eine höchst unwahrscheinliche Geschichte. Zur Ehre unsrer deutschen Fürsten darf man sicher behaupten, daß es keinen Einzigen unter ihnen giebt, der fähig wäre, ein so muthwilliges, schändliches Spielwerk mit der Seelen-

ruhe

ruhe und der häuslichen Glückseligkeit eines treuen Dieners zu treiben, wie der hier geschilderte Landesherr. Die Nachricht, welche der Verf. dieser Novellen in der Vorrede von seinen dürftigen Vermögensumständen giebt, kann ihm einigen Anspruch auf Schonung von Seiten der Critik geben; allein das wünschen wir doch nicht, daß diese Nachsicht ihn bewegen möge, seiner Aeußerung gemäß, in jeder Messe ein solches Bändchen herauszugeben.

Pk.

Prinz Conde'. Ein historischer Roman. Riga, im Hartknochschen Verlage. 1795. 16 Bogen in 8. 20 gl.

Daß doch ja Niemand bey dem Namen Conde' an den Prinzen Conde' am Rhein, den Anführer eines französischen Emigrantenheeres denke! Es ist vielmehr der erste Prinz dieses Namens, Onkle König Heinrichs IV. gemeint, der sich als Haupt der Hugonotten in der damaligen Geschichte von Frankreich einen Namen gemacht hat. Da der Verf. nicht die Geschichte seiner Thaten, sondern seiner Liebhabereyen, und deren trauriges Ende erzählt: so nennt er sein Buch einen Roman; und weil die Intriguen, in denen er hier erscheint, nicht erdichtet sind, sondern würklich einen Theil seines Lebens ausmachten, einen historischen Roman. So erklären wir uns wenigstens den Titel des Buchs; denn der Verf. selbst hat es nicht gethan, und nicht einmal eine Vorrede vorausgeschickt. Aus gleicher Ursache können wir auch nicht sagen, ob das Buch aus dem Französischen übersetzt, oder nur aus französischen Quellen deutsch verfertigt worden ist. Nicht sowohl Gallicismen, deren wir in dem wohlgeschriebenen Buche nicht einen bemerkt haben, als vielmehr der Geist der ganzen Erzählung, und selbst der Mangel einer Vorrede lassen das erste vermuthen; auch entsinnen wir uns von der Jugend her eines französischen Romans mit gleichem Titel. Wer es nicht schon weiß, sieht es hier an einem offenen Beyspiele, wie viel von jeher Liebe und Cabalen der Höflinge Einfluß in die öffentlichen Begebenheiten gehabt, oder gar davon die würksamsten Triebfedern gewesen sind; ingleichen wie wenig Religion oft denjenigen am Herzen liegt, die sie zum Vorwand bürgerlicher Kriege machen. Ludwig, Prinz von Conde, berufte

lung vermählt, liebte die Tochter des Marschalls Saint Andre, Hofdame bey der Königinn Mutter, Katharine von Medicis, anfangs, um sich an ihrer Familie und ihrem Verlobten, einem Sohn des Herzogs von Guise, zu rächen; bald aber im Ernst; wurde aber mit Verachtung von ihr abgewiesen, und dadurch zur Rache entflammt. Einst verlor sie im Louvre ein Billet aus der Tasche, worin sie ohne Namen zu einem nächtlichen Rendezvous in einem Zimmer desselben bestellt würde; und Conde fand sie, unbemerkt, in den Umarmungen des Königs, (Franz II.). Die Admiralinn Coligny, die es der Königinn zeigen wollte, ließ es wieder aus der Tasche fallen, und erregt bey dem, der es aufhebt, dem Prinzen Joinville, Verlobten der Saint-Andre, Verdacht gegen sich selbst, der nun, nebst dem alten Marschall, und andern Feinden ihres Mannes, sie zu beschämen glaubt, zum größten Erstaunen aber seine Braut und Tochter in den Armen des Königs findet, dessen erklärte Geliebte sie nun wird; und Conde unterließ nicht, die Geschichte sogleich zu verbreiten, und war boshaft genug, der St. Andre es unter die Augen zu sagen, daß sie die Bekanntmachung der Ehre einer königlichen Maitresse ihm zu verdanken habe. Der Prinz spann nun eine neue Liebschaft an mit der Fräulein von Limeuil, über welche seine Gemalinn aus Verdruß starb. Die Rache aber der St. Andre ruhte nicht; er wurde durch erkaufte Aussagen der Mitwissenschaft an der Verschwörung von Amboise beschuldigt, und sollte des Nachts arretirt werden, als ein von weiblicher Hand geschriebenes Billet ihn erinnerte, sogleich die Flucht zu nehmen. Kurz darauf wurde er auf eine Versammlung der Landstände nach Orleans geladen, und daselbst gefangen gesetzt, weil der König seiner Geliebten den Tod des Prinzen gelobt hatte. Hier bekam er von der nämlichen Hand eine Warnung nichts einzugestehen. Der Kopf wurde ihm abgesprochen; allein der König starb darüber; St. Andre gieng ins Kloster, und Conde wurde durch einen Parlamentsentschluß für unschuldig erklärt. Er verliebte sich nun aus Dankbarkeit in seine unbekannte Freundinn, und erfuhr in der Folge, daß es die Marschallinn St. Andre, Stiefmutter des oft erwähnten Fräuleins war, eine junge, schöne Frau, und sein artiger Liebesantrag fand nach einigen scheinbaren Ausweichungen Gehör. Das Blutbad 1562 erregte den ersten Hugonottenkrieg; und König Anton von Navarra, Conde's Bruder und unglücklicher Nebenbuhler

bahier den der schönen Marschallinn, nahm, um seinem Bruder einen Possen zu spielen, die katholische Religion an. Die Königinn selbst brauchte die Marschallinn, um den Prinzen zu friedlichen Gesinnungen zu vermögen. Er verwarf sie; beklagte sich, daß er bey Hofe der Religion wegen den Guisen im Range nachgesetzt werde, mit der Erklärung: ich bekenne mich zu der Religion, die ich jetzt vertheidige, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Feindschaft gegen das Haus Lothringen, und kann ich nur die Beleidigung rächen, die ich von diesem Hause empfangen habe: so ist es mir gleichgültig, von welcher Religion ich bin. Es kam zu einem Treffen, das die Hugenotten verloren. Prinz Condé wurde gefangen; der alte Marschall von der Gegenparthey aber auch, und noch überdem von einem Pariser, Mezieres, aus Rache erschossen. Die Frau Marschallinn war also nunmehr Wittwe, und kurz vorher war es auch der Prinz durch den Tod seiner Gemalinn geworden. Nach hergestelltem Frieden war des Prinzen erster Schritt aus seiner Gefangenschaft zu seiner Geliebten, die ihm seine Unglücksfälle nicht entgelten ließ, und vielmehr nach geendigtem Trauerjahr aus ihrer Liebe kein Geheimniß mehr machte. Inzwischen aber wagte es ein gewisser Montesquiou, Günstling des Herzogs von Anjou, königl. Bruders, um ihre Hand zu werben, wurde mit Verachtung abgewiesen, und rächte sich durch Spottgedichte über ihre und des Prinzen Liebe; die ihm aber auf Befehl des Prinzen hundert Stockprügel zuzogen. Die Marschallinn beschenkte ihn, um seinen Finanzen aufzuhelfen, mit einem ansehnlichen Gut; der Admiral Coligny aber, der diese Liebe mißbilligte, schlug ihm die Prinzessinn von Orleans, Schwester des Herzogs von Longueville, zur Gemahlinn vor, die gleichfalls jung und schön, und noch reicher war. Der Prinz widersetzte sich anfangs diesem Antrag; doch, weil er, wie man glaubt, bereits das höchste Glück seiner Liebe genossen hatte, nahm sie immer mehr ab, und nur seine Dankbarkeit blieb, bis er ihr endlich schriftlich seine Verbindung förmlich aufkündigte, und die Heyrath mit der Prinzessinn von Orleans vollzog. Die Marschallinn gab nun bloß ihrer Rache Gehör, erinnerte den vorher verschmähten und gemißhandelten Montesquiou an seine ehemalige Liebe, und setzte ihm die ihrige zum Lohn, wenn er sie und sich durch Ermordung des Prinzen rächen würde; er versprach es ihr, so sehr er auch befürchtete, daß dieser gegebene Befehl sie einst reuen würde.

Inzwischen lebte der Prinz in seiner neuen Ehe höchst unvergnügt; dieß beschleunigte natürlicherweise seine Reue, die er auf keine Art und Weise der Marschallinn ausdrücken konnte, indem er auch sogar durch das Schlüsselloch fruchtlos flehte, von ihr vorgelassen zu werden. Es kam darauf wieder zum Krieg, in dem der Prinz aus Kummer im Ernst den Tod suchte; vorher aber schrieb er noch aus Rochelle den reuvollesten und ehrerbietigsten Brief an die Marschallinn, den sie erbrach und folglich auch las, weil die Aufschrift nicht von seiner Hand war. Nun eilte sie, in wiederholten Briefen an Montesquiou, der in der königl. Armee unter seinem Heere gegen den Prinzen diente, ihren Befehl zurückzunehmen, dessen Zaudern vorher ihre Ungeduld erregt hatte. Da er auf keinen Brief antwortete, fertigte sie einen Bothen an ihn ab, der ihm selbst den Brief in die Hände geben sollte. Der Prinz hielt sich aufs tapferste; stürzte aber mit dem Pferd, brach das Bein, und saß als Gefangener an einem Busch; und M. eilte sogleich hinzu, und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf, und war noch so frech, vor der Marschallinn zu erscheinen, und sie an ihr Wort zu erinnern.

Von S. 183. folgt noch ein Anhang einiger biographischen Nachrichten und anderer interessanter Urkunden, die Geschichte dieser Zeit betreffend. Viele davon hätte der Verf. oder Uebers. weit schicklicher sogleich in die Geschichte mit einschalten können; andere gehen den Inhalt des Buchs nicht unmittelbar an, z. B. das Testament des Admirals Coligny; Entschuldigungen, die man von Seiten des franz. Hofs über die Ermordung dieses Mannes, und die St. Bartholomäusnacht gegen deutsche Prinzen gemacht hat; Testament der Königinn Marie Stuart, verwittweten Königinn von Frankreich, u. a. m.

Mir.

Vermischte Schriften.

Neuer Almanach für Prediger, welche lesen, forschen und denken. Auf das Jahr 1795. — Herausgegeben von Mag. Johann Georg Schellenberg, Sonnabendsprediger an der Kirche St. Nicolai in

in Leipzig. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 343 S. in 8. 18 Gr.

Die Fortsetzung dieses nützlichen Almanachs bleibt im Ganzen dieselbige, was seine allgemeine Einrichtung betrifft; daher wir mit Vergnügen seinen dießjährigen Inhalt anzeigen. Der Verf. hat sich Mühe gegeben, die neueste Religions- Kirchen- und Schulgeschichte möglichst vollständig zu liefern; welches auch immer der wichtigste und nutzbarste Theil seiner Arbeit bleibt. Den Anfang macht, wie bekannt, der Kalender mit seinem Zubehör, wie im vorigen Jahr. Hierauf folgen I. Memorabilien der neuesten Kirchen- Religions- und Schulgeschichte, nach Ländern und Provinzen. Was man hier nicht findet, verspricht der Verf. im nächsten Jahre nachzuliefern, weil der Materie für dießmal zu viel für den einmal bestimmten Raum war. Oesterreich macht den Anfang. Eine frohe Aussicht giebt hier die Nachricht, daß den 10ten Jun. 1794 in Wien die gemeinschaftliche Schule für die Jugend beyder evangel. Confessionen ist eröffnet worden. Der reformirte Superintendent Hilchenbach half daselbst zwey lutherische Kandidaten mit ordiniren. Müssen wir nicht zu unserer Schande im nördlichen Deutschland sagen: O, quantum distamus ab illis! — Ein gleiches thaten die lutherischen Prediger, und Hr. S. Fock bey ähnlicher Gelegenheit bald nachher. — Trefflich ist Hrn. S. Focks Einrichtung (S. 44. f.). Er giebt Sonnabends einen kurzen Entwurf seiner nächsten Sonntagspredigt an die Schullehrer, welche ihn mit der Jugend katechetisch durchgehen. Diese hört dann vorbereitet die Predigt, und wird gleich nachher darüber katechesirt. Es versichert, daß er davon den sichtbarsten Nutzen für die Jugend und Erwachsenen verspüre, sie auf die Predigt vorzubereiten, und sie behalten und nützen zu lehren. S. 48. Verzeichniß der Gemeinen helvetischer Confession in k. k. Landen. — Kursachsen, S. 49. ff. Verordnung des Kurf. Kirchenraths von 1793, wegen des neuen Gesangbuchs. Aenderungen wegen der Bußtage, S. 53. ff. In Leipzig wurden zu Anfang d. J. 1795 die Meßgewande bey Austheilung des Abendmahls abgeschafft, S. 56. f. Fernere Nachricht von der Leipziger Freyschule, S. 57.; von der Soldatenschule zu Annaburg, S. 59. Die würtembergischen Rescripte S. 77. ff. empfehlen wir allen Consistorien

dringend zur Nachahmung. S. 98. ff. findet man die Texte, über welche 1794 statt der Perikopen ist gepredigt worden, nebst der Uebersicht, wonach diese Texte sind gewählt worden. Merkwürdig ist auch die Protestation der evangel. Landstände gegen den skandalösen Pfarrhandel im Hildesheimschen, S. 129. f.

Sehr lobenswerth und nachahmungswürdig finden wir S. 133. f. mehrere Vorschriften in der Anweisung für sämmtliche Prediger des Herzogthums Oldenburg, die Verbesserung mehrerer alten kirchlichen Ordnungen betreffend. O wie schön ist es, wenn weise und gewissenhafte Consistorien und Vorgesetzte die Sache zu Herzen nehmen, und so verständig behandeln! — S. 142. ff. findet man abermals ehrenvolle Nachrichten von den Veranstaltungen und Einrichtungen, welche der Fürst Bischof von Würzburg für Volksbildung und Religion trifft. — Die Nachrichten aus den Pfalz-Bairischen Landen, betreffend das Hth. Sulzbach, S. 148. ff., liefern eine kurze Uebersicht der Bedrückungen der dortigen Evangelischen durch bekannte schädliche jesuitische Künste, und einen Auszug aus der interessanten Schrift: Assecurirter evangelischer Religionszustand im Herzogthum Sulzbach, Frankf. und Leipz. 1794; ingleichen eine Uebersicht aller protestantischen Predigerstellen im Kurfürstenth. Pfalz.

Aus dem Preußischen erscheint hier anfangs S. 156. ff. der Auszug aus der Instruction der Examinationscommission; ein Zusatz zur vorjährigen Nachricht von den Visitationspredigten; eine Rüge darüber, daß einige Prediger am Himmelfahrtsfeste nicht über das Evangelium geprediget hatten; Befehl an die Geistlichen, das zu frühe Begraben möglichst zu hindern; Rescript des geistl. Departements an das Oberconsistorium, daß die Examinatoren sich strenger an das Schema examinandi halten sollen. Dieß betraf zumal die Prediger an der Petrikirche in Berlin. Die daraus entstandenen Folgen für die Prediger Troschel und Reinbeck sind bekannt, und der ganze Vorgang wird hier erzählt. Wer ihn noch nicht genauer kennt, lese ihn hier und wundre sich! — Es folgen noch einige Verordnungen: alle für das Religionsedict, und gegen alles, was dem zuwider ist. Auch sind die neuen Reverse S. 187. f. abgedruckt, welche Prediger und Professoren jetzt im Preuß. bey ihrem Amtsantritt unterschreiben müssen. —

Bey

Bey Gelegenheit der Nachricht von dem Befehle, daß im Preuß. aus den Kirchenärarien die beyden einzeln abgedruckten Artikel aus der Krünitzischen ökon. Enc. der Landpfarrer und die Landschulen gekauft werden sollen, S. 189. f. giebt der Verf. Nachricht von dem Inhalt beyder wichtiger Bücher, und empfiehlt zugleich den schönen Abdruck von Luthers kleinen Kat. vom Hrn. Insp. Wesiphal zu Halle, 1793, 8. 3 der sehr zweckmäßige Zugaben hat. — Es folgt die Pr. Verordnung wegen der Privatkleidung der Geistlichen, S. 192. f. Der Herren Hermes und Hübner Visitationsreise nach Halle, und das Rescript, wie die Prof. der Theologie daselbst einige biblische Stellen erklären sollen, sammt dem Aufschube der Hallischen Jubelfeyer, S. 194.

Rec. muß hier abbrechen, so gern er auch aus dem vorhergehenden reichhaltigen Artikel noch manches anführte, der außer Zweifel der nützlichste und unterhaltendste dieses Almanachs ist. Er begnügt sich deswegen nur mit einer kurzen summarischen Anzeige des übrigen Inhalts. Also II. Ueber das Buch Hiob, dessen Inhalt und Absicht, von Mag. E. A. Opitz, Pfarrer zu Tschoppline bey Lilienburg. Der Verf. hält den Hiob für viel jünger, als man gemeiniglich annimmt. Er verdient allerdings Aufmerksamkeit. Der Herausgeber hat eine litt. Nachricht von den Ueberss. und Erläuterungen des Buchs Hiob angehängt. — III. Geometrische, geographische und historische Berichtigungen, das Geburtsjahr und die Flucht Christi betreffend, vom Past. Gös zu Niederath in Westphalen. Mit vielem Fleiß gearbeitet. — IV. Fragmente aus einigen der neuesten literarischen Producte. V. Einige Bemerkungen über das Allgemeine der Sokratischen Lehrart, von Jo. Fr. Abegg, Insp. zu Boyberg in der Pfalz. VI. Miscellen zu mancherley Nutz und Frommen. VII. Gegenwärtiges geistliches Personale verschiedener Diöcesen, Städte und Provinzen.

Wir danken dem Verf. für die angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die uns sein Almanach verschafft hat, und wünschen ihm Munterkeit und Unterstützung, seine Arbeit länger fortzusetzen, und immer mehr zu vervollkommnen. So selten er den Richter macht: so deutlich zeigt seine Auswahl

wahl und sein Vortrag, daß ihm seine Einsichten Ehre machen.

Ti.

Englische Blätter. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von Ludwig Schubart. Zweyter Band. Mit Reynolds Büste (Bildnisse). 1794. Dritter Band. Mit Shakespear's Bildniß. 1794. Vierter Band. Mit Milton's Bildniß. 1795. Erlangen, in der Walther'schen Buchhandlung.

Die ersten Hefte dieser periodischen Schrift sind in unserer Bibliothek ausführlich angezeigt worden, (S. 141 Bd. 15 St. und 181 Bd. 26 St.); der Plan derselben erlaubt es nicht, auch ein jedes der folgenden Hefte mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln; wir fassen daher die genannten drey Bände hier zusammen. Dem zweyten Bande hat der Herausgeber einen kurzen Vorbericht vorgesetzt, worin er sich über einige Punkte seines Plans näher erklärt. Es sollen zu dieser Zeitschrift nicht bloß die englischen Journale und Zeitschriften, sondern auch die in England erscheinenden, besonders die neueste englische Geschichte betreffenden Schriften selbst benutzt werden. Die letzten sollen unabhängig von fremdem Urtheil geprüft, und nach Befinden eigene mit dem Plan der Blätter zusammenhängende Uebersetzungen davon veranstaltet werden, auf die sich die Herausgeber in der Folge berufen könnten. — Die vor uns liegenden Hefte verdienen sowohl in Rücksicht der Mannichfaltigkeit, als des innern Werthes der Aufsätze, dasselbe Lob, welches den ersten ertheilt worden ist. In dem zweyten Bande haben uns die Nachrichten und Bemerkungen über Fielding, Turgot, Reynolds, und die Erzählung, der alte Nobs, am meisten gefallen. Die philosophischen Aufsätze dringen selten sehr tief in die Materien, die sie abhandeln, ein. Indessen verdient die Probe aus Atins Briefen eines Vaters an seinen Sohn vorzüglich gelesen zu werden. Zu den sehr mittelmäßigen Stücken gehört die Lebensskizze eines englischen Genies — was diesem unbeständigen und verwöhnten Menschen den Titel eines Genies verschafft hat, sehen wir nicht — noch mehr

aber,

aber, der alte John, eine Parabel. — Von dem dritten Bande zeichnet sich, unserm Urtheile nach, das letzte Stück aus, worin man lesenswerthe Nachrichten von Lord Mansfield, Robertson und Hunter findet. Der Aufsatz über die wahre Schätzung der Charactere, enthält sehr richtige Bemerkungen; doch wird der alte Satz: *de mortuis non nisi bene* mit Unrecht so sehr getadelt. Es versteht sich von selbst, daß er cum grano salis zu nehmen ist; allein da sich die Todten nicht vertheidigen können: so kann man mit Vorwürfen und Beschuldigungen nicht vorsichtig und zurückhaltend genug seyn. — In der Instruction für Ehelustige im ersten Stück verdient besonders der Schluß beherzigt zu werden, daß nämlich Eheleute sich vor einer allzu großen Vertraulichkeit und einem zu offenen, von keinem Anstande gezügelten Betragen sorgfältigst hüten sollten. „Beobachte, „mir," heißt es sehr richtig, „aufs gewissenhafteste ein ge„wisses äußeres Decorum, und hüte dich eigensinnig vor Ver„traulichkeiten, welche den Wohlstand beleidigen; behalte un„verrückt in deinem Benehmen eine gewisse Gefälligkeit und „Aufmerksamkeit bey; denn wo du diese wichtige Grenzlinie „einmal überschreitest, da wird Roheit und Unhöflichkeit an „die Stelle der Liebe treten; Vernachläßigung und Verach„tung wird ihnen nachfolgen, woraus nichts leichter als die „entschiedenste Abneigung erwachsen kann." — Daß S. 114. die Höhe des jährlichen Regens auf Barbados nach Kubikzollen angegeben wird, ist ein Bischen arg. — Im vierten Bande findet man ein sorgfältig ausgearbeitetes, wenn gleich nur kurzes, Leben von Milton; ingleichen treffliche Schilderungen von Fox und Lord Camden. Unter den übrigen Aufsätzen sticht keiner vorzüglich hervor; doch ist auch keiner ohne Interesse.

Meine Duellgeschichte. Zur Berichtigung der Wahrheit und zum reifen Nachdenken über Duelle überhaupt, denkenden Männern vorgelegt von *August Hennings*. Altona, bey Hammerich. 1795. 334 S. in 8. 1 Rthl.

Diese lesenswerthe Schrift zerfällt in drey Theile; der erste enthält die Geschichtserzählung der an den Verf. ergangenen Her-

Herausforderung; der zweyte eine allgemeine Untersuchung über die Moralität, Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit der Duelle; und der letzte einige Beyträge zur Geschichte derselben. Wenn man nicht vom Vorurtheil ganz verblendet, und über Menschenleben und Menschenbestimmung ganz unbekümmert und gedankenlos ist: so kann man den ersten Theil nicht ohne Entsetzen über die Gefahr und die Angriffe, denen sich ein ruhiger Bürger, wie der Verf., mitten im Frieden in unsern aufgeklärten Zeiten ausgesetzt sehen mußte; nicht ohne den höchsten Unwillen gegen diejenigen, die ihm zumuthen, für die erlittene Beleidigung und Kränkung ohne alle weitere Rechtfertigung und Schadloshaltung noch obendrein sein Leben und das Glück seiner Familie aufs Spiel zu setzen; endlich nicht ohne die innigste Billigung des Betragens, welches er dagegen beobachtete, lesen. Ohne zu wissen wie und warum, war er von einem Ungenannten, angeblich einem Norwegischen Offizier, in einer öffentlichen Schrift, die gegen die bekannten patriotischen Gedanken des Grafen v. Schmettau gerichtet war, auf eine sehr ehrenrührige Weise angegriffen worden, und dabey hatte der Verf. erklärt, „daß keine Beleidigung oder Beschimpfung, keine An„sforderung ihn bewegen würde, sich namhaft zu„machen.“ Was ließ sich gegen einen solchen verkappten Ehrenschänder besseres thun, als was Hr. H. that? er ließ nämlich aus der Schrift desselben die ihn selbst betreffenden Worte in öffentlichen Blättern abdrucken, und setzte nur hinzu: daß es die Handlung eines Feigen und Niederträchtigen sey, jemanden aus dem Verborgenen Niederträchtigkeiten und Laster anzudichten, ohne sich je namentlich zum Beweise verstehen zu wollen. Auf diese sehr gerechte und billige Erklärung wird ihm nach einiger Zeit von einem ihm unbekannten Offizier ein Billet überbracht, das von dem noch immer anonym bleibenden norwegischen Offizier unterschrieben war, und eine förmliche Herausforderung zu einem Duell zu einem bestimmten Orte enthielt. Obgleich sich nun noch einige andere namhafte und angesehene Personen von Seiten des norwegischen Offiziers in die Sache mischten; so sieht man doch sehr leicht, daß es die Handlung eines Tollhäuslers gewesen wäre, wenn Hr. H. die Ausforderung angenommen hätte. Wenn eine Erklärung, wie die obige, und unter den Umständen, wie sie gegeben, einen der Nothwendigkeit sich zu duelliren aussetzen sollte: so wäre ja kein ehrlicher Mann seines Lebens

mehr

Tapferkeit. Denn wie leicht kann es einem Thoren, der in der Welt nichts zu verlieren hat, und dem sein Köpfchen sitzt, einfallen, ihn zu lästern. Und wenn man ihn nicht aus seinem Dunkel hervorziehen, und auf dem Wege Rechtens zum Beweise nöthigen kann, was bleibt einem anders übrig, als ihm öffentlich seine Verachtung zu erkennen zu geben? Dafür sollte man gezwungen seyn, sich mit ihm zu schlagen? wie unsinnig! Was gedruckt wird, kommt vor die Augen des ganzen Publikums; der Ausgang eines Duells aber bleibt nur wenigen bekannt. Und ist Blut ein Beweis? Gemachten es die alten Heidenbekehrer, die den Ungläubigen mit dem Schwerdte zu beweisen suchten, was diese zu einsichtig waren zu fassen. Wo der gute Name eines Mannes gekränkt ist, da kommt es auf Gründe und nicht auf Hieb und Stich an. Sehr richtig bemerkt daher Hr. H., daß, wenn es ihm auch zehnmal gelungen wäre, seinen Gegner niederzustoßen oder zu schießen, er dadurch in der Hauptsache nichts gewonnen haben würde. Nur so lange er lebte, konnte er entweder durch einen öffentlichen Widerruf seine Unrechtgemachten, oder, wenn er auch schwieg: so galt doch sein Stillschweigen nach der an ihn ergangenen Erklärung für einen hinreichenden Beweis, daß es ihm an Gründen zur Unterstützung seiner Beschuldigung fehle. Bey Hrn. H. traten außer diesen noch andere Nebenursachen von Wichtigkeit ein, die es ganz unverzeihlich gemacht haben würden, wenn er sich in das Duell eingelassen hätte. — In dem zweyten Theile zeigt er darauf mit sehr einleuchtenden Gründen, daß das Duell nicht nur eine höchst unmoralische Handlung sey, indem man einen Mord beabsichtige, und einen andern zum Mord reize; daß es aller bürgerlichen Ordnung zuwiderlaufe, indem man dadurch das Recht der Selbstrache übe, dessen man sich in einem Staate begeben müsse; daß es alle häusliche Glückseligkeit störe, indem es entweder der Familie ihren Versorger, oder den Aeltern ihr Kind, das sie nicht zu einem solchen Zweck erzogen, raube — sondern daß es auch ein ganz untaugliches Mittel zu dem Zwecke sey, zu dem man es eingeführt habe; denn es schaffe weder dem Beleidigten Recht, noch sey es ein Beweis von wahrer Tapferkeit. — Aus der Geschichte der Duelle wollen wir nur so viel anführen, daß sich der Ursprung dieser Sitte — was sich schon a priori erwarten läßt — in die Zeiten der Barbarey verliert; und doch waren sie anfänglich nicht nur gesetzlicher, sondern auch viel

zweck-

zweckmäßiger eingerichtet. — Angehängt ist eine Abhandlung über die Duelle, die dem Verf. für den Genius der Zeit zugesandt worden war. Wir erinnern uns nicht, sie dort schon gelesen zu haben; auf alle Fälle verdiente sie hier noch einmal abgedruckt zu werden. Sie betrachtet das Duell vornehmlich in psychologischer Rücksicht, wie es möglich ist, daß Männer von Einsicht und rühmlichem Charakter sich eine Handlung erlauben können, die so sehr viel gegen, und äußerst wenig für sich hat. Zur Abschaffung dieser barbarischen Sitte hält der Verf. kein Mittel für so würksam, als, sie aus der Mode zu bringen, oder sie mit allgemeiner Schande zu brandmarken. Das erstere könnte vielleicht durch Societäten oder Verbindungen — wodurch man schon so manches Vorurtheil glücklich bekämpft hat — am besten erreicht werden.

Gm.

Moralische Bruchstücke für Jünglinge edler Herkunft zur Bildung ihres Herzens. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1795. 214 S. in 8. 14 Kr.

Voran geht zur Einleitung eine nicht viel besagende Abhandlung über die Schwierigkeiten, und über die Art und Weise, den Menschen und die Welt kennen zu lernen; dann folgt eine lange interessante Geschichte, die, so viel sich Rec. erinnert, aus Marmontels moralischen Erzählungen genommen ist; und den Beschluß machen einzelne, zum Theil wahre, zum Theil halbwahre, schiefe, nichts sagende und zuweilen unrichtige, mit meistens unübersetzten Stellen aus französischen Schriftstellern untermischte, Bemerkungen und Sätze über verschiedene wichtige moralische Gegenstände. Das Ganze ist eine plan- und zwecklose, ohne Auswahl angestellte, und von Druckfehlern wimmelnde Compilation, die dem Vf. wenig Mühe gekostet haben mag.

Mf.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Zweytes Heft.

Intelligenzblatt. No. 42. 1796.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte, von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Ein und zwanzigster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1795. 567 S. 8. mit Reg. 1 Rthl. 12 Gr.

Mit diesem Theile fängt der Herr Verf. wieder einen neuen großen Zeitraum der christlichen Kirchengeschichte an, nämlich den Dritten von Karln dem Großen bis auf Luthern. Von diesem Zeitraume schickt er, wie bey den zwey ersten Zeiträumen, von S. 3 bis 86 ein Jahrbuch, oder eine allgemeine doch möglichst kurze Uebersicht von den merkwürdigsten Veränderungen und Begebenheiten, die sich vom Jahr nach Christi Geburt 814 bis 1517 in den christlichen Staaten zugetragen haben, voraus. Ein Auszug aus diesem Jahrbuche könnte wohl nichts anderes, als ein sehr mageres Skelet von vielen Namen, Jahrzahlen, und unvollständig gezeichneten Thatsachen werden, das unsern Lesern hier wenig behagen würde. Wir wollen also nur eine einzige Anmerkung darüber beyfügen: S. 58. heißt es: „Die Päpste sanken jetzt vom Jahr 1294 an, durch ihre eigene Schuld merklich von ihrer Höhe herabgesunken." Beweise davon sind: die Verhöhnung und Demüthigung des Papsts Bonifaz des VIII. vom König in Frankreich, Philipp dem Schönen; die Verlegung

gung des päpstlichen Sitzes nach Avignon, wo sie in [illegible]ger Abhängigkeit von Frankreichs Königen leben mußten; die Erhebung vieler päpstlicher Städte und Ländereyen an unternehmende Herren; die Zerrüttung der Hauptstadt Roms durch Parteyen, wo man ihre Befehle wenig mehr achtete; und dann ihre üppige Lebensart zu Avignon, wodurch die allgemeine (?) Verachtung gegen sie vollendet worden seyn solle. Und doch heißt es gleich darauf S. 59. „Ohngeachtet eines „solchen Verfalls, den die damaligen Päpste litten, sey doch „ihre Würde und Hoheit überhaupt aufrecht stehen geblie„ben." Und davon werden im Folgenden noch mehrere Beweise angeführt. Dieß scheint sich nun gerade zu widersprechen. Die Päpste sollen von ihrer Höhe herabgesunken, in allgemeine Verachtung gerathen, — und doch soll, zu eben der Zeit, ihre Würde und Hoheit noch aufrecht geblieben seyn? Wenigstens weiß der bedachtsame, aber in der Geschichte noch nicht genug bewanderte Leser nicht, wie er solche Widersprüche vereinigen, oder welches von beyden er mehr glauben solle.

Hierauf fängt der Herr Verf. Seite 87 das dritten Zeitraums erstes Buch an, darinnen er die Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Karls des Großen Tode i. Jahr 814 an zu beschreiben anfängt, und sie in den zweyen nächst folgenden Bänden bis auf Gregor den Siebenten, oder bis zum J. 1073 fortzusetzen verspricht. Der erste Abschnitt dieses Buchs enthält von S. 87 — 115 einen kurzen, aber für die Kirchengeschichte dieser Zeit hinlänglichen Abriß der bürgerlichen Geschichte dieser Jahrhunderte, darinnen die wichtigsten Staatsveränderungen der verschiedenen theils ältern, theils neuentstandenen Reiche, mit denen die christliche Kirche in einiges Verhältniß kam, angezeigt werden.

Im zweyten Abschnitt wird ein etwas ausführlicherer Abriß von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in diesem Zeitalter von S. 116 — 292 gegeben. Diese sanken nun nach Karls des Großen Tode immer tiefer und tiefer hinab. Denn, so sehr auch die eigentliche christliche Religion durch eigenes freyes Forschen und Denken gewinnen mag, so wenig war jetzt bey dem nur blinden Glauben gebietenden, und keine weitere Untersuchung mehr gestattenden festgestellten Lehrbegriff der Kirche dafür zu gewinnen. Der

christ-

chriſtliche Lehrſtand aber, für deſſen Herrſchergliede die allgemeine Unwiſſenheit und Dummheit der ſogenannten Layen ſo vortheilhaft war, munterte andere nur deſto weniger zu den Wiſſenſchaften auf, da er ſie als ſein Eigenthum und als ſeinen Vorzug betrachtete. Und dieſe Einbildung verleitete ihn zugleich, in Erlernung der Wiſſenſchaften nur ſo weit zu gehen, als ihm zur nothdürftigſten Führung ſeines Amtes, d. h. zum Herſtottern der vorgeſchriebenen liturgiſchen Formeln, Gebete, Evangelien, Epiſteln und dgl. unentbehrlich zu ſeyn dünkte. Zwar gab es nach Carls des Großen Tode noch mehrere Fürſten in den morgen- und abendländiſchen Reichen, die man nicht mit Unrecht unter die freylich immer ſeltener werdende Anzahl der Beförderer der Wiſſenſchaften zählen kann; wir brauchen hier nur einen K. Carln den Kahlen, einen Alfred, König in England, und die zwey griechiſchen Kayſer Baſilius und Conſtantinus Porphyrogenitus zu nennen. Aber alle dieſe Fürſten ſahen die ganze Gelehrſamkeit doch immer nur mit den Augen des Klerus an, das heißt, wie ſie dieſem in ihrer Verbindung mit Meynungen und Erzählungen, welche er in dieſelbe gebracht hatte, vortheilhaft war. Der Klerus ſelbſt pflanzte auch das alte Vorurtheil, als wenn die Wiſſenſchaften, beynahe ausſchlieſſend, nur ſeinem Stande nöthig wären, immer glücklich fort. Und die vom Klerus angelegte und unterhaltene Schulen, worvon hier S. 141 — 147 die berühmteſten angezeigt werden, waren in der Hauptſache doch nur dazu beſtimmt, für denſelben neue Mitglieder zu bilden. — Auch an Büchersammlungen fehlte es, beſonders in den Klöſtern, gar nicht; nur Schade, daß die, welche darüber geſetzt waren, ſie nicht beſſer zu benutzen wußten, und daß die mit Abſchreiben beſchäfftigten Mönche in ihrer Wahl von keinem klugen Kopfe geleitet wurden. Die Methode oder die Behandlungsart, wie man die Wiſſenſchaften in jenen Lehranſtalten lehrte und trieb, war vollends die allerelendeſte. Denn da war das ganze große unüberſehbare Feld der Gelehrſamkeit blos in jene ſieben Verzäunungen der freyen Künſte, der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie, wovon die drey erſtern das Trivium, die vier letztern aber das Quadrivium hießen, abgetheilt; und dieſe ſieben Künſte wurden für ſo allumfaſſend und für ſo aller Weisheit voll gehalten, daß man glaubte, ſie ſeyen hinreichend, den Verſtand zur Auflöſung aller nur erſinnlichen ſchweren Fragen und Aufgaben fähig zu machen. Mit

Ertheilung des Philosophennamens war man daher in diesem Zeitalter sehr freygebig; wer sich auch nur etwas wenig über die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften erhob, der ward schon damit beehrt. So legte man dem Erzbischoff zu Mainz, Rabanus Maurus, die Ehre des Philosophentitels bey, da er gleich mehr ein nach dem Maaß jener Zeiten gemeiner Gelehrter und Compilator, als Philosoph, war. Seite 207. Mit mehrerem Rechte konnte Johannes Scotus oder Erigena auf diese Ehre Anspruch machen, in dessen hier S. 208 — 215 beurtheilten Werken doch immer noch einige Funken eines selbstdenkenden, sich freyer erhebenden Geistes vorhanden sind, den aber unsichere Führer, schwankende Grundsätze, magere Spitzfindigkeiten, düstere Einbildungskraft, und Hang zur Mystik wie zum Geheimnißvollen, meistens nur zu einem bald den Feuer erwärmten, und selten zur Belehrung für die Welt leuchten ließen. Doch war kein Jahrhundert dem Fortgange der Philosophie so wenig günstig, als das zehnte, das unser Hr. Verf. S. 216 zwar nicht so eisern und so finster für die Wissenschaften, wie die meisten Neuern, genannt wissen will, welches man aber doch keineswegs darum unter die lichtvollen Jahrhunderte des Mittelalters setzen könne, weil es eine Roswitha, einen Bruno von Cöln, einen Ratherius, Liutprand, Wittekind, Gerbert und Abbo von Fleury hervorgebracht habe. Denn alle diese Schriftsteller waren, wie unser Hr. Verf. ganz richtig urtheilt, doch nur Ausnahmen von der weit verbreiteten Unwissenheit und Trägheit, welche selbst den größten Theil des Clerus und der Mönche ergriffen hatten; und die beträchtliche Anzahl schreibender Hände in diesem Jahrhunderts ist doch in der That nur ein Beweis, wie dunkel es in den Köpfen ausgesehen habe, die dazu gehörten. — Bey der detaillirten Beurtheilung des wissenschaftlichen Zustands dieser Jahrhunderte weiß daher unser Herr Verf. wieder eine große Menge von Schriftstellern beynahe aus allen Fächern der Gelehrsamkeit anzuführen. Besonders ist das Fach der Geschichtkunde nach S. 149 — 205 sehr reichhaltig. Darinnen zeichnen sich vor andern ein Eginhard, ein Anastasius, ein Regino von Prüm, ein Liutprand, Wittekind, Dismar von Merseburg, Wippo, Hermannus Contractus, Photius aus. Unter den Philosophen des 11ten Jahrhunderts thaten sich insonderheit Berengarius durch seine Untersuchungen über die Brodtverwandlungslehre im heiligen Abendmahl, wie auch dessen Gegner Lanfrank

und

und Anselm hervor. In eben demselben Jahrhunderte nahm auch der Streit der Nominalisten und Realisten über die allgemeinen Begriffe der Dialektik seinen Anfang. Unter den Mathematikern ragten besonders ein Abbo von Fleury, ein Herbert, nachher Papst Sylvester II, der wegen seiner mathematischen Zeichen und Figuren sogar für einen Zauberer gehalten ward, vor allen andern hervor. Auch die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneywissenschaft wurde nach S. 235 — 241 nicht ganz vernachläßiget. Die zeichnenden und bildenden Künste regten sich, nachdem der abergläubische Schrecken vor dem nahen Ende der Welt mit dem Abfluß der ersten tausend Jahre nach Christi Geburt vergangen war, und da man die in Verfall gerathenen Kirchen wiederum zu erbauen und auszuschmücken anfieng, auch wieder, und die Musik wurde besonders um des Kirchengesangs willen fortgetrieben und weiter ausgebildet. — Die lateinische Sprache wurde jetzt immer mehr aus dem gemeinen Umgang und dem täglichen Leben verdrängt, dagegen entstand bey den Westfranken die romanische oder eine aus der ausgearteten lateinischen, und aus der alten gallischen Sprache zusammengesetzte Mundart, wozu besonders jene provençalischen Dichter, die man Troubadours nannte, viel beytrugen. Daher in neuern Zeiten die Benennung der Romane, weil jene Dichter hauptsächlich kriegerische und verliebte Abentheuer erzählten, entstanden ist. Ueberhaupt gab es auch in diesen finstern Zeiten Versefchmiede genug, oder Leute, die halb im römischen und halb im Kirchenlatein allerley Gegenstände der Bibel und der Religion, Heiligen-Legenden, Geschichten der Bisthümer und Klöster, Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Staats- und Kriegsbegebenheiten in Verse brachten. Noch merkwürdiger aber sind für uns die ersten drey deutschen Schriftsteller, Otfried, ein Mönch zu Weißenburg im Elsaß, Notker, ein Mönch zu St. Gallen, und Willeram, ein Abt zu Ebersberg in Bayern, welche sich zuerst durch Uebersetzung einiger biblischen Bücher um die Ausbildung unserer Sprache zur Bücherſprache verdient machten. — An schriftstellerischen Versuchen aller Art fehlte es also in diesem Zeitalter nicht; aber der daraus entstehende Gewinn für wahre Gelehrsamkeit und Aufklärung war eben sehr gering und dürftig. Er bestand nach S. 269 blos allein darinnen, daß der gänzliche Untergang aller Wissenschaften dadurch verhütet, manche wissenswürdige Nachrichten auf die Nachwelt gebracht wurden, auch wohl einige wichtige Unter-

suchungen, die aber ohne erhebliche Früchte blieben, in Bewegung kamen. — Zuletzt wird auch noch von S. 269 an der Zustand der Gelehrsamkeit bey den Juden und Arabern beschrieben. Bey den letztern aber war derselbe in den vorhergezeigten Jahrhunderten ungleich besser, als bey den Juden und Christen.

Der dritte Abschnitt endlich enthält die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums von S. 292 an bis S. 553. Zuerst wird gezeigt, wie die Araber oder Sarazenen gegen die Christen und die christliche Religion gesinnt waren; hernach werden die Bekehrungsversuche bey den Juden, und die Schicksale derselben in dem angezeigten Zeitraume beschrieben. Sodann kommt von Seite 314 an die Bekehrungsgeschichte der Dänen, Schweden und Norweger im Norden von Europa; der Böhmen, Mähren, Sorben und anderer Slavischen Nationen in Deutschland; der Polen und Russen von eben diesem großen Völkerstamme in den östlichen Gegenden Europas; endlich der Bulgaren und Ungarn in den südlichern Gegenden dieses Welttheils vor. Der Herr Verf. läßt sich auch hier wiederum in viele sehr gelehrte, historisch-kritische und von einem stupenden Fleiß in Vergleichung so vieler Geschichtsquellen und Hülfsmittel zeugende Untersuchungen ein, über die Zeit, wann jedes dieser Völker bekehrt worden; über die Art und Weise, oder über die, so sehr verkehrten, Mittel ihrer Bekehrung; über die Personen und Bewegungsgründe, die dabey am meisten mitgewirkt haben; wie auch über die Kirchen, Klöster und Bisthümer, die dabey unter jedem neubekehrten Volke gestiftet wurden. Wer den finstern Geist jener ganz in Dummheit und Aberglauben versunkenen Zeiten nur ein wenig kennt, der wird leicht begreifen, daß die Bekehrung aller jener heidnischen Völker nicht weiter nichts seyn konnte, als ein durch Zwang, oder durch Ueberredung, durch Vorgebungen von Wundern, oder durch Versprechung sinnlicher Vortheile, meistens aber durch Befehle und Drohungen der zuerst gewonnenen Fürsten aufgedrungener Tausch eines Aberglaubens mit dem andern, oder eines geist- und heilloſen Religionscärimoniels mit dem andern. Gewöhnlich wurden die Fürsten der Völker entweder durch vortheilhafte Heyrathscontracte mit den Töchtern anderer vorhin schon christlich gewordener Fürsten, oder durch den Glauben an die höhere Macht des Gottes der Christen zuerst bewo-

bewogen, die ihnen angebotene, oder zur Bedingung gemachte Taufe anzunehmen. Wenn dann dies geſchehen war, ſo mußten natürlicherweiſe zuerſt ſeine nächſten Anverwandten und Höflinge, ſodann auch das übrige Volk das Gaukelſpiel des neuen Religionscärimoniels mitmachen. Dieſes, nämlich das Volk, wurde entweder durch Leibes- und Lebensſtrafen dazu gezwungen, oder durch allerley auf die Sinnlichkeit der Menſchen ſtark wirkende Verſprechungen und Vortheile dazu angelockt. Hiervon erzählt unſer Herr Verfaſſer S. 517 eine artige, den Geiſt jener Heidenbekehrungen ſehr naiv darſtellende, Anekdote. Da nämlich einem jeden Normann, der ſich taufen ließ, aus der kayſerlichen Kammer ein weißes Kleid (oder Weſterhemd) und von ſeinen Pathen ſchöne Geſchenke mitgetheilt wurden: ſo meldeten ſich täglich mehrere dazu. Einſt begegnete der Kayſer etlichen derſelben, und befohl (befahl,) ſie auf ihr Verlangen ſogleich zu taufen. Weil aber keine kleinenen Kleider vorräthig waren, ſo ließ er andere Kleidungen (camiſiles) für ſie zuzweyſchneiden, und zu ihrem Gebrauche zuſammen nähen. Einer von ihnen fand das ihm angezogene ſo ſchlecht, daß er voll Unwillens zu dem Kayſer ſagte: „Ich bin hier ſchon zwanzigmal getauft worden, und „habe allemal ſehr hübſche und weiße Kleider erhalten. Ein „ſolcher Sack aber, wie dieſer, ſchickt ſich nicht für Soldaten, „ſondern für Saubirten. Schämte ich mich nicht, nackend „da zu ſtehen, indem ich weder mein Kleid, noch deines an „hätte, ſo wollte ich dir gleich das Deinige nebſt deinem „Chriſto überlaßen.“ — Wo das Volk zur Taufe gezwungen wurde, da wurden zuweilen ſehr harte und grauſame Strafen gebraucht; zuweilen aber hatten die Fürſten ſchon ſo viel Anſehen über das Volk gewonnen, daß daſſelbe ſich ohne allzu harten Zwang unter das neue Religionsjoch beugte. So wurde, nach S. 521, auf Befehl eines ruſſiſchen Großfürſten zu Kiew, als in der damaligen Hauptſtadt deſſelben, ausgerufen, daß, wer ſich nicht am folgenden Tage zur Taufe am Fluße Potſchaina einfinden würde, als ungehorſam gegen den Großfürſten angeſehen werden ſollte. Tauſende erſchienen alſo daſelbſt; alle aber ſagten: „es müße doch gut ſeyn, „ſonſt würden es ihr Fürſt und ſeine Bojaren oder Grafen, „die ſie an Einſicht ſehr überträfen, nicht befohlen.“ Ein den Sklavenſinn eines Volkes ſehr deutlich bezeichnender Zug! — Daß durch ſolche Heidenbekehrungen kein eigentliches Chriſtenthum, oder keine Begriffe, die der chriſtlichen Religion nur

wenig gemäß waren, unter jenen neubekehrten Völkern ausgebreitet, sondern daß sie nur zum Nachbeten einiger von ihnen gar nicht, oder sehr schief und dunkel verstandener Gebets- und Glaubensformeln, oder zum gedankenlosen Anhören und Angaffen einiger ihnen vorgegaukelten Religionsgebräuche angeführt werden konnten, das ergiebt sich von selbsten; denn was die damaligen sogenannten Religionslehrer — eigentlich waren es keine Lehrer, sondern nur Priester, oder religiöse Zauberer und Gaukler, jongleurs,) selbst nicht besaßen, das konnten sie auch andern nicht mittheilen. Eben deswegen war auch der unter der Firma der christlichen Religion neu eingeführte Aberglauben dazumal nicht anders, als ein Gemische von halb heidnischen und halb christlichen Begriffen und Gebräuchen. „Nachdem der dänische König Sveno, berichtet „Dalin in seiner Geschichte des Reichs Schweden, bey dem „zu Ehren seines Vaters angestellten Begräbnißmahl auf das „Wohl desselben getrunken hatte, so trank alles aus großen „Hörnern die Gesundheit Christi, nachher des Erzengels Mi„chael, endlich that man Gelübde nach heidnischer Weise.“ — S. 362. bravo! Bey den Norwegern sollte, nach einer Verordnung ihres Königes, der Becher des Gottes Thor in Zukunft, dem heiligen Martin von Tours zu Ehren, der zum Schutzheiligen des Landes erklärt wurde, getrunken werden. S. 378. Hier hatte also ein christlicher Heiliger die Ehre, in die Stelle des Gottes Thor substituirt zu werden! Und eben darinnen mag auch einer der vornehmsten Gründe gelegen haben, warum die neubekehrten Völker, wenn ihre Mißionarien, die Bischöfe, Priester und Mönche mit ihren Zuchtmitteln nicht immer hinter ihnen her waren, so gerne wiederum von dem sogenannten Christenthume abfielen, und zu ihren vorigen heidnischen Meinungen und Gebräuchen zurücke kehrten, so daß die nachher wieder an sie abgeordneten Heidenbekehrer ihr Bekehrungsgeschäfft immer wieder von vorne anfangen mußten. Das sicherste Mittel, sie bey ihrem neuen Glauben zu erhalten, war daher immer die Stiftung so vieler Bisthümer, Kirchen und Klöster, weil bey und in denselben so viele Kleriker und Mönche nachgezogen wurden, deren eigener Vortheil es erforderte, sie dabey zu erhalten. Daher theilte sich, wie der Herr Verf. S. 445 sagt, da, wo solche neue Bekehrungen vorgiengen, der Bischoff sogleich mit seinem Landesfürsten in die Regierung, über beyde herrschte der Papst, und dann folgten Kirchen, Klöster, Heiligen,

Wun-

Wundergeschichten, und aller übrige Aberglauben in der gewöhnlichsten Ordnung auf einander. — Was aber durch solche Heidenbekehrungen eigentlich für das praktische Christenthum, und in Hinsicht auf beßere Sittlichkeit Gutes gewürkt worden, das läßt sich nun freylich nicht so genau bestimmen. Der Herr Verf. giebt es noch am bestimmtesten an S. 357 bey der Bekehrungsgeschichte der Dänen. „Eine sehr versinnlichte Religion war an die Stelle des Heydenthums getreten, ihre reinern (?) Begriffe waren blos in einigen auswendig gelernten und wenig verstandenen Glaubens- und Gebetsformularen vorgetragen worden;“ (konnten also eben deswegen, weil sie wenig oder vielmehr gar nicht verstanden wurden, auch nicht viel Gutes würken,) „als ihre heiligsten Uebungen sah man das gottesdienstliche Cärimoniel an, Uebertretungen derselben konnten durch Geschenke und einige freywillige Leiden gebüßt werden; daher that selbst die Furcht vor dem Klerus nicht viel Wirkung zum Besten der Sittlichkeit. Auch hier, wie überall, gab zwar die christliche Religion den äußersten und unfehlbarsten Damm gegen den willkührlichen und grausamen Misbrauch der höchsten Macht ab; aber eben diese Religion machte doch zugleich die Gewalt des Klerus unwiderstehlicher, und überließ es ihm, welchen Preis der Loskaufung er auf jede Sünde setzen wollte. Eigentliche Besserung also aus Grundsätzen und Ueberzeugungen konnte von den christlich gewordenen Dänen nicht wohl erwartet werden, doch hielt sie selbst ihre, mit so vielem Aberglauben vermischte, Religion wenigstens von gröbern oder häufigern Vergehungen auf irgend eine Art ab, u. s. w. Aberglauben, und zwar ein so grober, sinnlicher, stöckervoller Aberglauben, wie der christliche damals war, kann freylich die Menschen auch von gewißen groben Lastern, die seine Priester als solche gestempelt haben, zurück halten, aber sie, wie der Herr Verf. hier selbst einräumt, nicht von Grund aus bessern. Inzwischen dünkt Recensenten, daß der ganze Werth und Nutzen aller jener Heidenbekehrungen eigentlich blos darin zu setzen sey, daß durch dieselben wenigstens einige christliche Terminologie, oder symbolische Wortkenntniß des Christenthums unter jenen Völkern eingeführt, und vermöge der Allgewalt des Papsts und seines Klerus so lange erhalten wurde, bis ein helleres Licht zu ihnen durchdringen konnte. Aber was für einen harten Kampf hat nicht dieses Licht mit dem entgegenstrebenden Reiche der Finsterniß zu bestehen, bis

jene durch die Schwärmerey des römischen Aberglaubens geheiligte, und so fest, so tief eingewurzelte Meynungen und Gebräuche nach und nach wieder verdrängt, und bessere an ihre Stelle gepflanzt werden können?

Aj.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

(Des) Sext. Aurelius Victor's römische Geschichte, übersetzt und mit historischen und antiquarischen Anmerkungen erläutert von Hildebrand. Leipzig, bey Schwickert. 1795. 300 Seiten. 20 Bog.

Wer ist nun wohl dieser Herr Hildebrand? der G. F. J. F. oder J. H.? Eine sonderbare Sitte einiger unserer neuern Schriftsteller, nach welcher sie sich, wenn auch nicht ihrer Taufe, doch wenigstens ihren Taufnamen zu schämen scheinen, und gegen die der Verfasser des gelehrten Deutschlands, weil durch diese Posse unnöthiger Weise in den gelehrten Registern sogar viele Verwirrungen veranlasst worden, neulings seinen schönen Zorn mit Recht wetterleuchten und donnern liess. M. s. die Vorrede zum fünften Nachtrage Seite XIV. Wahrscheinlich ist der vorstehende Hildebrand, der Hanns oder Heinrich Hildebrand, der unsere Wissenschaften vielen Jahren auch das Ciceronische Büchlein vom Alter verdeutscht hat. Er sey nun der Göeg, Fritz oder Heinrich: so müssen wir ihm im Allgemeinen sagen, daß er hier seine Sache nicht ganz übel gemacht hat, indem er sowohl Latein als Deutsch, doch das erste vielleicht noch besser als das letzte, versteht. Jedoch Aurelius gehört schon in die Reihe der Extreme, also zu den leichtern Autoren. Der Verf. liefert die Schrift vom Ursprunge der Stadt Rom und die von den berühmten Männern Roms ausgenommen, den Aurelius hier zum erstenmal. Die erste hat er als weniger interessant nicht übertragen; von der zweyten aber kam schon zu Hof, nicht 1780, sondern unsers Wissens 1784, eine Verdeutschung heraus, die einen jetzt in Ansbach als Predigtamtscandidaten lebenden Herrn Reuter zum Verfasser haben soll. Uebrigens genieset

un-

unsre Litteratur durch eine Uebertragung des Victors wirklich wenig, und diese mag nur in sofern hingehen, wenn wir alles übersetzen wollen. Daß aber die Hildebrandische Verdeutschung sich im Ganzen gut lesen läßt, mag die Nachricht von Sulla (K. 75) beweisen: „Als L. Cornelius Sulla, in der Blüthe seines Glücks, der Glückliche genannt, einst als kleiner Knabe von seiner Amme (Wärterin) auf dem Armen (Arm) getragen wurde, grüßte ihn ein Weib, das ihm begegnete, mit den Worten: sey willkommen du dir und dem Staat (e) glückbringender Knabe; aber gleich darauf war die Person, die das gesagt hatte, ohnerachtet alles Nachsuchens, nicht aufzufinden. Als er des Marius Quästor war, lieferte Bochus den Jugurtha an ihn aus. Als Legat im Cimbrischen und Teutonischen Kriege erwarb er sich große Verdienste; wurde Stadtprätor und darauf erhielt er die Provinz Cilicien. Im Bundesgenossenkriege überwand er die Samniter und Hirpiner und widersetzte sich dem Marius, als er (dieser) die Siegeszeichen aufhängen wollte. Da ihm in seinem Consulat Asien durch das Loos zufiel, erhielt er bey Orchomenus und Chäronea Siege über den Mithridat, so wie über seinen Feldherrn Archelaus bey Athen: eroberte den Piräischen Hafen wieder, und überwand die Meder und Dardaner auf seinem Marsche. Als nachher kraft der Sulpizischen Acte (rogatione) sein Kommando dem Marius übertragen wurde, gieng er nach Italien zurück, bestach das feindliche Heer, vertrieb den Cinna aus Italien, schlug den Marius bey Sacriportum und den Telesinus am Collatinischen Thor. Nach der Ermordung des Marius zu Präneste, gab er sich in einem Anschlage den Namen: der Glückliche. Er gab das erste Beyspiel von Achtserklärungen; er ließ in einer öffentlichen Villa 9000, die sich an ihn ergeben hatten, niederhauen. Er vermehrte die Zahl der Priester, und schränkte die Zahl der Volkstribunen ein. Nach vollendeter Einrichtung des Staats legte er die Diktatur freywillig nieder. Von der Zeit an erfuhr er Verachtung: weßhalb er nach Puteoli gieng, wo er an einer Krankheit, die man die Läusesucht nennt, starb."

Wir haben dieses Kapitel, in welchem der Anfang besser, als das Ende übertragen ist, besonders deswegen gewählt, damit man die gute und böse Seite dieser Vollmetschung näher kennen lernen. Der Ton der Erzählung ist in derselben durchaus wohl getroffen und der Sinn des Schriftstellers gefaßt; ein-

einzelnen Stellen aber gebricht es an Deutschheit und Bestimmtheit. — Er erwarb sich Verdienst und darauf erhielt er, ist nicht richtig konstruirt; sondern er erwarb sich — und erhielt darauf; der Anschlag drückt das röm. edictum nicht aus, also lieber: in einem Edikt; in der Stelle: er gab das erste Beyspiel von Achtserklärungen, sucht man das Römische: proscriptionis tabulas primus proposuit, wohl nicht; vielleicht genauer: er war der erste, der die Geächteten öffentlich verzeichnete; es darf nicht heißen: er schränkte die Zahl, sondern die Gewalt (Tribuniciam *potestatem*) der Volkstribunen ein. Sollte Verachtung erfahren ganz rein Deutsch seyn? Verachtung leiden, dulden, ausstehen sagt man wohl gewöhnlich; in den Ruf der Lüderlichkeit gerathen S. 67. ist eben so wenig deutsch; in Lüderlichkeit geräth man, aber in den Ruf kommt man. Mit bewaffneter Hand ist nicht so gewöhnlich, als mit gewaffneter Hand; bewaffnen wird mehr von Personen und Gesellschaften gebraucht, als von einzelnen Gliedern. Exercitus K. 2 ist edler als Haufe; Schaar, oder Heerschaar wäre schicklicher gewesen; recht gut ebendas. spolia opima Waffenrüstung; wie aber dort Tarpeiam virginem nacti heißen soll; es fiel ihnen ein Mädchen vom Tarpeiischen Felsen in die Hände, sehen wir nicht ein. Warum denn nicht: bey ihrer Annäherung stießen sie auf die Vestalinn Tarpeia? von dieser hat ja der bekannte Fels den Namen bekommen. So können oft Leute von guten Augen am hohen hellen Mittag wie im Finstern tappen! Wo.

Q. Horatii Flacci Opera omnia ex optimis recensionibus. In usum scholarum curavit M. *Iac. Baden.* In Vniverſ. Havn. Prof. Eloquentiae. — Accedunt variae lectiones e duobus Codd. Mss. Regiis. Quorum recensum dedit Filius M. *Torkillus Baden*, Philol. Prof. Extraord. Havniae et Lipsiae. 1795. apud Io. Henr. Schubothe in commiss. 334. XXIV. 8. 18 gr.

Es ist dieß ein mit Sorgfalt durchgesehener Abdruck des Textes der Horazischen Werke, wie er vorhin von Jac. Baden, dem Ael-

Lehrern, neben der Däniſchen Ueberſetzung des Horaz ausgegeben worden war. Zur Grundlage dient der Baxter-Gesneriſche von 1758, ſo wie er in den kleinen Nürnberger Schulausgaben geliefert iſt. Da indeſſen auch die Nürnberger nicht den reinen Gesnerſchen Text liefern, ſo blieb auch Herr B. nicht dabey ſtehen, ſondern zog auch andere, z. B. Jeuke, Jani, Bentley zu Rathe, und nahm auch wohl zuweilen, jedoch ſelten, eine Conjectur mit auf. Die Gründe dieſer Aufnahme finden ſich aber nicht bey dieſem Abdruck angegeben, ſondern ſtehen bey der Badenſchen Ueberſetzung, die Recenſ. nicht zur Hand hat. Hier iſt alſo der bloße Text und als Zugabe unter dem Texte ſind die Lesarten der beyden Handſchriften, deren der Titel erwähnt.

Der eine Codex membranaceus in 4. rührt nach der Beſchreibung des ſingerlin Baden von einem ſpaniſchen Mönch her, etwa aus dem 11— 12ten Jahrhundert. Bemerkenswerth findet Rec. dabey, daß mehrere Lesarten dieſes Codex verſchiedene Bentleyiſche Conjecturen zu beſtätigen ſcheinen; z. B. Od. I. 18. 7. ac ne quis. III, 3, 6. magna manus Iovis. II, 11, 23. incomptum. Bentley nach einem Cod. bey Torrentius: incomtam nodo. IV, 7, 15. Pater Aenea. Epod. 2, 21. wo Bentley non uti ſit vorſchlug, anſtatt; non, ut adſit, wird die Bentleyiſche Conjectur hier begünſtigt durch die Lesart: ut non ſit: 9, 17. nahm Bentley: ad hoc frementes venerunt etc. Der Cod. Thottianus hier daſſelbige. 17, 50. lieſt der Cod. noch Aldi. Conjectur mit Lambin: Parcum ejus. Serm. I, 9, 50. nihil officit, inquam.

Bemerkenswerthe neue Lesarten dieſes Cod ſind folgende: Od. I, 15, 20. adulteros cultus. 2, 17, 32. humiles ferietis agros. 3, 2, 22. negata tentat iter via. Sermon. I, 2, 91. Hypſaea coecior ipſa. 4, 15. dentur nobis locus. 16. miſer ambitione. 40. nam nec concludere. 70, 5. num ſic et Laberi mimos mirer. (?) 44. dicit. 2, 1, 4. diduci. 3, 108. diſcrepat iſte. 4, 48. hec quemquam ſatis. 5, 3. tamne dolofo. 38. ſed cognitor ipſe. 87. elabi ſic poſſet. 7, 19. acrior ille. 20. tam contento quam lo. 8, 35. calices meliores. Ep. I, 1, 5. ad poſtes fixis. 2, 41. vivendi qui recte. 50. ſicut portatis rebus. 4, 7. divitiis dederant. 6, 48. primum opus. 7, 36. otia miſo. 50, abrafam. 9, 7. quibus excuſatus. 18, 98. non te ſemper? 99. non pavor. 101. tradat amicum. 10, 13. victus

victus mitteris. A. P. 110. in humum. 130. indictaque primis. 252. pes tritus. Einige andere sind offenbare Fehler des Abschreibers oder erklärende Glossen. Diejenigen Stellen, wo er mit andern Handschriften und Ausgaben nicht einstimmt, muß man beym Herausgeber selbst nachsehen.

Der andere Codex ist auch membranaceus, aber in 4. Er enthält blos die Oden und Epoden, und gehört etwa ins 15te Jahrhundert. Er verräth einen sehr unwissenden Abschreiber. Die merkwürdigsten Lesarten, die er liefert, sind: Od. I, 7, 7. Vndique decerptam fronti. II, 20, 13. notior Icaro. III, 1, 16. capax capit. (Der Herausgeber conjecturirt: rapit.) 21, 12. mero incaluisse, mit Bentley. 25, 7. et veteres arcus — wenn es nicht ein Fehler des Abschreibers ist, von dem der Herausg. selbst urtheilt: is est descriptoris huius stupor, vt saepe cum ratione insanire videatur. In der Vorrede giebt Hr. B. der jüngere noch von einem andern Manuscript aus dem Museo Borgiano, das die Epistein und Art. poet. enthält, und ziemlich jung ist, einige Nachricht und Lesarten.

Tb.

Historisches Lesebuch aus des Livius Werken gesammelt für die obern Classen der Gymnasien. Von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasiums zu Idstein. Giesen, 1795. in Geyers Verlage. 22 Bogen in 8. 14 gr.

Wir geben dem Verfasser darin vollkommen Recht, was er zum Lobe des Livius, und von der Nothwendigkeit, diesen unnachahmlichen Geschichtschreiber auf Schulen zu lesen, in der kurzen Vorrede sagt. Richtig, aber doch noch nicht vollständig genug charakterisirt er diesen Schriftsteller, wenn er schreibt: „Diese durch ihren Inhalt so merkwürdige und in ihrer Art einzige Nationalgeschichte giebt uns der gedachte Historiker in einer Schreibart, an welcher alle Leser von Geschmack aus jedem Jahrhundert den unerschöpflichen Reichthum des Ausdrucks, verbunden mit der glücklichsten Kürze und Gedrungenheit, den sanftesten Periodenfluß mit nachdrucksvoller Würde, und die sorgfältigste Correctheit mit der anmuthigsten Ungezwungenheit und der bezauberndsten Simplicität vereinigt, bewundert haben.“ Wir dächten, unter

die

die kennenswerthen Eigenheiten des Livius gehört doch auch die durchaus ſichtbare Rechtſchaffenheit und Würde der eingeſtreuten Geſinnungen und Grundſätze, der maleriſche Pinſel bey vielen bis zur Anſchauung dargelegten Beſchreibungen, die Geſchmeidigkeit ſeines Ausdrucks nach der Verſchiedenheit der Sachen, und die über Alles verbreitete Eleganz, die ſich dem Leſer aufdrängt, und leichter empfunden als detaillirt werden kann. Auch darin hat der Verf. Recht, daß man den ganzen Livius, ſeiner Stärke und Koſtbarkeit wegen, nicht wohl auf Schulen einführen kann, und daß man deswegen zum Schulgebrauch auf Auszüge aus demſelben, oder auf Livianiſche Chreſtomathieen denken müſſe: allein er, oder diejenigen, die ihn zu dieſer Arbeit aufgemuntert haben, ſcheinen nicht bedacht, oder nicht gewußt zu haben, daß bereits die Rectoren, Bauer und Görgel zu Lauban und Braunſchweig, dergleichen Auszüge aus dem Livius geliefert haben, jener Excerpta Liviana, dieſer aber unter dem Titel: Livius pro prima Gymnaſiorum claſſe ita excerptus, ut intra anni ſpatium praelegi poſſit, et ſimul hiſtoria in connexione cum fide, ingenio ſtyloque Liuii guſtetur, 1772. Es war alſo wirklich ein neuer Auszug aus dieſem Autor nicht nöthig, man müßte denn erweiſen können, daß ſeine Vorgänger nicht glücklich gewählt hätten, oder daß man dieſer neuen Arbeit weſentliche Vorzüge vor jenen frühern gegeben hätte, welches aber wirklich der Fall nicht iſt. Bey einem Auszuge aus einem zuſammenhängenden Geſchichtſchreiber, oder Dichter, ſollte billig, um des Zuſammenhangs willen, der Inhalt der übergangenen Bücher und Stellen, kürzlich angegeben werden; das hat Görgel gethan, unſer Verf. aber nicht. Auch fehlt hier am Rande die Angabe der Zeitrechnung, die bey keiner zum Schulgebrauch beſtimmten Ausgabe eines Geſchichtſchreibers wegbleiben ſollte. Das, was im gegenwärtigen Leſebuch aus dem Livius geliefert wird, ſind folgende Stücke:

1) Ankunft der Trojaner in Italien. 2) Roms Urſprung (nebſt des Romulus Jugendgeſchichte). 3) Raub der Sabinerinnen. 4) Streit der Horatier und Curiatier. 5) Lucretia; Tarquins Vertreibung. 6) Strenge des Brutus gegen ſeine eignen Söhne. 7) Krieg mit den Etruſkern; Tod des Brutus. 8) Krieg des Porſena mit den Römern. 9) Innerliche Unruhen wegen der Schuldner. 10) Coriolan. 11) Tapferkeit des Fabiſchen Geſchlechts. 12) Quintius Cincinnatus wird vom Pflug zur Dictatorſtelle abgerufen. 13) Abſchaffung der Decem-

erwolfes Gewand nicht auch ihre Veranlassung und Gestaltung? 11) Rede des Camillus und dessen Antwort auf die Gemüther des mißvergnügten Volks. 15) Der verrätherische Schulmeister. 16) Gallischer Krieg. 17) Vertheidigung und Hinrichtung des Capitolinischen Manlius. 18) Große Fortschritte weiblicher Eitelkeit, (die zwo Töchter des Fabius Ambustus, Liv. VI. 34. ein sehr merkwürdiges Stück.) 19) T. Manlius, ein Beyspiel kindlicher Ehrfurcht. 20) M. Curtius stürzt sich in die große Kluft. 21) Zweykampf des Manlius mit einem Gallischen Großsprecher. 22) Manlius Torquatus und Decius Mus, zwey seltene Beyspiele des Patriotismus. 23) Die Römer müssen bey Caudium durchs Joch gehen. 24) Was würde wohl Alexander der Große gegen die Römer ausgerichtet haben? 25) Hannibals erste Unternehmung in Italien. 26) Der Dictator Fabius Maximus rettet den Staat. 27) Große Niederlage der Römer bey Cannä. 28) Die Karthaginensische Treue erglänzt zu Capua des Schwelgereh. 29) Archimedes. 30) Unglückliches Ende des beyden Brüder, Publius u. Cneius Scipio, in Spanien. 31) Hannibal rückt vor die Stadt Rom. 32) Scipio in Spanien: Eroberung von Neu-Karthago. 33) Hasdrubals Niederlage. 34) Scipios Besuch bey dem Könige Syphax. 35) Masinissa und Sophonisbe. 36) Scipio's Unterredung mit Hannibal. Schlacht bey Zama.

Wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, diesen Inhaltsanzeigen ganz abzuschreiben: weil der Leser dadurch am besten in Stand gesetzt wird, über den Werth dieses Auszugs zu urtheilen. Die meisten dieser Fragmente werden allerdings ihre Stellen haben, wird der Schulmann, der dem Volke erklären soll, finde Lücken genug vermißen, wie sie gewöhnlich bey Beurtheilung fremder Excerpte ist, und sich mit diesem Genuß lieber mit der ersten Parade des Strophischen Vitalis behelfen. Der Text ist nach der Drakenborchischen Ausgabe abgedruckt, und mit kurzen Anmerkungen, nicht ganz sparsam Noten versehen worden, wie der V. selbst mit Grotius Ausgabe und Offertags Uebersetzung, größtentheils erleichert zu haben, bekennt; sie bestehen meistens in einer Erklärung oder Uebersetzung schwerer Stellen, und werden beym Schulgebrauch eher zu sparsam als zu freygebig und unmäßig befunden werden: einige wenige berühren andere Lesarten. Daß aber diese Anmerkungen, so wie Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige, zu einem lateinischen Texte deutsch sind, beleidigt selbst den Anfe-

Kriegs-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Zwey Predigten über die Lehre vom zukünftigen Leben. Von Th. G. Thienemann, Inspector der Landkirchen und Schulen des Herzogthums Altenburg. Altenburg, gedruckt mit Richterschen Schriften. 1794. 46 S. gr. 8.

Diese zwo Predigten handeln zwey Stücke des christlichen Unterrichts ab, über die es wohl der Mühe lohnen kann, zu dem Volke einmal vernünftig zu sprechen, gesetzt, daß auch Manches, was man darüber zu sagen haben mag oder sagen darf, zu weiter nichts diente, als zu einem Beweise mehr, wie mangelhaft und eingeschränkt menschliches Erkenntniß in Dingen dieser Art auf Erden seyn und bleiben werde. Der Verf. dieser Predigten hat die Gegenstände von der Seite betrachtet, wo ihre Betrachtung gerade noch den einzigen, von mystischer Schwärmerey und Sehergabe gereinigten, Vortheil gewährt, Sittlichkeit und Menschenwürde, die so häufig im Munde geführt und so wenig in der That erkannt werden, für das Leben zur höchsten Angelegenheit zu machen.

Die erste Predigt handelt von dem Troste der Ewigkeit bey dem Streben nach unserer Verbesserung, über den gewöhnlichen Sonntagstext Luc. XVI, 19. — 31. Da zum Gutseyn eine lange Gewohnheit erfodert wird, so beschreibt der Verf., wie die sittliche Vollkommenheit, worum uns hier innere und äußere Ursachen unaufhörlich hindern, nur nach und nach erhalten, und unsere Verbesserung dort unter günstigern Umständen zu erreichen seyn werde. Wir zeichnen eine Stelle aus dem letzten Theile dieser Abhandlung aus, die des Verf. Geschicklichkeit, praktische Beobachtungen aus sehr speculativen Materien zu ziehen, am besten bewährt. S. 19: „Der Fortgang im Guten während des zeitlichen Lebens wird „durch den Umgang mit Menschen, nachdem diese nun gesinnet sind, gar sehr gehindert oder befördert. Wir können es „nicht wehren, daß wir ihre Urtheile, ihre Empfindungen, „ihre Handlungsweise nicht uns zu eigen machen sollten, und „das desto mehr, je mehr wir Gründe haben, uns aus Hochachtung, aus Dankbarkeit, oder auch aus irrdischen" (un-

edlern) „Absichten an sie anzuschließen. Wir erfahren es häu-
„fig, daß wir bey allem Bemühen, selbstständig zu seyn und
„nach äussern eigenen Grundsätzen zu handeln, dennoch lediglich
„lich ein Abdruck unserer Freunde sind; und daß wir, als ihre
„Nachbilder, anderwärts die Gesinnungen fortpflanzen, welche
„che wir von ihnen angenommen haben. Nun bleibt aber in
„allem Umgange mit Menschen auf Erden sehr viel Unvollkommenes.
„kommenes. Die Besten zeigen gewisse Schwächen, und diejenigen
„jenigen werden die Besten seyn, an welchen wir die geringsten
„sten Schwächen wahrnehmen. Aus diesem Grunde findet
„unser Hang zum Unregelmässigen und Bösen stets seine Nahrung;
„rung; zumal da das gesellige Leben der Menschen gar oft so
„wenig darauf angelegt ist, rechtschaffenen Sinn zu verbreiten,
„ten, und das Wohlgefallen am Guten zu befördern, wodurch
„die Bande der Geselligkeit allein ihre Dauer erhalten. Das
„soll nun in einem künftigen Zustande nicht mehr so seyn.
„Wie auch die Einrichtung desselben beschaffen seyn mag, so
„kann doch, wenn die Sittlichkeit eines Jeden die Oberhand
„gewinnt, der Eindruck ihrer Aeußerungen und ihres Exempels
„pels nicht mehr der vormalige seyn. Ein Jeder wird die
„unveränderliche Richtschnur des Rechts und der Ordnung
„selbst mehr vor Augen behalten, als sie von Andern erborgen.
„Inzwischen läßt sich eine Verbindung der Frommen in der
„künftigen Welt gar wohl gedenken, welche das Fortschreiten
„in der Tugend sehr befördert. Um Menschen seyn, welche
„mit uns nach einerley Ziele streben, denen wir also gleiche
„Gesinnungen mit uns zutrauen dürfen, mit ihnen die Mängel
„gel und das Ungemach der zeitlichen Wanderung zurückgelegt
„haben, mit ihnen der verliehenen und erworbenen Kräfte sich
„bewußt werden, mit ihnen die Aussicht in eine Ewigkeit genießen,
„nießen, welche uns im beständigen Fortwirken eine Erhöhung,
„eine Befestigung nach der andern in dem erwählten Guten
„verspricht. — Diese Gedanken kann man ohne ermunternde
„Rührungen sich nicht vorhalten." —

Die andere Predigt handelt von der Fortdauer der Strafen in einem zukünftigen Leben, über Matth. V, 20—26.

Der Verf. setzt voraus, daß alle Kenntnisse, Ueberzeugungen, Begierden und Neigungen des Menschen mit ihm in eine andere Welt eintreten. In soferne, sagt er, kann es für den Bösen keinen Himmel geben. Die Erinnerung an

ehe-

ehemalige Gesinnungen und Thaten vermehrt die Qual eines solchen, mit sich selbst im Widerspruche stehenden, Wesens. Eine sogenannte Wiederbringung oder Besserung läßt sich aus bloßen Vernunftgründen weder darthun, noch verwerfen. Aussprüche der heiligen Schriften verstatten nicht die mindeste Hoffnung dazu. Auch der dort Gebesserte würde durch innere Vorwürfe des versäumten Guten minder glücklich seyn. Dies bringt den Verfasser doch endlich auf die Nothwendigkeit, Stufen dieses unglückseligen Zustandes anzunehmen. Im übrigen, heißt es, können wir es Gott überlassen, ob ihm noch Mittel bekannt sind, den Ungebesserten, unbeschadet der Freyheit des Willens, allmählig zum Guten zu lenken — und dies hat Rec. immer das Beste in dieser, durch keine theologischen und philosophischen Schlüsse auszumachenden Frage geschienen. Daß die Erinnerung an vormaliges Unrecht und Leiden auch den sogenannten Seligen lästig seyn könne — dies setzt den Verfasser in einige Verlegenheit. Erfreulichere Betrachtungen, die er S. 36 angiebt, meynt er, müßten jenen schmerzlichen das Gegengewicht halten. Käme aber dieses beneficium nicht auch den minder glücklichen Ungebesserten, und allmählich zu bessernden mit gleichem Rechte zu Gute? Könnten diese nicht die, S. 36 aufgeführten, Beruhigungsgründe bey dem allmähligen Fortgange zur Besserung u. Vollkommenheit, zur Maßigung ihrer Schmerzen und zur Erhöhung ihrer relativen Seligkeit ebenfalls auf sich anwenden? —

Der Verfasser bedient sich in diesen Vorträgen einer ruhigen, faßlichen und gleichgehaltenen Sprache. Sein deutscher Ausdruck ist correct, ungesucht und edel. Ein paar Sprachunrichtigkeiten sind S. 40 stehen geblieben. „Sonnenstrahlen, welche Tage der Freuden für andre hervorscheinen; aber hervorscheinen wird nie im activen Sinne gebraucht. Unzählige, welche den Rest ihres Lebens, obwohl ärmer, aber doch in einer friedlichern Gegend hinzubringen," statt zubringen. S. 20 ist statt: Sinnlichkeit zu lesen Sittlichkeit. Der Ertrag dieser Predigten ist für die Wittwen armer Landschullehrer des Herzogthums Altenburg bestimmt.

Vk.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit. In alphabetischer Ordnung, nebst einem dreyfachen Register. Erster Band. Erste Abtheilung 190 und VIII Seiten. Zweyte Abtheilung 158 Seiten. Berlin, bey Felisch. 1794 und 1795. Zweyter Band. Erste Abtheilung. 175 Seiten. Jena, bey Mauke. 1795. in 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Kunst, aus neun und neunzig Büchern das hundertste zusammen zu tragen, wird in unserm schreibsüchtigen Zeitalter auf das mannichfaltigste exercirt. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift hat sein Scherflein dazu beytragen wollen, von dieser Kunst eine neue Anwendung zu machen. Er hat aus einer Menge gedruckter Predigten und Predigtentwürfe diese Dispositionen zusammengetragen. Die meisten derselben sind aus Wittings Magazine, Sturms und Thiels Entwürfen, Resewitz's Auszügen und Cramers Predigten genommen; andere aber sind aus Albertis, Bahrdts, Beckers, Breithaupts, Brückners, Ernestis, Götzens, Joh. August, und Joh. Tim. Hermes, Jakobis, Kleukes, Langens, Ulrichs, Rambachs, Schoüets, Tellers, Tiedens, Uhlens, Wichmanns, Winklers, Zollikofers und vieler Anderer Schriften zusammengetragen. Wir wundern uns, daß so manche vorzügliche Sammlung von neuen Predigten und Predigtentwürfen bey dieser Arbeit so ganz unbenutzt gelaßen ist; und daß der Herausgeber größtentheils blos aus ältern Quellen geschöpft hat. Er bestimmt sein Werk theils für junge Prediger, um denen eine Hülfe mehr in die Hände zu geben; theils aber auch für solche, bey denen durch Alter, Krankheit und häusliche Sorgen, Gedächtnisarmuth entstanden ist. Was jene erste Klasse von Lesern betrifft: so wäre für deren Bedürfnisse gewiß besser gesorgt, wenn der Herausgeber mehr neuere Schriften benutzt hätte, u. überhaupt bey der Auswahl der zu liefernden Materialien, mit mehrerer Strenge verfahren wäre. Die letztere Klasse aber, und wahrlich nicht blos sie, sondern Jeder, der das

Buch gebrauchen will, wird, sich über die Kürze vieler der gelieferten Dispositionen zu beschweren, Ursach haben. Viele derselben, besonders in dem ersten Stücke, sind nur magere Skelette. Wehe den Gemeinen, deren Prediger aus Gedankenarmuth zu denselben ihre Zuflucht nehmen; gewiß sie werden dieselben nur mit kraft- und saftlosem Fleische überziehen! Wozu soll z. B. folgender Entwurf nützen? Thema: „Kargheit gegen Arme. I. Beschaffenheit derselben. II. Beantwortung einiger nichtigen Ausflüchte." Dies ist alles! Für wen ist durch eine solche angebliche Hülfe gesorgt? Und doch sind mehrere Entwürfe diesem angeführten ganz ähnlich; viele nicht viel reichhaltiger; alle aber in trockener tabellarischer Form abgefaßt. Diesen Vorwurf scheint der Herausgeber vermuthet zu haben; er sagt daher, er habe darum die Verfasser jeder Disposition genannt, damit jeder, dem ihre Anleitung zu kurz sey, sich in den Schriften selbst weitern Raths erholen könne. Wem daher, um das angeführte Beyspiel beyzubehalten, die oben angeführte Disposition zu kurz sey, der müße dieselbe in Winklers Auszügen vom J. 1765 weiter nachlesen. Allein ist wohl von den beyden Klaßen von Lesern, für welche dies Werk bestimmt ist, zu vermuthen, daß sie alle, oder auch nur den größern Theil der Schriften, aus welchen hier zusammengetragen ist, besitzen werden? — Und wenn sie dieselben selbst besaßen, wozu dann noch die besondere Hinweisung auf dieselben! Setzt der Herausgeber etwa Leser voraus, welche mit den Büchern ihrer Bibliothek so unbekannt wären, daß er sie erst mit demjenigen, was darinn enthalten ist, bekannt machen müße? — Wollte der Herausg. aber damit sich rechtfertigen, daß er nun einmal den Plan gefaßt hätte, solche kurze Dispositionen zu liefern, so wäre allerdings dieser Plan fehlerhaft: denn, wem eine solche Anleitung, wie er hier größtentheils findet, genügt, der bedarf gar keiner Hülfe; wer aber einer wirklichen Unterstützung bedarf, für den ist hier zu kärglich gesorgt. — Auch ist der Herausg. bey Einer wichtigen Materie oft ungleich weitläuftiger, als bey einer Andern, in ihrer Art eben so wichtigen. Z. B. Unter der Rubrik: „Auferstehung der Todten und Jesu," finden sich 78 Dispositionen, und unter: „Ernote" nur 9. Da doch gewiß den meisten Predigern bey diesem letztern Artikel ein recht reicher Ideenvorrath eben so willkommen, gewiß aber auch eben so nöthig gewesen seyn würde, als bey jenem erstern. Denn Casualpredigten sind für solche Prediger, wel-

che sich überhaupt nach fremder Hülfe umsehen, [illegible] schwerern, bey denen ihnen also fremde Hülfe am [illegible] ist. Der Herausgeber scheint die größere oder geringere [illegible] zahl der gelieferten Dispositionen nach der Menge der [illegible] ten Materialien, welche er über jeden Artikel vorfand, [illegible] zu haben. Allein wir halten diesen Maaßstab für sehr [illegible] verläßig und trüglich: wir glauben vielmehr, in einem [illegible] Repertorium von Dispositionen würden und müßten [illegible] diejenigen Artikel am sorgfältigsten und ausführlichsten [illegible] beitet seyn, welche bisher am wenigsten und seltensten [illegible] tet sind. In dem angeführten Falle findet dieser Grund [illegible] auch gar nicht einmal statt. Es kommen wirklich in [illegible] Predigtsammlungen auch Erndtepredigten vor. [illegible] ist eine eigene Sammlung von Predigten über diesen [illegible] stand herausgegeben; auch ist in „dem Prediger bey [illegible] sondern Fällen" (Theil II.) und in Wittings [illegible] che für Prediger, (Band III.) der Artikel Erndte [illegible] fruchtbarer bearbeitet, als hier. Da nun der Herausgeber es sich in diesem Werke überhaupt herausgenommen hat, so viele Predigtsammlungen zu plündern, so hätte er es in dem angeführten und in allen ähnlichen Fällen, seinen Grundsätzen gemäß, nur immerhin auch thun sollen. Es würde dann die Bearbeitung so mancher interessanter Artikel nicht so äußerst mager und unbefriedigend ausgefallen seyn. Der Artikel Erndte wird auf fünf, ziemlich weitläuftig gedruckten, Seiten abgefertigt. Einer von den sieben Hauptsätzen, welche wahrscheinlich der Herausgeber selbst ausgearbeitet hat, heißt so: „Die Aerndte, (Erndte) als ein Beweis der Wahrheit, daß der Mensch nichts ist." Wie unbestimmt ist dieser Satz ausgedrückt! wie unwahr, wenn man denselben so nimmt, wie er doch hier lautet! Erst in der aus wenigen Zeilen bestehenden Ausführung dieses Satzes erfährt man so ganz beyläufig: daß der Mensch ohne Gottes Segen nichts seyn würde!! — Auch mißfällt es uns sehr, daß bey den hier befindlichen Dispositionen keine biblische Texte zum Grunde gelegt sind; ja, daß zu den über dieselben zu haltenden Predigten nicht einmal Schriftstellen in Vorschlag gebracht werden, welche demnächst als Texte gebraucht werden könnten; da doch die Wahl eines guten Textes so wichtig, nicht selten aber auch so schwer ist.

Will der Herausgeber seinem Werke noch Werth und Brauchbarkeit geben: so muß er in der Auswahl und Bearbeitung

lehrung der Materialien strenger verfahren; den Disposition mehr logische Richtigkeit und Ordnung, aber auch mehr Interesse und Reichthum geben. Er muß nicht das zusammenschreiben, was ihm über jede Materie zuerst in die Hände fällt; sondern er muß mit größter Sorgfalt das Beste über jede Materie aufsuchen, und nur dies seinen Lesern vorlegen; und wäre auch daran noch etwas Unvollkommenes und Fehlerhaftes, so muß er auch dies, ohne sich durch den Namen und das Ansehn desjenigen, welcher es geschrieben hat, blenden zu lassen, ändern und bessern, und so seinem Werke den Grad der Vollkommenheit geben, welchen ein solches Werk durchaus haben muß, wenn es wirklich Nutzen schaffen soll.

In den vor uns liegenden drey Stücken sind die Buchstaben A. B. C. und D. abgehandelt.

Christian Friedrich Carl Herzliebs Predigten an Sonn- und Festtagen, und Passionsbetrachtungen. Mit einer Vorrede und Lebensbeschreibung des Verstorbenen von Dr. W. A. Teller. Zullichau, bey Frommann. 564 und XXXVIII. Seiten in 8. 1 Rt. 8 Gr.

Der Verfasser hat sich schon durch eine Predigtsammlung über Epistolische Texte bekannt gemacht; aus denen man weiß, daß seine Predigten zwar nicht zu den vorzüglichsten und besten gehören: daß sie doch aber mit allem Rechte zu den gemeinnützlichen und gemeinverständlichen Predigten der gegenwärtigen Zeit gezählt zu werden verdienen. — Und eben dieser Urtheil müßen wir auch über die in dieser Sammlung enthaltenen Predigten fällen. Obgleich der Verf. die letzte Feile zu diesen Ausarbeitungen nicht legen konnte: so sind sie doch alle mit Fleiß und Sorgfalt verfertigt, und einige wirklich noch besser gerathen, als in jener ersten Sammlung. Hin und wieder ist die Ausführung aber auch schleppend und gedehnt, und der Stoff zu den Eingängen zu weit hergeholt. — Die Hauptsätze sind fast alle recht wohl gewählt, enthalten lauter praktisch-wichtige Materien, und sind mit Leichtigkeit und Kürze ausgedrückt. Wir würden einige davon anführen, wenn sie nicht alle im Tellerischen Magazine für Prediger, (Band IV. Stück 1.) abgedruckt wären.

In der Vorrede wird von den Erkenntnißquellen, dem Charakter und den Schriften des seligen Herrliebs Nachricht gegeben.

Qm.

H. P. Drumanns Religionsunterricht nach Anleitung der biblischen Geschichte. Erster Theil. — Halberstadt, bey Groſſens Erben, 1795. 8. 16 Bogen.

Die Methode, durch Geschichte Religionslehren vorzutragen, oder sie aus dieser herzuleiten, ist zwar schon sehr alt, weil man hat schon mancherley Versuche darüber. Gleichwohl ist sie noch lange nicht so benutzt, als sie beym frühern jugendlichen Unterrichte benutzt werden könnte; weswegen sie Hr. Drumann dringend wieder dringend empfohlen hat. Diese will sie vor dem eigentlichen catechetischen Unterrichte hergehen, so würde man überhaupt viel mehr ausrichten und nützen.

Dieser Ueberzeugung wegen war es Recensenten eine angenehme Erscheinung, als er gegenwärtiges Büchlein zu Gesicht bekam; zumal da er längst wußte, daß der Verfasser, welcher Prediger zu Dannstedt im Halberstädtischen ist, durch seine vieljährigen Bemühungen die Schule seines Orts in einem sehr guten Stande hat, und also die nöthigen eigenen practischen Erfahrungen gesammlet hat, die man zu einer solchen Arbeit mitbringen muß.

Die Einrichtung des gegenwärtigen Buchs ist folgende: Der Verfasser liefert keine aneinanderhangende biblische Geschichte; sondern hebt aus dieser zweckmäßige Begebenheiten aus: erzählt sie kurz und faßlich, und leitet dann daraus in angehängten Anmerkungen bey jeder die Belehrungen her. Am Ende des Bandes sind über jede Geschichte Fragen angehängt; nur für solche Schullehrer, die sie selbst nicht gestalten möchten thun können. Solche werden zwar mit dem Buche auch nicht viel ausrichten; allein es ist doch gut, denn sie können, wenn sie sich Mühe geben, daraus auch nach und nach lernen, wie man fragen soll. Den Anmerkungen sind auch hie und wieder nützliche biblische Sprüche und Liederverse beygedruckt. Dieser erste Theil hat nur über das erste Buch Mo-

sis, und wir müssen es sehr loben, daß der Verf. die Schöpfungsgeschichte zu allgemeinen Belehrungen über die Werke Gottes benutzt hat. Der andre Theil wird das Uebrige aus dem A. T. enthalten, und der dritte mit Geschichten aus dem N. T. beschliessen. Noch verspricht der Verf. am Ende einen kurzen Auszug zu liefern, den man allenfalls Schülern selbst in die Hände geben kann.

Wir können zwar, des engen Raums wegen, keine einzelne Proben geben, noch über das Mehr oder Weniger einzelner Ausführungen nach Gründen mit dem Verfasser rechten. Allerdings hätte manches kürzer gefaßt, und weniger mit Stoff überladen seyn können. Indessen muß diesen zuweilen sich findenden Fehler jeder vernünftige Lehrer leicht beym Gebrauch durch Auslassung verbessern können. Wir empfehlen das Buch mit Ueberzeugung allen Jugendlehrern, und setzen hinzu: Si plura in opere pitent, paucis non offendimur maculis. — Schlüßlich wollen wir den Verfasser doch freundlich gewarnt haben, daß er sich bey der Neutestamentischen Geschichte die alte scholastische Dogmatik nicht beschleichen und irre führen läßt. — Es wäre sonst Schade um seine sonst gute Arbeit.

H.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs, oder der Empörung im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, von Georg Sartorius, Custos der Göttingischen Bibliothek. Berlin, bey Unger. 1795. 406 S. in 8. 1 Rl. 8 gr.

Wir sind noch lange nicht so reich an guten historischen Werken, daß wir nicht einen Versuch, der so gut ausgefallen ist, wie der gegenwärtige, mit Dank annehmen sollten. Vielleicht hätte noch manche Thatsache aus einzelnen Landesgeschichten herausgefunden werden können; vielleicht hätte die Schreibart, ohne an Kraft und Wärme zu verlieren, hie und da einfacher seyn dürfen: dennoch muß die Gerechtigkeit gestehen,

daß dieser Versuch dem Talent und dem Fleisse des [illegible] Ehre macht. Wir halten es für überflüssig, den Inhalt [illegible] führlich anzugeben, da wir mit Gewißheit annehmen [illegible] daß die gegenwärtigen Zeitumstände auf dieses Buch, [illegible] einen schon an und für sich merkwürdigen Gegenstand [illegible] delt, das lesende Publikum noch aufmerksamer gemacht [illegible] Wer sollte wenigstens dieses nicht wünschen, da der Geist, [illegible] welchem der Verf. geschrieben hat, der Geist reiner Menschen[illegible] liebe und edler Freymüthigkeit ist? Da wir dieses Zeugniß [illegible] gerne ablegen, so thut es uns leid, gestehen zu müssen, [illegible] der Vf. S. 52 eine Aeußerung gethan hat, die als Maxime des klugen Despotismus ihren Werth haben mag, die sich [illegible] mit ächter Sittlichkeit schlechterdings nicht verträgt. [illegible] muß bey einer neuen Auflage als ein häßlicher Fleck [illegible] wischt werden. — Die Einleitung handelt von den mancherley Ursachen, welche den Bauernkrieg gleichsam herbeygeführt haben. Sie sind zwar nicht vollständig; aber doch die wichtigsten derselben, angegeben, nur hätte unter denselben auch noch der schwäbische Bund, als eine politische Anordnung, wodurch die Lasten, die man dem gemeinen Mann auflegte, schwerer, seine Freyheiten vermindert, und die in den unschlimmern Zeiten des anarchischen Mittelalters so leichten und häufigen Gelegenheiten, sich dem unerträglichen Joche eines Gewaltigen zu entziehen, beynahe gänzlich aufgehoben wurden, erwähnt werden sollen; die Bundesakten weisen oft darauf hin, und einige Bundesstände prophezeyten schon zehen und funfzehen Jahre vorher einen solchen Ausbruch. Man vergesse nicht, daß der Aufruhr in den Bundesländern seinen Anfang nahm. — Unsers Erachtens giebt der Verf. den Einfluß, den die Reformation auf die Empörung hatte, zu gering an. Freylich ist das Geschrey eines Cochlens u. a. nur ein Erzeugniß unmächtiger Bosheit; allein die große Wirkung der Reformation auf Freyheitsliebe jeder Art ist doch unverkennbar, wenn gleich die vorzüglichsten Häupter derselben den strengsten, man darf beynahe sagen, sklavischen Gehorsam gegen jede Obrigkeit predigten. Der Geist der Nation war durch die Lehre des Evangeliums aufgeweckt, und nun waren die ersten Wirkungen dieses Erwachens aus dem langen Schlummer wild und unaufhaltsam. Jetzt erst gab es ein gemeinschaftliches Interesse, und daher kam es, daß das Volk in Deutschlands zerstreuten Provinzen ohne Verabredung auf ein Ziel losging. Es war eine Verbindung, die bey den vorherigen häufigen Empörun-

zirungen nicht Statt finden konnte. Man kann also zwey wohl sagen, daß der Druck schon vorher war, und öfters heftige Explosionen veranlaßt hatte; allein man muß gestehen, daß ohne die Reformation weder die Einsicht in das Unrecht, daß den Menschen zugefügt wurde, so deutlich und so allgemein, noch das Gefühl für Wahrheit und für Recht so regt, noch das Laufen nach Einem Ziele ohne Verabredung eben so allgemein geworden wäre, als ob man sich lange mit einander verabredet hätte. Warum sollten wir dieses läugnen wollen? Etwa weil die Herren zu St. Salvator in Augsburg und andere ihrem Geist verbrüderte Katholiken daraus nachtheilige Schlußfolgen für die protestantische Religion ziehen können? Das sey ferne, daß die Wahrheit um irgend einer Konsequenz willen sollte verläugnet werden! Aber die Sache genauer angesehen, läßt sich mit Vernunft nicht das geringste Nachtheilige für die Reformation daraus herleiten. Einmal mußte doch der menschliche Geist von dem unerträglichen Geistesjoche, das schon Jahrhunderte lange auf ihm lag, frey werden; dieses Abschütteln aber ist nothwendig mit zerreissen, die ersten Stunden des Freyheitszustandes mit wilden, oft übermüthigem Genusse, das Widerstreben von der einen Seite mit Widerstreben von der andern verbunden. Daran ist nicht die Reformation, daran sind die Menschen schuldig, die ihre Mitmenschen zu Leibes- und Geistesklaven gemacht, und sich dem ersten Bestreben, dieser Fesseln los zu werden, widersetzt haben. — Der Verf. hätte in der Einleitung, ohne den Vorwurf des Pedantismus befürchten zu dürfen, mehrere Citationen anbringen dürfen und sollen. Sie sind bey einem historischen Gemälde noch nöthiger, als in der vollständigen Erzählung einer Begebenheit, um dem Leser den Argwohn zu benehmen, daß die Phantasie des Geschichtschreibers zu dem Gemälde mehrere oder andere Züge hergegeben habe, als die Geschichte; und der Verfasser einer Geschichte geht seinen Weg um desto vorsichtiger, je mehr er an die Rechenschaft denkt, die er selbst vor dem Publikum von seiner Erzählung ablegen soll; und diese Rechenschaft besteht in Citationen. — S. 98. Der Verf. ist, der Gegengründe Schelhorns ungeachtet, der Meynung, Schappeler sey der Verfasser der zwölf Artikel. Es ist allerdings schwer, in dieser dunkeln Sache Licht zu erhalten; allein die Gründe Schelhorns scheinen uns doch einer Erwägung werth zu seyn; und diesen wollen wir noch einen beyfügen, der freylich Herrn Garra-

eines nicht bekannt seyn konnte. Bullinger versichert in seiner handschriftlichen Reformationsgeschichte, „Schappeler habe sich gegen ihn dieser Anschuldigung hoch beschwert, und sey Willens gewesen, wenn er Carion (der vermuthlich Aneklagern sein Chronicon aufgenommen hatte) noch [illegible] ihm zu beklagen; (vor Gericht zu stellen.) Er habe ihm geschehe Gewalt und Unrecht, er habe nie mit den Bauren gehandelt, es sey ihm auch nie in den Sinn gekommen. Warum sollten wir in dieses Zeugniß Zweifel setzen, da Schappeler damals ausser Gefahr war, wegen der Artikel angefochten zu werden? Ist nun aber Hügelin der Verfasser? Auch dieß läßt sich eben so wenig entscheiden. So viel erhellet aus seinem Geständnisse, daß er solche, aber nicht, daß er gleich diese zwölf Artikel verfertigt habe. Dem Geschichtforscher aber kann die Bemerkung nicht entgehen, daß nicht alle Bauernhaufen einerley und gleich viel Artikel hatten. Mehr kennt schon einige derselben aus gedruckten Schriften; Rec. besitzt auch noch ungedruckte. Die zween ersten Abschnitte erzählen die Geschichte des Aufruhres an der Donau, dem Rhein und dem Mayn; der dritte, wie er durch den schwäbischen Bund gedämpft worden ist; der vierte beschäftige sich mit Anmerkungen, und endigt sich mit Entwickelung der Ursachen und schnellen Dämpfung dieser Empörungen. Angehängt sind 1. Die zwölf Artikel der Bauerschaft. 2. Oeffentliches Ausschreiben der Bauern vor und zu Würzburg versammelte an alle Fürsten. 3. Kritische Uebersicht der Schriften, welche bey der Ausarbeitung dieser Geschichte gebraucht worden sind.

Eb.

Lobesbeschreibung des heil. röm. Reichs Grafen Friedrich Ludwig von Solms zu Teckleuburg. Mit einem Kupfer (das Portrait des Grafen). Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. 8 Bogen in 8vo. 8 gr.

Eine nicht uninteressante Lesereyl Denn obgleich die Einkleidung nicht eben reizend und der Styl hier und da verunglückt ist (z. B. jemanden in einen Soldaten umschaffen, statt: in den Graf einen Grafen. S. 30 fangen drey [illegible] hinter

[illegible] einander folgende Perioden mit Allein an); so sind es doch die Sachen, die uns an sich ziehen. Der im Jahr 1708 gebohrne und 1789 verstorbene Graf war Krieger, Staatsmann und Gelehrter; und befand sich in mancherley, oft sehr kritischen Lagen. Erst Oekonom bey seinem Vater auf der Herrschaft Biliz in Oberschlesien, hernach russischer Officier, Oberquartiermeister bey der im J. 1739 gegen die Türken und Tataren kämpfenden russischen Armee, Generaladjutant des Feldmarschalls, Grafen von Münnich, dessen Schwiegersohn er war, dabey Negociateur; alsdann russischer wirklicher geheimer Rath und Gesandter zu Dresden, wo er den weissen Adlerorden empfieng; in der Folge Landeshauptmann des Erzgebürgischen Kreises, und dabey auch mehrmals Unterhändler; während des siebenjährigen Krieges Bevollmächtigter seines Herrn, des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen bey der östreichischen und bey der Reichsarmee, zugleich mit dem Auftrage als General-Landcommissar in ganz Sachsen, dessen Interesse nach seinem besten Wissen und Gewissen zu befördern (dabey den wichtigen Auftrag, die Festung Königstein in bessere Verfassung zu setzen); und nach dem Krieg wieder Kreis- und Landshauptmann — bewies er sich bey allen diesen, zum Theil sehr wichtigen und verschiedenartigen Functionen als ein überaus thätiger, rechtschaffener und uneigennütziger Mann. Hier und da theilt der Verf. aus des Grafen eigenhändigen Papieren Nachrichten mit; z. B. S. 14 und 15: von dem Charakter russischer Generale in dem Kriege 1736 u. ff. So heißt es vom General Lascy: „Er war ein geschickter und vorsichtiger Kriegsmann; dabey aber auch ein „allzu genauer Wirth. — Bey einem andern Kriegsheer „würde dieser Fehler ihm ganz gewiß Verdrüßlichkeiten zugezogen haben: allein bey den Russen, wo die strengste Subordination eingeführt ist, kann ein guter General, wenn er „einmal bey Hofe in gutem Credit steht, trotz aller Cabalen, „die wider ihn gemacht werden, sich immer in Autorität erhalten, und dies war der Fall beym General Lascy.“ Von Fermor, der damals des Grafen Obrister war: „Ein Mann von „mässiger Geschicklichkeit; denn sonst hätte er in vier Jahren, „da er beym Münnich Generaladjutant war, viel lernen können und müssen. Seine ausgesetzten Läger und ausgesetzte „Feldposten verdienten öfters scharfe Verweise. Im letzten „Kriege hat er bey Zorndorf seine Sache noch schlechter gemacht. Er war ein interessirter, rachgieriger, falscher, und

„dabey

„daher Feldherrn-Talent; dabey auch Geist, Witz, Beredsamkeit und Ideen, ihm äusserst feind waren. Nämlich alles, „konnte ihn doch gut brauchen; denn er mußte gehorchen. So „auch von österreichischen Generalen während des siebenjährigen Krieges S. 49 u. ff. z. B. von dem Prinzen Karl von „Lothringen: „Er ist nicht unmilitärisch im Kriegshandwerk, weiß „auch eine gute Stellung zu nehmen, dergleichen er bey Kö„niggrätz, bey Saor, bey Prag und bey Zittau und Eckartsberge sehr gut gewählt: allein im Handgemenge hat er selten „den durchgreifenden Scharfblick, der mit einemmale alles „übersieht, es fehlt ihm auch an Fassung, er hält nicht aus „sich, zumal wenn ihn der Durst plagt. Auf seine Erhöhlungen „ist sich nicht zu verlassen, daher hat man auch bey seiner „Tafel nichts zum bestyn als nur guten Wein, daran es ja „nicht fehlen ließ.“ Warum die russische Kaiserin Anne Ivas groß genennt wird, sehen wir nicht ein.

Die letzten drey Bogen sind angewendet, den Grafen als Gelehrten und Schriftsteller und als Freund der Gelehrten darzustellen. Bekanntlich war er Dichter und Historiker. In der ersten Qualität übersetzte er im J. 1758 u. ff. Horazens Oden ins Deutsche; und in der letztern erschienen vormals i. J. 1785 Fragmente zur Solmsischen Geschichte. Ueber beyde Arbeiten und über andere gelehrte Gegenstände erscheinen hier allerley Briefe, welche die Herren Heyne, Jani, Bauer in Hirschberg, Weisse (nicht Weiß) in Leipzig, Madai, Hegelmaier in Tübingen, Schreber in Erlangen, (damals in Leipzig) an den Grafen geschrieben haben. Wir besorgen, einen und der andere dieser Herren werde diese Publicität nicht gerne sehen; z. B. der erste wegen seines Urtheils über die Wielandische Uebersetzung des Horaz. Herr Weisse schreibt S. 97: „Ich habe weder die Kindermörderin, „noch die andern dramatischen Sudeleyen gelesen, die jetzt „unsere Bühne so sehr entehren. Denn ich machte mir es „zum Gewissen, die Zeit, die ich auf Ausbesserung meiner eigenen wenden sollte, auf Geschmiere zu wenden, das mir weder Nutzen noch Vergnügen verschafft. — Ich fühle auch „nicht einen Anfall von Lust mehr, nur einen Zoll mehr für „das Theater zu arbeiten“ ꝛc. ꝛc.

Pp. Ver-

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Kultur der deutschen Nation. Von D. G. Herzog, ordentlichem Lehrer am königlichen Pädagogio zu Halle. Erfurt, bey Gottfr. Vollmer. S. 586. 1795. 8. 1 Rfl. 18 Gr.

Der Verf. will, laut der Vorrede, mehr für Liebhaber der vaterländischen Geschichte als für Geschichtforscher schreiben; und dies dürfte wohl nichts anders sagen, als daß der Verf. Willens sey, auf dem schon vorhandenen Dutzend der Geschichtbücher von Deutschland das dreyzehnte zuzuschreiben. Daß er sich hierbey eben nicht sehr der Kürze zu befleißigen suche, beweiset dieser erste Band, worinn der Verf. nicht einmal die zweyte, die Fränkische Periode zu Ende gebracht, sondern vier Abschnitte davon: die Schilderung des Deutschen im Privatleben; im bürgerlichen Leben; im religiösen Verhältnisse und im Kriege — dem folgenden Bande vorbehalten hat. Nach der Einleitung scheint zwar der Verf. den Plan zu einem weitschweifigen Werke nicht angelegt zu haben. Er giebt der Geschichte der Kultur der Deutschen nur drey Hauptperioden: die erste, von der Zeit, wo die Deutschen zuerst in der Geschichte auftreten bis auf Karl den Großen; die zweyte, von Karl dem Gr. bis auf Luther; die dritte, von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten. Wie viele Unterperioden aber der Verf. machen dürfte, wird sich erst aus der Fortsetzung des Werks zeigen. Die Fächer, unter welche die Kulturgeschichte von jeder Periode gebracht werden soll, sind folgende: 1. Politische Uebersicht; 2. Kultur des Bodens; 3. Kultur des Menschen selbst: a) allgemeine Bemerkungen; b) körperliche Bildung; c) Bildung des Geistes; wo die mechanischen Wissenschaften, die Handlung und Schiffahrt, die wissenschaftliche Kultur und die schönen Künste die weiteren Fächer abgeben; d) Kultur des Herzens; e) Privatleben; f) bürgerliches Leben; g) religiöse Verhältniss; h) Kriegswesen. Unstreitig bedarf die deutsche Geschichte in diesen Fächern, aus der Periode des Mittelalters, noch mancher Aufklärung, und gäbe uns solche der Verfasser in der Fortsetzung seines Werks: so könnte er sich damit grossen Ruhm und Dank erwerben. Aus diesem ersten Bande und der Bearbeitung der ältesten Periode giebt es von meh-

Aufklärungen wenig anzurühmen; so muß gleich dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er mit Fleiß und Beurtheilung gesammelt, und das Gesammelte gut geordnet hat.

Fr.

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution, von Christoph Girtanner. Eilfter Band. gr. 8. 618 Seiten. Berlin, 1795. bey Unger. 1 Rthl. 16 gr.

Dieser Band liefert in der 22sten Abtheilung die, aus dem vorhergehenden fortgesetzte, Geschichte des Prozesses, der Verurtheilung und der Hinrichtung Ludwig's XVI. nebst dem Verhör der Königin und von Orleans. Er umfaßt also nur den kurzen Zeitraum vom 13ten November 1792, wo die Conventsdebatten über den Vorschlag von Mailhe ihren Anfang nahmen, bis zu dem Hinrichtungstage, dem 21 Jänner 1793, etwas mehr als 2 Monathe. Größtentheils ist Alles darinn factisch, und aus dem Moniteur, dem bekannten Pariser Recueil des Actes, dem Journal de Moore, den Memoiren von Dumouriez, und aus ähnlichen reichhaltigen Quellen übersetzt. So z. B. nimmt blos das trockne Verzeichniß derer in dem eisernen Wandschranke gefundenen Papiere die S. 35 — 71, der Bericht von Lindet die S. 76 — 118, und die Vertheidigung von de Seze, und zwar nach der Hommelschen Uebersetzung, die S. 223 — 297, hin. Von S. 383 bis S. 572 findet man in extenso die Abstimmungen der Conventsmitglieder nach deren Namensalphabet. Es ist daher jiche zu bewundern, daß der Umfang des Bandes mit dem Zeitraum in einem solchen Mißverhältniß steht. Hin und wieder fügt Herr G. auch sein eigenes Urtheil und einige Bemerkungen, wie z. B. S. 34 über die Papiere im eisernen Wandschrank, S. 129 — 146 über die Anklagsacte und am Schlusse auch über das Ganze, hinzu. Jedoch ist dieses Urtheil nach dem von Moore und Dumouriez gemodelt, und möchte nach Abzug dessen, was jenen gehört, für Herrn Girtanner wenig übrig bleiben.

S. 604 wird der erste Cammerdiener des Königs Clery, statt Thierry genannt; auch ist seines Collegen Huy, welcher durch

welcher durch die Begleitung der Prinzeß nach Wien neuerlich noch bekannter geworden, gar keine Erwähnung geſchehen.

Geſchichte und Beſchreibung der franzöſiſchen Niederlande, des Elſaſſes und Lothringens. Zweytes und drittes Bändchen. Leipzig, bey Barth, 1795. 8. zuſammen, 1 a. 2 Alph.

Wir haben dem erſten Theil das gebührende Lob beygelegt; der zweyte und dritte, der hier mit fortgeſetzten Seitenzahlen erſcheint, und das Werkchen endigt, verdient es nicht minder. Die Beſchreibungen ſind gröſtentheils genau und richtig, nur ſollten die Quellen angegeben ſeyn, aus denen der Verfaſſer geſchöpft hat. Der ſchnelle Wechſel der neuern Zeitereigniſſe iſt aus dieſen Theilen, wie aus dem erſten, ſichtbar. — Warum erklärt der Verfaſſer ſo leicht zu verſtehende Benennungen, als Organiſation, Kadaver, u. dgl.? Wenn er für eine Klaſſe von Leſern ſchreiben wollte, denen dieſe Ausdrücke unverſtändlich ſind, ſo mußte er noch vieles erklären, oder manches weglaſſen. Die Geſchichte Karls von Lothringen iſt gar zu umſtändlich erzählt. — Die Sprache dürfte wohl bisweilen minder ſchielend und zweydeutig ſeyn. Seite 354 heißt es: Dieſes Pantheon (zu Paris) ſollte eigentlich eine Kirche der heil. Genoveve werden. Sollte man nicht meynen, man habe aus einem Gebäude, das Pantheon geheiſſen, eine Kirche, der heil. Genoveve geweyhet, machen wollen? Auch glauben wir, dieſes Gebäude habe ſeinen Namen nicht von der Aehnlichkeit mit dem Römiſchen Gebäude dieſes Namens, ſondern von ſeiner Beſtimmung bekommen, die Reſte der Retter des Vaterlandes, der Schutzgötter Frankreichs, in ſich zu verwahren.

T.

Miſcellen zur Geſchichte des Tages. Herausgegeben von J. W. v. Archenholz, vormals Hauptmanne in Königlich Preußiſchen Dienſten. Zweyter Band. Hamburg, 1795. Auf Koſten des Her-

ausgebers, und in Commission bey Dietrich in Göttingen. 32 B. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieser Band enthält nur zwey Stücke; die aber in der Geschichte der französ. Revolution von großer Wichtigkeit sind, nämlich 1) die Kunde der Girondisten, von J. B. Louvet, einem der im Jahr 1795 geächteten franz. Convents deputirten. Ein wichtiger Beytrag zur Revolutionsgeschichte d. Menschenkunde. Dieser Aufsatz füllet allein 25 Bögen. Einleitungen und Anmerkungen des Herausgebers vermißt man ungern. (Die Anmerkungen unter dem Texte sind von Louvet selbst.) Die Minerva kann freylich zur Erläuterung dienen; aber wie viele haben sie immer bey der Hand? Nicht nur der Freund der Geschichte wird diese Erzählung äußerst merkwürdig finden; auch der Freund von Romanen kann sie lesen, ohne etwas zu vermissen. 2) Robespierre's letzte Rede, gehalten im Convent den 26sten Jul. 1794, zwey Tage vor seiner Hinrichtung. Sie ist besonders paginirt, wird also wahrscheinlich auch besonders verkauft. Sie erscheint hier ganz vollständig, mit allen von Robespierre'n selbst durchgestrichnen Stellen, wie denn auch das abgedruckte Manuscript von dessen eigner Hand war. Man lernt also daraus den ganzen Mann kennen, wie er nämlich sich selbst öffentlich zeigte, und für den er gehalten seyn wollte.

In dem Vorberichte giebt sich Hr. von A. nur als den Herausgeber, nicht als den Uebersetzer, an. Ohne Zweifel hat er aber doch die Uebersetzungen, die sich ungemein gut lesen lassen, genau revidirt. Wegen der Menge politischer deutscher Zeitschriften, die mit einander im Wettstreit zu seyn scheinen, wer dem andern in Hinsicht merkwürdiger Blätter des Auslands, durch die Geschwindigkeit der Verdeutschung den Rang ablaufen könne, will der würdige Herausgeber die Miscellen mit diesem Bande schließen. Das bedauert Rec. Wer kann alle jene Journale bezahlen und lesen? Sollte es nicht von großem Nutzen seyn, wenn man für die besten politischen Flugschriften der Ausländer eine fortwährende Sammlung anlegte, ohne sich an die funfzig oder hundert Journale, die zerstreute Stücke liefern, zu kehren? —

Geschich-

Geschichte der Schiffbrüche, oder Nachrichten von den merkwürdigsten Schicksalen und Begebenheiten der berühmtesten Seefahrer auf ihren Reisen in verschiedene Weltgegenden. Nach dem Französischen. Fünfter Band. Prag, 1795 in der Herrlischen Buchhandlung. 16 Bogen in Oktav. 16 gr.

Dieser Band enthält folgende fünf Aufsätze: 1) Schiffbruch und Schicksale des Cap. Viaud. (S. 3 — 122.) In einem Vorberichte wird die Glaubwürdigkeit der schrecklichen Geschichte dieses Mannes, die übrigens bekannt genug ist, und insonderheit ein Umstand in derselben durch eine ähnliche schauderhafte Geschichte, zu erweisen gesucht. 2) Expeditionen und Kreuzzüge des Capitän Paulin. (S. 123 — 164.) Man siehe nicht, wie die Geschichte dieses Paulins, der eigentlich Anton Eskälin des Almats hieß, General der französischen Galeeren von Franz I. bis Heinrich III, und ein merkwürdiger Seeheld war, aber nie Schiffbruch gelitten hat, in eine Geschichte der Schiffbrüche kommt. 3) Unternehmungen und Schicksale einer kleinen Flotte unter den Befehlen des Grafen von Cumberland. (S. 165 — 204.) Die Unternehmung, die im Jahr 1589 ausgeführt wurde, war auf die Azorischen Inseln gerichtet, und lief auch ohne Schiffbruch ab. 4) Bericht von dem Schicksale verschiedener spanischer und englischer Schiffe in den Jahren 1590 und 1591, nebst der Erzählung von dem Untergange der spanischen Flotte. (S. 205 — 228.) Es ist hier nicht von der berühmten spanischen Armada die Rede, sondern von einer Handlungsflotte, die größtentheils bey den Azoren durch Sturm verloren gieng. Keiner von diesen vielen Schiffbrüchen zeichnet sich durch besondere Umstände vor den gewöhnlichen aus, auch ist keiner im Einzelnen beschrieben. Solche trockne Angaben, wie viel Schiffe da oder dort verunglückt sind, können weder Belehrung noch Unterhaltung gewähren. 5) Bericht von verschiedenen Reisen nach Guinea, und den Schicksalen der Unternehmer. Zwey Reisen englischer Kaufleute aus den Jahren 1562 und 1563, die der Aufschrift des Buchs eben so wenig entsprechen, als die meisten übrigen. Wenn die Herausgeber keine interessantere Stücke auftreiben können: so sollten sie lieber die Sammlung schließen. C.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

David Robertson's Esq. Reise durch die Insel Man. Aus dem Englischen. Mit drey Kupfern. Leipzig, bey Reinicke. 1795. 13 Bogen in gr. 8. 21 gr.

Die englische Insel Man ist bisher von wenig Reisenden besucht und noch weniger beschrieben worden: auch unsre Geographien, und selbst die Büschingsche, geben uns von derselben keine detaillirte Nachrichten. Jeder Beytrag zu einer genauern Kenntniß derselben ist demnach mit Dank anzunehmen. Der berühmte Naturforscher Pennant hatte sie in Gesellschaft dreyer Gelehrten 1774 bereist, und Materialien zu einer Beschreibung der Insel Man gesammlet; die er aber durch einen Zufall zu verlieren, das Unglück hatte. Ein Freund und Reisegleiter desselben, Hugh Davies, der im folgenden Jahre eine zweyte naturhistorische Reise nach Man unternommen hatte, erregte die Hoffnung, durch ihn diesen Verlust reichlich ersetzt zu sehen: sie ist aber bis jetzt unerfüllt geblieben. Inzwischen erschien 1794 zu London Robertsons Reise, die, so wenig sie auch in bestimmten litterarischen Absichten, und mit dem prüfenden, ordnenden Sammlungsgeiste geschrieben zu seyn scheint, der zu Aufstellung zuverlässiger Nachrichten nöthig ist, dennoch als ein anziehendes und lesenswürdiges Buch gar wohl einer Uebersetzung werth war. Der Uebersetzer glaubte durch seine Bekanntschaften in England, von Pennant sowohl, als Robertson selbst, handschriftliche Zusätze und Ergänzungen zu erhalten, und dadurch seiner Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original zu geben; allein durch die gehemmte Verbindung mit England, seit der Eroberung Hollands, glaubt er, daß diese Materialien in die Hände der Franzosen gerathen seyn mögen — ein Verlust, den man allerdings für beklagen Ursache hätte — er hofft sie aber einst, bey Uebersetzung der erwarteten Beschreibung Davies von dieser Insel geben zu können.

Der Verf. that diese Reise im Sommer 1791: er landete in Douglas. Die Bay dieses Hafens ist überaus fischreich:

sich: 1765 nahm die Krone, bey Wegnehmung der Insel, dem Herzog von Athol das Recht der Fischerey, und verpachtete es um eine geringe Summe. Am Eingange des Hafens stand sonst ein sehr wohlthätiger Leuchtthurm; der aber 1757 bey einem großen Sturm einstürzte, und durch seinen Fall eine Menge von Unglücksfällen veranlaßt hat; obgleich die Einkünfte der Krone aus dieser Insel mit jedem Jahr steigen. Douglas ist die Hauptstadt der Insel, obgleich die Landesregierung eigentlich in Castletown ihren Sitz hat; Handel u. Gewerbe aber machen sie reicher und bedeutender. Vor 100 Jahren war sie noch ein Haufen von Lehmhütten; die drückende Accise aber in England veranlaßte Schleichhandel: und so wie einer auf diesem Wege zu einigem Wohlstande gelangt war, wurde die elende Hütte in eine prächtigere Wohnung verwandelt. Daher kommt aber auch die Vermengung guter Häuser mit armseligen Hütten. Auf der ganzen Insel ist kein Kranken- und Armenhaus, obgleich die Wohlthätigkeit allgemein ausgeübt wird. Die durch den Ueberfluß einheimischer Lebensmittel und den reichen Zufluß ausländischer Producte, wie auch durch den Mangel drückender Abgaben (es hätte eine Anmerkung verdient, warum die Insel von den Lasten Englands frey ist) entstehende Wohlfeilheit zieht viele englische Familien hieher, die den geselligen Ton sehr vermehren. Das Hammelfleisch soll hier das köstlichste von der Welt seyn. Eine große Menge des vortrefflichsten Korns wird ausgeführt, und dargegen Mehl eingeführt, weil es an Mühlen fehlt: ein Deutscher, Taubmann, hat hernach erst welche anlegen lassen. Der Verf. redet von einem in der Nähe liegenden Nonnenkloster, so unbestimmt, als wenn es wirklich noch itzt dergleichen wäre, da doch blos ein neueres Haus den Namen eines ehmals da gestandenen Klosters zu führen scheint. Die Insel soll 30000 Einwohner haben, und von N. nach S. eine Länge von 30 (englischen) und eine Breite von 12 Meilen haben. Von Douglas aus that der Verf. eine Fußreise durch die Insel. In Balasalle ist die einzige Baumwollenspinnerey: man zieht die rohe Baumwolle aus Lyverpool, und schickt die gesponnene nach Manchester. Ruinen einer ehemaligen Cisterzienserabtey St. Mary of Rushen. Derby-Hafen, ein Dorf mit einem schönen Hafen. Ihm gegenüber, jenseits eines felsigten höchst gefährlichen Canals, liegt die, dem Herzog von Athol gehörige, 5 Meilen in Umfang haltende, Insel Calf; sie ist — wer sollte das in der Nähe des volkreichen Eng-

lands glauben, unbewohnt, und bringt jährlich über 200 Pf. St. von Kaninchenfellen und Federn der Seevögel ein, welche letztere man hingegen in der Insel Man gar nicht findet. Castletown, die Residenz des Gouverneurs, ist nicht so wohlhabend, kleiner, aber netter gebaut als Douglas. In der Mitte der Stadt erhebt sich das alte, 960 von einem dänischen Prinzen erbaute, ehemalige Residenzschloß der Inselkönige, Castle-Rushen, das noch itzt von dem Gouverneur bewohnt wird, der selten über ein Jahr auf der Insel bleibt, und große Macht hat. Kein Eingebohrner darf Schulden wegen ins Gefängniß gesetzt werden, es sey denn, daß er die Absicht gehabt, aus dem Lande zu gehen. Vor der Stadt ist ein schwarzer Marmorbruch, und ein Feenhügel, den das Landvolk für den Tummelplatz noch fortwährender nächtlicher Feenzusammenkünfte hält. Zu Fordale sind ergiebige Bleygruben: man vermuthet auch Kupferminen, die aber nicht gebaut werden. In der Mitte der Insel liegt Tynwald-Hill, eigentlich ein Grabhügel der Dänen, von kegelförmiger Gestalt und schöner Bauart, auf deßen Gipfel Treppen führen, von dem alle die Insel betreffenden Gesetze nach undenklichen Gebrauch, dem Volk bekannt gemacht werden müssen, ehe sie ihre constitutionelle Verbindlichkeit erhalten. Peel ist die dritte Stadt der Insel, hatte vor 1765 einen beträchtlichen Handel mit irländischen und schottländischen Schleichhändlern; ist aber jetzt ohne Gewerbe und arm. Ihre Bay hat einen Ueberfluß an rothem Stockfisch, der von dem karmoisinröthlichem Meergrase und Moose, womit die Felsen bedeckt sind, seine Farbe hat. Der Bay gegenüber liegt eine lange und hohe Felsenkette, auf deren Spitze die Ruinen eines alten festen Schloßes, nebst der verfallenen Kathedralkirche von Man, dem heil. Germanus gewidmet, befindlich sind. Kirk-Michael, ein großes Dorf, in dessen Nähe der Verf. eine hohe viereckte Säule von blauen Stein, mit runischen Inschriften, und Spuren eines Druidentempels sah: denn hieher flüchteten sich diejenigen Druiden, die dem Bluthade der Römer entgangen waren. Eine Meile davon steht der Pallast des Bischoffs von Sodor und Man — so heißt der Bischoff der Insel, welches Bisthum im Jahr 447 gestiftet wurde. Charaktere der letzten Bischöfe, von denen Thomas Wilson, der 1725 starb, der verdienstvolleste ist. Die Stadt Ramsay liegt in der nämlichen Schlafsucht, und führt einiges Korn aus. Rückreise nach Douglas über die Dörfer Kirk-Maughold, Laxey und Kirk-

Con-

Douglas. Prospect vom Berge Snaefield, dem Mittelpunkte der brittischen Reiche in Europa. Der Heringsfang bringt neues Leben in die Stadt. Gegen die Mitte des Sommers lassen sich einige Streifzüge in der Nachbarschaft der Insel sehen. Der eigentliche Fang aber geht nicht vor der Mitte des Julius an, und wird hier und bey andern Orten der Insel vier bis sechs Wochen lang mit großem Eifer betrieben. Gegen Ende Augusts ziehn sich die Heringe von allen Seiten der Insel nach der Nordspitze der Douglas-Bay zusammen, und hier dauert der Fang bis gegen die Mitte des Septembers, täglich zunehmend fort, bis die Aequinoctialstürme die Fischer nach Hause jagen, und die Heeringe zerstreuen. Die Heeringsflotte besteht aus 400 Böten, selten über 8 Tonnen groß. Viele Böte kommen mit 50 bis 70 Meazen (= 500 Stück) zurück, und man schätzt oft einen glücklichen Fang einer einzigen Nacht auf 3000 bis 5000 Pfund (Sterling? von einem Bote?) Mit den Heeringen wird zugleich eine große Menge Seehunde gefangen, die man zum Thran und als eine Speise der Aermsten braucht. Ein Aberglaube verwehrt es, Sonnabend und Sonntags auf den Fang auszulaufen; und dieser Aberglaube schadet der Fischerey sehr, weil die Heringe vom Freytag bis Montag Abend nach einer andern Stelle zu ziehen pflegen: und oft wenn die Fischer einen grossen Zug gewahr werden, verbietet ihnen der Tag, davon Gebrauch zu machen. Der Fang einer jeden Nacht wird in 9 Theile getheilt: Zwey davon gehören den Eigenthümern des Bootes (es kommt neu nebst den Netzen auf 80 Guineen) einer den Besitzern der Netze, die übrigen sechs den Fischern. Den 7ten März 1765 wurde die königliche Würde der Insel mit allen ihren Rechten und Vortheilen (das Patronat des Bischums allein ausgenommen) auf immer mit der Krone von Großbritannien vereinigt. Der Herzog von Athol erhielt für seine Domainen 70,000 Pf. St. und eine sehr beträchtliche Pension auf Lebenszeit. Dieser Verkauf der Insel verbreitete anfangs ein allgemeines Schrecken, Kaufleute waren durch den Schleichhandel mit den Waaren des Luxus reich geworden; aber Feldbau und Fischerey waren vernachlässigt, und die Moralität verdorben worden. Von dieser Seite also gewann die Insel durch die Regierungsveränderung. Die Constitution des Landes blieb wie sie war: in Douglas wurde ein Zollhaus errichtet, und daher nur in diesem Hafen die Einfuhre von Rum, Thee, Zucker, Wein und Tabak, die Ausfuhr hin-

gegen aus allen Häfen erlaubt; die Abgaben werden erhöht, doch immer noch geringer als in England, und von allem Impost, der in England gegeben wird, sind die Manken (so heissen die Insulaner) frey. Die Bedrückung der Accise kennt man hier nicht. Der Ueberschuß der aus dem Imposte erwachsenden Einkünfte der Insel geht jährlich nach London in die Schatzkammer, wo er, wie der Verf. sehr sonderbar hinzusetzt, entweder ungenützt liegt, oder zu fremden Zwecken verbraucht wird. Die Insel führt mehr ein als aus, ohnerachtet die Regierung ihre Produkte von allen Abgaben in den Häfen Großbritanniens und Irlands ausgenommen hat, und ihnen eine freye Einfuhre von allen zum Ackerbau, und zur Beförderung der Manufacturen und Fischereyen nöthigen Sachen verstattet, auch Prämien auf die Ausfuhre der Heringe bewilligt. Die vornehmsten Ausfuhrartikel sind Heringe, etwas Korn, Hornvieh, Butter, Speck, Vieh, grobe Leinwand und gesponnene Baumwolle. Ein Hang zur Fischerey, und Mangel an Thätigkeit und Unternehmungsgeist verhindern die größere Aufnahme des Ackerbaues und der Manufacturen. Nach einer allgemeinen Charakterskizze der Manken, folgt nun von S. 131 an eine kurze Uebersicht ihrer Geschichte. Die Insel wurde zuerst von Britannien bevölkert, und stand unter der Regierung der Druiden, die selbst noch Beherrscher und Beherrscher des Volks blieben, als zu Ende des vierten Jahrhunderts das Licht des Christenthums es zu beleuchten anfieng. Nun folgt eine Periode der Dunkelheit, bis zur Landung des Orry, eines dänischen Prinzen im 10ten Jahrhundert, der, nachdem er die orkadischen und hebridischen Inseln unterjocht hatte, endlich seinen Thron in Mona aufschlug. Ihm verdanken die Manken ihre constitutionellen Repräsentanten. Acht seiner Nachfolger regierten bis ins eilfte Jahrhundert, da ein Norwegischer Held Godred Crovan nach einer blutigen Schlacht, und Erlegung des Königs Fingal 1066 die Insel eroberten, bey dessen Nachkommenschaft sie auch unter verschiedenen innern verwüstenden Kriegen, nebst den dazu gehörigen westlichen Inseln von Schottland, geblieben war, bis 1270 Alexander III., König von Schottland, Man eroberte. Er ließ dieses Königreich durch Edle regieren, die alle Arten von Tyranney gegen die Einwohner ausübten, die unter den Versuchen, sich frey zu machen, erlagen, und endlich in eine Gesellschaft unthätiger Sclaven umgeschaffen wurden. Den Schotten aber wurde die Insel durch die Engländer wie-

der

bemächtigen. Eduard III. unterſtützte dieſen Herr und Vater den William Montacute, deſſen Gemahlin eine Erbin der ehmaligen Könige von Man war, zu deren Eroberung, und ließ ihn 1344. als König von Man krönen. Er mußte aus Geldmangel ſein Reich verpfänden, und die Inſel gieng durch verſchiedene Hände, bis endlich Heinrich IV. im Jahr 1406. Sir John Stanley und ſeine Erben damit belehnte, bey denen auch mehr als drey Jahrhunderte hindurch die Herrſchaft derſelben verblieben iſt. Allein die Könige von Man aus dieſer Familie bekümmerten ſich wenig um ihre Inſel, und verzehrten die Einkünfte von derſelben in England. Der vierte, Thomas, wurde von Heinrich VII. zum Grafen von Derby ernannt. Sein Nachfolger, gleiches Nahmens, legte aus Furcht vor dem eiferſüchtigen Heinrich VIII. den königlichen Titel ab, und ſeine Nachfolger nannten ſich nur Lords der Inſel Man; genoßen aber alle Würde und Gewalt des Königs. James, ſiebenter Graf von Derby, und zehnter Lord von Man, (ſo heißt es hier) wurde als ein eifriger Anhänger Carls I. 1651 enthauptet, und ſeine Gemahlin wurde für dieſe Aufopferung von Carl II. mit königlichem Undank belohnt. Jacob, der Urenkel deſſelben, hinterließ 1735 die Inſel dem Herzog Jacob von Athol, einem weiblichen Abkömmling der Grafen v. Derby. Unter dieſem ſchlich ſich der Geiſt des Schleichhandels ein, der die Aufmerkſamkeit des Parlaments erregte: der Herzog aber wich allen Anträgen zur Veräußerung aus, und ſtarb 1764. Sein Sohn, Johann, aber ſchwach am Verſtande, und furchtſam, ließ ſich durch allerhand Vorſpiegelungen bewegen, 1765 das Reich ſeiner Vorfahren für 70000 Pf. Sterling an die Krone von England abzutreten. Von S. 178 an bis zu Ende folgen noch einige allgemeine Bemerkungen über die Geſchichte der Menken und ihre Conſtitution. Die brittiſche Regierung hat den Geiſt der Mankiſchen Geſetze, wovon der Verfaſſer einige ſonderbare Beyſpiele giebt, ſehr verbeſſert; ihre Verfaſſung aber, wohin hauptſächlich ihre 24 Keys, oder Volksrepräſentanten gehören, ungeändert gelaſſen. Itzo iſt der Herzog von Athol, ehemaliger Beſitzer der Inſel, königlicher Gouverneur derſelben — ein Amt, das ſeine Vorfahren ſonſt ihren Günſtlingen zu geben pflegten: und der Verfaſſer ſcheint zu fürchten, daß ſeine Gegenwart die alte Verbitterung des Volks gegen ihn wegen ſeiner ehmaligen Verſuche, die Inſel der Geißel der Lehnsgewalt zu unterwerfen, wieder erneuern werde. Drey Kupferſtiche ſind

[illegible] Buche [illegible] die einige im Buche [illegible] Alterthümer vorstellen.

Mir.

Ueber die Pfalz am Rhein und deren Nachbarschaft. Besonders in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, auf Naturschönheiten, Kultur und Alterthümer. Von einem Beobachter, welcher die Feldzüge der verbündeten deutschen Heere gegen die Neufranken mitmacht. Zwey Bändchen. Brandenburg, in der Leichschen Buchhandlung. 1795. 1 Alph. in 8. 1 Rg.

Unter den zufälligen Vortheilen, welche der gegenwärtige Krieg am Rheine für die Wissenschaften hat, treffen die meisten die Geographie jener Gegenden, die zum Theil noch ziemlich unbekannt waren, und nun durch genauere Charten und Beschreibungen näher ans Licht treten. Der Verf. der vor uns liegenden Schrift, ein kön. preußischer Officier, zeigt sich als ein Mann von Kenntnissen, Geschmack und Beobachtungsgeist, und sonderlich als Liebhaber von Alterthümern, woran aus bekannten Ursachen die Rheingegenden reicher sind, als das ganze übrige Deutschland. Es wird zwar auch einiger Kriegsscenen gedacht — denn die Briefe, in welchen das Werk abgefaßt ist, sind in dem wichtigen Zeitraum vom November 1793 bis zum October 1794 geschrieben; — aber bey weitem den größten Theil füllen Bemerkungen über Alterthümer, Cultur und Naturschönheiten. Nähere Beziehung auf den Krieg hat eine andere Sammlung von Briefen desselben Verfassers: **Ueber den Feldzug der Preußen gegen die Nordarmee der Neufranken**, wovon man, wenn man will, das gegenwärtige Werk als eine Fortsetzung betrachten kann, ungeachtet es mit jenem in keinem unmittelbaren Zusammenhange steht. Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Inhalt jedes einzelnen Briefs angeben wollten; wir können hier nur auf die vorzüglichsten Stellen aufmerksam machen. Im ersten Bande verbreiten sich die Bemerkungen des Verf. hauptsächlich über das Zweybrückische und Saarbrückische, Darmstadt, den Rheingau, Frankenthal und Schwetzingen; im zweyten

über

über Worms, Heidelberg, Mannheim, Mayns und Koblenz. Der Verf. giebt auch Nachricht von den ehemals reizenden Lustörtern Ludwigsberg und Monplaisir bey Saarbrück, und dem prächtigen Carlsberg bey Zweybrück, wo der vorige Herzog den Einfall, einen ganz wüsten Berg in den Zauberſitz einer Fee umzuschaffen, mit nicht weniger als vierzehn Millionen Kosten ausführte. Jetzt ist alles verwüstet. Zu Monplaisir fand der Verf. alle Verzierungen der Zimmer durch Bajonettenstöße vernichtet, nur der Speisesaal, dessen Verse unveränderm die Zelle enthalten:

Je veux, que mon plaisir soit le plaisir des autres,

war verschont geblieben. Diese menschenfreundliche Zelle scheint dem jungen Fürsten sogar die Liebe und Achtung der Franzosen erworben zu haben. Hingegen von dem, mit egoistischem Geitze nach Alleingenuß bewachten, Karlsberg haben sie kaum noch eine Spur seiner ehemaligen Herrlichkeit zurückgelassen. Indessen übten sie nicht überall gleiche Billigkeit. Des Verfassers Wirth, ein Zweybrückischer rein ausgeplünderter Bauer, sagte: „Es wundert uns nicht, daß der Feind einen Berg vernichtet hat, auf welchem manche Thräne haftet; aber daß man auch meiner Hütte nicht schonet, das wundert mich.“ Die große Jagd, die der Herzog jährlich anzustellen pflegte, und 14 Tage dauerte, war ein Fest der schändlichsten Sittenlosigkeit und Liederlichkeit, und die Prediger, die vorher die Söhne und Töchter der Bauern ermahnten, sich nicht dabey verführen zu lassen, wurden sogar zur Verantwortung gezogen. Durch seine Unterhaltungen mit Bauern überzeugte sich der Verf. von der ungewöhnlich hohen Stufe der Geistescultur, auf welcher die große Volksklasse zwischen der Saar und dem Rheine steht. Schön ist die Besreundung beschrieben, in die den Verf. der bekannte brennende Berg bey Duttweiler versetzte. Die beträchtlichsten Alterthümer fand er bey Schwarzerde, einem Dorfe zwischen St. Wendel und Kusel, zu Tholey, bey Bliesbrück, in Oppenheim, zu Speyer und zu Worms. Oefters werden dabey Schöpflins Alsatia illustr., die Acta Acad. Pal. und andre Schriften citirt, die das gründliche Studium des Verf. bezeugen. Den Pfälzer setzt der Verf. in die Mitte zwischen dem Deutschen und dem Franzosen. Denkungsart und Dialect desselben lernt man aus einem mitgetheilten Gespräche des Verfassers mit einem pfälzischen Bauer kennen. Den Beschluß des Werks macht eine

Schil-

Schilderung von dem als Dichter berühmten Bauer Jakob Maus zu Badenheim, einem zwischen Flonheim und Kreuznach gelegenen Dorfe, den der Vers. genau kennen lernte, und die dem edlen Landmann sehr zur Ehre gereicht. Es wird auch ein ganz artiges Lied eines deutschen Patriotten von ihm mitgetheilt. Ein reiner und lebhafter Styl, Mannichfaltigkeit der Gegenstände, treue und warme Darstellung, menschenfreundliche Gefühle und Grundsätze, interessante Anekdoten aus der ältern und neuern Zeit, machen dieß Buch zu einer recht angenehmen und nützlichen Lectüre.

E.

Wegweiser durch die Sehenswürdigkeiten in Dessau; enthaltend die Beschreibung: I. des fürstlichen Schlosses; II. Lustgartens; III. Der neuen fürstlichen Reithahn; IV. des fürstlichen Marstalles; V. der Schloß- und Stadtkirche; VI. des neuen Begräbnißplatzes. Nebst einem Kupfer. Von August Rode. Dessau, bey Tänzer. 1795. 1½ Bogen in gr. 8. 1 Mgr.

Zur genauen und richtigen Beurtheilung eines solchen Buches gehört Localkenntniß. In Ermangelung derselben kann der Recens. nur die Versicherung geben, daß alle auf dem Titel erwähnten Sehenswürdigkeiten mit der gehörigen architektonischen Einsicht, simpel und edel beschrieben sind; wie es von dem Verfasser der Beschreibung der Herrlichkeiten zu Wörlitz zu erwarten war. Da ein anderer Mitarbeiter an dieser Bibliothek (B. 95. S. 467 u. ff.) diesem Buche aus eigener Ansicht der darinn beschriebenen Gegenstände, das Lob der größten Genauigkeit beylegt: so ist es wohl erlaubt, einen vortheilhaften Schluß von demselben auf gegenwärtigen Wegweiser auch in Ansehung dieses Punktes zu machen. Die umständliche Schilderung der geschmackvoll angelegten Reithahn hätten wir gerne mit derjenigen verglichen, die Herr Oberconsistorialrath Böttiger in dem Bertuchischen Modejournal aufgestellt hat; aber man kann jetzt weder das Aprilstück des vorigen Jahrganges, worinn sie befindlich ist, noch den besondern Abdruck derselben auftreiben. Seite 11 findet

man

ten eine Notiz von dem Dessauischen Baumeister Herrn von Erdmannsdorf, und S. 33 eine andere von Friedrich Eiserbeck, dem Vater der schönen Gartenkunst in jenen Gegenden. S. 111 u. ff. liefet man eine Nachricht von der Einrichtung des Dessauischen Landgestütes, die vielleicht manchem Liebhaber willkommen seyn wird.

Auf dem Kupferstiche sind einige Partien der in dem Buche beschriebenen Sehenswürdigkeiten abgebildet.

No.

Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien, von C. M. Plümke. Nebst einem (sehr mittelmäßigen) Titelkupfer. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1795. 310 Seiten. 8. 20 gr.

Bey einem schon so oft bereiseten und beschriebenen Lande, als Italien ist, kann man es dem Verf., der im Gefolge des Herzogs von Curland Italien durchreisete, eben nicht als Fehler anrechnen, besonders da er nur Fragmente, Skizzen und Situationen zu geben sich anheischig macht, wenn man keine richtigen neuen Aufschlüsse hier findet; es kommt dazu, daß manche Leser sich erinnern werden, verschiedenes davon schon in deutschen Journalen gelesen zu haben, was der Verf. einzeln zur Probe aufgestellt hatte.

Der Verf. hat, wie er auch selbst in der Vorrede sagt, seine Vorgänger benutzt. Weit entfernt, dieß zu tadeln, loben wir es vielmehr, denn er hat sie auf eine gute Art benutzt, selbst dabey gedacht, und mit dem, was er sah, verglichen und hie und da berichtiget. Rec. hat daher dieses Buch mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung gelesen; und dies wird jeder thun, der nur nicht vergißt, daß der Verfasser nicht, was auch nicht war, ein vollständiges Tagebuch oder eine genaue Beschreibung Italiens und alles dessen, was er sah und wie er es sah und empfand, geben wollte, sondern nur Bruchstücke und einzelne interessante Theile des Ganzen. Wir dürfen also nur angeben, über welche Gegenstände der Verfasser sich hier äußert.

Ueber

Ueber Herkulanum und Pompeja und die bisherigen Entdeckungen daselbst. Für diejenigen, die keine Gelegenheit haben, diese merkwürdigen Trümmer oder wenigstens ihre Beschreibung in kostbaren Werken, z. B. le Pitture antiche d'Ercolano e contorni incise con quelche spiegazione. — Observations sur les Antiquités d'Herculanum etc. par Cochin et Bellicard. — Hamiltons Campi phlegrei u. a. selbst zu sehen, ist es angenehm, hier eine [illegible] und gut geschriebene Vorstellung derselben zu finden und denjenigen, die sie schon kennen, gewährt es eine angenehme Rückerinnerung.

Zwo Reisen des Herausgebers auf den Vesuv im Jahr 1785. Fürchterlich schön! Ueber die vulkanischen Produkte des Vesuvs, vornehmlich über die Eigenschaften und den Gebrauch der Lava. Virgils Grabmal. — Gegen einige Beschuldigungen Virgils, vornehmlich in Absicht der Zauberey. Austreibung des Teufels aus sechs besessenen Mädchen in der Kirche St. Bernardino zu Verona. Ein artiger, aber Abscheu erregender Beytrag zur Geschichte der religiösen Verirrungen. Pietra Mola oder die brennende Erde zwischen Bologna und Florenz. Etwas vom heiligen Antonius von Padua, dessen Wunderthaten und Begräbniß. Nebst seiner gehaltenen Predigt an die Fische. Sonderbare Audienz der Herzogin von Curland bey Pabst Pius VI. Seereise des Sicilianischen Hofes nach Pisa am 30. April 1785 und Fest des heil. Januarii in Neapel. Bandini und Gianetta. Scenen bey dem Erdbeben in Messina 1783. (gäbe Stoff zu einer sehr interessanten Novelle, oder Roman, oder wie man es nennen will; nur verbitten wir, daß ein allzeit fertiger Schmierer darüber herfalle.)

Der Verf. schreibt gut und mit Kenntniß der Sachen. Nur einmal fanden wir falsch: der Heilige ist gerochen (vendicato); kurz vorher stand richtig gerächet. Gerochen kommt von riechen; gerächet von rächen. S. 146 stießen wir auf eine medizinische Venus. Vermuthlich ein Druckfehler!

D.

Münz-

Münzwissenschaft.

Doctrina Numorum veterum, conscripta a *Joh. Eckhel*. Pars I. de Numis Vrbium, Populorum, Regum. Vol. II. continens reliquas Europae regiones cum parte Asiae minoris. Vindob. MDCCXCIV. 4i S. 606. — Vol. III. cont. reliquam Asiam minorem et regiones deinceps in ortum sitas. eod. l. et a. S. 562. — Vol. IV. cont. Aegyptum, et regiones Africae deinceps in occasum sitas, observata generalia ad Partem I. huius Operis, et Indices in Partem I. eod. l. et a. S. 563. Vindob. apud Degen. 13 Rt. 8 gr.

Jedem Freunde und Kenner der alten Numismatik muß es angenehm seyn, daß der Herr Verf. an diesem Werke ununterbrochen fortfährt, weil gewiß jeder den Wunsch hat, es sobald als möglich ganz beendigt zu sehen. Fünf Bände, außer dem schon in der allgem. Deutschen Bibliothek angezeigten ersten Volumen des ersten Bandes, haben wir auf einmal vor uns, und diese anzeigen und den Inhalt derselben bekannt machen zu können, macht auch Recens. viel Vergnügen. Um aber unsere Leser nicht zu ermüden, wollen wir diesmal nur die drey Bände vor uns ziehen, die, außer dem erwähnten, noch zum ersten Theile gehören. Da von dem zweyten Theile schon zween Bände heraus sind, setzt uns der Herr Verfasser vielleicht bald in den Stand, auch den ganzen zweyten Theil dieses wichtigen Werks auf einmal zu übersehen.

Nach Vorausschickung der Prolegomenorum generalium, und dem Anfange des Werks selbst mit den Münzen der Städte, Völker und Könige von Spanien, Gallien, Britannien, Germanien und Italien im ersten Volumen des ersten Theils, fährt Hr. E. im zweyten Vol. fort, die übrigen Münzen der Länder Europa's, nebst denen von einem Theile Kleinasiens, nach der Reihe durchzugehen. Die Art der Bearbeitung des Werks ist, wie auch schon aus dem ersten Vol. dieses ersten Theils bekannt ist, folgende: Bey eines jeden Provinz,

ung, [illegible] nicht bloß die Münzen nach ihren verschiedenen Metallen und Größen, beschrieben, angeführt, sondern man findet auch historische, geographische und besonders auf die erwähnten Münzen selbst Bezug habende Anmerkungen dabey, die oft sehr belehrend und angenehm sind. — Daß nicht alle Münzen, sondern nur die Haupt-Avers und Revers angegeben sind, mißbilligt Recensent, im Ganzen genommen, nicht, aber freylich bekennt er, daß er es sehr gern gesehen hätte, wenn die kleinen Abweichungen, die von dieser oder jener Münze bekannt sind, und oft nur in einzelnen Buchstaben bestehen, ganz kurz, oder in parenthesi mit angeführt worden wären, damit man dieses Werk zugleich als ein Repertorium der alten Numismatik brauchen, und daraus sehen könnte, ob eine Münze publicirt ist oder nicht. Es hätte dafür manche historische und geographische Anmerkungen füglich wegbleiben, oder durch Citata auf dergleichen Quellen hingewiesen werden können; denn man setzt doch voraus, daß einer, der sich mit der alten Numismatik beschäfftigt, auch mit der alten Geschichte und Erdbeschreibung bekannt ist, und ist er es nicht, oder nur nicht ganz, er doch Quellen bey der Hand hat, aus welchen er schöpfen kann. — Daß aber auch sogar von den Haupt-Avers und Revers nicht alle angegeben worden sind, die man in bekannten Quellen findet, davon sollen weiter unten einige Beweise gegeben werden.

Es würde ferner ohnstreitig sehr gut gewesen seyn, wenn von Münzen, deren Fabrik entweder nicht sehr bekannt, oder besonders und grotesk ist, Abbildungen geliefert worden wären (so wie auch mancher Numismatiker sehr ungern in dem ersten Volumen die verschiednen Arten von Alphabeten, nach welchen man die altspanischen Münzen zu erklären bemüht gewesen ist, vermißt haben wird.) Vielleicht hält Hr. E. seine Leser noch schadlos, und liefert zum Schluß seines Werks ein Bändchen Kupfer von diesen und andern wünschenswerthen Dingen.

Dieses, nebst dem, daß der Styl zwar im Ganzen genommen gut, aber hier und da nicht ganz gereinigt und bisweilen unverständlich ist, ist dasjenige, was Recensent von dem ganzen Werke, so weit er es aus sich hat, überhaupt hat sagen wollen; [illegible] noch einige andere Bemerkungen.

Ein Werk von solcher Wichtigkeit, wie diese Doctrina Numorum veterum ist, verdient, daß man auch kleinere Defecte

serte bemerkt, nicht um zu tadeln, sondern um eben dadurch zu erkennen zu geben, daß man es für wichtig hält, und daß man auch den kleinsten Vorwurf davon entfernen zu können wünscht.

So fehlt z. B. pag. 15 und 16 die von Motraye I 14 λ angeführte und hierher gehörige Münze: ΜΑΡΚΙΑΝΩ-ΠΟΛΙΤΩΝ. Mercurius stans, ꝺ paenulam et caduceum alatum, s. porrecta crumenam. ℞ ΕΦΕCΙΩΝ ΝΕΩ-ΚΟΡΩΝ. Diana alte succincta decurrens, ꝺ protensa arcum, s. elata telum ex pharetra humeris suspensa promens.

S. 17. habe ich bey Nicopolis die Pembrockische Münze vermißt: ΝΙΚΟΠΟΛ . . . Protome mulieris alatae. ℞ Epigraphe deleta. Jupiter seminudus sedens, ꝺ . . . l. hastam, cui Victoria adstans dextram porrigit. AE. 2.

S. 23. hätte die besondere Silbermünze von Aenus aus dem Museo Ludouiciano mit erwähnt werden können: Equus, super quo stella, infra AINI. ℞ Gryphus, infra ramus aliquis.

S. 25. Bey Bizya fehlt eine Münze von Motraye mit einem andern Revers (AE. 2.) Caput nudum in corona. ℞ ΒΙΖΥΝΩΝ. Canistrum teres, spicis duabus et ramo flosculi eminentibus refertum.

S. 27 fehlt die von Bianchini in seiner Istoria univ. p. 536. 18 angeführte Münze: (AE. min.) Caput iuuenile laur. ΒΥΖΑ ℞ ΔΡΑΧΜΗ. Meta l. columna erecta, — ferner die im Pollux von Hemsterh. S. 1053 befindliche: (AE. 2.) Cap. muliebre c. diadem. ℞ ΕΠΙ ΦΟΚ - - ΝΟC ΒΥΖΑΝΤΙΩΝ. Struthiocamelus, quem canis prosequitur, und eine ähnliche im Schachmannischen Catalog mit der Aufschrift auf dem Revers: ΕΠΙ ΡΟΝΤΙΟC ΒΥΖΑΝ-ΤΙΩΝ u. a.

Die Münzen von Calcheden in Thracien, die man im Bodlei, Pembrock, Arigoni, Mead, Spanheim, Muselli rc. findet, vermißt man hier ganz.

Bey Perinthus S. 56 ist die von Vaillant angeführte, und hieher gehörige Münze weggelassen. (AE. min.) Cap. Cereris. ℞ ΠΕΡΙΝ ΚΙΣΜ. Equi duo dimidiati a tergo iuncti; so wie auch die im Theupoli, Florez, Musselli u. Pellerin befindliche Münze: (AE. 3. et min.) Cap. mulieris velatum, ante cuius pectus spica (al. sine spica). ℞ ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ Serpens e cista exiens, und außer dieser noch einige andere von Motraye angeführte.

Diese Nachlese könnte durch diesen ganzen, so wie auch durch die beyden folgenden Bände fortgesetzt werden, aber dieses mag genung seyn. Es war vermuthlich nicht die Absicht des Herrn Verf. alle und jede Verunderungen zu liefern; aber der Wunsch eines jeden Kenners und Liebhabers der alten Numismatik wird es doch immer bleiben, daß wenigstens solche Münzen, die von den angegebenen ganz verschieden sind, mit bemerkt worden wären. Wollte Hr. E., der mehrere Quellen, als viele Andere, bey der Hand hat, selbst eine solche Nachlese, nach geendigtem ganzen Werke, machen, und sie in einem besondern Bande zum Schluß seines Werks, nebst den oben gewünschten Kupfern, liefern; so würde ihm dieses das antiquarisch-numismatische Publikum sehr danken, und das Werk selbst würde an Brauchbarkeit gewinnen und manches andere Buch entbehrlich machen.

Da wir, wie schon bemerkt worden, nicht die Absicht haben, das Verzeichniß der numorum omissorum weiter fortzusetzen: so haben wir nicht nöthig, vom dritten und vierten Bande etwas zu sagen, weil beyde nach eben dem Plane bearbeitet sind, wie die beyden ersten, und der Titel den Inhalt derselben anzeigt.

Die Observata generalia zum ganzen ersten Theile dieses Werks, welche im vierten Bande befindlich sind, und von S. 187 — 503 fortgehen, sind zu wichtig, und geben dieser Arbeit zu viel Werth, als daß wir unsere Leser nicht wenigstens mit den Rubriken davon bekannt machen sollten. Sie bestehen aus 23 Capiteln, davon die reichhaltigen wieder in Sectionen und Paragraphen abgetheilt sind. Die Uebersicht davon ist folgendes: *Cap. I.* De Magistratibus et Titulis honorificis. Sectio I. Magistratus domestici §. 1. de ordinibus Ciuitatum. 2) De Archontibus, Praetoribus, Scri-

bis. 3) De Ephoris. 4) De Prytanibus. 5) De Quaestoribus. 6) De Pontificibus. 7) De Asiarcha. 8) De Stephanephoris. 9) De Panegyriarchis, Agonotheta, Gymnasiarchis. 10) De Theologo. 11) De Hieromnemone. 12) De Amphictyonibus. 13) De Curatoribus. 14) De Sophistis. Sectio II. Magistratus Romani. §. 1. De ordinibus Romanorum. 2) De Consulibus. 3) De Proconsulibus, Propraetoribus, Legatis, Praetoribus. 4) De Quaestoribus, Proquaestoribus, Quaestoribus provos. Quaestoribus propr. 5) De Procuratoribus. 6) De Pontifice, VIIviro epulonum; 7) De Parentibus, Patronis. *Cap. II.* De Magistratu eponymo. *Cap. III.* De vrbibus autonomis, liberis, immunibus. *Cap. IV.* De vrbibus amicis et foederatis. *Cap. V.* De Vrbib. symetropolibus. *Cap. VI.* De vrbibus primis. *Cap. VII.* De populis, et vrbibus neocoris. *Cap. VIII.* De vrbibus sacris, et asyli iure gaudentibus. *Cap. IX.* De vrbibus nauarchidibus. *Cap. X.* De mentione situs et magnitudinis. §. 1. a regionibus, populis, vrbibus. 2) a montibus. 3) a luco. 4) ab ἄνω et κάτω. 5) a mari. 6) a fluuiis et fontibus. 7) a magnitudine. *Cap. XI.* de vrbium variis nominibus. *Cap. XII.* de vrbibus originem suam, aut communicatam cum aliis ciuitatem professis. *Cap. XIII.* de vrbibus, Imperatorum nomina sibi addentibus. *Cap. XIV.* de reliquis vrbium epithetis. *Cap. XV.* de Concordia. §. 1. Concordia generatim sumta. 2) Concordia inter Augustos. 3) Concordia ciuitatum exterarum cum Romanis. 4) Concordia ciuitatum secum ipsis. 5) Concordia cum ciuitate una, vel pluribus. *Cap. XVI.* de adiusione ad vrbis populiue nomen. *Cap. XVII.* de heroibus, heroidibus, conditoribus, personis illustribus. *Cap. XVIII.* de numis ciftophoris. §. 1. Eorum catalogus. 2. patria. 3. typi. 4. inscripta magistratuum nomina. 5. eorum origo et aetas. 6. metallum, pondus, vsus, copia. 7. Ciftophori impropriι. *Cap. XIX.* de numis inscriptis: ANEΘΗΚΕ. *Cap. XX.* de Characteribus Chronologicis. Sectio I. de Epocha. II. de Epochis vrbium, populorum, regum monetae inscriptis earumque initio. III. de Modo, quo anni in numis scribi consueuere. IV. de Epochis in moneta vetere latius patentibus. §. 1. Aera Seleucidarum. 2. Aera Pompeiana. 3. Aera Caesariana. 4. Aera Actiaca. V.

unveränderlichen Maßstab für die Gattung abgiebt. Wegen der Abschleifung der Münzen macht der Verf. die richtige Bemerkung, daß sie weniger Oberfläche und besonders die Dukaten mehr Dicke haben sollten. II. Vom Gold- und Silbergewichte. Zur Vermeidung alles Mißverstandes will der Verfasser bey Gold- und Silbergewicht nur das Wort Grän gebraucht und den Ausdruck Gran dem Apotheker und Juwelier gelassen haben. III. Von der Feinheit des Goldes und ihrer Probirung. Die hiebey erforderliche Rechnungsart, so wie die Beurtheilung der dabey gewöhnlichen Widersprüche sind gut erörtert. IV. Vom Schrot und Korn der Münzen. Der Verf. empfiehlt vorzüglich das hydrostatische Abwägen der Münze, und darzu die, wenn wir nicht irren, schon von Hrn. Büsch vorgeschlagene Einrichtung der Goldwaage, daß man in jeder Schale einen Einschnitt macht, der bis in ihre Mitte reicht, und nicht viel breiter, als ein Pferdehaar ist, um durch diesen Einschnitt die Münze an einem Pferdehaar aufzuhängen, und sie unter das Wasser zu bringen. V. Vom Münzfusse. Der Verfasser kann sich mit den bisher angenommenen Bestimmungen von Münzfuß und Münzverordnung nicht befriedigen. Der Rez. hat die Erklärung des Herrn Hofrath Beckmanns in Göttingen vom Münzfuß, die Herr B. auch selbst anführt, noch immer am befriedigendsten gefunden. Man irrt am wenigsten, wenn man hier dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nachgeht. Der Münzfuß beschäftigt sich ganz eigentlich mit der Bestimmung des innern Werthes und Gehaltes der Münzen bey ihrer Ausprägung und Münzordnung mit der Bestimmung, entweder mit der Bestimmung des Verfahrens bey der Ausmünzung des Geldes oder auch des Verhältnisses der im Lande curirenden Münzen. VI. Ueber die Verschiedenheit des Silberpreises durch verschiedene Legierung. VII. Vom innern und äußern Werth der Münze und von der Valvation. Gold, Silber und Kupfer sind nur in der einzigen von der Kaiserin von Rußland 1763 in Siberien geprägten Münze beysammen, wo aus jedem Pud dieses Metalls 25 Rubeln geprägt werden, da das Pud bloßes Kupfer nur zu 16 Rubeln ausgebracht wird. Die Untersuchung des äußeren Werths der Münze nach dem freyen Handelswerth, dem landesherrlichen Werth und dem Landeswerth, ist vom Verf. gut ausgearbeitet. VIII. Vom Schlagschatz, von den Münzkosten und dem Münzregal. Die Berechnung

des Schlagschatzes, der Münzstätten und des Münzwesens nach Hirsch, Bohn und Scharff, die der Verf. in diesen Abschnitt eingerückt hat, können für diejenigen, die sich mit dem Münzwesen beschäfftigen, nützlich seyn. Indessen würden wir doch nicht, wie der Vf. geneigt ist, das, was man eigentlich unter Schlagschatz, und das, was man unter Münzregal versteht, unter dem einzigen Ausdruck Schlagschatz zusammen begreifen. IX. Mittel zur Gewinnung eines Schlagschatzes, durch Benutzung der positiven Handlungsbilanz in der Mark, ein nach Hrn. Büschens theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung gut, nur hie und da mit zu vielem Ueberfluß, ausgeführter Abschnitt. X. Schlagschatz ist nöthig, alle Gründe für die Gewinnung des Schlagschatzes bündig vorgelegt. XI. Erklärungen von Rechnungsmünzen. Vom Pari u. Cours, Geldcurs, Wechselcurs und Wechselpari und von fester und veränderlicher Valuta. XII. Einige Betrachtungen über die Wirkungen des Schlagschatzes vermittelst des Wechselpreises, den er verursacht, mit Vergleichung der Stewartischen Raisonnements, durchaus scharfsinnig vorgetragen und mit Bemerkungen begleitet, die für die Milderung der nachtheiligen Wirkungen Beherzigung verdienen. XIII. Veränderungen im Verhältnisse des Gold- und Silberpreises, mit welchen der Verf. gegen Stewart darthut, daß die Veränderungen bisweilen auch im Fallen und nicht allemal im Steigen des einen Metalles gegründet sey. Der zweyte und kleinere Theil soll den wichtigsten historischen Zusammenhang, oder, kürzer gesagt, die Geschichte des deutschen Münzwesens und aus der Geschichte des spanischen, französischen, holländischen, englischen und russischen Münzwesens das, was dem Verf. für seine Zeitgenossen wissenswerth scheint, und der Anhang die Rechnungen, die Zusätze und Berichtigungen und einige neue Tafeln enthalten, durch welche die Rechnungen zwischen Würdigung und Zahlwerth, Goldwerth und Pistolenpreis sehr erleichtert werden.

Daß der Verfasser die besten Quellen benutzt habe, sieht man auch da, wo er diese Quellen nicht angeführt hat. Indessen würde das Ganze noch mehr Ausarbeitung gewonnen haben, wenn der Verfasser nach einem so beträchtlichen Zwischenraum von der ersten Ausarbeitung an, entweder alle Quellen noch einmal hätte zu Rathe ziehen, oder das niederge-

de variis vnius eiusdemque vrbis Epochis. VI. de Epocha duplice in vno eodemque numo. VII. de anni apud veteres initio. VIII. de modo Epocharum exordia exeundi. IX. de annis principatus et magistratus. X. de numis inscriptis: ΕΤΟΥΣ. ΝΕΟΥ. ΙΕΡΟΥ. XI. de mensibus et diebus. *Cap. XXI.* de festis ac ludis. §. 1. Commune. 2. Catalogus festorum ludorumque. *Cap. XXII.* de numis regum, principum etc. §. 1. Catalogus regionum et vrbium, quae numos regum, principumne suorum nomine signaverunt. 2. de nominibus principum. 3. de mentione dignitatis in numis principum. 4. de variis principum titulis epithetis. 5. de insignibus regum et principum. *Cap. XXIII.* de numis Coloniarum. Sectio I. Catalogus Coloniarum R., et municipiorum. II. Quae coloniarum R. et municipiorum ratio. III. De inscriptionibus in numis Coloniarum et Municipiorum. IV. de Coloniarum et Municipiorum nominibus epithetis. V. de magistratibus in his. §. 1. II viri. 2. II viri quinquennales. 3. Praefecti II viri et quinquennales. 4. IIII viri. 5. Aediles. 6. Decuriones. 7.) de conditione magistratuum municipalium. 8. Caesares et reges II viri. VI. de typis in numis Coloniarum et municipiorum. VII. de permissu signandae in Coloniis monetae. VIII. de metallo in coloniarum numis. IX. Quando numi in Coloniis feriri desierint. X. de numis heterogeneis in moneta Coloniarum.

Die vier Indices, welche den Schluß dieser vier Bände des ersten Theils ausmachen, enthalten: 1) Indicem regionum populorum, vrbium. 2) Regum, ac principum. 3) Inscriptionum singularium. 4) Rerum.

Um.

Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche, von Friedrich Gottl. Busse, Professor zu Dessau. Erster Theil. Leipzig. 1795. bey Siegfr. Lebrecht Crusius. 311 Seiten. gr. 8. 22 gr.

Der

Der Verf. hatte schon vor mehreren Jahren eine Einleitung in die nöthigsten Kenntnisse des neuern Münzwesens für das Dessauer Erziehungsinstitut und zum Gebrauche der Gymnasien versprochen; entwarf aber zuerst dieses größere Werk, dessen Abdruck schon vor drey Jahren bis zum dreyzehenten Bogen fortgerückt war, aber durch mehrere aus der veränderten Lage und Bestimmung des Verf. entspringene Hindernisse unterbrochen wurde. Itzo hat er den Rückstand aus den schon damals ausgearbeiteten Manuscripten abgesondert, und giebt nun das Ganze so, wie er sich nach seinen damaligen Hülfsmitteln und eignen Kenntnissen und Ideen es entworfen hatte.

Man muß dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seinen Gegenstand, sowohl nach seinem eignen Umfange, als den schon über denselben von Stewart, Graumann, Schmidt, Büsch ꝛc. angestellten Untersuchungen nicht allein übersehen, sondern auch durch eignes Forschen, Untersuchen und Zusammenhalten so gut erschöpft hat, als er bis itzt in dem ganzen Umfange noch von keinem deutschen Schriftsteller erschöpft worden ist. Auch selbst der Vortrag des Verfassers ist lichtvoll, um deutlicher Darstellung willen oft zu wortreich; aber bey dem sichtbaren Bestreben, alle bemerkte Lücken auszufüllen, und, wo möglich, alles bis zur mathematischen Gewißheit bestimmen zu wollen, so verständlich und lehrreich, daß gewiß jeder Münzbeamte, jeder Kaufmann, jeder Cameralist sein Buch mit belohnter Aufmerksamkeit durchlesen wird. Einen wörtlichen Auszug aus einem Buche von der Art geben zu wollen, würde eben so wenig Verschonung für unsre Leser als für die Gesetze unsrer Allg. D. B. verrathen. Wir setzen also, zur näheren Einsicht für den Leser, wie und nach welchem Plane der Verf. seine Materie behandelt hat, blos die Abschnitte nebst einigen Bemerkungen her.

I. Begriffe von Geld und Münze; von ihrer sichtlichsten Materie; und von den Preisen der Münzmetalle. Die Prüfungen des Verf. von Stewarts imaginairer und idealischer Münze sind scharf und gründlich. Hr. B. will weder den Amsterdammer Bankgulden noch die Münzen auf der Küste von Angola, sondern höchstens den Banko-thaler, als Girogeld, als einen unveränderlichen Maasstab gelten lassen. Nach allen Untersuchungen kommt es immer darauf hinaus, daß die beste Geldmaterie keinen festen und

unveränderlichen Maßstab für die Gattung abgiebt. [illegible] der Abschleifung der Münzen macht der Verf. die richtige Anmerkung, daß sie weniger Oberfläche und besonders die [illegible] eben mehr Dicke haben sollten. II. Vom Gold- und Silbergewichte. Zur Vermeidung alles Mißverstandes wünscht der Verfasser bey Gold- und Silbergewicht nur das Wort Grän gebraucht und den Ausdruck Gran dem Apotheker und Juwelier gelassen haben. III. Von der Feinheit des Goldes und ihrer Probirung. Die hiebey erforderliche Rechnungsart, so wie die Beurtheilung der dabey gewöhnlichen Widersprüche sind gut erörtert. IV. Vom Schroot und Korn der Münzen. Der Verf. empfiehlt vorzüglich das hydrostatische Abwägen der Münze, und darzu die, wenn wir nicht irren, schon von Hrn. Büsch vorgeschlagene Einschneidung der Goldwaage, daß man in jeder Schale einen Einschnitt macht, der bis in ihre Mitte reicht, und nicht viel breiter, als ein Pferdehaar ist, um durch diesen Einschnitt die Münze an einem Pferdehaar aufzuhängen, um sie unter das Wasser zu bringen. V. Vom Münzfusse. Der Verfasser kann sich mit den bisher angenommenen Bestimmungen von Münzfuß und Münzverordnung nicht befriedigen. Der [illegible] Erklärung des Herrn Hofrath Beckmanns in Göttingen vom Münzfuß, die Herr B. auch selbst anführt, noch immer die befriedigendsten gefunden. Man irrt am wenigsten, wenn man hier dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nachgeht. Der Münzfuß beschäftigt sich ganz eigentlich mit der Bestimmung des innern Werthes und Gehaltes der Münzen bey ihrer Ausprägung und Münzordnung mit der Bestimmung, entweder mit der Bestimmung des Verfahrens bey der Ausmünzung des Geldes, oder auch des Verhältnisses der im Lande curirenden Münzen. VI. Ueber die Verschiedenheit des Silberpreises durch verschiedene Legierung. VII. Vom innern und äussern Werth der Münze und von der Valvation. Gold, Silber und Kupfer sind nur in der einzigen von der Kaiserin von Rußland 1763 in Silber zu prägten Münze beysammen, wo aus jedem Pud dieses Metalls 25 Rubeln geprägt werden, da das Pud bloßes Kupfer nur zu 16 Rubeln ausgebracht wird. Die Untersuchung des äußeren Werthes der Münze nach dem freyen Handelswerth dem landesherrlichen Werth und dem Landeswerth, ist vom Verf. gut ausgearbeitet. VIII. Vom Schlagschatz, von den Münzkosten und dem Münzregal. Die Berechnung des

des Schlagschatzes, der Münzkosten und des Münzgewinns nach Hirsch, Bohn und Scharff, die der Verf. in diesen Abschnitt eingerückt hat, können für diejenigen, die sich mit dem Münzwesen beschäfftigen, nützlich seyn. Indessen würden wir doch nicht, wie der Vf. geneigt ist, das, was man eigentlich unter Schlagschatz, und das, was man unter Münzregal versteht, unter dem einzigen Ausdruck Schlagschatz zusammen begreifen. IX. Mittel zur Gewinnung eines Schlagschatzes, durch Benutzung der positiven Handlungsbilanz in der Münze, ein nach Hrn. Büschens theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung gut, nur hie und da mit zu vielem Ueberfluß, ausgeführter Abschnitt. X. Schlagschatz ist nöthig, alle Gründe für die Gewinnung des Schlagschatzes bündig vorgelegt. XI. Erklärungen von Rechnungsmünzen. Vom Pari u. Cours, Geldcurs, Wechselcurs und Wechselpari und von fester und veränderlicher Valuta. XII. Einige Betrachtungen über die Wirkungen des Schlagschatzes vermittelst des Wechselpreises, den er verursacht, mit Vergleichung der Stewartischen Raisonnements, durchaus scharfsinnig vorgetragen und mit Bemerkungen begleitet, die für die Milderung der nachtheiligen Wirkungen Beherzigung verdienen. XIII. Veränderungen im Verhältnisse des Gold- und Silberpreises, mit welchen der Verf. gegen Stewart darthut, daß die Veränderungen bisweilen auch im Fallen und nicht allemal im Steigen des einen Metalles gegründet sey. Der zweyte und kleinere Theil soll den wichtigsten historischen Zusammenhang, oder, kürzer gesagt, die Geschichte des deutschen Münzwesens und aus der Geschichte des spanischen, französischen, holländischen, englischen und russischen Münzwesens das, was dem Verf. für seine Zeitgenossen wissenswerth scheint, und der Anhang die Rechnungen, die Zusätze und Berichtigungen und einige neue Tafeln enthalten, durch welche die Rechnungen zwischen Würdigung und Zahlwerth, Goldwerth und Pistolenpreis sehr erleichtert werden.

Daß der Verfasser die besten Quellen benutzt habe, sieht man auch da, wo er diese Quellen nicht angeführt hat. Indessen würde das Ganze noch mehr Ausarbeitung gewonnen haben, wenn der Verfasser nach einem so beträchtlichen Zwischenraum von der ersten Ausarbeitung an, entweder alle Quellen noch einmal hätte zu Rathe ziehen, oder das niedergeschrie-

gesellschaftliche Menschliche etwas mehr Prüfung anzuwenden scheinen.

G.

Theater.

Der Mammon. Ein Schauspiel in vier Acten, von Friedrich Piper. Jena und Leipzig 1793, bey Gabler. VIII und 136 S. 8. 10 K.

Wie auch ohne des Autors Geständniß schon ersichtlich war, der erste dramatische Versuch eines Jünglings. Ob beyden ihn zu doppelter Nachsicht berechtige, mag der Leser entscheiden. Hier der Hauptfaden des Anfängerstücks, dessen Titel gleich den Fehler hat, etwas ganz anders zu versprechen.

Ein durch Unvorsichtigkeit hülflos gewordner Liebender war verliebt sich in die Tochter eines reichen Procurators, und findet seine Zuneigung erwiedert. Der unartige Geizhals will, wie natürlich, nicht einwilligen; erlaubt aber doch eine Abschiedsconferenz, die durch sein allerunes Benehmen, und die komische Redseligkeit der Liebenden beynahe den ersten Akt füllt. Diese werden indeß, durch eine Freundin, auf den mehr als 60jährigen Hagestolz aufmerksam gemacht, der mit seiner noch viel ältern Schwester in ihrer Nachbarschaft lebt. Beide sind steinreich, und als Muster der Wohlthätigkeit bekannt. Der verzweifelnde Liebhaber geräth auf den tollen Einfall, um die Hand der Alten zu werben, deren bald erwarteter Tod ihm Hoffnung giebt, noch zeitig genug sein artiges Liebchen zu besitzen; und siehe da! die 75jährige Person läßt den Antrag des Geldschnabels sich am Ende gefallen. Um sich scheinbar zu rächen, und den Spaß noch weiter zu treiben, hält ihr Bruder um die Procuratorstochter an; und man denken kann, giebt ihr fixiger Vater mit Freuden das Jawort. Beide Brautpaare, und der Schwiegervater hatten eine Stunde vorher sich gar nicht einmal gekannt, und selbst die vermittelnde Freundin wird von den Alten hier zum erstenmal gesehn. Letztere stimmen die Verzweiflung so weit, als der Zeug halten will; und endlich klärt sich auf, daß beyde die Posse blos deshalb gespielt, um die jungen Leute für ihr Mißtrauen in ihre unbegränzte Wohlthätigkeit eine Strafe zu

Augsburg. Und eine so zahlen Entschädigung oder dem Lebendiener und seinem girrenden Täubchen wenig gewinnt gewesen sein. Aber was geschieht? Die Alten rücken mit einer namhaften Summe baaren Geldes heraus, und setzen beide zu Haupterben ein; worauf der eckelhafte Procurator, wie sichs versteht, auch weiter keine Winkelzüge macht, und Alles in Frohlocken und Seegenswünsche sich auflöset.

Nur fünf Personen, der Pr nämlich, das junge Paar, und die beyden Alten spinnen diese Intrigue aus, die am Lichte besehn, auch für ein halbes Dutzend gelten kann. Die zur Mittelsperson sich aufdringende Freundin, ist eine höchst entbehrliche Flickrolle, die, statt den Faden zu verlängern, ihn jedesmal zerreißt. Eine noch dürftigere Figur macht die Zofe der Alten. Ist es nur möglich, daß über einen Gegenstand dergleichneten Art, fünf oder sechs Menschen einander unterhalten, oder irre führen können, ohne die Geduld des Lesers oder Zuhörers aufs Aeußerste zu reiben? Und wirklich ist das Ganze zwar ein neuen Bogen füllendes, aber auch so sinnleeres, haltungsloser, und, den abgeschmackten Procurator ausgenommen, so wenig individualisirtes Geschwätz, daß Recensent den Leser sehen will, der ohne mehr als einmal es aus der Hand zu werfen, damit fertig werden kann. — Mit Recht behauptet der junge Mann, dem seine Freunde Einwürfe gemacht hatten, in der Vorrede: Wahrscheinlichkeit nur, nicht Wahrheit, sey im Drama zu suchen. Aber da steckt eben der Knoten! Einer Reihe bloß möglicher Vorfälle Geist und Leben einzuhauchen, Antheil an dem, was der Handelnde thut oder sagt, und Einheit durch Mannichfaltigkeit hervorzubringen: alles das setzt eine Menschenkenntniß, so viel Sprachgewandtheit und Beurtheilungskraft voraus, daß der Jüngling durchaus seine ersten Versuche dem Auge des größern Publici entziehen sollte. Zu belegen, in was für unerträgliche Tavtologien sein Dialog ausartet, verbietet der Raum unsrer Blätter. Wortwechsel oder Worttausch, sollte man dergleichen Drama's überschreiben; denn auf nichts weiter laufen die meisten hinaus; und am Ende weiß Niemand was er gehört oder gelesen hat. — Daß man dieses Schauspiel eben so gern sehen möge, wie sein Verfasser es schrieb, bleibt ein Wunsch, der keinem Autor zu verdenken ist. Ein weit kühnerer aber, und nach vorliegender Probe, sobald noch nicht zu erfüllen, der: daß sein Talent zu dramatischer Darstellung

nur halbe Gesichtspunkte finden mögen, als für Leidenschaft für Theater, heißt ihn. Was hilft Zuneigung ohne Talente?

Ea.

Waldemar Markgraf von Schleswich. Ein Ritterschauspiel in fünf Akten. Von Hagemeister. Aufgeführt auf dem Theater zu Berlin. Berlin, bey Schöne. 1793. 104 S. 8. 8 gr.

Heinrich von Neideck. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen. (Nach der Geschichte gleiches Namens frey für's Theater bearbeitet.) Eisenach 1794. bey Wittekindt. 124 S. 8. 10 gr.

Obgleich der Geschmack an Ritterschauspielen beym Publikum seit einiger Zeit etwas abgenommen zu haben scheint: (Mich setzt uns Ueberzeugung hinzu: quod felix faustumque sit) so fehlt es doch in jeder Messe an neuen dramatischen Produkten dieser Gattung nicht. Herr H., der Verfasser von Rudolph hat schon mehrere rühmliche Beweise gegeben, daß er Anlagen und Talente zum dramatischen Dichter habe, die gewiß Waldemarn nicht ganz zu verkennen sind. Nur ist der Charakter desselben zu unbändig und ungezügelt dargestellt, die Sprache überhaupt zu gesucht und deklamatorisch, und kontrastirt also mit den redenden Personen der Zeit, worin die Begebenheit fällt; als S. 22. „Die Strafe nimmt an mir dem Gegenstande, und die ewige Gerechtigkeit, die sie den nach seinem Standpunkte richtet, legt dem Manne, der am Staube klebt, auch nur seinen Staub in die Wagschale.“ S. 64. „Ich bin ein dürrer Ast, los ist, ihn auf den der Schlummer kein Mohnkörnchen streuet, die Hoffnung keine Thränen ausstocken kann.“ u. s. w. Noch wünschte Rezensent, daß die Theodora im Anfange mehr als die Verführte, und nicht als die Verführerin, wie sie besonders im ersten Auftritte des zweiten Akts erscheint, dargestellt wäre; dies würde theils unser Interesse für sie bis ans Ende immer etwas rege erhalten, theils Waldemars mannigfache Abhängigkeit, und das große Opfer, welches er der Liebe zu ihr bringt, mehr gerechtfertigt haben. Einige Härten oder

oder Druckfehler sind uns noch aufgefallen, als: geblündert, st. geplündert; vernewern, st. erneuern; blutig st. blutiges u. s. w.

Nr. 2. ist, wie auch auf dem Titel angezeigt wird, aus einem romantischen Gemälde des Mittelalters geformt, das, wenn Recens. nicht irrt, ein gewisser Herr Rebmann, unter eben dieser Aufschrift, nach einer alten gothischen Geschichte der Miß Klara Rewe: der alte Baron betitelt (Erlangen 1791.) herausgab. Ob nun gleich die Geschichte hie und da mehr zusammengedrängt ist: so hat es sich doch der Verfasser des Schauspiels dadurch leichter gemacht, daß er ganze Seiten des Dialogs aus jenem romantischen Gemälde wörtlich abgeschrieben hat. Die Handlung des Stücks ist übrigens ganz natürlich angelegt und ausgeführt. Nur scheint es Recensenten, als ob der fünfte Aufzug füglich hätte weggeblieben können. Auch ist die Sprache mit unter etwas zu kontrastirend. Noch schreibt der Verfasser: Einbläſſern st. Einbläſern; als Hugo ans Bret kam; Blat st. Blatt; bewahrt eure Herzen für ꝛc. st. vor; flieſen st. flieſſen; Güther, st. Güter; beſchlieſen st. beſchlieſſen; S. 32. Z. 4. Ist die bekannte Stelle aus Shakspears Hamlet: Schändliche Thaten müssen ans Licht kommen ꝛc. eingewebt.

Btz.

Aurora, oder das Kind der Hölle. Ein Schauspiel in fünf Akten, von Julius Soden, Reichsgrafen. Chemnitz, 1795. bey Hofmann. 8 Bogen 8. 20 K.

Bey Beurtheilung dieses Stücks ist es schwer, nur erst einen Gesichtspunkt festzusetzen, aus welchem man den Zweck, welchen der Verfasser sowohl in moralischer als ästhetischer Hinsicht sich bey seiner Arbeit vorgesetzt haben kann, wahrnehmen soll. Ungeachtet bey dem Verzeichnisse der spielenden Personen auch das Costum angegeben ist, in welchem diese auftreten sollen; so leuchtet es doch jedem Leser bald ein, daß ein solches Schauspiel für die Aufführung nicht wohl taugen kann; wenigstens würde, um uns bildlich auszudrücken, die Feinheit der Miniaturmalerey, die in der ersten Hälfte dieses Stücks herrscht, nur von wenig Zuschauern gehörig gewürdigt werden.

Als

Als Product der dichterischen Einbildungskraft hingegen betrachtet, kann man, bey dem Lesen, manchen schönen Scenen und einzelnen großen Zügen seinen Beyfall nicht versagen. Recens. war, durch einige Schönheiten dieser Art gewonnen, Anfangs geneigt, zu hoffen, daß das Ganze eine allegorische Auflösung gestatten würde, wobey irgend eine Hauptidee, zur Bereicherung der Seelenkunde, ein wichtiger moralischer Satz oder dergl. durchgeführt werden sollte; allein um so unangenehmer fand er sich bey der äußerst unwahrscheinlichen, matten, in der gemeinsten Theatermanier gearbeiteten Entwickelung getäuscht, wodurch dies Werk zu einem unnützen Spiele des Witzes und der Phantasie herabsinkt. Bey diesen Umständen wird man uns eine genauere Zergliederung erlassen; nur fügen wir noch, was die Schreibart betrifft, die Bemerkung hinzu, die schon mehrmals bey den Arbeiten des Herrn Grafen Soden ist gemacht worden, daß es zu wünschen wäre, er möchte größern Fleiß auf Bestimmtheit und Reinigkeit der Sprache wenden. So findet man z. B. hier S. [illegible] den Ausdruck: „Friert denn Einer der Teufel wohl in der „Hölle?“ welches ganz undeutsch ist. S. 11 „Unsre Wesen „haben sich nie gekannt, nie verstanden, nie verflößt.“ Ferner: dulten statt dulden; Verschliesen und Gröse, statt verschliessen und Grösse. Der Verleger hat dies Schauspiel durch einigen typographischen Aufwand zu verherrlichen gesucht. Das Titelkupfer, Aurorens Bildniß, ist auch recht gut gearbeitet; allein die drey andern Blätter, welche einzelne Scenen aus dem Stücke vorstellen, sind höchst jämmerlich steif und hölzern gerathen.

Neueres französisches Theater, bearbeitet von L. F. Huber. Erster Band. Leipzig, bey Wolf. 1795. 30 Bogen. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der Gedanke, das deutsche Publikum mit den neuesten, seit der Revolution in Frankreich erschienenen theatralischen Produkten bekannt zu machen, verdient allen Dank, besonders wenn dabey eine weise Auswahl beobachtet wird. Der Stücke in diesem Bande sind vier, wovon wir nur das erste (Vitelkeit und Liebe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, Manuscript) der Uebersetzung unwerth finden. Ein armseliger Plan; langweiliger Geschwätz; wenig Handlung; Flickrollen

[illegible] — So etwas kann wohl in keiner Sprache gefallen. Das zweyte Stück, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, ist von ganz anderer Art, hat Beaumarchais zum Verfasser, und ist unter dem Titel: l'autre Tartuffe, ou la mère coupable, eine Fortsetzung von Figaro's Hochzeit. Es erweckt Theilnahme, Unterhaltung, und enthält viele witzige Züge. Der Jugendfehltritt der Frau Gräfin, welcher hier an den Tag kömmt, verstößt freylich ein wenig gegen die vormaligen Begriffe von theatralischer Anständigkeit; allein für Milderung des widrigen Eindrucks, den dies erwecken könnte, ist doch sehr gesorgt; auch nimmt man es in Frankreich nicht mehr so genau, und wir — o! wir haben ja einen dramatischen Dichter, (den Herrn Kotzebue,) der fast kein Stück schreibt, in welchem nicht eine solche Sünderin die Hauptperson ist. Das dritte: Zwey Poststationen, eine Posse in drey Aufzügen (Nach le Conteur, ou les deux postes, von Ferrand) bedeutet in der That nicht viel; doch ist eine Situation darinn, am Ende des siebenten Auftritts im ersten Aufzuge, die neu und ächt komisch ist. Das letzte Lustspiel in drey Aufzügen; Du und Du, nach les Tu et toi ou parfaite égalite, von Doroigni, ist zwar ganz im Geiste der Revolutionsgrundsätze geschrieben; aber doch so unterhaltend, daß es, wenigstens im Lesen, auch deutsch gefallen wird.

Pk.

Richtsinn und Größe. Ein Familiengemälde in fünf Aufzügen; von Carl Steinberg, Mitdirektor der Schauspielergesellschaft der Geschwister Schuch. Leipzig, 1795. bey Gräff. 11½ Bogen Oktav. 9 gr.

Wenn der Hr. Mitdirector St. seinem Publico viele Stücke von ähnlichem Machwerke, wie das vorliegende, zu schauen giebt: so muß es kläglich um die Gesellschaft der Geschwister Schuch aussehn. Daß hier die kahle Intrigue und die Charaktere auf die plumpste, geschmacklöseste Weise, ohne alle Haltung, aus andern Schauspielen zusammengeflickt sind, das möchte noch hingehn; allein man findet ganze Stellen, aus fremden, allgemein bekannten Werken, besonders aus Romanen, wörtlich abgeschrieben. Und zuweilen ist auch dies auf so ungeschickte

schickte Weise geschehn, daß der Sinn ganz verfehlt wird. Hiervon nur eine unbedeutende Probe: S. 15 [illegible] „Kleid, worauf noch deutlich der Platz zu sehn war, wo die „vorigen alten Knöpfe und der Cammerherrnstern gesessen „hatte." — Was ist das? ein Cammerherrnstern? [illegible] in dem Buche, aus dem diese Stelle abgeschrieben ist, [illegible] „die Cammerherrnknöpfe" (nämlich die, woran der Schlüssel zu hängen pflegt) „und der Stern" (Weil grade der [illegible] Lindthal zugleich einen Ordensstern trug.)

Amors Rhapsodieen, ein authentisches Sittengemälde; nach dem Italienischen. Danzig, bey Troschel. 1795. 18 B. 4. 20 gr.

In der Vorrede, die überhaupt in einem äusserst verworrenen Style geschrieben ist, wird gesagt: dies Werk sey nach der französischen Handschrift des Grafen L. im vorigen Jahre italienisch herausgekommen. Ein Herr von Felgenhauer aber nennt sich als den deutschen Umarbeiter, und hat diese sehr unnütze Arbeit zum Besten einer gesellschaftlichen Bühne übernommen; denn — was man nach dem Titel und Formate nicht ahnen sollte — es ist ein Schauspiel, oder vielmehr eine ächte italienische Farce, in welcher Geschmack, Wahrscheinlichkeit und gesunde Vernunft auf alle Weise mit Füßen getreten werden. Die eingemischten langen Verse und lateinischen Brocken setzen dem Werke die Crone auf.

Eg.

Annalen des Theaters. Vierzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1794. 8. 96 S. 7 gr.

Dieses Heft ist in demselben Geist, wie die vorhergehenden zusammengetragen, oder, um uns eigentlicher auszudrücken, zusammengerafft. Die Scenen aus der ungedruckten Oper Theatralische Abentheuer, die den ersten Platz erhalten, haben die Schilderung der Elendigkeiten des Lebens einer gewissen Klasse von Schauspielern zum Gegenstand. Man sucht umsonst nach Zügen, die nicht schon längst verbraucht wären. — Rec. kam zur Lectüre dieses Machwerks von der Dar-

stel-

stellung ähnlicher Situationen, die Wilhelm Meister liefert. Auffallender kann kaum etwas seyn, als der Kontrast zwischen beyden Lectüren. — Mannheimer Schaubühne. 1794. Königliches Nationaltheater in Berlin. 1794. Herzoglich Braunschweig-Gelsnisches Hoftheater zu Gels. Theaternachrichten von gewöhnlichem Ton: die letztern aus der Schlesischen Monatsschrift. — Bekannt ist schon aus mehrern Anzeigen das, was unter der Rubrik: Shakespear's Gallerie von diesem britischen Nationalinstitut gesagt wird: und eben so sind auch die Bruchstücke: Neueste Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend, wie Swies, nur aus sehr bekannten Schriften entlehnt. — Die Miscellaneen enthalten unter andern die Rede an dem Geburtsfest des Königs, gesprochen von Herrn Fleck im Charakter des Rolla auf dem Königlichen Nationaltheater zu Berlin den 25ten Sept. 1794. Durch natürlichen Vortrag, reine Diction, leichten Versbau, ungezwungene Verbindung der einzelnen Ideen zum Ganzen, und durch den richtigen Mittelweg zwischen Wahrheit und Dichtung in dem Kompliment, das der Redner dem Könige, von dem er sprach, zu machen hatte, zeichnet sich diese Rede vor vielen ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus!

Oe.

Taschenbuch für Liebhaber des Privattheaters. Leipzig, bey Sommer. 1796. 328 Seiten Duodez. 22 gr.

Dies Taschenbuch, das, wie es scheint, keinen ungeübten Schriftsteller zum Verfasser hat, wird den Liebhabern gesellschaftlicher Bühnen nicht unwillkommen seyn. Es besteht aus folgenden Stücken: 1) Ueber Privattheater überhaupt, und über ihren Nutzen und Schaden; enthält manche richtige Bemerkung. Wenn alle hier empfohlene Vorsichtigkeitsregeln strenge beobachtet würden; so könnte wohl gewiß ein Liebhabertheater Nutzen und würde keinen Schaden stiften; allein Recensent weiß es aus vielfacher Erfahrung, wie leicht man nach und nach von jener Strenge abweicht, fast unvermeidlich abweichen muß, und was für Folgen dann entstehen. Er würde seiner Ueberzeugung nach daher ungern dazu mit-

mitwirken, daß junge Leute sich oft und fortgesetzt diesem Vergnügen ergäben. II.) Ueber die Erfordernisse, die Einrichtung ꝛc. einer solchen Gesellschaft ꝛc. Gegen manche hier vorgeschlagene Einrichtungen liesse sich wohl mit Grunde etwas erinnern, besonders was die Abwechselung der Direction unter allen Mitgliedern betrifft; allein es fehlt hier an Raum, um dies hier ausführlich zu entwickeln. Die Einwürfe werden jedem Leser, der in diesem Fache nicht fremd ist, von selbst einfallen. III.) Vorschläge zur näheren Einrichtung. Diese sind größtentheils auf eine, in allem Betrachte sehr schwache Gesellschaft berechnet. Wer z. B. einige Kenntniß in diesem Fache hat, wird den Plan mitzuspielen gern aufgeben, und ein Stück lieber herlesen hören, als auf einem nicht erhöheten und nur fünf Ellen breiten Theater eine Rolle darzustellen. IV und V.) Ueber Mimic und Declamation enthält Wahrheiten, die, wenn sie auch großentheils nicht neu sind, doch immer Beherzigung verdienen. VI und VII sind zwey recht artige Stücke: Gleich und Gleich: ein Lustspiel in einem Aufzuge, und die Flucht: Schauspiel in drey Aufzügen. Auch auf größern Bühnen würden diese Stücke nicht misfallen; doch scheint uns in der Flucht der widrige Charakter des Hofraths nicht Bestimmtheit, nicht Haltung genug zu haben.

Eg.

Der Mann von vierzig Jahren. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Fayan, bearbeitet von A. von Kotzebue. Leipzig, bey P. G. Kummer. 1795. 58 S. 8. 4 Gr.

Fayan's Mündel, ist als eins der besten und rührendsten kleinen Lustspiele der Franzosen lange unter uns bekannt, und schon in Gieseke Sammlung zum Vergnügen des Geschmacks 1748 steht eine deutsche Uebersetzung davon. Gegenwärtige Bearbeitung des Herrn v. K. muß also der Bühne willkommen seyn.

Bir.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 44. 1796.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Propheten erklärt, und größtentheils neu übersetzt von M. Johann Christian Vaupel, Waisenhausprediger zu Dresden. Alten Testaments Vierter Theil. Dresden, gedruckt in der Churfürstl. Sächsischen Hofbuchdruckerey. 1795. in 8. 2 Rt.

Schon im Jahre 1793 gab der Verf. die zwölf kleinen Propheten heraus. Diese Ausgabe mit dem vor uns liegenden Bande, der den Jesaias, Jeremias und Ezechiel enthält, verbunden, soll des A. T. vierten Theil ausmachen. Der erste Theil, der nun bald folgen wird, soll die Bücher Mosis, Josua, Richter und Ruth; der zweyte die übrigen historischen Bücher des A. T.; der dritte den Hiob, die Psalmen und die Salomonischen Bücher in sich enthalten, und das N. T. zwey Bände ausmachen.

Dies Werk nun ist, nach der Erklärung des Verf. in dem Vorberichte zu den kleinen Propheten, für Ungelehrte bestimmt, und soll diesen den Sinn des für Christen so wichtigen Buchs in der möglichsten Kürze darstellen. Doch soll es für Nichttheologen überhaupt, und für Theologen selbst auch, für solche nämlich, welche aus der Exegese nicht gerade ihr

Hauptstudium machen, und sich nicht den großen Apparat der dazu nöthigen Hülfsmittel anschaffen können, nicht gebrauchbar seyn. Der Verf. benutzt dabey, wie er versichert, die besten neuern und ältern Interpreten, wenn er sie auch nicht gerade alle namentlich anführe. Wenn er aber von manchen Auslegern keinen Gebrauch mache: so komme dieß daher, weil er, nach seiner Ueberzeugung, keinen davon machen könne. „Aus der Vorrede S. VII zu dem vor uns liegenden Bande setzen wir noch die Aeusserung des Verf. hinzu, daß die Anmerkungen von nun an zugleich das Hauptsächlichste aus des sel. Michaelis Anmerkungen über das A. T. für Ungelehrte, enthalten sollen, welches unfehlbar denen ein Dienst seyn werde, welche sich dies vortreffliche und unentbehrliche Werk des hohen Preises wegen nicht anschaffen können. — Dabey versichert er, S. XIII, daß die Leser hier für einen sehr geringen Preis das Beste aus einer Menge Commentatoren erhielten." — Diese Absicht nun, für Ungelehrte zu schreiben, können wir zwar an sich nicht tadeln, wenn sie gleich schon oft blos zum Vorwande diente, um unreife, wenigstens nicht viele Wartung erfordernde Früchte zu Markte zu bringen. Aber wer, in dieser Absicht, Commentare zu schreiben zu dürfen und zu müssen glaubt, (worunter sich wieder manche exegetische Blöße bemänteln läßt,) der behauptet einen kaum halbwahren Satz. Freylich fallen hier die vielen Erläuterungen und Beweise aus der Sprache, wiewohl nicht alle, weg; aber dagegen muß auch desto mehr von andern Bemerkungen aus alter Denkungsart, alten Sitten, und Gebräuchen u. s. w. beygebracht werden, die man bey Gelehrten als bekannt voraussetzen darf. Der Zusammenhang insbesondere, den der Gelehrte oft, ohne Fingerzeig, überblickt, muß dem Ungelehrten analysirt seyn, wenn er das Ganze, und nicht blos einzelne Brocken, verstehen, und überhaupt mit Geschmack lesen soll. Wer überdem für ein solches Werk, als den Thaler anzugeben sich entschließt, (denn so hoch kommt das Ganze nach dem Pränumerationspreise,) der wenden auch gern noch etliche Thaler mehr an, um etwas desto Befriedigenderes zu bekommen. Gut, wenn ein Buch, bey aller Wohlfeilheit, seine Absicht erreicht; aber nie muß diese unter jener leiden.

Was die äussere Einrichtung des Werks betrifft: so ist sie im Ganzen, wie im Hezelschen Bibelwerke, was überhaupt

haupt der Verf. sehr vor Augen gehabt, und meistens hier in die Kürze gezogen zu haben scheint. Jedem Buche wird eine Einleitung, und in derselben eine kurze Inhaltsanzeige des ganzen Buchs vorangeschickt. Dann sind, ohne weiteres, die einzelnen Verse bald nach Luthers, bald nach einer eignen Uebersetzung abgedruckt, und jedem Verse sind die Noten untergesetzt. Diese Einrichtung gefällt uns gar nicht. Nicht zu gedenken, daß sie schon fürs Auge viel Unangenehmes hat, und dem Ganzen ein so zerstücketes Ansehen giebt: so ist sie auch sehr unbequem und platzraubend. Unbequem; denn nun muß der Leser immer die Einleitung nachblättern, um den Inhalt eines Abschnittes nachzusehen, und versteht, oder vergißt er dies einmal, und liest weiter, als der Abschnitt geht, (denn es ist gar kein Wink im Commentar selbst gegeben, wo ein neuer Abschnitt anfängt): so muß ihm vollends alles unverständlich werden. Der Verf. sagt zwar, er habe dadurch Raum ersparen wollen, und es sey von der einen Seite ein Leichtes, in der Einleitung nachzusehen, und es habe von der andern Seite viel Angenehmes, den Inhalt eines Buchs im Ganzen zu übersehen; allein, jenes hat, wie wir gezeigt haben, seine große Unbequemlichkeit, und dies mußte der Verf. thun; aber das andre, nämlich die Anzeige der Abschnitte im Commentar selbst, nicht unterlassen; zumal da es mit einer bloßen Anzeige, wie man sie wohl zur Beförderung des schnellen Ueberblicks, in einer Einleitung giebt, nicht abgethan ist, wenn nicht im Commentare der Beweis hinzukommt, daß man richtig abtheilte. Den hierdurch aufgeopferten Raum hätte der Verf. auf andre Art wieder ersparen können; denn die jetzige Einrichtung ist, wie gesagt, auch sehr platzraubend. Beym Abdrucke jedes einzelnen Verses konnte es nicht anders kommen, als daß die letzte Zeile desselben gewöhnlich nicht ganz gefüllt war. Die Zahlen der Verse stehen mit in der Zeile, die Noten sind etwas eingerückt. Alles dies raubt vielen Platz. Statt dessen hätte der Verf. die Abschnitte gehörig angeben, diese, nach Absätzen, die Sinn- und Zusammenhang verlangten, in einer eignen Uebersetzung abdrucken, die Vers- und Kapitelzahlen an den Rand, und die Noten, jeder Seite der Uebersetzung unterstehen lassen sollen. Jeder weiß ja, wie grundfalsch oft Kapitel und Verse angegeben sind; und schon dies hätte darum den Verf. von der gewählten Einrichtung abhalten sollen.

Unser Urtheil aber über den inneren Gehalt dieses Werks, wie es nun einmal vor uns liegt, kommt im Allgemeinen darauf hinaus: Mit Uebergehung der Vorrede, die [illegible] und wieder sehr hinkende Antwort auf die gegen die [illegible] der kleinen Propheten in öffentlichen Blättern gemachten Erinnerungen enthält, sind die Einleitungen, die der Verf. [illegible] dem Buche vorausschickt, äusserst unbefriedigend, und [illegible] den Zweck, das Buch aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten, allgemeine Notizen zu geben, wodurch die [illegible] des Buchs überhaupt erleichtert, und Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, wodurch sie erschwert wird; manches [illegible] für allemal zu sagen, um es hernach nicht öfter wiederholen zu müssen, u. s. w., gar nicht. Die Uebersetzung ist [illegible] sehr undeutsch, hebraisirend, dunkel und buntschäckicht, welches letztere unsre Leser schon daraus vermuthen werden, daß der Verf. bald Luthers Uebersetzung beybehält (welche [illegible] der Verf. durch ein Sternchen bezeichnet), bald seine eigene giebt. Wir geben zwar gern zu, daß Luther den Sinn hin und wieder sehr glücklich traf; aber, wenn er nun, bey der Wörtlichkeit seiner Uebersetzung, Hebraismen beybehielt, und in Wendungen und Ausdrücken übersetzte, die mit der jetzigen Cultur unsrer Sprache unvereinbar sind; wozu dann seine Uebersetzung beybehalten? Aber freylich darf uns das vom Verf. weniger wundern, da er auch da, wo er selbst übersetzt, dergleichen Fehler begeht. Ueberhaupt hat es der Verf. mit vielen seiner Vorgänger darin versehen, daß er sich nicht erst gewisse durchdachte und zu seinem Zwecke führende Regeln der Uebersetzung vorschrieb, und diese sodann treulich befolgte. Die Anmerkungen endlich sind äusserst unbefriedigend, unvollständig, und enthalten bey weitem nicht das Meiste aus den besten Commentatoren, wie der Verf. verspricht, (oder er muß einen ganz eignen Maaßstab in Würdigung derselben angenommen haben). Der Verf. glaubt zwar, diesem Einwurfe dadurch ausgewichen zu seyn, daß er sagt: wenn er von manchem Ausleger keinen Gebrauch mache, so komme dies daher, weil er nach seiner Ueberzeugung keinen davon machen könne. Aber diese firma können wir nicht anerkennen, weil unter dieser, wer weiß, was alles für Auslegungen durchschlüpfen, und wieder aufgetischt werden könnten. Seine Ueberzeugung muß wenigstens auch für andre überzeugend gemacht werden, wenn sie ihm beytreten sollen. Aber diese Verschweigung der Erklärungen Andrer, ohne die gegebene

recht

nicht bündig bewiesen zu haben, widersetzt den Andersdenkenden nicht. Der Verf. sage nicht, man verwirre durch zu viele Erklärungen den Ungelehrten, statt ihn zu belehren; der Ungelehrte will auch Waffen gegen andre Meinungen, die er entweder selbst schon hegte, oder die ihm noch beygebracht werden könnten, in Händen haben. Und wenn er dann auch Andrer Meinungen nicht anführen wollte: so müßten nur die selbst gegebenen stärker bewiesen werden. Freylich setzt dies alles mehr Prüfung und Studium voraus; aber dies Gepräge muß jede schriftstellerische Arbeit haben. Ferner sind viele Erklärungen blos aus dem Systeme geschöpft, mit Gefangennehmung der grammatischen Interpretation, und andre, nicht gerade dogmatische, können aus der Sprache und dem Zusammenhange nicht erwiesen werden. Endlich ist Kritik zu sehr versäumt. Die scheint zwar für Ungelehrte nicht zu gehören; aber sie muß doch bey Uebersetzung und Erklärung zum Grunde liegen, wenn gleich keine kritische Vertheidigung der angenommenen Lesart hinzukommt.

Um uns nun bey Rechtfertigung dieses Urtheils, wozu wir von jeder Seite des Buchs Beweise erborgen könnten, gleich gewisse Grenzen zu setzen, und um dem Verdachte desto mehr auszuweichen, als wenn Partheylichkeit die gerügten Mängel nur hin und wieder ausgespähet hätte; sie aber für allgemein ausgäbe: so wollen wir unsre Kritik nur auf die Einleitung zum Jesaias, und auf die Uebersetzung und den Commentar über die neun ersten Verse des ersten Kapitels dieses Propheten einschränken, womit der Verf. um so mehr zufrieden seyn wird, da der Anfang einer Schrift am sorgfältigsten gearbeitet zu seyn pflegt. Und dennoch werden unsre Leser fast alle vorhin gerügte Fehler schon hier gehäuft finden.

Die Einleitung zum Jesaias geht aus von Bestimmung des Begriffs und Sprachgebrauchs des Worts: Prophet. Wie tief ist gleich die Bestimmung, womit der Verf. anhebt: „Einen Propheten nennt die Schrift überhaupt den, welcher das bekannt macht, was ihm von einem andern zu sagen befohlen wird.“ Der Verf. beruft sich zwar darauf, daß Aaron Moses Prophet genannt wird; aber so heißt er nicht, in sofern er sein Dollmetscher war; sondern in sofern Moses die Befehle, die Aaron dem Pharao hinterbringen sollte, als Gottes Befehle betrachtet wissen wollte. „Insbesondre, fährt er fort, sind Propheten Männer, denen Gott seinen Willen

V. 9. vom folgenden. Wenigstens ist es sehr auffallend, daß dieselbe Nation V. 2—4. als abgöttisch, und den Dienst Jehovens vernachläßigend, und von V. 11. an als äusserst anhänglich an den Tempeldienst geschildert wird. — V. 1. bemerkt der Verf. bey חזון, daß das, was Luther durch Gesichte übersetzt habe, Weissagung heiße. Der Grund hätte kurz bemerkt zu werden verdient, warum? Er übersetzt das Wort: „dies weissagte Jesaias." Warum nicht wörtlich, und einer Ueberschrift angemessener: „Weissagung Jesaiä, u. s. w." על giebt er durch: wider Juda. Besser wohl: über, von, weil der Inhalt des ersten Orakels von V. 2—9. nicht sowohl Drohung zukünftigen, als vielmehr Beklagung schon erlittenen Unglücks ist. Ja, selbst wenn man das folgende Orakel noch mit dazu nimmt, enthält das Ganze nur Tadel der Nation, und selbst göttliche Verheißungen. Uebrigens giebt er den V. für Ueberschrift des ganzen Buchs des Jesaias aus, und zwar wegen 2 Chron. 32, 32. (wo vermeintlich Jesaiä Schrift unter eben dem Titel schon citirt, und sonach [illegible] auch collective gebraucht werde.) Allein, der Sinn dieser Stelle, im Zusammenhange gelesen, ist: „das steht im Orakel des Jesaias, was in den Büchern der Könige sich findet;" und sonach folgt für jene Meinung nichts daraus. Vielmehr ist wohl dieser ganze Zusatz, der die Könige angiebt, unter welchen Jesaias lebte, als späterer Zusatz, verdächtig; schon deswegen, weil die Aechtheit der meisten Inschriften zu bezweifeln ist; noch mehr aber deswegen, weil von den gesammten Orakeln Jesaiä diejenigen, welche eigentlich das Schicksal von Juda und Jerusalem betreffen, gerade die wenigsten sind, was nicht wohl seyn könnte, wenn die ganze Ueberschrift ächt wäre. Wahrscheinlich betrachtete jemand schon den ersten Theil dieses Verses als Inschrift des Ganzen, schrieb sich nun die aus den übrigen Inschriften herausgebrachte Periode der vier Könige an den Rand, und diese Glosse kam allmälig in den Text. Also blos חזון bis ירושלים scheint ächt zu seyn, und sich nur auf das erste Orakel V. 2—9. zu beziehen: „ein Orakel, was Jesaias, Amoz Sohn, über das Betragen von Juda und Israel aussprach." — V. 2. האזינו „nimms zu Ohren" undeutsch. יהוה דבר „der Herr redet" besser in diesem Zusammenhange: er tritt als Kläger auf. רוממתי בנים „ich habe Kinder erhöhet" statt auferzogen, da es mit גדלתי parallel und synonym ist. — V. 3. ישראל לא ידע „Israel ist nicht so klug". Allein, [illegible] ist, nach dem

Zeug-

Zeugnisse der LXX, des Syr. Aquila und Theodotion אתי aus dem Texte gefallen. Man könnte freylich glauben, daß אתי mich blos des Parallelismus wegen gegen בעל supplirt wäre; aber, nach ihrer geschmacklosen Uebersetzung, erschwert dieser Zusatz den Sinn; denn sie verbinden אתי mit ישראל, Ισραηλ με, Israel *meus* non cognovit, statt es von ידע dependiren zu lassen. Der Sinn also: „Israel verkennet mich." Uebrigens würde Rec. das ganze Bild nicht blos auf Mangel von Klugheit, sondern auch von Gefühl zurückgeführt haben. — V. 4. הוי „Höre" falsch, statt Ach. גוי חטא „sündiges Volk" undeutsch. Besser: ach der Verbrecher-Nation! עם כבד עון „mit Missethaten beladenes (besser: belastetes) Volk." Noch lieber pro consequ. „ach des sündegebeugten Volks!" Der Grund des Sprachgebrauchs war kürzlich anzugeben. קדש ישראל „der Heilige in Israel" zu wörtlich und hebraisirend, statt „der, den Israeliten ehrwürdige, — oder auch eigenthümliche Gott." — V. 5. „Was soll man weiter an euch schlagen" dem הכו angemessener: „warum wollt ihr euch noch ferner schlagen lassen? — oder: warum verlangt ihr Schlag auf Schlag?" — תוסיפו סרה, der Verf. mit Luther: „so ihr des Abweichens nur desto mehr macht." Wie weitschweifig und hebraisirend, und zugleich wie falsch; denn סרה will in dieser Verbindung von יסר züchtigen hergeleitet seyn (wie דעה von ידע); Züchtigung steht denn für die Schuld der Züchtigung, und der Sinn ist: warum häuft ihr Schuld auf Schuld? — כל ראש לחלי, der Verf.: „das ganze Haupt ist krank." Gegen den Grundtext, und unverständlich. Der Wortsinn ist vielmehr: das ganze Haupt ist der Verwundung sc. Preis gegeben, d. h. ist wund. — כל לבב דוי, der Verf.: „das ganze Herz ist matt," richtiger und üblicher „ist krank", was dann einer Erläuterung bedurfte; die aber fehlt. — V. 6. לא ירכבה בשמן „nicht mit Oel gelindert" besser erweicht. Daß, und in wiefern Oel im Alterthume ein Heilmittel war, hätte einer Anmerkung bedurft. — V. 7. Mit Luther: „eure Städte sind mit Feuer verbrannt" undeutsch und hebraisirend, statt: stehen in Flammen. Ferner: „Fremde verzehren eure Aecker, und ist wüste." Ein Anacoluthon; da ארמה einmal im Plurali übersetzt wurde: so mußte auch das Verbum im Plurali gegeben werden. Endlich: „und ist wüste, als das, so durch Fremde verheert ist." Der Verf. behält also hier die Lesart ארמה bey. Aber fühlte er nicht das Tautologische, und kann

in

unmittelbar offenbarte, um ihn andern freywillig, oder befreundet, vorzutragen, — mit einem Worte, sie waren ausserordentliche Lehrer des Volks." Aber verdiente nun nicht das, was [illegible] für unmittelbare und ausserordentliche Wirkung erklärt wird, näher geprüft zu werden, ob und in wiefern es [illegible] wirklich war, und was das war, was ihm den Schein [illegible] Ausserordentlichen gab? — Hierauf folgen die Beweise [illegible] ihre göttliche Sendung. Diese waren, sagt der Verf., [illegible] die Uebereinstimmung ihrer Belehrungen mit den durch [illegible] sen geoffenbarten Gesetzen und Vorschriften (dies ist aber [illegible] negativer Charakter; wessen Belehrungen nicht damit [illegible] einstimmen, kann man nur sagen, ist kein Prophet, in jenem höhern Sinne), theils Erfüllung dessen, was nach ihren Weissagungen in Kurzem geschehen sollte (aber macht der [illegible] in Kurzem nicht die Weissagung als ein blos vernünftiges Vorhersehen, oder Ahnen, verdächtig?); theils Wunder, (aber verdiente deren Natur nicht eine nähere Erörterung, ehe sie als Beweis gebraucht werden könnten?) — Denn kommt der Verf. noch auf die besondre Bedeutung von Prophet, wornach dies Wort auch einen solchen bedeute, der mit oder ohne musikalische Instrumente Loblieder Gottes (auf Gott) abgesungen habe. Aber ahnete denn der Verf. bey dieser speciellen Bedeutung gar keinen weitläuftigern Umfang der Bedeutung dieses Worts, wodurch diese und noch mehrere Bedeutungen desselben im A. und N. T. (im letzteren giebt sie der Verf. vollends sehr unvollständig und falsch an) in nähere Verbindung treten, und auf eine gemeinschaftliche Hauptbedeutung zurückgeführt werden können? Hätte er, statt dieses einseitigen, nichts sagenden Geschwätzes, Eichhorn, Koppe u. a. m. zu Rathe gezogen, und mit ihnen untersucht, wie sich allmälig die Weisen der Nation, die man Propheten nennet, und wie sich ihre Orakel bildeten, worin solche Orakel bestanden, und woraus sie geschöpft wurden; was man sich also unter Propheten alles zu denken habe, und wie vielfach die Bedeutungen dieses Wortes seyen, u. s. w.: so würde das Ganze mehr Vollständigkeit, Haltung und Ueberzeugung haben. Paßten diese Meinungen aber zu seiner Ueberzeugung nicht, — wie wir denn versichern können, daß die seinige nicht zu der unsrigen paßt, — nun so konnte der Leser mehr Beweis fordern, als etliche eingeschaltete Stellen des A. T., deren Sinn erst wieder einer Erläuterung bedarf. — Hierauf folgt die Geschichte des Lebens dieses Propheten, woraus

wir nur folgende Unrichtigkeiten ausheben: einmal, nämlich beruft sich der Verf. auf K. 1, 1. für Behauptung des Satzes, daß Jesaias unter Usia, Jotham, Ahas und Hiskias müsse gelebt haben; da doch der ganze Zusatz, der die Könige angiebt, unter welchen Jesaias lebte, kritisch beleuchtet, verdächtig ist. Ferner behauptet er, bey Gelegenheit, daß er sagt, nach der Thalmudischen Ordnung stände Jeremias, nach der Masorethischen Jesaias als der erste im Propheten-Convolut (was mögen doch Ungelehrte von Masoretisch und Thalmudisch verstehen?). Daß man hieraus Matth. 27, 9. erkläre, wo eine Weissagung aus dem Jeremias angeführt werde, die doch beym Zacharias (11, 12.) stehe. Allein, auch diese Stelle hat zu wenige Aehnlichkeit mit dem Citate beym Matthäus, als daß sie gemeint seyn könnte. Vielmehr mag sich dies Citat auf ein verlohren gegangenes Fragment des Jeremias beziehen, was Hieronymus sehr begünstigt. — Hiernächst folgt auf zwey Seiten der Inhalt aller Abschnitte des ganzen Jesaias, wobey wir tadeln müssen, daß er theils keine Gründe aus der inneren Oekonomie der Orakel für seine Eintheilung anführt, da er sich im Commentare selbst darüber weiter nicht äussert; theils die einzelnen Orakel bald zu sehr (wie von Kap. 40. an), bald zu wenig von einander trennt, (S. unten.) Verlangt der Verf. Beweis: so verweisen wir ihn, der hier nöthigen Kürze wegen, auf Lowth, Cube, Paulus u. a. — Den Beschluß macht eine, aus Lowth, nur zu kurz gelieferte Geschichte des Zeitalters Jesaiä. — Uebrigens kein Wort über die innere Oekonomie dieses Buchs, namentlich ob alle darin befindlichen Orakel auch wirklich dem Jesaias zugehören, oder nicht; kein Wort über den Ursprung der Sammlung von Weissagungen unter Jesaiä Namen, über Aechtheit oder Unächtheit der Inschriften der Orakel, über Schreibart und dichterischen Charakter des Propheten, u. s. w., da doch von dem allen die richtige oder unrichtige, zuverläßige oder schwankende, geschmackvolle oder geschmacklose Erklärung des Schriftstellers gar sehr abhängt.

Wir kommen zur Uebersetzung und zu dem Commentare über Kap. 1, 1 — 9. Der Vf. nimmt Kap. 1, 1 — 20. laut der Einleitung, in einen Abschnitt zusammen, dessen Inhalt er so faßt: Gott klagt über den Ungehorsam seines Volks, und vermahnt es zur Besserung. Allein, ungleich natürlicher trennt man mit Kappe den ersten Abschnitt bey

V. 9. vom folgenden. Wenigstens ist es sehr auffallend, daß dieselbe Nation V. 2—4. als abgöttisch, und den Dienst Jehovens vernachläßigend, und von V. 11. an als äusserst anhänglich an den Tempeldienst geschildert wird. — V. 1. bemerkt der Verf. bey חזון, daß das, was Luther durch Gesichte übersetzt habe, Weissagung heiße. Der Grund hätte kurz bemerkt zu werden verdient, warum? Er übersetzt das Wort: „dies weissagte Jesaias." Warum nicht wörtlich, und einer Ueberschrift angemessener: „Weissagung Jesaiä, u. s. w." על giebt er durch: wider Juda. Besser wohl: über, von, weil der Inhalt des ersten Orakels von V. 2—9. nicht sowohl Drohung zukünftigen, als vielmehr Beklagung schon erlittenen Unglücks ist. Ja, selbst wenn man das folgende Orakel noch mit dazu nimmt, enthält das Ganze nur Tadel der Nation, und selbst göttliche Verheißungen. Uebrigens giebt er den V. für Ueberschrift des ganzen Buchs des Jesaias aus, und zwar wegen 2 Chron. 32, 32. (wo vermeintlich Jesaiä Schrift unter eben dem Titel schon citirt, und sonach [illegible] auch collective gebraucht werde.) Allein, der Sinn dieser Stelle, im Zusammenhange gelesen, ist: „das steht im Orakel des Jesaias, was in den Büchern der Könige sich findet;" und sonach folgt für jene Meinung nichts daraus. Vielmehr ist wohl dieser ganze Zusatz, der die Könige angiebt, unter welchen Jesaias lebte, als späterer Zusatz, verdächtig; schon deswegen, weil die Aechtheit der meisten Inschriften zu bezweifeln ist; noch mehr aber deswegen, weil von den gesammten Orakeln Jesaiä diejenigen, welche eigentlich das Schicksal von Juda und Jerusalem betreffen, gerade die wenigsten sind, was nicht wohl seyn könnte, wenn die ganze Ueberschrift ächt wäre. Wahrscheinlich betrachtete jemand schon den ersten Theil dieses Verses als Inschrift des Ganzen, schrieb sich nun die aus den übrigen Inschriften herausgebrachte Periode der vier Könige an den Rand, und diese Glosse kam allmälig in den Text. Also blos חזון bis ירושלים scheint ächt zu seyn, und sich nur auf das erste Orakel V. 2—9. zu beziehen: „ein Orakel, was Jesaias, Amoz Sohn, über das Betragen von Juda und Israel aussprach." — V. 2. האזינו „nimmt zu Ohren" undeutsch. יהוה דבר „der Herr redet" besser in diesem Zusammenhange: er tritt als Kläger auf. רוממתי בנים „ich habe Kinder erhöhet" statt auferzogen, da es mit גדלתי parallel und synonym ist. — V. 3. ישראל לא ידע „Israel ist nicht so klug": Allein, [illegible] ist, nach dem

Zeug-

Zeugnisse der LXX, des Syr. Aquila und Theodotion אתי aus dem Texte gefallen. Man könnte freylich glauben, daß אתי mich blos des Parallelismus wegen gegen בעל supplirt wäre; aber, nach ihrer geschmacklosen Uebersetzung, erschwert dieser Zusatz den Sinn; denn sie verbinden אתי mit ישראל, Ισραηλ με, Israel *meus* non cognovit, statt es von ידע dependiren zu lassen. Der Sinn also: „Israel verkennet mich." Uebrigens würde Rec. das ganze Bild nicht blos auf Mangel von Klugheit, sondern auch von Gefühl zurückgeführt haben. — V. 4. הוי „Höre" falsch, statt Ach. נגי חטא „sündiges Volk" undeutsch. Besser: ach der Verbrecher Nation! עם כבד עון „mit Missethaten beladenes (besser: belastetes) Volk." Noch lieber pro consequ. „ach des sündegebeugten Volks!" Der Grund des Sprachgebrauchs war kürzlich anzugeben. קדש ישראל „der Heilige in Israel" zu wörtlich und hebraisirend, statt „der, den Israeliten ehrwürdige, — oder auch eigenthümliche Gott." — V. 5. „Was soll man weiter an euch schlagen" dem אנה angemessener: „warum wollt ihr euch noch ferner schlagen lassen? — oder: warum verlangt ihr Schlag auf Schlag?" — תוסיפו סרה, der Verf. mit Luther: „so ihr des Abweichens nur desto mehr macht." Wie weitschweifig und hebraisirend, und zugleich wie falsch; denn סרה will in dieser Verbindung von יסר züchtigen hergeleitet seyn (wie רעה von ידע); Züchtigung steht denn für die Schuld der Züchtigung, und der Sinn ist: warum häuft ihr Schuld auf Schuld? — כל ראש לחלי, der Verf.: „das ganze Haupt ist krank." Gegen den Grundtext, und unverständlich. Der Wortsinn ist vielmehr: das ganze Haupt ist der Verwundung sc. Preis gegeben, d. h. ist wund. — כל לבב דוי, der Verf.: „das ganze Herz ist matt," richtiger und üblicher „ist krank", was dann einer Erläuterung bedurfte; die aber fehlt. — V. 6. לא דרכה בשמן „nicht mit Oel gelindert" besser erweicht. Daß, und in wiefern Oel im Alterthume ein Heilmittel war, hätte einer Anmerkung bedurft. — V. 7. Mit Luther: „eure Städte sind mit Feuer verbrannt" undeutsch und hebraisirend, statt: stehen in Flammen. Ferner: „Fremde verzehren eure Aecker, und ist wüste." Ein Anacoluthon; da ארמה einmal im Plurali übersetzt wurde: so mußte auch das Verbum im Plurali gegeben werden. Endlich: „und ist wüste, als das, so durch Fremde verheert ist." Der Verf. behält also hier die Lesart ארמה bey. Aber fühlte er nicht das Tautologische, und kann

in

in Prosa Verzeihliche in der Vergleichung: Euer Land ist verschlungen von Barbaren, und wüste, als wäre es verheert von Barbaren? Denn halten Abenezra, Kimchi, Schultens, Schindler (in seinem Lexicon) [illegible] für gleichbedeutend mit [illegible] Wasserfluth; ja, Abendana beruft sich auf die grammatische Analogie von [illegible] und [illegible]. Wahrscheinlicher aber hält man wohl [illegible] für die ächte Lesart, und leitet die gewöhnliche Lesart [illegible] daher, daß das Auge des Abschreibers durch das vorhergehende [illegible] irre geführt wurde. Nun ist der Sinn: Verheert ist das Land, wie durch Wasserfluthen. — V. 8. „Tochter Zion" ist in der Note durch Jerusalem erklärt; aber wie Jerusalem, wie jede andere Stadt, Tochter heißen könne, verdiente eben so sehr eine nähere Erläuterung, als das schöne Bild, was in [illegible] Weinbergshütte, liegt, einer näheren Entwickelung bedurfte; woran es aber ganz fehlt. Lowth würde dazu Stoff hergegeben haben. — V. 9. „Wenn uns der Herr Zebaoth (wer verbindet, so üblich der Ausdruck auch ist, damit einen deutlichen Begriff? Warum nicht lieber der Allbeherrscher oder wenigstens wörtlich der Herr der Heere, und dies in einer Note erläutert?) nicht ein weniges ließe überbleiben (wer, der den Grundtext nicht vergleichen kann, wird, ohne Anmerkung, bey dieser Uebersetzung, an das der Verwüstung entgangene Zion denken?): so wären wir wie Sodom, und gleich wie Gomorra." (Auch in wiefern diese Vergleichung hier passe, hätte, zumal für Ungelehrte, einer Anmerkung bedurft.) — Bey Bemerkung aller dieser einzelnen Mängel haben wir die Anzeige eines Hauptmangels bis zuletzt verspart, daß nämlich der Verf. den Leser auf die innere Oekonomie und den Ideengang der Orakel so gar nicht aufmerksam macht, was zum richtigen Verständnisse und zur geschmackvollen Erklärung doch eben so nöthig ist, als die Erklärung einzelner Worte. Höchstens lernt der ungelehrte Leser durch des Verf. Arbeit einzelne Verse an sich in Luthers Uebersetzung deutlicher verstehen; aber Uebersicht des Ganzen wird er nie bekommen. So hätte z. B. der Ideengang in diesem ersten Orakel auf folgende Art bezeichnet werden müssen: Gott wird im Ganzen vorgestellt, als führe er gegen sein ausgeartetes Volk eine öffentliche und feyerliche Klage, in Gegenwart der ganzen Welt. In dieser Absicht I. fordert der Prophet als Herold die Partheyen vor Gericht, und ruft allen erschaffenen Wesen zu, auf die gerechte Anklage Jehovens zu horchen. V. 11

(Eine Wendung, welche dann aus alten Ideen hätte erläutert werden müssen.) Nun folgt II. die Klage Jehovens selbst, und diese besteht 1) in Schilderung des irreligiösen Betragens der Nation, V. 2. 3. 4.; und 2) in Schilderung des Elends, worein die Irreligiosität die Nation stürzen werde, V. 5—9.

So hätten wir also unser obiges allgemeines Urtheil, wie wir glauben, durch die Prüfung der Bearbeitung dieses kurzen Abschnitts hinlänglich gerechtfertigt. Indessen, der Verf. verlangt noch über einige von ihm selbst ausgezeichnete Stellen das Urtheil der Kritiker. In Ansehung einiger derselben wollen wir unsererseits seinem Verlangen ein Genüge thun. Jes. 7, 6. übersetzt der Verf. נקיצנה „wir wollen Juda aufwecken," und erklärt dies durch: in Schrecken setzen. Aber diese Erklärung ist nichts weniger als neu, und wird unglaublich natürlicher von קוץ taedio afficere, als von evigilare, (welche Bedeutung der Verf., laut der Uebersetzung, annimmt,) hergeleitet. S. Schultens observ. philol. in h. l. — Jes. 10, 5. wo ein neues Orakel des Inhalts beginnt, daß die Assyrier in Judäa einbrechen, aber daselbst eine große Niederlage leiden würden, hebt der Prophet so an: הוי אשור שבט אפי ומטה־הוא בידם זעמי. Der Verf. übersetzt: „Höre! Assur, der meines Zornes Stab, und in dessen Händen meines Unwillens Stecken ist." Er supplirt also nach אצי das verbum היה, läßt das schwierige הוא ganz weg, und transponirt בידם mit ושבט, was er mit מטה verbindet. Allein, die Auslassung des הוא wird, ausser den LXX, (die aber doch מטהו lasen,) durch keinen kritischen Zeugen, und die Transposition der letztern Worte nicht durch die Sprache begünstigt; sonst haben schon mehrere Interpreten gewünscht, daß der Vers so lauten möchte. Gienge dies alles aber an; so würden wir doch nicht mit dem Verf. so heterogene Sätze in einen Vers bringen, daß Assur erst selbst die Zuchtruthe heißt, und sie dann ihm in die Hand gegeben wird; sondern so: „Wehe dem Assyrier! der Stab meines Zorns und die Ruthe meines Grimms sind in seiner Hand. Behält man aber הוא bey: so wird מטה הוא wohl am leichtesten zum vorhergehenden gezogen, und בידם ושבט für sich bestehend genommen. „Weh dem Assyrier! — der Stab, die Ruthe meines Zorns ist er, — Sein Arm vollstrecket meinen Grimm!" Uebrigens können wir es wieder nicht billigen, daß der Verf. הוי durch höre giebt. Schien ihm etwan das Wehe nicht

zu

zu passen, weil Assur im gleich folgenden als executor sententiae divinae geschildert wird? Allein, dies Wehe hat seinen Bezug auf V. 12, wo die Strafen Assurs folgen. — Jes. 16, 6. faßt der Verf. לא כן בדיו ganz gut durch: „Ihr Prahlen soll ihnen nicht gelingen." Theils aber heißt doch בדים ex arab. et syr. eigentlich *mendacia*, und geht auf die erlogenen Versprechungen der Moabitischen Gesandten, sich den Juden zu unterwerfen, und ihre Herrschaft befestigen zu helfen. (V. 3, 4. 5.) was in der Note angemerkt zu werden verdient hätte; theils wünschten wir, לכן V. 7. in לא כן punctirt, mit den LXX zur Erhöhung des Nachdrucks noch zu V. 6. gezogen: „nicht so sind all' die glatten Reden, nicht so!" Uebrigens ist der erste Theil des Verf. äusserst wörtlich; hebraisirend, undeutsch und dunkel übersetzt: „Wir haben den Stolz der Moabiter gehört, den sehr großen Stolz, ihren Hochmuth, Stolz und Grimm!" Warum nicht etwan so: „Ha! Moabs Stolz, den kennen wir; — Stolz ist es unermeßlich; — ganz Uebermuth, und Stolz und Grausamkeit." — Jes. 18, 1. 2. Warum der Verf. auf die Bearbeitung dieser Stelle aufmerksam macht, begreifen wir nicht. Es ist weder der Zusammenhang mit dem vorhergehenden Capitel von V. 12. an gezeigt, was bey der schnellen Abwechslung der Darstellungen in diesem Orakel so nöthig war; noch ist alles erklärt, was einer Erklärung bedurfte; als z. B. Schiffe von Rohr, — ein Volk, was geschornes Haar hat, u. dgl.; noch sind unter den bekannten Erklärungen immer die besten ausgehoben; (so nimmt er ואיש אל אל מנפים für das von beyden Seiten beschattete Land, und versteht Aethiopien darunter, was von beyden Seiten mit Bergen umgeben sey; welche Schatten in dasselbe würfen. Wo bleibt nun aber מנפים? oder sollen etwa die Berge hier Flügel heißen? Besser, und dem Sprachgebrauche angemessener doch wohl אל אל Geräusch. Nun ist das Land des Geräusches der Flügel dichterisch das Land, was so weit in Osten liegt, daß es das Geräusch der Flügel hört, womit sich die Sonne aus dem Ocean erhebt;) noch ist endlich die Uebersetzung so vorzüglich ausgefallen. Nur eins anzuführen: מנפים ist giebt er ohne Bedenken ganz wörtlich: „ein Volk, das zerreißt," st. ein mächtiges oder allverheerendes Volk. — Eben so verhält sichs mit Jes. 22, 16—18. Bey V. 15. geht die unrichtige Behauptung voraus, daß der hier genannte Schebna mit dem סוכן Schebna, 2 Kön. 18, 18. einerley Person sey.

sey. Allein, da wird ja Eliakim, der die Stelle des Schebna wieder haben sollte, schon als Minister des Hiskias genannt. Wäre also unser Schebna derselbe: so müßte er hernach das minder wichtige Amt eines Sophers erhalten haben, und das wäre ihm wohl schwerlich angetragen worden, da er vorher schon einen höheren Posten bekleidet hatte. Wahrscheinlich war also der Schebna in unsrer Stelle vorher schon Minister unter Ahas. V. 16. wird nun blos מי לך „wen hast du hier?" durch den Zusatz: „von deinen nahen Verwandten" erläutert, und daraus, wie gewöhnlich, mit Recht gefolgert, daß Schebna ein Ausländer gewesen seyn müsse. Aber das vorhergehende מה לך, „Was hast, oder machst du hier?" so wie das folgende: „Du, der sich ein Grab an einem hohen Platze, ein Grab in einem Felsen aushauen lässet," haben gar keine Erklärung erhalten. Jenes verdiente etwan so umschrieben zu werden: „was hast du, Unwürdiger, an diesem würdigen Orte zu thun?" Bey diesem aber war wohl die Bemerkung nöthig, daß nicht sowohl das Aushauen eines Grabes in einen Felsen, als vielmehr in der Höhe des Felsen, wo Könige ihr Grabmal zu haben pflegten, Stolz verrieth. V. 17. übersetzt er גֶּבֶר durch Mensch: „er wird dich Mensch mit Gewalt hinauswerfen." Besser Michaelis: גֶּבֶר, dich Räuber. V. 18. „Er wird dich, wie einen Ball, zusammendrehen, und in ein geräumiges Land werfen." Allein, דור heißt ein Kraisel, und אבף umhertreiben, oder wirbeln. Der Sinn also: er wird dich, einem Kraisel gleich, auf freyem Platze umhertreiben. Ferner: „da sollst du sterben, da sollen deine prächtigen Wagen bleiben, zur Schande des Hauses deines Herrn." Der Verf. nimmt also מרכבה, wie gewöhnlich, für Wagen; aber wie isolirt steht hier dies Wort? Besser: Einrichtungen, Anlagen überhaupt, von רָכַב, eins ins andere hineinfügen, und dies dann zunächst auf die Anlage des Grabmals bezogen. Das Ganze aber, was nach der obigen, ohne alle Anmerkung gelassenen Uebersetzung, gar keinen Sinn giebt, will so gefaßt seyn: „sterben sollst du, deine herrlichen Anlagen zurücklassen; du Schandfleck des königlichen Hauses!" Jes. 28, 19. faßt der Verf. מדי עברו so: „so oft sie (die Fluth) einbricht." Dies drückt aber nicht alles aus, was in מדי und עבר liegt, (von דַּי copia, also די עברו copia transitus); vielmehr ist der Sinn: Austreten wird das Gewässer weit und breit. Jenes: „so oft" des Verf. deutet er wohl

zu

zu specielt darauf, daß zu drey verschiedenen malen Juden nach Babylon geführet wurden. — Doch wir übergehen die übrigen Stellen, über welche der Verf. das Urtheil der Kritik verlangt, da unsre Leser, aus den bisher gegebenen Proben sehen werden, daß sie sich auf keine Weise in den Beurtheilung auszeichnen.

Nur eine der obigen Behauptungen, daß der Verf. bey seiner Interpretation das dogmatische System, und besonders die Citate im N. T. zu sehr um Rath frage, bleibt uns noch zu beweisen übrig. Hier sind einige Belege: Cap. 28, 16 verßeht er den Grundstein, den Gott auf Zion legt, von der wahren Religion, und vom Gehorsam gegen dieselbe, mit dem Hinzufügen, daß, wenn man Röm. 9, 33. Matth. 21, 37. 38. Luc. 19, 44. vergleiche: so sehe man leicht, wie diese Stelle Röm. 9, 33. und 1 Petr. 2, 6—8. von Christo erklärt werden könne. Da aber der Verf. selbst V. 19. (S. oben) in dem Bilde der Fluth den Begriff von Gefahr und Unglück fand: so hätte er doch wohl in dem entgegengesetzten Bilde, eines fest gegründeten Steins, den Begriff von Sicherheit und sicherem Schutze, der einzig darin festzuhalten ist, nicht verfehlen sollen. — Bey der bekannten Stelle Jes. 7, 14. bemerkt er folgendes: „daß hier unter dem Immanuel der Messias zu verstehen ist, erhellet daher, weil erstlich Kap. 8, 8. von ihm gesagt wird, daß das jüdische Land ihm angehöre, und V. 10, daß er die Juden gegen ihre Feinde beschützen werde; zweytens, weil diese Stelle Matth. 1, 23. von Christo wirklich ausgelegt wird. Denn Matthäus führt aus ihr Beweis. Die Geburt des noch zu hoffenden Messias konnte aber für den Ahas allerdings ein Merkmal seyn, daß ihm der König von Syrien und Israel nichts würde schaden können. Denn sollte der Messias aus der Familie Davids entspringen: so konnte er sicher glauben, daß Gott diese Familie, zu welcher er gehörte, jetzt nicht würde zu Grunde gehen lassen. Die Zeit, binnen welcher die Rettung erfolgen sollte, wird nach dem Alter des Messias V. 16, und noch genauer Kap. 8, 3. 4. bestimmt." Alles dies doch in der That mehr pie, als docte, und dem Systeme nachgebetet. Ohne uns darüber erst weitläufig dem Verf. zu erklären, daß er den Jüdischen Messias und Jesus Messias nicht mit einander verwechseln müsse, da

Jesus

Jesus gar nicht, in jüdischen Sinne des Worts, Messias seyn wollte, bemerken wir nur folgendes: 1) Es läßt diese Erklärung wirklich den Propheten etwas ganz Zweckwidriges sagen. Sein Zweck ist, den Ahas, in Ansehung seines Reichs, zu beruhigen, daß es jetzt, von Syrien und Israelien nicht werde erobert werden. Und in dieser Absicht soll er ihm vorhersagen, daß nach 700 Jahren der Messias auftreten werde? Was der Verf. von dem Zusammenhange sagt, was hierin für den Ahas gelegen habe, will gar nichts sagen: denn wenn auch das Reich untergieng: so konnte sich ja doch der Davidische Stamm erhalten, aus welchem der Messias herkommen sollte. Gleich im folgenden heißt es überdem auch Juda werde untergehen; um so weniger konnte ja Jesajas dem Ahas die Geburt des Messias zum Unterpfande seiner jetzigen Sicherheit machen. Endlich finden sich auch in der Stelle weiter keine damals geläufige Charaktere des Messias; denn den Charakter der Geburt von einer unbefleckten Jungfrau, glauben wir höchstens blos auf das Ansehen des N. T. Im A. T. sonst nichts davon. Folglich erschiene diese Vorhersagung, die Ahas gar nicht auf den Messias deuten konnte, vollends als unzweckmäßig. 2) Die Namen, die den Kindern, um gewisser, mit ihrer Geburt coexistirenden Merkwürdigkeiten willen, beygelegt wurden, behielten sie als nomina propria. Das N. T. weiß aber von keinem andern nomine proprio, was der Messias, als Person in der menschlichen Gesellschaft, führte, als vom Namen Jesus. Weder seine Mutter, noch die Apostel, haben ihm je den Namen Immanuel beygelegt. Die Mutter des Sohnes, von dem in unsrer Stelle die Rede ist, kann also wohl nicht die Mutter des Messias; sondern muß eine andre seyn, welche neun Monate nach diesem Orakel, in einer rechtmäßigen Ehe einen Sohn gebähren, und ihm, von der coexistirenden frohen Begebenheit, der Befreyung des Landes von den Feinden, den Namen Immanuel gab. 3) Hauptschwierigkeit aber ist: das Kind, dessen Geburt hier zur symbolischen Zeitbestimmung gewählt wird, soll kurz vor dem Eintritte seines mündigen Alters, die Zerstörung beyder Reiche, des Syrischen und Israelischen, erlebe haben, V. 16. Also kann es nicht ein Kind seyn, was erst mehrere hundert Jahre nachher in die Welt treten sollte. Es muß ein Kind seyn, was bey Ahas Lebzeiten gebohren wurde,

wurde, und welches sechs Jahre nach Ahas Tode, da das Reich der zehn Stämme aufgehoben wurde, eben in sein majorennes Alter treten sollte. Die Meinung des Propheten kommt also darauf hinaus: daß nach neun Monaten, von der Zeit der Austheilung der Weissagung angerechnet, die zwey verbündeten Feinde Judäa gesäumt haben; nach sechszehn Jahren aber beyde Staaten, der Syrer und Israeliten, zerstört seyn würden. — Aus dem Bisherigen können unsre Leser schon von selbst ersehen, in welchen Gehalt hier auch Jes. 53. bearbeitet erscheint. Möchte der Verf. doch beherzigt haben, was Prof. Paulus über den redet, mit so vieler Wahrheit sagt, und den Zusammenhang und die gemeinschaftliche Tendenz der Kapitel, vom 40 bis zum Ende des Buchs, so wie auch die jüdischen Begriffe von dem Messias, mehr studirt haben: so würde er selbst gefunden haben, wie die Erklärung des 53sten Kapitels vom Messias durchaus ohne alle grammatische Haltung sey.

Unser Endurtheil kommt darauf hinaus, daß dies Buch im Grunde weder für Gelehrte, noch für Ungelehrte, von merklichem Nutzen sey. Wir können es höchstens denjenigen empfehlen, die, dem alten auswendig gelernten Systeme zum, nicht sowohl das Ganze mit Besonnenheit lesen; sondern blos eine und die andere Stelle in Luthers Uebersetzung etwan deutlicher verstehen wollen, wiewohl sie sich auch in dieser Absicht oft getäuscht finden werden. Der Verfasser thäte wohl, er machte sich mit mehrerem Fleisse, und Studio noch einmal von neuem an das Ganze, oder — hörte auf!

Re.

Welt-

Weltweisheit.

Zweyte Lieferung der Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Jena, 1795. Vorr. XII, Schr. 116 S. (Von Fichte.)

Der Verf. klagt in der Vorrede: daß der erste Theil seiner W. L. statt redlich geprüft zu werden, mißverstanden, und leidenschaftlich verdrehet worden sey. Beydes, weil man den Faden der Gedanken weder richtig aufzufassen, noch gehörig festzuhalten gewußt habe.

Um also so viel als möglich zur Verständlichkeit dieses so merkwürdigen Geistesproduktes beyzutragen, macht sich es Rec., wie bey der Anzeige des ersten Theils, zur Pflicht, die Folge der Ideen eben so kurz, als zusammenhängend, darzustellen. Wer sie (aus sehr begreiflichen Gründen) nicht als wahr anerkennen kann, wird sie wenigstens als scharfsinnig bewundern müssen.

Diese zweyte Lieferung enthält die Grundlage der Wissenschaft, das Praktische. Ihr Zweck ist, dem ihr zum Grunde liegenden Hauptsatze: Das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht-Ich, einen bestimmten Sinn zuzusichern. Wie? Dieses mag uns der Ideengang des Verf. selbst lehren.

In dem eben aufgestellten Hauptsatze jeder praktischen W. L. liegt eine Hauptantithese; der Widerstreit zwischen dem Ich, als Intelligens, mithin als (durch das Nicht-Ich) beschränktem, und zwischen eben demselben als schlechthin gesetzten, und (das Nicht-Ich) setzenden, mithin unbeschränktem Wesen. — Dieser Widerspruch wird dadurch gehoben, daß das Ich jenes bis jetzt unbekannte Nicht-Ich, durch welches das Ich zur Intelligens wird, durch sich selbst bestimme. Auf diese Art würde das vorzustellende Nicht-Ich unmittelbar, das vorstellende Ich aber mittelbar, vermittelst jener Bestimmung, durch das absolute Ich bestimmt; das Ich würde lediglich durch sich selbst unabhängig. Hieraus ergiebt sich eine zweyte Aufgabe.

Das Ich soll Causalität auf das Nicht-Ich haben, d. i. dasselbe für die mögliche Vorstellung von ihm erst hervorbringen. Das Ich kann keine Causalität auf das Nicht-

Ich haben, weil es dann aufhörte, Nicht-Ich, d. i. dem Ich entgegengesetzt zu seyn, und selbst Ich würde. Aber auch das Nicht-Ich kann nicht aufgehoben werden, wenn nicht etwas, das das Ich gesetzt hat, aufgehoben werden soll, wodurch das Ich aufhören würde, Ich zu seyn. Hier ist eine Vermittelung zu treffen.

In sofern das Ich absolut ist, ist es unendlich unbeschränkt. In sofern das Ich sich ein Nicht-Ich entgegensetzt, setzt es sich nothwendig Schranken. Es setzt sich also endlich und unendlich zugleich.

Wir dürfen nur den Unterschied der Handlung dieser verschiedenen Setzens des Ichs auffinden; so ist die Aufgabe gelöst. —

In sofern sich das Ich als unendlich setzt, geht seine Thätigkeit auf sich selbst zurück. Es ist reine Thätigkeit, Grund alles Seyns. In sofern sich das Ich Schranken setzt, geht seine Thätigkeit auf ein entgegengesetztes Nicht-Ich. Es ist objektive beschränkende Thätigkeit. Beyde Thätigkeiten sollen ein und dieselbe Thätigkeit ein und desselben Subjekts seyn. Daher die in sich selbst zurückgehende unendliche Thätigkeit des Ichs soll sich zur objektiven verhalten, wie die Ursache zu seinem Bewirkten. Hier war ein Caussalitätsverhältniß. Allein, ein solches ist bisher nicht nur nicht aufgezeigt; sondern auch widersprechend befunden worden. Das Ich müßte durch das Setzen seiner selbst auch zugleich ein Nicht-Ich setzen; mithin sich nicht setzen.

Dieser Widerstreit kann vermittelt werden, durch die (schon oben gemachten) Unterscheidungen zweyer entgegengesetzter Thätigkeiten, der reinen und der objektiven, und durch die Voraussetzung, daß vielleicht die erste zur zweyten unmittelbar sich verhalten möchte, wie Ursache zum Bewirkten; die zweyte unmittelbar zum Objekt sich verhalten möchte, wie Ursache zum Bewirkten; daß demnach die reine Thätigkeit des Ich wenigstens mittelbar, durch das Mittelglied der objektiven Thätigkeit, mit dem Objekte im Caussalitätsverhältniß stehe. — Diese Voraussetzung bewährt sich dadurch, daß 1) kein Objekt gesetzt werden kann, wenn nicht eine Thätigkeit des Ich vorhanden ist, welcher die des Nicht-Ich entgegengesetzt ist. — 2) Daß die vor allem Objekt in Subjekt gesetzte, lediglich durchs Subjekt in Subjekt gesetzt seyn muß.

Sie

Sie ist also Bedingung aller ein Objekt setzenden Thätigkeit. Keines solche Thätigkeit ein Gegenstand. Und so wär denn wieder alle Realität in das Ich gesetzt. Die Forderung, daß es geschehen solle, ist die Forderung dessen, was man praktische Vernunft nennt. *) Die unendliche Thätigkeit des Ich ist, als ein Streben, bezogen auf das Objekt, in sofern selbst objektive Thätigkeit. Da nun dieselbe dennoch unendlich bleiben; aber auch die erstere endliche objektive Thätigkeit neben ihr bestehen soll: so haben wir eine unendliche und eine endliche objektive Thätigkeit eines und desselben Ichs. Ein neuer Widerspruch. Folgendes ist seine Lösung.

Alles Objekt bestimmt das Ich, und sein Bestimmen desselben ist selbst bestimmt, endlich. Wird nun dem unendlichen Streben des Ichs eine endliche objektive Thätigkeit entgegengesetzt: so ist sie in sofern selbst endlich. Unendlich, in sofern sie über diese Thätigkeit hinausgeht, und unendlich zu seyn strebt. — Die endliche objektive Thätigkeit des Ichs geht also auf ein wirkliches; sein unendliches Streben aber auf ein eingebildetes ideales Objekt. Die unendliche Thätigkeit des Ich ist in einem andern Sinne objektiv, als seine endliche. — Der Verf. sucht den Begriff des Strebens klärer zu machen.

Eine über das Objekt hinausgehende Thätigkeit ist ein Streben. Hier ist schon als Grund der Möglichkeit ein Objekt vorhanden. Der Grund der Möglichkeit dieses Hinausgehens aber, durch welches ein Objekt erst möglich wird, und das aller widerstrebenden Thätigkeit vorausgehen muß, kann blos im Ich gegründet seyn. Folgendes bestimmt den Fragepunkt deutlicher.

Das Ich soll etwas fremdartiges heterogenes in sich setzen. Wär es ausser dem Ich: so wär es für das Ich Nichts. Es muß also in einer gewissen Rücksicht dem Ich auch gleichartig seyn. Das Wesen des Ichs besteht in seiner Thätigkeit. Jenes Heterogene muß also eine Thätigkeit des Ichs seyn, deren Richtung dem Ich blos fremdartig ist. — Es ist eine aus der Unendlichkeit in sich selbst zurückgetriebene Thätigkeit. Allein, 1) wie kommt das Ich zu dieser Richtung seiner Thätigkeit nach aussen in die Unendlichkeit? Eigentlich

*) Der Grund von Kants kategorischem Imperativ.

gentlich ist die Richtung der Thätigkeit des Ichs blos centripetal. Man kann sich aber keine Richtung nach innen denken, ohne eine nach aussen. Eine Richtung ist gar keine, ist undenkbar. Die doppelte Richtung der Thätigkeit ist im Wesen des Ichs gegründet. Sie sind Eins und ebendasselbe, unterschieden, in sofern über sie als verschieden reflectirt wird. 2) Wie kann man eine Richtung nach aussen von einer nach innen unterscheiden? Wie gezeigt, fallen beyde Richtungen zusammen; im Ich ist alle Realität. Beyde Richtungen aber würden sich nicht unterscheiden lassen, wenn sie nicht zugleich auf ein drittes bezogen werden könnten. Und dieses dritte ist, die über C, wo sie eine centripetale Richtung erhielt, ins Unendliche hinausgehende centrifugale Thätigkeit des Ichs. — Ohne diese Beziehung und die dadurch mögliche Unterscheidung würde kein Bewußtseyn möglich seyn. — Es ist zugleich klar, warum die zweyte centrifugale Richtung als etwas dem Princip des Ichs fremdartiges, ihm gegengesetztes betrachtet werde. —

Folgendes dient als charakteristische Ansicht des Ganzen. „Der letzte Grund alles Wirklichen, sagt der Verf., ist, „nach in der W. L. eine ursprüngliche Wechselwirkung zwischen dem Ich und etwas ihm entgegengesetzten, dem Nicht-Ich. In dieser Wechselwirkung wird in das Ich nichts fremdartiges hineingetragen; alles, was je bis in die Unendlichkeit „hinaus in ihm sich entwickelt, entwickelt sich lediglich aus „ihm, nach seinen eignen Gesetzen; das Ich wird durch das „Entgegengesetzte blos in Bewegung gesetzt, um zu handeln. „Und da seine empirische Existenz blos im Handeln besteht, „würde es ohne jenes erste Bewegende auch nicht existirt „haben. —“

(* In einer Anmerkung 270 behauptet der Verf., daß der Stoicismus nicht, wie in der W. L. geschehen sey, zwischen absolutem Seyn (des reinen Ichs) und zwischen wirklichem Daseyn (des intelligenten Ichs) gehörig unterscheide, und daher dem letztern Ich alle Prädikate beylege, die blos dem reinen Ich, oder Gott selbst, zukommen. Durch die letztere Unterscheidung der W. L., die ihr selbst aber erst, wie wir uns aus dem Obigen erinnern, blos durch die Annahme eines dem absoluten Ich Entgegengesetzten, eines Anstoßes von aussen, mit einem Worte, eines Nicht-Ich, möglich wird, sey sie auch nicht atheistisch, wie der consequente Stoicismus nothwendig seyn müßte. —

Allein,

Allein, die Wissenschaftslehre selbst fordere ja zur Vollendung der absoluten Identität und Einheit des Ichs, daß selbst jenes Entgegengesetzte durch das Ich in dem Ich gesetzt seyn müsse; daß seine centripetale, in sich selbst zurückgehende objektive Thätigkeit, die, zur Denkbarkeit ihrer Richtung, dem Nicht-Ich blos zugeschrieben wird, die centrifugale, nach aussen gehende Thätigkeit des Ichs schon voraussetze; daß beyde Thätigkeiten nur in der Reflexion unterschieden werden; eigentlich aber eine und dieselbe Thätigkeit eines und desselben Ichs wären. — Ist hier nicht auch das Ich, wie im Stoicismus, Alles in Allem. — Aus dem gleichen Grunde soll die W. L. realistisch seyn. Es leuchtet von selbst ein, daß sie es wenigstens nicht im Sinne der bisherigen Philosophien seyn könne. —

Im Folgenden p. 272 und 73 sagt der Verf.: „Die „W. L. ist in ihren innersten Tiefen transscendental. Sie erklärt (wie oben gezeigt ist) das Bewußtseyn aus einem unabhängig von allem Bewußtseyn Vorhandenen; aber auch in dieser Erklärung richtet sie sich nach ihren eigenen Gesetzen. „Jenes Unabhängige wird abermals ein Produkt ihrer eignen „Denkkraft; mithin etwas vom Ich Abhängiges, in sofern es „für das Ich (im Begriff davon) da seyn soll. Allein, für „die Möglichkeit dieser neuen Erklärung jener ersten Erklärung „wird ja abermals schon das wirkliche Bewußtseyn, und für „dessen Möglichkeit abermals jenes Etwas, von welchem das „Ich abhängt, vorausgesetzt; und wenn jetzt gleich dasjenige, „was fürs erste als ein Unabhängiges (Ding an sich) gesetzt „wurde, vom Denken des Ichs abhängig geworden: so ist „doch dadurch das Unabhängige nicht gehoben; sondern nur „weiter hinausgesetzt; und so könnte man in das Unbegränzte „hinaus verfahren, ohne daß es je aufgehoben würde.“ — Sehr richtig über das Ding an sich; aber wir wissen nicht, ob es zur Bewährung des Realismus der W. L. beytragen könne. — Das vorauszusetzende Unabhängige ist doch immer ein Abhängiges; und der letzte Grund, warum jenes unbekannte Etwas bald als abhängig, bald als unabhängig betrachtet werden soll, bleibt doch immer das Ich. — Der geglaubte und vermeinte objektive Grund der Realität ist immer blos ein subjektiver.

Doch unsere Einreden sind nicht gegen das Raisonnement des Verf. überhaupt; sondern nur gegen die Folgerungen dar-

ens auf Realismus und Theismus, gerichtet. — Auch wollen wir nicht behaupten: daß die W. L. nicht realistisch und theistisch seyn könne, sondern nur, daß sie es in dem gewöhnlichen Sinne der Wörter nicht seyn könne —).

Wollte jemand die W. L. fragen, wie sind die Dinge an sich beschaffen? so würde sie antworten: so wie wir sie machen sollen. — Sehr consequent; aber auch in Rücksicht unserer letzten Erläuterung beruhigend.

Von p. 180 an wird aus dem Begriffe [illegible] das Gefühl und der Trieb deducirt und [illegible]. Auch hier ist der Gang der Ideen des Verf. [illegible] als scharfsinnig.

Im Begriffe des Strebens liegt als Grund der Möglichkeit der des Gegenstrebens. — Ein sich selbst producirendes dauerndes Streben, wie das des Ichs — ist ein Trieb. Streben und Gegenstreben, vereinigt in einem Subjekt gedacht, giebt die Aeusserung des Zwanges des Nichtkönnens. — Diese ist Beschränkung des Triebes — Gefühl. Blos zur Erklärung des Gefühls bedürfen wir eines Begränzenden, welches, nach schon angegebenen Gründen, das Ich ausser sich setzen muß. — Und so glaubt man, man habe von aussen erhalten, was man nach eignen Gesetzen selbst producirt hat. — Das Gefühl selbst wird (§. 8.) bestimmt.

Das unendliche Streben des Ichs widerstreitet allem Objekte. — Im Gegentheil hat es auch das Gesetz, über sich selbst zu reflectiren, d. i. durch ein Objekt sich zu begränzen. In der ersten Rücksicht wird das Streben des Ichs befriedigt, in der zweyten nicht befriedigt. — Beydes kömmt vor im Gefühl. Der Grund der Nichtbefriedigung ist das Hinausgehen des Ichs über die ihm durch das Objekt gesetzten Schranken. — Ein Beyspiel zur Erläuterung. Zwey sich gleich entgegenstrebende elastische Kugeln halten sich das Gleichgewicht. Aus ihrem wechselseitigen Gegenstreben wird nichts. Eben so würde es sich mit dem Ich verhalten, in sofern es auf Causalität ausser sich ausgeht, wenn es nicht durch die Handlung der Reflexion zugleich Causalität auf sich selbst hätte. Hier ist Kraftgefühl der Uebergang vom Tod zum Leben. Der Kreislauf ist also folgender: Keine Reflexion, kein Streben. Kein Streben, keine Reflexion. Keine Reflexion, keine Begränzung, kein Begränzendes und kein Trieb.

Der

Der Trieb, als Trieb, hat keine Caussalität. In so fern er aber zur Produktion seines Objekts, durch ideale Thätigkeit treibt, hat er Caussalität. Er wird nicht gefühlt als Trieb. Daher es wird kein Trieb gefühlt, wenn nicht auf sein Objekt ideale Thätigkeit geht; und diese kann nicht darauf gehen, wenn die reale nicht begränzt ist. — Beydes vereinigt giebt die Reflexion des Ichs über sich, als ein Begränztes.

Das Ich fühlt sich nun für sich selbst begränzt; seine Thätigkeit ist für dasselbe aufgehoben. Eine gänzliche Vernichtung der Thätigkeit widerstreitet dem Charakter des Ichs. Es muß sie also wiederherstellen. Dies geschieht durch absolute Spontaneität ohne besondern Antrieb. — Eine Folge davon ist das Bewußtseyn des Ichs. Durch absolute Freyheit erheben wir uns zur Vernunft, nicht durch Uebergang; sondern durch einen Sprung. Hier ist die Gränze zwischen Leben und Intelligens, wie oben zwischen Tod und Leben. —

Das Ich soll seine Thätigkeit wiederherstellen; an die Stelle der abgebrochenen Handlung eine andere mit absoluter Freyheit wieder anfangen. Hierzu ist ein Objekt nöthig. Nun ist aber im Ich nichts enthalten, als das Gefühl; sie geht also nothwendig aufs Gefühl. Das Ich ist das Fühlende und Gefühlte zugleich. — (Die Realität der Dinge scheint gefühlt zu werden, da doch nur das Ich gefühlt wird.) Das Fühlende ist thätig im Gefühl; in sofern ist das Gefühlte leidend, und umgekehrt. Der Widerspruch soll gehoben, Beydes ein und dasselbe Ich seyn. Dieses geschieht auf folgende Weise.

Dort producirt durch ideale Thätigkeit das Ich ein Nicht-Ich (es ist thätig); hier wird dasselbe begränzt (es ist leidend). Wie das Gefühl, so wird von §. 10 an der Trieb näher bestimmt.

Der Trieb geht immer unwiderstehlich auf ein Objekt aus, ohne eins zu haben. Eine solche Bestimmung des Ichs, die sich durch ein Mißbehagen, eine Leere offenbart, nennt man ein Sehnen. Wär das Ich nicht beschränkt: so wär es nicht sehnend; es hätte Caussalität. Und fühlte sich das Ich nicht als sehnend: so könnte es sich nicht als beschränkt fühlen. Eins ist nicht ohne das andere. Beyde sind sich aber auch entgegengesetzt. Als begränzt ist das Ich lei-

dend, als sehnend thätig. — Beyde sind die Wirkungen einer ursprünglichen und völlig unabhängigen Aeusserung des im Ich liegenden Strebens. Also kein Sehnen, kein Gefühl des Zwanges; kein Gefühl des Zwanges, kein Sehnen. Das Ich ist mit sich selbst synthetisch vereinigt. (Das Objekt des Sehnens, dasjenige, welches das Ich wirklich machen würde, wenn es Caussalität hätte, heißt Ideal.)

Im Folgenden sucht der Verf. das bisher Gesagte noch schärfer zu bestimmen; hievon ist aber der Kürze halber kein Auszug möglich. Nur das Beyspiel, das er dem bisher Gesagten pag. 3, 19 unterlegt, wollen wir im Auszug mittheilen.

Süß, sauer, roth, gelb sind lauter subjektive Empfindungen. Sie lassen sich nicht durch Beschreibung mittheilen, weil sie sich überhaupt nicht beschreiben lassen. Diese Bestimmungen unserer selbst tragen wir auf etwas ausser uns über. Was Accidens unseres Ichs ist, soll Accidens eines Dinges ausser uns, eines im Raum ausgebreiteten und denselben ausfüllenden Stoffes seyn. — Dieser Stoff selbst ist ja nur in uns verhanden, etwas blos Subjektives. Ohne ein auf ihn zu übertragendes Subjektive würde er für uns gar nicht vorhanden seyn. Durch die Sinne kann er nicht gegeben seyn; denn diese liefern blos ein Subjektives. — Auch kann er nicht gehört, gesehen, geschmeckt, gerochen werden, und gefühlt auch nicht. Das Widerstehende kann ja nicht gefühlt; sondern nur geschlossen werden. Auch geht das Gefühl blos auf die Oberfläche; nicht aber auf das Innere des Körpers. Und warum nehmen wir ein Inneres des Körpers an, wenn nicht die Production desselben auf ein allgemeines Gesetz der Vernunft gegründet wäre. (* Allein, nöthigen mein Ich Gesetze, das eigentlich Subjektive als etwas Objektives zu betrachten, und nöthigen mich wieder andere Gesetze, jenes Objektive als etwas ursprünglich Subjektives anzusehen, was nöthigt mich denn, der einen Handlung des Beziehens mehr Realität, als der andern zuzugestehen; und daher die eine Ansicht als absolut reell; die andere aber als bedingt reell zu betrachten? —)

Das Ich soll sich als das Bestimmende setzen. Die Handlung des Bestimmens des Objekts X wird durch Spontaneität abgebrochen. Es entsteht eine Reflexion. Das als

Pro-

Produkt des Ichs gesetzte, das bestimmte X, kann blos ein Bild desselben (Anschauung); keinesweges aber (nach schon erwiesenen theoretischen Grundsätzen) X selbst seyn. — Wäre sich das Ich seiner Freyheit im Bilden unmittelbar bewußt: so wär die Anschauung zufällig in Beziehung auf das Ich. Ein solches unmittelbares Bewußtseyn findet nicht Statt; sie wird als zufällig in Beziehung auf ein Nicht-Ich gesetzt.

Das Bestimmtseyn des Objekts X soll vermöge des Gefühls gehen bis C. Hier ist das Bestimmen desselben durch das Ich abgebrochen. Im Ich liegt kein Grund dieses Abbrechens. Es könnte über den Punkt in die Unendlichkeit hinausgehen. Im Nicht-Ich kann aber auch kein Grund liegen; denn wie könnte dieses in den Wirkungskreis des Ichs kommen? — Dieses macht eine Unterscheidung nöthig. — Die Begränzung in C wird blos gefühlt, nicht angeschaut; die freygesetzte soll blos angeschaut, und nicht gefühlt werden. Die Anschauung sieht; aber ist leer; das Gefühl bezieht sich auf Realität; aber ist blind. Zwischen beyden muß ein synthetischer Zusammenhang seyn. — Daher das Anschauende soll X durch absolute Spontaneität begränzen (in der Anschauung), und zwar so, daß X als lediglich durch sich selbst (im Gefühl) begränzt erscheine. Beydes auf folgende Weise.

Die ideale Thätigkeit des Ichs setzt dem Objekt X über C hinaus ein Y entgegen. Dieses Y ist nach dem Gesetze der Bestimmtheit, wie X, selbst bestimmt und bestimmend zugleich. Bestimmt, in sofern X das Bestimmende ist. Bestimmend, in sofern X das Bestimmte ist, und umgekehrt. Beyde können nicht als eins zusammengefaßt werden. Durch diese Wechselbestimmung wird das Nicht-Ich ein besonderes bestimmtes Etwas. Ohne den Trieb nach Wechselbestimmung würde das Ich nichts Bestimmtes, mithin gar nichts fühlen.

Der Gränzpunkt C und der über ihn hinausliegende Y sind beyde als Begränzende durch das Gefühl gegeben. Das Objekt des Triebes nach Wechselbestimmung ist daher Gefühl, bestimmt das des Sehnens. In ihm ist die ideale Thätigkeit des Ichs (die der Anschauung) und Gefühl (das der Realität) innig vereinigt. Das ganze Ich ist eins.

Wie die Anschauung und das Gefühl, eben so ist auch das Angeschaute und Gefühlte einander entgegengesetzt. Eins ist

nicht, [illegible] das andere ist. [illegible] eines Bestimmen.

Zum Schluß nur noch ein Paar Bemerkungen [illegible] das Ganze. Wir zweifeln nicht, daß gegen einzelne Theile [illegible] gegenwärtigen Darstellung der W. L. Bedenklichkeiten [illegible] werden können. Ihr Verf. ist selbst so bescheiden, [illegible] unvollendet zu nennen. Aber, wir zweifeln [illegible] irgend ein denkender Kopf an dem ganzen Unternehmen [illegible] haupt, so wie es nunmehr eingeleitet worden ist, [illegible] könne. Es ist von dem Verf. (in der Schrift über [illegible] griff der W. L.) mit so vieler Vorsicht vorbereitet, [illegible] gegenwärtigen Grundlage mit so viel Weisheit und [illegible] ihren Grundzügen nach, überhaupt ausgeführt, worden [illegible] wir der glücklichen Erreichung ihres Zwecks (systematische [illegible] andere Einheit des ganzen menschlichen Wissens) das [illegible] postulirte Identität des Ichs ein Unding seyn würde) [illegible] versichtlichem Verlangen entgegen sehen können.

Der Verf. selbst sagt von seinem System: es sey [illegible] geführter Kriticismus. Wir finden diese Benennung [illegible] charakteristisch. — Nach der Kritik der reinen [illegible] sollte dem Ich der Stoff zu Vorstellungen gegeben seyn [illegible] war also bey aller ihm übrigens zugestandenen Unabh[illegible] in Bearbeitung dieses Stoffes immer abhängig. Der [illegible] aber zeigt: daß in und durch das Ich Stoff und [illegible] Vorstellungen gegeben sey, und gegeben seyn müssen. [illegible] bisher beschriebene Art, wie er es zu zeigen sucht, scheint [illegible] eben so viel Aufmerksamkeit zu verdienen, als das [illegible] men selbst. Die Ausführung dieser Idee ist, wie [illegible] die vorzüglichste Eigenthümlichkeit seines [illegible] Jeder unserer Leser wird selbst fühlen, daß ihre Entwerfung nicht weniger Kühnheit, als ihre Ausführung [illegible] erfordert habe, und — noch erfordere.

[illegible]

Ueber Revolutionen, ihre Wirkungskraft, und aus welchem Gesichtspunkte sind sie zu betrachten? Mit dem Motto: Sunt enim, qui, quod sentiunt, et si optimum sit, tamen invidiae metu non audeant dicere. Cic. de off. L. 24. Ohne Druckort. (Frkf. am Mayn) 1795. 95 S. 8. 9 gr.

Recens.

Recens. würde in großer Verlegenheit seyn, wenn er diesem Aufsatze einen bestimmten Namen geben sollte, da es dem ungenannten Verf. nicht gefallen hat, sich über die Veranlassung und Absicht desselben etwas näher herauszulassen. Er ist weder Rede, noch Poesie, noch philosophische Abhandlung; sondern alles dreyes zugleich. Schwülstige Tiraden, poetische Bilder und Ausdrücke, theologisch-moralische Betrachtungen, philosophische Sätze und seltsame Gedankensprünge wechseln auf 37 Seiten (den übrigen Raum füllen Auszüge aus den angeführten Schriftstellern an) in einem sonderbaren buntschäckigen Gemische mit einander ab; schon oft gesagte wahre, halb wahre und ganz falsche Gedanken und Urtheile über Regierungsformen, Ursachen der Revolutionen und Regentenpflichten sind hier ohne bestimmten Zweck und Ordnung neben einander gereihet. Kurz, das Ganze scheint ein Cento übelverdauter, schlecht zusammen geordneter und in eine fehlerhafte poetische Prose übergetragener Stellen alter und neuer philosophischer, historischer und staatswissenschaftlicher Schriftsteller zu seyn, so wie sie etwa in einem Excerptenbuche unter der Rubrik: Revolutionen, aus größern Werken, Zeitschriften und Flugblättern ausgehoben waren. Zum Belege unseres Urtheils fügen wir folgende Stellen bey. S. 5 heißt es: „Sitten, die den Ehrgeiz unterstützen, sind Quellen der Trägheit und Armuth, und heben die Annehmlichkeit des geselligen Lebens auf. Hier ist es nicht erlaubt, der Rechthaberey Sprache zu führen, oder über Volksangelegenheiten auf öffentlichen Zusammenkünften mit prunkvoller Beredtsamkeit sich zu gebärden, aus der Hi(y)der des einseitigen Despotismus einen Vielköpfigten zu machen, u. s. w." — wie hängt das zusammen? S. 6. „Noch lag sie so da (es geht nichts voraus, worauf sich dies so beziehen könnte) die unförmliche Masse, deren allmählige Jahrhundertssonderung in Theile einzelner und selbstständiger Reiche ausartete. Vom Norden bis in den Westen, vom Westen bis in den Süden folgte Wechsel auf Wechsel, Umwälzungen das Thema, verschiedne Arten von Regimentsverfassung die Folge, Staatenfortbildung die Haltung. Gleichsam auf allen Seiten rissen sich vom Volksschutte selbstständig werdende Reiche loß(s). — Jedes eine Welt für sich umründete, so zu sagen, das Mutterland. Dies ist das Bild, welches uns das Alterthum hinzeichnet, und von dem die Mauren nur die treuste Copie sind. Denn alle Revolutionen, die mit unserm Weltanfange begannen,

nen, änderten nun ihren gewöhnlichen Lauf, weil keine Revolution das Werk eines Augenblicks, die sie doch oft zu seyn scheint, ist, und weil in der stürmenden Volkstheilnehmung der Grund ihres tiefern Ursprungs liegt, den nur vorher Existirung für Empfänglichkeit gewisser Ideen bewerkstelligen kann." Welche Gedankensprünge, welche mystische Sprache! Deute sie, wer Lust dazu hat. S. 19. „Hin scheint es (das Volk) mit hunderttausend Aermen (Armen) alles niederzureissen, und dort geht es mit hunderttausend Füßen nicht schneller, als ein Insekt?!" S. 28. „Uebrigens sind Bildsäulen, Triumphe und andre Reize zur Tapferkeit, eher Zeichen der Sclaverey, als der Freyheit; denn nicht freyen Menschen, sondern Sclaven, werden Belohnungen der Tapferkeit und Tugend bestimmt." S. 29. „Das Volk wähnte den Vaters, der von nun an für das allgemeine Wohl erstummt war, und staunte mit gaffendem Freyblick das goldrasche Gefolge seines falschen und schmiegenden Kreises." S. 35 hatte der Verf. von dem Uebergewichte des Adels und geistlichen Standes, als einer Quelle der Revolutionen, geredet, welche verstopft werden müsse; dies beweist er folgendermaassen: „Denn eine Nation ist die vollbürtigste Staatenhaltung. Sie ist der große Stein, der, wenn man ihn vom Gebäude wegnimmt, das Ganze in seine Ruinen hinsinken läßt. Eine Nation ist kein Körper, dessen Gestalt durch den menschlichen Körper vorgestellt werden soll; sondern sie gleicht einem Körper in einem Zirkel (?!), der einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt hat, in welchem alle Staaten zusammentreffen, und diesen Mittelpunkt bildet die Repräsentation." Welches Galimathias! Dasjenige, was der Verf. S. 91 bis zu Ende zum Lobe einer ächten Aufklärung sagt, hat Rec., einige mit untergelaufene schiefe Sätze und sprachwidrige Ausdrücke abgerechnet, noch am besten gefallen. Ueberhaupt scheint die Absicht des Verf. sehr gut und lobenswürdig zu seyn; nur rathen wir ihm eine sorgfältigere Auswahl seiner Lectüre, eine ruhigere Verdauung des Gelesenen, deutlichere Entwicklung und zweckmäßigere Anordnung seiner Gedanken, wodurch auch sein Styl reiner und natürlicher werden dürfte, und womit Lebhaftigkeit der Darstellung sehr gut verbunden werden kann.

Bb.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Allgemeine Gerichts-Ordnung für die Preußischen Staaten. Erster Theil. Proceß-Ordnung. Berlin, 1795. in der Buchhandlung des K. Pr. Geh. Comm. Raths Pauli. 8. 1288 S. 2 Rf.

Nach dem vorgedruckten, schon unterm 6ten Julius 1793 datirten Königl. Promulgationspatente, ist diese Proceßordnung eine neue revidirte Auflage derjenigen, welche schon im J. 1781, als der Anfang der neuen Preußischen Gesetzgebung eingeführt worden, und, unter dem Titel: Corpus Iuris Fridericianum, Erstes Buch, im Druck erschienen ist. Der Geist, in welchem dieselbe abgefaßt ist, und das Eigenthümliche, wodurch sie sich von allen andern bisherigen Proceßordnungen so sehr unterscheidet, ist also schon hinlänglich bekannt.

Aus dem erwähnten Patent sieht man mit Vergnügen, wie die Preußische Regierung sich, im Angesicht des ganzen Staats, das Zeugniß geben kann: „Daß die Regeln und „Grundsätze dieser Proceßordnung durch eine vieljährige Er„fahrung, dergestalt bewährt erfunden worden, daß nach der„selben der Zweck einer gründlichen und prompten Justizpflege „vollständig erreicht werden könne.“ Die in gegenwärtiger neuen Auflage erscheinende Abänderungen sind also nur theils Modifikationen und Ergänzungen in Ansehung einzelner Materien, bey welchen man, durch die bisherige Erfahrung, Unvollständigkeit oder Zweckwidrigkeit bemerkt hat, theils Verbesserungen in dem Plane und der Anordnung dieser Materien. Unter den Veränderungen der erstern Art zeichnet sich vorzüglich die, schon durch das Circular-Rescript vom 20sten Sept. 1783 eingeführte, Erweiterung der Dispensation vom persönlichen Erscheinen der Partheyen, und der Befugniß derselben, sich Consulenten und Anwälde selbst zu wählen, aus; und das einstimmige Urtheil aller Sachverständigen hat schon längst entschieden, daß das Gesetz durch diese Veränderung an Anwendbarkeit und allgemeiner Zweckmäßigkeit gewonnen habe.

Eben so erwünscht für den Kenner ist die, in Ansehung des Plans, vorgenommene Verbesserung, welche hauptsächlich darin besteht, daß diejenigen gesetzlichen Verordnungen, welche

che zwar nicht unmittelbar das, von Richtern und Parthoyen, bey Verhandlung der Rechtssachen, zu beobachtende Verfahren bestimmen; aber doch auf dasselbe wesentliche Beziehung haben, und weder in das Personen-, noch in das Sachenrecht, sondern ganz eigentlich in die Lehre von der Anwendung der Gesetze, und also in die Proceßordnung, gehören, nun alle, nach richtigem Zusammenhange, in diejenigen Titel, in deren Materien sie einschlagen, aufgenommen sind; welche aber, obgleich doch nur zum Theil, und nach ziemlich willkührlichen Begriffen, in der ersten Auflage, einen Vierten Theil, unter der Ueberschrift: „Von den Gesetzen, welche die Proceßordnung genauer bestimmen", ausgemacht hatten. Es gehören dahin, z. B. die Materien: Von der Befugniß, vor Gericht zu erscheinen; vom Gerichtsstande; von der Legitimation; von der Natur der Beweise; von der Priorität in Concursen, u. s. w. Zwar waren alle bisherige Proceßordnungen von der Art, daß sie hauptsächlich nur gewisse äussere Formen des Verfahrens vorschrieben, und Alles, oder dem das Meiste, von [illegible] sonst noch in [illegible] wendung der [illegible] Rechtens ist (die sogenannte Theorie des Processes) der Entscheidung des Römischen und canonischen Rechts, und einiger sehr unvollständigen deutschen Reichsgesetze, überließen; aber in einer systematischen Gesetzgebung, wie jetzt die Preußische ist, würde dies ein wesentlicher Fehler seyn, so wie die erwähnte willkührliche Trennung der Materien in der ersten Auflage wenigstens ein Uebelstand, und für den Gebrauch eine Unbequemlichkeit war.

Diese ganze Proceßordnung (als der Erste Theil der allgemeinen Gerichtsordnung, von welcher die Bestimmung des Verfahrens bey den gerichtlichen Handlungen des nicht streitigen Rechts, ohne Zweifel den zweyten, und die Criminalproceßordnung den dritten Theil ausmachen wird) besteht nebst 67 §§. zur Einleitung, aus 52 Titeln, wovon die 24 ersten den ordentlichen Proceß bey den Obergerichten, durch alle Instanzen; der 25ste das Verfahren bey den Untergerichten, und die übrigen die verschieden summarischen und ausserordentlichen Proceßarten abhandeln.

Von dem Inhalt dieser Titel und der einzelnen Gesetze noch mehr zu sagen, würde hier zu weitläuftig werden. Eben die Richtigkeit der ersten Grundbegriffe und Grundsätze, eben die Uebereinstimmung aller einzelnen Verordnungen mit denselben,

selben, und mit dem letzten Zwecke aller Gesetzgebung, eben die Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks, eben die Vollständigkeit und eben die bündige Kürze; kurz, eben der wahrhaft philosophische Geist, durch welchen sich die neue Preußische Gesetzgebung überhaupt auszeichnet, herrscht auch insbesondere in diesem Theile derselben. Alles geht seinen natürlichen Gang, und selbst da, wo die Verordnungen beym ersten Anblick blos positiv zu seyn scheinen, leuchtet es schon dem gemeinen Menschenverstande ein, warum sie so und nicht anders gegeben sind.

Das Eigenthümliche der Preußischen Proceßgesetzgebung ist noch immer hauptsächlich die ausgedehntere Einwirkung des Richters bey Untersuchung des facti und Festsetzung des status controversiae. Unstreitig eine weise und würdige Idee, welche, nach der hier vorgeschriebenen Art der Ausführung, nicht allein auf die Abkürzung und gerechte Entscheidung des Proceßes; sondern auch durch die Folgen, auf die Moralität der Nation immer günstigen Einfluß haben muß, und welche den ihr öfters gemachten Vorwurf, als ob sie der bürgerlichen Freyheit gefährlich sey, und den Despotismus begünstige, wenigstens nach des Rec. Einsicht, nicht verdient. Die einzige Frage bleibt übrig: ob man darauf rechnen könne, immer eine hinreichende Anzahl so rechtschaffner und fähiger Richter zu haben, als sie eine solche Proceßordnung erfordert? Wohl den Preußischen Staaten, wenn die bisherige Erfahrung auch dieses Problem befriedigend gelöst hat!

Die

Ausführung der Rechtsgründe, daß der Proceß in Sachen des Officii Fisci Cameras Lingensis, Klägers, an einem, wider die Eigenbehörigen der landtagsfähigen Ritterschaft der Grafschaft Lingen Beklagten, im andern Theil, zur Entscheidung der königl. Preußischen Lingenschen Regierung gehöre, entworfen von keinem Preußischen Rechtsgelehrten, aber von einem wahren Verehrer der königl. Preußischen Justizverfassung und unpartheyischen Gerechtigkeitspflege. Münster, bey Perrenon. 1795. 39 Seiten in 4.

Der

Der sich am Ende genannte Verf. dieser gut und gründlich geschriebenen Deduction ist der Churfürstl. Münstersche Rath Hüger in Münster. Die Geschichte des Prozesses [illegible] der freylich an sich nichts weiter Merkwürdiges hat, [illegible] gegenwärtige Jurisdictionscontrovers, ist kürzlich folgende. Im Jahr 1757 stellte der Mindensche Kammerfiscal [illegible] die Lingensche Land- und Ritterschaft bey der Minden[illegible] Kammer eine Klage dahin an: daß die Eigenbehörigen [illegible] landtagsfähigen Gutsherren, dem Herkommen gemäß [illegible] König von Preußen, als Landesherrn der Grafschaft Li[illegible] nach Verhältniß ihrer unterhabenden Colonate, einen Wa[illegible] dienst leisten sollten. Der hierüber geführte langwierige [illegible] ceß ward am Ende dahin entschieden, daß die Eigenbehö[illegible] diese Dienste zu leisten schuldig wären, und im Jahre [illegible] wurde im Gefolg dieser Entscheidung gegen sie, wegen [illegible] treibung des auf sie vertheilten Dienstgeldes, die Exe[illegible] verhängt. Die Eigenbehörigen, die, wie hier angeführt [illegible] nun erst erfuhren, daß ihre Gutsherren über die von [illegible] geforderten Dienste einen weitläuftigen Prozeß gehabt [illegible] daß man sie zur Bezahlung des Dienstgeldes verurtheilt [illegible] stellten nun bey der Regierung zu Lingen die Negatorien[illegible] gegen den Kammerfiscal an; wurden aber auf die Beschw[illegible] der ehemaligen Lingenschen Kammerdeputation damit ab[illegible] angewiesen, den wider ihre Gutsherren ergangenen Inc[illegible] Folge zu leisten. Hierauf wandten sie sich, nach einge[illegible] Rechtsgutachten, an das Justizministerium in Berlin; [illegible] baten um rechtliches Gehör, welches ihnen auch durch ein [illegible] script verstattet, und worin der Kammerfiscal angewiesen [illegible] de, die Klage bey der Lingenschen Regierung anzuste[illegible] Nachdem diese Klage auch wirklich angestellt, und der Pr[illegible] bis zum Spruch instruirt worden, hat die Krieges- und [illegible] mainenkammer zu Minden der Regierung zu Lingen bey [illegible] Generaldirectorio die Competenz der Gerichtsbarkeit in [illegible] Sache bestritten, und behauptet, daß sie, und nicht die [illegible] gierung, befugt sey, in dieser instruirten Sache Recht zu [illegible] chen, weshalb der gedachten Regierung die verhandelten [illegible] zeßacten von dem Justizministerio abgefordert worden. [illegible] nun das Generaldirectorium sich für die Behauptung [illegible] Mindenschen Kammer, das Justizministerium aber für [illegible] Meinung der Lingenschen Regierung entschieden hat: so [illegible] jetzt der Fall ein, daß eine angeordnete königliche Immed[illegible] Jurisdictions-Commission, von deren Anordnung und [illegible]

richtung der Verf. den Nichtkenner der Preußischen Justizverfassung S. 9 u. f. hinreichend belehrt, den Streit der beyden höchsten Landescollegien super competentia fori wird entscheiden müssen.

Der Verf. stellt nun, nach vorangeschickter Geschichtserzählung, die sechs Gründe auf, welche das Finanz- und Cameraldepartement höchst wahrscheinlich anführet, warum die Entscheidung dieses Prozesses vor dasselbe gezogen werden soll; und sucht diese umständlich zu widerlegen, und zu zeigen, daß das unpartheyische Decisum der gedachten königlichen Commission ungezweifelt dahin ausfallen müsse, daß dieser Prozeß zur Cognition der Lingenschen Regierung gehöre. Wir können uns hier auf die nähere Ausführung und Beurtheilung seiner Gründe, die wir im Ganzen allerdings sehr triftig finden, nicht einlassen, und müssen diejenigen unsrer Leser, welche dieser Prozeß interessirt, auf die kleine Schrift selbst verweisen, so wie diesen das am Ende gethane Versprechen des Verf, daß er dem juristischen Publikum von dem künftigen Ausfalle dieses Jurisdictionsstreits sowohl, als von dem Ausgange der Hauptsache selbst Nachricht geben will, gewiß angenehm seyn wird.

Ma.

Vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischen Proceßarten. Zweyter Theil, welcher den Provocationsproceß, den Rechnungsproceß, den Consistorialproceß, den Kriegsproceß und den Concursproceß enthält. Leipzig, 1795. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige 328 S. 8. 1 Rl.

Die in der Aufschrift genannten Prozesse machen die achte bis zwölfte Abtheilung dieses Werks aus; der Rechnungs- Consistorial- und Kriegsprozeß, von welchem sich würklich nicht viel Allgemeines sagen läßt, sind sehr kurz; desto ausführlicher aber der Concursprozeß abgehandelt; auch ist der letztere, weil, laut der Vorrede, der Verf. durch eine Krankheit gehindert wurde, nicht vollendet worden. Der Vf. bleibt sich immer gleich, und also auch unser Urtheil über seine Schriften. Er hat die beste neuere Literatur benutzt; aber nur zu viel hängt er an Autoritäten, und was ein Claproth, Dabelow

und andere hier vorzüglich benutzte Schriftsteller sagen, [illegible] ohne weitere Untersuchung für richtig angenommen; [illegible] ten aber entscheidet er mit eigenen Gründen; vielmehr [illegible] schieht es öfters, daß er die angeführten widersprechenden Meinungen der Rechtsgelehrten unentschieden läßt, [illegible] und 5, ob wegen bloßer Injurien eine Provocation [illegible] de; S. 262 über das Recht, den Contradictor zu [illegible] oder daß er einer Meinung zwar beytritt; aber ohne [illegible] geführten Gründe der Dissentienten zu widerlegen. [illegible] sucht man in dem ganzen Buche vergeblich nach einem [illegible] Gedanken des Verf. oder tiefe theoretische Untersuchungen. Gleichwohl bleibt es seiner Vollständigkeit wegen immer [illegible] brauchbares Magazin für jeden, besonders den [illegible] Rechtsgelehrten. Der Concursprozeß, welcher schon [illegible] 85 anfängt, geht vorjetzo noch nicht weiter, als bis [illegible] Verfahren des Contradictors mit den Gläubigern über [illegible] quidirten Forderungen; noch sind die Mittel, den [illegible] abzuwenden, die Vorzugsrechte, die Urthel, die Rechtsmittel, welche wider dieselbe eingewandt werden können, die [illegible] lung der Masse und andere Rechtslehren übrig, welche [illegible] einen großen Theil des folgenden Bandes einnehmen [illegible] welcher noch weiters den Criminalprozeß, die Lehre [illegible] missionen und ein vollständiges Register enthalten soll. [illegible] manchen Punkten sind wir zwar von dem Hrn. Verf. [illegible] schiedener Meinung; allein, da er in der That keine [illegible] Meinung hat; sondern solche nur nach Vorurtheilen von [illegible] torität annimmt: so verlohnt es sich nicht der Mühe, etwas davon zu sagen; so würde uns zu einer Provocation [illegible] diffamari nicht genug seyn, wenn die Diffamation etwas [illegible] hält, so dem Diffamaten nachtheilig werden könnte; sondern sie muß auch mit der Anmaaßung gewisser Ansprüche gegen den Diffamaten verbunden seyn. Unter den Gesetzen, welche beym Consistorialprozesse zu beobachten sind, wird das [illegible] göttliche Recht zuerst genannt, mit Klagen über die [illegible] Theologen, welche dessen Werth so sehr herabsetzen, und es so verschiedentlich auslegen. Ganz unerwartet muß jedem gründlichen Rechtsgelehrten der letzte Satz in §. 73 auffallen, nach welchem bey den Consistorien in geistlichen Verbrechen die Regeln des Anklage-Untersuchungs- oder gemischten peinlichen Prozesses befolgt werden; als ob wir noch geistliche Verbrechen hätten, welche einen peinlichen Prozeß zulassen, und als ob unsere Consistorien zu Führung eines peinlichen Prozesses berech-

beybringt wären. Unter den beym Kriegsprozesse in Anwendung kommenden Gesetzen sind die des Römischen Rechts ganz vergessen. Im Concursprozesse wird nach Danz die Eintheilung des Concurses in den imminenten, materialen und formalen angenommen, und weitläufig ausgeführt; am Ende aber mit Dabelow die Eintheilung des Concurses in den materialen und formalen verworfen, so daß man am Ende zweifelt muß, ob der Verf. wirklich diese Eintheilungen selbst verstanden habe. So sind auch in dem §. 93 die Fälle, in welchen auf die Abweisung der Ehefrau mit ihrer Beybringungsforderung angetragen werden kann, gar nicht genau angegeben.

Ah.

Etwas vom Staatsvertrage. Ein Nachtrag zu der Schrift: Moser und Schlözer, oberste Gewalt im Staate. Meißen, 1795. S. 108. 10 Gr.

Die französische Revolution hat wohl der kritischen Philosophie den nächsten Anlaß gegeben, vornehmlich auch die Staatsrechtslehre in Revision zu nehmen, und sie von manchen verjährten Vorurtheilen, welche darin für ausgemachte Wahrheiten gelten, zu reinigen. Hiebey sind aber diese Philosophen mit den Publicisten schon selbst über dem Princip der Staatsgewalt in Streit gerathen; und jetzt ist die große Frage: ob Staatsgewalt ohne Vertrag dem Vernunftgesetze gemäß sey, oder nicht? Doch sind auch wieder die Philosophen, welche gegen die Publicisten das Erstere behaupten, mit einander in der Art der Entscheidung nicht einig; indem Kant und Andere, welche ihm hierin nachgehen, den Staatsvertrag als etwas Faktisches, als wofür er genommen wird, und nothwendig genommen werden muß, — als unmöglich, ganz verwerfen; Andere dagegen nur so viel behaupten, daß auch ohne Staatsvertrag eine Staatsverbindung moralisch gültig seyn könne; daß die Gültigkeit der Staatsverbindung nicht nothwendig auf einem Vertrage, und, selbst bey einem Vertrage, immer noch auf einem unmittelbaren Vernunftprincip beruhe, welchem der Staatsvertrag selbst dergestalt untergeordnet sey, daß dessen Wirkungen aufhören müßten, sobald sie mit jenem in Widerspruche stünden. Die letztere Meinung hat nun der Verf. In der

Schrift: Freyherr v. Moser und Schlözer, hat er auf Grundsätzen der kritischen Philosophie eine Theorie über Staatsverbindung entworfen, die allen Vertrag zwischen dem Herrscher und dem beherrschten Volke ausser dem Spiele läßt, und alle die Schwierigkeiten und Inconsequenzen nicht hat, welche er zuvor an dem so sehr gäng und gäbe gewordenen Socialsysteme nachgewiesen hatte. Dagegen giebt es bey diesem neuen Systeme doch wieder andere Schwierigkeiten, die zum Theil von einigen Recensenten bemerkt worden sind. Der Verf. glaubte nur, mißverstanden worden zu seyn, und schrieb daher diesen Nachtrag zur Beantwortung der beyden Recensionen im 57. St. der Erfurter gel. Z. v. J. 1794, und des 12. St. der Oberdeutschen L. Z. v. J. 1795. Man muß dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Theorie das Resultat der scharfsinnigsten Meditation ist; und um sie besser zu verstehen, muß dieser Nachtrag mit gelesen werden. Ob aber für die Ruhe der Welt und für die Wohlfahrt der Menschheit aus diesem neuen Staatsrechtssysteme viel gewonnen wird, daran dürfte sehr zu zweifeln seyn. „Ist nun," schreibt der Verf. im Nachtrage S. an, und zwar mit voller Consequenz aus seiner Theorie, — „physische und moralische Existenz und Wirksamkeit des Menschen höchster Zweck der auf Menschheit angewandten praktischen Vernunft, und Staatsverbindung das hinreichendste Mittel dazu: so muß sie wohl jedem Menschen das äussere vollkommne und Zwangsrecht geben, alle diejenigen Menschen, mit denen er zusammen ist, daß dieses Zusammenseyn jenen höchsten Vernunftzweck nicht erreichen lassen würde, zu dem einzigen Mittel, welches das Zusammenseyn mit dem Vernunftzwecke vereiniget, zur Staatsverbindung zu zwingen."

Fr.

Arzneygelahrheit.

Aphorismi de Politia medica. Auditorum commodo concinnavit *Franc. Schraud.* Med. Prof. Pest. Pestini, apud Kilian. 1795. 8. 14 gr.

In einem gedrängten und eleganten Style, welcher gleichwohl hier und da seine Dunkelheiten hat, legt der Verf. alles dar, was zum physischen Wohl der menschlichen Gesellschaft gehört, in sofern es ein Gegenstand öffentlicher, magistratischer Vorsorge seyn kann. Das Verdienst des Verf., das er sich durch diese vollständige Behandlung erwirbt, ist nicht gering, wenn schon von Frank, welchem auch das Buch dedicirt ist, von Hebenstreit und andern so vieles entlehnt werden konnte. Vorzüglich gut ist der Abschnitt von der Vorsorge gegen die Blattern gerathen. In einigen Stücken zwar können wir dem Verf. nicht gänzlich beypflichten; als z. B. wenn er im §. 13. behauptet, es sey nicht wohl gethan, es sey der Vernunft zuwider, unverheyrathete Weibspersonen Schwangerwerdens halber zu bestrafen, da indeß andere Hurerey ungestraft hingehe. Das Aufheben dieser Strafe würde am Ende den Ehestand aufheben, und zugleich die Bevölkerung unbegränzt bis ins Fürchterliche vermehren. — Falsch ist, daß die Strafe nur das zweyte Geschlecht treffe. — Piscis crepitus §. 105. drückt doch wohl einen crepirten Fisch nicht rein aus. Der letzte Abschnitt handelt de magistratu politico-medicae; diesen magistratum giebt der Verf. in die Hände eines Collegii medici; welches aber auch bey dem besten Willen ohne hinreichende unmittelbare executive Gewalt nur wenig Ersprießliches zur Würklichkeit wird bringen können. Endlich hätten wir gewünscht, daß bey der Fürsorge für die Gebäude auch der Anstalten gegen Feuersbrünste, als welche auch so oft Leben und Gesundheit in Gefahr setzen, Erwähnung gethan worden wäre.

Ueber Vorurtheile, Aberglauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit der meisten Menschen in der praktischen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst — von D. J. Andr. Garn, Physicus. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1795. 8. 10 gr.

Was Unzer, Tissot und andere verdiente Männer schon so oft und so bündig gerügt haben, trägt der Verf. in dieser Schrift vor. Er berührt und beleuchtet die meisten der auf dem Titel bemerkten Ungebühren, deren gleichwohl in andern Gegenden Deutschlands, so wie anderswo, noch mehrere auf-

gefunden werden könnten; die Klagen sind so alt, als die Aerzte und Afterärzte, und werden wohl niemalen aufhören. Zur Belehrung des gemeinen Volks wird diese Schrift schwerlich vieles beytragen, da sie in einem dogmatischen Tone und Style abgefaßt ist; obschon sie auf der andern Seite ihren Werth vollkommen behauptet.

Francisco Gil — Anweisung zu einer sichern Methode die Völker vor den Blattern zu bewahren, und dadurch die gänzliche Ausrottung dieser Krankheit zu erlangen; nebst kritischen Betrachtungen von — Sante Cruz, nebst einer Vorrede von — Faust. Leipzig, bey Kummer. 1795. 8. 12 Bg.

Die ganze Methode, wie man leicht voraussehen wird, reducirt sich auf die Vermeidung der Ansteckung, wozu Anstalten empfohlen werden, die denen in der Pest üblichen durchaus ähnlich sind. Die Einimpfung hält freylich gegen die Ausrottung die Parallele nicht aus, sie bleibt immer nur das mahlum minus. Allein, so schön auch der Wunsch und der Vorschlag, die Blattern ganz zu vertilgen, ist, so kommt es doch auf folgende Fragen dabey an: Ist die Blatternexstirpation vom ganzen Erdboden möglich? Ist ihre Ausführung wahrscheinlich? Ist für eine oder etliche Nationen Sicherheit gewonnen, wenn sie auch mit der ängstlichsten Vorsicht die Ansteckung vermeiden; indeß benachbarte oder entferntere nichts thun? Und endlich, wäre nicht zu fürchten, daß diese Wohlthat der gänzlichen Ausrottung der Blattern, falls sie zu Stande käme, durch ein anderes eben so großes, oder noch größeres Uebel aufgewogen werden dürfte? Die absolute Möglichkeit wird nicht einmal zugegeben werden können, denn Aethiopien oder irgend ein Winkel in der Welt als der natürliche Geburtsort der Blattern, als von wannen aus sie sich immer aufs neue verbreiten könnten und verbreiten würden, angenommen werden muß. Und dann die hypothetische Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Ausführung! Wie kann man diese auch nur entfernt hoffen? Man muß wahrlich aller Geschichte zum Trotz an die Perfectibilität eines Geschlechts, das sich unaufhörlich die Hälse bricht, glauben, um auch nur das Wohlwollen, das hiebey zum Grunde liegt, als möglich zu ahnen.

Und

und dann, wäre diese Ausrottung, in ſofern ſie Vermehrung der Menſchenzahl zur Folge hätte, auch wahre Wohlthat? Wenn der hiedurch ausgeſtrichene Calcül der Mortalität nicht von ſelbſt durch irgend eine andere Naturveranſtaltung erſetzt würde, was wollte man wählen, die Guillotine permanente, oder la guerre permanente, um — Raum zu machen?

Nb.

Leonhard Ludwig Finke, D. d. A. und Prof. zu Lingen, Verſuch einer allgemeinen mediciniſch-praktiſchen Geographie, worin der hiſtoriſche Theil der einheimiſchen Völker- und Staaten-Arzneykunde vorgetragen wird. Dritter Band, welcher die Zuſätze zu den beyden erſten Bänden enthält. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1795. 8. 784 Seiten. 2 Rthl. 12 Gr.

Ein Nachtrag zu den vorigen Theilen; Plan und Ordnung ſind die nämlichen; die Beſchreibung richtet ſich nach der Reichhaltigkeit oder Magerheit der Reiſebeſchreibungen, die der Verf. vor ſich hatte. Hätte er nur manchmal beſſere Auswahl getroffen, die Auszüge zweckmäßiger gemacht! Denn vorjetzt findet man vieles, was eher in eine allgemeine Reiſebeſchreibung für Dilettanten, als für Aerzte, gehöret.

Voran gehet eine Abh. über mediciniſche Topographie auf 32 Seiten, die ungleich gründlicher abgefaßt ſeyn könnte; nachher folgen die Nachträge über verſchiedene Länder, nach Anleitung der erſten beyden Theile. Bey Spanien iſt Thiery genützt, und faſt wörtlich ausgeſchrieben; bey Minorka Armſtrong; bey Sardinien Bernoulli; bey Sicilien Münter, u. ſ. w. Die Kenner werden alſo bald aus dem Werthe der Zeugen auf die Zuverläßigkeit der einzelnen Artikel ſchließen können. Uebrigens läßt ſich dieſe mediciniſch-hiſtoriſche Compilation ganz gut leſen. Ein rüſtiger Schriftſteller, der ſich durch Leſen der ſchönen Geiſter aus der neueſten Decade gebildet, und ſchöne Phraſen geſammlet hat, kann nun gar leicht à la Schiller eine ſchwülſtige pragmatiſche Geſchichte der ganzen bekannten mediciniſchen Welt ſchreiben, der moderne Verleger ein Paar Kupferchen hinzuſetzen, und

das leseinstige Publikum ob dem großen Manne staunen. Der Himmel gebe dazu sein Gedeihen!!

Zergliederung der Verrichtungen des Nervensystems als Einleitung zu einer praktischen Untersuchung der Nervenkrankheiten, von de la Roche, Doct. d. A. bey der Facultät zu Genf. Uebersetzt von J. E. A. Merzdorf, D. d. A. und W. zu Berlin. Zweyter Band. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1795. 8. 303 Seiten. 14 gr.

Das Original, das 1778 zu Genf herauskam, ist den Kennern längst bekannt, und durch die vorliegende Uebersetzung gemeinnütziger worden. Der Verf. hat das Verdienst, über die Verrichtungsart des Gehirns und der Nerven gehörig nachgedacht und gut geschrieben zu haben; ist aber nicht ganz fehlerfrey, noch so wichtig, als uns Reil überreden will, weil beyde mit einander sympathisiren, der spätere den frühern Schriftsteller zum Theil abcopirt. In diesem Bande beschäftigt sich der Verf. fast allein mit den Gehirnverrichtungen, und zeigt, wie die Theile bey eintretendem Reize wirken, wie die Wille, die Leidenschaften, Appetite und Neigungen, äussere Eindrücke und Gewohnheiten, u. dgl. als Ursachen, auf Empfindungen und Bewegungen eingreifen, wie die Erregbarkeit des Nervensystems und Gehirns sich verschiedentlich äussert, wie die Körper und Mittel auf und durch die Nerven wirken, u. s. w. Diese Gemeinsätze, welche der Vf. aufstellet, lassen sich im Zusammenhange gar wohl lesen; nur muß man nicht glauben, daß diese in Deutschland nagelneu und unerhört sind.

Archiv für die Physiologie, von D. Joh. Christ. Reil, Professor in Halle. Ersten Bandes erstes Heft. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1795. 8. 188 Seiten. 12 gr.

Die Medicin war bisher nach dem Verf. (s. Umschlag) wenig mehr, als eine grobe Empirie, und ihre theoretische sowohl, als praktische Grundsätze schwankend. Er will ihr durch den Weg der Untersuchung der Gesetze, nach welchen

thierische Körper im gesunden und kranken Zustande wirken, das nöthige Licht und hinlängliche Consistenz geben, und durch Vervollkommnung der Physiologie eine sichere Grundlage der rationellen Arzneykunde verschaffen. Vortrefflich! Indessen, wenn man dieses Archiv aufschlägt, so siehet man gar bald, daß er ganz wider seine eigene Grundsätze S. 6 handelt — „durch Vernünfteleyen und Hypothesen können wir die Geheimnisse der Natur nicht ergründen; sondern durch Beobachten." — und dagegen dem Leser seine Hypothesen aufzudringen, als reine und einzig wahre Naturbeobachtung, zu empfehlen sucht. Leider giebt es jetzt der Naturmaler so viele und mancherley, daß man am Ende nicht mehr weiß, wem man glauben soll. Jeder ist unerträglich; jeder sieht allein recht; andere sind lauter Schlafköpfe, mit denen man herzliches Mitleiden haben muß; die Widersprecher sind literarische Rohrdommeln, S. 7. die man mit Stillschweigen und tiefer Verachtung strafen muß. Hui!! Das heißt doch wohl mit andern Worten: Jedermann lese, glaube und befolge, was der Verf. den einsichtigen und schwachen Gemeinen sagt, ohne einige Prüfung und ohne Widerspruch. Der Verf. debutirt hier abermals mit seiner Lieblingsmaterie, mit der Lebenskraft, S. 8 — 162, die er zeither in einigen Probeschriften, als Vorkost, mit neuer Terminologie gegeben hatte, nutzt einige Sätze aus der Kantischen Philosophie, ohne sie ganz und richtig gefaßt zu haben; reducirt alle Erscheinungen thierischer Körper auf Materie, deren Grundstoff, Mischung und Form, (mit sonderbaren Abschweifungen und Behauptung, daß Wärmestoff, Licht, Electricität, Oxygen u. s. w. nicht Kraft sind,) setzt die Kraft in das Verhältniß der Erscheinungen zu den Eigenschaften der Materie, durch welche sie erzeugt werden, nimmt das Wort, Lebenskraft, bald in weitern bald engern Verstande, (hoffentlich, um Schlupfwinkel zu behalten,) und erklärt sich Alles aus dieser thätigen Kraft der Materie. Entdeckungen liegt also in der eigenthümlichen Form und Mischung der Materie; die Nerven empfinden nicht; sondern nur das Sensorium, d. h. das Gehirn; jeder Theil hat seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, d. i. seine eigene Reizbarkeit, seine eigene Reize, sein eigenthümliches Leben; die Naturgesetze sind blos subjective Werke des Verstandes, so der Natur ist nichts, als Ursache und Wirkung; und dennoch werden die selbe Naturgesetze festgesetzt, nach welchen sich die Lebenskraft wie der Barometer, absteigen lassen muß; alle Krankheiten

ſind in der Organiſation oder Miſchung der thieriſchen Materie zu ſuchen, u. ſ. w. Dies ſind die Hauptſätze des Syſtems des Verf. Man ſiehet bald, daß er ſeinen eigenen Gang gehet, ſeine eigene Ideen und Worte hat, und ſie nach ſeinen Abſichten verkettet oder krumm, von andern borgt; aber ſo, daß er blos im Lichte, jene im Dunkeln ſtehen, fremde Erfahrungsſätze nützt; aber ſich immer die Miene giebt, als ſeyen ſie ſchief oder einſeitig richtig, und nun aus ſeinen Prämiſſen, ſie mögen ganz oder zum Theil wahr ſeyn, friſch wegfolgert, und ſich freuet ob des Werks ſeines Kopfs und ſeiner Feder. Ein Paar neologiſche Worte und Wendungen, aus der Kantiſchen Philoſophie genommen, geben wohl das Gewand der Neuheit; aber ein umgewandter Rock bleibt doch immer noch alt. Ob Materie, als Materie, wirkliche belebende Kraft habe, oder durch eine fremde einwirkende Kraft erſt in Thätigkeit geſetzt werden müſſe; ob die darauf gegründeten Sätze und abgeleiteten Folgerungen wirklich ſo ausgemachte Wahrheiten ſind, als der Verf. glaubt, oder andere mit dreiſten Tone überreden will, ob das eigentlich Lebenskraft ſey, was und wie er ſich dieſelbe denkt, u. dgl.; darüber ließe ſich noch mancher Zweifel erheben; aber wir wollen keine litterariſche Rohrdommeln ſeyn, oder ſcheinen. Der Verf. mag Recht haben, bis andere Gelehrte ſich die vergebene Mühe nehmen, die falſchen Prämiſſen zu prüfen, die Irrthümer aufzudecken, und die wenigen wahren Sätze ganz nackt, ohne neuphiloſophiſchen oder neuchemiſchen Bombaſt darzulegen. Der Verf. wird hoffentlich, wie alle Reformatoren, bey ſeiner neuen Lehre ungerührt bleiben; aber das phyſiologiſche Publikum wird Schein von Wahrheit, Realien von Gleißnerey unterſcheiden lernen. — Angehängt iſt die Recenſion der Schrift des Hrn. de la Roche S. 163 — 188, von den Verrichtungen des Nervenſyſtems, weil beyde Verfaſſer mit einander ſympathiſiren.

Dk.

Tabulae anatomicae, quas — curavit *Iuſt. Chr. Loder* — Faſcicul. III. A. Myologiae pars prior. Tab. XXVI — XXXVI. Erklärung der Kupfer 40 Seiten in Fol. Weimar, im Induſtrie-Comptoir. 4 Rthl.

Das

Daß hier die Albinischen Tafeln zum Muster gewählt sind, bedarf kaum einer Erinnerung, so wie man erwarten konnte, daß die Künstler sich bemühen würden, ihre trefflichen Muster zu erreichen. Auch hat man alle Ursache, mit diesen Nachbildungen zufrieden zu seyn. In Tab. XXVI bis XXIX, welche das Muskelsystem im ganzen Körper vorstellen, sind je zwey Albinische Figuren in eine zusammengeschmolzen, so daß nun jedesmal eine weggenommene Muskellage in der einen Körperhälfte weniger erscheint, als in der andern. Auch ist die Stellung etwas geändert; z. B. Tab. XXIV. das linke Bein dem rechten näher gerückt — doch schwerlich zum Vortheile der ganzen Figur —. Der bey Albin aufgehobene linke Arm ist in dieser und den übrigen Tafeln wieder gesenkt, und die Hand in die Supination gebracht. Tab. XXX. ist ganz Albinisch. Auf Tab. XXXI — XXXVI folgen die Albinischen Abbildungen der Muskeln des Kopfes, Halses und übrigen Stammes; nur auf Tab. XXXI. auch schon die der Fußsohle, welche eigentlich zum folgenden Hefte gehören. Die Augenmuskeln sind nach Zinn, die untere Fläche des Zwerchfells nach Haller, und seine übrigen Ansichten nach Albin gestochen. — Tab. XXXV. hat in des Rec. Exemplar durch den Abdruck etwas gelitten. Ungern vermißt er auch ein Paar in diesen Fascikel gehörige Figuren von Santorini und Camper.

Es.

Wahrhafte Krankheits- und Curatelgeschichte des regierenden Fürsten zur Lippe. Mit Urkunden, nebst einer kurzen Erörterung der Frage: Wann und wie eine Curatelordnung über einen deutschen Reichsstand Statt habe? 1795. 12 Bg.

Der regierende Fürst von der Lippe wurde über die während seiner Minderjährigkeit geführte schlechte Administration seines Landes und seiner Finanzen, bald nach dem Antritt seiner Regierung, schwermüthig, und dieser Gemüthsaffekt artete in Manie aus. Da aber dieser Zustand, nach der Versicherung der Aerzte, von der Beschaffenheit war, daß man eine baldige Wiedergenesung hoffen konnte: so beklagt man sich in dieser Schrift theils über die zu voreilig ausgewirkte Curatel, theils

theils über die Fortdauer derselben, nach der Wiederherstellung des Fürsten. Dem Canzler v. Hofmann werden vorzüglich die bittersten Vorwürfe gemacht.

Bdt.

Johann Kämpfs, der Arzneyw. Dr. und weiland Hessen-Homburg. geheimen Raths und Leibarztes, Handbuch zur praktischen Arzneykunde, nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von D. Karl Georg Theodor Kortum, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen versehen durch D. Friedrich Gottlob Dürr. Chemnitz, 1795. bey Hofmann. 1 Rthl. 8 gr.

Dieses Werk des ehemaligen berühmten Verfassers zeichnet sich durch seine vortreffliche Erörterung der Aetiologie und angemessenste Angabe der Heilart vor vielen andern praktischen Handbüchern aus. Wir wollen nur etwas von dem Nützlichen auswählen. S. 49. Der langwierige, jedes Mittel verspottende und periodisch wiederkehrende Kopfschmerz bey einer Frau, wodurch die aponeurotische und muskulöse Bedeckung des Kopfs gleichwie durch einen äusserst schmerzhaften Krampf zusammengezogen wurde, ließ nach jedesmaliger, auf den abgeschornen Schädel gemachten warmen Einreibung von Oel, mit und ohne Opium, etwas nach; die völlige Heilung aber, da der Hauptgrund des Uebels in einer Verstopfung der Eingeweide und der Gebärmutter lag, erfolgte durch Visceralklystire, viele Monate lang gebraucht, auflösende Mittel, öftere Purganzen, Blutigel an den After und die Geburtstheile gelegt, erweichende und auflösende Einspritzungen in die Gebärmutter. Der Herausgeber hat auch ein dergleichen chronisches, ordentliche Perioden haltendes Kopfweh bey einer sehr unordentlich menstruirten Jungfer, bey welcher die Haut stets krampfhaft verschlossen war, durch das Marumkraut zu einem halben Quentchen auf einmal einigemal des Tags gegeben, und vierzehn Tage damit continuirt, geheilt. Das Uebel verlohr sich nach einem sehr stark ausgebrochenen Schweis ganz, und hinterließ eine beständige gelinde Schwitzdisposition. Der Herausgeber versichert, daß der Saft der

weißen

weißen Zwiebeln zu zwey und mehrern Unzen auf einmal genommen, einigemal des Tages gegeben, zweymal bey einer Epilepsie, wo offenbar Würmer Schuld waren, die herrlichsten Dienste geleistet habe; sie giengen darnach in Menge fort, und die in beyden Fällen über Jahr und Tag gedauerte Epilepsie verlohr sich unmerklich.

S. 99. Nach der Meinung des Herausgebers ist der Zucker gewiß das schönste Mittel zur Erhaltung der Zähne. Woher käme es sonst, daß die Neger die schönsten Zähne haben? Der Englische Arzt Shaaren, welcher hierüber sehr schöne Bemerkungen mitgetheilt hat, versichert, durch das Reiben mit Zucker seine Zähne erhalten zu haben. Aus seiner eigenen und anderer Erfahrung, denen er den Zucker als Zahnpulver anrieth, kann er versichern, daß er die Zähne von allem Weinstein vortrefflich reinigt, und dieselben am besten conservirt.

S. 210. Das tägliche Waschen des ganzen Körpers vor Schlafengehen mit lauem Wasser und schwarzer Seife ist gegen besondere Anlagen zu Diarrhöen nicht genug zu empfehlen.

S. 347. Zur Heilung und Reinigung venerischer Geschwüre hat der Herausgeber unter allen äusserlichen Mitteln keines so wirksam und unerläglich gefunden, als ein Decoct der Seifenkrautwurzel, worin Phosphor und saures Quecksilber aufgelöst worden. Auf ein Pfund Colatur nehme man ein Quentchen phosphorsaures Quecksilber.

Wir hoffen und wünschen, daß dieses äusserst nützliche Werk in die Hände aller praktischen Aerzte kommen möge.

M.

Mathematik.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik, herausgegeben von Carl Friedrich Hindenburg. Erster Band. Erstes bis viertes Heft. Mit drey Kupfertafeln. Leipzig, 1795. Schäferische Buchhandlung. 864 Octavs. M.

Vor

Vor einigen Jahren erschien ein mathematisches Magazin erst von den Herren Bernoulli und Hindenburg [illegible] dann von dem letztern allein. Es hörte aus einer [illegible] Ursache auf, als wegen Mangel des Absatzes. Gegenwärtige Sammlung hat ähnlichen Inhalt. Eigene Abhandlungen und mathematische Nachrichten.

Erstes Heft, das schon 1794 erschien, fängt mit: I. Hrn. J. F. Hennert, Prof. der Math. zu Utrecht. Theorie [illegible] die mittlere Geschwindigkeit des Wassers in Flüssen, [illegible] Jetzo nur, was Lechi und Zendrini gethan haben, [illegible] daltnisse der Geschwindigkeiten zu bestimmen. II. Hindenburg über combinatorische Involutionen und Evolutionen und derselben Einfluß auf die combinatorische Analytik. [illegible] bey einer Reihe ein Glied ausser der Ordnung vorlangt [illegible] giebt sich Coefficient oder Werth, aus gegebenen Größen, [illegible] Ziffern oder andere Zeichen zu Complexionen, dergestalt [illegible] der Ausdruck nichts weiter enthält, als was zu dem [illegible] ten Gliede gehört, doch alle vorhergehende Glieder [illegible] liegen, wie sie die folgenden bestimmen. Evolutionen [illegible] Absonderungen dieser Glieder durch horizontale und [illegible] gerade Linien; auch stellt man so die folgenden Glieder [illegible] Zusetzen an die vorhergehenden dar, und erweitert so die Involution nach Breite und Tiefe. III. Hindenburg combinatorisches Verfahren zu Erfindung der Werthe der continuirlichen Brüche, in und ausser der Ordnung. Werthe solcher Brüche bey Buchstabengrößen zu finden, ist sonst immer sehr weitläuftig. Hrn. Pr. H. Analytik giebt hier Vortheile, die vom Hrn. Burkhard sind angewandt worden. Von desselben Verfahren ist unterschieden, was Hr. H. hier mittheilt. IV. Hr. Kästner, über Kettenglieder von regelmäßig zunehmendes Dicke, auf Veranlassung von Baillet de Belloy, Moyen de diminuer le poids des Chaînons. Bey der Kette, oder dem eisernen Seile in der Bergwerkssprache, damit eine Erztonne zu Tage ausgefördert wird, trägt das unterste Glied allein die Last der Tonne; jedes höhere ausser dieser auch die Last aller niedrigern. Also müssen die höhern immer dicker seyn, oder welches eben das ist, die niedrigern können immer dünner werden. Indessen erinnert Hr. K., man müsse bey allen Maschinen immer die Theile stärker machen, als für die eigentliche Bedürfniß zureichte; auch leiden die niedrigen Glieder durch Behandlung in der Grube, Bewegung der Tonne

wäh-

während ihres Steigens, u. s. w. V. Leonh. Euler, Druck eines mit einem Gewichte beschwerten dreyfüßigen Tisches auf einer horizontalen Fläche. Von Jacob Bernoulli (der in St. Petersburg gestorben ist) aus E. Papieren gezogen. (Die Aufgabe ist schon schwer, und wird noch schwerer, wenn der Tisch vier Füße hat, oder, mit andern Worten, wenn ein Gewicht auf einer wagrechten Ebene liegt, die in mehr Punkten unterstützt wird. Es findet sich darüber schon eine Untersuchung von Euler in Nov. Comm. Petrop. T. XVIII. ad a. 1773; imgleichen von *Paolo Delangis*, Memorie della Società Italiana, T. V. Verona, 1790; und von *Car. Lorgna* M. d. S. I. T. VII. Ver. 1794.) VI. Hr. J. F. Pfaff, Prof. d. Math. zu Helmstädt, giebt die Analysis einer Aufgabe des Hrn. de la Grange. Man hat eine Gleichung zwischen y, x und einem Produkte aus z in eine Function von x; man sucht jede Function von x durch eine Reihe nach Potenzen von z auszudrücken. VII. Auch Hr. Pr. Pf. leitet aus dem erwähnten Satze die Localformel für Reversion der Reihen her. VIII. Hr. Pf. Hindenburg behandelt eben diese Reversion nach seiner combinatorischen Analytik. IX. Giebt auch eine Uebersicht der Hauptsätze der allgemeinen Differenzen und Summen. X. Auszüge und Recensionen neuer Bücher. Darunter: Anfang zu einem kritischen Verzeichnisse aller die combinatorische Analytik betreffenden Schriften.

Zweytes Heft. I. Hrn. Heynerts Fortsetz. über die mittel. Geschw. in Flüssen. In manchen Fällen die parabolische Theorie brauchbar. II. Hr. Pr. Beitler, in Mietau. Gebrauch einer Methode, die Polhöhe zu finden, aus correspondirenden Sternhöhen und Stundenwinkeln. *Maupertuis* Astr. naut. XVII. Aus. Kästner astron. Abhandl. 1. Samml. 419 S. III. Hindenburg combinatorische Verfahren zu Bestimmung der Werthe der continuirlichen Brüche, in und ausser der Ordnung. IV. Kästner, ein Paar Fragen zur Assecuranzrechnung. Buchstabenrechnung giebt bequeme und kurze Auflösung; da sonst die Sache weitläuftig abgehandelt wird. V. Hindenburg Formen und Erweiterungen des Taylorschen Satzes. VI. M. Rothe Localformeln für Produkte von Potenzen der Reihen. VII. Hindenburg Reduction dieser Formeln auf sein allgemeines Productenproblem. VIII. Rothe, Localformeln für höhere Differen-

ferentiale von Potenzen und ihren Produkten, wo alle höhere Differentiale beybehalten werden. IX. Recensionen.

Drittes Heft. I. Hr. Graf Brühl, Churf. Sächs. Ges. zu London, über die Untersuchung astronomischer Kreise; vom Hrn. v. Zach übersetzt, mit Anhang und Anmerkungen begleitet. Die Rede ist von ganzen Kreisen, statt der Quadranten. Hr. Gr. Brühl zeigt, daß zu ihrer Prüfung noch mehr gehört, als man anfänglich annimmt, daß die Theile an entgegengesetzten Seiten des Durchmessers gleich viel zeigen. Hr. v. Z. bringt vieles zur Theorie und Geschichte dieser Werkzeuge bey. II. G. S. Klügel, Pr. d. Math. u. Phys. zu Halle, über die Lehre von den entgegengesetzten Größen; sucht sie deutlicher zu machen, und Schwierigkeiten zu heben, die Anfänger bey ihr finden; giebt auch viele lehrreiche analytische Bemerkungen. IV. Hindenburg, daß mehr große Mathematiker der Erfindung der combinatorischen Involutionen ganz nahe gewesen sind. V. Pfaff, allgemeine Summirung einer Reihe, in der höhere Differentiale vorkommen. VI. Ein Ungenannter fragt: ob etwas über die Art, durch Gitter geheim zu schreiben, bekannt sey? und giebt ein Beyspiel. Hr. H. giebt darüber eine vorläufige Antwort. VII. Recensionen. Darunter Kästners von Glenies Antecedental Calculus, mit eignen Bemerkungen. Hr. Wurm berechnet Unterschiede der Mittage von Gotha und Paris und Mannheim, aus einer Bedeckung Jupiters vom Monde. Hr. v. Zach giebt Nachricht von dem fürstl. Augsb. Landgeometer Ignaz Ambros Ama, der sich selbst gebildet hat.

Viertes Heft. I. Hindenburg, allgemeine Darstellung des Polynomialtheorems, nach de Moivre und Boskovich, nebst Bemerkungen über die dabey zum Grunde liegenden combinatorischen Involutionen. II. Kästner, um eine feste Kugel befindet sich eine concentrische Kugelschaale flüßiger Materien, deren jeder Theil gegen den Mittelpunkt der Kugel von einer Kraft getrieben wird, die sich, wie eine Potenz der Entfernung vom Mittelpunkt, verhält. Man suche der flüßigen Materie Gewicht und Druck auf die Kugelfläche. Im Februar 1788 befand sich Hr. M. Paulus, jetzo Dr. u. Pr. zu Jena, zu Göttingen, und theilte dem Verf. Abschriften ungedruckter Briefe zwischen Joh. Bernoulli und Bilfinger mit, in denen sich diese Frage befand. Vom Drucke

reder

redet Newton Pr. L. II. S. V. Prop. XX. p. 292, 293 der ersten Ausgabe. Bilfinger hatte über diesen Satz Zweifel, die Bernoulli zu heben suchte; sein Vortrag scheint aber noch Berichtigungen fähig zu seyn. III. Rothe, local- und combinatorisch-analytische Formeln für höhere Differentiale, fortgesetzt. IV. Hr. v. Zach, über bordaische oder lenoirische ganze Kreise mit zwey beweglichen Fernröhren, und derselben astronomischen und geodätischen Gebrauch. Viele andere Bemerkungen über Winkelmessungen, als: Tob. Mayers wiederholte Messung eines Winkels, u. s. w. V. Klügel, über entgegengesetzte Größen. VI. Recensionen und Nachrichten; darunter manches aus einem Briefe Hrn. la Lande an Hrn. v. Zach. Ein neues Sternbild, der Mauerquadrant, das der erste zwischen Drachen, Herkules, Bootes, setzt, vom letztern genau gezeichnet hier mitgetheilt. Diese Sammlung enthält so viel Merkwürdiges und Lehrreiches, daß Freunde der Mathematik ihre beständige Fortdauer wünschen und befördern werden. Der Preis ist sehr mäßig, da jeder Heft 12 Groschen kostet; zwey Ostern, und zwey Michaelis erscheinen.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß. Neunzehntes Stück. Breslau, 1795. bey Meyer. Auch mit dem Titel: Joh. Ephraim Scheibels astronomische Bibliographie. Der dritten Abtheilung erste Fortsetzung. Schriften aus dem sechszehnten Jahrhundert, von 1616 bis 1630. Octav. Die Seiten fortgezählt 97 — 232. 8 Gr.

Das erste Buch: Keplers Ephemerides ab anno 1617 — 1636. Das letzte: *Thomae Campanellae* Astrologicorum Libri VIII. Die Bücher, die Hr. Sch. selbst in Händen gehabt, und deren sind sehr viele, beschreibt er umständlich; führt aus ihnen Merkwürdigkeiten an, und macht oft Vergleichungen mit neuerer Gelehrsamkeit. Von andern nennt er seine Gewährsmänner; immer zuverlässige. Bey Gelegenheit von *Snellii* Eratosthenes Batavus fragt er: Sollte man nicht, was man gemessene Grade nennt, eher als berechnete betrachten? Rechnungen zu prüfen, ist zuweilen nicht

überflüßig. (Allerdings, auch sind zuweilen solche Prüfungen vorgenommen worden, z. E. beym Grade zwischen Paris und Amiens. Auch hat Hr. Klostermann französische Messungen geprüft. Nur erfordert eine einzige solche Prüfung so viel Zeit und Mühe, daß häufige Arbeiten dieser Art nicht zu erwarten sind. Indeß veranlaßt das den Gedanken: Messungen auf Kosten von Königen veranstaltet, mit allen Hülfsmitteln, die Ruhe und Friede gewähren konnten, angestellt, zu denen Jahre angewandt wurden, vertrügen wohl Verzichtigungen; und eine Republik, die mit Schwierigkeiten, Mangel, innerlichen und auswärtigen Feinden zu kämpfen hat, schickt Citoyens zu Gradmessungen aus, berechnet auf deren Angaben einen Quadranten des Meridians von einem Sphäroid, dessen Gestalt Menschen noch nicht sicher kennen, heißt einen gewissen Theil dieses Quadranten mètre, und bringt dieses Maaß ihren citoyens auf, und wenn sie kann, allen Völkern!)

Hz.

Kurze Abhandlung über die Theorie der Festigkeit der Materialien, entworfen von Gottl. Ludew. von Pöllnitz. Mit 1 Kupfer. Leipzig, bey Böhme. 1795. 1½ Bogen. 8. 3 Gr.

Diese kurze Abhandlung hat wohl nur zum Gegenstande, daß der Verf., ein Hr. v. Pöllnitz, seinem Vater, welchem er sie zugeeignet hat, dadurch einen öffentlichen Beweis seiner kindlichen Hochachtung geben will, und in dieser Absicht ist diese Arbeit rühmlich und lobenswerth. Die Berechnungen und Formeln beruhen auf den bekannten Versuchen, welche mit dem Zerbrechen verschiedener Balken in mancherley Lagen sind angestellt worden. Man siehet, daß der Vf. diese Theorie recht gut begriffen hat. Manche Aufgabe könnte doch aber auf einen kürzern Weg aufgelöst werden. Z. B. den stärksten Balken zu finden, der aus einem runden Stück Holze gehauen werden kann, kann füglich ohne Differentialrechnung aufgelöst werden. Die Erklärung von der Festigkeit eines Körpers, daß sie eine Kraft ist, welche bey der geringsten Vermehrung den Zusammenhang seiner Theile trennet, würde in Rücksicht dieser Eigenschaft deutlicher werden, wenn man sagte, daß die Festig-

Fähigkeit eines Körpers gleich einer Kraft ist, u. s. w. Doch ist diese kurze Abhandlung wohl nicht zur Belehrung anderer Mathematiker geschrieben.

Gm.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Wolfgang Jägers, Prof. zu Altdorf, Geschichte Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund. Nebst einer Uebersicht des Schicksals der Burgundischen Länder bis auf gegenwärtige Zeit. Nürnberg und Altdorf, bey Monat und Kußler. 1795. 196 Seiten in 8. 16 gr.

Das Andenken eines so muthigen und in der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts so merkwürdigen Fürsten, als Herzog Carl von Burgund war, zu erneuern, ist gewiß ein sehr dankenswerthes Unternehmen. Alles, was man in andern Geschichtschreibern von seinem Leben und Thaten zerstreut findet, hat der, nunmehrd verstorbene, Verf. zusammengetragen, und zu einer eignen Lebensbeschreibung jenes berühmten Mannes umgearbeitet. Die vorausgeschickte Einleitung enthält die Grundlinien der Burgundischen Geschichte vom Jahre 470 bis 1430, wo Herzog Philipp mit Isabellen, einer Tochter K. Johanns I. von Portugall, in die dritte Ehe trat, welche Carln dem Kühnen 1433 sein Daseyn gab. Mit diesem Zeitraume nimmt nun die eigentliche Geschichte dieses Fürsten ihren Anfang, und wird in drey verschiedenen Perioden abgehandelt, deren jede ein eigenes Kapitel ausmacht. I. Von Carls Geburt bis zum Tode seines Vaters. (S. 25—54.) II. Von Herzogs Philipps Tode bis zum Anfange des Krieges, den Herzog Carl wider die Schweizer führte. (S. 55—128.) III. Vom Feldzuge des Herzogs von Burgund gegen die Eidgenossen, bis zu seinem Tode. S. 128—.

Eine fast ununterbrochene Reihe von Kriegen mit den Genfern, Lüttichern, Schweizern, Lothringern ꝛc. beschäftigten das Leben dieses Fürsten, bey welchem Stolz, Eroberungssucht und Grausamkeit die Hauptzüge des Charakters aus-

machten. Eben daher führte er in der Geschichte die Beynamen: Audax, Pugnax, Bellator, Terribilis, Sanguinarius. Seine Unterthanen, die hart von ihm gedrückt wurden, klagten laut über die unaufhörlichen Besteuerungen und Aufgebote, wodurch nie das Glück der Burgundischen Staaten befördert, sondern nur sein Ehrgeiz befriediget wurde. In einem Treffen bey Nancy (1477) wurde der Herzog von den Lothringern geschlagen, und als er bey der Flucht über einen Fluß setzen wollte, stürzte sein Pferd mit ihm ins Wasser, wo er einem im Nachsetzen begriffenen Lothringischen Edelmanne zurief: Mon ami, sauve le Duc de Bourgogne. Dieser hörte aber nicht wohl, und verstand: vive le Duc de Bourgogne, und tödtete den unglücklichen Fürsten mit seiner Hellebarde.

Im IVten Kapitel giebt der Verf. von S. 168—196 eine kurze Uebersicht der Burgundischen Länder bis auf gegenwärtige Zeit. Neue historische Entdeckungen darf man hier eben so wenig erwarten, als eine umständliche und kritische Darstellung der Burgundischen Geschichte. Der Vf. begnüget sich, nur die Hauptveränderungen derselben vom J. 1478 bis 1794 bemerklich zu machen, welche den Kenner nicht befriedigen, sondern allenfalls demjenigen, der noch wenig davon weiß, willkommen seyn werden. Wem daran gelegen ist, eine genauere und mit historischen Quellen unterstützte Entwickelung dieses Gegenstandes zu lesen, dem empfehlen wir das erste Stück des von Jaup und Crome 1793 herausgegebenen neuen Journals für Staatskunde, Politik und Cameralistik, in welchem S. 105—181 die Geschichte und Verhältnisse des Burgundischen Kreises zu dem deutschen Reiche und zu den höchsten Reichsgerichten sehr gründlich aus einander gesetzt sind.

RU.

Handbuch für die Sächsische Jugend zur Kenntniß des Vaterlandes. Erster Theil. Geschichte Sachsenlandes und seiner Regenten. Leipzig, bey Grieshammer. 1795. 8. 29 Bogen. 1 Rt.

Der Verf., Hr. Joh. Gottl. Schulz, hat die Absicht, sowohl Lehrern, als Schülern, in den Sächsischen Stadt- und Landschulen ein wohlfeiles Handbuch in die Hände zu geben,

um

um die erstern zum Unterricht der letztern in der Vaterlandskunde zu veranlassen. Das ganze Werk soll aus 4 Theilen bestehen, und der 1ste die Geschichte, der 2te die Geographie, der 3te die Verfassung des Staats, und der 4te die Gesetz- und Justizverfassung enthalten. Wenn die drey letzten Theile eben so stark werden, als der erste: so ist vorauszusehen, daß nur die wenigsten Schullehrer und Schüler sich das Buch anschaffen werden. Und sollte es wohl nöthig seyn, junge Leute, schon ehe sie zur Universität kommen, mit der Staats- und Gesetzverfassung des Vaterlandes so ausführlich bekannt zu machen? Sollte das, was sie hiervon vorläufig etwa brauchen möchten, nicht viel schicklicher bey der Geographie angebracht werden können? Sind die Lehrer auf Schulen immer fähig, ihren Schülern in der Staatskunde, und namentlich im Staatsrecht und in der Gesetz- und Gerichtsverfassung des Vaterlandes befriedigenden Unterricht zu geben? Werden die Schüler nicht manchen ganz falschen Grundsatz auf die Universität bringen? Und, was nöthiger als alles ist, werden jungen Leute nicht zurückgehalten werden, sich auf Schulen die ganz unentbehrliche Sprachkenntniß zu erwerben, wozu sie auf Universitäten insgemein weder Zeit noch Gelegenheit haben, und wozu es hier auch zu spät seyn würde? Man lasse doch Schulen und Schullehrer das bleiben, was sie sind, oder seyn sollen, und gebe dafür studirenden Jünglingen ein Jahr mehr zum Aufenthalt auf der Universität; wenigstens hält man sie auf Schulen und Gymnasien nicht zurück, das zu lernen, was ihnen leider! nur gar zu oft abgeht, wenn sie zur Universität kommen; bey weitem die meisten sind mit gelehrten Sprachen und alter Geschichte fast ganz unbekannt. Hr. Schulz würde sich ein Verdienst erworben haben, wenn er zum Gebrauch für Schulen blos ein zweckmäßiges Handbuch der Geschichte und Geographie der Sächsischen Lande abgefaßt, oder aus den besten vorhandenen Werken dieser Art ausgezogen, und sich mit der Staats- und Rechtskunde so wenig, als mit der Theologie und Medizin, einzelassen hätte; denn vaterländische Geschichte und Erdbeschreibung sind, wie Mathematik, dem Schulunterricht allerdings angemessen. Der vorliegende erste Theil enthält, wie ein eigner Titel sagt, die Geschichte Sachsenlandes und seiner Regenten. Mit Recht hat der Verf. die Geschichte von Meißen zum Grunde gelegt, und die ältere Thüringische und Sächsische Geschichte da eingeschaltet, wo sich die Gelegenheit dazu darbot. Eigentlich

gehört die Geschichte der alten Sachsen gar nicht in die Geschichte der heutigen Sächsischen Staaten. In dem Gange der Begebenheiten ist der Verf., wie er selbst sagt, vorzüglich Heinrichs Sächsischer Geschichte gefolgt. Daß er auch, wie er vorgiebt, die Quellen selbst benutzt habe, ist nirgends sichtbar. Jedem Zeitraume ist eine kurze Darstellung der innern Verfassung des Landes und des Zustandes der Nation beygefügt, die freylich nicht anders, als sehr mangelhaft, seyn kann. Im Allgemeinen ist der Verf. mit der Sächsischen Geschichte nicht unbekannt; auch sieht man, daß er nicht immer abgeschrieben, oder epitomirt; sondern zuweilen selbst gedacht habe. Aber ihm fehlt eine genauere Kenntniß der allgemeinen deutschen Geschichte, ohne die sich keine Sächsische Specialgeschichte schreiben läßt. Auch vermißt man die erforderliche Auswahl und Verbindung der Thatsachen; manches ist aufgenommen, was wegbleiben konnte oder mußte, und manches sucht man vergebens, was dahin gehört. Endlich ist der Styl gar nicht so beschaffen, daß er jungen Leuten empfohlen werden, oder zum historischen Studium Lust machen könnte. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils will Rec. nur einige Stellen ausheben. S. 5 heißt es: „Die Slaven waren eine uralte asiatische Nation, welche, wie die Deutschen, aus mehrern Stämmen bestand; die aber alle einerley Sitten und einerley Sprache hatten. Sie wohnten in den frühesten Zeiten im nördlichen Asien in der Gegend der heutigen großen Tartarey, bis an das kaspische Meer herauf. Zu ihnen gehörten unter andern die Scythen, welche den Römern so viel zu schaffen machten, und nie von ihnen bezwungen wurden. Beym Verfall des Römischen Reichs drangen mehrere der Slavischen Völkerschaften aus Asien nach Europa vor. Die Russen, Pohlen, Preußen, Ungarn, Mähren, Böhmen und Schlesier sind alle Slavischen Ursprungs, u. s. w." Er würde der Verf. nicht geschrieben haben, wenn er sich mit der ältern Geschichte Deutschlands bekannter gemacht hätte. S. 22 heißt Dagobert I. „der berühmteste der Fränkischen Könige Merovingischen Stammes;" Chlodwig der Große war ja wohl berühmter. Siegfried (S. 25) war nicht König von Dänemark; sondern nur von Süd-Jütland. Die Verschanzungen, die Gottfried am nördlichen Ufer der Eyder anlegte (S. 29), waren nicht das bekannte Danewirk; dieses wurde erst von Harald II., drey Meilen nordwärts von der Eyder, angelegt. Von der Niederlage der Ungarn bey Merse-

Merſeburg (S. 52) iſt zu wenig geſagt; nicht einmal das Jahr iſt angegeben worden. S. 59, wo von den Kreuzzügen die Rede iſt, heißt es: „von funfzigen kam oft kaum einer zurück; denn die, das Schwerdt der Feinde verſchonte, wurden von Hunger und Krankheiten aufgefreſſen, u. ſ. w. Die Meißniſchen Landtage auf dem Kolmberge unter Markgr. Dietrich dem Reichen (S. 62) waren wohl nur Landgerichtstage. Der Landgr. Albrecht (S. 92) verkaufte nicht blos ſeine Anſprüche auf Meißen an den K. Adolf von Naſſau, ſondern auch Thüringen. S. Heinrichs deutſche Reichsgeſchichte, Th. III. S. 604, und Waiſtens Muſeum, B. I. St. I. S. 185. Das Bündniß, das Karl V. vor dem Ausbruche des Schmalkaldiſchen Krieges mit Moriz von Sachſen ſchloß, iſt nicht vom Jan. 1545 (S. 189), ſondern vom 19. Jun. 1546. Die Urkunde ſteht in extenſo bey *Pontus Heuterus* rer. Auſtr. L. XII, c. 6. Daß der Verf. den Kaiſer Karln V. als einen Unterdrücker der deutſchen Proteſtanten und der deutſchen Freyheit anſieht, iſt um ſo weniger befremdend, da ſelbſt die beſten neuern Schriftſteller ihn deſpotiſcher Abſichten und Entwürfe beſchuldigen. Der Ausdruck S. 221: „Auguſt nahm noch $\frac{1}{12}$ von der Grafſchaft Henneberg," iſt zu hart und nicht hiſtoriſch richtig. Sollte Churſachſen im J. 1745 wirklich ein Heer von 45,000 Mann den Preußen entgegengeſtellt haben, wie S. 226 geſagt wird? Doch, wir wollen nicht mehr auszeichnen; ſondern nur noch die Verſicherung beyfügen, daß es dem Verf. gar nicht an Anlage zu einem brauchbaren hiſtoriſchen Schriftſteller fehlt; aber auf ſeinen fortgeſetzten Fleiß und auf anhaltenden langen Gebrauch guter Quellen und Hülfsmittel wird es ankommen, ob er die Erwartung erfüllen werde, die man ſich von ihm machen darf.

Orn.

Gemälde der Könige von Frankreich, von Mercier. Nach der zweyten Originalausgabe zum erſtenmal überſetzt. Dritter Band. Meißen, bey Erbſtein. 1795. 1 Alph. 5 B. in 8. 1 Rth. 8 gr.

Dieſer Band fängt mit Karl dem 7ten an, und endiget mit der Regierung Heinrichs des 3ten. Das Original ſowohl, als die Ueberſetzung, verdienen noch immer den Beyfall, den

man den beyden ersten Händen ertheilte. Nur der Corrector hat seine Pflicht schlecht erfüllt. Höchst wahrscheinlich ist es auf seine Rechnung zu schreiben, wenn z. B. S. 341 Geschlechtbuch steht statt Geschichtbuch; S. 343 Balkon statt Balkon; S. 360 Rousard statt Ronsard; S. 362 Nostrodamus statt Nostradamus. Bisweilen scheint doch auch der Uebersetzer geschlummert zu haben; z. B. S. 361: „Der Karakter (Charakter) der Fürsten, der einen so großen „Einfluß hat auf die Ruhe der Staaten, hat einen so geringen „auf gewisse Theile der Administration, so, daß die heilsamsten „Befehle zur öffentlichen Ordnung, die weisesten und „überdachtesten selbst unter den Stürmen dieser Regierung erschienen. Der Monarch hat ja dabey weiter nichts nöthig, „als ihn," (und vorher Befehle im Plural!) „zu unterzeichnen."

Bf.

Verbrechen, von sieben Mitgliedern des vormaligen Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses begangen; oder förmliche, dem Nationalconvent vorgelegte Anklage gegen Billaud-Varennes, Barrere, Collot d'Herbois, Vadier, Rouland, Amar und David, mit Belegen, einer Nachweisung andrer Urkunden, die sich bey den Ausschüssen befinden, Beweisen und Zeugnissen der angeführten Thatsachen begleitet, durch Lorenz Lecointre, Deputirten des Departements der Seine und Oise. Aus dem Französischen einer von der Hand des Verfassers unterzeichneten Urschrift. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1795. 8. 525 Seiten. 1 Rth. 10 gr.

Die vorliegende Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Französischen Revolution, in der Epoche der Robespierrischen Tyranney, und ein Beweis, daß der eigennützige und verfolgende Partheygeist, den wir bisher das Schicksal Frankreichs lenken sahen, wenigstens dazu dient, dem künftigen Geschichtschreiber in die Hände zu arbeiten, dieses

dieses und jenes Bruchstück der Revolution aufzuhellen, manchem, vielleicht gar bewunderten, Helden derselben die Larve abzuziehen, die Triebfedern der wichtigsten Begebenheiten zu entwickeln, und solchergestalt manche bisher unbekannte, bezweifelte, oder aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtete Thatsache in ihr gehöriges Licht zu stellen. Je tiefer das gegenwärtige Werk in die verwickelte Epoche der Robespierrischen Cabalen eingreift, desto mehr wäre es die Pflicht des Uebersetzers gewesen, in einer kurzen Einleitung den deutschen Leser zu orientiren; die Geschichte der beyden Ausschüsse, besonders aber der sieben angeklagten Deputirten, und des Anklägers, der Absichten und des Erfolges der Anklage, so wie den Ausgang, welchen, nach dem Abdrucke der Urschrift, die ganze Sache genommen hat, zu erörtern, wodurch die Uebersetzung unstreitig an Interesse und Nützlichkeit gewonnen haben würde.

Bekanntlich suchte sich Robespierre, verabscheuungswürdigen Andenkens, durch den am 6ten April 1793 errichteten Wohlfahrtsausschuß, welcher nach der Entfernung Dantons und seiner Anhänger fast ganz mit Creaturen von Robesp. besetzt war, und am 10ten August eine fast unumschränkte Gewalt erhalten hatte, zum Tyrannen des Nationalconvents und Dictator des ganzen Französischen Volkes aufzuwerfen. Durch ein mit beyspiellosem Glück unterstütztes System von Grausamkeiten aller Art, durch einige blutdürstige, rauhsüchtige und von Partheywuth verblendete Ungeheuer, die ihm zur Ausführung seiner ehrgeizigen Plane die Hände boten, durch eine unbegreifliche Duldsamkeit, sclavische Furcht oder Entnervung des N. C. und der Nation, war ihm sein Unternehmen so gut gelungen, daß nur noch einige Köpfe fallen mußten, um zum Ziele zu gelangen, und diesen letzten Schritt hoffte er, mit Hülfe des irregeführten Pariser Pöbels, gleichfalls erreichen zu können. Allein, gerade noch zu rechter Zeit war es den bedrohten Häuptern der Gegenparthey geglückt, dem furchtsamen Theile des N. C. Muth einzuflößen, die Zuschauer auf den Tribünen, nebst der Nationalgarde, auf ihre Seite zu lenken, und ihre Maasregeln so gut zu nehmen, daß der am 26sten und 27sten Julius 1794 vorgefallene Kampf auf Tod und Leben mit der Niederlage der Tyrannenparthey und der Hinrichtung ihrer vorzüglichsten Häupter endigte. Mehrere Helfershelfer und Creaturen von Robespierre

waren noch zu rechter Zeit auf die Seite seiner Gegner getreten, und hatten sich dadurch von dem wohlverdienten Schicksale gerettet, ihm unter die Guillotine folgen zu müssen. Aber bald gaben sie den neuen Partheyhäuptern Veranlassung zum Mißvergnügen, und besonders reizte Tallien den Volksdeputirten Lecointre von Versailles, mit einer Anklage gegen die sieben genannten ehemaligen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses am 28sten, 29sten und 30sten August 1794 aufzutreten. Er brachte sechs und zwanzig Klagpunkte vor, die dahin abzweckten, zu beweisen, daß die Beklagten an Robespierre's Tyranney thätigen Antheil genommen, und, statt den Convent auf seine Plane aufmerksam zu machen, dieselben vielmehr bemäntelt und unterstützt hätten. Diese Anklage erregte gleich Anfangs sehr vielen Unwillen gegen den Ankläger. Lecointre erhielt zwar die Erlaubniß, am 30sten August die vorher nicht zur Hand gehabten Beweisurkunden vorzulegen; allein, am Ende erklärte die Mehrheit alles für Verläumdung, und gieng zur Tagesordnung über, weil, wie Bourdon von der Oise ganz richtig bemerkte, die von sieben Mitgliedern gemachten Vorwürfe den ganzen Convent trafen. Doch Lecointre ließ sich dadurch nicht abschrecken. Am 11ten October 1794 übergab er dem Nationalconvente die in der Uebersetzung vor uns liegende Druckschrift, worin die ausführlichen Auszüge aus den Protocollen vom 29sten und 30sten August, nebst der Rede, welche er damals durch den großen Lärm seiner Gegner zu halten verhindert worden war, und alle Beweisacten enthalten sind, um solche dem Wohlfahrts- Sicherheits- und Gesetzgebungsausschusse mitzutheilen, und einen anderweiten Beschluß über die Zulässigkeit einer Anklage gegen die benannten Mitglieder zu bewirken. Immer mehr kam nun der sogenannte Schweif des Robespierre, nebst den Jacobinern, ins Gedränge.

Im November wurde der berüchtigte Blutsäufer, Carrier, eingezogen, der im December für seine Bestialitäten unter der Guillotine büßen mußte; der Saal der Jacobiner wurde geschlossen, und der bekannte öffentliche Ankläger, Fouquier Tinville vor das Revolutionsgericht gezogen, welches ihn, nebst funfzehn Mitschuldigen, im May 1795 unter die Guillotine schickte. Man glaubte daher schon im December, der Convent werde die sogenannten großen Verbrecher, wie Billaud Varennes, Collot d'Herbois, der Mordbrenner

brenner von Lyon, und Barrere, der weitherumdeliſche, zweyzüngige Volksſchmeichler, in den damaligen Flugſchriften genannt wurden, nicht retten können. Bey dem Allen war entweder der Anhang derſelben, oder das Bewußtſeyn eigner Schuld beym Nationalkonvente ſo ſtark, daß erſt im März 1795 die Anklage wider ſie durchgieng, worauf im April, ungeachtet die wüthenden Jacobiner Himmel und Hölle bewegten, ihre Deportation beſchloſſen und vollzogen wurde. Ihren Ankläger, Lecointre, traf, wo wir uns nicht irren, in denſelben Monate, nebſt mehrern Andern, das nämliche Loos.

Wir wollen nun einige der merkwürdigſten Stellen aus der vorliegenden Schrift unſern Leſern zur Probe vorlegen. S. 150 enthält folgende Ueberſicht der vorzüglichſten Gefängniſſe in Paris vom J. 1794. „Von allen vormaligen Pariſer Gefängniſſen iſt nur die Baſtille zerſtört, welche höchſtens dreyhundert Gefangene enthalten konnte; aber an ihre Stelle hat man aus den ſchönſten Nationalgebäuden mehr als Achtzig neue Gefängniſſe gemacht. Ich will nur die Hälfte der vorzüglichſten hier anführen. Das Gefangenhaus (maiſon de juſtice) faßt 1000 Gefangene. Am 10ſten Auguſt befanden ſich noch daſelbſt 606. Aus dem Pallaſt von Luxemburg wurden zu drey verſchiedenenmalen 169 hingerichtet, und nach Robesp. Tode über die Hälfte frey gelaſſen. Dennoch enthielt es noch 425. Das Verdachthaus in der Kothſtraße enthielt 344. Das Carmeliterkloſter in der Straße Vaugirard 182. Das Kloſter der Engländerinnen in der Straße Victor, 193. Zum h. Lazarus, in der Vorſt. Lorenz, 281. Das engliſche Benedictinerkloſter, 113. Das Collegium Düpleſſis und Ludwig, 406. An dem Collegium der vier Nationen ward fleißig gebaut, ſo daß man wenigſtens dort 3000 Gefangene unterbringen konnte. Am 29ſten April war die Zahl der Gefangenen überhaupt 6931. Als Robesp. am 11ten Junius aus dem Ausſchuſſe trat, 7900; zur Zeit ſeines Todes, 7913. Darunter ſind 1200 Gefangene nicht mitgezählt, die ſich in der Burgvogtey (conciergerie) und den Gefängniſſen der Stadtviertel befanden. Am 30ſten Auguſt waren noch mehr als 5 [illegible] Perſonen verhaftet, und am 11ten October belief ſich ihre Anzahl nicht über 4000.“ Der Verf. glaubte, noch zu wenig geſagt zu haben, wenn er die Anzahl aller in Frankreich Gefangenen auf 100,000 angäbe, da ſelbſt nach einer Schätzung des Wohlfahrtsausſchuſſes auf 320,000 gezählt worden

worden seyen. S. 157 enthält einen Beweis, wie leicht man sich das Guillotiniren machte; giebt die vom Wohlfahrtsausschusse der zu Orange niedergesetzten Commission ertheilte Vorschrift vom 10ten May 1794: „§. 2. Feinde der Revolution sind alle, die, durch was für Mittel es auch geschehen seyn mag, welches Vorwandes sie sich dabey bedienten, dem Gange der Revolution Einhalt thaten. §. 3. Auf dieses Verbrechen steht der Tod, und als hinlänglicher Beweis zum Verdammungsurtheile gelten alle Nachrichten, von welcher Art sie auch seyn mögen, dafern sie nur hinreichen, einen vernünftigen Mann, der die Freyheit liebt, zu überzeugen." S. 215 und 216 enthalten einige Winke über die Mittel, wodurch Robesp. die guten Glieder des N. Conv. in Schrecken setzte, und über die Feigherzigkeit derselben. Besonders zeigte sich diese Kunst der Verbündeten bey den Debatten über die bekannte Instruktion des blutgierigen Revolutionstribunals vom 10ten Junius. „Man schwatzte von Eintracht, und streute doch den Saamen der Zwietracht aus, indem man einigen schmeichelte, andern zu verstehen gab, sie hätten ihr Daseyn nur dem Wohlfahrtsausschusse und Robesp. zu danken; indem man jene benachrichtigte, es gäbe selbst unter den Männern vom Berge Royalisten und Buben, und diesen versicherte, der Ausschuß werde den Ränkeschmied, den Verräther, vom irregeführten Manne wohl zu unterscheiden wissen. Um das Schrecken allgemein zu machen, nannte man jeden, der Muth genug besaß, gegen eine Verfügung des Gesetzes zu reden, einen Verbündeten Pitts und Coburgs; zum Beweise dieser Beschuldigung führte man englische Zeitungsblätter an, die niemand kannte, als der sie schrieb, und der den Schreiber besoldete." — „Diese unter Couthon, Robespierre, Billaud vertheilte Tonleiter setzte die Versammlung dergestalt in Schrecken, daß mehrere, die muthig gestimmt hatten, ihre Stimmen wieder verleugneten. Bourdon ward, aus Furcht, den Kopf zu verlieren, so verlegen, und hatte so alle Besinnung verlohren, daß er durchaus darauf bestand, Robespierre sollte beweisen, der Zweck seiner Rede gehe dahin, daß er, Bourdon, ein Bube sey. Darauf antwortete Robesp.: Wehe dem, der sich selbst nennt! und diese Antwort war für den armen Bourdon ein solcher Donnerschlag, daß ihm das Wort auf den Lippen erstarb, daß er einen ganzen Monat aus dem Convente blieb, und die Aerzte viele Mühe hatten, ihn wieder zur Vernunft und zum Leben zurück zu bringen." — Sehr unter-

unterhaltend und charakteristisch ist S. 217 ff. die Darstellung, wie die hartnäckigsten Schreyer, Lacroix, Merlin von Douay und andre, auf die Gebärdworte Robespierre's zum Kreuz krochen, sich selbst für Dummköpfe erklärten, um Verzeihung baten, und wie listig und hohnlächelnd dieser mit seinen Helfershelfern über die Hasenherzen von Gesetzgebern und Volksvertretern triumphirte. Selbst Tallien, der noch den mehresten Muth bewiesen hatte, glaubte, seine letzte Stunde habe geschlagen, und verwechselte bey der Erzählung einer Thatsache das Wort: gestern mit vorgestern. Dies bey nutzte Robesp. sofort, ihn einen Lügner zu scheltens Billaud stimmte mit ein, und nur der wohlthätige Beschluß, zur Tagesordnung über zu gehen, konnte Tallien retten. Nach S. 415 gab Couthon öffentlich den Rath, den schon Robesp. und Consorten befolgten: „Wollt ihr eure Ausgaben bestreiten? guillotinirt! wollt ihr den unermeßlichen Sold eurer vierzehn Kriegsheere aufbringen? guillotinirt! wollt ihr die „Krüppel, die Lahmen, wollt ihr jeden bezahlen, der gerechte „Forderungen hat? guillotinirt! wollt ihr eure kaum zu berechnenden Schulden abtragen? guillotinirt, guillotinirt, guillotinirt immer fort!“ so ist es freylich ein leichtes, auf eine Zeit lang den Staatsmann, Finanzier und Helden zu spielen.

Uebrigens ist die Uebersetzung mit Fleiß und Sprachkenntniß gearbeitet. Nur würden wir die zwar fremden, aber in unsrer Sprache schon ziemlich üblichen Worte: Decade, Distrikt, Tyrann, ohne Bedenken beybehalten, und dieselben nicht mit dem Uebersetzer durch Tageszehnten, Rhndung, Gewaltraub, oder widerrechtliches Herrscher, verdeutscht haben.

Getreue und zusammenhängende Geschichte der Französischen Revolution für Leser aus dem gemeinen Ständen. Dritter Theil. Chemnitz, bey Hofmann. 1795. 270 Seiten. 8. 8 K.

Rec. findet keine Ursache, sein im 18ten Bande dieser Bibliothek, S. 434, über den ersten Theil dieser Geschichte gefälltes Urtheil zu widerrufen. Wer von dieser so merkwürdigen Begebenheit eine möglichst getreue, vollständige, gut und deutlich dargestellte Uebersicht zu einem wohlfeilen Preise zu erhalten

ten wünschet, dem empfehlen wir diese gut gemachte Arbeit. Der Verf. hat die besten Nachrichten mit Vorsicht genutzt. Frey von aller Partheylichkeit erzählt er das, was die mehreste Glaubwürdigkeit für sich hat, in einer gedrungenen, leidenschaftlosen und allgemein verständlichen Sprache, hebt blos die Hauptmomente heraus, ohne jedoch merkwürdige Nebensachen ganz zu übergehen: so daß dem aufmerksamen Leser kein nur irgend wichtiger Umstand unbekannt bleibt. Eine lichtvolle Zusammenstellung derjenigen Begebenheiten, welche als Ursach und Wirkung auf einander Bezug haben, erleichtert die Uebersicht ungemein. Dieser Theil beginnt mit der Annahme der ersten Constitution von Seiten des Königs im September 1791, und endigt mit der Suspension der Königswürde, und dem Zurückzuge der verbundenen Mächte aus Champagne, im September 1792. Ganz neue Aufklärungen und Berichtigungen wird hier billiger Weise Niemand erwarten. Genug, daß der Inhalt dasjenige sehr gut und vollständig leistet, was der Titel verspricht.

Bb.

Wilhelm Pitts, des jüngern, verkehrte Ministerstreiche. Cölu, bey sel. Peter Hammers Erben. 1795. 18½ Bogen in 8. 20 gr.

Der Mensch, der dieses Buch geschrieben hat, denkt und urtheilt viel zu leidenschaftlich, und die wahre Geschichte kann viel zu wenig Gewinn daraus ziehen, als daß wir uns mit ihm einlassen möchten. Ueberdies ist es ja Uebersetzung; obgleich der Titel dies verheimlichet. Wenn doch nur Leute, die nicht in die Geheimnisse der Politik eingeweihet sind, die Zeit abwarten wollten, welche dereinst erst die Triebfedern eines so tiefdenkenden und scharfsichtigen Ministers, wie Pitt, aufdecken wird!

Ebh.

Erzie-

Erziehungsschriften.

Schulreglement für die vereinigte Lehr- und Arbeitsschule in Glücksburg; nebst einer darauf sich beziehenden Predigt und einer Einweihungsrede, von Ernst Ludewig Friederici, Prediger zu Glücksburg. Flensburg, bey Korte. 1795. 78 Seiten. 6 ß.

Zuerst wurde die neue Einrichtung, wie sie hier eingerückt ist, von der Kanzel in extenso verlesen. Gleich im ersten Paragraph wird die Gemeine darüber beruhiget, daß ihr die Unterhaltung der Lehrerin auf keine Weise zur Last fallen solle. Zu dem Ende habe der König die bisher getrennt gewesenen Organisten- Küster- und Schullehrerämter auf immer mit einander vereiniget. Es soll also dem Könige nichts kosten, und der Gemeine nichts kosten. An Schulen flickt und bessert man gar zu gern; aber kosten muß es nichts. Diese tria iuncta in uno müssen sogar noch etwas abwerfen, und wenn der jetzige Küster, der zugleich auch vierrens Dingschreiber ist, mit Tode abgeht: so geruhet man auch das Schulgeld herabzusetzen. Ein neuer Competent mag sich denn das gefallen lassen. Ueberhaupt sollte man lieber darauf antragen, daß der Schullehrer nicht mehr Kirchendiener sey. Zum letzteren könnte ja jeder ärmere unbescholtene Bürger gebraucht werden.

Es folgen hierauf die Instructionen für den Lehrer, die Lehrerin und die Kirchenjuraten. Besonders in der ersten ist manches Gute gesagt, und manches Nöthige gefordert. Vorzüglich hat dem Rec. folgende Stelle gefallen: „Nicht das „Wunderbare in der biblischen Geschichte; sondern das, was „von Fehlern abhalten kann, und was der Nachahmung würdig und fähig ist, muß am meisten eingeprägt werden. Anstatt den schädlichen Hang zum Wunderbaren zu nähren, „sucht der Lehrer ihn vielmehr zu mindern; theils, indem er „zeigt, daß selbst das in der Bibel, vornehmlich im A. T., „erzählte Wunderbare nicht alles eigentliches Wunder ist; „theils, indem er fleißig daran erinnert, daß wir in unsern „Zeiten Wunder zu erwarten gar nicht berechtiget sind, und

uns

„uns des göttlichen Beystandes und Segens nur in dem „Maaße erfreuen können, in welchem wir von den natürlichen „Mitteln zu unserer Wohlfahrt einen klugen und getreuen „Gebrauch machen.“ Die Regel ist ganz gut, und die Bemerkung schön. Nur will ich den sehen, der bey ihrer Anwendung nicht in einige Verlegenheit käme, und nach irgend einer Seite hin etwas versähe; zumal wenn er Küster und Organist und Dingschreiber zugleich ist. Es gehört wenigstens ein feiner Takt, eine große Beleſenheit, und ein fortgesetztes Studium der Geschichte der Menschheit dazu, um zu bestimmen, wo nun das eigentliche Wunder anzunehmen, oder nicht anzunehmen ist. Die jener älteren Geschichte gleichzeitigen Völker waren wundersüchtig, und staunten alles an, und die Verfasser jener Schriften erzählten es aus diesem wunderbaren Gesichtspunkte. Es liese also auf eine Berichtigung jener Schriftsteller und Volkssagen hinaus. Diese erforderte wieder so manche Berichtigung des Volksglaubens von Inspiration und andern Dogmen, oder führte darauf. Z. B. es käme nun die Rede auf die wunderbare Empfängniß Jesu. Diese würde eine Ausnahme machen sollen; aber bey jenen höchigen Prämissen, mit welchem Rechte? nach welchen Entscheidungsgründen? Es möchte vielleicht gut und zum Mündigwerden des menschlichen Verstandes nöthig seyn, jenen mythischen Sagen der israelitischen Vorwelt den Heiligenschein abzunehmen, und wenn die Einsicht allgemein gemacht werden sollte: so muß allerdings bey Kindern und in Schulen schon darauf angelegt werden. Aber haben wir schon solche Küster, Organisten und Dingschreiber, die das erste Treffen machen können? Und hätte man sie in Glücksburg: so hätte ich es ihm lieber ins Ohr gesagt, weil man es doch noch nicht auf den Dächern predigen kann.

Noch ist dem Rec. als problematisch aufgefallen, daß verordnet wird, die Lehrerin solle ungesittete und widerspenstige Kinder nie selbst strafen; sondern sie dem Lehrer zuführen, damit er die Züchtigung vollstrecke. Das nicht gerechnet, daß dadurch dem Unterrichte des Lehrers und seiner guten Laune oft Unterbrechungen veranlaßt werden: so scheint es immer unter der Würde des Lehrers zu seyn, nicht wenn er selbst als Stellvertreter und in gleichem Rechte der Eltern eine Strafe vollzieht; sondern wenn er sie auf Geheiß und Fordern eines andern als Züchtmeister vollziehen muß.

Auch

Auch ist festgesetzt, daß künftig, erst nach Ableben des jetzigen Küsters — bis dahin wird die Lehrerin von der Frau Herzogin von Braunschweig-Bevern besoldet — die Frau des Küsters allemal der Arbeitsschule, und zwar unentgeldlich, vorstehen solle. Also das Ableben des itzigen (sic scribitur) Küsters ist von mehr als einer Seite als ein lucrum aufgestellt. Und wer einst in seinen Platz tritt, muß 1) ein Organist von Profession seyn; muß 2) auch ein sehr einsichtsvoller, thätiger Schullehrer, ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten und schätzbarem Charakter seyn, wenn er anders seiner Instruction nur einiges Genüge leisten soll. Daß diese beyden Talente in Einer Person verbunden sind, trifft sich wohl; aber wie selten! Nicht genug; er muß sich auch gefallen lassen, 3) Küstersdienste zu übernehmen. Ob er 4) auch Dingschreiber bleiben könne; was ihm doch auch einen nöthigen Zuwachs seiner Einnahme gewähren wird, bleibt unbestimmt. Aber er muß 5) eine Frau haben, oder keine als eine solche ehelichen, welche geschickt ist, ebenfalls wie er, die besten Stunden des Tages einer Arbeitsschule mit aller Treue, Geduld und Geschicklichkeit vorzustehen. Und zwar unentgeldlich! Das ist hart. Der Mann will eine Gehülfinn haben für seine eigene häusliche Bequemlichkeit, und als eine fleißige Hauswirthin. Aber das soll sie hintansetzen, unentgeldlich, ohne Entschädigung. Sie soll seine Gattinn, also auch Mutter werden; folglich mütterliche Beschwerden und Pflichten auf sich nehmen. Wo bleibt die Lehrerinn, wenn sie ins Wochenbette kömmt? wenn sie ihre Kinder wartet? ihre Küche, ihre Wirthschaft besorgt? Kann sie das alles durch andere Leute thun lassen? Thun die das auch unentgeldlich? Vermuthlich muß also der neue Küster, Organist und Dingschreiber und Schullehrer ein bejahrter Invalide seyn, oder wenigstens eine solche alte Person heyrathen, bey der er noch sicherer ist, als Abraham bey seiner Sara.

Die Einrichtung der Industrieschule im Ganzen bedarf übrigens nicht berühret zu werden. Sie ist die gewöhnliche und bekannte, wie sie sich für kleine Oerter schicket, und wie sie im Hannöverschen und Braunschweiglichen schon hier und da im Gange ist. Die angehängte Predigt ist über den Text, Sprüche Salom. Cap. 6, V. 10, 11. und beschreibt die Vortheile einer frühen Gewöhnung zur nützlichen Geschäftigkeit.

Kr.

Der Rathgeber in der Schreibestunde, oder Aufsätze für Schulmeister in Knaben- und Mädchenschulen, zum Vor- Schön- Recht- und Briefschreiben. Vom Verfasser des Mädchenspiegels. Halle, bey Gebauer. 1795. 11 Bogen in 8. 6 gr.

Hiemit will der Verf. dem Bedürfnisse derjenigen Schulmeister in Städten und auf dem Lande abhelfen, welche gern ihren jungen Schreibschülern etwas Nützliches vorschreiben oder dictiren wollen, ohne gerade immer Muße und Vorrath zum sorgfältigen Auswählen zu haben. Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste enthält nur zeilenlange Sentenzen, meist gereimt, zum ersten Vorschreiben. Der zweyte, etwas längere Sentenzen und Klugheitslehren. Der dritte, Aufsätze zum Anschreiben an die Schultafel, damit die Geübteren sie von da abschreiben. Wieder meistens die Ausführung einer darüber gesetzten kurzen Sentenz; aber um mit Kreide ganz auf eine gewöhnliche Schultafel hingeschrieben zu werden, fast etwas zu lang. Die Aufsätze im vierten Abschnitte sind zum Dictiren bestimmt. Hierzu sind Sätze gebildet, in denen, dem Laute nach, ziemlich verwandte, dem Sinne und der Rechtschreibung nach, verschiedene Wörter beysammen stehen. Z. B. „Es wird sich zeigen, wenn die Zeugen verhört worden, ob es das rechte Zeichen sey. — Wie „viel Zeehen (warum nicht Zehen?) haben zehn Menschen „zusammen?“ — Der fünfte Abschnitt besteht aus Briefen, wobey Hr. Reinhard dem Lehrer den Rath giebt, sie zuweilen ohne Unterscheidungszeichen und mit orthographischen Schnitzern anzuschreiben, damit die Kinder selbst jene ausfüllen, diese berichtigen lernen. Dies konnte nun auch bey den vorigen Aufsätzen geschehen. Uebrigens mag es gut seyn, den Kindern auch einige Briefe zu dictiren; noch besser aber ist es, sie lehren, wie sie aus ihrer eignen, möglichen oder wirklichen Situation Gedanken hernehmen, und zu einem natürlichen Briefe zusammensetzen können.

Msg.

Briefe des Brüminen Ali an seine Söhne. Cobourg, bey Ahl. 1795. 184 S. 8. 10 gr.

Eine

Eine Sammlung von spruchmäßig ausgedrückten Betrachtungen und einzelnen Bemerkungen über Natur, Geist, Geistesbeschränktheit, Unsterblichkeit, Gott, Vorsehung u. s. w., die der Verf. als ein Taschenbuch für studirende Jünglinge, zur Bildung für Kopf und Herz, angesehen wissen will. Wir glauben, daß Weisheit und Tugend auch in dem Gewande, das ihnen der Verf. gegeben hat, sich Freunde machen, und das kleine Buch seiner Bestimmung entsprechen könne. Indeß wünschen wir doch, der Ungenannte hätte im Ganzen weniger räthselhaft und nicht so kostbar gesprochen, und mehr gesorgt, seine jungen Leser zu unterrichten, als sie durch etwas auffallend Gesagtes zu blenden und zu bestechen. Hier eine Stelle aus den vielen, die wir angestrichen haben. Ihr Zweck ist, vor unnützen Grübeleyen und unbelohnenden Untersuchungen zu warnen. „Nun noch eins, meine Lieben! aber merkt auch wohl, was ich jetzt sage — Warum der Anblick der Schönheit vor dem Gedanken: — Warum ists Schön? die Freude des Lebens, vor der Frage: — warum sind wir hier? — bleich wird, und wie eine entblätterte Rose sinkt; wenn dies Gefühl in gräßlicher Leere uns angrinset, der Verstand sich verliehrt, und unsre Empfindungen in ängstlichen Zweifeln verschwinden; dann, ach, dann ist es schwer, dem unseligen Hange seines Geistes zu entrinnen.“ — — Ein Anblick, der bleich wird! Ein Gefühl, das angrinset? Unmittelbar nachher heißt es: „Unbefriedigte Begierde wird Haß, und Haß sucht zu schänden, was sich ihm entzieht; zu vernichten, was er besitzt; bauet seinen Stolz auf Trümmern, und trotzt auf Ruinen. — So ist der Mensch, der über die Vorsehung lästert, und seine eigne Armuth zum Vorwurf des Daseyns macht.“ — Was ist gesuchte Sprache, wenn es diese nicht ist? Und eine solche, meint der Verf., solle Jünglinge bilden!!

Fe.

Vermischte Schriften.

Ueber den Verfall der Vaterlandsliebe in Deutschland. Nürnberg, bey Grattenauer, 1795. 8. 14 Bogen. 16 Gr.

Diese kleine Schrift ist ganz temporell, und geht vor der Bemerkung aus, daß der Mangel an Vaterlandsliebe im gegenwärtigen Kriege mit den Franzosen sichtbar geworden sey. Nach dieser Bemerkung sucht der Verf. die Frage zu beantworten: Was ist Vaterland? — Der Ort der Geburt, Erziehung und ersten Bildung. Hier wird bemerkt, wie sich bey der Zerstückelung Deutschlands in unzählig vielerley Herrschaften und Provinzen, deren Einwohner einander als Fremde gegenseitig betrachten, das Vaterland dieses oder jenes einzelnen Deutschen, öfters auf ein kleines Städtchen oder Dörfchen, oder doch auf einen Landstrich von wenigen Meilen im Umfange, einschränke, welches freylich schon allein ein sehr großes Hinderniß für den Patriotismus der Deutschen ist, daß man sich gar nicht darüber wundern darf, wenn z. E. der Wirzburger oder Bamberger bey dem traurigen Schicksale seiner Brüder in den Rheingegenden kalt bleibt, weil er keine weiß (wenigstens fühlt er davon gar nichts), daß diese mit ihm Ein Vaterland haben. Nach diesen Bemerkungen sucht der Verf. zu bestimmen, was Vaterlandsliebe sey. So wie Liebe überhaupt eine Art der Schwärmerey, und also eine Sache des Empfindungsvermögens, als des Nachdenkens ist, wiewohl sie in der Folge gar wohl durch Vernunft und Nachdenken geleitet, und dauerhaft gemacht werden kann; eben so trägt auch Vaterlandsliebe unverkennbar das nämliche Gepräge des Enthusiasmus, welcher auch den schmutzigsten Geburtsort und die sterilste Gegend in ein Paradies umzuschaffen vermag. Enthusiastisches Gefühl und ausschließende höhere Schätzung der Provinz, in der wir gebohren wurden, wird daher Vaterlandsliebe genennt. Da nun aber bey der Zerstückelung Deutschlands in so viele Provinzen, und bey der gegenseitigen Hasse der Einwohner dieser Provinzen, jeder nur einen Geburtsort, und höchstens die Provinz, worin dieser liegt, für sein Vaterland ansehen kann: so darf man sich über den Mangel an Vaterlandsliebe, die sich über ganz Deutschland erstrecke, gar nicht wundern. Jeder einzelne deutsche Staat betrachtet sich als eine besondere Nation, hat sein Landsrecht, seine Sitten, und sein kleines Vaterland. Bewohner einzelner Provinzen erkennt er nicht nur nicht für seine Landsleute und Mitbürger; sondern haßt sie sogar, da er die Bewohner ausserhalb Deutschland, gegenüber gleichgültig betrachtet, oder doch wenigstens nicht haßt. Dieser Nationalhaß der Deutschen unter sich ist jetzt gar keine

Chimä-

Chimäre: sondern durch unzählige Beyspiele und durch die Charaktere deutscher Völkerschaften selbst hinlänglich bewiesen. Mit den Muselmännern scheinen die Deutschen zwar ausgesöhnt zu seyn; mit sich selbst aber in ewigem Groll und Feindschaft zu leben; indem sie öffentlich durch Religion, Gesetze, und überhaupt durch die Staatsverfassung verbunden, gute Freunde sind. Franken, Schwaben, Baiern, Rheinländer, Hessen, Sachsen, Brandenburger, sogar Würzburger und Bamberger, sind von einander abgesonderte Nationen, die einander als solche betrachten, und nach ihren Sitten und Verhältnissen ganz verschiedenes Interesse haben müssen. Bey diesen Umständen läßt sich nun freylich kein allgemeiner Patriotismus oder Gemeingeist aller deutschen Völkerschaften für das gemeinschaftliche Vaterland erwarten. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über Vaterland und Vaterlandsliebe in Rücksicht auf Deutschland, wirft der Verf. die Frage auf: Kann das Vaterland Vaterlandsliebe fordern? — Vaterlandsliebe liegt ausserhalb den Grenzen des positiven Rechts, und also der politischen Verpflichtung der Unterthanen; und kann daher nicht mit Gewalt gefordert werden. Wohl aber mag die Entwickelung und richtige Leitung derselben ein nicht unwichtiger Gegenstand der Erziehung und Bildung der Staatsbürger seyn; aber mit Recht kann man von Menschen nichts fordern, was sie nicht besitzen, und sich nach Willkühr nicht einmal geben können. So lange nun der bisher vermißte Patriotismus Sache des Empfindungsvermögens, also zuvörderst des Herzens, und dann des Kopfes bleibt, begeht man wirklich eine Ungerechtigkeit, wenn man fordert, was man durch Bildung und andere Mittel hervorbringen sollte. Der Staat hat kein gegründetes Recht, Vaterlandsliebe zu fordern; wohl aber selbst die Verpflichtung, den Patriotismus durch dienliche Mittel zu erwecken, und zu einem gewissen Grade der Stärke und der Energie zu bringen. — Wodurch wird der Patriotismus geschwächt, oder gar vernichtet? Der Ursachen des erschlafften Patriotismus giebt es im Allgemeinen und Besondern sehr viele, welche theils in der Verfassung des deutschen Reichs, theils in den Mängeln kleiner Staaten gesucht und gefunden werden können; Miturſachen, unzählige, der Kosmopolitismus, oder die Weltbürgerschaft, die überall und nirgends zu Hause ist, das beleidigte Selbstgefühl, und die überspannte Schätzung seiner eigenen Person nicht einmal mit gerechnet, weil dieses gemeiniglich

Stände der höheren Stände sind, von welchen hier die [illegible] liche seyn kann, da ihrer bey der Bewaffnung der Volksmasse noch nirgends gedacht worden ist. Hier verräth der Verf., daß er bey seinen Untersuchungen einen ganz besondern, nämlich die vorgeschlagene Bewaffnung der deutschen Volksmasse gegen die Franzosen vor Augen habe, wodurch seine Untersuchungen theils eingeschränkt, theils einseitig werden. Ursachen des gesunkenen Patriotismus, und zwar, [illegible] in Rücksicht auf Franken, werden nun Armuth, Roheit des Geistes, Geringschätzung der Armen, zwecklose Erziehung, Bildung der Jugend, geographische Eintheilung des deutschen Reichs, Nationalhaß der deutschen Völkerschaften, und [illegible] gelhafte Legislatur und Polizey einzelner Provinzen, [illegible] ben. Indem der Verf. jede dieser Ursachen des gesunkenen Patriotismus besonders betrachtet: so deckt er mit Scharfsinn manche Gebrechen auf, die man oft gut thäte, in verheimlichen Gefässen zu wissen; woraus aber am Ende ein [illegible] hafter Schaden entsteht. In Rücksicht auf die Rohheit des Geistes, bemerkt der Verf., daß die deutsche Volksmasse wegen der mangelhaften Erziehung, welche sich, so zu sagen, mit dem vierzehnten Jahre endiget, keinen hohen Grad der Bildung der Geisteseultur im Ganzen haben; vielweniger, daß Vaterlandsliebe besitzen könne, da in keinem Unterrichte das Verhältniß der einzelnen Staatsbürger zum Ganzen, und die daraus fließenden Vortheile berührt und anschaulich gemacht werden; vielweniger daß diese wichtige Materie ein Gegenstand eines sehr sorgfältigen Unterrichtes wäre. Endlich [illegible] der Verf. noch auf die Betrachtung der Mittel, den erloschenen Patriotismus wieder zu erwecken. Diese Mittel betreffen vorzüglich in der Hinwegräumung der Hindernisse, welche der Entwicklung und Bildung des Patriotismus in Deutschland im Wege stehen. Je mehr, sagt der Verf., die Kräfte einer Familie geschwächt, oder getrennt werden, so, daß jedes Individuum nicht für die Erhaltung des ganzen Hauswesens, sondern für seinen Eigennutz thätig ist, desto augenscheinlicher sinkt das gegenseitige Vertrauen, und der gute Wille, sich dem Ganzen aufzuopfern. Wenn die Kräfte der deutschen Volksmasse getrennt sind, und jeder besondere Volksstamm verschiedenes Interesse hat: so verschwindet Kraft und Vaterlandsliebe. Gemeingeist entspringt aus gemeinschaftlichem Interesse. Wer die Kunst besitzt und anwendet, daß alle Menschen in Deutschland gleiches Interesse haben, der hat den

den Patriotismus her. Nur dann erhalten die Deutschen ein gemeinschaftliches Interesse, wenn sie einsehen, daß die Staatsverfassung das Fundament ihres Wohlstandes ist, und daß sie durch keine andere so glücklich, so ruhig, und so sicher leben können. Da aber die deutsche Staatsverfassung in so verschiedene Aeste vertheilt ist, und das gemeinschaftliche Interesse für ganz Deutschland verlohren zu haben scheint: so ist es nothwendig, daß die verschiedenen Constitutionen der deutschen Provinzen revidirt, und mit der Hauptconstitution, wenn ich so sagen darf, inniger verbunden werden. Die Fugen scheinen gesprungen, und dadurch die kunstvolle Maschine ins Stecken gerathen zu seyn; allein, ein künftiger Werkmeister wird im Stande seyn, die Fugen aufs neue, und die einzelnen Theile mit dem Ganzen zu verbinden. Hiezu ist ein richtiges Einverständniß der Regenten und Regierungen nothwendig, welches gewöhnlich durch das Privatinteresse einzelner Regenten oder Regierungen aufgehoben wird. — Aus den Auszügen, welche wir unsern Lesern bisher aus dieser kleinen Schrift mitgetheilt haben, erhellet zur Gnüge, daß, ob sie gleich den Gegenstand ihrer Behandlung lange nicht erschöpft, sie doch sehr viele treffende Bemerkungen darüber, die aller Beherzigung würdig sind, enthalte. Hätte sich der V. an eine strenge systematische Ordnung gebunden: so würde sein Vortrag lichtvoller geworden seyn, und manche unangenehme Wiederholungen würden dann weggeblieben seyn. Auch sollten die Präliminaruntersuchungen über das, was Vaterland und Vaterlandsliebe heiße, und was einzig diese Namen verdiene, Etwas tiefer gehen. Noch wollen wir unsern Lesern eine Bemerkung des Verf. über eine gewiß sehr nachtheilige Folge, welche die Französische Revolution bis jetzt für Deutschland gehabt hat, mittheilen. „Die leidige Französische Revolution hat unter „anderm auch dies Nachtheilige für Deutschland gehabt, daß „aus Furcht auf beyden Seiten, sich weine, der höhern und „niedern Stände, ein Kaltsinn und ein gegenseitiges Mißtrauen entstanden ist, das keine andern als unglückliche Folgen haben kann, wenn die Folge jener ungegründeten Furcht „nicht zeitig gehoben wird. Die höhern Stände fürchten „Aufruhr des Volks, wenigstens den Willen zu einer gewaltsamen Reformation; die niedern im Gegentheil ein Bestreben der höhern Stände, sie zu unterdrücken, und ihre gesetzmäßige Freyheit einzuengen, oder ihnen wohl gänzlich zu entziehen, sobald es möglich wäre. Daraus ist ein Mißtrauen

„umständen, welche die Stände weiter als jemals von einander „entfernt hat. Mit der bittersten Wehmuth muß der „Vaterlandsfreund diesen Umstand bemerken, und wünschen, „daß es nicht also seyn möchte. Und es würde nicht also seyn, „wenn alle den unseligen Gedanken, daß in Deutschland eine „Revolution möglich sey, fahren ließen, und den ächten Pa„triotismus wieder zu wecken suchten. Möchten sich doch alle „redliche Fürsten, alle redliche Männer, zu diesem schönen „Zweck verbinden, die arbeitsamen Menschen gehörig schätzen, „durch diese Schätzung ihrem Geiste neue Federkraft geben, „und sie des schönsten Patriotismus empfänglich machen!“

Kz.

Johann Reeb, der Philosophie Doctor, und öffentlicher ordentlicher Lehrer auf der Universität zu Bonn, über den in verschiednen Epochen der Wissenschaften allgemein herrschenden Geist, und seinen Einfluß auf dieselbe. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1795. 8. 216 Seiten. 12 gr.

Wenn wir bisher noch keine pragmatische Geschichte der Wissenschaften überhaupt, noch der Philosophie insbesondere, haben: so rührt dies, wie der Verf. in der Einleitung zu dieser Schrift behauptet, hauptsächlich daher, daß man den in den verschiedenen Epochen (Perioden) der menschlichen Denkart sich auszeichnenden Allgemeingeist und dessen Einfluß auf die Wissenschaften und Philosophie nicht gehörig bemerkt, nicht scharf genug ins Auge gefaßt, und die Resultate, welche diese Betrachtung hergiebt, nicht gehörig benutzt hat. Die Erscheinung eines solchen Allgemeingeistes leitet der Verf. aus der Form der Einheit her, welche der Vernunft zum Gesetz gegeben ist; indem sie diesem Gesetze nach einem gewissen Triebe, welchen wir den architektonischen nennen können, gehorche, einem Triebe der Selbstthätigkeit, der nur dem Menschen eigen ist. „Er offenbart sich in den mannichfaltigsten Gestalten „das bildende Genie, die raisonnirende Vernunft, die ästhetische, teleologische und praktische Urtheilskraft wirken nach „Leitung dieses Vermögens; durch es (dasselbe) verfertigte „Poly-

„Polyklet seine Regel, durch es erkannte Buonarotte aus dem „Torso den vollendeten Herkules, und durch es schließen wir „aus Chilons Wahlspruch: Nichts zu viel auf die Lieblings„neigung, den Ton und Inhalt aller Maximen des nüchternen „Spartaners.“

„Die Geschichte liefert uns,“ nach den Angaben des Vf. „sieben Revolutionen der Wissenschaften überhaupt von dem „Zeitpunkte an, wo sich die Denkart aus dem animalischen „Gefühle loswand, bis nun, wo die philosophirende Vernunft „sich anmaaßt, durch errungene Freyheit und gesetzmäßige „Herrschaft über den niedern Menschen sich ihres Geburts„adels würdig gemacht zu haben. Wir benennen den in jeder „Epoche (Periode) herrschenden Geist nach dem Charakter, „der ihn eigens auszeichnet, und finden, daß der kindische „Geist des Wunderbaren sich veredelte in den Geist der „hohen Empfindung, welcher durch den Geist der kalten „Nachahmung verdrängt wurde; dieser aber artete in den „Geist der theosophischen Hyperphysik aus; dieser in den „Geist des Kleinerlichen und der Spitzfindigkeit. „Il der diesen erhob sich der Geist der Physik und des Kal„kuls, und dieser zeugte den Geist der Selbstständigkeit „und der Vernunft — „die Vernunft, der Gott in uns, „und der Stellvertreter des Allerhöchsten konnte nicht den je„dem Zeitgeiste ihre angestammten Rechte in Ausübung brin„gen. In der ersten Epoche spielte sie noch mit den Sinnen „am Gängelbande der Phantasie. In der zweyten wurde sie „freyer, und dachte schon gesetzlicher; sie äusserte sich als Ge„schmack. In der dritten äusserte sich all ihr Thun, als Ge„dächtnißwerk; Nachahmung erstickte Originalität und „Selbstständigkeit. Aus dieser Ohnmacht erhob sie sich, um „zu faßlen (faseln); sie wurde eine schwärmerische Seherinn „— Grüblerinn in der fünften. — In der sechsten zeigte sie „sich als Beobachtungsgeist, mit dem messenden Blicke; und „erscheint nun (in der siebenten) in ernster Würde, als for„schender Tiefsinn mit der kritischen Waage und dem richtenden „Scheidmaaße, Souverän und Gesetzgeberinn. Sie wagt es, „sie selbst zu seyn.“

Nach diesen Abtheilungen gehet nun der Verf. die von ihm angegebenen Perioden der Denkart und der Revolutionen der Wissenschaften durch; sucht zuvörderst zu beweisen, daß der von ihm charakterisirte Allgemeingeist in einer jeden der-

selben sich merklich ausgezeichnet und geherrscht habe; und zwar aus den von jeder Periode noch übriggebliebenen Werken, Denkmälern und Schriften; und zeigt, wie sich in der Denkungs- und Verfahrungsart alles nach dem jedesmaligen Zeitgeiste gemodelt habe. Es ist nicht zu leugnen, daß er hiebey viel Scharfsinn und Belesenheit anbringt, wie er auch die Schriften neuerer über die Geschichte der Menschheit philosophirender Gelehrten sehr gut zu benutzen gewußt hat. Allerdings hat auch die von ihm angegebene Abtheilung sehr viel Scheinbares; es scheint aber, daß sie sich viel leichter als Thatsache aus der wirklichen Culturgeschichte der Menschheit aufzeigen, als aus der Natur des menschlichen Geistes so erklären lasse, daß es uns genugsam begreiflich gemacht werde, daß und wie gerade nur die angegebene siebenfache Abänderung oder Revolution der menschlichen Denkart sich ereignen müssen; sie gerade in der Ordnung, wie es hier vorgestellt wird, auf einander folgen müssen, so daß keine derselben hätte fehlen oder wegfallen dürfen, ohne daß auch die folgenden hätten fehlen müssen, mit einem Worte, wie jede Revolution oder Periode die nächst auf sie folgende vorbereitet, und gleichsam herbeygezogen habe. — Dies hat der Verf., meiner Einsicht nach, weder deutlich, noch vollständig, noch durchgängig gezeigt. Endlich scheint mir auch der Charakter, den er für den jedesmaligen Zeitgeist angiebt, weder unterscheidend, noch umfassend genug, um alle Erscheinungen und Produkte einer jeden Periode daraus herzuleiten, oder auch nur damit in Vereinigung zu bringen. So gut z. B. die Meisterstücke der schönen Künste und der Dichtkunst, welche das schöne Jahrhundert des Perikles hervorbrachte, mit dem Charakter: Geist der hohen Empfindung, den der Verf. diesem Jahrhundert beylegt, übereinstimmt: so scheint er doch den ganzen Umfang dieses Geistes bey weitem nicht zu umfassen. Es war nicht nur hohe Empfindung, nicht nur ästhetische Beurtheilungskraft, nicht nur Geschmack, die sich in dieser Periode auszeichneten; sondern auch Verstand, teleologische und praktische Urtheilskraft, gemeine Menschenvernunft und philosophirende Vernunft; jeder seiner Kräfte und seiner Vermögen ward sich der menschliche Geist bewußt, jede derselben von ihm bearbeitet und ausgebildet, und es scheint keine einzige Laufbahn, worin er sich in der Folge mit Vortheil gezeigt hat, ihm damals ganz verschlossen, und unbetreten geblieben zu seyn. — Dies wunderbare Jahrhundert brachte nicht blos vor-

vortreffliche Maler und Bildner, Dichter und Redner, nicht nur phantasiereiche Philosophen, einen Plato; sondern auch kalte, commonsense Philosophen, einen Sokrates und Xenophon; sogar einen eigentlichen, vielleicht den ersten Vernunftphilosophen, den Aristoteles; und endlich auch, was mir gegen den beygelegten Charakter eines Geistes der hohen Empfindung am meisten abzustechen scheinet, im Thucydides den ersten pragmatischen Geschichtschreiber, hervor. — Alle diese zum Theil sehr heterogene Erscheinungen möchten uns eher berechtigen, dem in dieser herrlichen Periode herrschenden Allgemeingeiste eine umfassendere Benennung etwa der allgemeinen Entwickelung und Bildung aller Kräfte und Vermögen des Geistes zu ertheilen.

Noch bemerke ich in Ansehung der vom Verf. gemachten Abtheilungen, daß dieselben mehr in gewissen zufälligen Weltbegebenheiten und Umständen, als in der Natur des menschlichen Geistes gegründet zu seyn scheinen. So läßt er z. B. auf die schöne Originalitätsperiode der Griechen einen Geist der Nachahmung folgen. Geschähe diese Folge einem allgemeinen Naturgesetze gemäß, vermöge dessen auf jede ungewöhnliche Anstrengung eine Erschöpfung der Kräfte, nach außerordentlicher Thätigkeit eine Erschlaffung und Ermattung erfolgen müßte, während der man sich gleichsam zur Erholung von dem Erworbenen zu zehren, genügte, und, ohne weiter zu dringen, nur nachzugehen und nachzuahmen, zufrieden war: so würde dies dem Ansehen nach eine in der Natur des menschlichen Geistes gegründete Abwechselung seyn. Aber wie sie vom Vf. v. vorgestellt wird, hatte dieser Allgemeingeist der Nachahmung, der hauptsächlich sich unter den Römern zeigte, nur in dem besondern Verhältnisse der siegenden Römer und der besiegten Griechen gegen einander seinen Grund, und konnte nur in diesem besondern Falle eintreten. Die Römer nämlich waren, wie es scheint, nur so weit in der Geistescultur fortgerückt, daß sie für die gewaltigen Fortschritte der Griechen in den Künsten und Wissenschaften genug Sinn und Empfänglichkeit hatten, um sie zu bewundern, daß sie höchstens nur wünschen durften, den bewunderten Griechen durch Nachahmung sich einigermaßen zu nähern; aber sie fühlten sich nicht stark genug, sie zu erreichen, und noch viel weniger auf neuen sich erst zu eröffnenden Wegen ihnen vorzudringen. Daher mußten sie unter diesen Umständen ihr Studium fast durchaus auf

auf Nachahmung einschränken. Vielleicht läßt sich aber die allgemeine Bemerkung machen, daß dies allemal der Fall seyn werde, wenn eine in der Geistescultur weit zurückgebliebene und lange vernachläßigte Nation bey ihrem Erwachen aus dem langen Schlafe auf einmal und zu früh mit den vollendetsten Meisterstücken ihrer weit vorgerückten Nachbaren auf eine solche Weise bekannt wird, daß ihnen die bemüthigende Vergleichung dessen, was jene, und was sie selbst bisher geleistet haben, den Muth, und gleichsam die Zeit raubt, sich erst durch vorläufige Stümperversuche zu dem Vollkommenen selbst vorzuarbeiten; und daß sie daher, so wie die alten Römer, ihren litterarischen Ehrgeiz hauptsächlich auf Uebersetzen und Nachahmen einschränken werden.

Die besondere Ausführung dieser Revolutionen des menschlichen Geistes, in sofern der Verf. die Erscheinungen derselben angiebt, mit Beyspielen sein Raisonnement belegt, und Resultate daraus zieht, macht übrigens, so manches sich auch in besondern Fällen dabey erinnern ließe, dem Vf. nicht nur in Absicht auf die Auswahl der Materialien, sondern auch auf den Vortrag und Ausdruck, viel Ehre. Der letztere ist zwar nicht ganz rein und correct; könnte es aber leicht werden, wenn der Vf. auf die deutsche Schreibart noch mehr Fleiß verwenden wollte. — Daß der Vers. den Geist der kritischen Philosophie, wodurch, seiner Meinung nach, die Vernunft völlig mündig und selbstständig geworden, der letzten Periode als charakteristisch angewiesen habe, werden die Leser schon aus der bloßen Aufzählung und Angabe der Epochen vermuthet haben.

Pz.

Ephemeriden für die Naturkunde, Oekonomie, Handlung, Künste und Gewerbe; oder vierteljährige Sammlung von Beyträgen und Nachrichten, die in gedachte Fächer einschlagen. Herausgegeben von Johann Christian Schedel. Vierter Quartal. Leipzig, bey Reinicke. 1794. 200 Seiten. 8. 12 gr.

Unter

Unter diesem Titel erscheint jetzt die „Zeitschrift für die Naturkunde, u. s. w." Wir irrten also, wenn wir in unsrer Anzeige derselben (Neue deutsche Bibl. 13. Bd. S. 399.) diese Sammlungen geschlossen glaubten; doch würde, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, der Verlust nicht beträchtlich seyn. Ein großer Theil der hier gesammelten Aufsätze entspricht, in Hinsicht auf dauernden Werth, mehr dem Titel: Ephemeriden, als dem: Analekten, den diese Blätter vormals auch führten.

Unter den Abhandlungen, die ins Gebiet der Oekonomie und deren Nebenfächer einschlagen, finden wir: 1. Freundschaftliche Briefe, enthaltend einen skizzirten Abriß der Natur, Lebensart und des Handels der Insel Kandia. S. 1. Die Nachrichten, die allenfalls in diese Zeitschrift gehört hätten, fangen erst S. 20 an, und laufen bis S. 25. — 2. Ueber den Bau und die Anwendung des Indigo. S. 26. Wenig, das unbekannt gewesen wäre, und das Bekannte weder vollständiger, noch besser dargestellt, als anderswo. — 3. Beobachtungen über den Fehler, daß der Wein nach dem Fasse schmeckt, und Mittel dagegen. S. 39. — Die Ameisenhaufen, die an dem Fuße der Eichbäume sich befänden, sollen verursachen, daß der Spiritus sich mit den Säften des Baumes vermische, und dann in den Wein übergehe. Die Sache scheint uns, trotz der angeführten Versuche, noch sehr problematisch. Sollte denn diese sehr volatilische Säure so stark in dem Holze fixirt werden, und nach mannichfaltiger Bearbeitung und Zubereitung desselben noch wirksam seyn? Sollte sie ferner nicht durch die andern mit ihr sich verbindenden Pflanzensäfte und durch die Materie, in die sie übergeht, so modificirt werden, daß sie nicht mehr sich ganz so verhalten könne, wie im freyen Zustande. Uebel ist es, daß der Verf. seine Gewährsmänner nie nennt. Bey Untersuchungen dieser Art haben Autoritäten allerdings einiges Gewicht. — 4. Allgemeine Betrachtungen über die Schifffahrt. S. 43. Sehr dürftig; eben so auch: 5. Ueber das Verhältniß der Waaren, das eine gegen die andre hat, oder den Gebrauch der Münze. S. 46. 6. Ursprung des Tabacks, dessen Bereitung in den Fabriken, und Analysirung. S. 49. Auch hier finden wir nur das ganz Gewöhnliche wieder, was über diesen Gegenstand gesagt zu werden pflegt. Wenn der Verf. aber den

Taback

Taback für eine halbverfaulte Gewächsmaterie ausgiebt; so hat er vergessen, daß zwischen Gährung und Fäulniß, die aus ihr entsteht, zwischen Entwickelung gewisser Säfte und gänzlicher Auflösung der festen und flüßigen Bestandtheile der Körper, ein sehr großer Abstand ist. — 7. Ueber die Ausdünstung der Pflanzen und Bäume. Unbefriedigend. — 8. Naturgeschichte und Cultur des Anies. (Warum Anies?) S. 61. Eine der bessern Abhandlungen. 9. Ueber die Veränderungen des Wetterglases. Nach Kiewan. S. 74. Dieser noch nicht geendigte Aufsatz ist in der That sehr interessant; aber ist er nicht zu gelehrt für den Zweck der Zeitschrift?

Von Abhandlungen, betreffend die Handlungswissenschaft und Commerzkunde, enthält dieses Stück: 1. Ueber Verfälschung und Anschmierung der Weine. S. 92. — Die ältre Weinprobe, aus Auripigment und Kalk, ist in Rücksicht ihrer Zuverläßigkeit längst verrufen; dies führt der Verf. da, wo er auf die Hahnemannische zu reden kömmt, selbst an, und dennoch empfiehlt er sie vorher, als völlig auslangend. — 2. Ein- und Verkaufsrechnungen und Conti finti für Kaufleute. S. 98. Rec. [illegible] den Werth oder Unwerth derselben auf das Urtheil von [illegible] vom Metier ausgesetzt. — 5. Neuester Zustand des Handels und der Schifffahrt der verbündeten Staaten in Nordamerika, wie auch ihrer Einfuhren und Ausfuhren. S. 105. Lehrreiche Nachrichten; aber nicht die vollständige Uebersicht, welche die Rubrik erwarten läßt. — 4. Die Schleichhändler, eine Skizze aus dem Tagebuche eines Reisenden. S. 142. Zur Abwechselung mag dieses gut geschriebene Fragment, das eigentlich keine Bereicherung der Wissenschaft enthält, wohl seinen Platz verdienen. —

Die Miscellen und Analekten liefern: 1. Fortschritte der Künste, Fabriken und Manufakturen in der neuesten Periode. S. 150. Eine ganz interessante Zusammenstellung einiger neuern Vervollkommnungen der Künste und Gewerbe, die jedoch noch zu manchen Nachträgen Gelegenheit läßt. In den Bemerkungen über die neuere Theorie des Färbens herrscht viele Verwirrung der ersten Begriffe. — 2. Historisch-merkantilische Uebersicht der Englischen Inseln in Amerika. S. 161. Der ungleich

größere

größere Theil dieser Darstellung ist aus Raynals Geschichte des Handels bekannt; die Zusätze zu den Nachrichten dieses Schriftstellers sind nicht sehr erheblich. — 3. Miscellen für Fabriken, Manufakturen und Gewerbe. S. 185. Einige Recepte für Färber, Metallarbeiter u. dgl. — Eine auf dem Umschlage befindliche Anmerkung sagt uns, daß dies Journal fortgesetzt werden wird.

Cr.

Kleine Bibliothek für Leidende und Mißmuthige — Eine zweckmäßige Auswahl in drey Theilen —. Leipzig, 1795. bey Leo. Zweyter Theil. 310 Seiten. 8. 20 gr.

Folgende Aufsätze machen den Inhalt dieses Theils aus: I. Ueber die Schrecken des Todes. S. 1. (Aus Weishaupts Apologie des Mißvergnügens.) II. Haleb, oder die Freude. Eine Erzählung. S. 79. (Aus dem deutschen Merkur. III. Ermunterung. S. 87. (Aus Langbeins Gedichten.) IV. Der Krieg ist gut; aber ist es auch dieser? Eine Vorlesung. S. 89. (Aus der deutschen Monatsschrift.) V. J. J. Stolz an einen Leidenden. Mit einer Beylage. S. 108. (Aus Dessen Briefen.) VI. Rath an einen unglücklichen Ehemann. S. 132. (Aus Lavaters Antworten.) VII. Zweifel an Gottes Güte und Gottes Hülfe. Eine Predigt. S. 142. (Aus Ewalds Predigten über Naturtexte.) VIII. Beyspiel hoher Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung. Fragment eines Briefes. S. 198. (Aus Gellerts Briefen.) IX. Lectüre für Kranke, zur Stärkung und Beruhigung; auch unter Anleitung ihnen vorzulesen. S. 166. (Aus Sintenis Buch für Traurige.) X. Auszüge aus einigen Trostbriefen an Sophie, Witwe von la Roche, über den unerwarteten Tod eines ihrer hoffnungsvollesten Söhne. S. 186. (Aus S. von la Roche Erinnerungen ihrer dritten Schweizerreise.) XI. Provocation auf das dreyßigste Jahrhundert. Veranlaßt durch die Französische Revolution und ihre Grauel. Dyalog. S. 202. (wie N. IV.) XII. Abendbetrachtungen und Selbstermunterung eines armen Nachtwächters. S. 247. (Aus Starke Gemälde aus dem häuslichen Leben.) XIII. Rosegarten an seine Freundin Ehelinde, über ihren früh verlohr-

verlohrnen Gatten. S. 249. (Aus Dessen Rhapsodien.) XIV. Antwort auf die Klagen eines Körperlich-Schwachen: Ich bin nutzlos für die Welt — o daß ich abachen könnte! S. 255. (wie N. VIII.) XV. Huer's Klagen über das Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum. S. 271. (wie N. IX.) XVI. Berthold's Antwort und belehrende Beruhigung hierüber. S. 283. (wie N. IX.) XVII. Fortsetzung der Recepte für übellaunigte und mißvergnügte Menschen. S. 296. (N. 6—9. aus dem Pachter Martin; N. 10. 11. aus Hilmer's Geständnissen.)

Nk.

Briefe an eine alte Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen, von Sophie von la Roche. Zweyter Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, 1795. bey Gräff. 16½ Bogen. 8. 18 M.

Die Manier, in welcher die Verf. Personen ihres Geschlechts durch ihre Schriften zu belehren und zu unterhalten sucht, ist aus ihren frühern Arbeiten und aus dem ersten Theile des vorliegenden Werks, das den Beyfall einer grossen Anzahl Lesernnen erhalten hat, bekannt. Dieser zweyte Band nun behandelt die Naturgeschichte, und enthält Auszüge aus grössern Werken über diese Wissenschaft; nur hie und da von einer eignen Bemerkung begleitet. Mangel an Vollständigkeit, an richtiger Classificirung und Charakterisirung darf man wohl einem Frauenzimmer, am wenigsten bey einem Buche, zum Vorwurfe machen, das nicht den Platz eines schulgerechten Systems ausfüllen, sondern nur junge Frauenzimmer auf den Reichthum der Schöpfung aufmerksam machen, und zur Bewunderung der Weisheit und Allmacht ihres Urhebers erwecken soll. Was aber wird nicht unnütz zu reinigen seyn, daß die Verf. wohl noch sorgsamer in Vermeidung von Provincialismen seyn könnte. Dahin gehört unter andern der unrichtige Ausdruck, Sack, statt Tasche, z. B. Sack Uhr, und dann die fehlerhafte Verwechslung des praeteriti imperfecti der Zeitwörter mit dem perfecto, z. B. ich war, statt, ich bin gewesen.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 45. 1796.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Johann Christoph Krause's Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. Vierten Bandes erste Abtheilung. 1793. Desselben 2te Abtheilung. 1795. Desselben 3te Abtheilung. 1796. Fünfter Band. 1792. Halle. in 8. 4 Alph. 7 B.

Die ersten drey Theile dieses Werks wurden in dem 1sten St. des 112ten Bandes der A. d. B. angezeigt. Rec. legt in dieser Anzeige seine Hochachtung für den Fleiß und die Kenntnisse des Hrn. Pr. Krause an den Tag; lobt das Buch, als seinem Zwecke angemessen, im Ganzen; und unterläßt nicht, die einzelnen Theile und Stellen anzuführen, durch welche die speciellen Vorzüge desselben erhärtet werden. Da aber das Gute darin mit vielem Irrigen und Fehlerhaften vermischt ist: so glaubte Rec., er dürfte seiner zweyten Pflicht, diese Fehler zu bemerken und zu verbessern, um desto unbefangener nachkommen, da Hr. K. selbst in der Vorrede gesteht, daß Uebereilung sein eigenthümlicher Fehler bey seiner Arbeit sey, und noch dazu, als Entschuldigung, oder als Geständniß eines noch größern Fehlers, hinzufügt: er könne eine eigne Arbeit nicht zweymal abschreiben. Bey dieser Selbstkenntniß

hätte Hr. K. es nun zwar selbst leicht voraussehen können, daß diese Arbeit denn auch nicht ohne Fehler seyn [illegible] Rec. indessen schon mehr als einmal die Erfahrung [illegible] hatte, wie groß die Irrascibilität getadelter Schriftsteller [illegible] so fügte er ausdrücklich hinzu: daß er diesem unterrichtenden Werke viele Aufmerksamkeit gewidmet hätte, und daß [illegible] te, daß nach dieser Versicherung sein offner [illegible] Sinn einer absichtlichen Kränkung haben werde. [illegible] fallender muß es ihm nun seyn, wenn Hr. K. in der [illegible] der 1sten Abtheilung des 4ten Bandes von dieser Anzeige in einem Tone spricht, der ihm nicht anstehen würde, wenn er der erste Historiker Deutschlands wäre, und den man nicht anders entschuldigen kann, als daß man ihn auch zu den Uebereilungen rechnet, deren sich Hr. K. in seinen Schriften schuldig bekennet. Man spricht viel von dem Unfuge, den Recensenten treiben; aber [illegible] sollte wahrlich noch mehr von der Unart und dem unanständigen Benehmen reden, das sich Schriftsteller, die sich für beleidigt halten, so oft gegen ihre Recensenten erlauben. Ueber Hrn. K. Buch ist in der erwähnten Anzeige nicht im Allgemeinen abgesprochen; die Stellen, die man für irrig hielt, sind angeführt, und jeder Tadel ist mit Beweisen belegt. Der Theil des Publikums, der richten kann, ist dadurch in den Stand gesetzt, zu entscheiden, wer Recht hat; derjenige, der dazu nicht Kenntniß genug besitzt, aber doch gesunde Beurtheilungskraft hat, wird nicht glauben, daß sich Hr. K. dadurch gerechtfertigt habe, daß er mit einer stolzen, wegwerfenden Miene (wozu ihn! wahrlich nichts auf der Welt berechtigt,) versichert, [illegible] censent verstehe keine Geschichte. Auch wird seine [illegible] Sprache dadurch nicht besser, daß er zu beweisen sucht, [illegible] Recensent schriebe gleichfalls kein rein deutsch. [illegible] Vorwurfe, daß Recensent Hrn. K. Herz habe [illegible] len, weiß sich derselbe ganz frey, da er weder die [illegible] Hrn. Professors, noch seinen moralischen Charakter [illegible] Wenn ein Schriftsteller eine vornehme Person [illegible] Orte, und wegen einer, in Hinsicht ihres Umfangs [illegible] Folgen, keine Erwähnung verdienenden Handlung [illegible] ist das Schmeicheley. Aber jede Schmeicheley ist nicht [illegible] ein Beweis eines bösen Herzens, und Rec. wird [illegible] Beweis von jemands Irrthümern und den Schwächen [illegible] Beurtheilungskraft einen Schluß auf sein Herz machen. [illegible] brigens ist es auffallend, wie Hrn. K. Ueberzeugung von dem

Wer-

Werthe ſeiner Arbeiten gewachſen iſt. In den erſten Theilen ſeines Buchs vergleicht er daſſelbe, mit einer übertriebenen Beſcheidenheit, mit den mancherley Werken über die allgemeine Geſchichte, die in dieſen letzten Jahren in Frankreich und England herausgekommen, und faſt alle von geringem Werthe ſind. Noch in dem 5ten Theile, der früher als der vierte herausgekommen iſt, wird ausführlich gezeigt, wie fehlerhaft Rußel's Geſchichte des heutigen Europa's ſey. In dieſen Vergleichungen that ſich Hr. K. ſelbſt Unrecht, und kein billiger Richter wird ſein Werk neben dieſe unbedeutenden Produkte ſtellen. So dachte er indeſſen noch 1792. Aber 1793 blähet er ſich auf gegen den Recenſenten, der ihm ſeine Fehler zeigt, und 1795 droht er in der Vorrede der 3ten Abth. des 4ten B., „daß, wenn man fortfahre, ihm zu widerſprechen: ſo würde endlich ſeine Geduld abreißen, und der Unwille ihn verleiten (ja wohl verleiten!) manchen Anonymus zu züchtigen, und manchem Idole der Nachbeter die Larve abzureißen.“ Rec., der freylich von niemanden zum Idole gewählt iſt; der aber auch nicht zu einem Nachbeterhaufen gehört, iſt nun einmal durch das Schickſal verdammt, ſich dem Zorne des Hrn. Pr. K. ausſetzen zu müſſen, da er bey dem vielen Guten, das er in den vor ihm liegenden Theilen des Geſchichtsbuchs deſſelben antrifft, abermals manches Fehlerhafte rügen muß.

Die Arbeit des Hrn. Verf. iſt im Ganzen noch beſſer als in den erſten Theilen, und man ſieht offenbar, daß er mit der mittlern und neuern Geſchichte vertrauter bekannt iſt, als mit der ältern. Er hat ſeinen Plan ſehr erweitert, welches wir ſeinem Zwecke ſo gemäß finden, daß wir ſelbſt eine noch größere Ausdehnung deſſelben nicht tadeln würden. Ueberall findet man hiſtoriſche Richtigkeit, einen ungemeinen Fleiß im Zuſammentragen, und eifrige Bemühung die Wahrheit zu entdecken, wo ſie zweifelhaft iſt. Häufig iſt die Erzählung aus den Quellen ſelbſt geſchöpft, und wo es nicht geſchehen iſt, hat der Verf. es aufrichtig angezeigt. Allein hiſtoriſche Kunſt vermißt man in der Anlegung des Plans ganz und gar. Man ſieht häufig deutlich, daß er ſeine Collectaneen abgeſchrieben, oder ſeine Auszüge aus Schriftſtellern hingeſetzt hat, wo er zukam, ohne darauf zu denken, durch eine gutgewählte Ordnung der Darſtellung zu Hülfe zu kommen. Eben ſo wenig iſt eine gute Oekonomie in der Aus-

wahl der Materien beobachtet. Manche, dem [illegible] welchen das Buch bestimmt ist, wenig interessante Dinge, [illegible] darin ausführlich erzählt, und bey andern wesentlichern [illegible] ne compendiarische Kürze beobachtet, gerade wie in den [illegible] Theilen. Manches ist nur mit einigen Worten, und [illegible] alle Erklärung angedeutet. Z. B. B. 4. Abth. 3. [illegible] (Bundesrath mit 2 Rectoren). Das ist wohl gut in [illegible] zu Vorlesungen bestimmten Compendium; aber nicht in [illegible] Buche, das nach dem Ausdrucke des Hrn. Vf. eine [illegible] Bibliothek seyn soll. In der Vorrede zur zweyten [illegible] des 4ten B. sagt er: er würde künftig die Regentenreihen der Geschichte der Staaten nicht mitnehmen. Bey [illegible] hern und unbedeutenden Staaten, die in der [illegible] vorkommen, war dieses wohl thunlich. Wollte aber [illegible] in der Geschichte der übrigen Staaten, so viel [illegible] noch übrig ist, eben so verfahren: so möchten daraus [illegible] schädliche Lücken entstehen. Was endlich, um alles zusammen zu fassen, was zu den Bemerkungen über das Ganze des [illegible] gehört, die Schreibart in diesen Theilen betrifft: so [illegible] noch eben so tadelhaft, als in den ersten Bänden. [illegible] gegen die Grammatik, Flüchtigkeit aller Art, falsche [illegible] structionen, Gebrauch von veralterten, von niedrigen, [illegible] belhaften Wörtern, und von solchen, die unsere Sprache [illegible] kennt, contrastiren mit der Sucht, sich Wörter und [illegible] arten zu bedienen, die kraftvoll, auszeichnend, von dem Gewöhnlichen abweichend, und neu seyn sollen, auf eine so widrige Art, daß die hartnäckige Beybehaltung dieser Fehler ein großer Beytrag zu der Erfahrung ist, wie selten es [illegible] lingt, bey jemanden, der eine Sonderbarkeit, die er im [illegible] ken und Handeln angenommen hat, für einen Vorzug, [illegible] für eine Schönheit hält, eine gegenseitige Ueberzeugung [illegible] vorzubringen. Auf die Gefahr, ob Hr. K. fortfahren [illegible] den Spiegel verdächtig zu machen, den wir ihm vorhalten, wollen wir jeden einzelnen Tadel mit Beyspielen belegen. Außer manchen andern, wozu die Weglassung und fehlerhafte Zusammenziehung des Artikels den und dem, in [illegible] vom gehört, da der Hr. Vf. sogar vom neuen, sagt, besonders der Gebrauch verschiedener Zeiten, bey den [illegible] wörtern in einer Periode, eben so falsch, als unangenehm. Z. B. 1ste Abth. 1. B. [illegible] Bezirk, wonach [illegible] das Ganze zertheilt war, hatte seinen Tempel und [illegible] Priesterschaft, wo man Göttersprüche verlangt, und [illegible]

der-

darbringt.“ S. 114.: „Der Islam soll ihm — zwar etwas gefallen, aber wegen der Beschneidung und des Verbots des Schweinefleisches und des Weins desto mehr mißfallen haben, indem das Trinken den Russen ein Vergnügen wäre, ohne das sie nicht leben könnten. Die Juden hätte er auf ihre Zerstreuung und Dienstbarkeit — verwiesen. Der griechische Gottesdienst nur habe ihm noch am besten gefallen, er sich aber Bedenkzeit genommen.“ (Was für eine Periode!) Diese falsche Zusammenstellung der Zeiten bey den Zeitwörtern, geht durch das ganze Buch fort. Beweise von einer überaus großen Flüchtigkeit, sind besonders die Stellen, welche weit größere Misverständnisse hervorbringen, als dasjenige ist, welches Hr. K. Recensenten in der obgedachten Vorrede vorwirft. Man trifft sie an so wie man das Buch aufschlägt; B. 4. A. 1. S. 319.: „Eine sonst unbekannte Zwistigkeit, welche zwischen Vater und Sohn — vorfiel, u. s. w.“ Soll das heißen: eine übrigens, oder eine ehemals unbekannte Streitigkeit? das folgende klärt es nicht auf. Eben so steht Th. V. S. 119.: „Die Spanier sollten erst in Begeisterung gerathen; sie, sonst auch lebhafter, waren es schon, und wurden es noch mehr, u. s. w. Wer hier unter dem sie verstanden wird, und ob sonst, überall, oder ehemals heißen soll, ist schwer zu rathen. B. 4. A. 2. S. 52.: „Dieser Mönch Konrad hatte den Auftrag gehabt Waldenser zu verfolgen, welche in den rheinischen, und (den) anstoßenden Ländern, sich hätten (hatten) blicken lassen. In Deutschland konnte man sich nichts fürchterlichers als einen Ketzer denken, weil man keinen bisher gekannt hatte, und nun solches Aufheben gemacht wurde. Bey Lebzeiten des Landgrafen Ludwigs (Ludwig) des Gemals seiner Beichttochter (des Landgrafen Beichttochter?) der heiligen Elisabeth, und in ihrem Wittwenstande hatte er (wer?) seinen Mönchstolz und seine Herrschsucht blicken lassen.“ B. 4. A. 3. S. 99.: „Der Kaiser ließ die Legaten aus dem Reiche schaffen, führte — — die lautesten Beschwerden — — sowohl bey dem Pabste selbst, als noch stärker bey (den) anwesenden deutschen Prälaten; zeigte dem Pabste die Unabhängigkeit, seiner durch (die) Wahl der Deutschen erlangten Krone, und drohete mit schwerer Rache. In Rom sahe man wohl, daß der Kaiser anders gesinnt sey, als mancher andere Fürst. Man forschte die Gesinnungen der deutschen Bischöfe aus; fand aber die nämlichen bey ihnen, wie bey

dem Kaiser. Bekanntlich mit der Aufforderung: habe ich Kaiser? denn wer denkt noch an den Kaiser?) merkte man was darüber sey, sey vom Uebel." Das ein [illegible] dem Singular angefangen, und die folgenden [illegible] fortfahren, ist Hrn. K. zu gewöhnlich, als daß [illegible] nung verdiente. Eben so zahlreich sind die falschen [illegible] ertönen; z. B. B. 4. A. 2. S. 380.: „Ludwig [illegible] mit dem K. v. England einen Vertrag schließen, [illegible] te ihn aber nicht dazu bewegen, und hat wohl [illegible] Vasallen, wie wir vorher meldeten, für sich allein [illegible] die Einrichtung getroffen." B. 5. S. 19.: „Je [illegible] dauerte er von seiner Politik alles hassen, und gieng [illegible] so." Der Gebrauch veralterter Wörter beweiset [illegible] ge Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. auf seine Schreibart, den Gebrauch niedriger Wörter, ungeachtet der [illegible] Erinnerung darüber, seine geringe Hochachtung für [illegible] fer. Zu den erstern gehören: zu Paaren treiben; [illegible] dessen; für räthlich finden; einweihen; absetzen; [illegible] sten; den Gaudis machen; unverständlich, anst. [illegible] unsertige Menschen; mit Beyräthigkeit; geschweige, [illegible] Niedrige Ausdrücke sind: Holzen; Eichachen; [illegible] geben lassen, anst. verheyrathen und trauen, (B. [illegible] S. 115. zweymal auf einer Seite); der Wicht; [illegible] ein dritter Kerl, (B. 4. A. 3. S. 11.); schneuzen, [illegible] trügen; die Aeser, von menschlichen Leichnamen; [illegible] theurlich und Ebentheuer ist Hrn. K. Lieblingswort; [illegible] finden die Menschen traurige Folgen ebentheurlich, [illegible] a. S. 247.; und die Bischöfe unternehmen auf [illegible] Ebentheuer Kriegszüge, Abh. 3. S. 41. Diese beyden Fehler sind eine Folge von der unseligen Begierde Hrn. Pr. K. sich durch seine Schreibart auszuzeichnen; man denn auch die gesuchten Ausdrücke, den oft [illegible] Ton, die Inversionen, die poetischen Floskeln, und die gemachten Wörter zu danken hat. Dahin gehören: die [illegible] sucher; man verkümmerte sich die Gesandten; er wurde [illegible] gebotem, anst. vertrieben; ertödten; und was der [illegible] mehr ist. Wenn man eine so wenig gute Sache [illegible] Hr. K., so sollte man niemanden durch Uebermuth [illegible] schärfern Untersuchung reizen.

Wir wollen unsern Lesern jetzt den Inhalt dieses [illegible] Kurz vorlegen. Des Bandes 1ste Abtheilung. [illegible]

Das

des 2ten Buchs: 8tes Kap. Geſchichte der ſlaviſchen Staaten oberhalb der Donau; der deutſchen nördlichen Wenden; Böhmen, Mähren, Pohlen, Schleſier und Ruſſen. Fleißig aus den Quellen ausgezogen, aber nicht immer gehörig geordnet. Auch ſind zu viele unbedeutende Kleinigkeiten eingemiſcht, und einige wichtige Gegenſtände nicht befriedigend abgehandelt. Z. B. die Religionsverfaſſung dieſer Nationen. S. 55. meint der Hr. Vf., es ſey wohl nur falſche Deutung eines etwas dunkeln Zeugniſſes, daß Pohlen minder mächtig geachtet ſey, als Böhmen. Allein er erzählt ja auf derſelben Seite, daß Pohlen den Böhmen eine Zeitlang Tribut gegeben habe, und daß ein pohlniſcher Prinz des K. v. Böhmen Schwerdträger geworden ſey. 9tes Kap. Geſchichte der Ungern und der angränzenden Länder. 10tes Kap. Geſch. des griechiſchen Kaiſerthums, der Araber, der Seldſchiuken und der Normänner in Italien. Dieſes Kapitel iſt etwas leicht bearbeitet. Hingegen enthält das 11te Kap. zur Geſchichte der geiſtlichen Monarchie des Pabſtes ungemein viel Gutes und Unterrichtendes. In Heinrichs IV. Geſchichte folgt der Hr. Verf. doch zu entſchieden den Angaben der Schriftſteller von der päbſtlichen Parthey, und zeichnet den Charakter dieſes Prinzen zu ſchwarz. Sehr richtig ſind die Bemerkungen, die S. 110. und 111. gegen diejenigen gemacht werden, die in der Hildebrandiſchen Hierarchie einen Damm gegen die willkührliche Gewalt finden wollen. Die Folgen, welche das zu Forchheim gegebene Reichsgeſetz, wodurch Deutſchl. ein völliges Wahlreich wurde, bewürkte, (S. 300) hätten etwas ausführlicher angegeben werden müſſen. 12tes Kap. Einleitung in die Geſchichte der Kreuzzüge. Das Gewöhnliche. Der wichtige, auf die Kreuzzüge einen bedeutenden Einfluß habende Umſtand iſt ausgelaſſen, daß die Wallfahrten nach dem gelobten Lande zugleich Handlungsreiſen waren.

Zweyte Abtheilung; drittes Buch. Zeit der großen Kreuzzüge. 1ſtes Kap. Darſtellung der Hierarchie und Möncherey. Urſprung und Fortgang des Feudalſyſtems, und des Ritterweſen. Dieſe Abhandlung iſt weit richtiger und vorzüglicher als das, was in den erſten Theilen von dem Urſprunge der Lehen geſagt wurde. Hier wird die Lehre von der Dienſtmannſchaft oder Miniſterialität nachgeholt, und wir ſtimmen dem Hrn. Verf. in den mehreſten Sätzen bey.

Aber zuweilen wird doch Dienstmannschaft und Lehen mit einander vermischt. Z. B. S. 66. 1 Z. Auch hätte ebend. der Satz, daß die Lehen anfangs nur auf eine gewisse Zeit gegeben wurden, nicht durch das Wort: sollen, zweifelhaft gemacht werden müssen. S. 64. sind die Ursachen der Zersprengung des Heerbanns nicht ganz richtig angegeben. Er hörte auf, weil alles freywillig oder gezwungen in Schutz gieng; anstatt des Herrbanns entstand nun Herzogs- Grafen- und Prälatenlehndienst, Ministerialen- und Knechtdienst. Antrustionen und Ministerialen waren himmelweit von einander verschieden (S. 82.). Wer das, was die Fränkischen Gesetze, Marculphs Formeln, und die Schriftsteller jener Zeiten von den Antrustionen sagen, gelesen hat, wird niemals auf den Gedanken kommen, sie für einerley Personen zu halten. Zu S. 88. hätte hinzugethan werden können, daß viele Dienstmannen ihre Herren zwangen, ihre Dienstmannschaft in Lehen zu verwandeln. Daß Miles im Gegensatze gegen Ministerialis bis ans Ende des 13ten Jayrh. gebraucht sey (S. 93.), kann Rec. ohne Nachweisung der Urkunden, in welchen es geschieht, nicht glauben, da so viele Ministerialen selbst Milites oder Ritter waren, wie hundert Urkunden bezeugen. Ueber die Entstehung des niedern Adels hätte ausführlicher geredet werden müssen; besonders in unsern Zeiten, da diese Materie so sehr der Gegenstand der Aufmerksamkeit ist. Wenn der Hr. Verf. S. 133. sagt, daß es zum Begriffe eines Bürgers nicht nöthig sey, daß er ein freyer Mann seyn müsse: so ist dieses zu unbestimmt geredet. In den ältesten Zeiten waren allerdings viele Gildegenossen in den Städten freye; aber diese waren auch keine Bürger im Verstande, und wurden selbst nicht so genannt. In der wurden aber auch die Handwerker durch Gesetze erklärt, ja es wurde sogar ein Vorrecht mehrere, daß ein Unfreyer dadurch frey wurde, wenn er ein ohne von seinem Herrn reclamirt zu werden, in der gelebt hatte. Von der Landeshoheit. Vom Ursprung sen. 2tes Kap. Geschichte der großbritannischen besonders nach Sprengeln bearbeitet. Das K. Jo Land Charakter und tadelhafte Handlungen, welche quelle seiner Unglücksfälle waren, sind nicht gut ausgesetzt. Auch seine Händel mit dem Pabste sind nicht zählt, daß der Leser den Umriß des ganzen Verfahr genug fühlen kann. Auf die Darstellung der englischen

verfaſſung iſt nur wenig Fleiß verwandt. Weit fehlerhafter iſt es aber, was im 3ten Kap., welches die Geſchichte von Frankreich enthält, von der Conſtitution dieſes Reichs geſagt wird. Der Platz erlaubt es nicht, alles hier auszuzeichnen; ein paar Bemerkungen wollen wir aber doch hier herſetzen. S. 313. werden die Reichsſtände mit den Ständen der Hauptländer der capetingiſchen Könige durch einander geworfen, und unter dem Titel der angeſehenſten Vaſallen der Krone aufgeführt. Forez, Beaujolois, Fezenſac, Evreux, u. ſ. w. ſtehen hier mit Normandie, Burgund, Guienne, Toulouſe, u. ſ. w. auf einer Linie. S. 319. meint Hr. K., die Errichtung der Communen habe (wenn wir das verwirrte Gerede darüber recht verſtehen) allein darin beſtanden, daß man der Burgerſchaft das Recht der Bewaffnung zugeſtanden habe; die übrige ſtädtiſche Einrichtung ſey ſchon dageweſen, und behauptet, die Wahrheit dieſes Vorgebens ſpringe in die Augen, wenn man die darüber vorhandenen Urkunden ohne Vorurtheil läſe. Wenn man auch nicht, wie Hr. K. ſagt, „vergangener Zeiten Kunde genung hat," ſo wird man doch dem ſchwerlich beypflichten, was er S. 340. von der Entſtehung der Pairs ſagt. Die Verwirrung, die auf S. 334. in den Begriffen von Aſſemblee generale, Conſeil, Parlement, und den 12 Pairs, und der Widerſpruch, der S. 341. in den Behauptungen herrſcht, daß die Baronien und andre Lehen untheilbar geweſen wären, und gleichwohl die Nachgebohrnen Güter zum Unterhalte erhalten, und die Gebiete nicht mit dem Erſtgeburtsrechte vererbt wären, beweiſet, wie wenig Hr. K. Mably, ſeinen Führer, verſtanden habe. In dieſem Kapitel iſt auch die Schreibart beſonders fehlerhaft.

3te Abtheilung: 4tes Kap. Spaniſche Geſchichte. Der Hr. Vf. nennt ſie einen unvollkommenen Verſuch, die bisher in deutſchen Büchern ſo unvollſtändige und unrichtige Geſchichte der ſpaniſchen Staaten richtiger darzuſtellen; und in der That iſt er ſehr unvollkommen, und wir wüßten eben nicht, wodurch er ſich von demjenigen unterſchiede, was man in andern Büchern findet. 5tes Kap. Deutſchrömiſche-italieniſche Geſchichte. Wiederum ein mit Fleiß und Kenntniß ausgearbeitetes Kapitel. Der Ausgang des Kriegs, den Lothar und Heinrich der Stolze gegen die Hohenſtaufen führte, hätte doch müſſen erzählt werden. Wie wenig Hr. K., bey aller ſeiner Sucht ſich durch ſeine Schreibart auszuzeichnen,

in die Philosophie der Sprache eindringt, davon steht S. 74. ein auffallendes Beyspiel. „Die meisten Städte, sagt er, hatten Citadellen, theils zum Schutze, theils zur Bezähmung der Einwohner; häufig aber ihre Bischöfe, Regenten und Obrigkeiten verjagt, die denn gemeiniglich der Kaiser wieder einsetzte.“ Hier wird haben in dem ersten Satze für besitzen, gebraucht, und in dem zweyten, als ein Hülfsverbum ausgelassen. Derselbe Fehler kommt B. 5. S. 17. u. a. m. O. vor. Friedrich Barbarossa Charakter ist zu günstig gezeichnet; auch hätten wir gewünscht, daß Heinrich des Löwen Sturz etwas ausführlicher erzählt wäre. Allein Hr. K. gebraucht die Materialien, die er zusammengetragen hat, ohne gehörige Auswahl. Wozu soll S. 129. die Aufzählung des Heers, das gegen die Wenden geführt wurde, wo die großen runden Zahlen ihm noch dazu zeigen mußten, daß seine Quellen prahlten. Die Beschränkung, die er hinzufügt, (angeblich) entschuldigt das Nachschreiben solcher unhistorischen Sätze in einem Buche nicht, das so oft die Worte enthält: nach eigner Untersuchung; ich habe nicht untersuchen können, u. dgl. Was die Worte S. 130. „das Christenthum war jetzt auch viel theurer geworden, als in den ältesten Zeiten, und konnte kaum anders, als mit dem Schwerdte aufgenöthigt werden,“ heißen sollen, verstehen wir nicht. Theure Sachen pflegt man nicht mit dem Schwerdte aufzunöthigen; auch war das Christenthum nie wohlfeiler, wie damals. Was S. 145. von der Zertrümmerung der Herzogthümer und ihren Folgen gesagt wird, ist recht gut; nur hätte hinzugefügt werden müssen, was das Haus Hohenstaufen, welches im Besitz des einzigen noch übrig gebliebenen großen Herzogthums war, bey dieser Schwächung der Großen in Deutschland hätte werden können, wenn es nicht unglücklicherweise seinen Blick hauptsächlich stets nach Italien gekehrt hätte. Der Braunschweigische Otto das Kind erhielt die Braunschweigischen und Lüneburgischen Länder nicht als ein Fürstenthum, wie S. 197., sondern als ein Herzogthum zu Lehn, welches bey diesem Falle gar nicht gilt. Den edlen und großen Friedrich II. lernt man aus der Darstellung des Hrn. Verf. nicht nach seinem Werthe kennen. Rom, Venedig, Genua, griechisches Kaiserthum, Kreuzzüge, Mongolen. Die Geschichte von Venedig und Genua gehört nicht zu der Geschichte der andern Länder, die in diesem Kapitel abgehandelt werden. Die

Fatemitiſche Khalife iſt nicht von Schirkuh (S. 321.), ſondern erſt von Salah eddin auf Nur eddins Befehl abgeſetzt. 7tes Kap. Ungriſche Staaten; Donauiſche Staaten würde vielleicht treffender ſeyn. 8tes Kap. Schleſiſche, polniſche und littauiſche Geſchichte. 9tes Kap. Ruſſiſche und weſtmogoliſche Geſchichte. 10tes Kap. Geſchichte des deutſchen Ordens und der Länder Preußen, Kurland und Liefland. 11tes Kap. Scandinaviſche, oder ſchwediſche, däniſche, norwegiſche Geſchichte. Rec. hat dieſe letzten Kapitel nur durchgeblättert.

Fünfter Band. Dieſer Band kam ſchon 1792, und alſo eher heraus, als der vierte, weil der Hr. Verf. ſeinen Leſern zugleich die neuere Geſchichte liefern wollte, die in dieſem Bande mit den Kriegen in Italien, und den großen Entdeckungen zur See am Ende des 15ten Jahrh. anfangt. Wir hätten indeſſen doch gewünſcht, daß Hr. K. weniger geeilt hätte. Dieſer Band enthält in Abſicht der Materie nur das Gewöhnliche und Bekannte, und verdient, was den Vortrag betrifft, weit mehrern Tadel, als die vorher angezeigten. 1ſtes Kap. Kriegszug des K. Carls VIII. nach Italien. S. 17. ſteht ein ſehr einſichtsvolles, phyſiognomiſches und phyſiologiſches Urtheil: „Carl war kleiner Geſtalt und ſchwächlicher Geſundheit, und beſaß die gewöhnliche Eigenſchaft kleiner Leute, große Einbildung von ſich ſelbſt, und einigen Stolz“ — Ob Hr. Pr. Krauſe klein von Perſon iſt? 2tes Kap. Ludwigs XII. Kriege. Nach S. 80. war P. Julius II. „ein verwegener Poltron, der ſo einfältig war, daß er das Intereſſe Frankreichs und anderer Staaten verkannte, und, bey aller Vorliebe für Italien, ſo unpatriotiſch, daß er ihm die einzige Quelle ſeiner Veredlung, fremde Herrſchaft, entziehen wollte.“ Die Franzoſen zeigten ſich im Neapolitaniſchen und Mailändiſchen freylich als herrliche Veredler; Julius bewieß Poltronnerie durch die richtigen Maaßregeln, die er in der Zeit der größten Gefahren zu ergreifen wußte, und in den Trenchern von Mirandola; und es war eine Würkung ſeiner geringen Kenntniſſe des Intereſſe's der Staaten, daß er nach ſeinem Willen Bündniſſe veranlaßte und trennte. 3tes Kap. Die Ligue zu Cambray. S. 101. ſagt Hr. K.: Ambaiſe habe das Bündniß gegen Venedig geläugnet, und dieſes Läugnen hätte mehr als die Sache ſelbſt den Tadel der italiäniſchen Politiker erfahren. „Es war, fügt er hinzu, in dieſer

dieser Art zu betrügen, weder Methode, noch Urbanität; desto mehr in Ansehung der Hauptursachen zum Kriege." Wie? in diesen Hauptursachen wäre Methode und Urbanität gewesen? Urbane Hauptursachen zu einem Kriege gehören zu den neuen Entdeckungen! 4tes Kap. Franz I. erobert Mailand. 5tes Kap. Die Entdeckung von America und des neuen Wegs nach Ostindien. Geschichte von der Schweiz, Innere Angelegenheiten von Deutschland, Ungarn und Böhmen, Frankreich und Spanien. Die hier in ein Kapitel gebrachten Dinge sind zu heterogener Natur, als daß ihre Zusammenstellung zu loben wäre. In der Erzählung der Entdeckungsunternehmungen ist wieder gar keine Auswahl beobachtet. Manche wichtige Dinge sind ausgelassen, und andere aufgenommen, die man in einem solchen Buche nicht sucht. Dahin gehört die ausführliche Nachricht von den verschiedenen Arten der farbigen Menschen in dem spanischen America, die mit den übrigen Angaben in keinem Verhältnisse steht. Was der Hr. Verf. S. 214. von dem Werthe des Geldes in Vergleichung der jetzigen Zeit gegen die Jahrhunderte vor der Entdeckung von America sagt, ist theils irrig, theils unverständlich. Auch ist Rec. nicht der Meinung, daß die ostindischen Waaren durch den neuen Weg, den der Handel nach der Entdeckung der Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung nahm, theurer geworden sind. Hätten die Venetianer wohlfeiler verkaufen können: so würde ihnen der [illegible] Handel nicht entrissen seyn. Daß sich die Venetianer [illegible] diesen Verlust mit dem Gedanken getröstet hätten, [illegible] Entdeckung doch Andern nütze, und daß neue Länder, [illegible] theile entdeckt würden, konnte Bembus zur Ehre seiner [illegible] leute wohl sagen; aber Hr. K. hätte es ihm nicht nachsagen müssen. 6tes Kap. Türkische Uebermacht. Wie [illegible] Hr. K. sich durch seine Vergleichungssucht verleiten, [illegible] den guten Menschenverstand so zu beleidigen, daß er [illegible] S. 285. zu Bajazid II. setzte? Aber mehrere von seinen [illegible] gleichungen sind von der Art. So verglich er Abth. [illegible] 345. die Wiederherstellung des französischen Archivs [illegible] Wiederherstellung des Schuking. Hier im 5ten B. [illegible] Friedrich den Großen mit dem letzten neapolitanischen [illegible] dosch (wie wenn wir den vergleichenden Schlözer mit dem [illegible] gleichenden Krause zusammenstellen wollten.) S. 29[illegible] ägyptischen Mamelucken mit den venetianischen Nobili [illegible] w. Der eigentliche Name der von den Sunniten ehemals [illegible]

den Parteyen ist nicht, wie 287. steht, Schisten, sondern Alten. Schiten heißt Ketzer, und ist ein Schimpfname. 71es Kap. Kriege zwischen Carl V. und Franz I. und andre dazu mit zusammenhängende Begebenheiten. Die philosophischen Vergleichungen gelingen dem Hrn. Verf. noch weniger. Folgendes Pathos möchte wohl bey niemanden eine andre Empfindung als Lächeln erregen können. „Allein weil Franz und Carl einander fürchteten, so brachte sie der Weltverwirrer, der ländersüchtige Pabst, in Gemeinschaft mit den Veteranen in der Politik, Scheiner, Lang, Chieregs, die sämmtlich geschworne Feinde Frankreichs waren, zur Thätlichkeit, — etwa wie Selbstmörder lange oft mit Schaudern und Abscheu daran denken, daß sie wohl Hand an sich selbst legen könnten." Wer hier die Selbstmörder eigentlich seyn sollen, ist ein schwer aufzulösendes Räthsel. Gegen die Wahrheit und Richtigkeit der Erzählung in diesem Kapitel ist nichts einzuwenden; welches denn auch bey so guten Hülfsmitteln nicht anders zu vermuthen war.

Hr. K. erwähnt in der Vorrede zu der ersten Abtheil. des 4ten B. der Ehre der A. d. B. Die Erhaltung der Ehre dieses critischen Werks liegt auch Rec. am Herzen, und hat es nöthig gemacht, dem Publikum darzulegen, daß der Hr. Prof. Krause gar nicht Ursache habe, den hohen Ton anzustimmen, in welchem er in der erwähnten Vorrede spricht. Er ist ein fleißiger Compilator, und seine Schriften sind bisher keinesweges ohne Nutzen gewesen. Soll man sie noch nützlicher finden: so muß er zur Selbsterkenntniß kommen, und die Bestimmung des Ehrist. seine Fehler zu verbessern, nicht mit ungiemlichen Dünkel zurückweisen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit einige den Sinn verstellende, grobe Druckfehler in der Anzeige der ersten Theile des Krauseschen Werks im 112ten B. der A. d. B. zu verbessern. S. 168. l. Z. anst. Schutz l. Schatz. S. 171. Z. 19. anst. den Forgang l. dem Fortgange. S. 172. Z. 13. anst. an Hr. K. l. wenn Hr. K. S. 176. u. anst. gothaischen l. gothischen. S. 174. Z. 13. anst. öffentlichen Nationen l. östlichen Nationen. S. 177. Z. 2. anst. Aerdwege l. Aerdwerk. S. 177. Z. 9. u. anst. ausgre deutliche l. außerordentliche.

He.

Prote-

Protestantische Gottesgelahrt[illegible]

Theologische Beyträge. Vierten Bandes drittes Stück, von Dr. Jacob Christoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel. Altona, bey Hammerich. 1795. 285 S. in 8. 16 gr.

In diesem Stücke, welches des dritten Bandes letztes ist, werden die Bemerkungen über Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft fortgesetzt und beschlossen. Das vierte oder letzte Stück dieser Schrift, nach der zweyten Ausgabe, ist ganz abgedruckt, und jeder Abschnitt mit Anmerkungen begleitet, worin man den gründlichen Kenner der Philosophie und biblischen Theologie nicht vermissen wird. Der Verf. ist übrigens nicht einer von denen, die an ihren Gegnern nichts lobenswürdiges finden. Er läßt vielmehr an mehr als einer Stelle dem Scharfsinne des Königsberger Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren. Die biblische Theologie hat durch die Untersuchungen des Hrn. Eckermann eine Stütze bekommen, die sie vor dem Einsturze, den ihr die kritische Philosophie zu bereiten schien, noch lange bewahren [illegible]

Glaube und Pflicht des Christen, in deutlich[illegible] faßlichen Sätzen, nebst beygefügter Erläuterung derselben, zum belehrenden und ausübenden Gebrauche für Christen in einem jeden Stande, Alter und Geschlechte, von Ernst Daniel [illegible] Prediger in Stade. Des ersten Theils erster Band. 352 und XXII S. in 8. [illegible] in der Schulbuchhandlung. 1795. [illegible]

Es ist ein schweres Unternehmen, wenn ein Schriftsteller sich bey einem und eben demselben Werke, mehrere wesentlich von einander verschiedene Zwecke vorsetzt, die gewöhnlichsten wird dann keiner derselben ganz erreicht. Und gerade so ist es dem Verf. in der vor uns liegenden Schrift

Schrift gegangen. Drey Zwecke hat er sich bey Ausarbeitung dieses Buchs vorgesetzt. Einmal soll dasselbe ein Erbauungsbuch seyn, für Christen jedes Standes, Alters und Geschlechts; dann ein Commentar über den neuen Hannöverischen Landescatechismus für Lehrer; und, endlich ein Hülfsbuch für diejenige Jugend, welche nach demselben unterrichtet wird. Ob sich nun überhaupt diese drey Endzwecke vereinigen, und in einem und eben demselben Werke erreichen lassen, wollen wir jetzt nicht untersuchen; sondern es ist hier nur die Frage: ob und in wie weit der Verf. diese drey Zwecke erreicht habe.

Diejenigen Leser, welche hier ein Erbauungsbuch zu erhalten glauben, werden gewiß am wenigsten befriedigt werden. Schon der Begriff eines Erbauungsbuchs bringt es mit sich, daß in demselben die Religionswahrheiten vornehmlich von ihrer praktischen Seite dargestellt, und so bearbeitet seyn müssen, wie sie für Haus und Leben am nützlichsten und anwendbarsten sind; wie sie am kräftigsten auf die Gesinnungen würken, die besten Vorsätze und Entschließungen hervorbringen, und dem Leser Beruhigung, getrosten Sinn und Hoffnung einflößen können. Auf diese Weise sind nun die Wahrheiten der Religion hier gar nicht bearbeitet; vielmehr wird bey jeder Lehre nichts weiter gegeben, als Erklärung und Beweis derselben. Ueberdem möchten den Erbauung suchenden Lesern die übertrieben vielen Unterabtheilungen, da der Verf. beständig, und selten weniger als vier- bis sechsmal subdividirt, vorzüglich unangenehm und beschwerlich seyn.

Aber auch einen Commentar, oder eine ganz vollständige Erläuterung, des neuen Hannöverischen Catechismus wollte der Verf. hier liefern; ob er gleich, wie er sagt, diesen Zweck auf dem Titel des Buchs, aus gewissen erheblichen Ursachen nicht angezeigt hat. Dieser Commentar soll dann zunächst für Lehrer, und zwar für die schlechteste und armseligste Klasse von Jugendlehrern, bestimmt seyn. Der Vf. charakterisirt sie selbst folgendermaßen: „Da die Erfahrung „lehrt, daß unter denen, welche Lehrer der Jugend sind, „und sich für solche ausgeben, nicht selten solche gefunden wer„den, denen es entweder an Zeit, oder an Lust, oder aber „auch wohl an Fähigkeit fehlet, über Wahrheiten, die sie „Andern vortragen sollen, selbst nachzudenken; so glaube ich, „daß ich denjenigen Lehrern der Jugend, die von die-

sem

„sem Schlage sind, durch Herausgabe dieses meines Buchs, „einen wahren Dienst geleistet habe: Denn hier werden sie „manches finden und antreffen, welches sie bey dem Unter„richte nützen und brauchen können, und wodurch ihnen der „zu ertheilende Unterricht wird erleichtert werden." — Bey einem Commentar ist es Pflicht, und bey einem, der für solche Personen bestimmt ist, doppelte Pflicht, daß man sich genau an dasjenige Buch halte, über welches sich derselbe erstreckt. Dieser Forderung handelt nun aber der Verf. nicht immer gemäß. Er weiset nicht allein fast niemals auf den Catechismus hin, sondern er läßt auch in demselben aus, und fügt dagegen hinzu, was und wie ihm beliebt, **ohne davon Rechenschaft zu geben.** Wären dergleichen Abweichungen würklich nöthig gewesen: so hätten sie wenigstens nicht so verstohlener Weise gemacht; es hätte vielmehr frey heraus gesagt werden müssen, wo im Catechismus etwas Ueberflüßiges stehe, und wo in demselben etwas Wesentliches und Wichtiges ausgelassen sey, was hier ergänzt werden müsse. Bey dieser Freyheit, welche sich der Verf. bey diesem Commentare nimmt, wäre es nun zu wünschen gewesen, daß er sich nicht durch zu große Anhänglichkeit an das alte System hätte abhalten lassen, manchen im Catechismus vorkommenden strengen dogmatischen Satz zu mildern; allein er thut vielmehr das Gegentheil; er stellet manches Alte wieder auf, was im Catechismus **mit Weisheit und Vorsicht** vermieden ist. Einige Proben davon: — Im Catechismus ist kein würklicher Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion gemacht, weil es längst erwiesen ist, daß derselbe nicht allein logisch unrichtig, indem ja alles, was wir von Gott wissen, geoffenbaret ist; sondern auch würklich schädlich sey, indem dadurch bey Manchem gar leicht Geringschätzung der Gotteserkenntnisse, zu welchen wir durch Betrachtung der Natur gelangen, bewürkt wird. Der Verf. folgt hierin dem Catechismus nicht, sondern stellt diesen Unterschied sorgfältig wieder auf. — Die Trinitätslehre ist im Catechismus bloß aus dem neuen Testamente erwiesen, weil der Beweis aus dem alten Testamente längst als ganz unstatthaft verworfen ist; der Verf. findet diese Lehre aber auch im A. T., und folgert daraus, sehr consequent, daß also auch die Gläubigen im A. T. von derselben Kenntniß gehabt haben. — In dem **Unterrichte**, welcher im Catechismus über eben diese Lehre ertheilt wird, hat man sich der beyden Ausdrücke **Dreyeinigkeit**, und

Per-

Person gänzlich enthalten, weil dieselben leicht zu Misdeutungen, zu unrichtigen und zu anthropomorphischen Vorstellungen verleiten können. Nur in einer Note, welche bloß für Lehrer, und zwar für Lehrer, welche nun einmal an diese Ausdrücke gewöhnt sind, und sich ohne dieselben bey dieser Lehre nicht zu helfen wissen, bestimmt ist, wird dieser Ausdrücke Erwähnung gethan. Der Verf. handelt so von ihnen, als wenn sie zu dem Wesen dieser Lehre unumgänglich nothwendig wären; und als wenn gegen dieselben nichts zu erinnern sey. — In der Lehre von den Engeln wird im Catechismus vom Teufel gar nichts, und von bösen Engeln nur sehr wenig gesagt. Der Verf. ergänzt beydes sehr reichlich. Das höchste, was er in dieser Lehre glaubt zugeben zu können, ist dieses: „daß die Würkungen der bösen Engel in Absicht auf „die Menschen anjetzt weit seltener sind, als vor und bey „der Ankunft des Heilands der Welt.“ Dann heißt es weiter: „Wie der Teufel und dessen Engel die Menschen zum „Bösen verführen können, können wir zwar nicht vollkommen „einsehen; aber wir werden doch in der heiligen Schrift zum „öftern gewarnet, daß wir wegen den (der) listigen Versuchungen des Teufels auf unserer Hut seyn sollen.“ — Der Satz, daß Gott in diesem Leben willkührliche Strafen über den Sünder verhänge, steht nicht im Catechismus, sondern ist gleichfalls, wie so manches Andere, was wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier übergehen müssen, Zusatz und Ergänzung des Verfassers. — Woher es nun aber komme, daß der Verf. es sich so äußerst angelegen seyn läßt, das Alte beyzubehalten, darüber hat er selbst seine Meinung bey der Gelegenheit gesagt, wo er von den im A. T. enthaltenen Weissagungen handelt; da heißt es: „man solle es bey den „alten Erklärungen und Deutungen des A. T. von dem Heilande der Welt bewenden lassen; die Juden haben ja schon „zu Christi Zeiten dieselben als solche verstanden, und es sey „doch wohl außer allem Streit, daß man damals besser gewußt „haben müsse, auf wen, und auf was der Geist durch die „Propheten gedeutet habe. Und so wählen wir den sichersten „Weg, wenn wir es bey den alten Erklärungen und Deutungen der Weissagungen lassen.“ — Als Commentar, besonders für Lehrer, verliert diese Schrift auch durch ihre grosse Weitläuftigkeit; indem alles ad nauseam usque auseinander gesetzt ist. Das Unangenehme und Lästige einer solchen ermüdenden Weitschweifigkeit läßt sich besser fühlen, als

beschreiben. Wir schonen den Raum, sonst würden wir als Exempel und Beleg hierzu die ganze Stelle aus der Einleitung herschen, wo der Verf. von Catechismen, und deren Benennungen überhaupt handelt, und diese und ähnliche Punkte umständlich auseinander setzt: daß und warum der Catechismus der christlichen Lehre auch der Hannöverische Catechismus genannt werde; daß es auch einen Holsteinischen, Hamburgischen, (vergl. die Druckfehl.) Lübeckischen Catechismus gebe; daß man den Catechismus auch nach den Verfassern zu benennen pflege, daher Luthers u. a. Catechismi; daß der Hannöverische Catechismus auch andere Titel führen könne; (die in Vorschlag gebrachten sind zum Theil nicht wohl gewählt, z. E. Catechismus der Lehre der Christen); daß es auch polemische Catechismen gebe, und was das sey; (bey welcher Gelegenheit Frischens polemischer Catechismus rühmlichst empfohlen wird); daß es lutherische, reformirte, u. s. w., nicht weniger heidnische, jüdische, türkische, wie auch natürliche, historische, medicinische, Apotheker- Gesundheits- Ehestands- Kochcatechismen gebe. — Zupellen macht der Verf. Anmerkungen, welche Leser von unglaublich großer Ignoranz voraussetzen. Als er z. B. davon handelt, daß die Sonne zwar stille stehe; doch aber auf und nieder zu gehen scheine: macht er folgende, zum gelindesten geurtheilt, fade und dahin gar nicht gehörende Anmerkung: „Zugleich ist hiebey noch anzumerken!! daß diejenige „Gegend, wo die Sonne aufzugehen scheint, Morgen, wie „auch Osten, genannt werde. Und wo sie niederzugehen „scheint, Abend, wie auch Westen heißt. Wo sie des Mittags steht, Mittag, oder Süden; und die Gegend gerade „über Mittag," (Mittag gerade gegen über) „Mitternacht „oder Norden genannt werde. Woher denn auch der Wind, „in sofern derselbe aus diesen verschiedenen Gegenden wehet, „seine verschiedenen Namen hat, und Ost- West- Süd- und „Nordwind heißt." Auch glauben wir, daß folgende und ähnliche Belehrungen ganz füglich aus dem Buche hätten wegbleiben, und als bekannt vorausgesetzt werden können: daß die Erde eine doppelte Bewegung habe; was ein Schaltjahr, eine Mond- und Sonnenfinsterniß sey, und wie dergleichen entstehe. Eben dieses glauben wir auch von denjenigen Erklärungen, bey welchen viele Gelehrsamkeit angebracht ist, wie z. E. bey dem Ausdrucke: Gott, wo der Verf. die verschiedenen Meinungen über den Ursprung dieser [illegible]

anführt, und dann auch noch, ohne Grund, bemerkt, wie Gott im Französischen, Lateinischen und Griechischen heiße; oder, um ein anderes Beyspiel anzuführen, bey dem Unterrichte über unser Sonnensystem, wo die verschiedenen Meynungen des Ptolemäus, des Tycho de Brahe, und des Kopernikus auseinander gesetzt werden. — Aber, obgleich der Verf., wie wir vorhin bemerkten, so viele bekannte Dinge mit übergroßer Ausführlichkeit behandelt: so verläßt er doch auch den Leser in manchen Fällen, wo Mancher derselben gern Zurechtweisung und Hülfe würde angenommen haben. Es kommen nämlich in dieser Schrift auch schwere philosophische Begriffe und Ausdrücke vor, über welche nicht immer die nöthige Belehrung und Auskunft gegeben wird. So wird z. B. der für Viele so schwere Begriff: nothwendig, nicht erklärt. Eben dieses ist auch der Fall bey ganzen Sätzen: z. E. „Aus „den beständigen Veränderungen in der Welt muß ich schliessen, daß das Entstehen der Welt eine wesentliche Eigenschaft „der Welt sey;" oder: „alles hat seinen zureichenden Grund;" oder: „die Welt ist nicht ohne würkende Ursach entstanden," u. dgl. Wie mancher Lehrer, der sich auch bey diesen und ähnlichen Ausdrücken das Richtige denkt, würde doch eine Anleitung, wie er dergleichen philosophische Begriffe auch Kindern, auf eine ihrer Fassungskraft gemäße Weise, beybringen könne, gern annehmen. — Wollte der Verf. Lehrern einen nützlichen und brauchbaren Commentar in die Hände geben: so hätt' er aber auch eine bessere Exegese vortragen müssen. Aus der schon oben angeführten eigenen Erklärung des Verf., daß man bey Erklärung der Weissagungen des A. T. am besten thue, wenn man nur hübsch beym Alten stehen bleibe, läßt sich schon vermuthen, nach welchen Grundsätzen er überhaupt exegesiren werde; indessen wollen wir doch an einigen Exempeln zeigen, wie des Verf. Exegese würklich beschaffen sey. Vorher müssen wir aber noch anmerken, daß der Verf. sich in diesem Werke nur auf Erklärung der allernöthigsten Beweisstellen einläßt; weil, wie er sagt, diese Schrift sonst noch zu mehreren Bänden anwachsen würde; indessen sey er Willens, die Beweisstellen künftig in einer eigenen Schrift zu erläutern. Wie nun diese Schrift gerathen werde? auch das wird man aus folgenden Proben einigermaaßen abnehmen können. — Den scheinbaren Widerspruch, daß die Erde sich um die Sonne drehe, und die h. S. doch die Sonne als laufend vorstelle, hebt der Verf. auf diese

Weiſe: „Wenn die h. S. die Sonne als laufend vorſtellt: „ſo behauptet ſie alsdann nicht, daß die Sonne um unſere „Erdkugel liefe, ſondern ſie redet nur von dem Laufe oder „von der Bewegung der Sonne um ihre eigene Achſe. Wenn „daher in dem 10ten Kap. des Buchs Joſua geſagt wird, daß „die Sonne, ihrer ordentlichen Gewohnheit zuwider, auf „das Wort Joſua ſtille geſtanden habe: ſo wird hiermit an„gezeigt, daß ſie ſich nicht um ihre eigene Achſe, wie ſie ſonſt „thut, gedrehet habe, ſondern ganz ſtille geſtanden (ſey); „durch welches Stillſtehen ſie verurſachte, daß auch unſere „Erdkugel, und die übrigen Planeten ſtille ſtunden.“ — „Adam heißt in glänzender Roth; vielleicht erhielt der erſte „Menſch dieſen Namen darum, weil die Erde, woraus er „gebildet wurde, roth war.“ — Den ſcheinbaren Widerſpruch in Moſis Schöpfungsgeſchichte, daß am dritten Tage die Erde ſchon Kraut und Gras hervorgebracht habe; am vierten aber die Sonne erſt erſchaffen ſey, und daß die Erde doch gleichwohl nichts ohne Sonnenwärme hervorbringen könne, ſucht der Verf. durch folgende elende Ausflucht zu heben; obgleich die Exegeten unſerer Zeit denſelben ſchon längſt weit beſſer gehoben haben: „Es mag der Erdboden auch ohne „die Sonne eine Wärme haben können; denn es giebt mehr „als eine Urſach der Wärme, nämlich auch die Bewegung, „und dieſe geſchahe, als Gott das Waſſer von dem Erdboden „abſonderte.“ Warum aber diejenigen, welche hier einen Widerſpruch zu finden glauben, für Naturaliſten und Atheiſten erklärt werden, iſt nicht einzuſehen. — [illegible] Lehrer beſtimmten Commentare wäre aber auch eine [illegible] gere Logik zu wünſchen geweſen. Zwar iſt der [illegible] Erfindung einer außerordentlich großen Menge von [illegible] theilungen faſt unerſchöpflich reich; er macht derſelben oft [illegible] mehrere, als nöthig geweſen wäre, und ſo viele, daß [illegible] Leſen oft erſchweren, ſtatt es zu erleichtern. Allein [illegible] hätte doch bedenken ſollen, daß nicht die Menge, ſondern [illegible] Richtigkeit der Abtheilungen das Eigenthum der wahren [illegible] gik ſey! Schon das iſt ein logiſcher Fehler, daß der [illegible] erſt im zweyten Kap. von der h. S. handelt, und doch [illegible] in dem erſten aus derſelben herneiſet. Aber auch die [illegible] zählten Sätze ſelbſt, ſtehen nicht immer in der beſten [illegible] nung. Z. B., um den Beweis der Wahrheit, daß die [illegible] einmal entſtanden ſey, zu führen, wird dieſelbe in folg[illegible] drey Sätze aufgelöſt. 1) „Die Materie der Welt, oder [illegible]

erſten

„ersten Theile, aus welchen die ganze körperliche Welt gebil„det ist, und aus welchen sie bestehet, ist nicht von Ewigkeit, „sondern hat einen Anfang genommen. 2) Die Einrichtung „und Beschaffenheit der Welt, ist nicht von Ewigkeit, sen„dern hat einen Anfang genommen. 3) Das Menschenge„schlecht ist nicht von Ewigkeit, sondern hat einen Anfang ge„nommen." Allein können diese Sätze wohl in der Form, wie sie hier aufgezählt sind, nach richtiger Logik neben einander aufgestellt werden? Liegt nicht der 2te und 3te derselben offenbar in dem erstern? so daß, wenn der erstere wahr ist, zugleich die Richtigkeit der beyden letztern von selbst folgt? — Ein noch auffallenderes Exempel einer schlechten Logik ist dieses: die Gegenstände, deren Betrachtung und Erwägung der Verf. empfiehlt, um dadurch auf das Daseyn Gottes geleitet zu werden, sind in dieser Ordnung aufgeführt: „Bey Be„trachtung der Welt bemerken wir 1) den Himmel, a) den „Lufthimmel, b) den Sternhimmel, c) den Himmel der „Herrlichkeit; 2) die Hölle; 3) das, was man in dem Luft„himmel wahrnimmt: Donner, Blitz, u. s. w.;" (dieß hätte zu Num. 1. a. gehört;) „4) das, was wir an dem Sternhim„mel erblicken;" (hätte zu Num. 1. b. gehört;) „5) das, „was sich an Geschöpfen in dem Himmel der Herrlichkeit be„findet;" (hätte zu Num. 1. c. gehört;) „6) das, was in „der Hölle seinen Aufenthalt hat;" (hätte zu Num. 2. ge„hört. Nicht zu gedenken, daß die Hinweisung auf die Betrachtung der Geschöpfe in dem Himmel der Herrlichkeit und in der Hölle hier hätte ganz wegbleiben sollen, weil sie sich nicht anstellen läßt.) „7) Das, was man die Erde nennt; „8) das, was wir auf der Erde sehen;" (läßt sich die Num. 7. angezeigte Betrachtung anstellen, ohne die Num. 8 damit zugleich zu verbinden? hätte daher nicht beydes sehr natürlich vereinigt werden können und müssen?) „a) uns selbst, und „die Menschen, b) andere Dinge, α) leblose, β) lebendige." (Hätte nicht die Num. 8. a. angestellte Betrachtung richtiger und besser hierher gehört? da doch die Menschen wohl ganz natürlich zu den Lebendigen gehören!!) „Lebendige Dinge „sehen wir α) auf dem Trockenen unserer Erde, als: die „Thiere, das Vieh," (ist beydes unterschieden? und, wenn der Verf. es unterscheidet, warum giebt er diesen Unterschied nicht an?) „β) im Wasser, als die Fische, γ) über „unserm Haupte, als: die Vögel." (Sind Fische und Vögel nicht auch Thiere? und doch unterscheidet der Verf. sie

davon?) — Zuletzt ist es aber auch bey einem, besonders für Lehrer bestimmten Buche, eine unerläßliche Forderung, daß in demselben keine Wiederholungen einer und eben derselben Materie vorkommen; daß vielmehr alles, was von einem Gegenstande überhaupt gesagt werden soll, da gesagt werde, wo recht eigentlich von demselben gehandelt wird. Der Verf. leistet aber auch dieser so gerechten Forderung kein Genüge; sondern es kommen häufige Wiederholungen einer und derselben Sache vor.

Endlich soll aber die vor uns liegende Schrift auch ein Hülfsbuch für diejenige Jugend seyn, welche nach dem Hannöverischen Catechismus unterrichtet wird, oder bereits unterrichtet ist. Der Verf. erklärt sich hierüber also: „Diejenige Jugend, welche die Schuljahre geendigt hat, wird durch Lesung dieses Buchs sich in der (den) „erlernten Wahrheiten befestigen, und zur Ausübung derselben manche gute Veranlassung finden können." — Das meiste, was wir hier zu erinnern hätten, ist bereits angeführt; wir haben daher zur Beurtheilung dieses dritten Zwecks nur noch wenig zu erinnern. Der Erreichung dieses Zweckes ist der Verf. wohl noch am nächsten gekommen. Wenigstens sind die Erklärungen, welche er giebt, größtentheils gut, verständlich und faßlich. Aber manche der geführten Beweise möchten auch wohl dem fähigen und sorgfältig unterrichteten Kinde nicht genügen, und demselben keine überzeugende Gewißheit geben. Z. E., „daß Enoch hinweggenommen ward," wird „als ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele" angeführt. Unter den Wundern, aus denen die Göttlichkeit der Schriften des Moses bewiesen wird, wird auch angeführt, daß er Läuse und Ungeziefer hervorgebracht habe. — Auch könnten junge Personen durch einige Aeußerungen des Verf. leicht zur Intoleranz gegen Andersdenkende verleitet werden. Z. B., „die Evangelisch-Lutherischen Christen sind [illegible] „Rechtgläubigen; die Reformirten, Katholiken und [illegible] „sind dagegen irrgläubige Christen." — Bey neuen [illegible] Stellen ist aber zu besorgen, daß Kindern dadurch unrichtige Erkenntnisse und Meinungen eingeflößt werden. Z. E. [illegible] „Patriarchalische und Mosaische Religion war die christliche" oder: „Man sollte unsere Erdkugel billig Erd- und Wasser„kugel nennen!" (Was ist das, eine Wasserkugel?) Auch da ist dieß zu besorgen, wo die zu unserm Sonnensystem gehö-

gehörenden Planeten in einer ganz unrichtigen und verkehrten Ordnung aufgezählt sind, und einer derselben ganz ausgelassen ist.

Daß dieser erste Band durch eine Menge von Druckfehlern entstellt wird, können wir nicht unbemerkt lassen.

Das ganze Werk wird aus zwey Theilen, und jeder Theil wieder aus zwey Bänden bestehen, wovon der erste Theil die Glaubenslehre, der zweyte die Sittenlehre enthalten wird.

Qtrl.

Versuche in einigen Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Erbauung. Von Johann Philipp Strinmetz, Prediger zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck. Marburg, in der academischen Buchhandl. 1795. 144 S. in 8. 8 Gr.

Der Verf. denkt und spricht von diesen seinen Predigten mit vieler Bescheidenheit; er kündigt sie uns als seine ersten Versuche an, und bittet wiederholendlich, sie auch blos als solche zu beurtheilen. Es sind folgende; 1) Die Fühllosigkeit für (gegen) das Wahre, Schöne und Gute; über Marc. 15, 4. 2) Die Verbindlichkeit zum Mitgefühl bey den Leiden anderer; über Luc. 19, 41—48. 3) Das Betragen Jesu in Absicht der sinnlichen Freuden der Menschen; über Joh. 2, 1—11. 4) Einige Ursachen des Mangels an Zufriedenheit unter den Menschen; über Pred. Salomo 6, 5. — Wir können diesen Versuchen das Zeugniß geben, daß sie, als solche, immer ihren Werth haben, und von einem Manne zeugen, von dem sich in der Folge noch viel Gutes hoffen läßt. Was ihm hauptsächlich noch zu fehlen scheint, ist Festigkeit und Bestimmtheit in Begriffen und moralischen Grundsätzen. So spricht er z. E. in der ersten Predigt viel von Ausbildung der Empfindungen; gibt aber nicht deutlich und bestimmt genug an, was das für Empfindungen seyn sollen, und worin ihre Ausbildung eigentlich bestehn muß. Und daraus scheint denn zu erhellen, daß der Verf. den groben und sehr wesentlichen Unterschied nicht kennt, der zwischen dem innern moralischen Gefühle, und zwischen bloßen sinnlichen Empfindungen

Statt findet. Diese nämlich haben für Moralität wenig, oder keinen Werth. Denn als bloße sinnliche Empfindungen sind sie auch nur schwankend und unbeständig, flüchtig und vorübergehend. Jenes hingegen ist keinesweges ein bloßes sinnliches Gefühl; sondern es ist ein Gefühl, das unmittelbar aus der Vernunft selbst entspringt; es ist nämlich das Gefühl einer innern unauslöschlichen Achtung für die Würde und Heiligkeit des Sittengesetzes, das unsere Vernunft selbst wesentlich enthält; kurz, es ist dasjenige, was man mit einem Worte das Gewissen nennt. Hierdurch müssen alle unsre übrigen sinnlichen Empfindungen, in sofern sie moralisch seyn oder werden sollen, erst ihre gehörige Richtung erhalten; hierdurch müssen sie geordnet, geleitet und beherrscht werden; und dieß ist es also auch, was eigentlich und hauptsächlich im Menschen geweckt, geschärft, entwickelt und ausgebildet werden muß, wenn der Mensch, nebst seinem ganzen Empfindungssysteme, der Sittlichkeit empfänglich, und dazu ausgebildet werden soll. Beydes aber, (moralisches Gefühl und sinnliche Empfindungen) scheint der Verf. mit einander verwechselt zu haben; wenigstens hat er beydes nicht genugsam von einander unterschieden; und da er mithin nicht von dem rechten Gesichtspunkte ausgegangen ist: so hat er denn auch so etwas ins Weite hin geredet, ohne eine bestimmte praktische Anweisung zur Bildung der Empfindungen geben zu können. Indessen, der Verf. scheint Talente und Fähigkeiten genug zu besitzen, um dergleichen Mängel in Zukunft zu verbessern, und seine Arbeiten der Vollkommenheit noch immer näher zu bringen. Er verdient also Aufmunterung. — Noch müssen wir ihm rathen, bey Anführung bibliſcher Sprüche die gewöhnliche Uebersetzung nicht ohne Noth zu verlassen, wie es z. E. bey 1 Joh. 2, 15—17. geschehen ist. Denn für gemeine Leser und Zuhörer werden die Sprüche dadurch unkenntlich, und die ganze Anführung verfehlt also bey ihnen auch gänzlich ihres Zwecks. In den meysten Fällen wenigstens ist es vielmehr unstreitig besser, die gewöhnliche Uebersetzung beyzubehalten, und nur da, wo es nöthig ist, ihr eine Erklärung beyzufügen. Die von ihm hier gegebene Uebersetzung dieses Spruchs ist aber noch dazu nicht einmal genau und richtig. Denn die Worte z. B. der bleibt ewiglich, können doch wohl schwerlich übersetzt werden: der ist nicht vergänglich. Oder sollen denn etwa alle Andere vergänglich seyn?

Sa. Allge-

Allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. Zehnter Band. 1794. 40 Bog. in 8. Eilfter Band. 1795. 39½ Bog. 3 Rt.

Mit dem Schlusse des zehnten Bandes haben nun die Leser dieses Magazins wieder einen vollständigen Jahrgang von Predigtentwürfen über die Episteln, und zwar gerade solchen, als im 7ten und 8ten Bande über die Evangelien geliefert ist. Es ist nämlich zu den ausführlichen Dispositionen ein Nachtrag von mehrern kürzern geliefert worden, aus welchen nun die Hülfsbedürftigen wählen können. Im eilften Bande kommen wieder Entwürfe über freye Texte vor; auch Katechismuspredigten, und eine Reihe von Predigtentwürfen über die Wahrheit und Zuverläßigkeit der christlichen Lehre, von Breselius, Schloßprediger zu Mußkau in der Lausitz, die nicht allgemeinen Beyfall finden werden. Die Rubrik: über einige schwere und räthselhafte Stellen der heiligen Schrift, wird fortgesetzt, und Rec. wünscht, daß diese Rubrik erst mit dem Ende des Magazins aufhöre, weil sie ihm eine der wichtigsten zu seyn scheint. Auch finden sich darin Begräbnißreden, Standreden, Leichenreden, Kasualentwürfe, Formulare und mehrere Abhandlungen, die dem Magazine Verschiedenheit und eben deshalb mannichfaltiges Interesse geben. Der Herausgeber kündigt im 3ten Stück des 11ten Bandes eine Geschichte der Unterwelt in Predigten an. Es soll wohl Urwelt heißen. Uebrigens bittet Rec. im Namen Mehrerer noch einmal um die Gefälligkeit, die Seitenzahlen durch jeden Band fortlaufen zu lassen, weil es beym Gebrauch des Buchs eine höchst unangenehme Beschwerde ist, wenn die Seitenzahlen mit jedem Stück von vorn anfangen.

Ein Wort über die Pflichten eines christlichen Religionslehrers und den Hauptzweck der Christlichen Religion, auf Veranlassung einiger neuen Königl. Preuß. Religionsverfügungen. Nebst einem Ku-

pfer. Cöln, bey sel. Hammers Erben. 17[illegible] 54 S. in 8. 6 gr.

Diese paar Bogen sind zu Gunsten des Predigers [illegible] in Gilsdorf geschrieben, und beantworten die Fr[illegible] was fordert die Religion Christi von ihren [illegible] (Diese Frage ist gleich sehr unverständlich ausgedrückt [illegible] müßte eigentlich heißen: Was ein Lehrer der Religion [illegible] Christi Absicht und Eigenem Exempel lehren solle?) [illegible] dient derjenige von Namen eines christlichen [illegible] welcher nicht an Christum als Gott, sondern [illegible] als menschlichen Lehrer glaubt? oder ein [illegible] ist? 3) Fortsetzung. 4) Quellen der Lehre [illegible] göttlichen Offenbahrung. 5) Verdient ein [illegible] abgesetzt zu werden, der nicht an die seligmach[illegible] Kraft der Sacramente glaubt? 6) Hauptsache [illegible] christlichen Religion. Man kann leicht denken, [illegible] diese Dinge gesagt ist. Der Verf. räsonnirt meistens [illegible] der Geschichte, ob er gleich nicht immer richtig erklärt [illegible] ist viel Wahres und Schwankendes unter einander [illegible] und der Raum selbst läßt es den Leser gleich ahnden [illegible] nicht viel Gründlichkeit zu suchen sey. Wollte man [illegible] richtigen, widerlegen, weiter ausführen, wo bloß [illegible] ge gegeben sind, die doch die meisten Leser nicht verstehen [illegible] könnte daraus sehr leicht eine Recension werden, die [illegible] lich größer wäre, als das Buch selbst. Ueberhaupt [illegible] alles schon für Hrn. Schulzen gesagt, was hier gesagt [illegible] daß auch sehr vieles gegen ihn gesagt werden könne, und [illegible] mit Grund, das haben schon mehrere eben so rechtsch[illegible] als gelehrte, aufgeklärte und tolerante Männer gezeigt [illegible]

Beyträge zur praktischen Bearbeitung der feyerta[illegible] chen Evangelien, von J. S. Rehm, Mittag[illegible] prediger und Katechet zu Ansbach. Erste [illegible] rung. Nürnberg, in der Grattenauerschen [illegible] handlung. 1795. 84 S. in 8. — Zweite [illegible] dritte Lieferung. 218 S. — Dess. Bey[illegible] zur praktischen Bearbeitung der feyertägl[illegible] Epistelterte. Ebendas. 1795. 198 S. 20 [illegible]

Diese

Diese Beyträge enthalten größere und kürzere Dispositionen, über die auf dem Titel genannten Perikopen. Die meisten sind ein Eigenthum des Verf.; wenige sind entlehnt. Es wird nun freylich wohl nicht aller Orten über die Apostteltage geprediget, und es schien in diesem Betrachte eben nicht nöthig zu seyn, daß unser Verf. diese Beyträge herausgab. Sie füllen indessen doch mehr oder weniger eine Lücke aus, die sich in den bisherigen homiletischen Hülfsarbeiten fand, und können auch, was ihren innern Werth betrifft, recht gut gebraucht werden, wenn sie übrigens auch nichts Hervorstechendes haben. Es ist oft zu schwerfällig disponirt, und zu weit ausgeholt: es ist nicht immer das Nöthigste gesagt. Die Sprache hat auch nicht die gehörige Bildung; denn ein geblümelter Styl ist noch kein schöner Styl. Jener ist fast immer das Werk der Anstrengung, wobey sich der Leser am Ende nicht wohl befindet.

Da.

Weltweisheit.

Vom Ich, als Princip der Philosophie, oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen, von Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Tübingen, bey Heerbrandt. 1795. Außer der Vorrede 208 S. in 8. 12 Gr.

Es soll diese Schrift eine weitere Ausführung des von eben diesem Verf. herrührenden, und im 19ten Bande der N. A. d. Bibl. von einem andern Rec. angezeigten Aufsatzes: Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt, seyn. Der gegenwärtige Rec., der jene Anzeige gelesen hatte, nahm diese neue Schrift mit der Erwartung, die Zweifel und Bedenklichkeiten des vorigen Rec. gehoben, und überhaupt die Gedanken des Verf. in mehreres Licht gesetzt zu finden, zur Hand. Allein in dieser Erwartung hat er sich getäuscht gefunden. Denn bey den Beweisen einer hohen Abstractionsfähigkeit, und eines seltenen, nur leider der scholastischen Spitzfindigkeit und einer hohlen Grübeley sich nähernden Tiefsinns, die er in der Abhandlung des Verf. zu entdecken glaub-

glaubte, hat es ihm durchaus nicht glücken wollen, sich weder von dem eigentlichen Sinne der hauptsächlichen Ausdrücke, worin der Verf. seine neue Theorie über das höchste Princip der Philosophie vorträgt, eine mit sich selbst bestehende Vorstellung zu machen; noch, wenn er etwa eine hypothetische Erklärung zum Versuch annahm, auszumitteln, wie durch alles, was der Verf. dem Ich als Princip der Philosophie beylegt, und darüber räsonnirt, Philosophie der Form und der Materie nach könne begründet werden; noch endlich die manchen widersinnigen Folgerungen, die sich ihm bey solchen zum Versuch angenommenen Erklärungen der Terminologie des Verf. aufdrängten, so wie er wünschte, abzuweisen, und sich desselben Theorie über die höchsten Principien der Philosophie in einem lichtvollen, befriedigenden Zusammenhange darzustellen. Indem der Rec. dieß ihn demüthigende Bekenntniß abzulegen sich genöthiget siehet, muß er auch sein Unvermögen gestehen, über des Verf. System, in wiefern durch dasselbe Realität des Wissens beschafft werde, oder nicht, anders, als nach einem solchen hypothetisch angenommenen Sinne, der aber ganz falsch seyn kann, zu urtheilen. Denn Begründung der Realität des philosophischen Wissens, und Ausfindung eines hiezu tauglichen Princips, ist die eigentliche Absicht des Verf., die er durch Aufstellung des Ichs, als eines solchen Princips, zu erreichen deutet. Alles, was der Rec. noch thun kann, besteht darin, daß er einige Grundbegriffe und Hauptsätze dieser Schrift aushebt, um daran zu zeigen, wie und worum es ihm nicht glücken wollen, das Räsonnement des Verf. in seinem ganzen Umfange zu fassen und zu übersehen, und sich von seinem Systeme eine deutliche und befriedigende Vorstellung zu machen; dabey er voraus, daß der Leser dieser Anzeige die oben angezeigte Recension der ersten, vorhergehenden Schrift des Verf. gelesen habe.

„Wer etwas wissen will," hebt der Verf. seine Schrift an, „will zugleich, daß sein Wissen Realität habe. Ein Wissen ohne Realität ist kein Wissen." Hier hätte, dünkt uns, der Verf. vor allen Dingen erst bestimmt angeben sollen, was er durch Wissen und Realität des Wissens verstehe. Hierdurch würde man erst haben einsehen können, in wiefern wir bisher überhaupt in der Philosophie etwas gewußt haben, oder nicht; was das für ein Wissen sey, dem bisher Realität

und

und warum sie ihm gefehlt haben; und endlich, wie und wodurch diesem Wissen Realität zu verschaffen sey. Bekanntlich wird unser Wissen in ein subjectives und objectives Wissen eingetheilt. Jenes begreift alles das, was wir in unserm Gemüthe vorstellen, denken, urtheilen, schließen und für richtig und wahr halten, unbekümmert, ob es sich unabhängig von unsern Vorstellungen und Urtheilen auch außer unserm Gemüthe eben so verhalte, als wir es uns denken und nach der wesentlichen Einrichtung unsers Gemüthe denken müssen. Dieses subjective Wissen scheint durch das Princip der Einstimmung und des Widerspruchs und durch den Satz des zureichenden Grundes hinlänglich begründet zu seyn, und alle Realität, deren es bedarf, und empfänglich ist, kann ihm nur durch richtige Beobachtung der ursprünglichen und wesentlichen Gesetze des menschlichen Erkenntnißvermögens oder der Regeln der allgemeinen Logik gegeben werden; also ist hier kein anderweitiges Princip zur Realisirung desselben nöthig. Ganz anders verhält es sich mit dem objectiven Wissen, oder dem Wissen desjenigen, was außer unserm Gemüthe ist, oder seyn mag. Stoff und Gegenstände dieses Wissens sind die sogenannten Dinge an sich, oder die Erkenntniß dessen, was die Dinge, unabhängig von unsern Vorstellungen, Urtheilen und Schlüssen, sind. Hier, wo das Gemüth aus sich selbst gleichsam herausgeht, wollen wir zuerst wissen: wie ist ein solcher Schritt möglich und denkbar; was berechtigt uns dazu, etwas außer uns als möglich und würklich anzunehmen, nicht nur das Daseyn, sondern auch die Natur, die Eigenschaften, Verhältnisse und Würkungen einer Außenwelt anzunehmen und zu bestimmen? Unsere Vorstellungen und irgend etwas innerhalb unsers Gemüths können diesen Außendingen die gesuchte und vorausgesetzte Realität nicht geben; dieß anzunehmen wäre eine petitio principii, denn was dieß auch innerhalb unsers Gemüthes immer seyn mag, was uns die Realität der Außendinge begründen soll: so ist es immer eins mit den Dingen selbst, wovon wir etwas wissen möchten, nie zu vermengende Vorstellung, und hierüber ist ja eben die Frage: ob überhaupt eine Vorstellung in unserm Gemüthe uns über das, was außer demselben ist, gehörig belehren könne? Also für die Realität unsers objectiven Wissens bedarf es außer dem Grundsatze der Einstimmung und des Widerspruchs und des zureichenden Grundes allerdings noch eines anderweitigen Princips. Als ein solches stellt nun der Vorf.

das

das Ich auf, d. h. den Begriff, den er sich von dem Ich macht, die Zergliederung dieses Begriffs, die Reflexion darüber, und die Resultate, die er aus diesem Begriff vom Ich, oder vielmehr von dem Absoluten, Unbedingten zieht, wofür er das Ich ausgiebt; weil es sonst nicht das höchste Princip der Philosophie, das er suchte, seyn könnte.

Hieraus nun, und aus den Prädicaten, die dem Ich hier beygelegt werden, erhellt schon, daß das empirische Ich, oder das Ich, das in unserm empirischen Bewußtseyn zu scheint, nicht gemeint sey; es muß vielmehr ein transcendentales Ich seyn, das außer aller Erfahrung liegt. (Zwar will der Verf. nicht, daß dieß Ich, wodurch er die Realität alles Wissens begründen will, ein transcendentales Ich sey; indessen, da er doch zugesteht, daß es in der Erfahrung nicht gegeben sey, und nicht gegeben werden könne; so bleibt uns vermöge des bekannten Gegensatzes zwischen dem empirischen und transcendentalen nichts anders übrig, als dieß Ich, das nicht empirisch ist, in soferne es dieß nämlich nicht ist, und nicht seyn kann, für transcendentalisch zu halten.) Wie fand aber der Verf. dieß transcendentale Ich? und auf welchem Wege erhob er sich zu demselben? und was brachte ihn dazu, dasselbe als das höchste Princip der Philosophie aufzustellen? Folgendes scheint der Gang seines Räsonnements zu seyn. Zuerst suchte er vorläufig sich einen richtigen Begriff von einem höchsten Princip der Philosophie zu machen, und die Beschaffenheit desselben im voraus zu bestimmen. Hier fand er nun, es müsse der letzte Punkt der Realität seyn, an dem alles hängt, von dem aller Bestand und alle Form unsers Wissens ausgeht — in dem und durch welches was da ist, zum Daseyn, alles, was gedacht wird, zur Realität, und das Denken selbst zur Form der Einheit und Unwandelbarkeit gelangt. Es müsse aus demselben alles erklärt und begriffen werden; selbst aber müsse es nichts anders voraussetzen, woraus es begriffen werde, weil es sonst nicht höchstes Princip seyn könnte; es müsse alles im menschlichen Wissen bestimmen und bedingen; selbst aber durch nichts anders bestimmt und bedingt werden, folglich etwas ganz Absolutes und völlig Unbedingtes — mit einem Worte, das im strengsten Sinne seyn, dessen conceptus non indiget conceptu alterius, das, was dem Spinoza seine einzige, selbstständige, unendliche Substanz war. Bis hieher also trifft auch der Verf. auf einem gemein-

gemeinschaftlichen Wege mit dem Spinoza zusammen. Allein hier trennen sie sich von einander. Es kommt nämlich nun darauf an, zu bestimmen, was denn dieß Absolute, Unbedingte eigentlich seyn, oder wohin man dasselbe setzen solle? — Vermittelst einer sehr hohen, wo nicht gar der höchsten Abstraction, zu der wir uns erheben können, theilt der Verf. alles Mögliche und Würkliche in Ich und Nicht-Ich ein. Und nach dieser Eintheilung frägt es sich nun, da das Unbedingte nur entweder das Ich oder das Nicht-Ich seyn kann, welches von beyden ist nun dafür anzunehmen? wohin sollen wir das Unbedingte setzen, ins Ich, oder ins Nicht-Ich? Spinoza hätte, wie der Verf. behauptet, das Unbedingte mit allen Dogmatikern in ein Nicht-Ich gesetzt, und eben dieß soll gerade der Hauptirrthum seyn, der seinem ganzen Systeme zum Grunde liegt, nicht aber, wie man so oft vorgegeben hat, sein Begriff von der (einigen, selbstständigen und unendlichen) Substanz. Um sich nun dieses Irrthums nicht auch schuldig zu machen, blieb dem Verf. nichts anders übrig, als das Unbedingte ins Ich zu setzen, und dadurch das Ich zum höchsten Princip der Philosophie zu erheben. (Aber, möchte man bey dieser Gelegenheit fragen, wenn wir das Unbedingte ins Ich setzen, und dadurch das Ich zum höchsten Princip der Philosophie erheben, wodurch wollen wir nun verhüten, daß wir eben dadurch das Ich bis zur Gottheit selbst erheben? Spinoza hätte das Unbedingte ins Nicht-Ich gesetzt, und eben dadurch das Nicht-Ich zu Gott gemacht — wird denn nicht der Verf. gleichfalls dadurch, daß er das Unbedingte ins Ich setzt, das Ich zum Gott machen? Oder wo sonst sollen wir, nach seinem Systeme, einen Platz für eine besondre Gottheit, die weder das Ich, noch das Nicht-Ich seyn könnte, ausfinden? Es ist wahr, der Verf. giebt eigentlich für die Gottheit die Formel an: Ich = Nicht-Ich. Ich gestehe aber, daß mir diese Formel ganz unverständlich ist.) Diesem zufolge wendet er nun alle Prädicate, die dem Unbedingten, als dem höchsten Princip, zukommen, getrost auf das Ich an, z. B. „das Princip seines Seyns und seines Erkennens muß zusammenfallen, es muß Eins seyn; denn nur weil es selbst ist, nicht, weil irgend etwas anders ist, kann es gedacht werden — es muß also gedacht werden, nur weil es ist, und es muß seyn, nicht, weil irgend etwas anders ist, sondern weil es selbst gedacht wird. — Weil und in sofern es absolut unbedingt ist, so ist es Etwas, das nicht

ein

ein Object, noch ein Subject, (denn diese sind [illegible] durchs andere bedingt) noch überall ein Ding ist; weil es nach der etymologischen Erklärung des Verf. vom Bedingtseyn, d. h. zum Dinge gemacht, kein Ding seyn kann. — Es ist weder durch Raum noch Zeit eingeschränkt. — Es bringt sich durch sein Denken selbst aus absoluter Kaussalität hervor, u. s. w." Indem nun der Verf. seinen Abstractionen nachgeht, sein ganzes System darauf bauet und daraus herleitet, ist er ganz unbekümmert um diejenigen seiner Leser, die, (eingedenk der Leibnitzischen Warnung an die Philosophen, sich nicht ganz in Abstractionen zu vertiefen, sondern sie aufs Konkrete so viel möglich zurückzubringen, um nicht in Gefahr zu kommen, Worte für Sachen zu nehmen) fragen möchten: was ist das nun für ein Ich, von dem sich alles dieses prädiciren läßt, wo sollen wir es suchen? Wir kennen zunächst nur ein empirisches, bedingtes, eingeschränktes Ich; wie verhält sich nun jenes unbedingte, unendliche und transcendentale Ich zu diesem, und dieses zu jenem? Sind beyde mit einander vereinigt und fallen sie in einander? Wie sollen wir uns diese Identität beyder gedenken, da sie ganz entgegengesetzte Natur und Eigenschaften haben? Setzt jedes empirische Ich ein sich auf dasselbe beziehendes tran[illegible] les Ich voraus, so müßte es ja, da der empirischen [illegible] unzählbare Menge ist, auch eben so viele transcen[illegible] bedingte, unendliche Ichs geben; oder reicht ein [illegible] bedingtes oder transcendentales Ich für die ganze [illegible] Menge aller empirischen Ichs, oder aller wirklich [illegible] nen denkenden Individuen zu, daß dieß eine unbedi[illegible] für alle empirische Ichs nur ein gemeinschaftliches [illegible] habe? — Ist es so, wie läßt sich dieß allgemeine, [illegible] dividuelle Bewußtseyn in sich vereinigende Bewußtseyn, [illegible] ses unendliche Ich, gedenken? Wie und wodurch [illegible] Getrennte zusammenhängend, alles Verschiedene und [illegible] nichfaltige nur Eins, ein unendliches und unbedingtes [illegible] da es unläugbar aus vielen endlichen, bedingten Ichs [illegible] wenigstens alle diese vielen in sich faßt? — [illegible] den kann, hat der Verf. sich auf diese Fragen und [illegible] antwortung gar nicht eingelassen; ja er scheint es [illegible] ahnen, daß man dergleichen Fragen nur aufwerfen [illegible] doch hat er vielleicht durch die Thesis, Antithesis und [illegible] thesis, worin er seine ganze Theorie des Unbedingten [illegible] menfaßt, allen solchen Fragen vorgebeugt. — [illegible]

von

von dieser Thesis, Antithesis und Synthesis, so viel ich davon verstehen können, noch etwas anführen.

Die Thesis wird durch diese allgemeine Formel: Ich ist Ich, ausgedrückt, und scheint nichts anders, als der Grundsatz der Einstimmung zu seyn. — Die Antithesis hat diese Formel: Ich ist nicht Nicht-Ich. Hierdurch scheint der Satz des Widerspruchs in seiner größten Allgemeinheit ausgedrückt zu seyn. Für die Synthesis ist keine einfache allgemeine Formel angegeben; sie enthält aber dieses: das unbedingte Ich nimmt das Nicht-Ich (welches an und für sich, und als dem Ich schlechthin entgegengesetzt, nichts als eine bloße Negation ist) in sich auf, macht es zu einem Objecte für sich, und durch diese Aufnahme des Nicht-Ich in das Ich verändern beyde, das Nicht-Ich und das Ich, ihre Natur, bedingen sich einander: das Ich wird vom unbedingten transcendentalen Ich zu einem bedingten empirischen Ich herabgesetzt; das Nicht-Ich verliert zwar auch sein Unbedingtseyn; gewinnt aber dafür, daß es nun aus einer bloßen Negation eine mit Realität verbundene Negation, oder eine eingeschränkte Realität wird. — Dieß verstehe wer da kann, und erkläre sich, was die Aufnahme des Nicht-Ich in das Ich bedeute, wie dieses Aufnehmen des Nicht-Ich ins Ich (das doch in nichts anderm bestehn kann, als daß das Ich ein Nicht-Ich vorstellt, und es zum Objecte seines Denkens macht) so große Dinge thun könne, daß es das unbedingte, unendliche, selbstständige Ich in ein bedingtes, endliches, abhängiges, d. h. empirisches Ich verwandelt; hingegen dem Nicht-Ich, einer bloßen Negation, oder einem bloßen Nichts, eine eingeschränkte Realität verschaffen könne. — Man erkläre sich nun dieß alles, so gut man kann: so scheinen doch dem Rec. alles dieß nur Worte zu seyn, so lange man ihm nicht zeigt, wie und worauf er alle diese Abstractionen anwenden, und seinem Verstande als würklich darstellen soll, d. h. bis ihm obige Fragen beantwortet werden. So lange dieß nicht geschieht, kann er weder einsehen, wie das Ich, aus dem er nichts zu machen weiß, als eine bloße Abstraction, ein bloßes Hirngespinst — würklich den Grundstoff aller Philosophie enthalte, und das materiale Princip derselben sey; oder wenn auch der Verf. selbst auf diesen Vorzug für das Ich keinen Anspruch machen will, (indem er zugesteht, daß nicht alle Erkenntniß in seinem höchsten Princip gleichsam ein-

geschachtelt sey) noch wie dasselbe auch nur das formale Princip der Philosophie seyn könne, in sofern dem objectiven Wissen dadurch diejenige Realität, die demselben bisher gefehlt hat, geschaffet würde. — Jenes unbedingte transcendentale Ich ist selbst ein Theil und Object des objectiven Wissens, und um für möglich und würklich, oder für reell erkannt zu werden, setzt es selbst die Realität des objectiven Wissens voraus: es kann also immer als das Princip oder der Grund der Realität dieses Wissens, ohne eine petitionem principii, (vermöge des bekannten Schlusses vom Bedingten auf das Unbedingte,) aufgestellt werden. Wenn aber der Verf., zur Sicherstellung der von ihm angenommenen Möglichkeit und Würklichkeit des unbedingten transcendentalen Ichs, sich auf eine intellectuelle Anschauung beruft, worin und wodurch dasselbe, wie er behauptet, gegeben seyn soll: so wird es ihm zuförderst obliegen, zu zeigen, daß und wie eine solche Anschauung sich überhaupt denken lasse, und in würklichen Erfahrungen gegeben werde. Rec. ist gewiß nicht der Einzige, der bekennen muß, daß ihm dergleichen nie vorgekommen; ja, daß er sich von der Möglichkeit derselben gar keine Vorstellung machen könne. Er weiß von keiner andern, als von einer sinnlichen Anschauung. Soll diese intellectuelle Anschauung aber ein Vermögen des Gemüths seyn, auf einem andern Wege, als vermittelst der Begriffe und Urtheile des Verstandes, ohne und außerhalb aller Erfahrung, unmittelbar zu einer Verstandeserkenntniß zu gelangen: so scheint es ihm einem Vermögen des Körpers, über sich selbst hinwegzuspringen, nicht unähnlich zu seyn.

Pz.

Bernhard Stögers, Benediktiners aus Ober[illegible] d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der [illegible] und Metaphysik ordentlichen Lehrers, [illegible] zum Studium der theoretischen Philosophie [illegible] seine Zuhörer vorzüglich bestimmt. [illegible] Theil Anthropologie. Salzburg, [illegible] und im Verlage bey Juple. 1795. 15 [illegible] 8 R.

Die-

Dieſes Kompendium der Anthropologie zeichnet ſich zwar (welches auch von ſolchen Schriften nicht zu erwarten iſt,) nicht durch neue Entdeckungen in dieſem Fache aus; aber es iſt in einer guten Ordnung abgefaßt, und hält die Mittelſtraße zwiſchen einer ermüdenden Weitſchweifigkeit, und einer räthſelhaften Kürze; dabey macht der Verf. auch ſeine Zuhörer mit den neueſten Veränderungen, die in dem Gebiete der Philoſophie ſeit einigen Jahren gemacht worden ſind, bekannt; ob er gleich ſich von der Gründlichkeit der Kantiſchen Reformen noch nicht hat überzeugen können. In der Einleitung beſtimmt der Verf. den Begriff der Anthropologie und ihren Werth. Dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt theilt er in zwey Haupttheile, in die Phyſiologie und in die Pſychologie. Die Phyſiologie handelt er in zwey Hauptſtücken ab: von den Beſtandtheilen des menſchlichen Körpers, und von dem Gebrauche und den verſchiedenen Verrichtungen dieſer Theile. Die Pſychologie zerfällt in zwey Abtheilungen. In der erſten handelt der Verf. die empiriſche Seelenlehre in drey Hauptſtücken ab: von dem Vorſtellungsvermögen, von dem Gefühlsvermögen, und von dem Begehrungsvermögen. Die zweyte Abtheilung enthält die rationale Seelenlehre in zwey Hauptſtücken. Das erſte ſucht die Natur und die vorzüglichſten Eigenſchaften der Seele zu entwickeln. Hier wird von der Subſtanzialität, der Einfachheit, der Immaterialität, der Freyheit und der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele gehandelt. Das zweyte Hauptſtück erzählt und prüft die Hypotheſen von dem wechſelſeitigen Kommerz zwiſchen Seele und Körper.

Probaſeologie, oder praktiſcher Theil der Zahlenlehre der Natur. Von dem Churfürſtlichen würklichen Hofrath und geheimen Archivar von Eckartshauſen. Leipzig, bey Gräff in Kommiſſion. 1795. 27 Bog. in 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Da wir uns gedrungen fühlen, über dieſen zweyten, oder praktiſchen Theil der Zahlenlehre der Natur, eben das Urtheil zu fällen, das wir bereits über den erſten Theil gefällt haben: ſo berufen wir uns hier auf unſere Anzeige des erſten Theils im 115ten Bd. S. 418. fg. unſerer Bibliothek. Mit unſern Leſern und uns nicht die Zeit zu rauben, die auf eine nützli-

gere Arbeit gewendet werden kann, wollten wir uns auch des Abschreibens einiger Stellen aus diesem zweyten Theile enthalten, da wir ihnen doch nichts anders, in Rücksicht auf Form und Materie, vorlegen könnten, als was sie schon in unserer Anzeige des ersten Theils gelesen haben. Nur bemerken wir, daß dieser zweyte Theil aus folgenden Hauptabschnitten besteht: 1) Monadologie, oder Lehre des Gesetzes der Einheit; 2) Archontologie, oder Lehre des Princips der Dinge; 3) Dynamologie, oder Lehre der Kräfte; 4) Organologie der Natur, oder Lehre der Formenstätte der Natur; 5) Probaseologie, oder Progressionslehre der Dinge, als eine praktische Skizze zum Kalkul der Natur und der Ideen; 6) Aufgaben über verschiedene Gegenstände.

Kr.

System der Platonischen Philosophie, von Dr. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Vierter und letzter Band. Leipzig, bey Barth. 1795. 20 Bog. in gr. 8. 1 Rthl.

Mit Vergnügen kündigen wir die Vollendung dieses in seiner Art sehr schätzbaren und verdienstlichen Werks an, für dessen Bearbeitung jeder Freund des philosophischen Studiums dem geschickten Verf. danken wird. Nicht nur denen wird dieß Werk sehr erwünscht und nützlich seyn, die ein so reichhaltiges und scharfsinniges Lehrgebäude, wie das Platonische unstreitig ist, in einer übersehbaren und zusammenhangenden Verbindung sich näher bekannt zu machen wünschen; sondern selbst denen, die den Schriften dieses grossen Weisen ihr Studium und ihre Vorliebe widmen, muß die Arbeit des Verf. willkommen und brauchbar seyn. Gegenwärtiger vierter Band enthält die praktische Philosophie des Plato, in drey Hauptstücken abgehandelt, nämlich in Hinsicht auf Moral, Politik, und Erziehungswissenschaft. Dem Verf. war, wie billig, sehr viel daran gelegen, das Moralsystem Platons, welches, nachdem Sokrates die Bahn gebrochen hatte, zuerst die moralischen Ueberzeugungen auf gewisse einfache Grundsätze zurückzuführen suchte, mit möglichster Treue darzustellen, und zu zeigen, wie weit der menschliche Geist in dieser wichtigen Angelegenheit durch den Nachdenken dieses

Phile-

Philosophen fortgeschritten sey. Der Grundsatz dieser praktischen Philosophie ist rein erhaben, und stimmt mit der Würde des Menschen überein. Es kommen hier Aeußerungen vor, die sich nicht weit von dem Geiste der kritischen Philosophie zu entfernen scheinen. Auf der andern Seite aber finden sich wieder so viel Dunkelheiten, so viel schwankende und wenig entwickelte Begriffe, daß es Mühe kostet, ein bestimmtes Urtheil über dieß praktische System zu fällen. Der Verf. hat sich indeß bemüht, dasselbe in seinen Grundsätzen, Folgerungen und Anwendungen so darzustellen, wie es die in den Platonischen Schriften gefundnen Materialien, und der sie beseelende Geist zu erfordern schien. Er hält es jedoch selbst nicht für unmöglich, daß er selbst aus Besorgniß, diesem ehrwürdigen Manne des Alterthums nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sein System, obgleich wider seine Absicht, etwas verschönert dargestellt habe.

Unter den oben angeführten drey Hauptrubriken muß man nun freylich keine vollkommen bearbeitete Wissenschaften suchen. Sie bezeichnen nur die Fächer, in welche die aus Platons Schriften gesammelten Beyträge gebracht sind. Alle drey stehen in genauem Zusammenhange; die Grundsätze der Politik und der Erziehungskunst sind überall aus der Moral entlehnt.

In einem Anhange zu diesen drey Abtheilungen hat der Verf. die platonischen Ideen über das Schöne beygefügt. Sie nehmen nur einige Blätter ein, die einen etwas größern Umfang hätten erhalten können, wenn der Verf. Platons Gedanken über die Form der Dichtkunst und Beredtsamkeit, und die Behandlung der Produkte beyder Künste damit hätte verbinden wollen. Dieß hielt er aber aus guten Gründen weder für nothwendig, noch für zweckmäßig.

Zuletzt folgt noch eine kleine Abhandlung, welche eine Beurtheilung des ganzen Platonischen Systems enthält. Diese Beurtheilung betrifft indeß nicht einzelne Theile, Begriffe und Sätze, sondern die formale Beschaffenheit, und vorzüglich die Grundsätze jenes Systems. Und diese summarische Prüfung konnte desto kürzer ausfallen, da der Verf. in allen Theilen und Abschnitten die Beurtheilung mit der Darstellung der Philosopheme verbunden hatte, und sich folglich darauf beziehen konnte.

Uebrigens erklärt sich der Verf. über das Ganze seiner verdienstvollen Arbeit überaus bescheiden, und rechtfertigt die anscheinende Weitläuftigkeit derselben dadurch, daß er den eigentlichen Gesichtspunkt näher bestimmt, aus welchem man ein Werk dieser Art zu beurtheilen hat. In der Geschichte der Philosophie kann die ausführliche Bearbeitung eines Systems keinen Tadel verdienen, da man in jeder andern Geschichte die Darstellung einzelner wichtiger Begebenheiten nicht tadelt, wenn sie zweckmäßig eingerichtet ist. Und nur dann erst läßt sich eine vollständige Geschichte der Philosophie in gehöriger Vollkommenheit erwarten, wenn die einzelnen und besondern Theile derselben mit mehr Fleiß, Forschungsgeist, kritischem Studium der Quellen, mit größerer Treue und Ausführlichkeit bearbeitet sind. Außerdem aber muß auch die eigenthümliche Manier der Platonischen Schriften, der nicht systematische Vortrag seiner vielumfassenden Philosophie, die Nothwendigkeit, Betrachtungen über den Zustand der Philosophie, der Religion und der Menschheit zu den Zeiten des Plato mit der Darstellung seines Systems zu verbinden, wenn sie auf Gründlichkeit einigen Anspruch machen sollte, diese und mehrere Umstände müssen nothwendig die Weitläuftigkeit entschuldigen. Auch muß man bedenken, daß durch das vorliegende Werk zugleich für die historische Bearbeitung derer Systeme, welche auf das Platonische folgten, viel vorgearbeitet ist. Angenehm ist übrigens die von dem Verf. gegebene Hoffnung, vielleicht in einigen Jahren, in einer glücklichern Lage, die ihm gewiß Jeder seiner Leser wünschen wird, eine Geschichte der griechischen Philosophie herauszugeben.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Handbuch zur Kenntniß des Preußischen Polizey- und Kameralwesens, von August Friedrich Lueder. Zweyter Band. Magdeburg, bey Creutz. 1795. 216 S. in 8. und 13 Bog. Tabellen in 4.

Dieser Band (die Anzeige des ersten siehe Neue d. Biblioth. Bd. 17. S. 181.) enthält: I. Stück. Von der Sorge des Staats für äußere und innere Sicherheit. II. Stück. Vom Armenpolizeywesen. 1) Von Verhütung der Armuth. 2) Von der eigentlichen Versorgung der Armen. III. St. Vom Dienst- und Gesindewesen. IV. St. Von der Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge. V. St. Vom Medicinal-Polizeywesen. 1) Von den Medicinalbehörden. 2) Von Medicinalpersonen, deren Bildung, Anstellung und Pflichten; ingleichen von Krankenhäusern und andern auf die Verpflegung und Heilung der Kranken abzweckenden Anstalten. 3) Von den auf die Erhaltung der Gesundheit abzweckenden Anstalten überhaupt. 4) Von Verhütung besonderer menschlicher Unglücksfälle und Krankheiten und deren Heilung. 5) Von Verhütung und Heilung der Viehkrankheiten. VI. Stück. Vom Feuerpolizeywesen. 1) Von Verhütung und Minderung der Feuersgefahr. 2) Von den Feuerlöschungsanstalten. 3) Von den Feuerretablissementsanstalten. VII. St. Vom Kirchen und Schulenwesen; von Beförderung der Aufklärung, Ausbreitung und Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften. 1) Vom Kirchenwesen. 2) Vom Schulwesen; von der Beförderung der Aufklärung, u. s. w. — VIII. St. Von der Landwirthschaft. 1) Von d. L. im Allgemeinen. — 2) Vom Acker- Wiesen- Futterkräuter- Garten- und Weinbau. — 3) Von der Viehzucht. — 4) Von der Maulbeerbaumzucht und Seidenkultur. 5) Vom Forst- und Jagdwesen. 6) Von der Fischerey. — Die Tabellen enthalten die Schemata zu den Seelenlisten, und die historischen Tabellen des Zustandes der Kreise. — Man sieht, daß sich über die Anordnung des Ganzen auch bey diesem Theil vieles erinnern ließe. Uebrigens finden wir keine Nachricht über das, was wir noch zur Vollendung des Werks zu erwarten haben.

Hm.

Kurzer Lehrbegriff der persönlichen Polizey und Finanzwissenschaft, als Nachtrag zu den Anfangsgründen der allgemeinen Staatslehre, von J. C. C. Rüdigern. Halle, im Verlag der Waysenhausbuchhandl. 1795. 177 S. in 8. 16 gr.

Der Inhalt ist in Tafeln dargestellt. Bey mehreren der angeführten Schriften wird der Preis angegeben. Die eingestreuten Anmerkungen sind meist sehr kurz. Das Ganze ist ein viel umfassender Leitfaden zu Vorlesungen, wobey dem mündlichen Vortrag zur Genüge Spielraum bleibt.

Ob auch mehrere andere Lehrer sich dieses Buchs bedienen werden, steht dahin. Gemeiniglich entwirft sich jeder seine eigene Tabellen, und braucht fremde Skizzen der Art höchstens nur zur Ergänzung der Seinigen. Uebrigens ist Rec. zwar nicht in allem mit dem Verf. gleicher Meinung; allein bey dieser Art von Lehrvortrag, wo die Gegenstände mehr angedeutet als ausgeführt werden, liegen nicht immer die Gründe zu dieser und jener Behauptung vor, man kann also im Fall des Zweifels oder einer gegentheiligen Meinung nicht sowohl urtheilen, als vielmehr nur fragen: z. B. S. 174. Warum unterscheidet der Verf. den gemeinen Kaufmannsstyl in der doppelten Buchhaltung nicht von der verbesserten Rechnung in doppelten Posten? Worin besteht die weitläuftige Mühsamkeit? Worin die Unschicklichkeit der Erdichtungen des credit und debet? Ist denn würklich der Kaufmann so unsinnig, daß er den Anschlag seines Vermögens nach Ein- und Verkauf, ohne Rücksicht auf veränderte Preise, oder verdorbene Sachen, gelten läßt? Oder kann irgend eine Rechnungsart von selbst zeigen, daß ein Preis sich geändert habe, oder eine Waare verdorben sey? Wenn die doppelte Buchhaltung den Werth des Vermögens lehrt, nach dem Kaufpreis und nach den darauf verwandten Kosten: so legt sie damit den Grund, wornach sich Gewinn und Verlust finden läßt. Die Ausgabe in einem andern Preis, oder bey der Inventarisation der Anschlag nach der veränderten Beschaffenheit oder verändertem Preis, bestimmen nun den Verlust und Gewinnst würklich. — Wie dieser eigene Vorzug der doppelten Buchhaltung unter ihre Nachtheile gezählt werden mag, das begreift Rec. nicht.

[illegible]

Versuch eines Leitfadens zu Vorlesungen über die Geschichte der Erfindungen in den ersten Wirthsperioden. Von Friedrich Christian Franz, Professor

Lesser zu Stuttgart. Stuttgart, bey Mezler. 1795. 10 B.

Bey der von dem Verf. zum Zweck seiner Bearbeitung gewählten Idee, kann man die Fragen nicht vorbeygehn: Ob die Losreißung der Geschichte der Erfindungen von der Cultur- und Menschheitsgeschichte, und ihre Behandlung als Ein für sich bestehendes Ganzes, etwas Befriedigendes gewähren könne? da weder der Begriff der Erfindungen bestimmt genug ist, um dem Gebiet der dahin sich beziehenden Untersuchung unstreitige und genaue Grenzen anzuweisen, noch auch der Gang der Erfindungen mit dem Fortrücken der Zeit gleichförmig genug blieb, um Sätze zu liefern, die für die ganze Menschheit im Allgemeinen geltend sind; da ferner die gegenseitige Einwürkung der politischen und moralischen Cultur und des Erfindungsvermögens, viel zu enge und groß ist, um die Aeußerungen des letztern isolirt bis zu einer würklich philosophischen und pragmatischen Behandlung erheben zu können; da endlich auch die uns von der Geschichte der erstern Weltperioden übriggebliebenen Data viel zu geringfügig scheinen, um ein Ganzes aus ihnen zu bilden.

Diese Zweifel, wir müssen es gestehn, widerlegt die Arbeit des Verf. nicht. Man findet in ihr nur eine Zusammenstellung dessen, was man aus jeder Periode von den verschiedenen Klassen der Künste, unter diesem oder jenem Volke, weiß. Der Zeitraum, den der Verf., in drey Perioden getheilt, umfaßt, erstreckt sich von der Schöpfung bis zur aufgeklärten Cultur der Griechen; und ziemlich vollständig ist, was sich hier auffinden ließ, gesammelt. Alles konnte freylich ein Leitfaden zu Vorlesungen nicht aufnehmen: sonst würde sich schon aus Gatterer noch manches Detail haben entlehnen lassen. — Oft wurde auch der Verf. von der Unbestimmtheit des Begriffs: Erfindung, verführt, über die Grenzen und in die Geschichte des scientifischen Ganzen der Wissenschaft selbst hineinzuschreiten: oft sind auch Data eingemischt, die sich wohl bezweifeln lassen; vorzüglich da, wo auf Autorität jüngerer Schriftsteller Sätze aus ältern Zeiten aufgestellt werden, wie z. B. Homers Nachrichten, als Beweise für den Kunstzustand der Zeiten des trojanischen Kriegs, und überhaupt alle epische Dichter für die Zeiten, aus denen sie ihre Gegenstände entlehnen. — Martials Stelle, Epigr.

VIII, 22., von der babylonischen Stickerey, welche der Vf. S. 106. allegirt, finden wir auch, ihrem Inhalt nach selbst, nicht beweisend; uns scheint der Dichter nicht von der Stickerey, als von einer Erfindung der Babylonier, sondern als von einer bey ihnen üblichen und vorzüglich zu einem Grad der Vollkommenheit gebrachten Kunst zu sprechen. Entspräche auch die Stelle der Behauptung des Verf. mehr: so wäre sie dennoch aus dem obigen Grund, der Jugend des Schriftstellers, wenig wichtig. — Die oft eingewebten Vergleichungen zwischen den Nachrichten biblischer und profaner Schriftsteller, und zwischen der Cultur der ältern Völker und neuerer Völker in rohem Zustand, verdienen hingegen unsern Beyfall, und veranlassen interessante Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes, und das Gleichförmige desselben bey großer Verschiedenheit äußerer Modificationen.

Johann Karl Gottfried Jacobsons technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabey vorkommender Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Bergcommissarius, u. s. w. Berlin und Stettin, bey Nicolai. Siebenter Theil, Q bis Torfschoppen. 1794. 558 S. in 4. Achter Theil, von Torfspade bis Z. 1795. 300 S. 8 Kf. Bey letzterm befindet sich die auch unter einem besondern Titel zu habende:

Litteratur der Technologie, d. i. Verzeichniß [illegible] cher, Schriften und Abhandlungen, [illegible] den Künsten, den Manufakturen und [illegible] der Handlung, den Handwerkern und [illegible] Nahrungszweigen (sowohl), als auch [illegible]

zum wissenschaftlichen Betriebe derselben erforderlichen Kenntnissen aus dem Naturreiche, der Mathematik, Physik und Chemie handeln. Nach alphabetischer Folge des Jacobssonschen Wörterbuchs geordnet. Herausgegeben von Gottfried Erich Rosenthal. 420 S. 2 Rl. 8 Gr.

Ueber die nun geendigte Fortsetzung des Jacobssonschen Werks haben wir uns bereits (Bd. 12. S. 407. fg.) umständlich erklärt. Auch bey den vor uns liegenden Theilen haben wir nichts von dem Beyfall zurückzunehmen, dessen wir ihre Vorgänger werth hielten, und eben so gern und billig übergehen wir auch die Bemerkungen, die uns die fleißige Prüfung der Arbeit bey ihrer öftern Benutzung zuführte, da wir sie für die Anzeige eines lexikalischen Werks zu wenig passend halten.

Etwas mehr glauben wir von der Litteratur sagen zu dürfen. Sie erfüllt einen unsrer vorzüglichsten Wünsche, befriedigt ein wahres Bedürfniß unsrer Zeiten, und im Ganzen darf man gewiß auch in Rücksicht ihrer mit dem Fleiß des Verf. sehr zufrieden seyn. Fragen muß man indessen: ob die genaue Folge der Artikel des Jacobssonschen Wörterbuchs zum Vortheil der Einrichtung gereiche? Offenbar werden dadurch die Bücher über dieselbe Kunst oft sehr weit von einander getrennt, und, um die vollständige Litteratur eines Gegenstandes zu kennen, muß man nicht selten mit Mühe auf alle Rubriken sich besinnen, wo ein verwandter Artikel vorkommen könne, und so das Ganze aus zehn und zwanzig einzelnen Artikeln zusammentragen. Wir wählen z. B. die metallurgischen Arbeiten mit dem Silber; auf diese beziehen sich folgende Rubriken: Abtreiben des Silbers, Anquicken, Aufbereitung, Feinbrennen des Blicksilbers, Gold- und Silberarbeiter, Goldscheiden, Gold- und Silberfabrik, Hornerz, Hornsilber, Königinnwasser, Legiren, Silber-Raffiniren, Silberarbeiter, Silberbergwerk, Silberbrennofen, Silbererz, Silberfabrik. — Durch die Einmischung der Litteratur der fremdartigen Gegenstände, z. B. alles dessen, was den Ackerbau, Mineralogie, u. s. w. angeht, ist gleichfalls die Arbeit in ihrer Ausdehnung beträchtlich gewachsen, und hierzu hat auch einigermaaßen die treue Allegirung von einzelnen Stellen allgemeinerer Schriften, die über einen gewissen Gegenstand Aus-

kunft

kunſt geben, beygetragen. Dieſes verdient eher Lob, als Tadel, in ſoweit es ſich auf ganze Abhandlungen, oder auch nur auf einzelne Nachrichten, die da, wo ſie ſtehen, nicht leicht geſucht werden, erſtreckt. Aber, daß das, was z. B. über die einzelnen Arten der Schmelzöfen, der Berghaumaſchinen, in Schlüters Unterricht vom Hüttenwerk, und im Calvör, alſo in Werken, zu denen man zuerſt ſeine Zuflucht nimmt, vorkommt, und auf gleiche Weiſe in ähnlichen Fällen, ſo genau bemerkt iſt, ſchreitet offenbar über die Grenzen des Zwecks. — Bey einigen Rubriken entſteht auch dadurch eine Unbequemlichkeit, daß ſie nicht unter das Hauptwort geſtellt ſind; z. B. achromatiſches Fernrohr unter achromatiſch; obgleich auch unter Fernrohr dieſelbe Rubrik nochmals vorkommt; Alkaliſche Salze, unter Alk.; Dreszianer Stahl, unter D.; u. ſ. w.

An Vollſtändigkeit beſitzt dieſe Arbeit, vorzüglich in den Artikeln, die ihrem Zwecke die nächſten ſind, einen ſehr hohen Grad. Minder vollſtändig iſt ſie in den Gegenſtänden, die einigermaaßen außer den Grenzen liegen. Hier und da finden ſich fehlerhafte Angaben, aber nicht ſo häufig, daß ſie dem Gebrauch des Werks etwas von ſeiner Ausbreitung entziehen könnten. Vielleicht können folgende Bemerkungen noch etwas zur Vervollkommnung eines ſchon ſo vollendeten Ganzen beytragen; billig laſſen wir aber hier unſern Zo[illegible] Schriften weg, die neuer als dieſe Litteratur ſelbſt ſind.

S. 5. *Ritter* de Alabaſtris iſt in einer Lucubr[illegible] de Alabaſtris Schwarzburgicis. Ilef. 1732. 4. fortgſ[illegible]

S. 9. Naumann of Ambergris iſt überſetzt, Dresden [illegible]

1. — S. 38. Hartmanns bürgerliche Wohnun[illegible] kunſt iſt der vollſtändige Titel des hier angeführten [illegible]

S. 39. fehlen: Recueil élementaire d'Architecture, je[illegible] ſé par le Sr. de *Neufforge* Vol. I — VIII. av. des [illegible] à Paris 1757 — 1767. Fol. — Les oeuvres d'Architec[illegible]re *d'Antoine le Pautre* av. des 60 planches en taille [illegible]ee, à Paris, ſ. a. Fol. — S. 40. Sturm, L. Ch[illegible] auserleſenſte neue Goldmann, oder ganze Civilbaukun[illegible] 11 Kpf., Augsb. 1765. Fol. — Architettura di G[illegible]rozzio da Vignola a ſpeſe di P. Vinci e Fil. [illegible] Ital. e Rom. colle XL. eſtampe, In Roma. 17[illegible]. Auch vermißt man bey den kleinern Sturmiſchen [illegible] durchgängig die Jahre und Oerter ihres Erſcheinens.

der

der Rubrik Bergbau gehören noch S. 42. Petr. Albini Meißnische Land- und Bergchronica, in welcher eine vollständige description des Landes und der darinne begriffenen, auch andrer Bergwerke, u. s. w.; Dresden, 1589. Fol. — von Cancrin, Franz L., Geschichte und Beschreibung der in der Grafschaft Hanau-Münzenberg gelegenen Bergwerke, m. 1 Kpf.; Leipz. 1787. 8. — S. 43. Gedanken von der Erfindung des Bergwerks zu Freyberg. Chemnitz, 1763. 8. — Zieſsling, J. G., gegründete Nachricht von dem Bergbau und Schmelzwesen in der Grafschaft Mannsfeld, Leipz. 1747. 4. — Zu Gatterers Anleit. den Harz u. s. w. zu bereisen, ist der 3te Theil erschienen. 1790. — S. 44. Ursprung der Bergwerke in Sachsen, ist die nämliche Schrift, die S. 43. unter dem Namen Klotzsch mit ihrem vollständigen Titel angeführt wird. — S. 63. Bey Lehmanns Abhandlung vom Bergbohrer fehlt die erste Ausgabe. Leipz. 1714. 4. unter dem Titel: Lehmann Terebra metallofcopica, oder vollkommene Beschreibung, u. s. w. — Die Rubrik S. 64., Bergordnung, ist äußerst mangelhaft, und nennt im Ganzen nicht mehr als zwey Bergordnungen. — Der Artikel Bergmehl fehlt ganz, wohin gehört: Schäfer, J. Ch., kalchartiges Bergmehl, in einer Steinkluft ohnweit Regensburg entdeckt. Regensb. 1757. 4. — Zu S. 65. gehört: Bergwage. Geo. Rothens Beschr. einer neuen Bergwage, u. s. w., m. 1. Kpf., nebst Tabellen zu Ausmessungen. Lpz. und Görlitz, 1758. 8. — S. 67. Der richtige Titel der zweyten Sendelischen Schrift vom Bernstein ist: Hiſtoria ſuccinorum aliena corpora includentium et naturae opere pictorum et caelatorum, c. fig. aen. Lipſ. 1742. — S. 100. Richters Tractat von der zaren Cochenille, a. d. Lateinischen. Leipz., 1703. 8. fehlt sowohl, als das lateinische Original, dessen Titel, und ob es einzeln oder in einer Sammlung erschienen sey, wir gleichfalls nicht anzugeben wissen. — Zu S. 101. Cupolofen. v. Cancrin, Franz L., Beschreibung eines Cupolofens und seines Gebrauchs zum Rösten, u. s. w., mit Torf, Steinkohlen, u. s. w., mit 8 Kpf. Frkf. a. M., 1785. 8. — S. 119. Herwig, Engelb., Beschreibung des in der Herrschaft Schmalkalden üblichen Eisenschmelzens, u. s. w., mit 1 Kpf., Biedenkopf, 1771. 8. — S. 124. Schulzens, Chr. Fr., einige Versuche mit Sächsischen Erdarten an einem Hoesischen parabolischen Brennspiegel angestellt. Dresd. und Leipz., 1755. 4. — S. 125. in

Erdwinde: Pièces, qui ont remporté le prix de l'Acad. royale des sciences en 1741. Sur la meilleure construction du Cabestan, à Paris, 1745. 4. — S. 128. Der vollständige Titel der Eberhardischen Schrift ist: Versuch einer nähern Erklärung von der Natur der Farben zur Erläuterung der Newtonschen Farbentheorie. Halle, 1749. 8. — S. 139. Der Titel des Originals der Maillardischen Schrift ist: *Maillard* theorie des machines mues par la force de la vapeur de l'eau, à Vienne, 1784. 8. — S. 163. Das Original der Abhandlung von Espie hat den Titel: Maniere de rendre toutes sortes d'édifices incombustibles, de l'invention de Mr. le *Comte d'Espie* av. les plans en taille douce, à Paris, 1754. 8. — S. 173. *D'Alembert* traité de l'équilibre et du mouvement des fluides, à Paris, 1744. 4. — S. 199. Lehmann Diss. de tiphonibus, Lipsi, 1710. 4. — Ebend. Beschreibung des neuerfundenen Werkzeugs durch wenige Personen große Wurzeln aus der Erde zu heben, m. 2 Kpf., Wien, 1766. 8. — S. 203. Die unter der Rubrik Holzsparkunst angeführte erste Abhandlung ist ohne Zweifel nach ihrem ganzen Titel folgende Schrift: Kurze Abhandlung von der Holzsparkunst, nebst einer kleinen Abhandlung vom Ziegelmachen, von J. W., Frkf. und Lpz., 1767. 4. — S. 209. *Ioa. Bernoulli* Hydraulica, nunc primum detecta ac demonstrata, directe ex fundamentis pure mechanicis, (1732) steht in dessen Operibus T. IV. Nr. 186. p. 387., und in Comment. Societ. Petrop. T. IX. X. — Von Buat Principes d'Hydraulique erschien die erste Ausgabe à Paris, 1779. — S. 210. Von Prony's Schrift ist das Original: *Prony* nouvelle architecture hydraulique, premiere partie, 1790. 4. — Ebend. fehlt: *Schotti* mechanica hydraulico-pneumatica, Herbipoli, 1658. 4. — S. 211. Von Weidler tr. de machinis hydraulicis erschien eine zweyte Aufl. 1733. 4. — *Bossu* traité élémentaire d'hydrodynamique, à Paris, 1775. 8. 2 Vol. — Bürja Grundlehren der Hydrostatik, Berlin, 1790. 8. — S. 212. M. *Foucher* traité des Hygrometres, à Paris, 1686. 12. — S. 232. Des du Hamel du Monceau art de charbonnier ist auch ins Polnische übersetzt von Iacka Malakowskiego, Warszowie, 1769. 4. mit 1 K. — S. 234. *Ganssii* Io. Lud., coralliorum historia, c. figg. aen. Prof. 1669. 12. — S. 251. Die unter der Rubrik: Lampe, angeführte erste Abhandlung ist

die-

dieſelbe, die in der Folge unter dem richtigen Titel, D. J. A. S(egners) Beſchreibung u. ſ. w., ſich findet. Eben dahin gehört noch Götze, J. A. Ephr., Beſchreibung einer bequemen Studier- und Sparlampe, m. 2 Kpf., Leipz., 1792. 8. — S. 256. *Lichen.* Memoires ſur l'utilité des Lichens dans la médecine et dans les arts par MM. *G. F. Hofmann*, *Amoureux* et *Willemet* av. des planch. coloriées à Lyon, 1787. 8. — S. 259. Von Leupold Beſchreibung der Luftpumpe iſt nur die erſte Fortſetzung angegeben. Dieſe Schrift: Antlia pneumatica illuſtrata, iſt in 3 Abtheilungen, oder in einer Abhandlung und zwey Fortſetzungen erſchienen. — S. 268. Anleitung zur Markſcheidekunſt nach ihren Anfangsgründen und Ausübungen, mit Kpft. und logarithmiſchen Tafeln, Dresden, 1749. 4. Anhang zu derſelben, ibid. 1752. — Jugels, J. Gottfr., Geometria Subterranea, oder unterirdiſche Meßkunſt der Berg- und Grubengebäude, in 3 Theilen; neue verb. Aufl., m. K. Leipz. 1773. — Malers Geometrie und Markſcheidekunſt, durchgeſehen, verbeſſert, vermehrt, und mit einer neuen Vorrede v. Abrah. Gotth. Käſtner, m. 9 Kpft., Karlsruhe, 1767. 8. — Vom Markſcheiden kurzer und gründlicher Unterricht: durch Eraſmum Reinholdum. Erfurt, 1794. — *Weidleri*, I. Fr., inſtitutiones geometriae ſubterraneae c. fig. aen., Vitteb., 1726. 4. edit. altera, ib. 1751. 4. — Alopäus, Sam., kurze Beſchreibung der im Ruſſiſchen Carelien befindlichen Marmor- und andrer Gebirgsarten, Berg- und Steinarten, St. Petersb., 1787. 8. — S. 272. Hales Verſuch das Meerwaſſer trinkbar zu machen, iſt auch ins franzöſiſche überſetzt, à la Haye, 1740. 12. — *Geo. Widmeri* chymia corporis cum lithogeognoſia et artificio aquas ſalſas dulcificandi, Argent., 1752. — S. 275. Barba Metallurgie iſt auch ins Franzöſiſche überſetzt: Metallurgie ou l'art de tirer et de purifier les metaux, trad. de l'Eſpagnol de *Mr. Alphonſe Barba* (par *Gouſtard*) T. I. II., à Paris, 1751. 8. — S. 276. Jars, Gabr., metallurgiſche Reiſen zur Unterſuchung und Beobachtung der vornehmſten Eiſen-, Blech-, Stahl- und Steinkohlenwerke in Deutſchland, Schweden, u. ſ. w., überſ. von C. A. Gerhard, 1r und 2r Bd., Berlin, 1777. 1r und 2r Band, 1785. 8., m. K. — Lehmanns Entwurf einer Metallogie zum Behuf der Studirenden, 3te Aufl., Berl. und Lpz., 1769. 8. — Meſſellindens Abhandlung ins Franzöſiſche über-

übersetzt: Lettres sur la mineralogie et la metallurgie pratiques trad. de l'anglois de Mr. Diderique Wessel-Linden, à Paris, 1752. 8. — S. 282. Künstlicher Abriß allerhand Wasser- Wind- Roß- und Handmühlen, durch Iacob de Strada a Rosberg, herausg. durch Octav. de Strada a Rosberg, m. 50 Kpf., Frkf. a. M., 1617. Fol. — S. 299. Iefferies treatise ist besonders übersetzt: Jefferies, D., Abhandlung von den Demanten und Perlen, aus dem Englischen und Franz. übersetzt, mit 10 Kpf., Danzig, 1756. 8. — S. 302. Verfasser der unter der Rubrik Pferdegöpel genannten: ausführlichen Beschreibung, u. s. w., ist der Schichtmeister Erler zu Freyberg. — S. 306. Lehmann, J. Chr., Beschreibung einiger neuerfundenen Pochwerke, m. K., Lpz., 1716. 4.; neue Aufl., 1749. — S. 309. Barba Albard Monso ist gar kein Schriftsteller; sondern der richtige Name ist Alvaro Alonso Barba. — S. 311. Leutwein Geometria repetita nebst einer Anweis. zur mechanica und Beschreibung einer richtigen Probierwage, m. K., Danzig, 1745. 8. — S. 312. Die ältere Auflage der Scheffelischen Schrift vom Proportionalzirkel ist Ulm, 1755. 4. — S. 317. Lambert, J. H., Beschreibung und Gebrauch der logarithmischen Rechenstäbe, Augsb., 1772. 8. — S. 325. Jugels, J. Gottfr., Unterricht des Röst-, Schmelz- und Probierwesens; (als zweyter Theil des mineralischen Hauptschlüssels), Zittau und Leipzig, 1754. 8. — S. 336. Hofmanns, G. A., Anleitung zur Chemie für Künstler und Fabrikanten, Gotha, 1779. 8. — S. 339. Schiffahrt, Schiffkunst, und S. 341. Schiffbaukunst, bedürfen einer gänzlichen Umarbeitung, da die in diesen Artikeln aufgestellten Schriften weder nach alphabetischer, noch chronologischer, noch scientifischer Ordnung aufgestellt, sondern, wie es wahrscheinlich der Zufall gab, unter einander gemischt sind. — S. 368. v. Fichtel, Joh. Ehrenr., Geschichte des Steinsalzes und der Steinsalzgruben im Großfürstenthum Siebenbürgen, m. 1 Karte und Kpf., Nürnb., 1780. 8. — S. 382. Construction d'un téléscope par reflexion [illegible] Newtony à Amsterd., 1741. 8. — S. 386. [illegible] treatise on Peat-Moss, considered as it is [illegible] stored for affording fuel, or as susceptible of being converted into Moss capable of yielding abundant crops of useful produce; with full directions for converting it [illegible]

from the state of Peat into that of Mold and afterwards cultivating it as a Soil. By *James Anderson*. LL. D. F. R. S. F. A. S. S. 8. 180 pag. London, 1794. — Charles Patin traité des tourbes combustibles, Paris, 1663. 4. — Tilförlätelig Beskrifning om Bräune Törf, u. s. w., af Jakob Strang, Stockh., 1752. 4. Einzelne Abhandlungen über das Torfwesen finden sich auch in Carlowitz Anweisung zur wilden Baumzucht, und Cramer Anleitung zum Forstwesen. — S. 391. *Berthoud* l'art de conduire, etc. übersetzt: Anweisung zur Kenntniß, Gebrauch und guten Haltung der Wand- und Taschenuhren. Aus dem Französischen des Hrn. Berthoud, Meißen, 1790. 8. — Das Original der gleich auf diese folgenden Schrift ist: Essai d'horlogerie par *Ferd. Berthoud*, Vol. I. II., à Paris, 1763. 4. — *Sully* regle artificielle du tems, à Paris, 1717. 8. — S. 392. *Hales* description du ventilateur. Traduit de l'anglois par *Moures*, à Paris, 1744. 8. — S. 393. Bakers, H., Beyträge zum nützlichen und vergnügenden Gebrauch und Verbesserung des Mikroscops, 2 Theile, a. d. Engl., mit 7 Kpf., Augsb., 1754. 8. — S. 400. Joh. Jak. Brüchmanns und J. H. Webers neuerfundene höchstnöthige und sehr einträgliche Elementarmaschine bey allen Wasserhebungen, vorzüglich bey Stollenarbeiten, Cassel, Frkf. und Leipz., 1720. 4. — Weidler de machinis hydraulicis Marlyensi et Londinensi, Vitemb., 1733. 4. Lettre sur la machine hydraulique d'Archangelsky, traduite du Suedois, St. Petersb., 1787. 8. — Sturms, L. Cph., Anleitung, alle Arten der Wassermühlen zu verbessern, Hamb., 1712. 8. — S. 409. Vollständige Anweisung zu der Verfertigung der Wettergläser, nach dem englischen Original des Hrn. G. Martini und der verm. franz. Ausgabe übersetzt, 2te Aufl., nebst 1 Kpf., Frkf. und Leipz., 1775. 8. — S. 417. Von Reuß Zimmermannskunst ist die 2te Auflage 1767 erschienen.

Hm.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Altes und Neues Vorder- und Mittel-Asien, oder pragmatisch-geographische, physische und statistische Schilderung und Geschichte des Persischen Reichs von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag. Herausgegeben von S. F. Günther Wahl, Königl. Preuß. Interpreten und Professor zu Halle. Erster Band. Mit Kupfern und einer neuen Karte. Leipzig, bey Crusius. 1795. 944 S. 8. 4 Rk.

Der Verf. hat sich schon durch andre Werke als einen so großen Kenner der Persischen Sprache und Literatur gezeigt, daß das gegenwärtige eine nicht gemeine Erwartung erregen muß, die auch durch die Ausführung mehr als befriediget wird. Er verbittet sich zwar ein Endurtheil über die Vollständigkeit und Wichtigkeit des Ganzen; ja selbst über den Plan und die Methode, bis die übrigen Bände heraus sind. Rec. glaubt aber nicht zu voreilig in seinem Urtheile zu seyn, wenn er behauptet, daß, wenn der noch rückständige Theil des vorgelegten Plans mit der Gelehrsamkeit und dem Fleiße ausgearbeitet wird, den der Verf. auf den ersten Band gewandt hat, sein Buch eine so vollständige Beschreibung von Persien enthalten wird, als noch von keinem andern Lande Asiens vorhanden ist. In dem Vorberichte werden die Grundsätze angegeben, nach welchen die Orientalischen Namen, weil sie nicht immer mit den eigenen Charakteren ausgedrückt werden konnten, geschrieben sind. Wer darnach die vorkommenden Namen beurtheilt, weiß, wie sie im Originale geschrieben werden. Das Arabische Damma würde Rec. nicht ou schreiben, weil dieses nach der französischen, nicht nach der deutschen Aussprache, u lauten muß. Es scheint ihm auch der vierte Buchstabe im Arabischen Alphabet, in der Parallele zwischen der deutschen Aussprache und der orientalischen Schreibart, unrichtig zweymal vorzukommen, S. VI. und VII. In der Einleitung werden die morgenländischen Schriftsteller gegen die griechischen und lateinischen vom Persischen Reiche

gewür-

gewürdiget, und die erstern, als viel glaubwürdiger, vorgezogen. Der Verf. folgt hierin dem Urtheile der Herren d'Anquetil und Richardson. Der Rec. findet den Einwurf nicht gehoben, ja nicht einmal berührt, daß die sämmtlichen Orientalischen Autoren, aus welchen man bisher geschöpft hat, viel zu neu sind, als daß man vermuthen kann, sie hätten Urkunden gebraucht, die den Griechen gleichzeitig waren. Der erste Theil des Buchs ist überschrieben: Allgemeine Beschreibung des Persischen Reichs. Der Verf. beginnt mit einer Nachricht von den bisherigen Karten, und der, welche er entworfen hat. Diese enthält auf einem großen Foliobl. die Länder Asiens, welche zwischen dem 53° Westlänge, von Ferro an gerechnet, und dem 100°, und zwischen dem 23° und 45° Nordbreite liegen, also ein beträchtliches mehr, als das eigentliche Persien. Die Ziffern, womit die angeführten Grade bezeichnet sind, sind die eigentlich Arabischen; die Weltgegenden sind arabisch darauf angeführt, und viele Namen auf der Karte in der Schriftart der Sprache, zu welcher sie gehören, angezeigt. Man findet daher arabische, syrische, armenische, griechische Benennungen neben den mit lateinischen Lettern ausgedruckten. Der Gelehrte wird dem Verf. für das orientalische Costume, wie er es selbst nennt, was er seiner Karte gegeben hat, danken, und der bloße Liebhaber der Geographie nicht klagen, daß dadurch die für ihn nöthigen Namen beengt oder gar weggelassen wären. Das Verzeichniß der gebrauchten Werke und Abhandlungen macht 1) die neuern systematischen Werke; 2) Reisebeschreibungen; und die klassischen Schriftsteller, 3) der Griechen und Römer, und 4) der Orientaler, namhaft. Die Schriften einer jeden dieser 4 Reihen werden in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Die chronologische würde unserm Bedünken nach viel zweckmäßiger gewesen seyn. Die Nachrichten von diesen Schriftstellern, die sämmtlich so oft schon beschrieben sind, hätten sehr abgekürzt werden, und verschiedene von ihnen, z. E. Philostorgius, Hesychius, Suidas, u. s. ganz wegbleiben können. Die besten Ausgaben sind nicht immer bey Hauptbüchern citirt; z. E. bey Appian, Dio Cassius, Herodian, u. s. Wir vermissen auch den Stephanus von Byzanz, einen wichtigen Geographen. Der in der Reihe der Orientaler ausgelassene El Wardi wird S. 643. nachgeholt. Da Ctesias bey Beurtheilung der Vorzüge, die die Orientalischen Historiker vor den Griechen haben sollen, ein

wichtiger Autor ist: so hätte von dessen Glaubwürdigkeit mit mehrerer Gründlichkeit gehandelt werden sollen, als S. 111 — 114. geschehen ist. Der Verf. hat die ungünstigen Urtheile der Alten von ihm, theils zu sehr gehäuft, theils zu strenge interpretirt, welches, wenn es der Raum verstattete, gezeigt werden könnte. Er sagt z. E. daß Photius nicht vortheilhaft von ihm urtheile. Rec. kann dieses Urtheil in den Excerpten nicht finden. Einige Vorwürfe werden ohne Beweis gemacht, z. E. der, daß er die persische Sprache nicht verstanden hat. Eine strengere Prüfung wäre nöthig gewesen, weil, wenn Ctesias Recht hat, die neuern Orientaler mit ihrem Berichte von dem alten Zustande des persischen Reichs abgewiesen werden müssen. Erst S. 207. kommt der Verf. zu dem chorographischen Abrisse, oder dem 2ten Hauptst. des 1sten Theils. Er beschreibt im 1sten Abschn. den Namen, Lage, Umfang, Gränzen und Größe des persischen Reichs; im 2ten die Länder und Provinzen. So wie der Verf. bey dem literarischen Theile abschweifte: so thut er es auch bey dem geographischen. Viele Provinzen und Länder, welche außerhalb den geographischen Gränzen liegen, Kleinasien, das europaische Griechenland, Makedonien, Thracien, Syrien, Phönikien, Palästina, Theil des wüsten und petraischen Arabiens, Jemen, Egypten, Theil von Afrika, Theil von Indien, Mawaranahr, Theil der Tatarey, Daghestan, Lesgistan und Länder des Kaukasus werden beschrieben. Diese Beschreibung geht von S. 248. bis S. 466. Der Verf. glaubt dazu berechtiget zu seyn, weil sie einmal Theile des persischen Reichs gewesen, oder von persischen Königen erobert sind. Da aber nie das Persische Reich einen solchen Umfang auf einmal gehabt hat, es sich auch bey einigen zweifeln läßt, ob sie zu Persien gehört haben, und von andern gewiß ist, daß sie nur auf eine kurze Zeit unter dem persischen Scepter standen, überdem die jetzige Geographie die Hauptsache ist, welche der Verf. ins Licht setzen will, und die alte nur als ein Nebenzweck, den er beabsichtiget, anzusehen ist: so wird man, wenn man voll von Wißbegierde Persien kennen zu lernen, diesen Abschnitt zur Hand nimmt, in seiner Erwartung getäuscht, weil man hier so viel von Ländern lesen muß, die mit dem jetzigen Persien in gar keiner, und mit dem alten in einer sehr geringen und nicht lange dauernden Verbindung standen. Die Länder innerhalb der geographischen Gränzen setzen in der Beschreibung so nach einander: Staat Georgien, Schyrwan,

wan, Armenien, Medien (Aderbydschan, Moghan, Ghylan, Dylam, Irak Adschemy), Hyrkanien (Maasanderan, Thabreſtan, Dſjordjerdſchjan, Deheſtan), Chowaareſen, Chorassan, Tochaareſtan, Paropamiſus (Saableſtan, und Khaabul, Kandahaar und Afghaniſtan), Sſeeſchjeſtan, Mekrahn, Kherman (nebſt Moghiſtan, Laariſtan, Ormous), Fagriſtan, Chouſiſtan, Iraak Araby (Babylonien), Eldſchesyre oder Meſopotamien, Aſſyrien, und Khurdiſtan. Der Verf. ſchöpft ſeine Nachrichten allenthalben aus den beſten Quellen, und verbindet, wie man ſchon aus dem Regiſter der Landſchaften ſchließen muß, alte und neue Geographie. Der Urſprung der eigenen Namen wird, faſt möchte Rec. behaupten, mit zu vielem Fleiße erforſcht. Wer weiß nicht, daß dergleichen etymologiſche Unterſuchungen ſehr ungewiß ſind. Der Verf. hatte hier ein großes Feld vor ſich, ſeine ausgebreiteten Sprachkenntniſſe zu zeigen. Der dritte Abſchn. beſchreibt die Meere und Seen, Flüſſe, Gebirge, Thäler und Ebenen. Der Verf. konnte nur aus einer unzähligen Menge die vornehmſten anführen. Beyläufig wird die Lage des Moſaiſchen Paradieſes, durch die Flüſſe Euphrat, Tigris, Faſſis, Oxus und Indus, welche den größten und ſchönſten Theil von Vorder- und Mittelaſien umfließen, beſtimmt, S. 851. Von dem dritten Hauptſt., oder der phyſikaliſchen Beſchaffenheit Perſiens, kommt in dieſem Bande nur Klima und Erdreich vor. Was von der Luft, ihrer Trockenheit und Geſundheit, den Winden, Regen, feurigen Lufterſcheinungen, den Jahreszeiten, der äußern und innern Geſtalt der Berge, den engen Päſſen, der Beſchaffenheit der Gewaſſer, des Bodens, nach der Verſchiedenheit der Provinzen des Reichs im Allgemeinen zu bemerken iſt, wird hier aus vielen Nachrichten ins Kurze zuſammengezogen. Erſt S. 916. finden wir die Bemerkung, die viel früher, wo von den Seen und Flüſſen die Rede war, hätte gemacht werden können, daß Perſien im Ganzen wenig ſtarke Flüſſe oder Ströme habe. Man ſollte hier noch genauer das Verhältniß ſeiner Flußmaſſe gegen den Vorrath in andern Ländern beſtimmen. Rec. ſieht aber die Schwierigkeiten ein, die mit der Auflöſung einer ſolchen Aufgabe verbunden ſind.

Dr.

Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis; nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, öffentliche Anstalten, Gewerbe, Cultur und Sitten. Erster Theil. Dresden und Leipzig, bey Hilscher. 1795. XVI und 296 S. 8. 16 gr.

Daß slavische Verhältnisse unsern Autor abhielten, den Oberrhein und Niederrhein früher zu besuchen, als deren Annehmlichkeiten er bis dahin nur aus dem zweydeutigen Lobe posaunender Journale gekannt hätte: so etwas gleich in der Vorrede zu finden, behagte dem Rec. ganz und gar nicht. Bald aber zeigte sich, daß der Reisende so schlimm es eben nicht meint, obschon er auch unter die Aufklärungsfreunde gehört, die nicht recht wissen, von wo aus und wie weit solche würken müsse, wenn man am Ende nicht gerade da wieder stehen will, von wo man ausgieng. Kampf gegen Vorurtheil ist seine Losung; und da er noch bescheiden genug ist, nicht gleich Alles in Vorurtheil umzustempeln, was dem Bedürfnisse seines eignen Ich etwan in die Quere kommt: so mag man es ihm gern gönnen, wenn er überall freymüthig erzählt, welchen Eindruck dieß oder jenes in seiner Empfänglichkeit hinterließ. Erdbeschreibung, Statistik und Kunst werden zwar aus vorliegender Reise auch nicht viel gewinnen; denn seine Angaben sind weder bestimmt, noch verbürgt, noch was Geschmack betrifft, sicher genug: dennoch glaubt Rec. dem Buche nicht allen Werth absprechen zu dürfen. Der Wandrer ist ein lebhaft fühlender Mann, der überall mit angestrengtem Auge sich umsieht, und, einige Kleinigkeiten abgerechnet, gar nicht übel schreibt. Braucht es mehr, um so manches Stündchen angenehm auszufüllen, wo man von der Arbeit des Tages müde, einen Gesellschafter dieser Art gerade am liebsten sieht? Der tiefsinnigere, lakonische, sachenreichere ist da nicht allemal der willkommenste. Selbst Leser, die beyde Ufer des Rheins schon zur Genüge kennen, werden den neuen Bericht nicht ohne Antheil durchblättern. Sein Verf. befand sich nach Wunsch, und stieß gegen eine schlechte Seite auf zehn gute. Einladung genug ihn anzuhören; denn an Reisebeschreibern, die an Allem zu kritteln und zu meistern finden, las man zeither sich satt und übersatt! Auch daß er in

Sach-

Sachsen dieß und jenes besser eingerichtet glaubt, mag dem Vaterlandsfreunde gern hingehn! — Noch darf Rec. nicht verschweigen, daß unser Pilgrim einer der entschlossensten und abgehärtetsten Fußgänger auf Gottes Erdboden seyn muß. Laut der Vorrede hat solcher die 54 Meilen bis an den Oberrhein, von wo aus, wird nicht gesagt, in sechs Tagen zurückgelegt, oder vielmehr gelaufen. Welch ein Spatziergang! wenn anders kein Druckfehler obwaltete, und die 6 nicht umzudrehen ist; denn selbst alsdann noch, bleiben neun so durchflogne Tage bemerkenswerth. Dieser Eile nun ist es zuzuschreiben, daß von Thüringen im ersten Bande noch gar nichts vorkommt. Auf dem Rückwege muthete der thätige Mann seinen beyden Füßen etwas weniger zu.

Die Wanderung geschah im Sommer des Jahrs 1792; kurz vorher also, eh die glückselige Rheingegend der Raubsucht unsrer verzweifelnden Nachbarn Preis gegeben wurde. Bloß Frankfurt, die kurze Wasserfahrt bis Mainz, und die Beschreibung letzter Stadt sind der Gegenstand dieses Theils. Nur zehn Tage scheint sein Aufenthalt in Fr. gedauert zu haben; der in Mainz gar nur sechs. Der Rest daher eben so behandelt, verspricht wenigstens ein halbes Dutzend Bände. Rec. wünscht, daß die Geduld kauflustiger Leserwelt eben so lang aushalten möge, als die der Recensenten! — Zu seiner Reise wählte der Verf. den Zeitpunkt der Krönung Franz des Zweyten, und zahlte für ein Zimmer im andern Stockwerke zwey Carolins wöchentlich. Bey der Krönung Leopolds I. war es mit vier, und wegen stärkern Zulaufs überhaupt alles noch einmal so theuer bezahlt worden. Von der Krönungsfeyerlichkeit selbst, wird nichts erzählt; und da man der Beschreibungen in Menge hat, that der Zuschauer sehr wohl daran. — Sonderbar genug, daß bey Frankfurts immer zunehmendem Wohlstande, und bey der Eleganz, womit reiche Bürger ihre Häuser auszuputzen verstehn, die dasigen Gärten noch eine so armselige Figur machen! Unstreitig sind die nahen Bäder und Lusthäuser der Reichsfürsten Ursach daran; als wo der auf Zerstreuung ausgehende Frankfurter schon alles fertig findet. Wie aber, wenn zunehmendes Alter, und andres Hinderniß diesen Spatziergang zu entsagen nöthigt? Denn bey aller Feuchtbarkeit, und der schon fühlbaren Milde des Klima, kann dasiger Gegend doch kein vorzüglicher Reiz zugestanden werden; und daß jetzt

so viel Frankfurter in dem fernen Mecklenburg sich ankaufen, geschieht gewiß nicht zu Beförderung ihres Vergnügens, sondern nur um ihre leidigen Geldhaufen unterzubringen. Mit den um die Stadt angelegten öffentlichen Spatziergängen sieht es auch noch eng und kahl genug aus. Sehr Recht hat der Reisende, daß die Mayndrücke mit der zu Dresden über die Elbe, auf keine Weise sich messen darf; dafür besitzt jene den erheblichen Vorzug, so hoch gewölbte Bogen zu haben, daß Schiffe mit stehendem Mast durchfahren können. — Wenn laut seiner Angabe zehn tausend Juden daselbst wohnen: so scheint das jährlich nur zwölf Trauungen erlaubende Gesetz, doch unmöglich nach der Strenge befolgt zu werden. — Ehrenrettung der wegen ihrer Grobheit so berüchtigten Sachsenhäuser. — Vortreffliche Armen- und Krankenanstalten, die eben so exemplarisch verwaltet werden. Daß eine so reiche, lebhafte, jedem Genuß offne Stadt, noch für kein öffentliches Entbindungshaus und Hospital für venerische Kranken sorgte, befremdet vielleicht weniger, wenn man an die noch lange nicht entschiedne Frage denkt: ob durch solche Anstalten der Staat nicht eben so viel auf der einen Seite verliert, als er von der andern gewann? — Daß gegen Entsagung des Bürgerrechts, und Bewilligung aller Stolgebühren, die Deutsch- und Französisch-Reformirten endlich zu Bethäusern in Frankfurts Ringmauern selbst gekommen sind, ist bekannt. — Bey zwey Millionen Stadtschulden, NB. vor 1792, und nur 600,000 Gulden jährlicher Einkünfte, sind seit 1740 die Abgaben um keinen Heller erhöht worden, (dagegen, leider! die Maynzölle desto beträchtlicher und willkührlicher!) und der Credit der Stadtkasse größer als je. Ganz begreiflich, daß bey dem unermeßlich gewordnen Geldverkehr, Frankfurt nur wenig mit Fabriken und Manufactur sich abgiebt. — Gegen zwölf tausend katholische Einwohner, wie der Reisende meint, der bey allem Detail seiner Berichte, so viel Rec. finden kann, nirgends die Volksmenge im Ganzen angiebt.

Das benachbarte **Mainz** füllt die andre Hälfte des Bandes. Schon die Fahrt zu Schiffe dahin, weiß er mit einer Lebhaftigkeit auszumalen, die mancher Reise um die halbe Erdkugel fehlt. Wenn Frankfurt im Jahr 92 nur mit blauem Auge davon kam: so hat das arme M. seitdem desto empfindlicher büßen müssen. Beschreibungen also vieler Gegen-

genstände, die damals noch vorhanden waren; nunmehr aber entweder völlig zerstört, oder wenigstens so zerrüttet sind, daß ein halbes Seculum sie nicht wieder herstellen wird. Palläste, Klöster, Kirchen, Schulen, Kranken- und Armenanstalten werden da in Menge beschrieben; auch Bibliotheken ließ der Reisende nicht unbesucht; wird aber wohl thun, über absolute Seltenheiten, und die noch immer nicht befriedigend aufgeklärte Geschichte der Buchdruckerkunst erst näher sich zu erkundigen, ehe er wieder auf Notizen dieser Art sich einläßt. Ohne tüchtige Vorkenntniß, die schwer genug zu erwerben ist, und ohne neue Entdeckungen, die auch nicht beym ersten Anlauf sich machen lassen, muß dergleichen Erörterung meist sehr schielend ausfallen, und daher lieber gar unterbleiben. — Als Feind aller Vorurtheile freute der Reisende sich nicht wenig, unter dem Personal der Mainzer Universität, die damals emporblühen zu wollen schien, aufgeklärter Köpfe die Menge zu finden. Wo hat er so manchen davon jetzt zu suchen? Im Gefängnisse, im Exil, oder gar im Schlunde der Anarchie selbst? Kein schwacher Beweis, daß ihre Aufklärung nicht die von der rechten Art gewesen. Und diese Vorsichtigkeitsregel hätte der Wanderer öfter anwenden sollen!

Fz.

Kriegswissenschaft.

Magazin für Ingenieure und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Böhm, fortgesetzt von Johann Carl Friedrich Hauf. — Zwölfter Band, mit 9 Kupfern. Frankfurt und Leipzig, in der Kriegerischen Buchhandlung. 1795. — 326 S. in 8. 1 Rthl. 16 gr.

Hr. Prof. Hauf darf nicht befürchten, daß dieser zwölfte Band des Magazins seiner jüngern Brüder unwürdig ausgefallen sey. Vielmehr enthält auch dieser Band höchst interessante Aufsätze, welche dem Ingenieur und Artilleristen sehr willkommen seyn werden. Man findet darin 1) eine beyläufige Beschreibung einer neuen Befestigungsart von dem berühmten Wirtembergischen Geheimenrath

Bilfinger. — Es ist Schade, daß man noch immer keine vollständige Sammlung der von diesem großen Manne erfundenen Befestigungsarten besitzt, welche der Wirtembergische Oberste Bilfinger, der Neffe des Erfinders, herauszugeben schon längst versprochen hat. — Man würde alsdenn die Profilrisse erhalten, welche bey diesen Befestigungsmanieren zu Grunde liegen, und schlechterdings erfordert werden, wenn man sie gehörig beurtheilen will. — Bilfinger berechnet die Kosten, die der Bau eines von ihm vorgeschlagenen befestigten Drey- und Vierecks verursachen würde, und giebt für jenes 175,000, für dieses 250,000 Thaler an. Man kann jedoch diese Summen nicht beurtheilen, weil man die Profile nicht kennt, auf welche sich die Bilfingerischen Berechnungen gründen. — Hr. Pr. Hauf würde sich daher ein großes Verdienst erworben haben, wenn er zu diesem Aufsatze des seeligen Bilfingers Anmerkungen hätte hinzufügen wollen, in welchen er gewisse Profile angenommen, und die Anzahl Kubiklastern — Erde und Mauerwerk — hätte berechnen wollen. — Es würde ihm nicht schwer geworden seyn, zu erfahren: wie hoch in den Oestreichischen und Preußischen Staaten, bey dem Bau von Pleß, Theresienstadt, Graudenz u. s. w., die Kubiklaster Erde und Mauerwerk nach einem mittlern Preise zu stehen gekommen ist, und dieß würde den Hrn. Pr. Hauf in den Stand gesetzt haben, die Bilfingerischen Angaben zu prüfen und zu berichtigen. — Dadurch würde er sich aber den Dank der Geschäftsmänner erworben haben, die beym Durchlesen solcher Angaben, wie die Bilfingerischen sind, ihre Prüfung nicht übernehmen können, weil sie zu andern Geschäften abgerufen werden; denen aber diese Prüfung von einem andern angestellt, höchst angenehm gewesen seyn würde. — Der seelige Böhm pflegte dergleichen Abhandlungen mit seinen Anmerkungen zu begleiten und zu bereichern. — Es würde unstreitig die Grenzen einer Recension sehr überschreiten, wenn Rec. sich dieser Arbeit hier unterziehen wollte. Auch würde dieß, wegen der so nothwendigen Zeichnungen, nicht angehen. Bemerken will er indeß, daß die von Bilfinger angegebenen Preise viel zu niedrig sind. Eine Kubiktoise Mauerwerk, die Bilfinger zu 10 Thaler Sächsisch annimmt, kostet z. B. jetzt, an sehr wohlfeilen Orten, an 24 Thlr.

Man

Man findet sodann 2) die Abhandlungen des Herrn Couplet und des Grafen von Minsky über die Stärke der Futtermauern, die zwar dem forschenden Ingenieur bereits bekannt sind, aber dennoch in ein Magazin gehören, das schon ähnliche Aufsätze in seinen Vorrath aufgenommen hat. — Eben dieses läßt sich 3) von den Hollandschen und Lamberischen Auflösungen des Ballistischen Problems sagen. — Es befremdet uns indessen, daß Hr. Pr. Hauf bey Gelegenheit dieser Auflösung der neuen Bearbeitung dieses wichtigen Problems nicht erwähnt, welche wir dem Genie des Jetzigen K. Pr. Generalmajors von Tempelhof zu danken haben, welche Bearbeitung man in den Mémoires de l'Academie Royale des Sciences et belles-lettres 1788 und 1789. S. 216 findet. Der General von Tempelhof hat alle Aufgaben, welche das ballistische Problem in sich enthält, aufgelöst. Nicht nur für die Schußweite, wenn die anfängliche Geschwindigkeit gegeben ist; sondern auch für die Dauer des Wurfs, den Einfallswinkel, und die anfängliche Geschwindigkeit, wenn die Schußweite gegeben ist, giebt er sehr geschmeidige Formeln an, und es ist höchst wahrscheinlich, daß durch diese neue Bearbeitung dieser Materie der menschliche Verstand die äußersten Grenzen seiner Erkenntniß und seines Forschens erreicht hat."

Eine zweyte, ganz neuerlich erschienene, diese Materie betreffende, die größte Aufmerksamkeit rege machende Schrift führt den Titel: Ueber die Abweichung geworfener Körper von der vertikalen Richtungsebene; eine Abhandlung, welche von der Königl. Academie der Wissenschaften im Jahr 1794 den Preis erhalten hat; von Rosse, K. Pr. Lieutenant von der Artillerie, Berlin, 1795.

Der Aufsatz: Von der Nutzbarkeit des Hadleyischen Sextanten, wird dem Ingenieur, dem große Landesvermessungen aufgetragen sind, höchst angenehm seyn. — M., der den Hadley's Sextanten selbst besitzt, und sich durch mehrere Versuche von seiner großen Nutzbarkeit überzeugt hat, stimmt ganz zu dem Wunsche des Hrn. Pr. Hauf: „daß doch „recht bald jeder Fürst, dem an der genauern Kenntniß „seines Landes etwas gelegen ist, (und welchem Fürst „sollte nicht daran gelegen seyn,) wenigstens einen tüchtigen „Mann, mit diesem Werkzeuge versehen, und beym Gebrau-

„che

„che desselben zu geographischen Operationen zureichend unter„stützen möchte.“ — Nichts beweist mehr die Unwissenheit der höhern Stände, und besonders der sogenannten Geschäftsmänner, als wenn sie sich der Einführung neuerer, höchst nützlicher Erfindungen widersetzen, und des festen Glaubens sind, daß es zureichend sey, die Kunst zu verstehen, mit der Bousole Winkel messen, und aus freyer Hand ein Croquis verfertigen zu können, um bey der Aufnahme ganzer Provinzen gebraucht werden zu können.

Die Vorschläge in dem VIIIten Aufsatze dieses schätzbaren Magazins, zu neuen Löschungsanstalten, besonders für belagerte Plätze, enthalten Ideen, die es verdienen, durch große Versuche gemeinnütziger gemacht zu werden.

Möchte Hr. Professor Hauf der Vater von dreyzehn Söhnen oder Bänden dieses Magazins werden, wie es der seel. Böhm von eilfen geworden ist!

Militairische und politische Bemerkungen über die Vertheidigung von Frankreich. — I. Ueber die Vertheidigung des Elsasses. — Frankfurt, bey Eslinger. 1795. 41 S. in 8. 5 Gr.

Dieß ist eine mittelmäßige Uebersetzung einer mittelmäßigen Urschrift.

Es ist nicht schwer, dieses Urtheil durch Beweise zu bekräftigen. Diese findet man schon auf der Seite 9. und 10. — Es heißt nämlich S. 9.: „Im Jahr 1705 hatte man den „Plan gefaßt, diese Position (an der Speierbach) zu neh„men. — Damals hatte man Defensionslinien gezogen, „welche aus fünf Redouten bestanden. — Diese waren mit „Verhauen umgeben, die man nach Art der Redouten, „in dem Holze, welches die Berge bey Hambach be„decket, gebildet hatte.“ — Einer von beyden, der Autor oder der Uebersetzer hat sich nicht auszudrücken gewußt.

Die ganze Beschreibung der Speierbachslinien ist äußerst elend gerathen, und beweist, daß sie von Köpfen herrührt, die weder militärisch denken, noch militärisch schreiben können. — R. hat Gelegenheit gehabt, die Speierbach sehr genau

genau kennen zu lernen; aber eine D'Ecumber-Mühle ist ihm vom Ursprunge dieses Baches bis zu seinem Eintritt in den Rhein nicht vorgekommen; die D'Ecumber-Mühle! wahrscheinlich ein französirtes Wort, das der Uebersetzer hatte verbessern sollen. — Soll es etwa die Frohn-Mühle seyn?

Ferner heißt es S. 10. Nr. 2.: „Daß selbige" (nämlich die Position hinter der Speierbach) „in der linken Flanke „umgangen werden kann. — Dann, um dieses zu hindern, „erfordert es ein sehr beträchtliches Corps; welches einzig „und allein nur die Höhen und Thäler von St. Lämbert besetzen müsse."

Ist dieß die Sprache des wahren Soldaten, des wahren Terrainkenners? So unbestimmt, so vague!

Wenn man beurtheilen will, wo und auf welche Art die Stellung hinter der Speierbach umgangen werden kann; so muß man erstlich festsetzen: daß die zu ihrer Vertheidigung bestimmte Armee ihre Magazine in Landau habe, und sodann den Punkt im Gebirge angeben, wo die Speierbach entspringt. — Alsdann erst befindet man sich auf dem Wege, auf welchem diese Stellung umgangen werden kann, und alsdann erst, und nicht einen Augenblick früher, läßt sich die Position angeben, vermittelst welcher man dem Gegner dieses Umgehen der Speierbachslinien verwehren kann; — und diese letzte Position ist in der That nicht bey St. Lambert. — Der Speierbach entspringt bey Hochspeier, und also ist die Stellung, welche die linke Flanke der Speierbachslinien deckt, entweder zwischen Hochspeier und Käiserslautern, oder auf dem mehr rückwärtsliegenden Gebirge, bey dem in den Feldzügen 1793 und 1794 berühmt gewordenen Johannis-kreutz zu suchen. — Wenn nämlich die französische Armee ihre Bedürfnisse aus Landau zieht, und eine Stellung hinter den Speierbachslinien genommen hat: so muß sie ein starkes Corps im Gebirge haben, und dieses Corps muß entweder bey Käiserslautern, eigentlich auf dem Hordterkopf oder beym Johanniskreutz stehen. — Wird dieses Corps geschlagen: so wird sich die französische Armee auch nicht lange mehr hinter der Speierbach verweilen. — Bey St. Lämbert ist also keine Stellung, die den linken Flügel der Speierbachslinien deckt.

Noch

Noch schlechter, als die Beschreibung der Speierbachlinien, ist die Beschreibung der Queichlinien gerathen. Es heißt S. 11.: „Die Queichlinien wurden im Jahr 1744 „nach der Schlacht von Etringen angefangen.“ Etringen statt Dettingen zu schreiben ist ein Fehler, den man einem Franzosen verzeiht; — aber einem deutschen Ueberseßer ist ein solcher Schnitzer nicht zu verzeihen. — Dieser Fehler ist jedoch das gegen die übrigen, was ein Sandkorn gegen einen Berg ist. — Denjenigen will ich sehen, der aus dieser Beschreibung der Queichlinien, von dieser merkwürdigen Defenslinie des Elsasses, einen richtigen Begriff bekommen hat. Wer diesen erhalten will, der muß damit anfangen, eine Wallfahrt an den Ursprung der Queich zu machen, und auf dieser Wallfahrt wird er das merkwürdige Gebürge an dem linken Ufer dieses Baches kennen lernen; ein Gebürge, in welchem er zugleich den Weg kennen lernen wird, auf dem man die Queichlinien in der linken Flanke tourniren kann. — Befindet er sich einmal auf diesem Wege: so wird sich auch sein Auge — wofern dies nämlich ein militairisches Auge ist, — die Position darstellen, welche eine franz. Armee nehmen kann, um das Umgehen der linken Flanke der Queichlinien zu verhindern. Dadurch wird man sich überzeugen, daß diese Position nicht auf den Höhen bey Albersweiler zu suchen ist. — Wir wollen nämlich annehmen: eine deutsche Armee rücke in zwey Corps oder Kolonnen gegen die Queichlinien vor; die Kolonne linker Hand von Landau und Mannheim über Neustadt und Speier gegen die Front dieser Linien; die zweyte Kolonne aber dringe über Kaiserslautern und Tripstadt nach dem Johannskreutz, sodann über den Hermersberger Hof, nach dem Annweiler Thal vor, durchschneide dasselbe bey Rentthal und Sarensthal, und gewinne die Höhen zwischen Wernersberg, dem Lindbronnerhof und Vorderweidenthal: so sind die Queichlinien in der linken Flanke tournirt, weil diese Abtheilung der deutschen Armee nunmehr schon gewissermaaßen im Rücken der französischen Armee steht.

Die Position also, welche den Queichlinien die linke Flanke deckt, muß auf dem rechten Ufer des Lugerbaches, mit dem rechten Flügel auf dem rothen Berg bey Sarenstel oder Sarensthal, mit dem linken gegen Ober-Weidenthal genommen, das Defilee von Lug, Ober-Schlettenbach

und

und Vorder-Weidenthal aber vor der Front gelassen werden.

Diese Beyspiele mögen beweisen, mit welcher geringen Terränkenntniß, mit welchem Mangel eines wahren militarischen Beobachtungsgeistes dieses erste Heft der militärischen und politischen Bemerkungen, über die Vertheidigung von Frankreich geschrieben ist. — Unverzeihlich ist es, daß der Uebersetzer die verstümmelten Namen nicht verbessert, und z. B. statt Weidenthal: Währbal; statt Stürzelbraun, Steitzelbrann; statt Lembach, Lambach, u. s. w. schreibt. — Noch unverzeihlicher ist der Fehler S. 20., wo es von den Lauterlinien heißt: Ihr linker Flügel lehnt sich an den Rhein, und dieser schließt auch ihren rechten Flügel nach einer Krümmung von fünf starken Meilen? — Was heißt das? Wer nicht vorher einen Begriff von den Lauterlinien gehabt hat, wird ihn durch diese Beschreibung nicht bekommen.

Ueberhaupt aber verräth es einen geringen Grad ächter militärischer Terränkenntniß, wenn man militärische Bemerkungen über die Vertheidigung des Elsasses schreiben will, und den Anfang mit den Traversalstellungen macht, welche das Niederelsaß durchschneiden. — Wer diese Provinz erobern, d. h., wer sich nicht mit äußerst precairen Invasionen begnügen will, der muß sich bemühen, Meister vom Revers der Vosgen, d. h., Meister von Sarlouis und Pfalzburg zu werden. Diese sind die Schlüssel zu dem Elsaß. — Um aber diese Schlüssel zu finden, muß man die Stellungen kennen, welche die französischen Heere hinter der Erbach oder Hornbach, und an der Bliß nehmen können; d. h., die franz. Stellungen bey Pirmasens und beym Ketterichhof, bey Neu-Hornbach, bey Bließkastel, bey St. Imbert. — Zur genauen Kenntniß dieser Stellungen gehört die Kenntniß der Wege, welche man betreten muß, wenn man die Feinde nöthigen will, sie zu verlassen. — Will man z. B. den Feind nöthigen, seine Stellungen an der Erbach zu verlassen: so muß man den Gebirgsrücken genau studirt haben, der sich von Leimen, oder vielmehr von dem Johanniskreutz über die Ruinen des Grävensteiner Schlosses, Münchweiler rechts, den Kattenbacherhof links lassend, nach dem Ketterich hinzieht.

Ueber-

Überhaupt trift man in diesem Terrain, wenn man es genau kennt, den Schlüssel zu den schönsten und entscheidendsten Operationen finden. Wer also militärische Bemerkungen über die Vertheidigung von Frankreich schreiben will, muß diese Gebirge durchkrochen haben; d. h., die Sache ganz anders anfangen, als sie von dem Verf. der vor uns liegenden militärischen und politischen Bemerkungen angefangen worden ist, — eines Produkts, das in seiner Muttersprache und in der Uebersetzung den unauslöschbaren Stempel der Mittelmäßigkeit auf der Stirne trägt.

Pdz.

Vermischte Schriften.

Neue Briefe über die französische Revolution. Von Miß Williams, Christie und Th. Francis Stone. Aus dem Englischen. Erster Theil. Nebst Jourgniac Saint-Me'ard's acht und dreyßigstündiger Todesangst. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1794. 285 S. in 8. Zweyter Theil. Nebst einem Anhange, welcher Peltiers Betrachtungen über die Lage Europens vom 10ten August bis 20sten November 1792, und Auszüge aus Dümourier's Korrespondenz mit dem Kriegsminister enthält. 1795. 294 Seiten. 1 Rthl. 16 gr.

Diese Sammlung von Briefen gehört zwar nicht zu den vorzüglichsten, die über die französische Revolution erschienen sind; behauptet aber doch immer einen ehrenvollen Platz unter ihnen. Den größten Theil derselben kennt das Publikum schon aus den Friedenspräliminarien. Sie empfehlen sich durch den Ton und Styl, in dem sie abgefaßt sind, und interessiren durch die Gegenstände, die sie betreffen. Die Verf. waren meistens Augenzeugen der von ihnen beschriebenen Vorfälle, und befanden sich in der günstigsten Lage, sogleich an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen, und sich eine so viel möglich richtige Kenntniß der Begebenheiten zu verschaf-

schaffen. Sie gehören zwar zu den Vertheidigern und zum Theil zu den Lobrednern der Revolution; aber ihre Vertheidigungen sind mit Mäßigung und mit Schonung aller anders Denkenden vorgetragen. Die drey ersten Briefe, die in den ersten Monaten des Jahrs 1793 geschrieben sind, betreffen die Hinrichtung des Königs, und die Lage der Sachen in Frankreich nach derselben, bis in den März. Der vierte und fünfte verweilen bey der Geschichte des Kriegs in den Niederlanden, und schildern vorzüglich den Zustand, in den die französische Republik durch die Niederlagen ihrer Armeen daselbst versetzt worden. Hier findet sich viel über Dümourier und seinen Abfall. Der sechste und letzte Brief des ersten Bandes verbreitet sich im Allgemeinen über die Ereignisse, welche den Umsturz des Königthums befördert, und über die Ursachen, welche vorzüglich dabey mitgewürkt haben. Die ersten Briefe im zweyten Theil sind von Stone, und im Jahr 1792 vom 6ten Oct. bis 1sten December geschrieben. Sie betreffen daher den glücklichen Feldzug der Franzosen in den Niederlanden. Die andern rühren von Christie her, und sind nicht erzählenden, sondern räsonnirenden Inhalts. Der Verf. bemüht sich, theils die Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich darzuthun, theils die unbilligen Urtheile und Meinungen, die auswärts, vornehmlich in England, darüber herrschen, zu widerlegen. Was die Anhänge betrift: so ist die Angabe auf dem Titel hinreichend, ihren Inhalt und ihr Interesse zu bestimmen. — Der Uebersetzer hat sich zwar nicht genannt; es ist aber, wie wir zuverläßig wissen, der verstorbene Schatz zu Gotha. Mehr brauchen wir nicht zu sagen, um die Uebersetzung zu charakterisiren. Aus seiner Feder kam nichts Gemeines. Hier und da hat er Anmerkungen hinzugefügt, in denen er oft die Aeußerungen der Briefsteller berichtigt oder widerlegt. Sie können zum Theil als Beweise seiner politischen Ueberzeugungen dienen, die gewiß ganz anders waren, als sich diejenigen einbildeten, die ihn darüber verketzerten und anfeindeten.

Gw.

Reisebuch für junge Professionisten auf ihrer Wanderschaft. In sechs Hauptstücken verfasset vom Pfarrer Beck zu Ravensburg. Zwey Theile.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1795. XVI und 467 S. in 8. 16 gr.

Zobels Hand- und Reisebuch, fast das einzige Buch dieser Art, welches man in den Händen reisender Professionisten erblickt, gab dem Verf., wie seine Vorrede sagt, die Idee, dieser Klasse etwas Zweckmäßigeres zu liefern. Niemand wird auch verkennen, daß diese Arbeit jene seuhere unendlich weit hinter sich läßt; allein dennoch, wie uns dünkt, noch in vielen Stücken nicht so weit, als es nach Verhältniß des Zeitraums, der die eine und die andre Arbeit von einander trennt, der Fall seyn sollte.

Das Ganze zerfällt in sechs Hauptstücke: I. Uebersicht aller Stände, Künste, Handwerker und Geschäffte im menschlichen Leben. — II. Religion. 1) Lieder und Gebete. — 2) Grundriß des Beweises der Wahrheit der christlichen Religion. — 3) Kurzer Abriß der Glaubens- und Lebenslehre in biblischen Sprüchen. — 4) Vermischte Gedenk- und Sittensprüche. — III. Reise- und Gesundheitsregeln. — IV. Länderkunde, wie solche ein Pursch in der Fremde braucht. 1) Meilenzeiger und Wegweiser. 2) Zweckmäßige Beschreibung der Länder und Städte. — V. Wörterbuch. — VI. Rechnungs- und Münztabellen.

Was diesen Plan betrifft: so finden wir den ganzen Abschnitt, der den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion enthält, nicht zweckmäßig; eben so wenig den Abriß der Glaubenslehre. An seiner Stelle würde der Umriß einer christlichen Moral in einer herzlichen Sprache gewiß von grösserm Nutzen gewesen seyn. — Gleich zweckwidrig ist die Uebersicht der Stände, die nicht nur äußerst unlogisch geordnet ist, sondern auch mehr nicht, als den Namen der verschiedenen Stände enthält. Wie war dem Verf. eine Stellung, gleich folgender, möglich? — „Erste Klasse. 1) Regierungsstand zur Friedenszeit. Regent, Rath, Rechtsgelehrter, Beamter, Schreiber, Notarius, Advocat, Prokurator, Comes Palatinus. 2) Zur Kriegs- und Friedenszeit: a) Zu Land. Soldat, vom Chef bis zum Tambour. Ingenieur, Minier, Konstabler, Bombardier, Feuerwerker, Stückgießer, Pulvermacher, Salpetergraber, Harnischmacher, Plattner, Panzermacher, Schwerdfeger, Büchsenmacher, Büchsenschäfter, Bogner.“ — — Zu-

friede-

friedner darf man mit der Auswahl der Lieder seyn; nur Urians Reise um die Welt fordert mehr Kenntnisse und Fassungskraft für das Komische, als die Klasse besitzen kann, für die der Vers. arbeitete. Auch die Reise- und Gesundheitsregeln stehn ganz an ihrer Stelle. — Die Länderkunde ist nach einem ziemlich befriedigenden Plan vorgetragen; nach kurzen allgemeinern Notizen von der Geographie nennt sie erst die verschiedenen Theile Deutschlands, dann alphabetisch die Residenzstädte, eben so andre merkwürdige Orte, giebt dann einen Wegweiser von den wichtigsten Städten, und eine sogenannte Wandertabelle, d. i. ein Verzeichniß der vornehmsten Orte, die ein Professionist zu besuchen hat. — Hingegen scheint uns das Wörterbuch fremder Sprachen ganz unnütz; was können einzelne Wörter, die ohne eine genaue Kenntniß der Aussprache, in Verbindung mit andern, nicht einmal durch ein ungeübtes Ohr gefaßt werden, wohl helfen? — Besser ist die Erklärung der in der deutschen Sprache aufgenommenen fremden Worte und Redensarten, und nicht minder zweckmäßig sind auch die Münztabellen.

Im Ganzen ist das Buch überhaupt zum Taschenbuch noch zu stark; würde es aber auch durch eine angemessene Zusammendrängung in eine fruchtbare Kürze verengt: so würde dennoch dieses nicht das einzige bleiben, was zu seiner Vervollkommnung zu thun wäre; dahin würde vielmehr, ausser der Tilgung der schon angezeigten Mängel, auch gehören die Wegschaffung würklich unrichtiger Gedanken und Angaben, wie S. 145., wo der Vers. zu der Stelle des Prediger Salomo: „Ich habe funden, daß Gott die Menschen aufrichtig gemacht hat; aber sie verkünsteln (verderben) selbst die vortreffliche Anlage Gottes“ — unter andern in einer Anmerkung sagt: „Verkünsteln die Menschen ihre natürliche Anlage so, daß sie sich in die aufgeritzte Haut allerley Figuren einbeizen, oder den Körper, besonders das Gesicht mit Farben beschmieren: so heißen sie gemalte Menschen.“ Glaubt der Vers. wohl, daß der Prediger diese physische Verkünstelung gemeint habe? Glaubt er, daß unsere Perücken, unsere Puderzöpfe, Haarbeutel, englische oder französische Galakleider, u. s. w. minder zur Verkünstelung gehören? Oder sollten wir, um uns gewiß nicht zu verkünsteln, lieber in der Nacktheit der rohen Natur einherschreiten? — S. 208. heißt es, man solle beym Gewitter unter keinem Baum seine Zuflucht

suchen! „Denn das Oel, die Feuchtigkeiten, die sich in den Säften desselben bis auf die feinsten Zuspitzungen der Zweige verbreiten, ziehen die Gewittermaterie an sich, und es schlägt daselbst gerne ein!“ Solche Ideen sollten doch längst aus der Welt verbannt seyn; sie gehören in das Kapitel von den Donnerkeilen! — S. 235. predigt der Verf. Sorglosigkeit gegen den Biß wüthender Hunde. „Zuverläßig, heißt es, schadet er nichts, wenn man aus übertriebener Furcht nur nicht einbildisch ist.“ Dieses ist doch offenbar zu viel gesagt; wie viel Uebel könnte aus dem Mangel der nöthigen Vorsicht, aus der bloßen Anwendung allgemeiner Mittel, die der Verf. nur vorübergehend anräth, entstehn? — Als zweckwidrig verwerfen wir S. 147. die Aufzählung der orientalischen Namen von Gott, — S. 154. die Bemerkung: „die Schöpfungsgeschichte Mosis ist die vernünftigste, denn (ein sehr unlogisches denn) die Otaiter glaubten noch: daß die ganze Schöpfung von einer Göttinn entstanden sey, die einen Klumpen Erde an einem Strick hängend von sich geschleudert habe, und ihre eigne Schöpfung schreiben sie 2 Steinen männlichen und weiblichen Geschlechts Fatuma und Fatuppa zu.“ Wozu soll dieß Professionisten nutzen? — S. 219. Die Antwort des Favorinus, die sehr gewaltsam beygezogen und unverständlich erzählt ist, u. s. w. — Auch Ausdrücke, wie S. 1., die Raffinesse poussirte die Handgriffe; S. 2. an der Gediegenheit des noch unpolirten altdeutschen Charakters u. dgl., wünschten wir nicht zu finden! — Endlich sollte, so viel das Wesentliche betrifft, wohl etwas mehr von dem Verhalten der reisenden Professionisten in Werkstätten, in Handwerksangelegenheiten, u. s. w. gesagt seyn.

Ge.

Bunte Blätter, Erzählungen, Schwänke, Reimereyen und Dramen, von Edelwald Justus. Berlin, bey Nauk. 1795. 216 S. in 8. 1 Rl.

Der Verf. hat, wie er in der kurzen Vorrede sagt, diese Kleinigkeiten in Nebenstunden niedergeschrieben, wenn er nicht mehr Lust und Kraft genug fühlte, über wissenschaftlichen Arbeiten auszudauern. Bey diesem aufrichtigen Geständnisse darf man freylich in diesen Blättern kein harmonisches, durchgängig rich-

richtig gedachtes und gut vorgetragenes Ganze ertödten; sondern muß mit dem vorlieb nehmen, was die vorhergehenden Anstrengungen an Witz und Laune zurückgelassen haben. Allein gehören denn überhaupt dergleichen Geister-Reigen fürs große Publikum? Und wenn auch dieses, wie das Glück so vieler armseligen Produkte zu beweisen scheint, sehr genügsam, oder von stumpfem Geschmacke seyn sollte: so ist es doch die Pflicht der literärischen Schauanstalt, zu prüfen, ehe sie einem Werke den Stempel des Beyfalls aufdrücken. Der Verf. wird es uns daher nicht verübeln, wenn wir auch seine bunten Blätter etwas genauer beleuchten. Den Anfang machen Heurathsanträge in aufsteigender (sollte wohl absteigender heißen) Linie. Sie sind, nach einer schon oft benutzten Fiction, aus einer alten Familienbibel entlehnt, fangen von 1628 an, und laufen bis auf die neuesten Zeiten herunter. Der Verf. hat sich viel Mühe gegeben, diese Sammlung mit Witz und Neuheit auszukramen, und läßt bald einen frommen Bürger aus dem vorigen Jahrhunderte seine Brautwerbungsabentheuer des breitern berichten, bald einen ehrlichen Kreuzträger seine Mißgriffe im Glückstopfe der Ehe beichten; hier tritt ein empfindsamer Dichter, dort ein schlichter Kaufmann, jeder nach seiner Art und Kunst, auf die Bühne. Die Fragmente über die Liebe S. 86. enthalten zwar keine neuen; aber doch beherzigungswerthe Wahrheiten. Die S. 104. ff. enthaltene kurzweilige Liebesgeschichte in langweiliger Manier, wird von dem Verf. selbst folgendermaaßen beurtheilt: 1) „die Manier ist alt, 2) den Regeln des guten Styls zuwider; 3) die Personen haben weder Charakter noch Leben; 4) ihre Zeichnung hat also weiter nichts als die Kenntniß alter Constructionen und Wendungen erfordert — lauter Dinge, die heut zu Tage unsere Ritterromane charakterisiren und empfehlen. Das literärische Intelligenzblatt S. 170. ff. enthält satyrische Ausfälle auf manche in unsern Intelligenzblättern erscheinende Antikritiken, Bekanntmachungen, Ankündigungen, u. dgl. welche ein Wort zu seiner Zeit gesagt seyn dürften. Die Reimereyen S. 175. ff. zeichnen sich nicht sonderlich zu ihrem Vortheil aus. Die Luftsprünge durch Arabien und die Serbenländer S. 191. beginnen mit folgender Einleitung: „Seit einiger Zeit haben die Reisenden aufgehört, die Beschreibungen ihrer Märsche Reisen zu nennen. Statt dessen geben sie ihnen die Titel: Wanderungen, Studien,

Spatziergänge, Ansichten, Flucht, Fahrten, Blicke, Durchflüge, Darstellungen. Warum? kann ich so eigentlich nicht sagen, am wahrscheinlichsten wohl der lieben Abwechselung und des bessern Vertriebs wegen. Ich bin neulich auch gereist, und hoffe, meine Kosten vom lieben Publikum wieder zu bekommen, wenn ich eine Beschreibung davon mache. Um aber etwas Neues zu haben, nenne ich diese Beschreibung Luftsprünge, u. s. w." Der Inhalt und Ton der Reisebeschreibung selbst, ist freylich nicht sehr von dem unterschieden, welchen man in den Erzählungen mancher neuern Reisenden antrifft. Den Beschluß macht Guido Jaffieri, der Retter Venedigs, ein Trauerspiel, welches auch besonders abgedruckt, und in unserer Bibl. Bd. 21. S. 202. bereits angezeigt worden ist.

Bb.

Lebensrevision vom Mann am Berge, mit kritischen (kritischen) Reflexionen. 1795. 222 S. 8. 16 gr.

Es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß aus diesem Titel kein Mensch errathen werde, wovon in dieser Schrift gehandelt werde, und was das Schlimmste ist, auch selbst nachdem man sie gelesen hat, ist es um nichts leichter zu sagen, was man gelesen habe. Er sagt zwar der Verf. selbst, gleichsam als wolle er den Inhalt seiner Schrift angeben: „Wahrheit des Sinnes und des Stoffes (was heißt dieß?) ist der Endzweck dieser Schrift; der Inhalt: Charakterzüge aus der wirklichen Welt, lebendige, durch Thatsachen erzeugte Gedanken, oft Resultate des Unglücks, theure Wahrheiten, nur zu kostbar dem Herzen, wenigstens wichtiger als Nathan — wenn der Verfasser rein aufzufassen und mit Interesse darzustellen weis (§)." —

Ja! wenn! wenn unser Verf. rein aufzufassen und mit Interesse darzustellen gewußt hätte: so könnten vielleicht diese Rhapsodien, Einfälle, oder wie man es nennen will, über dieses und jenes noch belehren und unterhalten. Aber der Verf. verstand es nicht; daher liefert er rhapsodisches Gewäsche, in Abschnitte willkührlich zerschnitten, und setzt zuweilen verführerische Rubriken darüber. Z. E. von S. 1 — 61.

61. soll abgehandelt werden: Wahrheit, Freundschaft, Sittenlehre, Schatten im Gemälde des ehelichen Lebens, Oeconomiegeist, Ziergarten, moralischer Spiegel, Schönheit, Liebe, Traumbild, Vereinigung, Zweifel, Weibertugend, der Wanderer, Phantasie, Glaubensbekenntniß. — So bunt liegen hier die Gegenstände durch einander. Man kann leicht denken, daß auf so wenigen Blättern über diese Materien, die zum Theil sehr reichhaltig sind, so viel als nichts gesagt seyn könne. S. 65. fangen seine sogenannten critischen Zweifel an; d. h., der Verf. recensirt. Die richterliche Sitzung wird mit einem Autodafe der allgemeinen deutschen Bibliothek und des Hrn. Nicolai eröffnet. Man kann es ohne unser Erinnern wohl vermuthen, was den Verf. zu dieser heftigen Invective veranlaßt haben möge. Er hatte das Schicksal vieler seiner Brüder im Orden der schlechten Scribenten gehabt, daß er in der A. d. Bibl. (55. B.) als ein solcher in seiner Blöße aufgestellet worden war. Zum Beweis, daß der damalige Recensent Recht hatte, ihn unter die jungen Autoren zu zählen, die wähnen, ihr Name allein sey interessant genug, um Leser herbeyzulocken, und die gern Genies seyn wollen, schimpft er nun geniemäßig, und nennt die Recensionen der A. d. B. Bubereyen eines Recensentenpöbels; den Recensenten einen ehrlosen Witzling, einen Stümper, der Eigenschaften, die er nicht erreichen kann, lügenhaft verschwärzt, einen armseligen Titelrecensenten, einen schlechtgesinnten Menschen, feigen Schurken, und was dergleichen Fischmarktstitel und Phrasen mehr seyn mögen. Und weil er damals gleich einen Aufsatz in einer seiner Schriften — Neueste Schriften genannt — gegen Hrn. Nicolai, als damaligen Verleger der Bibl. hatte drucken lassen, ohne daß dieser bis jetzt darauf antwortete, vielleicht weil er, und zwar mit Recht, es nicht der Mühe werth hielt; vielleicht auch, weil er die Schurteke nie sah: so muß der arme Nicolai, wie gewöhnlich, die Sünden der Mitarbeiter der A. d. B. mitbüßen, denn das gezüchtigte Genie glaubt steif und fest, Hr. Nicolai leite die Recensionen und den Ton derselben, wenn er sie nicht gar dictirt oder vorschreibt. Vernünftige Leser, die einen Begriff von der Einrichtung und dem Gange eines solchen Instituts, als die A. d. B. ist, haben, wissen freylich, was auch Hr. Nicolai schon öfterer öffentlich erklärt und bewiesen hat, daß er an den von den Verfassern ausgearbeiteten Recensionen der A. d. B. nichts habe ändern können noch dürfen,

daß

daß er sie nicht einmal vor dem Abdruck gelesen habe oder habe lesen können; aber die wenigsten getadelten Schriftsteller gehören unter die vernünftigen Leser. Man wird es also dem jetzigen Rec. nicht zumuthen, seine edle Zeit und das theure Papier mit der Vertheidigung des damaligen Rec. oder Hrn. Nicolai's, zur Belehrung eines solchen schriftstellerischen Genies, das nie etwas begreifen wird, was es nicht begreifen will oder kann, zu verschwenden.

Wes Geistes Kind der Mann sey, können unsere Leser aus dem bisher gesagten schon sehen. Wer mehr von ihm wissen will, den verweisen wir auf A. d. B. 55. B. S. 274. Dort erfahren wir, daß dieß Genie **Bergbofer** heiße, und im Jahr 1782 unter die Wiener Dreykreutzer-Schriftsteller gehörte. Sapienti sat! D.

Beschreibung der neuentdeckten Rosenmüllershöhle bey Muggendorf in Franken. Nebst Nachrichten von den übrigen sehenswürdigen Höhlen in dortiger Gegend, von Joh. Gottfr. Köppel. Mit 7 Kupfert. Erlangen, bey Walther. 1795. 19 S. in 4. 1 Rl.

Nach einer kurzen Beschreibung der Gegend um Streitberg, einem Königl. Preuß. Amte im Fürstenthume Bayreuth, ertheilt der Vers. einige Nachrichten von dem unweit davon gelegenen Ort **Muggendorf** im Bambergischen. Von hieraus besuchte er unter Anleitung des Höhleninspector **Wunders** die hier beschriebenen Höhlen, namentlich die **Oswaldshöhle**, die **Wunderhöhle**, das **Gaisloch**, den **Brunnenstein**, den **Schönstein**, die **Ludwigshöhle**, das **Zahnloch**, die **Gailenreuther Zoolithenhöhle**, das **Schneiderloch**, das **Kübeloch**, und die **Rosenmüllershöhle**. Die Höhlen zeichnen sich theils durch ihre Größe, theils durch ihre schönen Stalaktiten, theils durch andre merkwürdige Versteinerungen aus. Besonders sehenswerth sind einige Partheien der Rosenmüllershöhle. Die beygefügten Zeichnungen können freylich nur schwache Vorstellungen von den Schönheiten geben, die man hier zu sehen bekommt. Man muß schon in ähnlichen Höhlen gewesen seyn, um aus dem Bilde auf die Natur selbst zu schließen. Gw.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sieben und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des sieben und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. 4ten Bandes 2tes und 3tes Stück, und 5ten Bds 1stes Stück. 343

Der Prediger bey besondern Fällen, oder Auswahl zweckmässiger Predigten, die einem Prediger in seinem Amte zu halten nur vorkommen, nebst vorausgeschickten Erinnerungen. 5ter Theil. Auch mit dem besondern Titel: Der Prediger in der Passionszeit, oder Auswahl guter und zweckmässiger Passionspredigten, ꝛc. 487

Für Jünglinge und Mädchen. Beym Eintritt in das Jugendalter. Ein Confirmationsgeschenk. 491

Religionsunterricht, vorzüglich Töchtern guter Erziehung gewidmet. Von David Müslin. 495

II. Rechtsgelahrheit.

Meisters, C. Friedr. Ge., ausführliche Abhandlung des peinl. Prozesses in Deutschland. Nach einem veränderten Plane fortgesetzt, von J. C. Eschenbach. 6ter Th. Auch unter dem besondern Titel: Ausführliche Abhandlung der General-Inquisition, von J. C. Eschenbach. 1ster Theil. 376

Theoretischer Beweis, daß das Anwachsungsrecht bey der Personaldienstbarkeit des Usus Statt finden könne. Von L. Fr. Griesinger dem Jüngern. 379

Historisch-juristische Abhandlung von dem Besthaupte, ꝛc. Von Franz Joseph Hofmann. 542

Deduktions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Von Dr. J. Aug. Reuß. 548

Einleitung in das gemeine u. Schleswig-Holſteinſche Damm-, Deich-, Siel- und Schleuſenrecht. 1ſten Theils 1ſter Abſchnitt. Von D. J. Dietr. Mellmann. 548

III. Arzneygelahrheit.

Geſchichte eines epidemiſchen Fiebers, welches in den Jahren 1792 und 1793 in dem Würtembergiſchen Marktflecken Aſperg geherrſcht hat; nebſt Bemerkungen über die Natur dieſes Fiebers, von D. Fr. Wilh. von Hoven. 366

Verſuch einer Abhandlung über die Urſachen und Heilmittel der ſogenannten Gichter oder Convulſionen bey Schwangern, Gebährenden und Kindbetterinnen. Von D. Ge. Fr. Hoffmann dem Jüngern. 367

Hildebrandt, Fr., primae lineae pathologiae generalis. 369

Ueber das Blatterpfropfen. Ein Wort an Nichtärzte und auch an Aerzte ꝛc. Von einem Freunde der guten Sache. 370

Von Verminderung der Arzneypreiſe, und der zu dieſem Behufe erforderlichen Einrichtung der Diſpenſatorien und Taxen. Von Dr. J. F. Krügelſtein. 371

Tentamen hiſtoria medicae, auct. Sal. Theoph. de Meza M. D. P. I. et II. 373

Antonii de Häen opuſcula quaedam inedita. Accedunt hiſtoriae morborum a Stollio in collegio clinico Häenii annis 1770— 72. conſignatae. Editionem curavit et praefatus eſt Joſephus Eyerel. Pars I. et II. 509

Bemerkungen über die verſchiedenen Arten des Harnblaſenſtichs. Von Walter Welton. Aus dem Engl. 513

v. Hoeßle, Joh. Ge., Lehrſätze der Geburtshülfe. 514

Kleine Aufſätze mediziniſchen Inhalts, von D. Joh. Heinr. Jugler. 515

Fahners, D. Joh. Chriſt., vollſtändiges Syſtem der gerichtl. Arzneykunde. Ein Handbuch für Richter und gerichtliche Aerzte. 1ſter Band. 516

Hiſtoria epidemiae variolosae Erlangensis Anni 1793. Auctore Dr. Io. Max. Pluto.

IV. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.

Lehrbuch der Kritik des Geſchmacks, mit beſonderer Hinſicht auf die Kantiſche Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft, ausgearbeitet von Chriſt. Willh. Snell. 389

Ge-

Gedichte von Friederike Brunn geb. Münter; herausgegeben durch Friedr. Matthiſon. 385
Gedichte, von J. Heinr. Voß. 2ter Band. 387
Die jüngſten Kinder meiner Laune, von A. v. Kotzebue. 4tes Bändchen. 390

V. Theater.

Annalen des Theaters. 16tes Heft. 391
Saffar, König in Kambaja. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. 395
Luſtſpiele für Privattheater. 396
Dramatiſche Bagatellen v. Carl Müchler. 3tes Bchn. ebend.

VI. Romane.

Friedrich Brack, oder Geſchichte eines Unglücklichen. Aus deſſelben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 4r u. letzter Bd. 298
Kühnemund von Thoreneck. 1r u. 2r Th. 301
Die Nachtmenſchen, oder moraliſch-mediziniſche Bekenntniſſe eines reiſenden Italieners, ans Licht geſtellt durch Franz Pantolphi, Leibarzt in Apulien. 303
Meine Geſchichte eh' ich geboren wurde. Eine anſtändige Poſſe vom Mann im grauen Rocke. 304
Der Huſar, oder Geſchichte des Grafen von K**. ebend.
Franz Bernhard, der Heilige genannt. 3ter u. letzter Bd. 306
Ildefonſe von Venedig. Ein Gegenſtück zu Lauretta Adorna. Vom Verf. derſelben. 1ſter und 2ter Band. Nebſt 2 Kupf. 307
Louiſe Montgignon. Ein dialogiſirter Halbroman. 400
Ein paar Worte an das deutſche Publikum über die Schrift, Sultan Peter der Unausſprechliche und ſeine Veziere, nebſt dem Schlüſſel dazu, vom Verfaſſer. ebend.
Der Verbannte. Ein Roman aus dem Engliſchen der Charlotte Smith. 1r u. 2r Bd. 405
Erzählungen. 408

VII. Weltweisheit.

Ueber den Zuſammenhang der Wiſſenſchaften unter ſich und mit den höchſten Zwecken der Vernunft. Eine Vorleſung, von M. Wilh. Traug. Krug; nebſt einer Abhandlung über den Begriff einer Enzyklopädie. 307

Anleitung zu einer neuen und verbeſſerten Philoſophie: oder Sammlung über die Kantiſche Philoſophie und das Dalbergiſche Grundgeſetz der Aehnlichkeit in der Natur ꝛc. Von Thomas Lechleitner. 1s und 2s Bdchn. 311
Geſchichte der Kultur der Menſchheit nach kritiſchen Prinzipien, von Carl Heinr. Ludw. Pölitz. 1ter Theil. 536
Unterſuchungen über den Begriff der Philoſophie, und den verſchiedenen Werth der philoſ. Syſteme, von Johann Ernſt Parow. 542

VIII. Mathematik.

Kurze Anweiſung für gemeine Feldmeſſer, m. 3 Kupfert. 317
Die ökonomiſche Bauwiſſenſchaft zum Unterricht für den Landmann. Von H. L. Manger. Neue Aufl. 318
Verſuch einer neuen Grundlegung der Geometrie von Joh. Heinr. Ernſt Rehbein, mit 2 Kupfert. ebend.

IX. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Grundriß der Kräuterkunde zu Vorleſungen entworfen, von C. L. Willdenow. Nebſt 8 Kupf. und einer Farbentabelle. 461
Florae Fribergenſis Specimen, edid. Alex. ab Humboldt. Acc. Aphorismi ex doctrina Phyſiologiae chemicae plantarum. 466
Annalen der Gärtnerey. Nebſt einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten und Blumenfreunde. Herausgeg. von Neuenhahn dem Jüngern. 2tes St. 468
Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von F. B. Ferber. 3ter Theil. 470

X. Haushaltungswiſſenſchaft.

Neueſter Kern des Land- und Gartenſchatzes aus Reichard, Lüder und den neuern Schriftſtellern gezogen ꝛc. Von George Stumpf. Mit 1 Kupf. 325
Dreymal Sieben Vortheile in der Bienenzucht, mit 60 Beyſpielen für Ober- Niederſachſen. Von George Stumpf 328
Kritiſche Geſchichte der Bienen, von M. J. C. Spitzner. 2ter Theil. ebend.

[illegible], Erich, Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. Aus dem Dänischen, mit 1 Kupfertafel. 332

XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Kaiser Heinrich der Vierte. Eine dialogisirte Geschichte vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. 5ter Theil. 417

Historische Briefe aus den hinterlassenen Papieren eines vornehmen Staatsmannes. Aus dem Französischen übersetzt. ebend.

An Seine Königl. Maj. Friedrich Wilhelm II. Bittschrift für den General de la Fayette, von Lally Tolendal. Aus dem Franz. übers. 418

Leben und Thaten Jacob Paul Freyherrn von Gundling. Aus bisher unbekannten Nachrichten, und seltenen gedruckten Schriften gezogen und anschaulich gemacht. Mit dem wohlgetroffenen Bildniß und Wappen des Frhn. von Gundling. 420

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1793, von J. W. v. Archenholz. 11ter Band, mit dem Bildnisse des Admirals Howe. 423

Des Grafen Rochus Friedrich zu Lynar hinterlassene Staatsschriften und andere Aufsätze vermischten Inhalts. 1ster Band. 549

An Deutschlands Reichsstände; ein Wort zu seiner Zeit. 522

Curtius, Mich. Conr., Geschichte u. Statistik v. Hessen. 523

Lobrede auf König Gustav den Dritten, gehalten vom Grafen J. G. Oxenstierna. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. C. G. Gröning. 525

Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Charaktere aus der französischen Revolution, Mit Kupf. 527

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Buchanan's, Joh. Lane, Reisen durch die westlichen Hebriden. 279

Frankreich und die Freystaaten von Nordamerika. Ein Versuch

such von C. A. W. Zimmermann. 1ster Band, mit zwey allegorischen Kupfern. 428
Reise von Warschau, über Wien, nach der Hauptstadt von Sizilien. Mit 1 Kupf. 434
Souvenirs de mes voyages en Angleterre. T. I. et II. 436
Verfassung der vornehmsten Europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten, dargestellt von de la Croix. Aus dem Franz. mit Berichtigungen des Uebersetzers. 1r — 4r Band. 528
Briefe über das Elsaß. Besonders in Hinsicht der wissenschaftlichen Kultur, ꝛc. Nach der franz. Revolution. 530
Lange, Nikol. Bendix, statistische Briefe über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein. Nach dem Tode des Verf. fortgesetzt ꝛc. von Wilh. Ernst Christiani. Mit 1 Kupfert. 534
Reisen durch das südliche Deutschland. Vierter und letzter Band. 538

XIII. Gelehrtengeschichte.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeit; besorgt von Friedr. Wilh. Strieder. 10r Bd. 440
Historische Nachricht von dem Lüneburger Gesangbuche und dessen ältern und neuern Liederverfassern. Von Johann Ludolph Baergen. ebend.
Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1795. 445

XIV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Kurzes Wörterbuch in deutscher, französischer, italienischer, englischer und polnischer Sprache, zum Gebrauche für die Jugend abgefaßt von H. A. Kunstmann. 449
Ueber das altdeutsche Wort Fron, und diejenigen Ausdrücke, in welchen man es findet, als Frönleichnam, ꝛc. von Christ. Aug. Behr. 452
Handwörterbuch zum Behuf einer geschickten Verbindung deutscher Wörter und Redeformen, ꝛc. von M. Joh. Christoph Wollheding. 450
Versuch einer richtigen Bestimmung der Verhältnißbegriffe und Gegensätze der deutschen Sprache, von M. Johann Christ. Wollheding. 454

Neues

Neues franzöſiſches Leſebuch, vornehmlich für die erſten Anfänger. Von A. Chr. Meineke. 454

XV. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft nebſt Technologie.

Wochenſchrift für Kaufleute, herausgegeben von der Berliniſchen Handelsſchule. 1ſtes Vierteljahr. 436
Sammlung einiger bey der Schiffahrt und dem Aſſecuranzgeſchäffte vorkommenden Fälle, zuſammengetragen von Conr. Glashoff. 2tes Heft. 457
Theoretiſch-praktiſcher Unterricht das Waſſer durch Röhrwerke zu leiten, für Cameraliſten, Bau- und Brunnenmeiſter, ꝛc. von Johann Laur. Jul. von Gerſtenbergk. 1ſter und 2ter Th. ebend.
Sprengels, P. N., Handwerke und Künſte in Tabellen, mit Kupf. 17te und letzte Samml. Enthält den Kohlenbrenner, Fiſcher und Eſſigbrauer. 458
Wichmann, Chriſt. Aug., über die natürlichſten Mittel, die Frohndienſte bey Kammer- und Rittergütern ohne Nachtheil des Grundherrn aufzuheben. 459

XVI. Kriegswiſſenſchaft.

Denkwürdigkeiten des franzöſiſchen Generals Cuſtine, von einem ſeiner Adjutanten geſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen ꝛc. 1ſter Th. 407

XVII. Reitkunſt.

Abelgaard, Pet. Chriſt., Pferde- und Viehärzt, in einem kleinen Auszuge, oder Handbuch von den gewöhnlichen Krankheiten der Pferde, ꝛc. Zum Gebrauch der Bauern. Dritte Ausgabe, nach dem Däniſchen überſetzt. 471
Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über Thierkrankheiten, von Friedr. Chriſt. M. Schreiber. 479

XVIII. Vermiſchte Schriften.

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London zur Aufmunterung der Künſte, der Manufacturen und der Hand-

Handlung. [illegible] Anmerkungen, übersetzt von J. G. Geißler, 1ster Band, mit Kupfern. [illegible]

[illegible] Menschen, mit der Kunst und mit der [illegible] Joh. Friedr. Keyser. 2ter Theil. 317

Dresdner Briefsteller, zum Gebrauch für Stadt und Landschulen. [illegible] 318

Fürstburger Phosphorus, oder die Allerweltpfaffenhaarlemade. Eine komische Geschichte aus der Sphäre des Monds. 319

Der Volks- und Fürstenfreund, geschrieben von [illegible] der. 2te Auflage. 340

Geniestreiche, von Carl Gottlob Cramer. 2ter Theil. 341

Montaigne's, Michael, Gedanken und [illegible] lerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. 6ter und letzter Band. Mit einigen literarischen Nachrichten über Bode. [illegible]

Fulda's, Carl Friedr., natürliche Geschichte der [illegible] und des menschlichen Natur. Ein [illegible] Wurzelwörterbuche, und Commentar über [illegible] manig. Herausgegeben von D. F. [illegible]

Auserlesene Bibliothek für kleine academische und [illegible] Schriften, herausgegeben von Joh. Friedr. [illegible] Bds. 1s St.

Handbuch über die frühere sittliche Erziehung, [illegible] Gebrauche für Mütter, in Briefen [illegible] drich Wilh. Wedag.

Schmids, Dr. Joh. Wilh., Anleitung zum [illegible] zelvortrag, zum Gebrauch bey akademischen [illegible] gen. 1ster, theoretischer Theil. 2te verb. Ausgabe. [illegible]

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 46. 1796.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Johann Lane Buchanan's, Missionairs der Schottischen Kirche, Reisen durch die westlichen Hebriden, während der Jahre 1782 bis 1790. Aus dem Englischen. Berlin, bey Maurer. 1795. XIV und 226 S. 8. 15 gr.

Alles, was diese kleine, aber inhaltsreiche, der hellen Denkart und dem edlen Gefühl des Verfassers zur Ehre gereichende Schrift Merkwürdiges über einen zur Zeit noch so wenig berührten Gegenstand enthält, ist in zehn Abschnitten vorgetragen, aus welchen wir das Interessanteste hier auszeichnen wollen, um Freunde verständiger Unterhaltung auf das Ganze begierig zu machen.

Verschiedene Reisende besuchten Skye, Mull, Jsla, Jorn und andere kleine Inseln an der Westküste von Schottland. Die lange Inselkette aber (the Long - Island), die sich um einen Grad weiter in das Westmeer erstreckt, und worunter man Lewis, Harris, beyde Uists, Barray, Boreray, Berneray, Pabbay, Eusay und Taillegray begreift, ist, theils ihrer Entlegenheit, theils der mit dieser Reise verknüpften Gefahren wegen noch wenig beschrieben, die häusliche und politische Lage ihrer Einwohner aber von Niemand erwähnt worden.

Die Absicht des Verf. ist nicht blos, diese Lücke in der Kenntniß der Völker auszufüllen, sondern für den von äusserster Armuth, verjährten Gewohnheiten und dem abscheulichen Drucke der Lehnstyranney unglücklich gewordenen Hebridenbewohner den Einfluß der brittischen Gesetze und Verfassung wohlthätiger, das Elend eines müßigen, unschuldigen, scharfsinnigen aber übel behandelten Volkes gelinder, und dessen Fleiß zum Nutzen des Staats und seiner selbst geltend zu machen. „Denn," sagt der Verf. sehr wahr, „dem hilft kein „Recht, der sein Recht nicht zur Sprache bringen kann. Die „großen Eigenthümer der dortigen Ländereyen und Seeküsten, „Lord Mac-Donald, Mackenzie, Macleod von Harris, „Mac-Donald von Boisdale ꝛc. haben unleugbar Proben abgelegt, wie geneigt sie sind, die große Menge der Armen gegen ihre unmittelbaren Vorgesetzten und Unterdrücker in Schutz zu nehmen, und die allgemeine Betriebsamkeit zu ermuntern: aber die Einnehmer (Taksmen) und kleinen Lairds oder Landbesitzer verhehlen die wahre Lage der Sachen den entfernten Landeigenthümern, vereiteln den guten Willen ihrer Obern, und fesseln den Scallag" (armen Feldbauer) „in einer ewigen Abhängigkeit." Hier ist das Bild eines Jammerbelasteten, wie der menschenfreundliche Verf. diese armseitige Menschenklasse billig nennt. „Ein männlicher oder weiblicher Scallag ist ein Mensch, der, um zu leben, der Gutsclave eines andern Unterpächters, Einnehmers oder Lairds wird. Der Scallag baut sich seine Hütte von Soden oder Baumzweigen. Versetzt man ihn aus einem Theile des Landes in das andere, so nimmt er seine Pfahle mit sich fort, und errichtet damit eine andere Hütte auf einem andern Platze. Mehrentheils findet er dort bereits Seitenwände einer Hütte, die er mit seinen alten Pfählen, Stoppeln und Farrenkraut bedeckt. Fünf Tage in der Woche arbeitet er für seinen Herrn: der sechste gehört ihm, um ein Stückchen Land neben einem Morast oder Moor zu bestellen, auf welchem er etwas Kohl, Gerste und Erdäpfel anbaut. Diese Erdfrüchte, zusammengekocht, und oftmals ungesalzen, sind seine einzige Nahrung, ausgenommen zu den Zeiten und Tagen, wo er etwa einige Fische fangen kann, die er gleichfalls mehrentheils ohne Brod und Salz verzehren muß; denn es kommt kein Brod in seinen Mund, außer Brod von Gerstenmehle, ꝛc.

Doch

Doch wir schreiten nun, nach diesen Vorerinnerungen aus der Einleitung, zu den versprochenen Reiseauszügen selbst.

Erster Abschnitt. S. 9—21: Die große Inselreihe von Barray-Head, der südlichsten Spitze der Insel dieses Namens, bis Uish, der nördlichsten Spitze von Lewis, beträgt in gleichlaufender Richtung mit dem festen Lande von Schottland etwa 180 englische Meilen in die Länge, und 5 bis 20 Meilen in die Breite. Das Ganze zerfällt in acht Kirchspiele, worin sich, außer den Kirchen jeder Pfarre, noch 3 Stationen für geistliche Missionaire befinden, die auf königliche Kosten leben. — Lewis u. Harris zusammen genommen heißen die lange Insel, und sind von Norden nach Süden etwa 90 Meilen lang. Die südliche, Harris, ist von der nördlichen, Lewis, durch eine Kette hoher Gebirge getrennt, über und über sehr rauh, unzugänglich, mit Felsen, Morästen, Bergen und Hügeln von Schieferland durchkreuzt, gegen Norden und Osten aber von den schrecklichen Wellen des Atlantischen Meeres gepeitscht. Die Ostseite von Lewis besteht aus Felsen, Bergen, Morästen und Seen 4 bis 10 Meilen lang; von Stornaway über Graish, bis an die nördliche Spitze, ist es im Ganzen schön und fruchtbar. Hier ist der Boden entweder bloßer Moor, oder Moor mit Sand und Erde vermischt, oder gemischter Sand und Erde ohne Moor; trägt Gerste, Erdäpfel, auch zum Theil Hafer und Roggen. Die ganze ebene und sandige Westseite von Uist durchreitet man mit Vergnügen; doch hat sie viele Fuhrten, über welche sich das Meer von Osten nach Westen ergießt, die die Durchreise gefährlich machen. (Vergleiche S. 135 und 136). Benbecula oder Nun-town (Nonnenstadt) wird in 24 Stunden zweymal zur Insel, und über ihre unermeßliche Fuhrten können zu Zeiten beträchtliche Schiffe hinwegsegeln. Keine Holzart gedeiht in diesem Lande, (wiewohl man in tiefen Mooren Wurzeln und Stämme abgebrannter großer Bäume entdeckt hat, welchen Brand man den nach Scandinavien entwichenen Norwegern beymißt); aber Küchengewächse werden in herrschaftl. Gärten zum Theil sehr gut gezogen. Auf Uist wächst ein einheimischer Kohl, Morran; ein langes Gras, Bent, woraus man Säcke, Seile u. dgl. macht; eine Pflanze, Aue, die wollenes Garn roth färbt, deren Einsammeln aber verboten ist, weil sie ein Bindemittel des Seesandes ist. Aus-

gleicher Ursache ist das Ausgraben der Wurzel Brisgean untersagt, die man statt Brodtes und der Erdäpfel genießt. Noch findet man Kamillenwurzeln, wilde Möhren, Baldrian, Schierling, Heidepflanzen, Binsen, Erdbeeren, Brombeeren, Vogelbeeren, Wocholderbeeren und andre wilde Früchte. Soden und Torf zur Feurung sind im Ueberfluß. Land- und Wasservögel sind auf diesen Inseln überall: Tarmachans, Ackermännchen, Drosseln, Staare, wilde Wasserhühner, Enten und Gänse zu Tausenden, Schnepfen, Wasserschnepfen, Raben, Aaskrähen, Reiher, Fledermäuse, Eulen, Falken und Adler, die sogar Kühe, Pferde und Hirsche angreifen. Von Zugvögeln sieht man Schwäne, Kukuke, Schwalben, Kiebitze, Griebvögel. Der Bischof Carara oder Bunubhuachil, ist die größte aller Gänse, braunfarbig, mit langem, breiten Schnabel, oft mehr als 16 Pfund schwer, und daher ungeschickt zum Fliegen. Die Solandgänse und Seemöwen und singenden Enten beschäfftigen sich mit stetigem Untertauchen und dem Fangen der rothgefleckten Sandaale, oder singen schaarenweise, so daß man sie eine halbe englische Meile weit hören kann. Die Ente Crawgiabh ist beynahe zahm. Die Regengans läßt sich vor jedem Sturme hören. Die Drillechan oder Wasserelster, größer als eine Landelster, fliegt beständig der Ebbe nach, um Spritzfische aufzuschnappen. Der Schiltachan, eine Art Meerkiebitz, von einem sehr durchdringenden Ton. Der Starnay, groß wie ein Falk und sehr kühn. Der Fasgatar, von der Größe eines Falken, ein beständiger Verfolger des Starnays, den er zwingt, seine Beute fallen zu lassen, die er zwischen Luft und Waßer auffängt. Wilde Tauben sind in jeder Felskluft. Von vierfüßigen zahmen und wilden Thieren giebt es Schaafe, manche mit vier Hörnern; Kühe, Pferde, Ziegen; Dannhirsche, Steinmarder oder Mettericks, deren Biß den Pferden und Kühen schädlich ist. Auf verschiedenen Inseln sind Wiesel und Kaninchen. Auf Harris hat man zuweilen des Winters große Klumpen erstarrter Schlangen angetroffen. Füchse, Maulwürfe, Hasen, werden nicht gefunden. Ottern und Seehunde sind an der ganzen Küste, und verschaffen den Kaufleuten beträchtliche Einnahme. Der Stockfisch, der an der Ostküste häufig ist, wird mit dem Beutelnetze, Tabh, gefangen, während daß der Fischer aus seinem Munde Stückchen gekochter Muscheln auf die Wasserfläche ausspritzt, worunter das Netz liegt, der Stockfisch schaarenweise auf diesen Köder losstürzt, und so

durch

durch das langſam aus der Tiefe gezogene Netz eingeſchloſſen wird. Man fängt auch viele Sandaale, Hummer, Krebſe, Kammmuſcheln, Auſtern, Meerſchnecken, u. ſ. w. Hundsfiſche, Rochen, Blindfiſche, Heeringe, große Wallfiſche, Sonnenfiſche, Theerbuern, Makrelen ſind zahlreich.

An der öſtlichen Seite dieſer großen Inſelkette und auf der weſtlichen Seite von Lewis giebt es viel geräumige und ſichere Häfen, die zum Theil die größten Flotten aufnehmen könnten, dergl. ſind Loch (Einſchnitt) Eriska, Loch-Brisdale, Loch-Maddy, Loch-Finsbay, Loch-Tarbet, Loch-Sea-Forth, Loch-Stornaway, und auf der Weſtſeite: Loch-Rogue, Loch-Carloway, Loch-Reasort, Loch-Leoſoway. Der vortheilhafteſte Platz zum Fiſchfange iſt auf der Weſtſeite. —

Zweyter Abſchnitt. (S. 22 — 41): Zuerſt ein charakteriſirendes Verzeichniß der vorzüglichſten Landeigenthümer. So unterrichtend mehrere dieſer Charaktere gezeichnet ſind: ſo können wir doch hier, aus begreiflichen Urſachen, uns auf dieſe Schilderung nicht einlaſſen. Am meiſten wird dem mitfühlenden Leſer der Charakter von Alexander Macleod gefallen; „er ſprach vertraulich mit den Armen,“ heißt es unter andern von ihm S. 28. „lernete von ihnen die Geheimniſſe „der Reichen“ (reichen Unterdrücker), und war erſtaunt über „das, was er erfuhr.“ Mackenzie hat die brittiſchen Geſetze auf Lewis eingeführt. Ganz Lewis, ein Strich von ungefähr 70 engl. Meilen lang, und 20 Meilen breit, iſt bewohnt. Der größte Einnehmer auf Lewis iſt des Lords Grundverwalter (ground-officer). In der Stadt Stornaway ſitzen obrigkeitliche Perſonen im Gericht. Damit beſchäftigen ſich auch der Deputirte Sheriff, der Friedensrichter und ein Großvogt. Die Einnehmer. Sie nehmen es wohl mit Leuten auf, die 2, 300 bis 1000 Pfund jährlicher Einkünfte beſitzen. Mehrentheils ſind ſie mit den Familien verwandt, deren Ländereyen ſie pachten. Einige Einnehmer treiben, neben ihrem Wieſen- und Feldbau, Handel, und am häufigſten verbotenen Handel. Nirgends in der Welt ſind die Bequemlichkeiten des Lebens ungleicher vertheilt. Der Scallay und Unterpächter leben gänzlich der Gnade des Einnehmers. Der Einnehmer hat große einträgliche Pachtungen, ſeine Bedürfniſſe koſten ihn wenig. Gegenſtände der Ueppigkeit führet er heimlich ein, und ſchwimmt im Wohlleben und Ueberfluß.

Die Insel Harris, 36 engl. Meilen lang, und 5 bis 14 Meilen breit, nebst einer Menge kleinerer nahgelegenen Inseln, die zusammen einen Umkreis von etwa 12 Meilen ausmachen, ist unter 5 große Einnehmer vertheilt. Die Einwohner, ungefähr 3000, sind größtentheils Sklaven. Der Einnehmer von Bernera, Norman Macleod, hat in seiner Gegend vieles zur Aufnahme der Landwirthschaft eingeführt, z. B. englische Schaafe, große Pferde und Rinder, starke Esel, um Maulthiere zu erzeugen, welche dauerhafte Thierart zur Feldarbeit in rauhen und gebirgigten Gegenden vorzüglich ist, Erbsen, Rübsen, Leinsaamen u. dgl. Nur wenige der Einwohner von Harris haben ihre Pachtungen unmittelbar vom Laird; die übrigen sind dem Wink der 5 großen Einnehmer eben so gehorsam, als ihre Vorfahren ihren Kriegsobersten, wenn das Zeichen des Krieges, Crosh Tarrioh, angesteckt ward. Viele Leute von Erziehung auf den westlichen Inseln haben eine Universität besucht. Am übelsten sind junge Frauenzimmer von Stande daran; denn da die jungen Leute, die ihnen am Range gleichen, gemeiniglich außer Landes gehen, so müssen jene nicht selten dem ehelichen Leben entsagen. —

Dritter Abschnitt. (S. 41 — 79.) Vergleichung des ihigen und ehemaligen Zustandes der Hochlande und seiner Einwohner, nach des Hauptmann Newte's reichhaltiger und unterrichtender Reise durch England und Schottland. Plackereyen der Einnehmer. Der Einnehmer zu Scalpa auf Harris hat die Handdienste (manerial bondage) von 6 jährl. Frohntagen auf einmal zu 52 Tagen jährlich hinaufgesetzt, und den Arbeitern noch außerdem auferlegt, Leder für seine Schuhe zu gerben, Heide für seine Strohdächer zu flechten, Torf zu stechen und zu trocknen, gelöschte Kohlen in seine Schmiede zu tragen; die Lamm- und Schaafschur abzuwarten; Vieh auf Flößen von Insel zu Insel zu transportiren u. s. w. Dazu mußten sie ihm noch Hähne, Hühner, Butter und Käse bringen; dies nennt er den Frauentheil (Caorigh - Ferrin.) Spätstens um 5 Uhr Morgens sind alle Hebrider auf den Beinen. Die Weiber drehn ihre Handmühlen, die Männer sind landerweit beschäfftigt, bis der Tagesanbruch sie aufs Feld ruft, oder an die Seeküste, um eine bestimmte Menge Meergras abzuschneiden. Sie arbeiten auf Leben und Tod, um den vorgeschriebenen Haufen zusammen zu bringen. Sollten sie um eine Stunde später nach Hause kommen, als ihnen angesetzt

gesetzt ist; so werden sie auf der Stelle dafür gezüchtigt. Dagegen hilft keine Entschuldigung. Weder Unfreundlichkeit des Wetters, noch Höhe oder Steile der Hügel, die sie überklettern müssen, noch ein Unfall, noch die Einbuße eines Tages, an welchem denen, die so wenig eigene Tage haben, so viel gelegen ist, nichts, gar nichts kommt in Betrachtung. Nur ihres Herrn Vortheil und Wille muß verwalten, nie der ihrige. Und der fühllose Einnehmer, dessen Unteraufseher sie nur den Plagegeist (griere) nennen, verbittert ihnen oft noch seine Strenge durch grausamen Spott und empörende Flüche. Körperliche Mißhandlungen und Tyranneyen wider die armen Sclaven, die man oft zu Krüppeln schlägt und lebenslänglich untüchtig macht (S. 51, 52). Empörende Schilderung eines solchen Despoten S. 54 — 58 und 61 — 66, die man ganz lesen muß. Hier eigentlich eine Abschweifung auf den Hochländer, Campbell, der den unglücklichen Carl Stuart nach der Schlacht bey Culloden aufnahm, und in Sicherheit brachte, zur Ehrenrettung der Gastfreundschaft, Treue und Großmuth der Hochländer (S. 59 — 61). Ein Beyspiel eines Geistlichen, der einen armen Schelmen, um ein entwendetes Stück Gerstenkuchen, öffentlich und gemeinschaftlich mit der Frau Predigerin, da kein Zuschauer den Schergen machen wollte, am Pfahl mit der Hundepeitsche züchtigte. Am folgenden Sonntage mußte er, mit einem Mehlsacke um den Hals, zur Kirche gehn; ein warnendes Beyspiel allen Eingepfarrten, sich durch Tugend vor den Fäusten des hochwürdigen Büttels zu verwahren. Das war den Leuten zu arg, sie wandten ihr Gesicht weg, und riefen: „Fort! laßt uns fortgehn! das war nicht die Weise unsers alten Predigers, Aulay! dies ist ein Vieh, das sich Priester nennet, uns zu höhnen!“ —

Vierter Abschn. (S. 71 - 105). Die Hebridenbewohner begreifen schnell, und dringen tiefer in eine Sache ein, als irgend innere Landesbewohner zu thun pflegen. Ihr häufiger Umgang mit vielerley Menschen wegen der Schiffahrt und die beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie umgehen, macht ihnen Gefälligkeit, Thätigkeit Vorsicht und Wachsamkeit gleichsam zur andern Natur. Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtkunst, zur Sing- und Instrumentalmusik. Ihre Gesänge übertreffen alle alten englischen und schottischen Lieder, so vielen Beyfall diese auch bey Kennern erhalten

halten haben. Wäre die Galiſche Sprache bekannt genug, die Meiſterſtücke ihrer Tonkunſt würden allgemeine Bewunderung erregen. An Geſchicklichkeit im Tanze übertreffen ſie wahrſcheinlich alle andere Völkerſchaften. Ihre Pfeifer und Spielleute bekommen feſten Gehalt, ſonſt würden ſie auch mit einem gewiſſen Stücke Landes belehnt. Dieſe berühmten Spielleute hielten eine Art Schule, worin ſie Jünglinge zu Kunſtpfeifern bildeten. Die Männer verrichten Schneider- Schuſter- Strumpfwirker- Faßbinder- Zimmermanns- und Holzſägerarbeit. Sie machen Angelhaken, gieſſen metallene Schnallen, Bruſtnadeln, Ringe. Sie flechten Netze, und alles dazu gehörige Seilwerk. Sie fertigen Böte und alles, was zur Landwirthſchaft gehört. Die Weiber lernen das Weben in wenig Monaten. Sie weben Tuch auf einem 10 Fuß langen und 3 Fuß breiten Stuhl, von Weiden gemacht (Cleadh Luaidh). Auf jeder Seite dieſes Stuhls ſitzen 4 oder 5 Weiber, und wirken mit Hand und Fuß den Faden herüber und hinüber. Dabey ſingen ſie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Die Männer tragen, wenn ſie geputzt ſind, kurze Jacken gewöhnl. von Wolle, weiß, ſchwarz, roth, oder anderweitig gewürfelt; Weſten von ähnlichem Zeuge; kurze Beinkleider und Mützen, um den Rand mit ſchwarzen Bändern beſetzt und hinten unter einer Bandſchleife aufgeſchlitzt; geſchürzte Mäntel (Feilabegs) von Berkan oder feinem bunten Stirlinger Stoff. Ihre Schuhe ſind von Rinds- oder Pferdeleder, oft auch von Seebundsfellen. Durch gehörig gekochte und aufgelößte Tormentillwurzel, die an der Seeküſte und auf unbebautem Lande häufig gegraben wird, geben ſie dem Leder eine Eigenſchaft, die Kalk oder Borke nicht hervorzubringen vermögen, nämlich, daß es durch die Näſſe weder hart wird, noch einſchrumpft. Die Weiber tragen lange oder kurze Röcke, eine Weſte und zwey Unterröcke von wollenem, gewürfelten Zeuge; leinene Mützen mit Bändern oder Bindfaden feſtgebunden, und einen kleinen Mantel, Guilechan, mit einer großen ſilbernen oder metallenen Bruſtnadel feſtgemacht. Eine ältere Frauenzimmertracht, Arriſat, die S. 79 beſchrieben iſt, hat man itzt abgelegt. Verheyrathete Frauen winden das Haar unter der Mütze in eine Flechte und ſtecken es mit einer großen Nadel zuſammen: Unverheyrathete gehn oft mit bloßen Köpfen, das Haar mit Schleifen und Bändern aufgeſchürzt. Die Breids und Currahs, feine leinene Tücher, um den Kopf gewunden, und nach hinten zu, unter dem

Guile-

Guilechan, eine Schleppe nach sich führend, gehören gleichfalls zu den abgekommenen Frauentrachten. Unter einander nennen sie sich Nachbar (naby), Freund (carrid), Liebe (ghaole und cagger) u. dgl. aber gegen Fremde sind sie, bey aller angebornen Offenheit, anfangs sehr zurückhaltend, nur durch geschickte Mittheilung von allerley aufgesammelten Landesneuigkeiten, die sie dann wieder treulich an Mann bringen, gewinnt man ihr Zutrauen. „So beschreibt," sagt der Verf. S. 82. „Tacitus seine Deutschen als neugierig und „gastfrey." In den Hütten der armen Pachtleute fehlt es an allem Hausgeräthe; nur Holzblöcke, welche die See ans Ufer treibt, Strohsäcke und große Steine, worauf man sich ums Feuer setzt, sind vorhanden. Jeder hat sein eigenes Bettuch, damit bettet er sich, wohin es ihm gefällt; des Morgens werden alle, so wie die Kleider, die man nicht trägt, auf einen Haufen gebracht. Kühe, Ziegen, Schaafe, Enten, Hühner und Hunde haben ihren Platz so gut am Feuer wie die Menschen. Nur wenn Dünger für die Gerstfelder nöthig ist, wird dieser schmutzige Stall gesäubert: der Misthaufen wird oft so hoch, wie das halbe Haus; die Menschen sitzen unten am Feuer, und das Vieh sieht von oben auf die Gesellschaft herab. Um den Dünger, den sie durchaus nicht ausserhalb dem Hause aufbewahren, damit ihn die Luft seiner nährenden Theile nicht beraube, trocken zu erhalten, halten sie den Kühen große Wannen zum Harnen unter, dennoch bleibt jener feucht und ungesund. Pächter, die ein guter Laird beschützt, trennen ihr Vieh wenigstens durch einen Verschlag, so daß die Hitze hindurchspielen und das Vieh erwärmen kann. Vier oder fünf Balken nebst dazu gehörigen Seitenlatten sind zu einer Hütte hinlänglich. Die Wände eines solchen Stalles, der gewöhnlich dem Herrn gehört, sind sechs Fuß dick, in der Mitte aus Leimen und Erde zusammen gesetzt, und an beyden Seiten mit neubehauenen Steinen belegt. Die mit Stricken von Heide oder Stroh verbundenen Balken und Pfosten werden in die Wände eingegrammelt, die Seitenlatten mit Stricken fest an diese Balken gebunden, und Stricke in dichten Reihen dazwischen geflochten, damit die Stoppeln, die das Haus decken, nicht hindurch fallen. Unter dem so angebrachten Strohdache zieht man von neuem Queerstricke, die an den Enden mit großen herabhängenden Steinen beschwert sind, damit sie nicht loslassen und die häufigen Windstürme das Dach nicht wegreißen. Muß ein Armer weiter ziehen, so

führt er dieses Zimmerwerk und das verfaulte Strohdach in seiner kleinen norwegischen Schmacke an den Ort, welchen man ihm anweißt. Löcher durch das Strohdach sind ihre Fenster, durch diese und den Schornstein fällt Tageslicht hinein. In diesen unverschlossenen Hütten — denn auch in der Nachtzeit steht ihre Hausthür offen — ohne abgesonderte Gemächer, wo Männer und Weiber ohne alle Aufsicht beysammen liegen, geräth die weibliche Keuschheit oftmals in große Versuchung, der sie zuweilen unterliegt. Jeder Bettler trägt sein Betttuch in einem von Gras geflochtenen Sacke von Haus zu Haus; wo er übernachtet, ißt er mit den Hausleuten aus einer Schüssel. Auch die männlichen und weiblichen Dienstbothen müssen ihr Bettzeug und ihre Kleidungsstücke aus eigenen Mitteln bestreiten. Der Lohn einer Magd beträgt jährlich 5 Schilling (1 Rthlr. 16 Gr.) mehr oder weniger, nach Verhältniß ihrer Jahre und Geschicklichkeit. Der Lohn der männlichen Bedienten — denn freye Taglöhner giebt es hier nicht — ist gleichfalls verschieden. Ein Schaffner, oder Haushofmeister, wenn er sehr geschickt ist, erhält 2 bis 3 Pfund jährlich, und ißt an seinem Tisch für sich allein. Er hat den vornehmen Titel Vogt (bailiff) oder Leuteschreck; (grey-fear) geringe Leute kann man für 40, 30, 20, ja 10 Schillinge jährlich miethen. Alle diese Unterbediente sind genöthigt, jeden Schaden zu ersetzen, den ein Pferd oder ein anderes Thier verursacht, oder jedes Stück Vieh zu bezahlen, das unter ihrer Aufsicht verloren geht. Nur wenn sie Meergras von den scharfen Hügeln der Seeküste holen, bekommen sie Schuhe. Trotz solchen Drangsalen zeigt sich noch itzt eine Spur des vormaligen Stolzes und Selbstgefühls dieser Menschen bey ihren Zusammenkünften. Sie begrüßen einander Junker und Fräulein (duinuasle und bheanuasle), entblößen und umarmen sich. Nie treten sie in eine Thür, ohne sehr vernehmlich das Haus und seine Bewohner zu segnen. Den Bettlern wird in jeder Gemeinde mit Achtung begegnet, weil jeder Wirth, der zu schwach wird, seine Heerde in Person zu versorgen, leicht das gleiche Schicksal ahnen kann. Ihre ausserordentlich wilden Schaafe fangen sie entweder durch abgerichtete Hunde, oder auch selbst auf den höchsten Hügeln, bey Nachtzeit wie am Tage, ein. Nach einem Landesgesetze darf kein armer Mann, 4 oder 5 Tage, nachdem er ein Schaaf geschlachtet, dem Kopf desselben das Fell abziehen, damit jedermann untersuchen könne, ob es am Ohre gezeichnet ist.

ist. Um den Hafer zu dörren und genießbar zu machen, verbrennt man das Stroh seiner Garben; durch die Asche aber wird das Korn schwarz, und das Mehl gefärbt, doch schmeckt es nicht unangenehm. Dieses Mehl mahlt man auf Handmühlen von harten Steinen, Braah genannt, die im Durchschnitt 3 Fuß halten, und 4 oder 5 Zoll dick sind. Die alten Hochländischen Wassermühlen von sehr einfacher Bauart sind weniger üblich. Man bäckt Gerstenkuchen auf einem erhitzten Steine oder unter heißer Asche. Ihr erstes Mahl, Deinnar, besteht aus Erdäpfeln und Fischen, wobey Alles aus einer irdenen Schüssel, Claar, zu essen pflegt. Ihr Abendessen, wenn sie bey Mitteln sind, ist gemeiniglich Brochan, oder Wassergrütze, gekochtes Hammelfleisch, Brodt und Erdäpfel. Während der Mahlzeiten ist ihre Thür gewöhnlich zugemacht; Niemand wagt es, hineinzugehen, wenn er eine Thür angelehnt findet. Man leitet diese filzige Sitte aus den Zeiten der bewaffneten Räuber, Cearnachs, her, die bandenweise in die Häuser eindrangen, wo sie Speise vermutheten, und die Vorräthe mit Gewalt wegnahmen. Männer und Weiber lieben den Tabak. Die Männer, die ihn in Beuteln von Seehundsfellen (spleiichans) aufbewahren, kauen ihn, und sprechen jeden Mann von Stande darum an. Wohlhabende stecken kleine Rollen Tabak in ihre Nasenlöcher, und wenn sie selbige wegwerfen, sammeln die Armen solche auf, um sich ihrer zum zweytenmale zu bedienen. Man kann ohne einen gewissen Vorrath von Tobak in diesem Lande nicht reisen, und erhält durch die großmüthige Mittheilung desselben eine schnelle und wohlfeile Ueberfahrt. Die alten Weiber schnupfen den feingemahlenen Tobak aus Seenüssen, vermittelst einer Federspuhle. Reiche fassen dergleichen Nüsse in Silber. Ueber Hurerey erkennt der Pfarrer und die Aeltesten des Kirchspiels. Ist ein Mädchen von einem Vornehmen geschwängert, so kommt sie oft mit mehr Ehre unter die Haube, als ob sie nie vorher von Jemanden erkannt gewesen wäre. Mehrere Freywerber streiten und schlagen sich oft um ein Mädchen dieser Art. Man verfertigt hier grobe Töpferwaare, saubere hölzerne Schlösser, hölzerne Schränke, Kästchen und Pfeifenköpfe von zierlichem Schnitzwerk. Es ist merkwürdig, daß Herr Bramah in der Piccadilly-Straße von London, bey Erfindung des einzigen Schlosses, welches kein Nachschlüssel öffnet, gerade die bey allen einfachen Schlössern dieses Landes übliche Einrichtung beobachten mußte. Die ausdrucksvolle

Geli-

Gälische Kanonikus ist doch die vielgereisten und belesenen Bücher- und Reisebeschreiber betrogen. Keine Lerche können gar nicht leben. Die Männer sieden gesunde Getränke. Auf Lewis, Harris und den Hebriden sieht man Branntwein aus Hafer. Auch wird viel Rum, Franck- und Hollander Branntwein und Wein eingeschwärzt. Die Hut wird, wie Pennant vorgiebt, auf diesen Inseln Branntwein aus Heidekraut, sondern immer aus reinem, ungemischten Malze gebrannt. Die gemeinen Leute thun sich viel zu Gute auf die Handelschaften mit Reichen; dahin erhebt jeder Thor, wenn er dem Rinde eines Vornehmen die Brust gereicht. Ihre Kinder nennen sich stolz Colibo (Pflichtbrüder), so, daß ganze Familie legt sich einen Namen bey. Der Arme bekommt eine Ehrerbietigkeit, daß ihm der Reiche diese Titelkeit hingeben läßt, des letztern Heerde und Eigenthum, und so bestehen diese öffentlich Verbindungen oft auf eine lange Zeit. Der Hochzeit bey wird früh zur Gesundheit angehalten, und ist immer glücklich in seinem Gange. Hätten sie Salz und andere Erfrischungen, sie würden sich bald in diesen Nahrungszweige bereichern. Der Landbau hingegen ist ihrer angebornen Neigung zuwider. Den räsonnirenden Schluß dieses Abschnittes setzen wir ganz her, um zugleich eine Probe von der einnehmenden und kräftvollen Schreibart des Verfassers und von der Güte der Uebersetzung zu geben. „Am Weihnachten feyern die armen „Leute die Christnacht, und sind sehr fröhlich dabey. Einige „menschliche Einwohner bewirthen sie alsdann einen oder zwey „Tage lang, und schicken ihren Unterthänen sogar einen „Spielmann. Den neuern Mittheilungen scheint auch diese „Ausgabe überflüssig, und die Pächter mögen fasten, unterdessen andere festlich leben. So übel aber den Leuten auch „mitgespielt wird, bringen sie doch ihrem Herrn die Erstlinge „ihrer Erdäpfel und andrer Erdfrüchte, und versorgen seine „Tafel mit den besten Fischen ihres Fanges, ausserdem macht „sie vertragsmäßig einzuliefern verbunden sind. Die wirksame „Beförderung der Freundlichkeit und Gefälligkeit anwendet „sucht, diese Herzen von Stein für sich zu gewinnen, um, un„glücklich, die Last, die auf ihren Schultern ruht, etwas mehr „er drückend zu machen. —

Fünfter Abschnitt. (S. 106—192). Die Beschreibung von Wanst-Kilda, oder dem alten Hirta gewidmet: ein reizendes Hauptstück, das wir als einen der schönsten

sehr

sehr gehaltleeren, englischen Chrestomathieen für Deutsche eine Stelle wünschen wollten. St. Kilda liegt 20 englische Meilen südwestlich von Harris, ist drey Meilen lang, hat einen fruchtbaren Boden, reitzende Thäler und gesunde Luft. Hier gedeiht Weitzen, Gerste, Roggen und Erdäpfel im Ueberfluß, und die Hügel und Wiesen sind voller Kühe, Schaafe und Lämmer; doch fallen sie kleiner aus, als auf den benachbarten Inseln. Die Insel ist von 27 Familien bewohnt, die ihren Herrn vielleicht verhältnißmässig mehr bereichern, als irgend Unterthanen in der Welt. Unter den vier oder fünf Hügeln der Insel ist Congara der höchste, und ein wahres Wunder in seiner Art. Man übersieht von ihm einen Umkreis von mehr denn 140 engl. Meilen. Seine senkrechte Höhe mißt 900 Faden; sein Abhang über der See ist jedem Zuschauer fürchterlich, nur nicht den Eingebohrnen. Der einzige Landungsplatz dieser Insel ist nur zur Zeit einer Windstille brauchbar: der übrige Theil der Insel ist ganz mit fürchterlichen Klippen umgeben, über welche oft der tobende Ocean, wie ein anhaltendes Gewitter, fortbraußt, und die die Bewohner sorgfältiger unter sich vertheilt haben, als ihre Äckerfelder. Auf diesen Klippen verbringen sie den größten Theil ihrer Zeit, Eyer u. Vögel aufzusuchen, erstere zu ihrer Nahrung, und von letztern die Federn, um solche ihrem Herrn einzuliefern, der sie zu Liverpool theuer verhandelt. Geschicklichkeit der St. Kildaner bey diesem Geschäfft S. 109 — 112. Am meisten beschäfftiget sie der Fang der Solandgänse und des Vogels Fulmar. Ohne den letztern, sagen die armen Einwohner, könnte St. Kilda nicht bestehen. Er geht ihnen über Alles in der Welt. Durch ihn gewinnen sie Oel für ihre Lampen, Dunen für ihre Betten, gesunde Speise und Balsam für ihre Wunden. Da der Vogel nur ein Ey legt, und bey der geringsten Störung sein Nest verläßt: so wird die Entwendung eines solchen Eyes hier hart bestraft. Wenn das Weibchen in der Brut angegriffen wird: so spritzt sie dem Jäger ihr Oel ins Gesicht. Um dies zu erhalten, sucht man sie zu überraschen. Man erhält 1 bis 2 Quartierflaschen davon. Die entenartigen Lavies, ein Zugvogel, der im Februar der Vorbote der besseren Jahreszeit ist, werden in grosser Anzahl gefangen, und ersetzen den Abgang des frischen Hammelfleisches. Die junge Solandsgans, Goug, und das unter der Erde brütende Taucherlein, das mit Dachs- u. Wachtelhunden ausgespürt wird, versorgen gleichfalls ihre Ta-

fel

sel den Herbst hindurch. Den meisten Vögeln und [illegible] Eyern ist eine starke See-Möven-Art, Fuilag, gefä[illegible] die daher an den St. Kildanern die erbittersten Feinde [illegible] (S. 117). Der Garevogel gilt für die Südamerikanische Taube. Das Dorf liegt auf der Ostseite von St. Kilda. Die Häuser sind niedrig, und haben flache Dächer. In ihren Seitenwänden sind Höhlungen, worin sie schlafen. Auch hier bleibt der Dünger in den Hütten. Von 80 Morgen Landes, die die Insel ohngefähr enthält, müssen sie jährlich [illegible] Scheffel (50 boils) Gerste und Erdäpfel entrichten. Die Milchfrau des Einnehmers nimmt den Unterpächtern [illegible] Morgen und Abend jeden Tropfen Milch ab, und was [illegible] nicht selbst verbraucht, wird verkauft. Er aber bezahlt dem Eigenthümer der Insel den unbedeutenden Preis von 1[illegible] Guineen für jede Pachtstelle. Die schändliche Abgabe eines Pfennigs für Töpfe, und eines Pfennigs für Feuer, hat zwar aufgehört, weil itzt alle arme Leute ihren eigenen Topf u. Zunder haben; doch mag sie noch manche schmählige Auflage drücken, weil sie keine Gelegenheit haben, ihre Klagen vor das Ohr der Welt zu bringen. Die Speisen [illegible] [illegible] [illegible] übeln Fischgeruch. Männer und Weiber sind [illegible] schöne, keuscher, und bescheidener, als auf Harris, beyde lieben den Gesang. Der Gegenstand ihrer Lieder sind die Reize ihrer Geliebten und die Heldenthaten und der Tod der Vogelsteller und Fischer. Die Trunkenheit ist hier unbekannt. Ihre Tracht ist nach dem Schnitte der übrigen Hebriden. Geschichte eines Schwärmers auf St. Kilda, der ein Schüler Johannis des Täufers seyn wollte (S. [illegible]). Die Einnehmer sind itzt protestantisch; ihr Pfarrer aber äusserst ungelehrt, auch sieht er sich nicht über 175 Rthlr. Der Abschnitt beschließt mit einer Excursion über die letzten traurigen Schicksale der Kady Grange, die vom Jahr 1790 heimlich hieher geschleppt ward, und hier ihr Grab fand.

Sechster Abschnitt (S. 135 — 147). Zustand des Ackerbaues und Geräthschaften dazu. Der Dünger, der gewöhnlich aus dem lastenden Meergrase besteht, wird von Pferden in Körben, auf Harris sogar von Männern, Weibern u. Kindern fortgebracht, ein Anblick, wobey nur ein hartherziger Aufseher unerweicht bleibt. Ihr Gegenwerk ist [illegible] mühselig. Das Meergras ist dem [illegible] der Gerste und der Erdäpfel sehr gedeihlich; [illegible]

kalten Moorboden eine dichte Rasendecke. Auch das Vieh nährt sich im Winter davon, und kehrt darinn, dieses trocknen Futters satt, zu seinem Grase zurück. Vor dem kleinen Schottischen Pfluge, den 4 kleine Pferde ziehn, geht noch ein einfacherer, **Rustle**, bestehend aus einem krummen Eisen an einem 4 Fuß langen Stocke, von einem Pferde gezogen, vorher, der die Furche vor jenem zerschneidet. **Crommangadd**, ein noch einfacherer Pflug, hat nur eine Handhabe, und der Pflüger geht mit der linken Seite vorwärts. Der **Caß-Chrom** sieht einem Spathen ähnlich, und wird mit den Füssen fortgetrieben. Der **Caß-Dicheach** dient den Rasen der Erhöhungen oder Vertiefungen abzustechen, welchen man aufnimmt, und auf den Acker über das Meergras legt. Diese Verrichtung heißt **Craomadh**. Das ausgesäete Getreide wird durch eine an den Schweif eines Pferdes gebundene Egge eingeeggt; sehr oft aber auch nur gehärkt. Die Erdäpfel werden in Beeten gepflanzt: man legt den Saamen über den Dünger und bedeckt ihn mit dem Rasen aus den Furchen. Die Gerste schneidet man nicht, sondern reißt sie mit der Wurzel aus, stellt sie in Bundel zum Trocknen; der abgeschnittenen Wurzeln bedient man sich als Stoppeln. Gras zum Heu wird von der Linken zur Rechten gemähet. Die Aerndte wird auf den Rücken der Pferde und Menschen eingebracht, und im Winter durch kein Stoppeldach gedeckt. Den Flegel führen gewöhnlich die Weiber. Das Vieh der Reichen wird besser gefuttert, auch größer und stärker als die Kühe der armen Pachter. Die Kuh des Reichen gilt auf vier Guineen; der Arme erhält kaum halb so viel von den Treibern. Der Winter ist nicht so streng als in Schottland. Der Schnee liegt nur kurze Zeit und nicht tief. Sonst waren Kühe und Pferde der Haupthandel dieser Inseln. Doch ist das Seesalz itzt das vorzüglichste Erzeugniß. Kein Erdstrich kann es an Menge und Trefflichkeit desselben mit diesen Inseln aufnehmen; besonders mit **Lewis**, **Harris** und den **Uistinseln**. Das Meergras wächst auch dichter, je öfter man es schneidet, und dies geschieht alle drey Jahre. Die unermeßliche Menge des Schilfs, welches täglich an die Ufer anschwimmt, dient zu gleichem Behufe. Die Salzdarren sind 8 bis 12 Fuß lang und 3 Fuß breit. Wenn eine Lage voll Gras oder Schilf verbrannt ist, schlagen 2 Männer die glühende Flüssigkeit desselben mit Eisen, bis sie hart wird, alsdenn brennt man eine andre Lage darüber weg u. s. w. Darauf

auf bedeckt man das Ganze mit Erdschollen vor dem Regen. Bey dieser sauren Arbeit werden die Arbeiter gerade am schlechtesten genährt. Man giebt ihnen kärglich Hafermehl oder Mintbhan. Sie laufen aber einmal übers andre von dem Salzhammer mit bellendem Magen ans Ufer, um Muscheln, Austern, Kleinmfische oder irgend eine andere Nahrung zu suchen, während die Übrigen zu Hause kaum etwas Milch von ein paar Schafen genießen, die der Hausvater, wenn er dem Hungertode nahe ist, noch dazu für sich abschlachten muß. Fehlt etwas an der ihnen vorgeschriebenen Menge Seesalz: so wird der Abgang in ihr Schuldbuch geschrieben, und der Arbeiter gezwungen, den angeblichen Verlust zu ersetzen. Das Torfstechen verrichten gemeiniglich 5 Männer. Korn wird im Freyen gesichtet, da die wenigsten Scheunen eine Hinterthür haben, wo die Luft durchziehen kann. —

Siebenter Abschnitt. (S. 148 — 154): Hochzeiten und Hochzeitgebräuche. Da alle arme Leute hier für Standespersonen (damme vaste) gelten wollen: so legen sie es auch bey ihren Eheverträgen auf diese verjährte Eitelkeit an. Zufolge der alten Sitte wird die Mitgift der Braut in einer namhaften Anzahl Kühe und Schafe entrichtet. Sollte auch keine einzige Kuh vorhanden seyn: so müssen sie doch wenigstens versprochen werden. Der Bräutigam würde außerdem glauben, an Achtung bey seinen Nachbarn zu verlieren. Kommt es zur Sache: so passirt ein jähriges Kalb für eine Kuh, drey Schafe für die andre, ein Spinnrocken für die dritte, zwey Bettücher für die vierte, eine Kiste für die fünfte, u. so wird endlich die bestimmte Zahl voll gemacht. Dem Aufgebot in der Kirche sind sie nicht hold; wahrscheinlich, um nicht die Gegenstände alter Liebe rege zu machen. Man verschwendet oft mehr Geld bey Hochzeiten, als die versprochene Mitgift beträgt. Einträgliche Pfennigshochzeiten in Schottland. (S. 150.) Taufen, Begräbnisse. Man trägt Essen im Ueberfluß auf die Begräbnißstätte. Auch geht man selten auseinander, so lange noch ein Tropfchen in der Flasche bleibt, das den Kummer wegzuschwemmen vermögend ist. —

Achter Abschnitt. (S. 155 — 167). Drückende Gebräuche der Lehntyranney. Sobald das Kind eines großen Einnehmers einer Amme bedarf, trägt es ein Bedienter dem wohlhabendsten Unterpächter zu, der durch diese herablassende Gnade zum Eidam (Stiefvater), so wie sein Weib zur Am-

Muimme (Stiefmutter) wird. Man muß die äußerste Sorge tragen, daß es diesem Daultioh (Pflegekinde) nicht an Nahrung, Kleidern und Reinlichkeit gebricht. Und ist es bis ins 10te, 12te Jahr gesüttert, so muß es mit einem Geschenk an Kühen, Schaafen, Ziegen und Kleidern nach Hause geschickt werden, um eine vornehme Erziehung zu erhalten. Läßt man es an der Ausübung der letzten Schuldigkeit fehlen, so wissen Pflegekind und Eltern den Pflegeeltern nicht den mindesten Dank, und achten ihrer so wenig als gemeine Bettler. Man hat Beyspiele, daß die Vermögensumstände der zärtlichsten Pflegeeltern durch den Undank und die Härte der Pflegekinder gänzlich ruinirt worden sind. Der Verf. beruft sich in dieser Hinsicht auf einen gewissen Monro Macandy, dessen (S. 157 – 160) erzähltes Schicksal jeden Leser empören und zum Mitleid auffordern muß. Noch mehr! Sobald sich ein Vornehmer, dessen Pachthof vollkommen mit dem gehörigen Viehstande versehen ist, verheyrathen will: so geht die Neuvermählte in Begleitung eines männlichen und weiblichen Bedienten herum, ihr Heil bey den armen Unterpächtern zu versuchen. Jedermann ist beeifert, die Ehre, welche die gnädige Dame seinem Hause erwiesen hat, freygebig zu erkennen; und ein Bote trägt der Bean-n'tighe (d. i. der guten Dame,) nach Befinden ein Schaaf oder mehrere zur Einrichtung des Pachthofes, wie man dies nennt, nach. Dem Eigensinnigen oder Knauser weiß man es schon gelegentlich zu vergelten. „So fegt jede neue Beann," setzt sehr kunstisch der Vf. hinzu, „manches Haus so rein, wie ein neuer Besen, u. „läßt gewöhnlich nur eine Menge zerlumpter, hungriger, nach „Brod schreyender Kinder darin zurück, denen ihre Eltern den „Mund stopfen mögen, so gut sie können." Andere Gewaltthätigkeiten der Jauker S. 165. Man beruft sich in Ansehung alles dessen auf das Beyspiel voriger Zeiten. Hier ist des Verfassers Antwort darauf: „Was die Unterfassen für das „großmüthige Oberhaupt ihres Stammes thaten, erwarb ihnen seine Dankbarkeit, seine Freundschaft und seine Gunst. „Der geitzige Einnehmer aber wird durch jedes neue Geschenk „nur noch lüsterner und habgieriger. Statt Großmuth zu „empfinden, kann er nicht einmal Gerechtigkeit aufbieten. „Statt der Dankbarkeit, sprießen Uebermuth, Ungerechtigkeit und Grausamkeit in ihm auf." —

Neunter Abschnit. (S. 168 — 197): Lob des Prinzen Wilhelm Heinrich, der die Insel Lewis bereiste, und

sich überall nach den bürgerlichen und Staatsverhältnissen des Volks, nach dem häuslichen Leben der Einwohner, nach der Beschaffenheit ihrer nützlichen und mechanischen Künste erkundigte. Unter dem Geiste und der Thätigkeit des wackern Mackenzie von Seaforth gedeiht auf Lewis Wohlhabenheit und glückliche Freyheit. Die Gebäude der Hauptstadt Stornaway sind bequem und nett. Die Kaufleute haben treffliche Kaien zur Befrachtung und Ausladung der Schiffe angelegt. Die Bucht ist sicher, der Hafen geräumig und leicht zugänglich, der Ankergrund trefflich. Fremde werden gut und billig bedient. Stornaway ist in Verbindung mit verschiedenen Handelsplätzen, schränkt sich daher nicht blos auf Keltische Lebensweise ein, und ahmet bald die Sitten und das Gute der Hauptstadt nach. Der Fischhandel ist einer der beträchtlichsten Handelszweige von Stornaway, den die Lage ganz vorzüglich begünstigt: denn die Seeheringe besuchen die westlichen Buchten und Küsten weit mehr, als die östlichen Küsten des festen Schottischen Landes. Eben dieser Handel muntert die Thätigkeit aller Einwohner von Stornaway auf; das Bedürfniß der Feurung nimmt zu, und viele Leute ernähren sich vom Torfstechen und Trocknen, den sie der Stadt zuführen. S. 175 — 180 eine angestellte Vergleichung zwischen den Afrikanischen Sklaven in Westindien und den Keltischen Sklaven oder Scallays auf den westlichen Hebriden, in welcher die letztern gegen die ersten bey weitem verlieren. Urtheile und Aeußerungen über den schicklichen Zeitpunkt der Freyheit eines Volks, auch aus den Beyspielen von Rußland (S. 187). Der Plan einiger angesehenen Schotten, durch Anlegung von Fischerplätzen und Freystätten auf dem festen Schottischen Lande, Freyheit und Betriebsamkeit unter den armen Hochländern einzuführen, wird gebilligt; nur die Wahl der Oerter sey nicht gut ausgefallen, weil in den Buchten der westlichen Seite der Insel die größten und stärksten Fische sind, und die armen Insulaner zu unvermögend sind, sich auf den Fischereyplätzen von Sky, Loch-broom, Cannay, Rasay und Oban außerhalb Landes niederzulassen. (S. 191 — 193). Der Tarbat, ein schmaler Landstreifen, welcher Lewis mit Harris verbindet, und das östliche Weltmeer [illegible] dem westlichen durch eine 600 Schritt breite Erdzunge [illegible] der, sey der trefflichste Platz zur Anlegung einer Fischerey [illegible] sey für die Hebriden, was die Erdenge von Panama [illegible] Amerika ist. —

Zehn

Zehnter Abschnitt. (S. 198 — Ende): Religionszustand, Kirchen- und Schulenwesen. Schlechte Beschaffenheit und ärgerliches Leben der Prediger und Aeltesten; nur die katholische Geistlichkeit verrichtet noch die Seelsorgerpflichten mit Eifer. Die Presbyterien oder Kirchenversammlungen bestehen gemeiniglich aus 2 Mitgliedern, die, zum Schaden ihrer Untergebenen, nie leicht uneins werden. Man hält sie in Wirthshäusern, oft 3 Tage und 3 Nächte hinter einander, und die heiligen Väter bedürfen dabey nicht, daß ihnen Paulus das Mittel anempfehle, welches er dem schwachen Magen des Timothens vorschrieb. — Auch beweisen die angesetzten Diäten hier, wo Alles in so geringem Preise ist, wie man auf den Kirchenversammlungen der westlichen Hebriden schmauße. Die Geistlichkeit auf Lewis lebt indeß regelmäßiger. Eben so tyrannisch und unsittlich verfahren die Synoden. Besonders unfreundlich wird den Missionaren begegnet, die sich der armen Unterdrückten annehmen, mit ihnen beten und sie unterrichten. Der Missionair erhält keinen Gehalt ohne das Zeugniß der Mitglieder; dies muß er oft, bey der Seltenheit der Kirchenversammlungen, entbehren, oder mit Verlust und Kummer selbst darnach herum reisen. Die Verwalter der königl. Casse behandeln ihn verächtlich und nicht besser denn einen Bettler, und von den Männern selbst, denen die Missionare als Gehülfen zugegeben werden, erfahren sie, wenn sie ihrer Schuldigkeit nachkommen, statt Aufmunterung und Begünstigung, Neid und Haß. Auch sehen die Einnehmer einen gewissenhaften Missionar nicht gern, damit ihren Untergebenen nicht zu viel vom Tagewerk entgehe. Auf der langen Insel soll die königl. Casse zwey Schulen unterhalten; auch dies geschieht nicht. Doch hat Stornaway itzt eine Schule. Auf Harris verrichten den Unterricht meist schmutzige, ekelhafte, betrunkene Vagabonden; nur im Kirchspiel Roudle ist eine Schule. Die zu solchen Anlagen bestimmten oder vorgeschossenen Summen fallen meist eigennützigen Egoisten von Predigern in die Hände, die sich für dieß Geld lieber einen Gehülfen schaffen. Die bettelnden Schulmeister, die von Haus zu Haus ziehen, heißen hier Questors; einer derselben auf Uist führt sogar geladene Pistolen bey sich, um nicht verächtlich behandelt zu werden. Die, welche sich hier für die bessere Menschenklasse halten, finden ihren Vortheil darin, das Volk in der Unwissenheit stecken zu lassen, damit es desto nachgiebiger und unterthäniger bleibe. Mit

einem Worte, es herrscht in diesen Gegenden ein trauriger Grad religiöser Vernachlässigung und politischer Unterdrückung. Jene wird unwiderleglich durch die Vermehrung des Papstthums, besonders auf den südlichen Inseln, erwiesen. Diese, durch die Auswanderung der Einwohner, sobald sich eine Gelegenheit dazu zeigt. Die Synode von Glenelg sollte ja die Missionare nicht fragen: wie viel Protestanten sie gemacht? denn die Antwort darauf ist ein Jahr wie alle Jahre: nicht einen! Aber ganz anders würde ihre Aussage lauten, wenn man fragte: wie viel Zuhörer habt ihr verloren? Strenge Auswahl der Visitatoren; es drungen sich Leute dazu an, denen mehr an einer Sommerreise auf fremde Kosten, als an der strengen Befolgung ihrer Instructionen gelegen ist. Einer bewarb sich sogar um eine solche Sendung, damit er auf eine Zeit lang dem Pantoffel seines Weibes entkäme. Nochmalige ernste Anregung, die Gutsklaverey auf diesen Inseln abzuschaffen. (S. 224). —

Dieser freymüthige, menschenliebende Mann, der itzt etwa 60 Jahr alt und unverheyrathet ist, lebt, seitdem er seine Stelle niedergelegt, in London, und arbeitet an einem großen Werke über die Keltischen Alterthümer (S. 171), wozu ihn seine ungemeine Kenntniß der Galischen Sprache und Galischen Sitten vorzüglich geschickt macht. Wahrscheinlich wird Pinkerton mit seiner Geschichte der Pikten, den er schon hier beyläufig (S. 52) zurecht weist, eine scharfe Prüfung von ihm auszuhalten haben. Auch Pennant wird von ihm getadelt (S. 102), und überhaupt scheint er diesem Reisenden nicht sonderlich hold zu seyn (S. 170).

Ed.

Romane.

Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen. Aus desselben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Vierter und letzter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1795. 396 S. 8. 1 M. 4 G.

Mit Bedauern fand Recensent, daß dies der letzte Band eines eben so unterhaltenden als lehrreichen Buches sey. Lebendig

reich nennt Rec. diese Schrift mit gutem Vorbedacht; denn nicht leicht fand er ein Werk des Witzes und der dichterischen Kunst so voll gesunder Philosophie des Lebens, als dieses, nicht leicht das Vtile mit dem Dulci so schön verbunden, als hier. Das Verdienst des Verf. in dieser Rücksicht schätzen zu lernen, vergleiche man doch einen der neuesten Ritterromane, eine der sogenannten Sagen, Geschichten, Scenen u. s. w. der Vorzeit, oder eine der Novellen und romantischen Geschichten des sogenannten Marquis Große mit diesem Friedrich Brack. Hier weiß man bestimmt, auf welchen Zweck der Verf. hinarbeitete; weiß anzugeben, was man aus dem Buche gelernt habe, aber wie kann man dies bey den gewöhnlichen Romanen unserer Zeit? So ist z. B. dieser vierte Band das beste Handbuch für jeden Ehstandskandidaten, der Lust hat, ex aliis sumere exemplum sibi, durch anderer Schaden klug zu werden. Die Heyraths- und Ehstandsgeschichte Bracks ist so sehr aus der Natur und dem Laufe der Welt gleichsam herausgegriffen und mit so treffenden Zügen dargestellt, daß gewiß mancher Leser nicht umhin kann, an sich selbst und an seine gemachten Erfahrungen, oder doch an Menschen um und neben sich zu denken.

Zu verwundern ist es auch daher nicht, wenn man, wie der Verf. hie und da sagt, seine Charaktere gerade da sucht, wo der Verf. lebt. Man thut zuverläßig dem Verf. dadurch unrecht. Gerade, als ob blos in Holstein oder Itzehoe die Menschen so seyn, so denken, so handeln müßten, als der Verf. sie schildert. Rec. lebt nicht in Holstein, und doch getraut er sich eben sowohl Originale zu diesen und jenen charakteristischen Zügen, die der Verf. aufstellt, auch in seiner Gegend und unter seinen Bekannten zu finden. Das Wahre von der Sache ist, daß der Verf. die Natur treu copirt, nicht Ideale und Geschöpfe der Phantasie uns vorführt, sondern seine Menschen so reden und handeln läßt, wie wir täglich Menschen unter den gegebenen Umständen reden und handeln sehen; denn die Menschen, wenn wir sie nehmen, wie sie sind, und nicht, wie seyn könnten oder sollten, bleiben sich im Ganzen immer gleich. Darin eben besteht die große Kunst des guten Dichters, das Charakteristische aufzufassen und mit so lebendigen Farben wieder darzustellen, daß jeder die Richtigkeit und Wahrheit der Zeichnung einsehen kann. Doch ich bin nicht bestellt, der Lobredner oder Vertheidiger des Verfs.

zu seyn; auch kennt, so viel ich weiß, er weder mich, noch, wie ich sicher weiß, ich ihn. Berühren wollte ich jenen Punkt blos, weil ich weiß, daß des Verf. Klagen über Deuteley seiner Schilderungen gegründet sind. Ich selbst hörte von einem seiner Itzehoer Mitbürger vor einiger Zeit auf diese Weise alles, was der Verf. geschrieben hat, auf Holstein u. Itzehoe reduciren, und da der Mann dies an einem öffentlichen Orte in sehr gemischter Gesellschaft — es war in Pyrmont — und mit solcher Zuversicht that, daß keine Gegenrede ihn, der das alles besser zu wissen vorgab, vom Gegentheil überzeugen konnte: so ist begreiflich, wie leicht sich die Idee, der Verf. schildere seine Landsleute, und Ton und Sitten derselben, weiter verbreiten könne. Es kann aber dem Verfaßer keinesweges gleichgültig seyn, wie und was man über diesen Punkt von seinen Schriften urtheilt. Denn sobald er hierin mißverstanden wird: so läuft er Gefahr, überhaupt verkannt, gemisdeutet und in Absicht seines ganzen Zwecks misverstanden zu werden. Der Verf. hatte also volles Recht, über diese Deuteley sich im Anhange zu diesem vierten Bande auf eine bestimmte Art zu erklären, und ich wäre in soweit mit ihm völlig einverstanden.

Nicht so einig sind wir über einen andern Punkt. Ich hatte bey der Anzeige des zweiten Bandes bey Gelegenheit des 22sten Kap. mit der Ueberschrift: Ein häßliches Kapitel, welches ohne Verlust von jeder jungen Leserin überhüpft werden kann — die Kunst der Darstellung in jenem Kapitel gelobt und lobe sie noch, aber die Gemälde selbst fand ich zu sprechend, die Draperie zu transparent und noch jetzt nach wiederholtem Durchlesen scheint mir die Einkleidung ein wahres falsches Gewand; von der Ueberschrift hatte ich geurtheilt, daß sie nicht dazu dienen werde, junge Leute vom Lesen jenes Kapitels abzuschrecken — ich bin überzeugt, daß nicht ein einziger Leser oder Leserin das Kapitel trotz der Ueberschrift überhüpft haben werde, wenn gleich die Ueberschrift es anzurathen scheint. Gegen jene Aeusserungen nimmt nun Hr. M. das Kapitel quaest. in diesem Anhange zum vierten Bande in Schutz; aber freylich in einem ganz andern Tone, als gewöhnlich die sogenannten Antikritiken. Möchten alle Antikritiker so belehrend schreiben, als Hr. M.! Es kann flammen, wenn ich diese Gelegenheit benutze, ein paar Worte über den zwischen Hrn. M. und mir streitigen Punkt herzusetzen.

Nicht,

Nicht, um mich Hrn. M. zum Lehrer in einem Fache aufzudringen, in welchem ich, wie ich gern gestehe, selbst bisher von ihm lernte; sondern um so mancher andern Leser und Leserinnen, vorzüglich um so mancher Schriftsteller willen, die gern Autoritäten, wie die des Verf. von Friedrich Brack, ergreifen, um sich damit bey ganz verschiedenen Umständen gegen verdienten Tadel zu verschanzen, ohne das Sprüchelchen zu bedenken: duo cum faciunt idem, non est idem.

Auf die Frage: was ist der Hauptzweck der romantischen Dichtkunst? antworte ich mit Hrn. M.: es ist der, Menschenkunde zu verbreiten, folglich darf er die Menschen nicht blos schildern, wie sie seyn sollten, sondern auch, wie sie sind. Es taugt durchaus nichts, wenn in Romanen nur Personen von solchen Eigenschaften auftreten, die sich nirgends in der Natur finden, oder doch wenigstens nicht in einer Person finden oder finden können. Die erhabenen Tugendhelden, die man so oft in Romanen aufgestellt hat, haben gewiß wenig für die Tugend der Leser bewirkt. Nicht viel anders ist es mit denen, die im andern Extrem, im Laster, gar zu monströs sind. Sie schrecken nicht ab vom Laster, weil man sich des Gedankens nicht enthalten kann, daß ein solches Ungeheuer doch nur ein Traumbild der Phantasie des Dichters sey. Wenn also der Romanendichter Menschen schildern soll, wie sie sind, so muß er auch verbuhlte Weiber schildern dürfen — ja, er muß sie schildern; und soll seine Schilderung wahr seyn, so muß er individualisiren. Ich bin mit Hrn. M. einig, daß Weiber von dieser Gattung die gefährlichsten für die unerfahrne Jugend sind. Seine Emelius ist ein Weib, wie man sie häufig genug antrifft. Aber man erlaube mir zu fragen: Bedurfte es einer so detaillirten Schilderung? einer solchen versinnlichten Darstellung aller der buhlerischen Kunstgriffe, die ein solches Weib gebraucht, um einen jungen unerfahrnen Menschen in ihre Schlingen zu ziehen? Ich zweifle. — Dann hätten wir aber ein ästhetisches Kunstwerk weniger? — Ich gebe es zu.

Ja! wenn unsere Lesewelt aus lauter Personen von gesetztem und fixirtem Charakter bestände, so käme es nicht darauf an, ihnen dergleichen poetische Meisterstücke vorzulegen; aber Hr. M. weiß so gut, als ich, daß dieß nicht der Fall ist — oder wenn der Dichter nach dem Abdruck seines poetischen Kunstwerks eben so Herr und Gebieter seyn könnte, als

zu seyn; auch kennt, so viel ich weiß, er weder mich, noch, wie ich sicher weiß, ich ihn. Berühren wollte ich jenen Punkt blos, weil ich weiß, daß des Verf. Klagen über Deuteley seiner Schilderungen gegründet sind. Ich selbst hörte von einem seiner Itzehoer Mitbürger vor einiger Zeit auf diese Weise alles, was der Verf. geschrieben hat, auf Holstein u. Itzehoe reduciren, und da der Mann dies an einem öffentlichen Orte in sehr gemischter Gesellschaft — es war in Pyrmont — und mit solcher Zuversicht that, daß keine Gegenrede ihn, der das alles besser zu wissen vorgab, vom Gegentheil überzeugen konnte: so ist begreiflich, wie leicht sich die Idee, der Verf. schildere seine Landsleute, und Ton und Sitten derselben, weiter verbreiten könne. Es kann aber dem Verfaßer keinesweges gleichgültig seyn, wie und was man über diesen Punkt von seinen Schriften urtheilt. Denn sobald er hierin mißverstanden wird: so läuft er Gefahr, überhaupt verkannt, gemisdeutet und in Absicht seines ganzen Zwecks misverstanden zu werden. Der Verf. hatte also volles Recht, über diese Deuteley sich im Anhange zu diesem vierten Bande auf eine bestimmte Art zu erklären, und ich wäre in soweit mit ihm völlig einverstanden.

Nicht so einig sind wir über einen andern Punkt. Ich hatte bey der Anzeige des zweiten Bandes bey Gelegenheit des 24sten Kap. mit der Ueberschrift: Ein bäßliches Kapitel, welches ohne Verlust von jedem jungen Lesern überhüpft werden kann — die Kunst der Darstellung in jenem Kapitel gelobt und lobe sie noch, aber die Gemälde selbst fand ich zu sprechend, die Draperie zu transparent und noch jetzt nach wiederholtem Durchlesen scheint mir die Einkleidung ein wahres cassches Gewand; von der Ueberschrift hatte ich geurtheilt, daß sie nicht dazu dienen werde, junge Leute vom Lesen jenes Kapitels abzuschrecken — ich bin überzeugt, daß nicht ein einziger Leser oder Leserin das Kapitel trotz der Ueberschrift überhüpft haben werde, wenn gleich die Ueberschrift es anzurathen scheint. Gegen jene Aeusserungen nimmt nun Hr. M. das Kapitel quaest. in diesem Anhange zum vierten Bande in Schutz; aber freylich in einem ganz andern Tone, als gewöhnlich die sogenannten Antikritiken. Möchten alle Antikritiker so belehrend schreiben, als Hr. M.! Es kann kommen, wenn ich diese Gelegenheit benutze, ein paar Worte über den zwischen Hrn. M. und mir streitigen Punkt herzusetzen.

Nicht,

Nicht, um mich Hrn. M. zum Lehrer in einem Fache aufzudringen, in welchem ich, wie ich gern gestehe, selbst bisher von ihm lernte; sondern um so mancher andern Leser und Leserinnen, vorzüglich um so mancher Schriftsteller willen, die gern Autoritäten, wie die des Verf. von Friedrich Brack, ergreifen, um sich damit bey ganz verschiedenen Umständen gegen verdienten Tadel zu verschanzen, ohne das Sprüchelchen zu bedenken: duo cum faciunt idem, non est idem.

Auf die Frage: was ist der Hauptzweck der romantischen Dichtkunst? antworte ich mit Hrn. M.: es ist der, Menschenkunde zu verbreiten, folglich darf er die Menschen nicht blos schildern, wie sie seyn sollten, sondern auch, wie sie sind. Es taugt durchaus nichts, wenn in Romanen nur Personen von solchen Eigenschaften auftreten, die sich nirgends in der Natur finden, oder doch wenigstens nicht in einer Person finden oder finden können. Die erhabenen Tugendhelden, die man so oft in Romanen aufgestellt hat, haben gewiß wenig für die Tugend der Leser bewirkt. Nicht viel anders ist es mit denen, die im andern Extrem, im Laster, gar zu monströs sind. Sie schrecken nicht ab vom Laster, weil man sich des Gedankens nicht enthalten kann, daß ein solches Ungeheuer doch nur ein Traumbild der Phantasie des Dichters sey. Wenn also der Romanendichter Menschen schildern soll, wie sie sind, so muß er auch verbuhlte Weiber schildern dürfen — ja, er muß sie schildern; und soll seine Schilderung wahr seyn, so muß er individualisiren. Ich bin mit Hrn. M. einig, daß Weiber von dieser Gattung die gefährlichsten für die unerfahrne Jugend sind. Seine Emelius ist ein Weib, wie man sie häufig genug antrifft. Aber man erlaube mir zu fragen: Bedurfte es einer so detaillirten Schilderung? einer solchen versinnlichten Darstellung aller der buhlerischen Kunstgriffe, die ein solches Weib gebraucht, um einen jungen unerfahrnen Menschen in ihre Schlingen zu ziehen? Ich zweifle. — Dann hätten wir aber ein ästhetisches Kunstwerk weniger? — Ich gebe es zu.

Ja! wenn unsere Lesewelt aus lauter Personen von gesetztem und fixirtem Charakter bestände, so käme es nicht darauf an, ihnen dergleichen poetische Meisterstücke vorzulegen; aber Hr. M. weiß so gut, als ich, daß dieß nicht der Fall ist — oder wenn der Dichter nach dem Abdruck seines poetischen Kunstwerks eben so Herr und Gebieter seyn könnte, als

es Herr M. in seinem Hause ist, wo es so ziemlich von ihm abhängt, ob und was seine Hausgenossen aus seiner Bibliothek lesen sollen oder nicht; aber Herr M. kennt so gut als ich die ausschweifende Lesesucht unserer Zeitgenossen, die sich an das Sinnliche halten und die Moral links liegen lassen. — Aber Herr M. warnt ja seine Leser! — und sollte nicht wissen, daß diese Warnung — und er fand doch also eine Warnung nöthig — anstatt abzuschrecken, nur desto begieriger auf das Kapitel machen werde? Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.

Ich bin übrigens der Meynung, daß sich allerdings ein interessanter Roman mit voller Wahrheit und ästhetischer Schönheit in der Darstellung schreiben lasse, ohne eben dergleichen Kapitel zu haben und eben nur Fabel und Erzählung zu seyn, und Herr M. hat mehr als einmal durch seine Romane gezeigt, daß er selbst Talente dazu habe. Ganz jungen Lesern traue ich überhaupt keinen Sinn für einen Roman zu; aber die Zahl der Leser, die nicht zu den jüngsten gehören, und doch von Romanenlesen nicht abgehalten werden können, ist zu groß, als daß man nicht Rücksicht darauf nehmen sollte, was man ihnen giebt und geben darf. — Hr. D. Müller wird, wie ich hoffe, es mir zutrauen, daß diese Aeusserungen sine ira et studio niedergeschrieben sind. Wenn ich irgend worüber mit ihm zürnen möchte, so wäre es darüber, daß er das Buch nun geschlossen hat, ohne uns Wladi's Charakter vollends zu enträthseln. Aber wer kann mit einem Manne zürnen, dem man so manche Unterhaltung und Belehrung ohnehin schon zu verdanken hat, oder wer mag Forderungen thun, die so nahe an Indiscretion gränzen!

Kühnemund von Thoreneck, Erster Theil. 296 Seiten. 8. Zweyter Theil. 338 S. 8. Berlin, 1795, bey Langhoff. 1 Rl. 16 Gr.

Ein Roman, der den bisher zum Eckel vernünftiger Leser und zum Hohne des guten Geschmacks in Romanen getriebenen Ritterunfug persifliren soll. Der Vf. stellt zu dem Ende in seinem Kühnemund von Thoreneck einen jungen Edelmann auf, der durch das Lesen der Ritterromane mit Beyhülfe seines Hofmeisters Schwindler schon auf der Universität den närrischen

Ein-

Einfall bekömmt, à la Donquixotte das Ritterwesen, die deutsche Mannheit und die alte deutsche sogenannte Kraftsprache wirklich wieder im gemeinen Leben herzustellen. Er läßt ihn also eine alte verfallene Familienburg wieder aufbauen, die alte Waffenrüstung wieder aufsuchen, Turniere in blechernen Harnischen halten u. s. w. Anfangs freute sich Recensent über dieses Buch, denn die Idee, das in unsern neuen Romanen getriebene Ritterunwesen eben so zu persifliren, wie ehemals die Empfindeley, gefiel ihm, und es hat keinen Zweifel, daß sie unter einer geschickten Feder auf eine sehr gute, lehrreiche und unterhaltende Art bearbeitet werden könnte. Ein solches Buch müßte in seiner Art eben solche Charactere im Ritterfache aufstellen, als Donquixotte, oder Siegfried v. Lindenberg und Marcus Pancratius Cyprianus Curt, sonst Selmar genannt, in ihrer Art waren. Die Wirkung solcher Carrikaturen läßt sich ohne Mühe berechnen. Aber Kühnemund von Thoreneck wird die Wirkung nicht haben, denn die Ausführung ist dem Verf. nur in einzelnen wenigen Stellen geglückt. Kühnemund ist freylich ein Narr, aber er interessirt mit seiner Narrheit die Leser nicht genug; sein Character hat zu wenig Haltung und zu viele Sprünge, und die untergeordneten Charaktere sind zum Theil müßig, z. B. Melusine, zum Theil nicht gehörig eingeleitet und ausgearbeitet, z. B. von der Nath, die Obristin, der Lieutenant Schlicht u. a. Styl und Sprache sind oft schleppend, und überhaupt die Verbindung des Ganzen zu locker und nicht in einander greifend. Zu wünschen ist also, daß dieses Sujet durch einen andern besser bearbeitet werde.

D.

Die Nachtmonschen, oder moralisch-medizinische Bekenntnisse eines reisenden Italieners, ans Licht gestellt durch Franz Pantolphi, Leibarzt in Apulien. 1795. 298 S. 8. 1 Rf. 12 gr.

Die Aufschrift des Buchs läßt einen Roman vermuthen, das Buch selbst aber enthält die Reise eines von dem apulischen Hrn. Doctor Pantolphi vorgeblichen abgesandten jungen Arztes, oder vielmehr dessen überaus schnellen Durchflug durch Italien, die Schweitz und Deutschland, unternommen, um

die vornehmsten Aerzte dieser Länder, hauptsächlich des letztern, ihren gelehrten und moralischen Eigenschaften nach, abzukonterfeyen, und deren Bildnisse, in beyderley Hinsicht, der Welt mitzutheilen, auch mit unter ein Urtheil über diese und jene Stadt und ihre Lage und Einwohner, über diese und jene gelehrte Anstalt, wie z. B. über die Jenaer Litteraturzeitung, und über diese und jene Neuigkeit des Tages einzuholen und an den Mann zu bringen. Der Recens., der mehrere der hier aufgeführten Aerzte und einige derselben genau kennt, muß allerdings gestehen, daß verschiedene Silhouetten der Wahrheit gemäß aufgenommen und sehr getreu wiedergegeben sind: aber man kann eben so wenig verbergen, daß der bey weitem größere Theil derselben mit einer Selbstgenügsamkeit und Unverschämtheit, die ihres gleichen sucht, entworfen ist. Wir wollen, um unsern Mann kenntlich zu machen, nur zwey von seinen Bildnissen mittheilen. Von Richter in Göttingen heißt es: „Ein vortrefflicher Augenarzt und in der Chirurgie überhaupt ein Mann, der ausgebreitete Theorie mit der Fülle der Erfahrung verbindet. Für innerliche Krankheiten besitzt er nicht gleiches Genie. Sein ganzer praktischer Umkreis drehet sich bey diesen in Brechmitteln, Spiritus Mindereri und Fieberrinde herum. Vor einigen Jahren bediente er sich in seinen klinischen Vorlesungen der Hefte des seligen Brendels. Da aber diese, durch den Doctor Lindemann, dem öffentlichen Druck übergeben wurden, sah Herr Richter einen großen Strich durch seine Rechnung gemacht. Nunmehr behilft er sich mit Stoll, und um seinen eingeschränkten Ideengang zu verbergen, beschuldigt er Stollen eines Mißbrauchs der Ausleerungsmittel. So groß übrigens seine chirurgischen Verdienste sind, werden sie doch durch den niederträchtigsten Geiz befleckt. Göttingen hatte an ihm und dem verstorbenen Ritter Michaelis ein par nobile fratrum, welche, in Ansehung dieser niedern Leidenschaft, der Menschheit Schande machten. Unmittelbar nachher liest man von Weisberg: „Ein guter Anatom und geschickter Accoucheur; aber dabey ein Original von einem Aufschneider. Von ihm können seine Zöglinge zugleich die Kunst lernen, ein paar Dutzend Windbeutel in einem Athemzuge zu verfertigen.“ Und von Blumenbach: „Ein gelehrter Mann, der aber allenthalben seinen Bildungstrieb und Kakerlakken erblicket; auch im Wahne stehet, daß nur in Göttingen die einzige hohe Schule aller menschlichen Weisheit anzutreffen sey, da er doch bedenken sollte, daß hin-

ter

ter dem Berge ebenfalls Leute wohnen." Aehnliche Unarten, Verkleinerungen und hämische Anekdoten kommen beynah auf allen Blättern vor. Und der Zweck der ganzen Arbeit? Hr. Pantolphi sagt, um sich helfen zu können, wenn Anfragen wegen Besetzung medicinischer Stellen an ihn ergiengen. Aber sicher werden die Stellen noch weit schlechter, als jemals, besetzt werden, wenn er sich nach diesen kurzen unvollständigen und mit Leidenschaften geschriebenen Schilderungen richtet.

Fe.

Meine Geschichte eh' ich gebohren wurde. Eine anständige Posse vom Mann im grauen Rocke. Berlin, 1795. bey Christ. Fried. Himburg. 23 Bogen in 8. 1 Rf.

Der Zustand des noch ungebohrnen Menschen, wie er durch Zeugung und Pflege im Mutterleibe bestimmt wird und sich entwickelt, hat schon manchem Romanschreiber Stoff zu allerhand witzigen und interessanten Bemerkungen, und zur Ausdehnung seines Werkes um einige Kapitel gegeben; aber einen förmlichen Lehrkurs über die Physiologie der Ungebohrnen in einen Roman einzukleiden, und zu einem starken Bande auszuspinnen, das war nur dem Verf. vorbehalten. So wenig wir auch von der Entwicklung der Geistes- und Leibeskräfte, und den Beschaffenheiten und Gestalten der Ungebohrnen wissen, so weiß doch der Mann im grauen Rocke recht viel davon zu erzählen, und bis ins kleinste Detail auszumalen, und das Ganze durch lange Tiraden, beständige Neckereyen seiner Leser, und durch fleissige ins Buntscheckigte fallende Abänderung des Tons und Styls aufzustutzen. Hin und wieder kommen einige gute Gedanken und treffende Bemerkungen vor; aber im Ganzen ist es eine zwar anständige, doch langweilige und widrige Posse.

Mf.

Der Husar, oder Geschichte des Grafen von K. Leipzig, 1795. bey Gleditsch. 346 Seiten Oktav. 16 gr.**

Dieser

Dieser Roman mit seinem buntgemalten Titelkupfer kommt zu unserer Litteratur um fünf Jahrzehnde zu spät. Der Graf von K** mag ein ganz ehrlicher Mann seyn; aber er ist ein schlechter Held im Felde und ein äußerst langweiliger Erzähler in seiner sehr alltäglichen Lebensbeschreibung.

Bb.

Franz Berthold, der Heilige genannt. Eine pragmatische Geschichte. Dritter und letzter Band. Quedlinburg, bey Friedr. Jos. Ernst. 1795. 8. 18 Bog. 20 gr.

Wenn man diese Geschichte als einen Roman betrachtet: so möchte wohl dem Verf. mehr als Ein gegründeter Vorwurf zu machen seyn. Dies fühlte er auch wohl selbst, und deswegen sagt er schon in der Vorrede zum ersten Theil: „Es kann seyn, daß mein Büchlein hätte besser in Absicht der Sprache seyn können; (immerhin hätte der Verf. hinzusetzen dürfen, nicht nur in Absicht der Sprache, sondern auch in Absicht der Anordnung und Entwicklung der ganzen Geschichte) aber ich entschuldige mich damit, daß ich den höheren Zweck immer vor Augen hatte, und ihn mehr liebte (nämlich die Verbreitung vernünftiger Grundsätze) als den schlechterdings geringern." Aber sollten sich denn nicht diese beyden Zwecke gar wohl mit einander verbinden lassen, und sollte nicht gerade das, was der Verf. seinen höhern Zweck nennt, gewisser und leichter erreicht werden können, wenn es dieser Geschichte nicht so sehr an ästhetischer Vollkommenheit (welches der Verf. seinem obigen Geständniß nach, selbst fühlte) mangelte? Die Absicht des Verf. ist, in dieser Geschichte zu zeigen, „wodurch der Mensch sich wohl, wodurch er sich übel befinde, was wahres Glück und Unglück sey, wie er jenes erlangen, und dieses vermeiden könne. Ich wollte mit andern Menschenfreunden die Rechte der Natur, der Wahrheit, der Vernunft vertreten, und die Vorsehung rechtfertigen, oder wenigstens bey dem Unzufriedenen Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die Vorsehung erregen, um ihn dadurch zur Rechtfertigung derselben, und zu seiner eigenen Zufriedenheit zu bringen." Auch gegenwärtiger dritte und letzte Band dieser Geschichte enthält, neben den oben gerügten Fehlern, manches wichtige Raisonnement, zur Erreichung der angegebenen Absicht.

Kz.

Welt-

Weltweisheit.

Ueber den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft. Eine Vorlesung, gehalten beym Anfange eines enzyklopädischen Kollegiums, von M. Wilhelm Traugott Krug, der philosophischen Facultät Adjunkt zu Wittenberg. Nebst einer Abhandlung über den Begriff einer Enzyklopädie, und einem kleinen die Vorlesung betreffenden Anhange. Jena, im akademischen Leseinstitute, und Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth. 1795. 8. 86 S. 6 gr.

Die Abhandlung über den Begriff einer Enzyklopädie macht den Anfang in dieser kleinen Sammlung. Man kann sich, sagt der Verf., eine Enzyklopädie entweder als ein Aggregat aller oder mehrerer Wissenschaften gedenken, in sofern sie neben einander, doch jede für sich, aufgestellt werden, wie z. B. in der berühmten französischen Enzyklopädie geschehen — oder als ein System, welches das Allgemeine aller Wissenschaften enthält, und gleichsam die Wissenschaft der Wissenschaften seyn soll. Eine solche Enzyklopädie ist, seinem Vorgeben nach, möglich, weil alle Wissenschaften auf eine zweifache Weise zusammenhängen. Sie hängen nämlich zuerst unter sich, und zweytens mit den höchsten Zwecken der Vernunft zusammen. Dies sucht nun der Verf. in der Vorlesung selbst zu beweisen, und zwar beweiset er den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich aus der Verbindung u. dem Zusammenhange des Stoffs und Gegenstandes derselben, sowohl des ganzen Universums der ganzen Aussenwelt; worin Alles von den größten Naturkörpern bis zu den kleinsten zusammenhänge, als auch der innern Welt, der Natur des Menschen und seiner Kräfte, die wieder zusammen ein wohlgeordnetes und verbundnes Ganze ausmacht, das abermals mit der Aussenwelt im genauesten Zusammenhange stehet. Dieser letzte Zusammenhang muß nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, die der Verf. durchgehends annimmt, noch genauer und inniger erscheinen, da nach dieser Philosophie das Gemüth der Aussenwelt seine Gesetze giebt, und sich die Natur derselben gleichsam selbst schaffet.

Wenn

Wenn der Verf. hierauf den Zusammenhang der Wissenschaften mit dem höchsten Zwecke der Vernunft zeigen will, so bemerkt er, wie viel wichtiger dieser Zusammenhang sey, da jenen Zusammenhang der Wissenschaften unter sich einzusehen, nur das Interesse der Wissenschaften, oder der Schule erfordere, „aber," setzt er hinzu, „es giebt noch ein höheres Interesse, denn jedes Interesse, das sich nicht unmittelbar auf „die höchsten und letzten Zwecke der Vernunft bezieht, unter„geordnet werden muß, ich meyne das Interesse der Mensch„heit und der Welt. Wie hängen die Wissenschaften mit die„se Interesse zusammen?" Hier gesteht nun der Verfasser, falls wir Glückseligkeit als den höchsten Zweck der Vernunft annehmen müßten, seine Verlegenheit und sein Unvermögen, Rousseaus bekannte Anklage der Wissenschaften, und so manche von andern berühmten Männern den Wissenschaften wegen ihrer Unnützlichkeit und Schädlichkeit gemachte Vorwürfe zu widerlegen, und sieht sich also genöthigt, um einen Zusammenhang der Wissenschaften mit dem höchsten Interesse der Menschheit und der Welt darzuthun, einen andern Gesichtspunkt aufzusuchen. Diesen glaubt er nun, nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie in jenem Vermögen zu finden, „das unerforschlich nach seinen Gründen und seiner Beschaffen„heit, durch alle Künste der tiefsten Speculation; aber unbe„zweifelt nach seinem Daseyn, wenn wir die Stimme des Ge„wissens zu Rathe ziehen wollen. Dieses Vermögen ist die „Freyheit, jene wundervolle Kraft des Geistes, unabhängig „von den Antrieben der sinnlichen Lust, und von den Forde„rungen der gesetzgebenden Vernunft, sich selbst zum Handeln „zu bestimmen. — Dies große Vermögen, das uns so weit „über die Sinne erhebt, und an den Himmel anknüpft, kün„digt sich in uns durch ein Gesetz der Vernunft an, das nur „durch ein solches Vermögen erfüllbar ist." Da aber der Vf. gestehen muß, daß die Wissenschaften nur auf Erkenntniß ausgehen, und sich mit Erwerbung, Begründung, Berichtigung und Erweiterung derselben beschäftigen, und folglich unmittelbar nur mit der speculativen oder theoretischen Vernunft zusammenhängen, hingegen Freyheit und das nur durch sie erfüllbare Sittengesetz zunächst nur mit der praktischen Vernunft im Zusammenhange stehen: so hält er ein Mittelband für nöthig, wodurch speculative mit der praktischen Vernunft, die Wissenschaften von der einen Seite mit der Freyheit, und dem durch sie möglichen Sittengesetz von der andern Seite ver-

bun-

bunden und in Zusammenhang gebracht werden. Dies Vermittelnde sollen nun die beyden sowohl für die speculative als practische Vernunft gleichwichtige und interessante Probleme über das Daseyn Gottes, als eines moralischen Weltregierers, und über Unsterblichkeit seyn; indem nämlich diese beyden Probleme, die für die speculative Vernunft schlechterdings unauflöslich sind, von der praktischen Vernunft auf die in der kritischen Philosophie angegebene Art und Weise aufgelöst werden, so wird dadurch zugleich das höchste Bedürfniß der Menschheit befriedigt, und der höchste Zweck der Vernunft auf eine für die speculative und praktische Vernunft interessante Art erreicht. Die Wissenschaft, wodurch dies geleistet wird, kann man, wie der Verf. behauptet, die Wissenschaft der Wissenschaften, oder eigentliche Philosophie nennen. Der Verf. setzt zwar bescheiden hinzu: „sie mag noch erfunden werden sollen oder schon wirklich vorhanden seyn;" indessen erhellt aus seinem ganzen Raisonnement, daß er das letzte annehme, daß nämlich diese eigentliche Philosophie, welche das Mittelband aller Wissenschaften mit den höchsten Zwecken der Vernunft enthält, wenigstens dem Wesentlichen nach, und in der Hauptsache, in der kritischen Philosophie bereits wirklich vorhanden sey.

Wie vieles liesse sich gegen diese Vorstellung des Zusammenhangs der Wissenschaften mit den höchsten Zwecken der Vernunft erinnern, wenn man sich bey einer so kleinen Abhandlung hierauf ausführlich einlassen könnte! Der Recensent begnügt sich, einige wenige Anmerkungen hinzuzusetzen. Zuerst also, wenn der Verf. es für so schwer, ja unmöglich hält, die Wissenschaften, falls der höchste Zweck der Menschheit und der Vernunft Glückseligkeit seyn sollte, die Wissenschaften gegen die Anklagen der Unnützlichkeit und Schädlichkeit zu vertheidigen, und sich dadurch berechtigt glaubt, mit der kritischen Philosophie nur Freyheit und Sittlichkeit als die höchsten Zwecke der Vernunft aufzustellen: so hätte er doch auch auf diejenigen Gegner dieser Philosophie, welche Vollkommenheit als diesen höchsten Zweck angeben, Rücksicht nehmen sollen. Vielleicht würde er alsdann gefunden haben, daß sich vermittelst des Vollkommenheitsprincips der Zusammenhang der Wissenschaften mit diesem höchsten Zweck der Vernunft viel genugthuender, mit wenigern Umschweifen und viel leichter darthun lasse. Zuerst ist es unleugbar, daß Vollkommenheit oder

Stre-

Streben nach Vollkommenheit, d. h. dahin streben, daß man alles dasjenige wirklich habe und sey, was man nach der ganzen Anlage, oder, so zu sagen, nach dem Grundriß der Natur haben und seyn kann und soll, — der höchste Zweck der Natur oder der Vernunft seyn müsse. Hienächst aber, wenn der Mensch, als ein veränderliches endliches Wesen, das, was er seyn kann und soll, nicht auf einmal ist, sondern nur nach und nach und zwar so werden kann, daß er seiner Vollkommenheit nur progressive sich nähere, sie aber nie erreicht, nie im völligen Besitz derselben ist noch seyn kann, (weil er sonst aufhören würde, ein Mensch, ein endliches, veränderliches und sogar ein sittliches Wesen zu seyn,) wenn der Mensch ferner als ein sittliches Wesen sich zu diesen Progressen selbst bestimmen und selbst dazu thätig seyn kann und soll: so folgt aus diesem allen, daß er zuförderst sich selbst, seine Natur, seine Bedürfnisse, seine Kräfte und Anlagen kennen müsse — wie wüßte er sonst, was die Natur oder der weise Urheber derselben mit ihm vor hat; wie wüßte er, was er aus sich selbst machen, oder wohin er streben müsse, um vollkommner zu werden? — hienächst aber auch, weil die Aussendinge mit ihm selbst und seinem Gemüthe in der genauesten Verbindung stehen, auch diese Aussendinge und ihr Verhältniß zu seinem Ich, so viel möglich, kennen lernen müsse — endlich da er zu dieser doppelten ihm so unentbehrlichen Erkenntniß nur durch die Wissenschaften uns vermittelst einer gehörigen Betreibung derselben gelangen kann; so ist nun wohl der Zusammenhang dieser Wissenschaften mit den höchsten Zwecken der Vernunft und der Menschheit unleugbar und einleuchtend, und hat überdem den Vortheil, daß zum Beweise desselben es der Annehmung keines so problematischen, räthselhaften und unbegreiflichen Vermögens bedarf, als die absolute Freyheit ist, die der Mensch als ein sinnliches, vernünftiges und endliches Wesen nie wirklich und völlig besitzen, sondern der er sich immer nur nach einem infinitivsinal Verhältnis nähern kann — er ist sinnlich, und wird die Sinnlichkeit nie völlig ablegen — kann also nie ganz von den sinnlichen Antrieben der Lust — er ist und bleibt ein vernünftiges Wesen, kann also nie von den Forderungen der gesetzgebenden Vernunft völlig unabhängig werden; er ist und bleibt ein endliches Wesen, kann also nie einen höchsten Punkt der Vollkommenheit, wo kein plus ultra statt findet, erreichen, nie unendlich werden; endlich, er ist ein sittliches Wesen, kann es also nie dahin bringen,

daß

er nicht noch sittlicher würde, wenn er sonst als ein heiliges Wesen wirklich in den Rang einer Gottheit erhöhet würde.

Endlich, wie widersinnig muß es einem unbefangnem Beurtheiler vorkommen, die Uebereinstimmung der Wissenschaften mit den letztern Zwecken der Vernunft durch die Setzung eines unbegreiflichen, räthselhaften und problematischen Vermögens in uns gründen zu wollen, eines Vermögens, durch dessen Setzung andere ausgemachte Vernünfterkenntnisse aufgehoben und die speculative Vernunft mit sich selbst in Widerspruch gesetzt wird! Verkehrter, dünkt mich, kann man nicht zu Werk gehen, als wenn man, um speculative Vernunft mit der praktischen in Uebereinstimmung zu bringen, dies Vereinigungsgeschäft gerade damit anfängt, daß man die speculative Vernunft mit sich selbst und ihre Grundsätze mit einander in einen nie zu schlichtenden Zwist verwickelt, und eben dadurch die Vollendung einer Wissenschaft aller Wissenschaften, oder das vollständige mit sich selbst durchaus übereinstimmende System der Philosophie schon im voraus unmöglich macht.

Pz.

Anleitung zu einer neuen und verbesserten Philosophie: oder Sammlung über die Kantische Philosophie, und das Dalbergische Grundgesetz der Aehnlichkeit in der Natur. Sammt einem Anhange über die Möglichkeit einer mathematischen Metaphysik. Von Thomas Lechleitner, Chorherrn zu Bauron. Ein Beytrag zu seinen vorigen Werkchen. (Erstes Bändchen.) Augsburg, bey Matth. Rieggers sel. Söhnen. 1795. 8. 14 B. (Zweytes Bändchen.) 15 Bogen. 20 gr.

Ehe wir zur Anzeige dieses Buchs übergehen, müssen wir bemerken, daß der Titel des ersten und zweyten Bändchens ganz gleich lautet, ohne daß auch nur durch irgend etwas bemerkt wäre, welches das erste, und welches das zweyte Bändchen sey, woraus nothwendigerweise mancherley unangenehme Verwechselungen entstehen müssen.

Der Verf. bekennt in der kurzen Vorerinnerung selbst, daß er dieses Buch blos aus andern Büchern zusammen gesammelt habe, und erklärt ausdrücklich, er habe hier blos Sammeln, Entwickeln, und Nutzen (stiften), nicht aber dadurch Autor werden wollen. Da nun die hier abgedruckten Abhandlungen aus den ungleichartigsten Quellen zusammen geflossen sind; so darf man sich auch über das buntscheckigte Aussehen des Ganzen gar nicht verwundern. Ueber die Quellen aber, woraus diese Abhandlungen geschöpft sind, erklärt sich der Verf. selbst folgendermaaßen: „Die Hauptquelle dieser Sammlung sind jenes bewundernswürdige, alles umfassende, und in seiner Art das erste und einzige Werkchen: Betrachtungen über das Universum seiner erzbischöflichen Gnaden zu Tauris, des hochwürdigsten Coadjutors der Erz- und Bisthümer zu Mainz, Worms und Kostanz, des Freyherrn v. Dalberg, höchstwelcher neue Epoche in der Philosophie rühmlichst gemacht hat. Diesem so vortrefflichen Werkchen sind die schönsten und so lieben Schriften des tiefdenkenden und berühmten Hofraths Herrn von Eckartshausen, besonders seine Aufschlüsse zur Magie, und die Fabellehre der Natur, beygesetzt worden, weil eben diese mit dem Geiste des obigen hochwürdigsten Schriftstellers gänzlich harmoniren. Hier sind also die Quellen aufgedeckt, woraus diese Sammlung meistens geflossen ist. Diese Sammlung hat die wichtigsten Gegenstände der heutigen Litteratur zum Zwecke. Sie enthält viele Wahrheiten, die erst nach Wolfen, durch Kant, Dalberg, und Eckartshausen entdeckt worden sind, und eine ganz neue Wendung unserer Philosophie und Theologie gegeben haben; sie wird also meinen vorigen Werkchen, die alle auf Wolfens Philosophie sich gründen, als ein nothwendiger Beytrag zur Ergänzung, und als eine Anleitung zu einer neuen und verbesserten Philosophie und Theologie dienen können. Uebrigens wollt ich zugleich die Kantischen Aufsätze der Herren Schulze, Webers, Strögers, zu meinem Zwecke benutzen. Allen diesen verdanke ich meine ersten zwo Sammlungen. Vielleicht dürfte noch eine dritte Sammlung folgen, nämlich eine praktische Anwendung des Dalbergischen Grundgesetzes der Aehnlichkeit in verschiedenen Aufsätzen.“ Wenn es dem Verf. gefallen hätte, dieser Anzeige der Quellen, woraus er diese Abhandlungen geschöpft, noch hinzuzufügen, daß auch vieles von seinen eigenen philosophischen und theologischen Träumereyen mit eingeflossen sey, so

wäre die obige Anzeige ganz vollständig, und jeder wüßte nun zum voraus, was er in diesen Bogen zu erwarten habe.

Das erste Bändchen enthält folgende Abhandlungen: Ueber die Kantische Philosophie überhaupt: Antikantisches System; Ueber die Kantische Philosophie insbesondere; Ontologische Grundbegriffe: Grundbegriffe aus der Kosmologie; das Grundgesetz der Aehnlichkeit in der Natur; vom geheimen Trias; Grundbegriff der Anthropologie, Mensch, Thier, Geist, Seele, Körper: Grundbegriff aus der natürlichen Theologie; Prüfung der Beweise von Gottes Daseyn; Anhang und Beschluß, von der Möglichkeit zu der absoluten Wahrheit durch ein Medium zu gelangen; oder vom Uebergang der relativen zur absoluten Wahrheit, die aber an sich nur höchste relative bleibt, und zur mathematischen erhoben wird.

Das zweyte Bändchen begreift folgende Abhandlungen in sich: die Harmonie zwischen Gott und der Natur; Betrachtung über die Schöpfung und den Schöpfer; die Existenz einer Offenbarung; die Erschaffung, ursprüngliche Güte und Sündenfall des Menschen; die Erlösung und Erneuerung des gefallenen Menschen; die Wirkung der Offenbarung auf den Verstand; Bedürfnisse des Menschen; natürliches Licht zur Offenbarung; Aequation zwischen dem gefallenen und erlößten Menschen; das erste Prinzip der Moralität; das höchste Kantische Prinzip der Vernunft u. Moralität; von Gott; von den Engeln; von den Sternbewohnern; die Menschwerdung Gottes; von der Gottesmutter; von der Verehrung und Anrufung Mariens und der Heiligen; von den Eigenschaften und dem Leiden Christi; von den heiligen Sacramenten; von der Wiedergeburt; von der Buße; von der Beleidigung Gottes; von der Nothwendigkeit der Buße und des Leidens; vom heiligen Abendmahle; von der Ehe; von den zu erwartenden letzten Dingen des Menschen; der Tod, eine Gutthat für den Menschen; von der Wirkung der Offenbarung auf das Herz; von der Wirkung der Offenbarung in Absicht auf Zeit und Raum; die Harmonie zwischen Apokolyptik und den Begebenheiten der Kirche Christi; Anhang, von dem Gebrauch der Naturzahlen in der Theologie, oder die Harmonie zwischen der Offenbarung und den Naturzahlen; Zugabe, meine Gesinnungen über die Kantische Philosophie in Betreff der Religion und Moral.

Es läßt sich schon zum voraus vermuthen, daß diese Abhandlungen, da sie aus verschiedenartigen Schriften zusammen getragen sind, auch von sehr ungleichem Werthe seyn werden. Es ist eben deswegen auch nicht möglich, darüber ein allgemeines Urtheil zu fällen; und sollten wir jede davon besonders würdigen, so müßten wir die Grenzen einer Recension weit überschreiten; auch würden die sich ergebenden Resultate die Mühe einer solchen Arbeit nicht lohnen. Statt alles weitern Urtheils, wollen wir blos ein paar Stellen abschreiben, die wenigstens die Verwirrung, welche im Kopfe des Verfs. herrscht, genau genug charakterisiren werden. Wir wählen hiezu S. 116. §. 5. Vom Trias. „Alles, was existirt, ist „ein Trias. Es ist ein Gott, eine Schöpfung, und ein Band „zwischen ihnen, der Mensch. Gott, Geist, Seele und Kör„per sind ein Universum, das existirt und unter sich verbunden „ist. — — Ein jedes Ding ist eine Triplizität, oder ein „Trias. Fähigkeit, Kraft und Folge liegt in jedem Wesen. „Es giebt aber dreyerley causae, qualitates, primariae, se„cundariae und tertiae, also dreyerley Haupttriplizitäten, als „die erste Ururfähigkeit, Ururkraft, Ururfolge. Diese ist der „unendliche, unerschaffene Trias, Gott, die dreygöttliche Ein„heit. Aus der Folge in der Gottheit, die der Geist der „Liebe ist, entspringt die zwote Triplizität, die Schöpfung, „ein erschaffener, und dem Ururtrias ähnlicher Trias. In „der Schöpfung befinden sich also die qualitates secundariae, „nämlich Urfähigkeit, Urkraft, Urfolge, die unmittelbar aus „dem ersten Ururtrias entstanden. Aus der Folge der zwoten „Triplizität entspringt die dritte, qualitates tertiae, und „diese Triplizität ist, Dingefähigkeit, Dingekraft, Dingefolge. „Aus diesen 3 Triplizitäten quellen drey Welten, nämlich die Gei„ster- Seelen- u. Körperwelt. Aus diesen fließt die sittliche und „vierte Welt, die in der Aehnlichkeit der freyen Handlungen mit „dem Schöpfungszweck besteht. Das Band, durch welches die „Geister- und Körperwelt unter sich verbunden werden, ist der „Mensch, der aus Geist und Körper besteht, durch seinen „Geist der Geisterwelt, durch seinen Körper aber der Körper„welt sich annähert, und so beyde Welten durch Aehnlichkeit „unter sich verbindet. Diese Welten lagen von Ewigkeit in „Gott, als im Ururtrias mit allen Fähigkeiten, Kräften und „Folgen. Die Entwicklung war die Entstehung, und Existenz, „oder das Da- und Mitseyn dieser Welten. Eine jede Welt „ist ein Trias. Jede hat Fähigkeit, Kraft und Folge. In

„der

„der Sittenwelt ist Kenntniß des Wahren, Fähigkeit; das Wahre „wollen, darnach handeln ist Entwicklung; die Folge ist das Gute. „In der Geisterwelt ist Kenntniß, Verstand, Fähigkeit, der „Kenntnisse Bewußtseyn, das Wahre als das einzige Gute „sich vorstellen, und also es wollen, ist Entwicklung; Folge „davon ist Selbstliebe. In der Körperwelt ist das Saamen„körnlein Fähigkeit, lebendiger Keim, Koexistenz, Einwirkung „ist Erde, Wärme, Feuchtigkeit, durch Koexistenz wird die Fä„higkeit entwickelt, die Folge davon ist ein Baum. Der „Baum trägt Ururſaamenkörner, und so sind in diesen Folgen „wieder Ururfähigkeiten. Ein jedes Ding also in allen Wel„ten ist ein Trias, ein jedes hat Fähigkeit, Kraft und Fol„gen, und in jeder Folge ist wieder eine Ururfähigkeit, u. so hat „ein jeder Trias einen andern sich ähnlichen Trias zur Folge, „und jedes Ding hängt von dem andern ab. Die Schöpfung „also besteht aus vier Haupttriplizitäten, und jede Triplizität „hat ihre Welten. Allein die einzige Geisterwelt besteht in „drey Triplizitäten, und begreift in sich neue Geisterwelten, „wo die übrigen Welten jede nur Eine ist. Die erste Triplizität der Geisterwelt, als ein Trias, enthält drey Welten, „als Seraphinen, Cherubinen, und Intelligenzen. Die „zwote Triplizität der Geisterwelt enthält wieder drey Welten, „und die Geschöpfe der ersten Welt der zweyten Triplizität „werden Dominationen, die Geschöpfe der zwoten Welt der „zwoten Triplizität werden Mächte, und die Geschöpfe der „dritten Welt der zwoten Triplizität, Kräfte genannt. Die „dritte Triplizität enthält wieder drey Welten, wovon die Ge„schöpfe der ersten Welt Ordines, der zwoten Erzengel, und „der dritten Engel genennt werden. Die vierte Triplizität „endlich, oder die Sittenwelt hat nur eine Geisterwelt, die „Geschöpfe davon sind die Seelen. An diese gränzt die Kör„perwelt, als die erste Stufe auf dem Fortgange der Gei„sterwelt. Es sind also neun Geisterwelten, eine Sitten- und „eine Körperwelt. Die Sittenwelt ist das Band, womit die „Geisterwelten mit der Körperwelt verbunden werden. Alle „kabbalistischen Berechnungen bestehen in Vergleichungen die„ser Triplizitäten, sie beobachten jede Dinge als Triplizitäten, „schliessen vom Aehnlichen zum Aehnlichen, und so z. B. spre„chen sie einem Kinde, das im achten Monat geboren wird, „das Leben ab, weil der achte Monat die Entwicklung des „Kindes ist, wo die Folge, die ganze Bildung des Kindes ab„geht, nämlich der neunte Monat. Wer also die Natur stu-

„diert, muß die Folge jedes Dings betrachten, und hernach „transcendendo oder ascendendo von der Folge auf die Kraft, „von der Kraft zur Fähigkeit schliessen; diese Fähigkeit wird „wieder als eine Folge betrachtet, die eine andere Kraft und „Fähigkeit wieder hat, und so geht man von einem Grade oder „Geschöpfe zum andern hinauf, oder herab. Alle Geschöpfe „haben Fähigkeiten, Kraft und Folge, alle sind Triaden, und „kommen im Punkte der Aehnlichkeit überein. Es giebt „also eine Association, Aehnlichkeit, Gleichheit, Aequation der „Dinge, es giebt einen Punkt, worin alle Dinge sich einan„der ähnlich sind, einen Punkt aller möglichen Wissenschaf„ten, wo der unterste Grad der Körperwelt noch mit der Gei„sterwelt Assimilation hat. Und so besteht alles mögliche Wis„sen der Menschen blos in Kenntnissen der Aehnlichkeiten. „Alle Geschöpfe sind Progressionen der Einheit. Zusammen„gesetzte Einheiten sind Progressionen, und Progressionen ge„hen bis auf 10, welche Zahl wieder zur Einheit zurückführt. „Also in neun Zahlen sind alle mögliche Dinge, und das ganze „Universum enthalten. Es giebt in diesen Zahlen und folg„lich in allen möglichen Dingen eine Assimilation und Ver„hältnisse. Wer also diese Verhältnisse versteht, weiß das „Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Die Fähig„keit jedes Dings entdeckt das Vergangene, die Kraft das „Gegenwärtige, die Folge das Zukünftige, oder in der Fol„ge ist das Zukünftige, in der Kraft das Gegenwärtige, in „der Fähigkeit das Vergangne enthalten. Die Fähigkeit „der Dinge, ihre innre Macht, und Kraft, die Wesenheit ist „uns verborgen, wohin also die Kausalität gehört; alle unsere „Kenntnisse gründen sich allein auf die Folgen, und Wirkun„gen dieser Fähigkeiten, die wir verborgene Realitäten genannt „haben. Von diesen schließen wir auf sie durch das Gesetz der „Aehnlichkeit, und schliessen ausser den Grenzen aller Erfah„rung." — — Unsere Leser werden vermuthlich so müde seyn, diese Philosopheme weiter zu lesen, als wir müde sind, sie abzuschreiben.

Mathematik.

Kurze Anweisung für gemeine Feldmesser, mit drey Kupfertafeln. Marburg, in der academischen Buchhandlung. 1795. 5½ B. 8. 6 gr.

Es finden sich oft in einem Lande hie und da, besonders in den kleinen Landstädten, Leute, die vom Feldmessen Profession machen, und sich zu allerley, den Feldmessern obliegenden Geschäften gebrauchen lassen, wenn dergleichen in ihrer Nachbarschaft, oder sonst im Lande vorkommen. Diese haben mehrentheils gar keine theoretische Kenntnisse, sondern sie haben ihre Kunst nur wie ein Handwerk von andern erlernet, deren Gehülfen sie gewesen sind, und die oftmals selbst nichts mehr wußten, als was sie andern abgesehen, und unter der Hand gelernet hatten. Gewöhnliche leichte Fälle wissen diese aus Uebung, kommen aber ausserordentliche nicht alltägliche Fälle vor, so wissen sie sich nicht zu helfen, handeln nach Gutdünken, und machen Fehler über Fehler, wodurch die Eigenthümer in Nachtheil gesetzt, und oft lange nachher noch in viele Mißhelligkeiten verwickelt werden. Wichtige Vermessungen wird man nun freylich solchen Feldmessern nicht anvertrauen; aber es wäre doch überhaupt besser, daß man keinem verstattete, auch nur vom gewöhnlichen Feldmessen öffentlich Gebrauch zu machen, der nicht beweisen könnte, daß er gehörig unterrichtet worden; und daß man keinen als Feldmesser beeydigte, ohne vorhergegangene sorgfältige Prüfung. So lange dies nicht geschiehet, wird es immer noch gemeine Feldmesser geben, die auch nicht einmal im Stande sind, sich aus gründlich geschriebenen hieher gehörigen Büchern Raths zu erholen, und daher häufig Fehler machen werden. Diesen zum Besten, wenn sie noch einige Lust haben, sich zu belehren, will der Verfasser gegenwärtige Anweisung, die in Frage und Antwort abgefaßt ist, bekannt gemacht haben. Jedoch große Weisheit werden sie nicht daraus lernen, und vielleicht noch mehr zu wissen glauben, als hier gelehret worden. Denn der Mensul, welche doch die mehresten gebrauchen, ist hier gar nicht gedacht. Die Anweisung erstreckt sich nur auf das, was mit der Meßkette und mit Stäben vollbracht werden kann, und lehret nur, was man das Ausmessen durch Triangel nennt. Sonst ist die Anweisung deutlich und rich-

tig. Doch bey der vierten Frage des ersten Capitels: wie soll man auf dem Felde einen rechten Winkel abstecken? ist in der ersten Auflösung vergessen, daß bey der vorgeschlagenen Prüfung durch gleiche Hypothenusen auf beyden Seiten, auch nach der Gleichheit der Catheten zu sehen ist; imgleichen ist bey der Auflösung der 12ten Frage des zweyten Capitels: die Breite eines Flusses zu finden, nicht erwähnet, wie der Boden beschaffen seyn müsse, wenn hier nur einige Zuverlässigkeit seyn soll. Was im dritten Capitel von der Eintheilung eines ganzen Gutes in Quadrate von 100 Ruthen, und von der Einrichtung eines darauf gegründeten Ackerbuchs gesaget ist, ist theils zu kurz abgefaßt, theils möchte es auch manchen nicht so leicht seyn.

Die öconomische Bauwissenschaft zum Unterricht für den Landmann. Von H. L. Manger, Königlich Preußischem Ober-Bauinspector zu Potsdam. Neue Auflage. Leipzig, bey J. G. Feind. 1795. in Oktav.

Die erste Auflage erschien vor 10 Jahren in Leipzig bey J. Fr. Junius, zum Nutzen derer Bürger und Bauern, die sich den systematischen Hausvater, worinnen eben dieser Unterricht den 2ten Theil des 4ten Bandes ausmachte, nicht anschaffen konnten oder wollten. Gegenwärtige Auflage ist ein blos neuer Abdruck, und hat gar keine Veränderungen noch Zusätze erhalten. Das Werk ist bekannt genug, und empfiehlt sich allen Landbewohnern, die sich mit Bauen oder Hausreparaturen zu beschäfftigen haben, durch seinen deutlichen verständlichen Vortrag, obgleich sonst keine Kupfer beygefüget sind, und durch die vielen eingestreueten nützlichen praktischen Bemerkungen gar sehr.

W. u.

Versuch einer neuen Grundlegung der Geometrie, von Johann Heinrich Ernst Rehbein. Göttingen, bey Dieterich. 1795. 76 Octavseiten, 2 Kupfertafeln, jede etwa eine Quartseite, 28 Figuren. 5 M.

Fängt

Fängt mit der Erklärung an: Die Geometrie ist die Wissenschaft der reinen Anschauungen im Raume. Eine Anmerkung dabey sagt: Diese Erklärung wird nur der äussern Vollständigkeit wegen mitgenommen, indem sie eigentlich nicht in die Geometrie, sondern in ein vollendetes System der Transscendental-Philosophie gehört. Eben dies gilt auch von der Erklärung der Analytik, dem Grundtheile der reinen Mathematik, nach der sie die Darstellung der Größen überhaupt nach Zeitverhältnissen enthält. Ihren ursprünglichen Formen der Verknüpfung der Größen (Rechnungsarten,) als so vielen Elementen ihrer Construction, liegt also die Form der Zeit, so wie den Constructionen der Anschauungen in der Geometrie, die des Raums zum Grunde, obgleich die Zeit die allgemeine Bedingung ihrer Erzeugung ist. Denn, daß die Zahlen, als Schemata der Größen, und der Formen ihrer Verknüpfungen, durch Zeichen im Raum ausgedrückt werden, ist keine nothwendige Bedingung, sondern nur ein Mittel, jene der Einbildungskraft lebhafter vorzustellen. Von der transcendentalen Aesthetik aber ist die Geometrie nach der Erklärung dadurch hinreichend unterschieden, daß jene nicht die Anschauungen im Raume selbst bestimmt, sondern nur den Raum als allgemeine Form derselben erwägt.

Dieses von dem ersten Blatte gegenwärtiger Principien der Geometrie wörtlich Abgeschriebene, zeigt Herrn R. Art sich auszudrücken. Nun folgen I. Principien der Verknüpfung der Anschauungen. Postulate der Verknüpfung der Anschauungen, und die aus ihnen möglichen Arten derselben. Postulate und Anschauung des Punkts. Postulat 1. Der Punkt ist möglich. Postulat 2. Der Punkt, in oder außer einem gegebenen Punkte, und jede Menge in oder außer einander gegebenen Punkte ist möglich. Anschauung 1. Der Punkt wie bey A. fig. 1. hat keine Theile, Postulat 3. Die mit zwey Grenzpunkten gegebene Linie ist möglich. Postulat 4. Die Linie mit zwey gegebenen Grenzpunkten, in oder außer der ein gegebener Punkt, und jede Menge außer einander gegebener Punkte sind, ist möglich. Postulat 5. Die Linie mit zwey gegebenen Grenzpunkten, in oder außer der eine andre, und jede Menge dieser außer einander gegebener Linien, ist möglich.

Auch soweit wörtlich der Anfang von Hrn. R. Geometrie. Wer weiß, daß Euklid damit anfängt zu sagen, was er

Punkt nennt, dem kann es hier unerwartet seyn, den Punkt für möglich erklärt zu finden, ja, Punkte in oder außer einander, für möglich, ehe erwähnt ist, was Punkt heißt. Ob die Anschauung 1. Erklärung des Wortes Punkt seyn soll, sagt Hr. R. nicht; sein: bey A fig 1. könnte man in zwey Stückchen theilen, ohne ein Apelles zu seyn; freylich fodert Hr. R. reine Anschauung; aber allemal hätte der Punkt sollen angeschaut werden, ehe man seine Möglichkeit angenommen hätte. So erklären 3. 5. Post. noch unangeschaute Dinge für möglich, die Linien heissen. Euklid besteht immer erst die Dinge, ehe er sie nennt, und doch postulirt er ihre Möglichkeit nicht deswegen, weil er sie genannt hat, z. E. des gleichseitigen Dreyecks, sondern beweist sie durch Construction.

Nun: Anschauungen der Linie aus der Zusammensetzung, und die daraus möglichen Arten derselben. Anschauung 2. Die Linie mit zwey Gränzpunkten ist, wie fig 2. AB, aus zwey Linien derselben Art AC, CB in einem gemeinschaftlichen Gränzpunkten C zusammengesetzt; Erklärung: Sie mag eine Linie von der ersten Art heissen. Anschauung 3. Zwey Linien der neuen Art, wie ABC, ADC, fig. 3. in ihren zwey gemeinschaftlichen Gränzpunkten A, C, zusammengesetzt, sind eine Linie ABCD, ohne Gränzpunkt. Erklärung: Sie heisse eine Linie der zweyten Art. Postulat 6. In oder ausser einer Linie beyder Art ist ein Punkt, und jede Menge in oder ausser einander gegebener Punkte möglich.

Zur 2. Anschauung zeichnet Herr Rehb. einen krummen Strich, wo C zwischen beyden Gränzp. ist, zur 3. Eine krumme Linie, wie etwa der Umfang eines Kreises, in welcher ABC ein Bogen, CDA der andre ist, die zusammen den ganzen Umfang ausmachen. Was Linie überhaupt ist, was gerade und krumme Linie ist, sagt er hier wenigstens nicht, und nennt Linien der zweyten Art, Zusammensügung zweyer Linien der ersten Art, daß sie einen Raum einschliessen. Man sieht, daß er einen Gang geht, den noch kein Geometer gegangen ist, und eine Sprache redet, die noch kein Geometer geredet hat. Dieses läßt sich nun nicht weiter darstellen, ohne, wie bisher, abzuschreiben. Er giebt uns Flächen der 1; 2; 3; 4. Art, ohne ebene und krumme Flächen zu nennen, auch so vier Arten von Körpern. Auf der 23 S. nennt er die Linien, Fläche, Körper, der ersten Art, schlechthin Linien, Fläche

Fläche und Körper. Das 27ste Postulat 28 Seite heißt: die Linie A C B mit gegebenen Endpunkten, A, B, die mit jeder andern mit denselben Endpuncten übereinstimmt, und mit ihr nur eine Linie ist, ist möglich. CAC, CB, sind zwey gerade Linien, die bey C einen Winkel machen, das nennt Hr. R. eine Linie; übereinstimmen, heißt ihm, was man sonst Decken nennt, und dieses Wort will er nicht brauchen, denn, sagt er S. 5: „daß ein Körper einen andern deckt, dazu wird erst erfordert, daß in verschiedenen Räumen, durch die der Körper in Gedanken sich bewegt, diese Bewegung ohne innere Veränderung desselben möglich sey; in dieser Voraussetzung aber ist schon das Princip, daß übereinstimmende Körper in diesen Räumen möglich sind, enthalten.“ Ob die beyden sonst gewöhnlichen Grundsätze: gleich gerade Linien, und gleiche Winkel, deren Schenkel gleich sind, zusammen Hr. R. Postulat, ausdrücken, entscheidet der Recensent nicht, weil er nicht unternimmt, Hrn. R. philosophische Götterſprache in die menschliche der Geometern zu übersetzen. Auf der 27 Seite findet sich eine Anmerkung zu den besondern Postulaten der geraden Linie und Ebene. „Euklid hat statt des Postulats 27 für die gerade Linie ihre Möglichkeit zwischen je zwey Punkten ohne hinreichende Bestimmungen derselben angenommen; denn was seine erste Erklärung betrifft, daß sie eine Länge ohne Breite sey, so gilt dies auch von der krummen; und die zweyte, daß sie allen Punkten in ihr gleichförmig liege, ist ohne weitere Bestimmung unverständlich. Man weiß also im Postulate, (Hr. R. meynt das erste Euklidische) gar nicht, wodurch die gerade Linie sich von jeder andern unterscheidet, bis das Axiom: zwey gerade Linien schliessen keinen Raum ein, das Verhältniß derselben allererst gegeben wird. Es wird nämlich darinn bestimmt, daß die gerade Linie eine Linie der ersten Art sey, und mit jeder andern, mit der sie zwey gemeinschaftliche Endpunkte hat, ebenfalls eine solche ausmacht.“

Wenn Hr. R. die Euklidischen Erklärungen in Lorenzens Uebersetzung recht angesehen hätte: so hätte er gefunden, daß Länge ohne Breite, beym E. überhaupt Linie heißt, gerade und krumme. Daß Eukl. Erklärung der geraden Linie eigentlich nur anzeigt, was jeder wahrnimmt, der so was gesehn oder gefühlt hat, was man gerade nennt, eigentlich die gerade Linie sich nicht definiren läßt, ist längst erinnert worden; wir

wir haben von ihr nur, was Leibniz und Wolf einen klaren, undeutlichen Begriff nennen. Wem Euklid unverständlich ist, und Hr. R. 27 Post. verständlich, dessen Verständlichkeit muß eine ganz andere seyn, als andrer Menschen ihre.

Auf S. 42 u. f. urtheilt Hr. R., Archimed habe zum Behuf seiner Exhaustionsmethode Axiome der Größe, denen man aber nicht die gehörige Evidenz als solchen zugestanden hat . . Der neueste Versuch, den Hr. Hofpr. Schulz im 45 Satze seiner Geometrie gemacht hat, einige der Archimedischen Axiome zu beweisen, kann schwerlich einem Beweise im Euklid gleich gestellt werden, und ist eine Folge der von ihm angenommenen Lieblingsidee des Unendlichen. Es ist merkwürdig, daß dieser vortreffliche Denker, diese, deren Gebrauch vorzüglich in seiner sogenannten Meßkunst des Unendlichen, einem sinnreichen mathematischen Spiele, weit getrieben ist, sie selbst in der Elementargeometrie anwendet, da sie nicht einmal in der höhern Geometrie und Analytik, als Beweisgrund nothwendig ist, sondern höchstens nur zu Verkürzung des Vortrags kann angewandt werden. In dieser Absicht ist diese Idee auch nur in des Herrn Hofr. Käſtners Analysis des Unendlichen beybehalten; der aber die wahren Gründe der Bestimmung der Gränzen veränderlicher Größen beygefügt worden, von denen nachher die Preisschrift des Herrn Lhuilier die Ausführung enthält. (Hr. R. zeigt hier sehr richtige Einsichten. Hätte er nur auch bedacht, daß seine Sprache in den Principien der Geometrie unverständlicher ist, als die des Unendlichen, und nicht Abkürzung, sondern ganz unnütze Weitläuftigkeit giebt.)

Auf der 49 Seite: Gebrauch einiger der gegebenen Principien in den ersten Lehrsätzen der Geometrie. Sätze, wie im Anfange jeder Geometrie vorkommen, daß sie meistens richtig bewiesen sind, ist leicht zu erachten, da ihre Beweise keine Schwierigkeit haben, und wird jemand, der an Euklydischen Vortrag gewohnt ist, die Berufung auf Hrn. R. Axiome und Postulate nicht eben sehr nöthig finden. Gleichlaufende Linien sind Hrn. R. Parallele nach Euklydes Definition. (seine 65 Seite). Nun ist sein 21ster Satz; 67 Seite: Zwey gerade Linien, die auf beyden Seiten mit einer dritten, mit ihr gleichlaufend sind, sind selbst gleichlaufend . . . Auf beyden Seiten, im Beweise nennt er es entgegengesetzte Seite, heißt es, daß

daß die dritte zwischen den beyden liegt, deren jede ihr parallel ist; auch zeigt Herr R. Figu die Sache so. Und das beweist Hr. Rehbein! Ohngefähr als wenn jemand durch Construction eines Dreyecks und Postulats bewiese: Wenn einer in Deutschland immer nordwärts reist, ohne an den Rhein zu kommen, ein anderer in Frankreich auch immer nordwärts, ohne an den Rhein zu kommen: so kommen sie auf festem Lande nicht zusammen. Herr R. hat nicht bedacht, unter welchen Umständen der Satz einen Beweis braucht, daß zwey Linien, einer dritten parallel, unter sich parallel sind; wenn sie beyde auf einer Seite der dritten liegen. Der Satz ist: 32 S. Zwey gerade Linien, die eine dritte so schneiden, daß sein innerer Winkel kleiner als sein äusserer. . . ist, begränzen mit ihr ein Dreyeck. Der bekannte Euklidische, als Grundsatz, schwierige Grundsatz. Herrn R. Beweis nimmt drey Octavseiten ein, welches an sich nicht zu viel wäre, er construirt durch nach einander folgende Vervielfachung von Winkeln einer Figur, die, was sie ganz wird, schwer abzusehen ist; fast drey Seiten seines Beweises gehn in einem fort, ohne Abtheilungen, da man stille stünde, überdächte, was bisher dargethan ist, und das nun im folgenden brauchte. So läßt sich hier sein Beweis auf keine Art darstellen. Der Rec. von Hrn. R. Buche in Gött. gel. Anz. 1794; 2065 u. f. S. hat für seine Uebersicht Zeilen in dem Beweise numerirt, und seine Erinnerungen mit Anführung der Zahlen beyleitet, und gewiesen, aus Hrn. R. Construction folge: die beyden Linien machen mit der dritten gleiche innre Winkel. Wäre also auch alles folgende richtig, so wäre der Satz nur für diesen Fall bewiesen, von dem noch weit bis zum Allgemeinen ist. Dieses große Uebersehen Hrn. R. nicht zu bemerken, daß er die beyden Winkel gleich annimmt, verbunden, mit Hrn. R. künstlichem Beweise des 31 Satzes, machte dem damaligen Recensenten keine Lust, auf das Folgende Zeit zu wenden. Hr. R. hat in das Intelligenzblatt der Jen. allgem. Litteraturz. Nr. VI; 11 Jan. 1795, 135 S. eine Erklärung über die Erinnerungen erwähnter Recension einrücken lassen. Da glaubt er in Ansehung des Beweises des 32sten Satzes die Haupttheile richtig angegeben zu haben, obgleich, der in der 5 Zeile desselben anfangende Periode durch einen Schreibfehler unverständlich gemacht ist; Hr. R. giebt an, wie es heissen sollte, und schließt; der Vorwurf, den Beweis nur auf einen besondern Fall des Satzes eingeschränkt zu haben, so wie

auch

auch der, in Ansehung der successiven Erzeugung der Figur, finde also nicht weiter statt.

Was Herr R. beybringt, seinen Beweis verständlich zu machen, war in der Göttinger Recension schon eben so verstanden worden, denn aus dem Zusammenhange war da ergänzt, was Hr. R. nicht sogleich zu Anfange deutlich gesagt hatte. Mit dieser Ergänzung hätte doch der dasige Recensent geurtheilt: der Beweis setze gleiche innere Winkel zum voraus. Hr. R. hätte also zeigen müssen, wie dieser Vorwurf wegfalle, nicht das blos sagen; eben so wegen Construction der Figur, da immer ein Theil an einen andern gesetzt wird, und man nicht absieht, wo man mit diesen Aneinandersetzungen hinkömmt. Herr R. fügt seinem angeblichen Beweise die Anmerkung bey: Das wäre also der rechte Beweis eines Satzes, auf dem fast die ganze Geometrie beruht, und den zu führen man seit 2000 Jahren vergebens versucht hat. Der menschliche Verstand hat in dieser Verlegenheit von allen Arten falscher Beweise Beyspiele geliefert . . . . Sollte Herr R. nicht hiebey bedacht haben, ob er etwa auch die Zahl solcher Beyspiele vermehrte? Das wäre verzeihlich; aber nicht so der stolze Ausdruck: den ächten 2000 Jahre gesuchten Beweis zu liefern . . . den er selbst gesteht durch einen Schreibfehler unverständlich gemacht zu haben: Einer so grossen Unternehmung gehörte doch die Aufmerksamkeit, Schreibfehler zu vermeiden. Eigentlich aber ist der ganze Beweis schwer zu verstehen, weil Hr. R. nie nach der Ordnung sagt, was er macht; wo er hinaus will, das soll man errathen, und da kann man falsch rathen, und auf Einwendungen die Antwort erhalten, die jetzo bey Philosophen gewöhnlich ist, welche man wohl statt des Titels, den sie sich geben, die Unverständlichen nennen möchte: Ihr versteht mich nicht. Die Geometern haben seit 2000 Jahren, und noch etwas länger, einander immer verstanden, bey ihnen ist nicht die Frage, was Einer sagt, sondern wie er es beweist. Dazu diente ihnen ihre beständige, bestimmte, unveränderliche Sprache. Zum Grunde ihrer Wissenschaft dienen Begriffe und Ausspruche des gemeinen Menschenverstandes, Abstractionen, die von sinnlichen Empfindungen jeder Mensch macht, wenn er ihrer bedarf, der Geometer nur in Verbindung bringt, und in bestimmten Sätzen ausdrückt, damit sich aus ihnen Folgen herleiten lassen. Die Geometrie braucht also keine andere Grundlage,

als die sie gehabt hat, seitdem Menschen Körper zu ihren Bedürfnissen angewandt haben; Hrn. R. Versuch ist nicht neue Grundlegung, sondern, wie mehrere Erfindungen, neue Einkleidung, und vielleicht könnte man noch den, von dem er diese Einkleidung nachgeahmt zu haben glaubt, fragen: Siehe, ob das deines Sohnes Rock sey?

Hz.

Haushaltungswissenschaft.

Neuester Kern des Land- und Gartenschatzes aus Reichard, Lüder und den neueren Schriftstellern gezogen, mit einigen Anmerkungen begleitet. Von George Stumpf, Professor der Cameralwissenschaft und Statistik in Greifswald. Mit einem Kupfer. Heidelberg, bey Pfähler. 1795. 8. 366 S. 1 Rl.

Am Schluße dieses Buchs steht: Ende des ersten Theils, und wir sehen also daraus, daß es fortgesetzt werden soll. Es giebt für dies Buch, beym ersten Anblick kein gutes Vorurtheil, wenn der Herr Vers. darin selbst sagt: daß er fürs Brodt schreibt, und schon in der Dedication darüber klagt, daß seine ökonomischen Collegia so schlecht besucht werden; daß er verhungern müsse, wenn er blos vom Honorario leben solle; und wenn er seine guten ökonomischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen selber herausstreicht, und seine hohen Gönner bittet, ihm von ihrer hochadlichen Jugend einige anzuvertrauen, um sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu bilden. Wir bedauern den Herrn Professor herzlich, wenn seine Umstände so schlecht sind, und wünschen es herzlich, daß sein Fleiß und seine Geschicklichkeit besser belohnt werden möchten. Allein seinem Buche gereicht es bey dem großen Publikum immer nicht zur Empfehlung, wenn er darin sagt, daß er ums Brodt schreibt. Denn in diesem Fall pflegt es mit dem Büchermachen sehr schlecht zu gehen, und die darin vorgetragenen Sachen pflegen gemeiniglich nicht sehr überdacht oder sorgfältig gewählt zu werden. Indessen wollen wir hiermit nicht sagen, daß dies bey diesem Buche eben der Fall sey. Der

Herr

Herr Verf. sagt selbst auf dem Titel, daß es aus andern ökonomischen Schriften zusammengetragen sey, und es ist nicht zu läugnen, daß er viel gute Sachen zusammen gebracht hat, die einem jeden Oekonom und Gärtenliebhaber sehr nützlich und brauchbar seyn können. Noch nützlicher aber würde er sein Buch eben auch für andre Gegenden gemacht haben, wenn er die vielen Provinzialwörter mehr vermieden oder erklärt, und nicht so nachläßig und oft mit ganz falschen Construktionen seine Sachen hingeschrieben hätte, wodurch das Buch an manchen Stellen ganz undeutlich und schwer zu verstehen wird. Wir wollen von dem letztern einige Beyspiele geben, da die ersteren allenthalben im Buche zu finden sind. S. 365 heißt es: Auch werden die Früherbsen im März bestellt, pflügen wohl ihre Aecker vor dem Winter von einander, säen im Frühjahr die Erbsen. ꝛc. S. 366. Reichard und Schröter haben diese Früherbsen, sobald sie zu ihrer Zeitigung gelangt, solche stecken laßen ꝛc. Dergleichen Nachläßigkeiten kommen im Buche mehr vor, die es verunstalten, und die der Hr. Verf. künftig vermeiden muß. Wir wollen den Inhalt dieses Buchs kürzlich anzeigen, und hie und da einige Anmerkungen machen.

In dem Prodromus wird durch Berechnung aus dem Reichard und durch mehrere Beyspiele erweisen, daß die tiefe Cultur der Erde weit einträglicher sey, als wenn der Acker, wie gewöhnlich, flach gepflügt, und mit Kornfrüchten besäet wird. Kap. 1. Von der Beschaffenheit des Grundes und Bodens, wo gezeigt wird, wie durch Mischung der Erdarten, tiefes Umackern, Düngung, besonders vor Winters, durch das Reinigen von Steinen, ein jeder Boden verbessert werden kann. Kap. 2. Von Zubereitung der Felder. Das Beaachen zu Winterfrüchten soll schon im Herbst geschehen, die starken Aecker sollen gebraacht werden, wenn es naß ist, auch solche Felder, die stark mit Stoppeln bewachsen sind; da hingegen andre Felder, die mit Quecken bewachsen sind, trocken gebraacht werden müssen. Dies alles aber wird in den meisten Gegenden, wo die Hütung es hindert, nicht angewendet werden können. Kap. 3. Von vieljähriger Nutzung der Aecker ohne Braache und wiederholter Düngung. Der Acker soll 18 Jahre nacheinander bey einmaliger starker Düngung bearbeitet werden können, wenn abwechselnd mit Korn, Küchenkräutern und Specereywaren besäet wird; der Verf. rechnet

zur

zur starken Düngung auf einen Acker zu 168 14schuhigen Quadratruthen 24 zweyspännige Fuder, und zur gewöhnlichen nur 8 solche Fuder Mist. Rec. siehet nicht ein, wie mit diesem Dünger eine so große Fläche belegt werden soll, und zwar so dick, daß dieser Dünger dem Lande 18 Jahre hinter einander nützen kann, da in der Gegend, wo er wohnt, ein Morgen des besten Landes zu 180 12schuhigen Quadratruthen gewöhnlich mit 16 vierspännigen Fuhren befahren wird, wobey der Acker nur 6 Jahre ohne frischen Dünger tragen darf, und wo die sechste Frucht eben nicht mehr gar zu köstlich wird. Und mit 6 zweyspännigen Fudern eine gleiche Fläche zu düngen, wie es in dem folgenden von guten Wirthen gesagt wird, die dabey 6 Jahre den Acker nützen, scheint dem Recens. eine unnütze Sache zu seyn, weil eine so dünne Bemistung fast gar keinen Nutzen bringen kann. Kap. 4. Von Aufbewahrung der Saamen. Kap. 5. Wie viel Jahre Saamen zum Aufgehen gut bleiben. Kap. 6. Wie man allerley Gartensaamen probiren soll, ob sie zum Aufgehen gut. Man soll eine Parthie Saamen in ein Läppchen einbinden, und in die Erde legen, so kann man nach einiger Zeit sehen, wie viel davon gekeimt hat. Kap. 7. Welche Saamen zur Aussaat zu wählen. Kap. 8. Von Einsammlen der Saamen. Kap. 9. Imprägnation der Saamen. Kap. 10. Wie recht gesäet werden soll. Kap. 11. Wann sind Garten- und Ackersaamen zu säen? Kap. 12. Wie viel Saamen ist auf einen Acker zu säen? Kap. 13. Auf was Weise gesäete Saamen unter die Erde zu bringen. Zweytes Hauptstück. Von den Feldfrüchten. Kap. 1. Von den Kornfrüchten überhaupt. Kap. 2. Von den Kornfrüchten insbesondre. S. 137 ein gutes Mittel wider die Kornwürmer: Salmiac klein gestoßen, in heißem Wasser aufgelöst, ein wenig ungelöschten Kalk darunter gemischt. Mit diesem Wasser wird die Kornschaufel zuweilen benetzt, wenn das Korn umgestochen wird. Kap. 3. Von Hülsenfrüchten, die unter den Pflug gehören. Kap. 4. Von den Specereyfrüchten, die unter den Pflug gehören. Dahin gehört 1) der Anis, dessen Anbau beschrieben wird. Er wird auf ein im Herbst tief gepflügtes oder gegrabenes Land im Frühjahr zeitig oben auf gesäet, und wenn der Winter zu lange dauert, sogar auf den Schnee gesäet, und nachher mit Kärsten untergezogen und gerade gegt. 21 bis 24 Pf., nachdem das Land leicht oder schwer ist, gehören auf einen Acker von 168 14schuhigen Quadratruthen. Aus dem Stroh, wel-

ches ſonſt nur zur Oehrey gebraucht wird, das ein Erfurter Bürger Lohkuchen gemacht, die ſehr gut brennen, und viel Holz ſparen. Der Anbau des Anises ſoll wegen des vielen Jätens koſtbar ſeyn, und öfters nicht gerathen. 2) Mohn. Eine Maſchine zum Reinmachen deſſelben, die ein gemeiner Mann in Erfurt erfunden hat, womit ſehr viel rein gemacht werden kann, und viel Zeit erſpart wird. Das Stroh kann zum Einheitzen gebraucht werden. 3) Saflor oder wilder Safran. Das Stroh davon iſt ſehr gut zur Feurung zu gebrauchen, und um deßwillen der Anbau deſſelben in holzarmen Gegenden zu empfehlen. Die Blumen davon werden zum Färben gebraucht. Die Saamenkörner dürfen nicht an einem räuchigen Orte verwahrt werden, ſonſt gehen ſie nicht auf. Es iſt ein Diſtelgewächs. Man glaubt, der Saflor ſey der wahre Safran, der in unſern Gegenden nur ausarte und wild werde. 4) Coriander. Ein Dammergewächs. Der Geruch von dem Kraut und den Blüthen deſſelben iſt ſo übel, daß man einen Eckel dafür bekommt. Der Saame unters Bier gemacht, iſt berauſchend. 5) Der Schwarzkümmel. Der Anbau deſſelben giebt wenig Profit. Er wird in Eſſig geweicht den Pferden gegeben, um ſie geſund zu erhalten. 6) Siebenzeiten (foenum graecum), wird als Arzney für Pferde und Rindvieh gebraucht. 7) Hirſe, gelbe und rothe. Die gelbe iſt die beſte. Nachricht von der Indianiſchen Hirſe, die in Steyermark gebauet wird. 8) Der Canarienſaamen. 9) Gemeiner deutſcher Fenchel, wird erſt geſäet und denn verpflanzt; wird erſt im zweyten Jahre reif. Wenn er gerath, iſt er ſehr vortheilhaft, weil er in den Apotheken ſtark gebraucht wird, um ein Augenwaſſer daraus zu bereiten. 10) Weberkarde, Carkätſche (Dipſacus ſativus), wird von Strumpfbereitern, Tuch- und Huthmachern ſehr ſtark gebraucht. 12) Waid (iſatis tinctoria) die Blätter deſſelben geben eine gelbe Farbe. 13) Winterrübſamen. Es wird Oel daraus geſchlagen, welches zum Brennen und zum Speiſen gebraucht wird. 14) Sommerrübſamen wird auch um des Oels willen gezogen, iſt aber nicht ſo vortheilhaft zu bauen, als Winterrübſaamen. 15) Tobak. 16) Senf. 17) Kümmel. Die Knollen und die Wurzel deſſelben ſoll man wie Sellery und Paſtinak ſpeiſen können. 18) Krapp, Färberröthe. Eine gute Anweiſung zum Anbau deſſelben.

Kap. 5. Von Kohlgewächſen. Die Pflanzen wider die Erdflöhe zu ſchützen, ſoll man Ruthen in Wagentheer getaucht,

dazwischen stecken. Das stinkende Wasser der Flachsröste schützt sie gegen die Raupen. Wider die Knoten, die an den Pflanzen entstehen, ist es gut, sie mit Ofenruß zu bestreuen. Kap. 6 Wurzelgewächse. Damit die Wurzelgewächse sich im Winter gut halten, soll man sie, so feucht sie aus der Erde kommen, ins Winterbehältniß bringen. Läßt man sie vorher abtrocknen, so verfaulen sie leicht. Kap. 7. Von Küchenkräutern. Von knollichten Erdgewächsen, auch Spargel und Artischocken. Von den wässerichten Erd- und Küchengewächsen. Kap. 8. Safran, Bohnen und Erbsen. Aus diesem Inhalt sieht man, daß aus dem Buche viel Nützliches zu lernen ist.

Bo.

Dreymal Sieben Vortheile in der Bienenzucht, mit 60 Beyspielen für Ober- u. Niedersachsen. — — Von George Stumpf, Königl. ordentl. Professor der Kammeralwissenschaft zu Greifswalde. — — Rostock und Leipzig, bey C. G. Stiller. 1795. in Oktav. 8 Bg.

Kritische Geschichte — — der Bienen — — Von M. J. C. Spitzner, Pastor zu Trebitz. — — Zweyter Theil. Leipzig, bey J. G. Feind. 1795. in 8. 1 Rl. 4 Gr.

Die erste Schrift des Herrn Professor Stumpfs kann wohl eher dreymal sieben Vortheile in der Bienenzucht verschaffen, wie die des Hrn. Pf. Spitzners: der dann wirklich ohnberufen als Kritiker hier schon zum zweytenmale mit einem Wust von Kritiken erscheint. Welcher Journals- oder Zeitungs- und Bibliotheksherausgeber hat ihm dazu angegangen? Welchem hat ers abgeschlagen? daß er eigenmächtig sich über andere erheben, und mit so dictatorischer Kritik schreiben will! Und doch wäre ihm eine Kritik eher zu verzeihen, wenn er mehr undictatorisch, mehr uninfallibel, und desto mehr als Erzähler seiner eigenen Erfahrungen hätte auftreten und nicht verlangen mögen, daß sich alle Autoren unter seine kritische Geißel schmiegen müssen, wenn — —

sie wollen? War der Verf. im ersten Theile über viele Autoren ungesittet hergefallen, so kann man wohl vom zweyten sagen: er wirft gar mit Prügeln drein. Man lese die Vorrede und sehe nur hin und wieder in das Buch, so kann man leicht Beweise von allem finden, sogar von unchristlichen Verdammungen und Proben eines unausstehlichen dictatorischen Kritikers. Nach der Vorrede ist Hüber in alle Ewigkeit ein Charlatan; und im Texte wird er mit seinem Uebersetzer so weitschweifig bekritisirt — wir wollen nicht sagen bekritikastert — daß Recensent Mühe hatte, sich durch alles durchzuarbeiten, und sofort zweifelt, ob Hübers Uebersetzer, (Riem), so viel Geduld er auch gegen diesen zeigte, sich doch schwerlich Geduld genug nehmen wird, alles Spitznersche durchzulesen und alles wieder zu rekritisiren? Um wie viel weniger werden die praktischen Bienenliebhaber — die ruhige Kritik suchen — alles lesen können. Wer wird sich also durch so einen Wust von nichts als Antikritiken durcharbeiten? Wir haben über den ersten Theil auch schon genug gesagt, so, daß uns der zweyte alles Kritisirens überhebt. Wer lesen will, der lese, und wer auf unsere erste Recension hören will, der höre! Uns und jedem gesitteten Bienenautor kann es hierbey gleichgültig seyn, wer Spitznerisch, oder Riemisch, oder Hüberisch glauben will — — Nur so viel müssen wir hier noch anfügen, daß im ersten Stück der Leonhardischen ökonomischen Hefte von eben dem Verf. (Spitzner) neuere Bemerkungen zu finden sind, die annehmlichere und weit tolerantere Schreibart verrathen, so, daß man kaum glauben sollte, daß dieser und jener Spitzner ein und derselbe Mann seyen? Vielleicht hat der Herausgeber (Leonhardi) hier die beleidigenden Ausdrücke, die vor einem Jahre im ersten Hefte, gleichförmig mit Spitzners 1sten und 2ten Hefte seiner kritischen Meynungen unausgestrichen geblieben, verbessert; so, daß nun weder Charlatan, noch Mährchen, weder tolles Zeug, noch Nothzüchtigungen die gute Sache verunstalten dürften. Es sey, wie ihm wolle, seys mit oder ohne Vormund, (den sich der Hr. Spitzner billig, vor dem Abdrucke zu Corrigirung unschicklicher Ausdrücke erkiesen sollte,) so gut und so tolerant geschrieben; so wird sich das Publikum freuen können, wenn dieser Spitzner von 1796 immer so schreiben wird, und jener von 1795 sich zu Grabe tragen läßt. Auch ist es Pflicht zu sagen, daß er dem ohngeachtet nichts Neues in diesem Hefte

mit

mit seiner Zeichnung darlegt: denn es ist schon in Reaumur's Geschichte der Bienen 1740. Tab. XIII. Fig. 4. eben das über die Drohnen beschrieben und gezeichnet zu finden, was hier nur etwas vergrössert erscheint; auch bloße Augen haben das alles längst gesehen, und können es täglich sehen, was sie vorstellet. Was ja noch diese Spitznerische Zeichnung in etwas schätzbar macht, ist dieß, daß sie bestätigt, was Reaumür uns durch kleinere Linien vorgezeichnet hat. Hätte Herr Spitzner aber auch sich nur mehr bemühet, seinen falschen Satz: daß unter den Arbeitsbienen Männchen seyen; näher zu beweisen, und deren nur eine mit männlichen Gliedern abzubilden: denn würde solches seine Verdienste erhoben haben. Aber so wird er den kleinsten Beweis wohl in Ewigkeit — ein von ihm entlehnter Ausdruck — wenigstens so lang schuldig bleiben, als er Höbern für einen Charlatan hält: denn er wird gewiß nicht ein einziges Arbeitsmännchen unter den gemeinen Bienen mit männlichen Zeugungstheilen aufzuweisen finden, da sie sicher alle von königlichen, also weiblichen Eyern erbrütet werden. Jetzt da Hr. Spitzner uns mit aller Gewalt eine andere Art Paarung aufdringen will, und solche doch nicht gesehen hat, nicht einmal so viel sah, als Reaumür, Riem, Krämer, Henop, Arnoldermüller, u. a. m. (Kittichausen nicht mit gerechnet, da er bey Spitznern nicht in Credit steht,) bewerkten; so muß er sich bis dahin begnügen, uns im Unglauben an ihm so lange zu lassen, als er mit Wahrheit beweisen kann: er habe die Drohnen, als die wahren Männchen gesehen, ein vollkommenes oder — um noch billiger zu seyn — allenfalls auch ein unvollkommenes Weibchen besteigen: oder nur so viel, daß erstere den letztern die Begattungsartigen Bewegungen machten, welche jetzo gesehen und beschrieben haben? dieß ist doch wirklich so etwas, was er von andern fordert, und bey seinen Beweisen noch fehlt. Da jene, wo nicht alles Mährchen ist, doch mehr wie er sahen; so wollen wir doch dann nicht so ungläubige Thomase seyn, daß wir verlangen möchten, es solle sie zusammengefügt gesehen, oder gar wie Küttichen aneinander hangend mit einer Nadel erstochen haben. Daß wir schon ein unvollkommenes Weibchen aus dem Arbeitsbiengeschlechte zum Beweise annehmen wollen, dieß ist wohl alles, was Billigkeit fordert.

So gewiß es nun ist, daß man die abgedachte Zeichnung ist und sicher so finden und sehen kan, wie solche Reaumür

und Spitzner abgebildet haben, so sind doch die von Herrn Stumpf aufgestellten praktischen Beyspiele seltner zu sehen, und daher weit schätzbarer, besonders dasjenige desselben, womit er das Werk beschließt; welches, wie alles übrige, von Bienenfreunden gelesen zu werden verdient. Das Einzige, was in diesem Werke, dreyen der Recensenten, denen es zur Ausfertigung einer gemeinschaftlichen Recension mit Hrn. Spitzners Buche zugesandt war, auffiel, betrifft den Titel; man fragt daher: ob gerade dreymal sieben Vortheile seyen, die man erwarten dürfe? das wollen sie erst zu erproben suchen, und an einem andern Orte erörtern.

Bu.

Erich Viborgs, Professors und zweyter Lehrer bey der Königl. Dänischen Thierarzneyschule in Copenhagen, u. s. w. Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. Aus dem Dänischen. Mit einer Kupfertafel. Copenhagen, 1795. bey Proft, Sohn und Comp. 20 Gr.

Folgende Abhandlungen sind in diesem Werke befindlich:

Erstens, Abildgaards Abhandlung über die allgemeine Rindviehseuche in vorzüglicher Hinsicht auf ihre Einfälle in Dännemark und der daselbst angestellten Impfversuche. Zuerst eine gute chronologische Beschreibung der Viehseuchen. Seite 16 fg. werden die Kennzeichen der Krankheit angegeben. Starkes Fieber, Mangel an Blutwasser, wie man dieses an dem aus der Ader gelassenen Blute sehen kann; bläuliche, rothe und bisweilen beynahe schwarze Brandflecke in den Eingeweiden des Unterleibes und der Lungen; auch ist die Gallenblase beständig groß und voll von einer mehr als natürlich dunkeln Galle. S. 19 – 21 u. s. w. Die ungewöhnlichen Zufälle derselben. Die Schleimhaut in ihrer ganzen Ausbreitung, wie die Oeffnung nach dem Tode lehrt, ist von einer brandigt rosenartigen Entzündung angegriffen. Der Ausgang der Krankheit war nicht einerley. Die meisten starben den dritten, vierten oder fünften Tag, einige später. S. 27. Kein zuverlässiges Beyspiel ist vorhanden, daß ein Thier, welches einmal wirklich durchgeseucht ist, bey einer andern Viehseuche wie-

wieder krank geworden sey. Die Heilung durch Arzneymittel hat in der Viehseuche viel Schwierigkeit. Es ist unmöglich, daß die Arzneymittel, die man dem Viehe während der Krankheit eingiebt, nachdem das Wiederkäuen aufgehört hat, irgend eine wesentliche und kräftige Wirkung hervorbringen können. Dem ohngeachtet muß man das Vieh nicht der Krankheit überlassen. Seite 37 bis 44 wird die Heilmethode angegeben, und dann mit der Empfehlung der Einimpfung, die in verschiedenen Abschnitten abgehandelt wird, geschlossen.

Die zweyte Abhandlung betrifft das Aufblähen des Rindviehes und die Heilart desselben, nebst einem kurzen Entwurfe ihrer Geschichte, von Viborg.

§. 116. Unter allen gegen das Aufblähen empfohlnen Mitteln hat unstreitig die Zapfnadel, die in einer besondern Kupfertafel abgezeichnet ist, den Vorzug. Die Operation wird in dem folgenden weitläuftig beschrieben.

Die dritte Abhandlung ist ebenfalls von Viborg, und enthält eine Nachricht von der Einrichtung der Königl. Dänischen Thierarzneyschule; nebst einigen Anmerkungen von ähnlichen Anstalten.

Die letzte Abhandlung von Viborg theilt Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere mit.

Er hat beobachtet, daß Pferde mit der Krätze, Menschen, welche sie warteten, ansteckten, und daß diese Krankheit von Schafen und Ziegen auf das Hornvieh überging. Arsenik an äussern Theilen der Pferde angebracht, hat an mehrern Stellen der Eingeweide, ja selbst auf der äussern und innern Fläche der grossen Pulsadern Entzündung verursacht; was aber am meisten Aufmerksamkeit erregte, war der Umstand, daß der Darmkanal dickes Blut und die Wassergefäße an dem großen Grimmdarme abwechselnd Blut und Nahrungssaft enthielten. Die Schwarzerde ist den Pferden quentchenweise eingegeben worden, ohne davon eine merkliche Wirkung zu verspüren. Er hat in Frankreich und Ungarn Schweine und Pferde von tollen Hunden beissen, und davon die gewöhnlichen Zufälle der Wasserscheu entstehen sehen. Nach seinen Versuchen tödten die Blätter des giftigen Eibenbaums Pferde, Maulesel, alle wiederkäuende Thiere, Schweine u. Hüh-

nur, verursachen den Händen, Katzen, Gänsen und Truthühnern gewaltsame Zufälle, und sind auch nach mehreren Beobachtungen den Menschen giftig. Ein Tropfen Kirschlorbeerbaumöl, der in das Auge einer Taube gebracht wurde, tödtete derselbe unter seinen Händen mit heftigen Convulsionen. Mehrere schöne Versuche hierüber muß man selbst lesen. Endlich vieles Merkwürdige von der Einimpfung der Pocken bey Thieren. Ueberhaupt ist das ganze Werk aller Empfehlung würdig.

Bdr.

Vermischte Schriften.

Auszug aus den Transaktionen der Societät zu London zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen und der Handlung. Aus dem Englischen, nebst Anmerkungen, übersetzt von J. G. Geißler. Erster Band. Mit Kupfern. Dresden, bey Walther. 1795. Oktav. 324 Seiten ohne Inh. 1 Rg. 8 Gr.

Die Arbeiten der auf dem Titel dieses Buchs genannten Societät sind in Deutschland nur sehr wenig bekannt geworden. Dennoch sind sie dieser Bekanntmachung würdiger, als viele Früchte ähnlicher Gesellschaften, und um so verdienstlicher ist das Unternehmen des schon durch seinen Eifer für Beförderung ökonomischer und technischer Kenntnisse hinlänglich bekannten Bearbeiters, und glücklich die Idee nur eine Auswahl der Abhandlungen, welche die Originalschriften der Gesellschaft enthalten, zu liefern. Indem es so in seiner Macht stand, die zu demselben Gegenstand gehörigen Aufsätze zusammenzustellen, gewinnen diese selbst durch gegenseitige Aufklärung, Vervollständigung und Berichtigung, und der deutsche Leser erhält auf Einmal seinem Blick vorgelegt, was der Britte erst aus mehrern Bänden der Gesellschaftsschriften zusammensuchen muß. — Folgendes ist der Inhalt des ersten Theils:

Vorerinnerung über Geschichte der Gesellschaft und Allgemeine Uebersicht der Belohnungen und Prämien, welche die Gesellschaft seit ihrer Errichtung, vom Jahr 1754

bis

bis 1794 vertheilt hat, nebst dem Plane ihrer Einrichtung. In jenen Jahren trugen die Geldbelohnungen 98,243 Pfund Sterling, ohne eine beträchtliche Menge Gold- und Silbermedaillen. Von der gedachten Summe wurde das meiste, nämlich 8728 Pfund, den bildenden Künsten zu Theil. —

I. Ackerbau und Landwirthschaft. 1. Komparative Kultur und Ausaat verschiedner Sämereyen. — Diese weitläufigen Seite 20 bis 131 gehenden Nachrichten betreffen vorzüglich den Unterschied zwischen dem Ertrag der Aecker beym Säen durch Wurf und durch Einlegen, vorzüglich dem letztern mit der Cookischen Maschine. Die Entscheidung fällt für das Einlegen des Saamens sowohl bey einzelnen Getraidefrüchten als Rüben u. dgl. aus, und diese Bestellungsart fängt in England immer bekannter zu werden an. — 2. Anbau der Kohlrübe oder Kohlrabi unter der Erde. — 3. Anbau verschiedener Futterkräuter. — 4. Anbau des chinesischen Hanfs, einer vorzüglich großen Sorte. Die Kultur fand viele Schwierigkeiten, wahrscheinlich wegen Alter des Saamens. Ueber die Zubereitung und den Manufakturgebrauch ist noch nichts zu entscheiden gewesen. — 5. Anbau und Kultur der wahren Rhabarberwurzel. Nichts befriedigenderes, als man in Deutschland bereits kennt. — Die Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers machen, sowohl bey diesem Abschnitt, als bey den folgenden, verschiedne hier gegebne Nachrichten aus andern Schriftstellern vollständig. Nur finden wir nicht ganz bequem, daß diese Zusätze nicht sogleich jedem Aufsatz hinzugefügt, sondern am Ende eines jeden Abschnitts zusammengestellt sind, dadurch aber zu weit von dem Text, zu welchem sie gehören, gerückt werden.

II. Chemie. 1. Entdeckung einer Substanz statt des Grünspans zum Schwarzfärben, von Herrn Clegg. Der Name des Erfinders ist bald Clagy, bald Clagg, bald Clegg geschrieben. Auf die letztre Art giebt ihn auch Hilds Handelszeitung vom Jahr 1784 S. 283 an, wo bereits eine Nachricht von jener Erfindung angetroffen wird. 2. Oel aus Sonnenblumen, und 3. Verfertigung der Lunten, beyde unbedeutend. Interessant dagegen 4. Ueber tragbare (chemische) Oefen von Mowe. — III. Bildende Künste. 1. Verfahren, Mezzotinto-Stiche mit Farben ab-

abgedruckt, von Hrn. Laurie. — 2. Beschreibung der Gemälde in dem grossen Versammlungssaal der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste ꝛc. von Herrn Barry. Die Weglassung beyder Artikel würde den Werth dieser Sammlung nicht vermindert haben. Die Beschreibungen der Gemälde geben keine grosse Idee von dem Werth ihrer Erfindung und Composition.

IV. Mechanik. 1. Beschreibung einer Spinnuhr von Hrn. Sampson. Sie hat einen Drittheil des innern Raums weniger, als sonst zu einer Spinnuhr erforderlich ist, und leistet doch alles, was eine andere Uhr leistet. — 2. Verbesserung des Krahns mit dem Tourniquet, um die Maschine mehr Sicherheit aufzuhalten, und dadurch Unglücksfällen vorzubeugen. — 3. Historische Nachricht und Beschreibung eines künstlichen Horizonts zu Bestimmung der scheinbaren Höhen der Sonne, des Monds oder eines Sterns, mittelst Hadley's Quadranten oder Sextanten, von Herrn John Adams. — 4. Maschine zu Messung der Winkel. Von Matthias Hill. Aus einem Dreyeck und Diagramm bestehend. — 5. Beschreibung eines Krahns zum Aufwinden verschiedener Lasten von J. Braithwaite. — 6. Beschreibung eines geheimen Schilds zu einem Schlosse, von Hrn Marshal. — 7. Strassenegge, von Herrn John Harriot, zum Ausfüllen der durch das Befahren der Steinwege entstehenden Furchen. — 8. Ueber die Subdivision eines Nonius, von Herrn John Adams. — 9. Eine Winde zu Hebung grosser Lasten, verbessert von Hrn. Wyeock. Um das Zurückgehen der Winden zu verhüten, wenn die Last die Kraft übersteigt, ist an der gewöhnlichen Waagenwinde ein Sperrrad und Sperrsegel angebracht. — 10. Proportionalskale, von Herrn James Bayley. — 11. Nagelzieher nach der Erfindung des Herrn William Rich. — 12. Perpendicular des Hrn. Maling, verbessert von Hrn. Wright, anstatt eines Höhenquadranten mit künstlichen Kugeln zu brauchen. — 13. Vorrichtung zur Tilgung des Feuers, von Hr. Jurst, ein Gestelle, um ein Spritzenrohr dem Feuer im Innern eines Gebäudes oder in der Höhe so nahe zu bringen, als möglich, und dadurch die Wirkung des Wasserstroms zu verstärken. — 14. Beschreibung eines Verfahrens zu Bestim-

stimmung eines Normalmaasses, vom Hrn. Thomas Hatton. —

V. Manufakturen. 1. Bearbeitung einer Art Baumwolle aus Flachs, von Lady Moore. 2. Bearbeitung der Hopfenstengel oder Hopfenranken zur Weberey, von Hrn. Coorsey. 3. Versuche des Herrn John Lockett, in gleicher Hinsicht. Wenig von den schon bekannten Proben über diese Gegenstände verschieden. —

VI. Handel und Gewerbe. 1. Anbau der Baumwolle auf der Insel Tabago, von Herrn Andreas Bennet. — 2. Anbau des Indigo auf der Insel Tabago. Auf die Kultur dieser beyden Pflanzen müssen sich die Einwohner legen, seitdem die Zuckerplantagen durch die Ameisen fast ruinirt worden sind.

Hm.

Handbibliothek zur Beförderung der Bekanntschaft mit dem Menschen, mit der Kunst und mit der Natur in gewählten Auszügen aus der Geschichte, Statistik, Naturkunde und Oekonomie, von Johann Friedrich Keyser. Zweyter Theil. Königsberg, in der Hartungischen Buchhandlung. 1795. 334 S. 8. 16 gr.

Wieder ein Stück von jener gemeinen Töpferwaare, die Jahr aus Jahr ein noch immer zu Markte gebracht wird. Es ist eine wahre Schande für unsere deutsche Litteratur, daß auf ihrem Schauplatze täglich mehr und mehr Leute auftreten, die wirklich blos unter die capite censos gehören, d. i. unter die, welche, wenn sie sonst nichts Gutes zu wirken im Stande sind, sich doch stark und rüstig genug fühlen, irgend ein litterarisches Kind zeugen zu können. Zu dieser zahlreichen Menschenschaar mag wohl auch der bisher in dem gelehrten Deutschlande noch unbekannt gewesene Vater des vorliegenden litterarischen Wechselbalges gehören. Denn wie kann man wohl ein Buch anders nennen, in welchem netto ein Tausend von der Geschichte, Antiquität, Poesie, Länder- und Völkerkunde, Arzeneywissenschaft, Oekonomie, Geschichte

der

der Erfindungen, Moral, Statistik, und Gott weiß woher, noch abgerissene Fetzen ganz regellos zusammengeworfen sind! Ist daher für die Geisteskultur auch nur der geringste Gewinn zu erwarten? Soll ein solcher Mischmasch etwa die angenehme Unterhaltung befördern? Wie kann aber das bey einem chaotischen Zusammenhäufen so reicher und mancherley Gegenstände Statt haben, die auf eine desto unangenehmere Weise auf die Seele wirken, je widersprechender ihre Zusammenstellung ist. Denn wie kann einem Menschen, der auch beym Lesen eine gewisse Ordnung und Regelmässigkeit liebt, ein Quodlibet gefallen, wo er auf einem und dem nämlichen Bogen die bizarrsten Gegenstände, z. B. die Kriegsmacht des Königs von Siam, die Bestimmung des Menschen, die Stadt Treuenbrietzen, das Reinigen der Oele, das Klima von Sicilien, den Schießpulvererfinder Barthold Schwarz, den sterbenden Pfau, das Vermagern der Pferde, die Weiber, der Centaur in Indien, das Sehen nach der Uhr in der Nacht, den Minister und Hausknecht, und die Jagd der Römer gruppirt findet! Wäre dieses Tausend Trümmer nach einem gewissen Plane und Verhältniß zusammen geordnet worden: so möchte das Ganze unter der gemeinen Waare doch noch eher mit fortgehen. So aber ist es nur für das gute Papier und für den leserlichen Druck Schade! Der erste Band ist einem andern Rec. zugetheilt worden.

Qw.

Dresdner Briefsteller, zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen. Nebst einer Anweisung zur Orthographie, einem Titularbuche und einem Verzeichnisse französischer in gemeinem Leben oft vorkommender Wörter. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1795. 207 Seiten in Oktav. 9 Gr.

Aus diesem Titel ist der Inhalt dieses Schriftchens hinlänglich zu ersehen. Ausser den eigentlichen Briefen enthält es aber auch noch einige Beyspiele von schriftlichen Aufsätzen, die im gemeinen Leben oft vorkommen, von Obligationen, Quittungen, Kauf- und Miethcontracten u. s. w. Unter der kurzen Vorrede unterschreibt sich der Verf. J. G. A. P. und sagt:

sagt: „er habe dieses Buch für gemeine Stadt- und Landschulen seines Vaterlandes geschrieben, und es so eingerichtet, daß es auch dem unwissendsten Bauer zum richtigen und vernünftigen Schreiben Anleitung geben könne.“ Und für dieses niedrigere Publikum, für den Krämer und Handwerksmann in den Städten, und den Landmann ist es brauchbar genug; und es wäre recht gut, wenn alle Schulmeister in kleinen Städten und auf dem Lande nur halb so gut schreiben könnten. In andern Rücksichten aber stehet es dem Berlinischen Briefsteller, dem von Heynatz, Moritz u. a. allerdings nach. Der Verf. bleibt den grammatischen und orthographischen Regeln, die er in dem ersten Theile giebt, nicht immer getreu. So schreibt er z. B. ohngeachtet, erwannige, ohnentgeldlich, dem Vorwurfe ausgewichen zu haben, u. s. w. Einige Unrichtigkeiten sind in den angehängten Druckfehlern verbessert.

O s.

Fürstburger Phosphorus, oder die Allerweltspfiffenharlekinade. Eine komische Geschichte aus der Sphäre des Monds. Alethopel, gedruckt im dritten Jahre der Vernunft. 19 Bogen. Oktav 1 Rf.

Wenn, wie es hier eigentlich seyn müßte, der Artikel des vor dem Worte Fürst-Bürger (Citoyen-Prince) stünde: so würde der Titel verständlicher seyn. Ein Buch von dieser Art kann übrigens durch seinen Inhalt einen Recensenten in einige Verlegenheit setzen. Es giebt nämlich Personen, die ihm gern Schuld geben möchten, er nähme wohlgefälligen Antheil an den Grundsätzen des Schriftstellers, sobald er ein wenig ausführlich den Inhalt eines Werks anzeigt. Greifen nun diese Grundsätze gewisse religiöse oder politische Systeme an; so ist das hinreichend, den Referenten und mit ihm auch wohl das ganze kritische Journal, an welchem ein Solcher mitarbeitet, in den Ruf zu bringen, als begünstige man planmäßig dergleichen gefährliche Meynungen. Von der andern Seite beklagt sich, und vielleicht mit eben so viel Grunde, ein Autor, wenn man ein Werk, in welchem er wichtige Wahrheiten entwickelt zu haben glaubt, nur ankündige, ohne sich wei-

ter

der auf sich, noch auf Widerlegung einzulassen. Obgleich es nun unmöglich ist, es allen Partheyen recht zu machen; so wird doch der Proponent des vorliegenden Buchs, bey Beurtheilung desselben, so vorsichtig verfahren, daß er wenigstens vorsätzlich niemand ein Aergerniß gebe. Es ist dies Product ein Mährchen in Versen; die Einkleidung ist komisch, der Gedanken hingegen von sehr mannhafter Art. Phosphorus wird als ein ganz vortrefflicher Regent eines, im Monde gelegenen Landes geschildert. Um ein Bild der Glückseligkeit zu entwerfen, dessen sich die Staatsbürger unter seiner Regierung zu erfreuen haben, setzt der Dichter die dortige Verfassung mit der Einrichtung der heutigen europäischen Staaten in Contrast; und da kommen dann recht sehr derbe Rügen und stark kolorirte Gemälde vor. Dieser Fürst Phosphorus nun zieht sich, durch zu große Anstrengung bey Verwaltung seiner Berufsgeschäffte, die Hypochondrie zu. Seine Aerzte verordnen ihm das Lachen als Cur; allein dort herrscht allgemein so viel gesunde Vernunft, daß man, um lächerliche Thorheiten aufzufinden, eine Gesandtschaft auf die Erde schicken muß, die dann unter allen daselbst herrschenden Albernheiten keine lustiger findet, als die, welche die Pfaffen und Priester treiben. Es wird daher beschlossen, eine ganze Caravane solcher Männer, von allen Bekenntnissen und Secten aus allen Himmelsstrichen herbeyschaffen zu lassen. Hierzu wird Bileams Esel, Elias Feuerwagen, der Pegasus, Jacobs Himmelsleiter und manches andre Vehikel gebraucht. Die buntschäckige Gesellschaft von Mönchen, Bonzen, Priestern, Magiern, Pastoren u. s. f. kömmt an. Auf der Reise giebt es schon Zank, der aber viel ärger wird, bey dem großen Gastmahle, wo sich diese Herren gewaltig beunnüchtern, über dogmatische Gegenstände in Streit gerathen, einander prügeln, und sowohl durch Unsinn, den sie reden, als durch ihr ungestrietes Betragen, sehr wohlthätig auf das Zwerchfell des Fürsten wirken. Dieser Spaß wird einige Tage hindurch fortgesetzt, und nun stellt Phosphorus Versammlungen an, in welchen die Glaubenslehren aller Secten geprüft, und denenjenigen große Beutel voll Geld gereicht werden sollen, die auf gewisse Fragen, die man ihnen vorlegt, befriedigende Antwort geben. Diese Fragen betreffen das Wesen der Gottheit, unsre Seele, die Schöpfung der Welt, den Zustand nach dem Tode u. d. gl. Der Reiz des Geldes setzt die ganze Synode in Bewegung; alles, was von je her von Priestern und Kirchenlehrern ihren

Bil-

Völkern wie heilige Wahrheit ist aufgeheftet, von andern hingegen als Unsinn verlacht worden, wird nun ausgekramt, und dadurch der Fürst von seiner Schwermuth vollkommen geheilt. Keiner von den geistlichen Herren aber erhält den Mammon, weil kein Einziger ein System vorgetragen hat, das nicht voll von Widersprüchen und Albernheiten wäre. Jetzt tritt aber der Fürst auf, und läßt ihnen Allen zuerst Becher reichen, die mit einem Tranke angefüllet sind, der den Verstand läutert und den sie trinken müssen; dann trägt er ihnen die Hauptgrundsätze einer mit Moral und gesunden Vernunft harmonirenden, von allen übernatürlichen Fratzen gereinigten Religion vor. Die geistlichen Herren, deren Augen u. Herzen nun für die heilige unverfälschte Wahrheit geöffnet sind, finden dies Lehrgebäude so schön und befriedigend, daß sie Alle es annehmen und, unter den vortheilhaften Bedingungen, die ihnen angeboten werden, friedlich bey einander in diesem Lande sich niederzulassen beschliessen. Nur Ein Pfaffe, der heimlich seinen Becher unangerührt gelassen hat, beharrt in seiner Thorheit, kehrt auf die Erde zurück; und von ihm wissen wir diese Mondsgeschichte. Das ist der Inhalt des Gedichts, hinter welchem als Anhang ausführliche Anmerkungen stehen, die eine sehr große Belesenheit verrathen, und in welchem der Verfasser die hauptsächlichsten Religionsmeynungen alter und neuerer Völker auf seine Weise erläutert, und ihnen sämmtlich einen ägyptischen Ursprung zuschreibt. Was die Versification betrifft: so ist sie in manchen Stellen leicht und fliessend; in andern vorsetzlich ein wenig rauh und nachlässig, um dadurch die vis comica zu erhöhn; in einigen hingegen scheinen Ausdruck und Darstellung doch in der That zu unedel und grotesk. — Doch, das ist wohl das Wenigste, woran sich manche Leser, und besonders die Herren Büchercensoren, bey diesem Werke ärgern werden.

Der Volkes (Volks-) und Fürsten (-) Freund, geschrieben von Wilhelm Baader, einem deutschen Bürger. Zwote, (?) vermehrte und verbesserte Auflage. 1795. 8 Bogen. 8. 8 Gr.

Mit so unbescheidenen Anmaaßungen wie dieser unbekannte Herr Wilhelm Baader hat wohl nicht leicht je ein elender

Schrift-

Stümper seine Saalbadereyen in die Welt geschickt. Er nimmt beyde Backen voll, um die Wichtigkeit seiner Unternehmung anzukündigen, und redet von den häufigen, an ihn ergangenen Anforderungen, daß er doch die Welt über politische Gegenstände belehren möchte. Zuweilen sagt er: „Ich „bin viel zu bescheiden; ich denke viel zu groß und edel, um „u. s. w.; ich rede mit der edelsten Freymüthigkeit; ich will „die Regenten aufmerksam machen u. s. f.“ — Und was bringt er dann zu Markte? Vier jämmerliche, in der unreinsten, von den gröbsten grammaticalischen Fehlern wimmelnden Sprache, geschriebene Reden: 1) An die deutschen Fürsten. 2) An die deutschen Kirchenprälaten. 3) An den deutschen Adel. 4) An das deutsche Volk. In diesen Reden verhandelt er hundertmal gesagte, aber besser, richtiger, in ordentlicherm Zusammenhange, weniger mit schiefen und falschen Begriffen untermischte, vorgetragene Sätze. Sollte es wahr seyn, (doch wer kann das glauben?) daß dies Buch würklich eine zweyte Auflage erlebt hätte; nun! so dürfte doch auch kein, noch so unwürdiger Scribler daran verzweifeln, Leser zu finden.

Geniestreiche, von Carl Gottlob Cramer. Zweyter Theil. Leipzig, bey Leo. 1795. 17 Bogen. Oktav. 20 K.

Die Mährchen, die dieser Theil enthält, sind, wo möglich, von noch plumperer Erfindung und Ausführung, als die im ersten, bey uns angezeigten Theile. Auf was für ein Publikum der genielose Verfasser dieser Geniestreiche wohl gerechnet haben mag? Die Verse sind noch das Erträglichste in dem Buche.

Pk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt. No. 47. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte; herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Vierten Bandes Zweytes und Drittes, und Fünften Bandes Erstes Stück. Helmstädt, 1795. bey Fleckeisen. Jedes Stück 14 Ge.

Im zweyten Stücke des vierten Bandes findet sich: XIII.) D. Werner Carl Ludwig Zieglers Beytrag zu einer vollständigen Einleitung in den Brief an die Epheser. Hr. D. Ziegler weicht von Cramer und Döderlein ab, indem er nicht glaubt, daß das Urtheil über diesen Brief blos historisch ausgemacht werden könne, und daß der Brief wirklich an die Epheser addressirt sey, weil keine innere Unmöglichkeit dawider strekte. Er weicht von Michaelis ab, indem er die Hypothese nicht annimmt, daß der Apostel mehrere Exemplare von diesem Briefe habe verfassen, und das eine an diese, das andre an jene Gemeinde addressiren lassen, daß er jedes Exemplar unterschrieben habe, und daß gerade das Exemplar in den Canon gekommen sey, welches nach Ephesus addressirt war. Er kommt auf einem andern Wege zu dem Ziele, wohin Koppe gekommen war; denn die beyden Hauptstellen des Tertullian und Basilius versteht er ganz anders, als Koppe. — Er sucht nämlich 1) aus dem Inhalt des

nicht; wir können also auch nicht mit Gewißheit bestimmen, wie Paulus an dieselbe zu schreiben gut finden, oder nicht gut finden konnte. Rec. glaubt daher nicht, daß sich aus dem Briefe selbst die moralische Unmöglichkeit, daß Paulus diesen Brief an die Epheser geschrieben haben könne, erweisen lasse.

Wichtiger aber, und entscheidend scheinen dem Rec. die schon von Koppe zum Beweise, daß der sogenannte Brief an die Epheser für mehrere ungenannte Gemeinen bestimmt gewesen sey, angeführten Stellen des Tertullian und Basilius. Wirklich muß Tertullian nichts weiter, als die Tradition, für die Meinung, daß der Brief an die Epheser geschrieben sey, haben anführen können, und die Stärke der Gegengründe des Marcion gefühlt haben, da er diesen Punkt so leicht berührt, als scheute er sich, darüber zu streiten. Ja, nach des Rec. Einsicht, giebt Tertullian selbst dem Marcion es stillschweigend zu, daß der Brief auch ein Brief an die Laodiceer heißen könne. Er schreibt: Sed de titulo nihil interest, cum ad omnes apostolus scripserit, dum ad singulos. Dies versteht Rec. so: doch diese Veränderung der Ueberschrift will ich ihm eben nicht hoch anrechnen; auf die Ueberschrift kommt so viel nicht an; denn am Ende hat der Apostel ja doch für alle geschrieben, was er an Einzelne schrieb. Man denke nicht, dies sey Großmuth und Humanität bey Tertullian, daß er sich über diesen Punkt so nachsichtig erklärt. Nach den übrigen Streitschriften Tertullians zu urtheilen, kann man ihm diese Eigenschaften da, wo er Ketzer bestreitet, unmöglich beylegen. Wäre die Streitfrage nicht wenigstens unentschieden gewesen: so dürfte man nicht eine solche Aeusserung erwarten. Was aber Hr. D. Ziegler in Tertullians angezogenen Worten findet, daß nämlich die Gegner aus innern Gründen gegen die Behauptung, daß der Brief an die Epheser geschrieben sey, argumentirt hätten, und daß Tertullian diese Argumentation in den angeführten Worten habe abweisen wollen, das kann Rec. nicht darin finden. Hätten die Häretiker, nebst Marcion, aus innern Gründen vornehmlich disputirt: warum hätten sie denn diesen Brief für einen Brief an die Laodiceer erklärt, wozu doch innere Gründe nicht bewegen konnten. Hätten sie aus innern Gründen disputirt, und wollte Tertullian diese abfertigen: so müßten die Worte, sed de titulo nihil interest, den Sinn haben: Marcion und die Häretiker hätten nicht

nöthig,

nöthig, wegen der Ueberschrift Streit anzufangen, und das soll doch nach dem, was vorhergeht und folget, wohl nicht den Sinn seyn! Gewiß aber muß Tertullian Eph. 1, 1. die Worte ἐν Ἐφέσῳ nicht gelesen haben; weil diese ja sonst auch von Marcion verändert seyn müßten, und er doch keiner Interpolation des Textes selbst erwähnt. Auch Basilius muß diese Worte nicht gelesen; sondern in alten Handschriften blos τοῖς οὖσιν gefunden haben. Es ist daher dem Rec. wahrscheinlich nach dem Zeugnisse des Basilius, daß Paulus nach den Worten τοῖς οὖσιν einen leeren Raum gelassen, und es jeder Gemeine, die von dem Briefe eine Abschrift nahm, nachdem Tychikus auf seiner Reise sie besucht, und den Brief vorgelesen hatte, es überlassen habe, ihren Namen hineinzusetzen. Mithin dünkt es den Rec. gewiß genug, daß der Brief für alle Gemeinen bestimmt war, die Tychikus besuchen würde, und daß Tychikus die Handschrift selbst mit Paulus Unterschrift zu Laodicea, als der letzten Station vor Colossen, gelassen, und daß dies den Marcion bewogen habe, den Brief für einen Brief an die Laodiceer zu halten, da er Pauls Unterschrift unter der dortigen Handschrift fand. Allerdings stimmt mit dieser Meinung, daß der Brief ein encyklisches Schreiben, und zuletzt zu Colosse niedergesetzt sey, sowohl der sehr allgemein gefaßte Inhalt des Schreibens, als auch Coloss. 4, 16. sehr gut überein. Die letzte Stelle, die Worte τὴν ἐκ Λαοδικείας, versteht Rec. so, daß Tychikus den sogenannten Brief an die Epheser von Laodicea mit nach Colossen nehmen, man ihn aber von da wieder nach Laodicea nebst einer Abschrift des Briefes an die Colosser zurückschicken sollte.

XIV. Versuch einer Apologie Sauls, Königs von Israel, von J. Chr. Wilh. Augusti. Die Bücher Samuels können, nach des Verf. Meinung, nicht als ächte Quellen und zuverläßige Zeugen in Sauls Geschichte gelten; denn theils sind sie nicht vorzugsweise von Saul; sondern vielmehr gegen ihn geschrieben, indem ihr Verfasser die Absicht hatte, Samuels Tugend und Davids Größe und Vortrefflichkeit zu schildern. — Das letzte ist doch wohl zu viel gesagt; höchstens könnte man dem Verfasser der Bücher Samuels ein Vorurtheil zu Gunsten Davids und Samuels, und zum Nachtheil Sauls zuschreiben. Seine Absicht aber war, die Geschichte seiner Nation, so wahr und gut er sie wußte, zu beschreiben; denn man kann es ihm nicht zur Last legen, daß er Sauls

als der Freyheit der Israeliten ihre Leichenrede! 2) Saul, ein Mann nach dem Herzen Jehova's. Richtig ist wohl die Bemerkung, daß Samuel die Wahl Sauls geleitet, und die Absicht gehabt habe, ihn sich verbindlich, und desto eher zur Folgsamkeit gegen Mosis Gesetz, über dessen Aufrechthaltung der Prophet zu wachen sich bestrebte, geneigt zu machen. Aber ohne Grund wird Samuel dabey Eigennutz und Herrschsucht angedichtet. Der Verf. sieht aus Priesterhaß allenthalben solche Priester, die er haßt, und sündigt gegen das: in dubio praesumitur bonus, um desto schwerer, da hier die Geschichte so laut zu Gunsten Samuels redet. Wäre Panegyrik auf Samuel der Zweck des Referenten: so hätte er schwerlich das schlechte Betragen seiner Söhne so wahr und unbefangen geschildert. 3) Wurde Saul mit Recht des Throns verlustig und unwürdig erklärt? und welches war sein Hauptverbrechen? Der Verf. findet alles gut, was Saul that; alles unrecht, was Samuel that. Er stellt den Vorgang 1 Sam. 13, 8—15. so vor, als hätte Saul nicht länger warten können, ohne den zur Schlacht günstigsten Zeitpunkt vorbeyzulassen, und doch habe er erst ein Opfer bringen lassen wollen. Aus Religiosität und Klugheit habe Saul so gehandelt. Richtig ist es zwar in diesen Bemerkungen, daß Saul nicht selbst, sondern durch Priester, die er bey sich hatte, das Opfer dargebracht hat. Aber es ist ein schlimmer grammatikalischer Fehler, den man von einem Verbesserer der Kirchenübersetzung nicht erwarten sollte, wenn vajjaal haolah übersetzt wird: Das Opfer stieg empor, welches ja doch vajaal haolah hätte heißen müssen. Aber nicht Klugheit; sondern entweder abergläubige niedrige Feigheit, oder Nachläßigkeit in der dem Samuel doch gebührenden Achtung, erscheint nach der Geschichte als die Ursache, warum Saul opferte. Er fürchtet von den Philistern einen Ueberfall, ehe er Jehova sich günstig gemacht habe; wenn er warte, bis Samuel angekommen seyn werde. Dies giebt er selbst als die Ursache an; aber wahrscheinlich nur aus Verstellung. Ungeduld über das lange Zögern des Propheten; Verdruß darüber, daß er so lange auf sich warten lasse, und eine Neigung zu zeigen, daß er nicht nöthig habe, länger, als es ihm gefällig sey, nach dem Propheten zu warten, waren wohl die vorzüglichsten Antriebe zu seinem Entschlusse; denn damals scheint Saul nicht abergläubig, und feig scheint er gar nicht gewesen zu seyn. Daran zu denken, daß

Saul

Saul der zum Treffen günstigen Zeitpunkt nicht habe vorüber gehen lassen wollen, ist gar kein Grund, da nach 1 Sam. XIV. erst hernach zufälliger Weise nach einer kühnen Unternehmung Jonathans ein Treffen geliefert wird; wie man denn überhaupt zu den Zeiten weniger an ordentliche Schlachten, als Streifereyen und Plänkereyen, zu denken berechtigt ist. Was Samuel bewog, seine Ankunft zu verzögern, ob er mit den Feinden unterhandelte, oder andre Ursachen hatte, den Aufschub des Angriffs zu wünschen, meldet die fragmentarische, das Heer der Philistäer vergrößernde, und Sauls Heerschaar zu sehr verkleinernde, Erzählung nicht. Genugsam erhellt es aber, daß Samuel verlangte, Saul solle von ihm sich leiten lassen; und daß Saul dies nicht gethan, daß er eigenmächtig gehandelt hatte, nicht etwa nur ohne, sondern wider Samuels Verabredung, das war eine Verletzung der Capitulation, und machte Saul nach dem Gesetze des Staats unstreitig strafbar.

Auch den unzeitigen Schwur 1 Sam. 14, 24. will der Verf. an Saul nicht allein entschuldigen; sondern sogar vertheidigen, und ihn mit Brutus vergleichen, weil er wegen des Schwurs seinen Sohn Jonathan, der ihm unwissend ungehorsam war, zum Tode verurtheilt! Der Verf. stellt schwerlich die Erzählung von dem Loose, das Jonathan traf, ins rechte Licht. Hier ist wahrscheinlich eine Lücke in der Geschichte. Samuel ist überall damit nicht zufrieden, wie man wohl sieht, daß Jonathan nach 1 Sam. 13, 3. einen Krieg mit den Philistäern durch die Niedermetzelung ihrer Besatzung in einem festen Posten bey Gibea veranlaßt, und so den Frieden gebrochen hat. Dieser Friedensbruch war nach Samuels Ueberzeugung ungerecht; darum gefiel ihm der Krieg nicht; darum that er den Verfolgern Einhalt, und bezeichnete Jonathan als Gott mißfällig. Saul meinte zwar, daß ihn das Loos deswegen treffe, weil er wider sein Verbot etwas gegessen habe. Allein, das Gegentheil erhellet aus der Geschichte selbst. Denn hätte die Gottheit den Tod Jonathans gefordert: so würde dies 1) angezeigt, und 2) alle Fürbitte des Volkes vergebens gewesen seyn.

Nach des Verf. Darstellung ist Saul dem Samuel ein Dorn im Auge, seitdem er beym Volke beliebt, und vom Propheten unabhängiger geworden ist. Aber wie, wenn ein König in einem Lande einen Statthalter bestellt, und diesem einen Oberrichter und Oberfeldherrn untergeordnet hätte: würde

nicht; wir können also auch nicht mit Gewißheit bestimmen, wie Paulus an dieselbe zu schreiben gut finden, oder nicht gut finden konnte. Rec. glaubt daher nicht, daß sich aus dem Briefe selbst die moralische Unmöglichkeit, daß Paulus diesen Brief an die Epheser geschrieben haben könne, erweisen lasse.

Wichtiger aber, und entscheidend scheinen dem Rec. die schon von Koppe zum Beweise, daß der sogenannte Brief an die Epheser für mehrere ungenannte Gemeinen bestimmt gewesen sey, angeführten Stellen des Tertullian und Basilius. Wirklich muß Tertullian nichts weiter, als die Tradition, für die Meinung, daß der Brief an die Epheser geschrieben sey, haben anführen können, und die Stärke der Gegengründe des Marcion gefühlt haben, da er diesen Punkt so leicht berührt, als scheute er sich, darüber zu streiten. Ja, nach des Rec. Einsicht, giebt Tertullian selbst dem Marcion es stillschweigend zu, daß der Brief auch ein Brief an die Laodiceer heißen könne. Er schreibt: Sed de titulo nihil interest, cum ad omnes apostolus scripserit, dum ad singulos. Dies versteht Rec. so: doch diese Veränderung der Ueberschrift will ich ihm eben nicht hoch anrechnen; auf die Ueberschrift kommt so viel nicht an; denn am Ende hat der Apostel ja doch für alle geschrieben, was er an Einzelne schrieb. Man denke nicht, dies sey Großmuth und Humanität bey Tertullian, daß er sich über diesen Punkt so nachsichtig erklärt. Nach den übrigen Streitschriften Tertullians zu urtheilen, kann man ihm diese Eigenschaften da, wo er Ketzer bestreitet, unmöglich beylegen. Wäre die Streitfrage nicht wenigstens unentschieden gewesen: so dürfte man nicht eine solche Aeusserung erwarten. Was aber Hr. D. Ziegler in Tertullians angezogenen Worten findet, daß nämlich die Gegner aus innern Gründen gegen die Behauptung, daß der Brief an die Epheser geschrieben sey, argumentirt hätten, und daß Tertullian diese Argumentation in den angeführten Worten habe abweisen wollen, das kann Rec. nicht darin finden. Hätten die Häretiker, nebst Marcion, aus innern Gründen vornehmlich disputirt: warum hätten sie denn diesen Brief für einen Brief an die Laodiceer erklärt, wozu doch innere Gründe nicht bewegen konnten. Hätten sie aus innern Gründen disputirt, und wollte Tertullian diese abfertigen: so müßten die Worte, sed de titulo nihil interest, den Sinn haben: Marcion und die Häretiker hätten nicht

nöthig,

nöthig, wegen der Ueberschrift Gesetz anzufangen, und daß soll doch nach dem, was vorhergeht und folget, wohl nicht den Sinn haben! Gewiß aber muß Tertullian Eph. 1, 1. die Worte ἐν Ἐφέσῳ nicht gelesen haben, weil diese ja sonst auch von Marcion verändert seyn müßten, und er doch keiner Interpolation des Textes selbst erwähnt. Auch Basilius muß diese Worte nicht gelesen, sondern in alten Handschriften blos τοῖς οὖσιν gefunden haben. Es ist daher dem Rec. wahrscheinlich, nach dem Zeugnisse des Basilius, daß Paulus nach den Worten τοῖς οὖσιν einen leeren Raum gelassen, und es jeder Gemeine, die von dem Briefe eine Abschrift nahm, nachdem Tychikus auf seiner Reise sie besucht, und den Brief vorgelesen hatte, es überlassen habe, ihren Namen hineinzusetzen. Mir hin dünkt es den Rec. gewiß genug, daß der Brief für alle Gemeinen bestimmt war, die Tychikus besuchen würde, und daß Tychikus die Handschrift selbst mit Pauli Unterschrift zu Laodicea, als der letzten Station vor Colossen, gelassen, und daß dies den Marcion bewogen habe, den Brief für einen Brief an die Laodicener zu halten, da er Pauli Unterschrift unter der dortigen Handschrift fand. Allerdings stimmt mit dieser Meinung, daß der Brief ein encyklisches Schreiben, und zuletzt zu Colossä niedergesetzt sey, sowohl der sehr allgemein gefaßte Inhalt des Schreibens, als auch Coloss. 4, 16. sehr gut überein. Die letzte Stelle, die Worte τὴν ἐκ Λαοδικείας, versteht Rec. so, daß Tychikus den sogenannten Brief an die Epheser von Laodicea mit nach Colossen nehmen, man ihm aber von da wieder nach Laodicea nebst einer Abschrift des Briefes an die Colosser zurückschicken sollte.

XIV. Versuch einer Apologie Sauls, Königs von Israel, von J. Chr. Wilh. Augusti. Die Bücher Samuels können, nach des Verf. Meinung, nicht als ächte Quellen und zuverläßige Zeugen in Sauls Geschichte gelten; denn theils sind sie nicht vorzugsweise von Saul; sondern vielmehr gegen ihn geschrieben, indem ihr Verfasser die Absicht hatte, Samuels Tugend und Davids Größe und Vortrefflichkeit zu schildern. — Das letzte ist doch wohl zu viel gesagt; höchstens könnte man dem Verfasser der Bücher Samuels ein Vorurtheil zu Gunsten Davids und Samuels, und zum Nachtheil Sauls zuschreiben. Seine Absicht aber war, die Geschichte seiner Nation, so wahr und gut er sie wußte, zu beschreiben; denn man kann es ihm nicht zur Last legen, daß er

Sauls Charakter und Handlungen absichtlich anschwärze; nur maß er sie nach einem andern Maaßstabe der Vortrefflichkeit, als der ist, den der Verf. gebraucht. — Der Verfasser führt die Vertheidigung Sauls auf folgende Punkte zurück: 1) Saul kein Tyrann, sondern rechtmäßig postulirter König Israels. Dawider ist selbst nach dem Inhalt der Bücher Samuels nichts zu erinnern; aber in manchen Sätzen, die der Verfasser in der Abhandlung dieses Punkts aufstellt, ist Rec. andrer Meinung. Er sagt: „Seit Mosis Zeiten hatte Israel eine hierarchische Verfassung, und wenn aus diesem Priesterregiment auch kein andrer Nachtheil für die Nation erwachsen wäre: so war es doch gewiß dieser, daß sie keinen Schutz gegen die Feindseligkeiten und Invasionen ihrer Nachbaren hatte. Daher war ein König um diese Zeit ein Nationalbedürfniß.“ Dagegen ist zu bemerken, daß nach Mosis Absicht die Verfassung des Volks nicht hierarchisch; sondern nomokratisch seyn sollte. Die Priester sollten Ausleger und Handhaber des Gesetzes seyn, und ihnen zur Seite sollten die Stammfürsten und Heerführer des Volkes theils nach dem Gesetze das Volk regieren, theils es im Falle eines Krieges gegen die Feinde des Vaterlandes anführen. In der Natur dieser Verfassung lag wohl kein nothwendiger Grund eines unglücklichen Zustandes für das Volk. Bey einem Priesterregimente war freylich nie ein Volk glücklich; allein, die Priester, von deren Regiment hier die Rede ist, waren auch alle eigennützig und herrschsüchtig, und nur auf Vergrößerung des Ansehens und Reichthums ihres Ordens bedacht. In dieser Hinsicht waren den Israelitischen Priestern die Hände durch das Gesetz gebunden, und sie regierten eigentlich das Volk nicht, welches seine eigenen Obrigkeiten selbst für jeden Stamm erwählte; sondern sie sollten nur in streitigen Fällen entscheiden, wo man wegen des Sinnes des Gesetzes zweifelhaft war; vergl. Michaelis Mos. Recht, §. 46. Der Israelitische Staat war nach der Mosaischen Constitution eine föderalistische Republik, die aus zwölf kleinen Republiken bestand. Moses hatte möglichst gestrebt, dieselben durch gemeinschaftliche Feste und gemeinsames Interesse, und durch gleiche Gesetze zu dem Gemeingeiste und Patriotismus zu erwecken, der das feste Band brüderlicher Eintracht und Liebe unter ihnen dergestalt knüpfen sollte, daß immer alle für einen Mann stehen, und alle das, was einen Stamm betraf, als ob es sie selbst beträfe, ansehen möchten. Aber diese Tugenden

genden schienen dem Volke noch zu sehr; als daß es die Früchte seiner guten Verfassung hätte genießen können. Im Mangel des Gemeingeistes und in dem eigennützigen Verfahren der einzelnen Stämme lag der Grund der Schwäche des Volkes. Diesen zu wecken, und dadurch die Nation aller Wohlthaten seiner Constitution fähig zu machen, war freylich wohl nicht so leicht möglich; und in sofern war ein König, den alle Stämme anerkannten, und dessen Aufgebote zum Kriege alle folgen mußten, nach der Meynung eines Theils des Volkes, ein Bedürfniß. Aber sollen wir denn mit dem Verfasser diesem Theile des Volkes beystimmen? Ich glaube, nicht zweifeln zu dürfen, daß sich nach und nach das Volk unter dem Drucke der Nachbaren enger an einander anschließen, und die Nothwendigkeit der Einigkeit unter einander einsehen gelernt haben würde; und daß also dasselbe zu einer festen republikanischen Verfassung nach Mosis Constitution gediehen seyn würde! Wäre das geschehen: so wäre das Volk unstreitig weit besser, als unter damaligen Königen, daran gewesen; aber durch die einmal getroffene Wahl eines Königs ward diese Aussicht auf immer verschlossen. Einen König zu wählen war kein Bedürfniß; sondern immer eine übereilte Veränderung der Constitution; und billig fühlte Samuel als Patriot es tief, daß das Volk so sein Wohl verkannte; warnte es noch zuletzt vergebens; trauerte dann in der Stille über das, was er nicht mehr ändern konnte; und suchte es nun so unschädlich zu machen, als möglich.

Der Verf. hat sich hingegen erlaubt, ganz wider die Geschichte, Samuel in den schwärzesten Schatten zu stellen. Es ist wahr, er hätte seinen Söhnen kein Richteramt übertragen sollen. Es ist wahr, die Parthey, die einen König verlangte, nutzte dies, daß Samuels Söhne so ungerecht regierten. Aber verdient deswegen Samuel so hart getadelt zu werden? Scheint es nicht vielmehr, daß er nach 1 Sam. 12, 2. ohne Bedenken ihnen ihr Amt genommen, und andre Richter bestellt haben würde, wenn das Volk keinen König verlangt hätte? Nach der Geschichte ist das Volk mit Samuel stets zufrieden gewesen, und nach 1 Sam. 12, 4. f. ist der Grund, warum Samuel hauptsächlich über die Erwählung eines Königs betrübt ist, die Furcht, daß dieser nun, wie andre, despotisch, eigenmächtig herrschen, und sich nicht mehr durch das Gesetz binden lassen wollte. Edler Mann! da hielt du wirklich

lich der Freyheit der Israeliten ihre Leichenrede! 2) **Saul, ein Mann nach dem Herzen Jehova's.** Richtig ist wohl die Bemerkung, daß Samuel die Wahl Sauls geleitet, und die Absicht gehabt habe, ihn sich verbindlich, und desto eher zur Folgsamkeit gegen Moses Gesetz, über dessen Aufrechthaltung der Prophet zu wachen sich bestrebte, geneigt zu machen. Aber ohne Grund wird Samuel dabey Eigennutz und Herrschsucht angedichtet. Der Verf. sieht aus Priesterhaß allenthalben solche Priester, die er haßt, und sündigt gegen das: in dubio praesumitur bonus, um desto schwerer, da hier die Geschichte so laut zu Gunsten Samuels redet. Wäre Panegyrik auf Samuel der Zweck des Referenten: so hätte er schwerlich das schlechte Betragen seiner Söhne so wahr und unbefangen geschildert! 3) **Wurde Saul mit Recht des Throns verlustig und unwürdig erklärt? und welches war sein Hauptverbrechen?** Der Verf. findet alles gut, was Saul that; alles unrecht, was Samuel that. Er stellt den Vorgang 1 Sam. 13, 8—15. so vor, als hätte Saul nicht länger warten können, ohne den zur Schlacht günstigsten Zeitpunkt vorbeyzulassen, und doch habe er erst ein Opfer bringen lassen wollen. Aus Religiosität und Klugheit habe Saul so gehandelt. Richtig ist es zwar in diesen Bemerkungen, daß Saul nicht selbst, sondern durch Priester, die er bey sich hatte, das Opfer dargebracht hat. Aber es ist ein schlimmer **grammatikalischer Fehler**, den man von einem Verbesserer der Kirchenübersetzung nicht erwarten sollte, wenn vajjaal haolah übersetzt wird: **Das Opfer stieg empor**, welches ja doch vattaal haolah hätte heißen müssen. Aber nicht **Klugheit**; sondern entweder abergläubige **niedrige Feigheit**, oder **Nachläßigkeit in der dem Samuel doch gebührenden Achtung**, erscheint nach der Geschichte als die Ursache, warum Saul opferte. Er fürchtet von den Philistern einen Ueberfall, ehe er Jehova sich günstig gemacht habe; wenn er warte, bis Samuel angekommen seyn werde. Dies giebt er selbst als die Ursache an; aber wahrscheinlich nur aus Verstellung. Ungeduld über das lange Zögern des Propheten; Verdruß darüber, daß er so lange auf sich warten lasse, und eine Neigung zu zeigen, daß er nicht nöthig habe, länger, als es ihm gefällig sey, nach dem Propheten zu warten, waren wohl die vorzüglichsten Antriebe zu seinem Entschlusse; denn damals scheint Saul nicht abergläubig, und feig scheint er gar nicht gewesen zu seyn. Daran zu denken, daß

Saul

[illegible] den nun Treffen [illegible] Feldmark nicht habe verstehen können, [illegible] da nach 1 Sam. XIV, 20 [illegible] zufälliger Weise nach einer kühnen Unternehmung Jonathans ein Treffen geliefert wird; wie man denn überhaupt zu den Zeiten weniger an ordentliche Schlachten, als Streifereyen und Plänkereyen, zu denken berechtigt ist. Was Samuel bewog, seine Ankunft zu verzögern, ob er mit den Feinden unterhandelte, oder andre Ursachen hatte, den Aufschub des Angriffs zu wünschen, meldet die fragmentarische, das Heer der Philistäer vergrößernde, und Sauls Heerschaar zu sehr verkleinernde, Erzählung nicht. Genugsam erhellt es aber, daß Samuel verlangte, Saul solle von ihm sich leiten lassen; und daß Saul dies nicht gethan, daß er eigenmächtig gehandelt hatte, nicht etwa nur ohne, sondern wider Samuels Verabredung, das war eine Verletzung der Capitulation, und machte Saul nach dem Gesetze des Staats unstreitig strafbar.

Auch den unzeitigen Schwur 1 Sam. 14, 24. will der Vers. an Saul nicht allein entschuldigen; sondern sogar vertheidigen, und ihn mit Brutus vergleichen, weil er wegen des Schwurs seinen Sohn Jonathan, der ihm unwissend ungehorsam war, zum Tode verurtheilt! Der Vers. stellt schwerlich die Erzählung von dem Loose, das Jonathan traf, ins rechte Licht. Hier ist wahrscheinlich eine Lücke in der Geschichte. Samuel ist überall damit nicht zufrieden, wie man wohl sieht, daß Jonathan nach 1 Sam. 13, 3. einen Krieg mit den Philistäern durch die Niedermetzelung ihrer Besatzung in einem festen Posten bey Gibea veranlaßt, und so den Frieden gebrochen hat. Dieser Friedensbruch war nach Samuels Ueberzeugung ungerecht; darum gefiel ihm der Krieg nicht; darum that er den Verfolgern Einhalt, und bezeichnete Jonathan als Gott mißfällig. Saul meinte zwar, daß ihn das Loos treffe, weil er wider sein Verbot etwas gegessen hatte. Allein, das Gegentheil erhellet aus der Geschichte selbst. Denn hätte die Gottheit den Tod Jonathans gefordert, so würde dies 1) angezeigt, und 2) alle Fürbitte des Volks vergebens gewesen seyn.

Nach des Vers. Darstellung ist Saul dem Samuel ein Greuel im Auge, seitdem er beym Volke beliebt, und vom Propheten unabhängiger geworden ist. Aber wie, wenn ein König in einem Lande einen Statthalter bestellt, und diesem einen Oberrichter und Oberfeldherrn untergeordnet hätte: würde

denn der Verf. es billigen können, wenn dieser Oberrichter und Oberfeldherr sich vom Statthalter wider den Willen des Königs unabhängig machen wollte? Und so war hier der Fall. Gott war König, der Prophet sein Statthalter, und Saul Oberrichter und Oberfeldherr, und zwar nach einem feyerlichen Vertrage!

Samuel soll sogar den Zug gegen die Amalekiter 1 Sam. 15. nur deswegen befohlen haben, um Gelegenheit zu finden, Saul mit einem Scheine von Recht anklagen und herabwürdigen zu können. Hätte der Verf. 5 B. Mos. 25, 17—19. den Befehl Mosis verglichen: so würde er Ursache gefunden haben, anders zu urtheilen. Nach eben diesem Befehle rechnete Samuel es zu den Pflichten der Nationalehre, die Beleidigung zu rächen, die der Nation, als sie Aegypten verließ, zugefügt war. Nach eben diesem Befehle sollte Amalekitern kein Pardon gegeben; was nicht flüchtete, sollte niedergemacht werden! Ob mich nicht bey diesem unmenschlichen Gebote schaudert? Allerdings wie bey ähnlichen, deren die Zeitschriften häufig seit mehrern Jahren erwähnen, wenn sie die Geschichte der Kriege unsrer Zeit erzählen! Aber fällt denn die Schuld davon irgend auf Samuel allein? Fällt sie nicht auf Moses, oder vielmehr auf das Zeitalter, in welchem beyde lebten? Im Kriege galt das Vergeltungsrecht, nach welchem auch die unmenschlichste Grausamkeit für erlaubt, ja wohl gar für Pflicht gehalten ward, wenn sich der Feind vorher derselben schuldig gemacht hatte. Nun stand auf die Beleidigung, welche die Amalekiter dem Volke zugefügt hatten, nach den damaligen Begriffen von Nationalehre, die Rache, welche Moses und Samuel an ihnen zu nehmen befahl. Indessen Saul vollzieht den Befehl nicht ganz, und der Verf. findet das alles sehr schön. Zuerst, daß Saul der Keniten schont, wird ihm als ein schöner Zug in seinem Charakter angerechnet; allein, was that er da weiter, als dem erhaltnen Befehle gehorchen? Nicht die Keniter, nein, die Amalekiter sollte er aufreiben. Dann, daß er den König und das feiste Vieh verschont, soll ihm in den Augen aller Menschenfreunde zur Ehre gereichen; allein, kann ein so offenbar eigennütziges Verfahren jemand zur wahren Ehre gereichen? Warum werden denn alle andre, ausser dem Könige, niedergemetzelt, mit dessen Person Saul entweder seinen Siegerzug zu verherrlichen wünschte, oder dessen er doch nur, weil er König war, nicht,

ht, weil er ein Mensch war, schonte? Warum ward nur
s fette Vieh aufgespart, das die Gewinnsucht lockte? Ge-
rte es nicht, wie Saul doch wußte, zu den heiligen Natio-
lgesetzen, nichts vom Verbanneten zu sich zu nehmen?
ard nicht Achan bey Jericho deswegen gesteinigt? Verletzte
aul nicht offenbar die dem Gesetze gebührende Achtung, und
zte als Despot seinen Willen über das Gesetz? Darum er-
ärte Samuel ihn für strafbar, und seine Familie des Throns
rlustig! Auch Saul erkannte selbst, daß er sich vergangen
tte. — Mit Unrecht beschuldigt der Verf. wegen 1 Sam. 15,
3. den Samuel der Verstellung. In der Frage liegt ja
hon die Anzeige, daß er von Sauls Vergehen wider das
Nationalgesetz wisse. 1 Sam. 15, 22. dünkt den Verf. eine
ahre Kakophonie, und er bedenkt nicht, daß Samuel, so
ut er es wußte, wirklich religiös und Gott gehorsam seyn
wollte; Saul aber nur seinen Eigennutz dadurch zu beschöni-
en suchte, daß er einen Theil der Beute zu opfern versprach,
a doch kein Cherem zum Opfer gebracht werden durfte.
wischen 1 Sam. 15, 11. und 28. findet der Verf. einen Wi-
erspruch, da es V. 11. heißt: es habe Gott gereuet, daß
r Saul zum Könige gemacht habe, und V. 28. Gott
ey kein Mensch, daß ihn etwas gereue. Er wünscht,
aß ein Wahrheitsfreund diesen, wie ihn dünkt, offenbaren
Widerspruch lösen möchte. Rec. löset ihn sich so: Die Worte
V. 11. sind Worte, die der Redacteur der Bücher Samuels
Gott, nach seiner Vorstellungsart, in den Mund legte, indem
r sich Gott anthropopathisch vorstellte. Allein, so dachte
Samuel nicht von Gott, und daher entsteht der Unterschied
zwischen dem Ausspruche Samuels über Gott, und zwischen
dem Ausspruche, den der Verfasser der Erzählung, oder der
Bücher Samuels, Gott thun läßt. Der Verfasser der Er-
zählung dachte sich wohl folgendes bey dem Ausspruche, den
er Gott thun läßt: Gott habe Saul unter der Bedingung des
Gehorsams gegen sein Gesetz zum Könige bestellt. Nun aber
wolle er nicht, daß Saul König bleibe, da er ungehorsam ge-
wesen sey, und die Entthronung des Saul sey unbedingt und
unwiderruflich von Gott beschlossen. Eigentlich ändre Gott
eine Gesinnung nie; aber wohl erkläre er nachmals, daß er
etwas nicht mehr wolle, weil die Bedingung nicht erfüllt sey,
unter welcher er es gewollt hatte. — Daß Samuel dem
Könige Saul verziehen habe, sagt die Geschichte nicht. Es
heißt nur, er sey mit Saul nach Gilgal zum Heiligthume
gegan-

gegangen, wo Samuel das Todesurtheil über Agag sprach, und ihn nicht selbst hinrichtete, sondern hinrichten ließ, und darauf nach Rama zurückgieng, und nie wieder zu Saul kam. Ohne Grund findet der Verf. 1 Sam. 15, 35. und 19, 24. im Widerspruche mit einander. Samuel besuchte Saul niemals wieder; aber Saul kam nachher einmal zu Samuel. Wo ist hier ein Widerspruch? Es heißt ja nur, daß Samuel den König nicht wieder besuchte. — Samuel salbte hierauf David zum Könige, wie er denn schon vorher öffentlich erklärt hatte, daß er Saul nicht mehr als König ansehe. Er handelte also offen, und dem Gesetze gemäß, und in der Absicht, zu zeigen, daß kein König Israels eigenmächtig vom Gesetze Mosis abweichen dürfe. Ob er politisch recht handelte, ist eine streitige Frage. Wenigstens ward nachher vom Nathan 2 Sam. 7. der Davidischen Familie die Thronfolge auf immer versichert, und es dadurch zum Gesetz des Staats gemacht, daß künftig kein König wegen einer Uebertretung des Mosaischen Gesetzes des Throns entsetzt werden sollte; vermuthlich weil die traurigen Folgen, die mit der Entthronung Sauls verbunden waren, diese Maaßregel für die Zukunft, als dem gemeinen Wohl schädlich, widerriethen. Aber unmoralisch handelte Samuel nicht; er fehlte, wenn er fehlte, aus Irrthum und Eifer für die Aufrechthaltung der Mosaischen Constitution wider despotische Anmaaßungen Israelitischer Regenten.

Wohl mit Recht leitet der Verf., da er 4) Sauls übrige Handlungen beleuchtet, seine Melancholie von der Erklärung her, die Samuel ihm gegeben hatte. Mit Recht entschuldigt er vieles mit dieser Gemüthskrankheit Sauls. Aber unleugbar hätte doch Saul, wenn er für Mosis Gesetz gebührende Achtung gehabt, und den Vertrag mit Samuel als guter Bürger hätte halten wollen, freywillig zurücktreten sollen in den Stand eines Privatmanns, und Israel seine vorige Constitution wieder geben sollen. Vermuthlich war es auch Samuels Absicht, daß dies geschehen, und also die königliche Würde wieder erlöschen solle. Allein, da das nicht geschah; da Saul sich ferner als König betrug, und ihm ein großer Theil des Volkes anhieng; da Samuel folglich sahe, wie allgemein das Verlangen nach einem Könige sey: so erkannte er es für den Staat am nützlichsten, einen Mann zum künftigen Thronprätendenten zu wählen, der dem Mosaischen Gesetze und den Propheten folgsamer seyn möge. — Daß Saul es auch nicht an Bemühun-

nähungen hätte fehlen lassen, sich eine Parthey zu machen, erhellt aus 1 Sam. 22, 7. 8.; er hatte den Benjaminiten Aecker und Weinberge gegeben, und sie zu Hauptleuten über hundert, und Obersten über tausend bestellt. Er hatte seinen Stamm hauptsächlich begünstigt. Wie konnte er aber doch Aecker und Weinberge verschenken, ohne Mosis Gesetz zu übertreten? Eigenmächtig muß er überhaupt gehandelt haben; und wie wär' es zu verwundern, daß die königliche Würde, bey welcher damals im Orient fast überall an despotische, unumschränkte Gewalt gedacht ward, und Schmeicheley eigennütziger Höflinge Saul zum Despotismus und zu der Neigung verleiteten, die Constitution umzustoßen, und das Joch des Mosaischen Gesetzes abzuwerfen? — In die Freundschaft Jonathans und Davids kann sich der Verf. so wenig finden, daß er gar dabey an eine Verschwörung Jonathans wider seinen Vater denkt; wozu doch eben so wenig Grund ist, als ihn, wegen seines Umgangs mit David, für einen moralisch-schlechten Menschen zu halten. Der Verf. ist nicht blos ein gerechter, er ist ein partheyischer Apologet für Saul und wider alle, die es nicht mit demselben hielten. Alles spricht für die Aufrichtigkeit der Freundschaft Jonathans und Davids. Wo ist eine Spur von Verschwörung Jonathans wider Saul? Was Saul 1 Sam. 22, 8. so deutet, kann kein Unpartheyischer mißbilligen.

Die Ermordung Abimelechs und aller übrigen Priester zu Nobe vertheidigt der Verf. als eine gerechte Bestrafung einer Verschwörung wider ihn, mit einer Uebertretung des Mosaischen Gesetzes verbunden. Aber nach der Geschichte wußte ja Abimelech nicht anders, als daß David vom Könige abgeschickt sey; und im Nothfalle bey einem solchen Gesetze, wie dasjenige, wovon hier die Rede ist, war, eine Ausnahme machen, das verdiente gewiß keine Ahndung; wie es denn auch von Christo gebilligt worden ist, Matth. 12, 3. 4. Doeg ist nach der Geschichte zwar der Verräther; aber wie kann der Verf. behaupten, daß derselbe den Abimelech eines geheimen Verständnisses mit David überführt habe? — Daß David zu den Philistäern flüchtete, kann ihm so wenig zum Vorwurf gereichen, so wenig sein Betragen gegen die Philistäer als ein Beweis seines Patriotismus gelten kann, da er auch aus bloßer Politik so hätte handeln müssen, wie er handelte. — Endlich auch auf den Selbstmord Sauls wendet der Verf. den

Lob-

Lobspruch: Catonis nobile letum, an, und meint, Josephus Jüd. Gesch. VI, 15. billige ihn; da dieser doch nur den Muth billigt, womit Saul, seines bevorstehenden Todes gewiß, dennoch tapfer in der Schlacht wider die Feinde stritt. 44. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist endlich, daß Saul edler und besser als Samuel und David gewesen sey. Eine comparative Würdigung Sauls, die am wenigsten Beyfall finden möchte, und auch vom Verf. gar nicht erwiesen ist; daher für alles, was er zum Nachtheil Samuels sagt, nur seine Vermuthung, nicht das Zeugniß der Geschichte anführen kann.

XV. Fragmente über die allmählige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften. Neuntes Fragment. 1) Ueber die Bildung der historischen Lieder in den Prophetenschulen. Vermuthungen, wie dieses oder jenes historische Stück des A. T. entstanden seyn könnte. 2) Welches das älteste Buch des A. T. sey? Der Verf. vermuthet vor Salomo nur einzelne kleine Aufsätze und Lieder; zu Salomo Zeit sey das Buch Hiob, im Exil der Pentateuch; bald nachher die Sammlung der Psalmen, dann das Buch der Richter u. s. w. entstanden. In den Psalmen, dem Buche der Richter, Josua und Samuel finde man mehr Ueberreste aus der ältesten Periode, als in den Büchern Mosis. 3) Zu den Beweisen von der allmähligen Zusammensetzung der heiligen Bücher der Israeliten gehören besonders, wie der Verf. bemerket, viele Stellen im sogenannten Buche der Richter. Rec. findet die angeführten Stellen nicht alle für diesen Satz beweisend; z. B. Richter 20, 27 — 48. hält er für eine einzige Erzählung, nicht, wie der Verf., für zwey zusammengesetzte Erzählungen. Der Verf. macht ferner auf Spuren späterer Umarbeitung im Mose, Josua und Samuels Büchern aufmerksam; aber keine beweiset für eine so späte, erst im oder nach dem Exil anzunehmende Entstehung.

Endlich des zehnten Fragments Absicht ist, es bemerklich zu machen, 1) wie die Bildung der historischen Bücher des A. T. in verschiedenen Perioden vollendet; 2) welch ein Unterschied zwischen den verschiedenen Theilen derselben, und 3) wie Prosa und Poesie mit einander vermischt sey? Daß diese Sätze an sich ihre Richtigkeit haben, darf wohl nicht geleugnet werden; aber diese Sätze anzuwenden, und zu bestimmen, was alt oder neu sey, dürfte schwerlich mit einiger Sicherheit möglich seyn, so lange man nicht über die Geschichte

der

der Iſraelitiſchen Schriftſtellerey völlig mit einander einverſtanden, oder wenigſtens in den Hauptpunkten mit einander einig iſt. Des Verf. Meinung, daß man Sinn überall keine ſchriftlichen Aufſätze von gröſſerm Umfange anzunehmen ſeyn, mußte nothwendig auf ſeine Vorſtellung von demjenigen, was in dieſen hiſtoriſchen Aufſätzen alt oder neu ſey, vielfältigen Einfluß haben. Auch ſcheint der Verf. den an ſich richtigen Satz, daß Poeſie vor der Proſa hergieng, in der Anwendung zu übertreiben. Er lehrt uns, es einſehen, wie es zugehe, daß in den alten Erzählungen ſo viele Bilderſprache vorkommt; er kann aber nicht beweiſen, daß blos das Bildliche alt, das Proſaiſche hingegen neu ſey; zumal wenn von Zeiten die Rede iſt, in welche ſchon hiſtoriſche Aufſätze gehören.

XVI. Ueber den angeblichen Urſprung des Chriſtenthums aus der jüdiſchen Secte der Eſſäer. Von D. Johann Balthaſar Lüdorwald, Superintend. zu Voroſelde. Dieſer Aufſatz ſchließt ſich mit folgender allgemeinen Darſtellung des Inhalts: 1) Die Eſſäer ſtatuirten ein Fatum, und beſchränkten die Freyheit des Willens; das N. T. lehrt göttliche Vorſehung und Freyheit des Willens. 2) Jene glaubten Unſterblichkeit und ein Leben der Seele in den Gefilden jenſeits des Oceans; dieſes lehrt ein Leben im Himmel in der Gemeinſchaft Gottes und Jeſu, d. i. auch eine Auferſtehung der Todten. 3) Die Tugenden, auf welche die Eſſäer vieles hielten, wurden von den Chriſten aus höhern Gründen betrieben. 4) Die allegoriſche Auslegung des Geſetzes brauchten die Apoſtel zu ganz andern Abſichten, als die Eſſäer. 5) Der Eſſäer Sabbathsfeyer war bis zum Aberglauben ſtrenge. Jeſus milderte dieſelbe, und ihm folgten die Apoſtel. 6) Die Eſſäer verſammelten ſich an vorzüglich heiligen Orten, hatten gezwungene Gebräuche bey Gebeten, viel Sonderliches im Eſſen und Trinken, eine Gemeinſchaft der Güter, und verachteten den Reichthum. Die Chriſten hingegen verſammelten ſich, wo es ſchicklich und thunlich war; ſie waren beym Gebete an keine Gebräuche gebunden, erlaubten und brauchten alle Gaben Gottes, lehrten den rechten Gebrauch des Reichthums, und hatten zwar zu Jeruſalem eine gemeinſchaftliche Caſſe zum Beſten der Armen; doch ſo, daß es jedem frey ſtand, ob er das Seinige dazu geben wolle, oder nicht; wie denn auch dieſe Anſtalt nur local, nur für Jeruſa-

lem

lem war; aber gar nicht als etwas nothwendiges angesehen; noch überall in den christlichen Gemeinen eingeführt ward. 7) Die Essäer beobachteten ein strenges Fasten; Jesus hatte darüber nichts verordnet, und vielmehr gelehrt, daß es gar nicht nach seiner Lehre zur Gottesverehrung gehöre. 8) Die Essäer konnten die Knechte nicht leiden; die Apostel bekehrten Knechte und Herren. 9) Die Essäer haßten größtentheils den Ehestand; die Apostel verdammen die Verbietung der Ehe, und lehren so, wie Jesus, daß der Ehestand als Gottes Ordnung heilig zu halten sey. 10) Die Essäer suchten etwas in besonderer schlechter Kleidung; davon findet sich im N. T. keine Spur; Jesus kleidete sich vielmehr in ein nicht gemeines Gewand. 11) Die Essäer waren sehr genau und behutsam in der Aufnahme Andrer, und sehr strenge, fast unerbittlich gegen die Gefallenen. Die Christen wollten alle aufnehmen, und in das Reich Gottes führen, und versagten keinem die Rückkehr durch wahre Buße. 12) Die Essäer waren aus Societätsgründen standhaft und unerschüttert bis in den Tod. Die Christen waren das auch; aber um Christi und des künftigen Lebens willen. — XVII. Zur Erinnerung an ein beynahe vergessenes Buch: *Praeadamitae, auctore Isaaco Peyrerio.* 1655. Es wird an eine Erklärung des Peyrerius über Jos. 10, 12. 13. und an den Beschluß des Buches erinnert, worin dieser so hart verfolgte und bis auf den heutigen Tag zum Theil übel berüchtigte Mann sich über seine gute Absicht äusserte.

Im dritten Stücke des vierten Bandes verdient No. XVIII. vorzügliche Aufmerksamkeit, wo über die Rangordnung der christlichen Religionslehren nach der Eintheilung in *articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et secundarios*, viele gute Bemerkungen vorkommen. Unter den verschiedenen Erklärungen über den Sinn der Eintheilung, in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, wird der von Griesbach vorgetragenen zwar der Vorzug gegeben; doch eine genauere Bestimmung derselben versucht. Gegen des Hrn. Garnisonpred. Radefelds Abhandlung, über den specifischen Unterschied des Christianismus vom Naturalismus, im ersten Stücke des dritten Bandes dieses Magazins, sind sehr gegründete Einwendungen gemacht; und es ist eine Ordnung der Lehren und Dogmen nach ihrer objektiven Wichtigkeit angegeben; wobey zugleich bemerkt wird,

daß

daß ein jeder Rationalist dem Geiste nach ein Christ ist, wenn gleich nicht dem Buchstaben nach; daß man aber nicht neue Unterscheidungsnamen einführen solle; denn beyde sind Christi, und Christus ist Gottes!

Da diese Abhandlung keinen Auszug leidet: so begnügt sich Rec. hier, einiges zu bemerken, worin er nicht in dieselbe einstimmen kann. 1) Die ganze Eintheilung in Fundamentalartikel und Nicht-Fundamentalartikel des christlichen Glaubens sollte billig nur in der Geschichte der christlichen Theologie mehr erwähnt werden; sie verdient aber nicht die Aufnahme in unsre jetzige Theologie; denn sie setzt die Meinung voraus, daß alle biblische Sätze, die sich auf Vorstellungen ältrer Zeiten vom Verhältnisse der Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen beziehen, zur christlichen Glaubenslehre für alle Zeiten zu rechnen seyn. Zur christlichen Glaubenslehre sind aber nur die Lehren zu rechnen, die als wesentliche Lehren Jesu aus der Bibel durch eine richtige Auslegung erwiesen werden können. Es findet also auch keine Rangordnung unter denselben Statt. Wer da gläubet, daß Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, der ist aus Gott gebohren; das ist, wer Jesu göttlichen Beruf, eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes zu stiften, und seine Lehre, daß ein dem Gehorsam gegen den Willen Gottes, den Gott einem jeden durch die Vernunft kund thut, ganz geweihter Sinn und Wandel die einzige würdige Verehrung Gottes sey, (προσκυνειν εν πνευματι και αληθειᾳ, ποιειν το θελημα του Θεου,) mit fester Ueberzeugung für wahr und göttlich erkennt, und sie befolgt; der ist von Gott selbst zur Erkenntniß der Wahrheit gebildet. 2) Wenn Jesus Christus der Grund oder Eckstein genannt wird: so meint der Verf., Jesus Christus stehe für die Lehre Jesu Christi. Darin ist Rec. andrer Meinung. Die neugestiftete Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes wird einem Tempel Gottes; die einzelnen Mitglieder derselben werden mit heiligen Steinen verglichen; deswegen heißt Jesus der Grund, oder die Apostel und Propheten heißen der Grund, und Jesus Christus heißt der Eckstein. Grund und Eckstein ist also so viel als Urheber und Stifter der neuen Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes, Anfänger und Vollender des Glaubens, zu dessen Lehre nichts hinzuzusetzen, dessen Grundsatz würdiger Gottesverehrung der einzige wahre und einer unendlich fruchtbaren Anwendung fähige Grundsatz

derselben ist. Einen andern Grund kann niemand legen wollen; niemand kann sich zum Stifter einer neuen Religion aufwerfen wollen. Die Einwendung des Verf. S. 447 lautet so: „Christus ist nicht selbst der Grund des christlichen Religionsgebäudes, so wenig als der Baumeister selbst der Grund des Gebäudes genannt werden kann; sondern er hat den Grund gelegt durch seine Lehre, so wie ein Baumeister dies zu thun pflegt.“ Allein, der Verf. bemerkte nicht, daß, wenn Jesus der Eckstein oder Grund genannt wird, nicht von einem auf denselben gebaueten Lehrsystem, sondern von einer auf denselben gebaueten Religionsgesellschaft die Rede ist. Diese bauen ist so viel, als sie stiften, und der Grund derselben seyn ist so viel, als der Anfang des Gebäudes seyn. Gott stiftet nach der Lehre des N. T. selbst die neue Gesellschaft seiner würdigen Verehrer durch Jesum, von dem sie ihren Anfang hat. Er ist der erstgebohrne Sohn, durch welchen Gott viele zu der Würde seiner Kinder führen wollte, und zwar nicht blos durch seine Lehre; sondern auch durch sein Beyspiel in seinem Leben, Leiden und Tode, worin er den Pfad vorausgieng, auf welchem wir ihm nachfolgen sollen.

XIX. Ueber Matth. 20, 1 — 16. und einige andre Stellen des N. T. mit Hinsicht auf die Kantischen Sittenprincipien; von M. Martens, Prediger zu Warsleben im Magdeburgischen. Hr. M. trägt in diese Parabel den Sinn hinein: „Jesus wolle lehren, es werde durch seine Lehre eine weit erhabnere Sittlichkeit angeregt werden, als sich die Juden zu denken vermöchten: so daß man, um fürs Gute thätig zu seyn, nicht mehr fragen werde: was wird uns dafür?“ Vergleicht man aber das Vorhergehende und Folgende: so dürfte es einleuchten, daß Jesu erste Schüler unter den Aposteln sich darum, weil sie vom Anfange an, und länger, als Andre, seine Schüler gewesen seyn, noch keinen Vorzug vor den übrigen anmaaßen dürften; sondern daß ein jeder seiner spätern Schüler gleiche Rechte und Vorzüge mit den ersten habe, und vielleicht mancher der am spätsten angenommenen Apostel durch Tugend und Amtstreue einen Vorzug vor den zuerst angenommenen erlangen könne. Die Apostel hatten nämlich um den Rang unter einander gestritten, und sich vermuthlich nach dem Alter rangiren wollen; da vergleicht Jesus sie mit Arbeitern, die zu verschiedener Tageszeit angenommen, und doch am Abend alle auf gleiche Weise

belohnt

belohnt wären. Denn, sagt Jesus, ein Bekenner meiner Lehre seyn, das giebt noch keinen Vorzug; nur wer meiner Lehre folgt, wird Gott wohlgefällig. Viele sind berufen, sind Bekenner des Glaubens an mich, sagen Herr! Herr! zu mir; aber wenige sind auserwählet; der größere Theil derer, die mich jetzt für den Messias bekennen, ist Gott gar nicht wohlgefällig.

XX. Entwurf einer bestimmteren Unterscheidung verschiedener verlohrner gegangner Evangelien, von Joh. Ernst Christian Schmidt. Hier ist die Rede 1) vom hebräischen Evangelium des Matthäus; 2) vom Evangelium der zwölf Apostel, oder der Ebioniter; 3) vom Evangelium κατ' ἐβραίους, welches Origenes und Hieronymus kannten, und vom Evangelium der Nazaräer. 4) Vom Evangelium des Cerinthus und Karpokrates. 5) Von απομνημονευματα των αποστολων bey Justin. 6) Tatians Evangelium. 7) Marcions Evangelium, wovon der Verf. zeigt, es sey des Lucas ächtes Evangelium gewesen, und die Beweise für seine Meinung anderswo versprichet. 8) Der Geschlechtregister Jesu, den beyden ersten Kapiteln unsers Matthäus. K. 1—7. waren nach des Verf. Bemerkungen nichts anders, als Bearbeitungen des unter N. 1. angeführten alten Evangelii bey Matthäus, so wie unser Matthäus, Marcus und Lucas, Bearbeitungen des Urevangelii sind. N. 8. ist wahrscheinlich die Quelle oder das Original der beyden ersten Kapitel des Matthäus. Aber ein Evangelium der Kindheit Jesu, aus welchem der Anfang unsers Lucas geschöpft worden, kennen sie nicht.

XXI. Bruchstücke über die historische Poesie des alten Testaments. Im ersten Bruchstücke wird daran erinnert, daß das A. T. viele Poesie, selbst in historischen Büchern, enthalte. Zu den dichterischen Ausdrücken rechnet der Verf. doch auch viele, die nichts weniger als dichterisch sind; sondern blos wegen der Vieldeutigkeit gewisser Worte dichterisch scheinen. Lippe des Meers z. B. steht nicht im Hebräischen, sondern Ufer; aber das Wort, welches Rand und Ufer bedeutet, bedeutet auch eine Lippe. Ferner, ein Land, wo Milch und Traubenhonig strömt, ist eine historisch-wahre Beschreibung eines Landes, wo Viehzucht und Weinbau vorzüglich sind, nicht eines jeden fruchtbaren Landes. Gesalzen seyn mit dem Salze des Königs,

ist gar nicht poetisch; sondern zu übersetzen: vom Könige besoldet werden. Wer wird jetzt z. B. die Worte: Salaire, salariren, poetisch nennen? — Im zweyten Bruchstücke sind St llen aus den vier ersten Büchern Mosis ausgezogen, als Proben historischer Poesie. 1 B. Mos. 4, 4. Gott blickte, ist nicht gut aus 2 B. Mos. 14, 24. erklärt, für: Gott blitzte. Besser paßt hier die andre bekannte Bedeutung: *respexit*. Abel hatte Glück und Segen, Kain nicht; das heißt: Gott sah Abels Opfer gnädig an, und Kains Opfer nicht. S. 615 nennt der Verf. die Erzählung von Isaaks Aufopferung ein historisches Lied. Rec. kann das nicht finden. Es ist Erzählung dessen, was man sich dachte: wie denn überhaupt das ja noch nicht historische Poesie ist, wenn ein alter Erzähler eine Sache so darstellt, wie er sie sich dachte, und wenn die Ausdrücke bildlich sind. Der Verf. nennt alles Poesie, was nicht als historische Wahrheit anzusehen ist, wenn der Referent auch glaubte, daß sich die Sache so verhalten haben möchte, und sich also die Sache so vorstellte, wie er sie erzählte. — Auch darin, daß viel Stücke im zweyten Buche Moses wahrscheinlich von einem ältern Verfasser seyn, als die Geschichte Josephs, dürften viele Forscher nicht mit dem Verf. einig seyn; zumal wenn ihnen, wie dem Rec., die Erzählungen von Abrahm, Isaak, Jacob und Joseph, selbst aus einer ältern und kunstlosern Periode zu seyn schienen, als die erstern, schon Philosophie und gelehrte Forschungen verrathenden, zwölf Kapitel des ersten Buches Mosis. Dem Rec. scheint der größere Theil des Inhalts der historischen Bücher des A. T. zum genere didactico zu gehören, und in der Absicht, möglichst lehrreich zu schreiben, bearbeitet zu seyn. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet wird alles klar und deutlich, und dem philosophischen Exegeten kommt es zu, die Vorstellungsart des Referenten von der eigentlichen Thatsache zu unterscheiden. —

Im ersten Stücke des fünften Bandes ist enthalten: 1) Kurze Geschichtsentwickelung der Lehre von der Auferstehung unter den Hebräern, von D. Werner Carl Ludwig Ziegler. Rec. kann aus dieser schönen Abhandlung nur wenig auszeichnen, da es an Raum fehlt, hier den Inhalt darzustellen. Sehr richtig wird bemerkt, daß Jes. 26, 19. Ezech. 37, 5 — 10. Daniel 12, 1 — 3. blos als Dichterbilder, das politische Wiederaufblühen des Staats

nach

nach dem Exil verheißen. Aber die Folgerung, welche S. 9 und 12 daraus gezogen wird, daß die Propheten schon eine Vorstellung von einer Auferstehung gehabt, das ist, eine Auferstehung der Leiber künftig wirklich erwartet haben, will dem Rec. nicht einleuchten. Der Verf. sagt: man kann kein Bild von einer Sache entlehnen, ohne irgend eine Vorstellung von der Sache selbst zu haben. Dies ist sehr wahr; aber die Vorstellung kann die Sache entweder als blos erdichtet, und nie wirklich zu erwarten, oder als jetzt oder künftig wirklich darstellen. Der erste Fall ist wohl bey den hebräischen Propheten anzunehmen. Jes. 26, 19 ist blos ein kühnes Dichterbild, worin der Prophet sein Vertrauen zur Macht des Weltbeherrschers darstellt, daß Er, selbst wenn der Staat zerstört würde, das Geschlecht der Jacobiten nicht untergehen lassen werde. Der Hebräer nennt das Verdorren eines Baums bildlich sterben. Er vergleicht Geschlechter mit dem Stamm und der Wurzel eines Baumes, Jes. XI, 1. 10. Wie nahe lag ihm da das Bild des Ersterbens und Wiederlebens; wo vom Untergange und Wiederaufblühen eines Staats die Rede war! Finden wir doch Jes. 14, 9—20. eine deutliche Probe, wie man untergegangene Staaten als gestorben personificirte, und Jes. 14, 21. ferner das Nicht-Wiederaufkommen des Staats ausdrücklich so bezeichnet, daß die Nachkommen der Frevler nicht wieder emporkommen sollen. — Nun war dies Bild einmal Jes. 26, 19. gezeichnet; da ward es vom Ezechiel copirt und weiter ausgemalt, und eben so hernach auch vom Daniel.

Auch darin stimmt Rec. dem Verf. bey, daß die Hebräer die Idee von Auferstehung der Leiber nicht von andern Nationen angenommen haben. Allein, darin glaubt er ihm nicht beypflichten zu können, daß die Erwartung eines Messianischen Reiches die Idee der Auferstehung der verstorbenen Vorfahren zur Zeit des Messias hervorgebracht habe. Rec. glaubt vielmehr, den Grund der wirklichen Erwartung einer Auferstehung der Leiber darin suchen zu müssen, daß die jüdischen Lehrer nach dem Exil, nachdem ein Theil derselben den Glauben an ein vergeltendes Leben der Seele nach dem Tode des Leibes angenommen, und die Nation diesen Glauben, unter Drangsalen und Bedrückungen mancher Art liebgewonnen hatte, nun die oben angeführten Stellen im Jesaia, Ezechiel und Daniel, als Weissagung einer künftigen Auferstehung der

Verstorbenen mißverstanden, und sie wörtlich und eigentlich erklärten, da sie doch bildlich erklärt werden sollten. — Die vortrefflichen Bemerkungen des Verf. über diesen Gegenstand verdienen es, recht sorgfältig studirt zu werden. Er behauptet gegen Hrn. Flügge, daß der Glaube an Unsterblichkeit nicht von den griechischen Juden aus Alexandrien abzuleiten sey, weil die Platonische Philosophie dort von jeher herrschte, welche dieser Lehre nicht günstig war. Allein, dem Rec. scheint dies nicht beweisend, da 1) die Meinung von einer Auferstehung der Leiber in der Messianischen Zeit kein Produkt der Philosophie, und 2) in der Alexandrinischen Uebersetzung des A. T. schon diese Meinung hie und da anzutreffen ist, z. B. Ps. 1, 5. die Gottlosen werden zur Zeit des Gerichts nicht auferstehen. Es scheint, wir müssen zwey Klassen, nämlich philosophirende und gemeine Hellenisten, von einander unterscheiden. An die ersteren dachte Hr. D. Ziegler, an die letztern Hr. R. Flügge, und so haben beyde Recht. Die Meinung ist nicht von dem durch griechische Philosophie genährten Hellenisten, sondern von den Ungelehrten oder Halbgelehrten abzuleiten, die sich abergläubig an den Buchstaben der griechischen Uebersetzung hielten.

II. Einige Bemerkungen über die Verehrung der Gottheit in den ältesten Zeiten, von Chr. Alex. Kypke, Rector des Gymnasiums zu Stade. In zwey Abschnitten sind die Spuren und Art der Gottesverehrung (unter den Semiten) von Abraham, und von Abraham bis Moses erläutert; besonders durch Vergleichung der Sitten andrer alter Völker. So entscheidend, wie der Verf., möchte Rec. doch nicht behaupten, daß 1 B. Mos. 22. blos von Gedanken Abrahams die Rede sey. Vielleicht dünkt den Verf. selbst, bey wiederholter Untersuchung, die Hypothese annehmlicher, daß Gott durch einen Menschen zu Abraham geredet habe. Auch darüber hätte Rec. wenigstens einen Wink erwartet, daß Thieropfer, welche nach 1 B. Mos. 4. f. nicht Kain, wie es S. 52 heißt; sondern Abel, darbringt, schwerlich unter die ältesten Arten der Verehrung der Gottheit gehören.

III. Kritische Darstellung der Hauptmomente des Glaubens an Moraltheologie. Von Gottlob Samuel Ritter, in Buttstädt. Die Prüfung dieser Darstellung würde hier zu weit führen; wenn gleich Rec. sehr viel dagegen zu erinnern hätte.

IV. Ue-

IV. Ueber Vater Unser und Unser Vater. Actenstücke eines im Ministerium zu Magdeburg im Jahre 1716 geführten Streits. Der Lutherische Prediger Neyhring predigte, nicht vor seiner Gemeine, sondern vor dem reformirten Landesfürsten, König Friedrich I. von Preußen, und betete, wider seine sonstige Gewohnheit, nicht Vater Unser, sondern Unser Vater. Die Weisung, welche er darüber vom Ministerium erhielt, seine Gegenschrift, und ein Responsum von Fabricius, sind hier, als merkwürdige Actenstücke, zur Kenntniß des Geistes der Theologie jener Zeiten abgedruckt.

V. Beyträge zur Aufklärung über die beyden ersten Kapitel des Matthäus und Lucas. Vermuthungen eines Ungenannten über die in diesen Kapiteln eigentlich zum Grunde liegenden, in der Folge nach der Vorstellung, die man sich davon machte, modificirten Thatsachen. Diese Vermuthungen sind zum Theil wahrscheinlich, nur zu entscheidend vorgetragen; denn es läßt sich gar wohl denken, daß manches sich anders zugetragen habe, als der Verf. sich es vorstellt. Zum Theil sind sie unwahrscheinlich, z. B. daß Jesu Aeltern und Verwandte nicht vor und bey seiner Geburt die Erwartung gehegt haben, daß er der Messias werden würde; daß die Magier Jesum nicht für den künftigen Messias gehalten hätten, u. s. w. Die Einwendung des Verf., daß der Messias nach ihren Vorstellungen unmöglich in einem so armseligen Zustande gebohren seyn könne, kann nichts entscheiden, wenn sie gleich so entscheidend ausgedrückt ist. Wir wissen theils gar nichts von den Vorstellungen, die sich die Magier über die Geburt des Messias machten; theils konnte es ihnen an sich nicht befremdend seyn, daß ein künftiger Davidischer Regent von dürftigen Aeltern gebohren ward, da die Davidische Familie damals den Thron verlohren hatte. —

VI. Ueber Luc. 8, 10. Marc. 4, 11. 12. Matth. 13, 10—17. Von J. C. Nachtigal. Wie Hr. N. nach S. 182 behaupten kann, daß die jetzt unter uns gewöhnlichen Deutungen von ἵνα und μήποτε theils dem griechischen Sprachgebrauche (des N. T. und der LXX, wovon hier allein die Rede seyn kann), theils dem Zusammenhange widersprechen, und durch Nothwehr gegen Fatalisten und Absolutisten erpreßt sind, das ist dem Me. unbegreiflich. Es ist ja jetzt bekannt, daß im Hebräischgriechischen ἵνα oft ita ut, und μήποτε

tors ita ut non bedeuten, (wie לְמַעַן und לֹא im Hebräischen); und es ist klar, daß diese Worte in diesen Stellen dies bedeuten müssen. Aber unerweislich und wider den Sprachgebrauch ist es, wenn der Verf. diese Worte durch weil und weil nicht, und Jes. 6, 10. die Worte vaschab verapha loh, doch einst wird es wieder besser mit ihnen werden, übersetzt; denn dies müßte im Hebräischen veschab, oder vielmehr vejaschub geheißen haben.

VIII. Erinnerungen über die Präliminarien einer Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung. (Magazin B. IV. St. 1. S. 86 f.) Von J. F. W. Thym, Professor der Kirchengeschichte und Alterthümer in Halle. IX. Actenstücke zur Geschichte des Leibnitzischen Entwurfs einer Religionsvereinigung. Zweyter Beytrag. — Endlich kündigt Hr. Abt Henke eine der Bearbeitung gemeinnützlicher Religionsmaterien gewidmete periodische Schrift, unter dem Titel: Eusebia, an, wovon zur Ostermesse 1796 die beyden ersten Stücke beym Verleger dieses Magazins erscheinen sollen.

Abg.

Arzneygelahrheit.

Geschichte eines epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1792 und 1793 in dem Wirtembergischen Marktflecken Asperg geherrscht hat; nebst Bemerkungen über die Natur dieses Fiebers, von D. Friedrich Wilhelm von Hoven —. Jena, bey Göpferdt. 1795. 8. 18 gr.

Diese Schrift ist eine jener seltenen, welche mehr gewährt, als der Titel verspricht. Sie enthält eine gedrängte Fiebertheorie nach den Grundsätzen der Nervenpathologie, welcher die vorangeschickte Geschichte einer Epidemie zum Anlasse und zur Folie dient. Schon in seiner Schrift über die Wechselfieber neigte sich der Verf. gegen die Nervenpathologie, und in vorliegender tritt er als gänzlicher Bekenner derselben auf. Die Epidemie selbst war ein Faul- und Petechenfieber, das in einem

einem ehen nicht großen Dorfe gegen anderthalb Jahre herrschte. Im ersten Zeitraume der Epidemie war das Fieber gastrisch, mit Petechen verknüpft; im zweyten glich die Krankheit dem Typhus, und gegen das Ende der Epidemie nahm das Fieber seine erste Gestalt wiederum an. Die Heilart wurde nach diesen Verschiedenheiten modificirt. In dem theoretischen Theile des Werks setzt der Verf. sechs Fieberformen fest: die entzündliche, die gallichte, die schleimichte, die exanthematische, die nervose, und die faulichte. Diese verschiedenen Formen hängen im zusammengesetzten Sinne ab von der Beschaffenheit (oder Eigenthümlichkeit) des Fieberreizes, von der Receptivität desselben, und von der Stimmung des Nervensystems; dieses wird im Detail mit vielem Scharfsinne ausgeführt; und, wenn man auch einigen gewagten Sätzen nicht sogleich beypflichten will, wird dennoch dem Ganzen der Beyfall nicht versagt werden können. Am Ende schlägt der Verf. noch eine Gesundheitsassecuranz vor, dadurch, daß das Elend der Armen, als Krankheitsquelle, gemindert werde. Er stützt sich auf den Grundsatz: daß in einem wohleingerichteten Staate alles möglich sey; nur dünkt uns, sey eines wohleingerichteten Staates wesentliches Erforderniß, daß er weder zu viele Arme, noch überall zu viel Volk, in Vergleichung mit seinem Umfange und übrigen politischen Verhältnissen habe.

Rb.

Versuch einer Abhandlung über die Ursachen und Heilmittel der sogenannten Gichter oder Convulsionen bey Schwangern, Gebährenden und Kindbetterinnen. Von D. Georg Friedrich Hoffmann, dem Jüngern, Aerzte zu Frankfurt am Mayn. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1795. 8. 46 S. 4 M.

Erst eine kurze Symptomatologie; dann die Aetiologie, die Prognosis, und endlich die Therapie in ätiologischer Ordnung. Alles nach guten medicinischen Grundsätzen, so daß wir glauben, die Schwangern und Kindbetterinnen werden gut besorgt werden, welche sich dem Verf. anvertrauen. Auch bekommt der angehende Arzt hier eine Uebersicht der Ursachen dieser

gefährlichen Uebel und ihrer Cur, obwohl der, welcher über die Anfangsgründe hinaus ist, seine Befriedigung hier nicht findet, weil die Schrift weder neue Beobachtungen und Versuche, noch literarische Notizen enthält. Die Ursachen, welche der Vf aufführt, sind: 1) Vollblütigkeit, 2) übermäßige Ausleerungen, besonders Blutflüsse; 3) Unreinigkeiten der ersten Wege (diese kommen dem Rec. am häufigsten vor); 4) lange anhaltende Harnverhaltung; 5) heftige Leidenschaften; 6) kränkliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit; 7) Zerreissung der Gebärmutter; 8) heftige, besonders falsche Wehen; 9) schwere Geburt; 10) todte Frucht; 11) zurückgebliebene Nachgeburt (der Vers. bemerkt hier sehr richtig, daß die Wahrheit zwischen der Meinung derer, welche wollen, daß man sie gleich hinausschaffe, und derer, welche wollen, daß man sie ganz der Natur überlasse, in der Mitte liegt); 12) unterdrückte Lochien; 13) Milchversetzungen auf das Gehirn. Was Rec. oben zum Lobe des Vers. gesagt hat, gilt vorzüglich von dem therapeutischen Theile; der ätiologische ist hie und da zu arm, und enthält Tautologien. Auch in jenem wünschte Rec. einige Stellen verbessert, die den Ton gemeiner medicinischen Bücher aus den vorigen Jahrzehenden haben, welche mit einem: „man kann“ — „oder“ u. s. w. mehrerley Mittel nach einander empfehlen, ohne für jedes einzelne den rechten Fall zu bestimmen. So steht z. B. S. 27. „Wenn Krämpfe die Blutstürzung unterhalten: so ist es „dienlich, wenn man einen starken (?) Thee von frischen „Schafgarbenblumen alle Viertelstunden zu einer Tasse voll „trinken läßt; auch kann man jederzeit (?) ½ oder ¼ Gran „von der Brechwurzel mit Zucker abgerieben reichen.“ Vitriolsäure in die Gebärmutter zu bringen (S. 27), möchte sehr bedenklich seyn; wenigstens hätte der Verf. das Quantum der Wässerung bestimmen sollen. Beym Moschus (S. 34) würde Rec. angemerkt haben, daß manche hysterische Weiber ihn durchaus nicht vertragen. Die Zinkblumen (S. 35) werden erst in Pillen mit Pomeranzensaft, nachher im Pulver, und letzteres nur mit: „man kann“ empfohlen. Letzteres ist aber ohne Zweifel viel wirksamer; und überhaupt sind aus bloßen Zinkblumen und Pomeranzensafte nicht wohl Pillen zu machen.

Hr.

Frid.

rid. Hildebrandt, med. et chem. Profeſſ. P. O. in Acad. Friderico-Alexandr., primae lineae pathologiae generalis. Erlangae, in librar. Walther. 1795. 69 S. in 8. 4 gr.

Dr. H. hat das nützliche Büchlein zur Vorbereitung auf das gaubiſche Lehrbuch und zum Gebrauche der Vorleſungen beſtimmt. Zwar in ganz kurzen Sätzen; aber mit Beſtimmtheit und Klarheit hat er darin nur die allgemeinſten und nöthigſten Begriffe vorgetragen, die ältern Auswüchſe weggeſchnitten, und dafür auf die neuern Lehrſätze fleißige Rückſicht genommen; doch ſo, daß er eben ſo wenig alle Humoralpathologie verwerfen, als ſich blos mit ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheiten begnügen mag. Cap. I. *De morbis in universum. Pathologia. Morbus. Laeſio functionum. Morbi univerſal. partiales, interni, externi, fixi, vagi, retrogradi, morbi fluidorum, ſolidorum, morbi ſimplices, compoſiti.* — Die übrigen Eintheilungen kommen gelegenheitlich in den folgenden Kapiteln vor. — Cap. II. *De cauſis morborum. Cauſae morbi cuiusdam, praedispoſitae, occaſionales, externae, internae, proximae* — quae immediate morbum efficit — *remotae* — quae genuerunt cauſam proximam —. *Res naturales* — quae pertinent ad cauſas praedisponentes — *Potentiae nocentes. Cauſae proximae* — proprie ſic dictae, ſunt qualitates quaedam c. h. ipſius, a ſanitate recedentes, e quibus morbi oriuntur. Man kann nicht leicht der Sache näher kommen. Und doch ſollten damit die cauſae proximae genug unterſchieden ſeyn von den praedisponentibus, wenn man anders unter dieſen nicht die ſogenannten res naturales allein verſteht? Sollte z. B. rigiditas, laxitas, oder irritabilitas et ſenſibilitas nimia, imminuta, oder vis vitalis actio fortior, debilior (warum nicht auch vitioſa?) oder plethora u. dgl. in der Strenge ſelbſt ſchon eine ſolche cauſa proxima ſeyn, quae morbum *immediate* efficit? — Cap. III. *De ſymptomatibus morborum. Symptomata.* Die *eſſentialia* und *pathognomonica* werden für dieſelben genommen, und ihnen die *accidentalia aut fortuita* entgegengeſetzt. Die *ſymptomata cauſae, morbi, ſymptomatum* werden nur dem Namen nach angeführt, und dann die vorzüglichſten Symptomen durchgegangen. Cap. IV. *De exitu morborum.*

rum. Exitus triplex in sanitatem, in mortem, in alium morbum, und die darauf gegründeten Eintheilungen. *Crisis* — die *Lysis* ist übergangen; dagegen wird von der erstern bemerkt, daß sie oft nichts anders sey, als vis vitalis reagentis effectus, nihil morbosi eiiciens — *Cruditas. Coctio. Metastasis. Sanatio.* Cap. V. *De decursu morborum. Morbi breves, chronici, acuti cet. Tempora morborum etc. Dies critici.* Eintheilungen der Krankheiten nach dem Verlaufe. — *Morbi maligni* heißen hier complicati, anomali, et in mortem aut alium morbum transeunt, certe horum malorum periculum minantur. — Cap. VI. *De diagnosi morborum* — a cognitione morbi abstracta — distinguenda — dum est distinctio eiusdem in singulis aegrotis. Dazu dienen die *Signa empirica et rationalia, symptomata, causae, res externae, constitutio epidemica, medicamina adhibita, probabilis coniectura.* Cap. VII. *De prognosi morborum* Die Dinge, woraus sie geschöpft wird, *morbi indoles, gradus, symptomata quaedam, status aegroti praeter morbum, res externae.*

F v.

Ueber das Blatterpfropfen. Ein Wort an Nichtärzte und auch an Aerzte — vielleicht zu seiner Zeit gesprochen von einem Freunde der guten Sache. Breslau, bey Korn. 1795. 104 S. 8. 8 K.

Ein Paar Unglücksfälle, welche zu Breslau die Inoculation betroffen hatten, veranlaßten den Verf., einen warmen Vertheidiger derselben, in dieser kleinen Schrift die üblen Eindrücke davon möglichst zu verwischen. Und da nun dergleichen Unfälle sich wohl überall mit unter ereignen: so kann auch da dies Wort zu seiner Zeit gesprochen seyn! Ueber die gänzliche Ausrottung der Pocken wollte er sich noch nicht einlassen, da man selbst bezweifeln muß, ob nur je die Sache zu einiger Reife gedeihen werde? Nach einer kurzen Geschichte der Inoculation wirft der Verf. die Fragen auf: Stellt die Einimpfung für das Wiederblattern sicher? Ist der Mensch den natürlichen Blattern mehreremale unterworfen? In welchem Alter soll man inoculiren? Bey welcher körperlichen Constitution? Ist Vorbereitung nothwendig, und welche?

In

In welcher Jahreszeit soll man impfen? Soll man während einer Pockenepidemie impfen? und ist es auch ausser derselben erlaubt? Wie muß die Impfmaterie beschaffen seyn? Welche Methode ist wohl die beste? Die Fragen sind, nach bereits bekannten Gründen, ohne Uebertreibung und mit guter Beurtheilung beantwortet. Zuletzt sind auch Tabellen eingeschaltet, woraus man sich von der geringen Sterblichkeit bey der Inoculation überzeugen kann.

Von Verminderung der Arzneypreise, und der zu diesem Behufe erforderlichen Einrichtung der Dispensatorien und Taxen. Eine im Jahre 1794 von der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift. Neu bearbeitet und vermehrt von J. F. Krugelstein, der A. W. D., Stadtphys. und Bürgermeister zu Ohrdruf. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1795. 307 S. in 8. 1 Rt. 4 gr.

Man faßt neues Zutrauen zu dem würdigen Verfasser, wenn man weiß, daß er nicht erst durch die Preisaufgabe auf seinen vielseitigen und schwierigen Gegenstand geleitet wurde; sondern ihn schon vormals bearbeitet, und durch andere Schriften über verwandte Materien Beyfall und Presse erhalten habe. Er betrachtet seinen Gegenstand von allen Seiten, und tritt den mannichfaltigen und unvermeidlichen Schwierigkeiten mit Sachkenntniß und bescheidener Freymüthigkeit und Billigkeit entgegen. Er erwartet Widersprüche, und wünscht selbst, daß man erst seine Grundsätze genau prüfen möge, ehe man sich an das große Werk der Ausführung macht; diese Prüfungen müssen aber in eigenen Schriften vorgenommen werden, wenn die Wahrheit dabey gewinnen soll. Und darum wünschen wir dem Verf. Gegner; jedoch nur solche, die in seinen Ton, wie er, einstimmen, und sich so wenig, wie er, von seinem Motto: Sine ira et studio, entfernen. Wir selbst können hier nur auf seine Arbeit aufmerksam machen.

1. Abschnitt. Sind die Arzneyen in den Apotheken sowohl im Verhältniß gegen den Einkauf, als in Rücksicht anderer Umstände zu theuer? Was läßt sich dafür

dafür und dagegen anführen? Mit aller Billigkeit würdigt der Verf. die Klagen gegen die Apotheker, und die Klagen dieser selbst. Aber angenommen, daß die Apothekertaxe 100 und mehr pro Ct. gestatte: so sind sie doch nicht allein an sich, sondern auch in Ansehung anderer Stände, besonders des Dienerstands, zu hoch. 2. Abschn. Grundsätze, nach welchen eine Taxe auszumitteln seyn möchte, bey welcher das Publikum geschont wird, und der Apotheker im Stande bleibt, Ehre, Wohlstand und Rechtschaffenheit beyzubehalten. Der Apotheker, eine wichtige Person im Staate, müsse so viel Profit behalten, daß die Apotheke sein Haupt-ergon bleibt, und er dabey ohne Nebenerdienste wohl bestehen kann. Der Verf. hält dazu die Fuldaische Taxe mit 25 bis 38 pro Ct. für zu niedrig, und 50 pro Ct. im Allgemeinen für das richtige Verhältniß. Bey Einführung einer Taxe müsse dann auf das Locale gesehen werden, und vor allem ein dem Genius der Zeit anpassendes Dispensatorium zum Grunde liegen. Und nun fragt sich: Welche Procente sollen dem Apotheker bey Verkaufung der Meßwaaren und den von ihm gekauften inländischen Materialien zu Gute gehen? Was ist für sein Haus, vasa u. dgl. zu rechnen? Was soll für seine Bemühung bey zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen passiren? Die bisherigen Verordnungen und Vorschläge hierüber seyen nicht zureichend. Die 50 Procente sollen ohne Unterschied der Arzneyen aus mehrern Preiscouranten nach den Mittelpreisen von 10 Jahren ausgeworfen werden, mit Rücksicht auf besondere Zeitumstände, mit besonderer Anrechnung von Fracht, Stoßen, Schneiden, Verlust durch Verstieben u. dgl., nach der Verschiedenheit der Ortschaften, des Münzfußes, der größern und geringern Verkaufsquantitäten der Arzneyen bis zu Gränen, der Zubereitungen, Zusammensetzungen u. s. w. Wiewohl gegen manche Schwierigkeiten kaum Mittel zu finden sind: so thut doch der Verf. überall zweckmäßige Vorschläge, und zeigt nun, wie nach seinen aufgestellten Grundsätzen eine Taxe zu machen, und etwa nach 10 Jahren wieder zu erneuern sey? Doch sollen Taxen nicht zu sehr vervielfältigt werden, und sich einzelne Provinzen und kleinere Länder nach andern richten. Zuletzt thut der Verf. zur Erleichterung und Begünstigung der Apotheker noch manche fromme Wünsche! 3. Abschn. Wie sind diese theoretischen Vorschläge so zur Ausführung zu bringen, daß die Zufriedenheit beyder Theile nicht

leide;

leide; das Publikum aber auch hinlänglich gesichert werde, daß die getroffene Einrichtung nicht zu Grunde gehe? Der anlästige Apotheker, meint der Verf., wäre zu schonen, so daß ihm ad dies vitae die höhern Procente gelassen würden. Bey der obrigkeitlichen Aufsicht thut er unter andern, nicht ohne Bedenklichkeit, den Vorschlag zu einem künftig erst abzulegenden Eide der Apotheker. Aber freylich käme hier nur alles darauf an, daß der Apotheker ein rechtschaffener Mann sey; und zu gekünstelte Einrichtungen in der Aufsicht über ihn setzen mehr nachtheilig, als nützlich! Da endlich ein gutes, auf unsre Zeiten passendes, Dispensatorium einer Apothekertaxe nothwendig zum Grunde liegen muß: so zeigt noch der Verf. in einem eigenen Abschnitte, wie und nach welchen Grundsätzen dies einzurichten sey? So viel auch hierin schon geschehen ist: so habe man nur häufig unterlassen, die Grundsätze anzugeben, welchen man folgte. Allein, wann werden sich wohl die Stimmen darüber vereinigen können? Nach des Verf. gewiß guten Grundsätzen möchte doch wieder die Reduction der Arzneyen zu stark ausfallen. Wir würden immer noch lieber zu dem negativen Satze rathen: man nehme nicht mehr auf, was entschieden unnütz ist, als zu dem positiven: man nehme nur auf, was entschieden brauchbar ist! Es giebt dort noch Anstöße genug! Der Anhang liefert die nöthigen Tabellen, zur Uebersicht der ganzen Einrichtung; freylich auch der Schwierigkeiten! Hierbey nahm der Verf., ausser dem Frankfurter Preiscourante, besonders die Fuldaische und Gothaische Taxe zur Hand, welche mit seinen Vorschlägen am meisten übereinstimmen. Die Druckfehler sind in dieser Schrift doch nicht überall gleichgültig!

Ei.

Tentamen historiae medicae, auct. *Sal. Theoph. de Mezo*, M. D. *Pars prima.* Harlingae, apud Kroft fil. et soc. 1795. 8. 248 pagg. *Pars altera.* Ibid. 300 pagg. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Geschichte der Medicin hat neuerdings einige gute Bearbeiter gefunden, und sich dadurch wieder zu Ehren gebracht; denn sie war auf eine geraume Zeit war sie gleichsam verkannt und hintangesetzt.

gesetzt. Sie läßt sich nach verschiedenen Gesichtspunkten fassen, behandeln und interessant machen, wenn nur der Geschichtschreiber die schwere Kunst versteht, aus der großen Menge der Materialien die Hauptmomente auszuheben, und, als Zeichner, dem ganzen Gemälde das gehörige Colorit zu geben, Licht und Schatten kunstmäßig zu verbreiten. Ob und in wie weit die bisherigen Maler treu und nach dem Leben copiret, ob sie mehr gedacht, als compilirt, mehr phantasirt und praematisirt, als nach historischer Kritik geschrieben haben, ist hier der Ort zur Prüfung und Entscheidung nicht.

Indessen läßt sich noch eine Art der Geschichtschreibung denken. — Lebensbeschreibung der verdientesten Aerzte aus allen Jahrhunderten; aber sie ist schier schwerer, als alle die übrigen Arten. Der Biograph soll seine Helden genau kennen, ihre gute und böse Seite studiren, ihre Schriften, als Litterator, nach den Ausgaben vollständig wissen, und nach ihrem Werthe beurtheilen; auch die historische Kunst verstehen, mit wenig Worten den Charakter des Mannes und seiner Werke, seinen guten und schlechten Einfluß auf die Wissenschaft, anschaulich machen zu können. Bisher haben sich wenige Biographen über das Mittelmäßige erhoben, und unser Verf. kann auch darauf nicht einmal Ansprüche machen; sein Werk ist unter aller Kritik. Er mag vielleicht ein erträglicher Praktiker seyn; aber zum Geschichtschreiber der Medicin fehlt ihm alles — Naturgaben, Studium der Quellen und Hülfswissenschaften, Litteratur und Bücherkenntniß, Methodik und richtige Classification. Er ist ein Compilator ohne Kenntniß und Kopf; er schöpft (s. Vorr.) aus trüben Bächen, und verkennt die Quellen, ohne welche keine gute Geschichte denkbar ist, (Eloy, Hoffmanns Universallexicon u. dgl. sind doch wohl keine alte Quellen?? und von den neuern schweigt er ganz); er weiß die Perioden nicht zu finden, unter welche sich die vornehmsten Männer bringen lassen; er wählt sich die Ordnung nach den Namen, und verstößt alle Augenblicke gegen die Zeitfolge und gute Ordnung; er plündert seine Vorgänger nicht einmal mit Discretion und Würde, und ist kein treuer Referent des Gefundenen. Daher giebt er öfters Irrthum für Wahrheit, und nimmt unbekannte oder längst vergessene Männer auf, um mit vielen Worten nichts zu sagen. Eine solche Schrift verdienet also nicht einmal, als Versuch, einige Nachsicht. Hätte doch der Verf. lieber Recepte, statt der Geschichte, geschrieben!!

Doch

Doch wir müssen unsre Anschuldigungen beweisen, und das von Rechtswegen. Das Ganze zu säubern, hieße Augiae Stabulum in Beschlag nehmen. S. 3. Die Entstehung der Medicin, so wie der einzelnen Theile, ist nicht richtig gefaßt. S. 15. Die Geschichte der Aegypter bedarf vieler Berichtigung, besonders in Rücksicht auf die verschiedenen Zeiten. S. 21. Die Amulete waren nicht bloße Wortzüge, und das, was hier von der Isis gesagt wird, ist weder halb, noch ganz. S. 23. Chiron, Moses, Machaon u. dgl. gehören nicht unter die Aegypter. S. 39 f. stehen die jüdischen Aerzte aller Jahrhunderte ohne Ordnung und Zweck beysammen; aber wer sie sonst nicht kennt, wird hier nicht viel zur Erbauung und Belehrung finden. — Und so gehet es durch das ganze Buch fort. Eben so erbärmlich ist die Litteratur. S. 87 erwähnt er vom Alexander Trall. die Iatropractica, ep. de lumbricis. Der erste Titel ist nicht ganz richtig, vermuthlich weil der Verf. das Buch nie gesehen hat, und bey der letztern sollte er wenigstens den Herausgeber H. Mercurialis nennen, so wie überhaupt die verschiedenen Ausgaben vollständig konnten und sollten bemerkt seyn. Vom Stahl S. 214 stehen wohl einige chymische Titel; aber vergebens fragt man, was hat er in der Chymie geleistet? sollte es auch nur wegen des jetzigen Streites zwischen den Phlogistern und Antiphlogistikern seyn. S. 249 ist die Inschrift an des Erasmus Hause zu lesen; aber nichts von seinen litterarischen Verdiensten. Grabschriften, wie die S. 247 vom Tignosius, sind keine treue Schilderung. Was S. 248 vom Ferdis gesagt wird, konnte billig ungesagt bleiben.

Wer die verschiedenen Fabricios S. 47 f. P. II. nicht anderswoher kennt, wird hier wenig Trost finden. Beym Guilandino S. 71 ist die Handschrift: De papyro, nicht zu sehen. Vom Paschal S. 114 heißt es: scripsit de morbo composito, vulgo gallico; aber das Weitere von diesem zweydeutigen Buche erfährt man nicht, das doch, so viel wir uns erinnern, Grunen (Script. de morbo gallico) trefflich auf einander gesetzt hat. Vom Moebius S. 204 erfahren wir die wichtige Nachricht, filium habuit medicum quoque und praeterea nihil!! Nicht viel besser fährt man S. 216 mit dem Reinesius. Ein Litterator sollte doch wissen, worinnen der Mann sich auszeichnete. S. 224 paradirt hier Schelhammerus, medicinae professor; aber ohne weitere

Belehrung. Von Cullen sagt er S. 359 praeclarum medicinam magna cum celebritate tuitus. Also weiter nichts? O der arme Biograph und Litterator! Und so geht es durch das ganze Buch, das ein bleibendes Denkmal menschlicher Schwachheit und gelehrter Verirrung ist. Claudite nunc, pueri, sat prata biberunt.

P.

Rechtsgelahrheit.

Christian Friedrich Georg Meisters, Hofraths und ordentl. Lehrers der Rechte zu Göttingen, ausführliche Abhandlung des peinlichen Prozesses in Deutschland. Nach einem veränderten Plane fortgesetzt von Joh. Christ. Eschenbach, Professor der Rechte zu Rostock. Sechster Theil. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1795. 80 Seiten in 4. ohne den Vorbericht. 8 K.

Auch unter dem besondern Titel: Ausführliche Abhandlung der General-Inquisition, von J. C. Eschenbach, ꝛc. Erster Theil, ꝛc.

Die fünf ersten von dem verstorbenen Meister unter gleichem Titel einzeln besorgten Theile machen bekanntlich zusammen den ersten Band der vollständigen Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Deutschland aus, und enthalten die Vorbereitung zum peinlichen Prozeß, als den ersten Abschnitt der Abhandlung des peinlichen Prozesses, mit dessen Bearbeitung der Verf. den Anfang dieses groß angelegten Werks machte. Jeder Freund der peinlichen Jurisprudenz wird es mit Hrn. E. bedauren, daß jener kenntnißvolle Criminalist dies schätzbare Werk nicht weiter fortgesetzt hat, da ein solches Werk, das alle zu diesem Zweige der Rechtswissenschaft gehörige Grundsätze und Nebenfragen vollständig vorträgt, und die verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten, die besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts

derts eine so ganz verschiedene Richtung genommen haben, prüft und berichtiget, auch einige noch hin und wieder befindliche Lücken ausfüllt, uns noch gänzlich fehlt, und bey allen Bearbeitungen, derer sich das peinliche Recht in unsern Zeiten so vorzüglich rühmen kann, noch immer zu den Bedürfnissen unsrer Litteratur gehört.

Da sich bisher niemand fand, der die Fortsetzung dieses Werks übernahm: so entschloß sich unser Verf., wenigstens den Criminalprozeß vollständig zu liefern. Die bequemste Art dazu schien ihm, wie er in der Vorrede sagt, anfangs, die einzelnen Abschnitte desselben in Gelegenheitsschriften vorläufig zu bearbeiten, in welcher Absicht er auch bereits die beyden Programmen: **Von den Eintheilungen und Quellen des Criminalprozesses**, und **von dem Begriffe der Generalinquisition**, schrieb, die auch mit in Plitts Repertor. des P. R. 2. Th. Nr. 5. 6. abgedruckt stehen. Allein, seit der Zeit bot sich dem Verf. keine weitere Gelegenheit zu ähnlicher Bekanntmachung dar, weshalb er sich genöthigt sahe, nunmehr einen andern Weg dazu zu wählen, und das Werk seines Vorgängers völlig in derselben äussern Form fortzusetzen, und sich so näher an ihn zu schließen.

Er hat jedoch bey dieser Fortsetzung den Plan, den **Meister** bey dieser Arbeit befolgte, und der ihm zu weit ausgedehnt scheint, in etwas abändern und enger zusammen ziehen zu müssen geglaubt, und deshalb dreyerley Arten von Erörterungen, die **Meister** mit aufgenommen, gänzlich weggelassen; nämlich alles, was zum Particularrechte einzelner Länder, zum ältern deutschen Rechte, und zum Staatsrechte, Fürstenrechte und zum Reichsprozesse gehört. Ueberdem wird er auch die Formulare weglassen, die M. zu liefern versprach, „da, wie er sagt, ein großer Theil der Leser sie gern entbehren wird, und ich es für besser halte, sie für diejenigen, die ihrer bedürfen, in größerer Anzahl besonders zu sammeln.“ Die Bewegungsgründe dieser Beschränkung, die sowohl in seiner individuellen Lage, als in der Sache selbst, liegen, hat er in der Vorrede ausgeführt. Gegen die erstern läßt sich nun freylich nichts sagen; ob aber die letzteren Jedermann befriedigen werden? lassen wir dahin gestellt seyn. Wenn man auch über das Zureichende der Gründe für die Weglassung des zum Particular- Staats- und Fürstenrechte, so wie zum Reichsprozesse gehörigen, welche Stücke der Verf. in die Lehrbücher der-

Lesebuche bekannt ist, etwas zu wissen; denn die Worte: Meinen Lehrsatz, sind auf dem Titel mit auffallend grosser Schrift hervorgehoben. Indeß ist dieser Lehrsatz doch nicht so ganz neu, wie er glaubt, und die gegenseitige Meinung, wie er sich in der Vorrede äussert, doch nicht so allgemein, und ohne eine Ausnahme, von allen Schriftstellern behauptet, wovon ihn unter andern folgende Stelle aus Wissenbachs exercitat. ad Dig. ad Lib. 7. Tit. 2. §. 10. „Ius accrescendi in omnibus servitutibus personalibus locum habet, tametsi iuris compilatores de usufructu tantum loquantur,“ überzeugen kann. In sofern jedoch, als der Vf. der erste ist, der diesen Satz umständlich zu erörten sucht, welches Verdienst wir ihm nicht schmälern wollen, verdient er im juristischen Publikum gehört zu werden, und seine Untersuchung selbst mit den dafür aufgestellten Gründen alle Aufmerksamkeit. Wir wollen unsern Lesern diese Gründe im Wesentlichen zur nähern Prüfung treu vorlegen; denn uns in dieser Streitsache mit Widerlegung zu befassen, dürfte unser so sehr beschränkter Raum schwerlich verstatten.

Die kleine Schrift ist in zwey Bücher abgetheilt. In dem ersten handelt der Verf. von dem Begriffe des Usus und des Anwachsungsrechts. Das letztere bestimmt er mit mehrern andern Rechtsgelehrten so: „es ist dasjenige stillschweigend ertheilte Recht, vermöge dessen eine, in dieselbe Sache, mit einem oder mehreren andern, zu gleicher Zeit eingesetzte, Person berechtiget ist, dasjenige zu erhalten, was eine oder mehrere solcher in die nämliche Sache eingesetzter Personen entweder noch gar nicht erworben, oder im Fall sie es erwarben, nachher wieder verlohren haben; welcher letztere Umstand sich auf die Nutznießung bezieht, bey der bekanntlich dieses besondre Recht eintritt.“ (Wenn er aber hier beyläufig den Heineccius eines Irrthums bezüchtigen will, weil nach seiner Bestimmung in seinem Institutionen-Lehrbuche durch das A. R. niemals etwas erworben werde, was von einem andern, in dieselbe Sache eingesetzten, zwar schon erworben, aber wieder verlohren wurde: so versündigt er sich an den Manen dieses großen Mannes. Nicht §. 580, sondern §. 644. handelt dieser von dem A. R., und da er hier von dessen Anwendung auf Legate im Allgemeinen redet: so konnte er es wohl, ohne geradezu einen falschen Grundsatz aufzustellen, nicht anders bestimmen. Bey der Nutznießung leidet

[illegible] eine Ausnahme, und ist da als etwas ganz besonderes [illegible] dem [illegible] vorher [illegible] [illegible] eingesehen, da würde [illegible] [illegible] Legatarius [illegible] Legatars [illegible] [illegible]. Ihn selbst hat aber seine so all[gem]eine [illegible] Bestimmung des A. R. nachher zu einem Irrthume verleitet, indem er S. 141. wo er den Unterschied des A. R. von der Nacherbeinsetzung zeigt, den Satz [illegible] daß jenes Recht in sofern dinglich seyn, daß hier [illegible] anwachse. In Ansehung des A. R. [illegible] ist dieser Satz offenbar falsch, wie der [Ver]f. ja selbst, nach S. 68, wußte.) Am Ende untersucht [er] [illegible] des A. R., und tritt der Meinung bey, [daß es] nicht aus den 12 Tafelgesetzen, sondern aus der Interpretation der Rechtsgelehrten herzuleiten; mithin in die mittlere Rechtsgelehrsamkeit zu setzen sey.

[illegible] Im 2ten Buche stellt er hierauf den Beweis, daß ein [Usu]s das A. R. haben könne, selbst auf, und beschäftiget [illegible] Kap. desselben mit Widerlegung der Gründe [d]es Gegner, und Beantwortung eines Einwurfs, den [m]an wenigstens machen könnte. Jene Gründe sind: [1)] daß der Usus untheilbar sey; und daher das A. R. bey [ih]m nicht Statt haben könne; 2) daß der Usus sich blos auf [di]e Nothwendigkeit einer Person einschränke, und sich nicht [übe]r dieselbe hinaus ausdehnen könne; folglich der Usuar durch [da]s A. R. mehr erhalten würde, als seine Nothdurft erforde[r]e. In Ansehung des ersten sucht er umständlich darzuthun, [da]ß derjenige Usuar, welcher den Usus des andern Usuars, [d]em der Usus der nämlichen Sache vermacht wurde, erhält, [n]icht einen Theil des Usus, sondern einen ganzen Usus erhal[t]e; denn es sey ausgemacht, daß ein Erblasser Mehreren eine [u]nd dieselbe Sache zum Usus vermachen könne; mithin, da [illegible] nach l. 19. D. de usu et habit. keine Theilung ver[illegible] hätten die Legatare nicht blos Theile des Usus, sondern [illegible] jeder einen ganzen ungetheilten Usus, wenn gleich dieser [illegible] Usus eines jeden nur auf einem entweder getheilten, [oder] ungetheilten Theile der usuarischen Sache hafte. Der

 von

über verweiſet, nicht weiter ſtreiten will: ſo dürfte man doch den Grund für die Weglaſſung des ältern deutſchen Rechts, deſſen Erörterung man in einer vollſtändigen Abhandlung des peinlichen Prozeſſes zu ſuchen wohl einigermaaßen berechtiget iſt; die wenigſtens mancher darin gewiß ungern vermiſſen wird, ſchwerlich völlig zureichend finden. Denn zugegeben, daß wir auf eine vollſtändige Erörterung deſſelben, welche die Kräfte Eines Menſchen überſteigt, noch zur Zeit Verzicht thun müſſen: ſo läßt ſich doch deswegen noch nicht behaupten, daß die Erörterung deſſen, was ſich davon bereits bey den Schriftſtellern des peinlichen Rechts findet, und was der Verf. überdem noch ſelbſt beybringen konnte, weil es mangelhaft bleibt, ohne erheblichen Nutzen wäre; zu geſchweigen, daß ſolche Bedenklichkeit alle fernere Fortſchritte in jeder Sache hemmen würde. Doch wir wollen mit dem Verf. nicht weiter darüber rechten, noch uns durch nähere Vergleichung deſſelben mit ſeinem Vorgänger dem Verdacht einer zu ſtrengen Kritik ausſetzen. Unſers Erachtens nach hat jeder Schriftſteller in der freyen literariſchen Republik das Recht, ſich einen Plan bey ſeiner Arbeit vorzuſchreiben; das Unternehmen des Verf., ſo wie es iſt, verdient doch immer Beyfall; und wir halten es freylich, mit ihm, für beſſer, daß er ſich auf dieſe Art an ſeinen Vorgänger anſchließt, als wenn er nach ſeinem ſich vorgeſchriebenen Plane einen Auszug aus deſſen Werke gemacht, und dieſen als ſeine Arbeit hätte vorausgehen laſſen.

Gegenwärtiger Theil, dem der Verf. noch ähnliche nach und nach folgen zu laſſen verſpricht, wozu wir ihm Muße wünſchen, enthält in 3 Hauptſtücken folgende drey Abhandlungen: I. Von dem peinlichen Prozeſſe überhaupt, und von dem Inquiſitionsprozeſſe insbeſondere. II. Von der Generalinquiſition. III. Von den Veranlaſſungen zur Generalinquiſition. Die erſten beyden ſind die oben erwähnten, ſchon vorhin geſchriebenen Gelegenheitsſchriften, die er hier, um ein vollſtändiges Ganzes zu liefern, jedoch mit mehreren Verbeſſerungen und Zuſätzen, beſonders in Hinſicht deſſen, was über dieſe Materien in den ſeit jener Zeit erſchienenen neuern Schriften vorkömmt, wieder hat abdrucken laſſen. Da dieſe ſchon bekannt und beurtheilt ſind: ſo brauchen wir uns bey unſrer nähern Anzeige nur auf die dritte, welche hier zum erſtenmale erſcheint, einzuſchränken. Sie macht den erſten von den nun abzuhandelnden einzelnen

Theilen

Theilen aus, woraus, nach des Verf. Entwurf, die Generalinquisition besteht, und nimmt nur 13 Seiten des Ganzen ein.

Nach vorausgeschicktem Begriffe der Veranlassung einer Inquisition führt der Vf. die gesetzlichen Bestimmungen hierüber, nebst den anderweitigen Gründen, so wie die Meinungen der Rechtsgelehrten über die Zahl dieser Veranlassungen, an, welche verschiedene Meinungen er zu vereinigen sucht. Er pflichtet nämlich denjenigen bey, welche die Denunciation und das Gerücht als die beyden Veranlassungen der Generalinquisition annehmen; geht aber doch darin von ihnen ab, daß er statt des Gerüchts überhaupt jede zufällige Nachricht von einem Verbrechen oder einer Anzeigung („Es sey mir erlaubt, sagt er S. 7., dies alte Wort aus der P. H. G. O. wieder aufzunehmen. Das Wort Anzeige, welches man in neuern Schriften dafür gebraucht findet, giebt wegen seiner sonstigen Bedeutungen zu allerley Mißverständnissen Gelegenheit; und es scheint mir gerathen, dieses durch Beybehaltung des ältern Worts zu vermeiden.") als die zweyte Veranlassung annimmt, weil man unter jenen beyden Benennungen nicht alles begreifen könne, was hierher gehöre; jedoch müsse bey beyden Stücken auf ihre Beschaffenheit gesehen werden. Er zeigt hierauf, daß das Can. Recht und Art. 6. der Carolina mit dieser Lehre nicht im Widerspruche stehe; ferner daß übrigens in einem einzelnen Falle beyde Veranlassungen zusammen treffen können; und endlich, daß die Registrirung der eigentlichen Veranlassung gleich im ersten Protocolle nothwendig und für den Richter nützlich sey.

Theoretischer Beweis, daß das Anwachsungsrecht bey der Personaldienstbarkeit des Usus Statt finden könne. Ein neuer Lehrsatz für die Theorie und Praxis des Civilrechts, von Ludw. Friedr. Griesinger, Kanzleyadvokat dem Jüngern zu Stuttgard (müßte wohl heißen: Griesinger d. J. Kanzleyadvokat.) Stuttgard, mit akademischen Schriften. 5 Bogen in 8. 6 gr.

Mit diesem hier aufgestellten neuen Lehrsatze scheint sich der Verf., der schon durch seinen Commentar über das Württemb.

Lehrbuche bekannt ist, etwas zu wissen; denn die Worte: Neuer Lehrsatz, sind auf dem Titel mit auffallend großer Schrift hervorgehoben. Indeß ist dieser Lehrsatz doch nicht so ganz neu, wie er glaubt, und die gegenseitige Meinung, wie er sich in der Vorrede äussert, doch nicht so allgemein, und ohne eine Ausnahme, von allen Schriftstellern behauptet, wovon ihn unter andern folgende Stelle aus Wissenbachs exercitat. ad Dig. ad Lib. 7. Tit. 2. §. 10. „Ius accrescendi in omnibus servitutibus personalibus locum habet, tametsi iuris compilatores de usufructu tantum loquantur," überzeugen kann. In sofern jedoch, als der Vf. der erste ist, der diesen Satz umständlich zu erörten sucht, welches Verdienst wir ihm nicht schmälern wollen, verdient er im juristischen Publikum gehört zu werden, und seine Untersuchung selbst mit den dafür aufgestellten Gründen alle Aufmerksamkeit. Wir wollen unsern Lesern diese Gründe im Wesentlichen zur nähern Prüfung treu vorlegen; denn uns in dieser Streitsache mit Widerlegung zu befassen, dürfte unser so sehr beschränkte Raum schwerlich verstatten.

Die kleine Schrift ist in zwey Bücher abgetheilt. In dem ersten handelt der Verf. von dem Begriffe des Usus und des Anwachsungsrechts. Das letztere bestimmt er mit mehrern andern Rechtsgelehrten so: „es ist dasjenige stillschweigend ertheilte Recht, vermöge dessen eine, in dieselbe Sache, mit einem oder mehreren andern, zu gleicher Zeit eingesetzte, Person berechtiget ist, dasjenige zu erhalten, was eine oder mehrere solcher in die nämliche Sache eingesetzter Personen entweder noch gar nicht erworben, oder im Fall sie es erwarben, nachher wieder verlohren haben; welcher letztere Umstand sich auf die Nutznießung bezieht, bey der bekanntlich dieses besondre Recht eintritt." (Wenn er aber hier beyläufig den Heineccius eines Irrthums bezüchtigen will, weil nach seiner Bestimmung in seinem Institutionen-Lehrbuche durch das A. R. niemals etwas erworben werde, was von einem andern, in dieselbe Sache eingesetzten, zwar schon erworben; aber wieder verlohren wurde: so versündigt er sich an den Manen dieses großen Mannes. Nicht §. 580, sondern §. 625. handelt dieser von dem A. R., und da er hier von dessen Anwendung auf Legate im Allgemeinen redet: so konnte er es wohl, ohne geradezu einen falschen Grundsatz aufzustellen, nicht anders bestimmen. Bey der Nutznießung leidet

dies

[illegible] eine Ausnahme, und ist da als etwas ganz besonderes [illegible] das [illegible] habe, [illegible] der [illegible] Hätte er doch vorher in dessen [illegible] Pandekten hineingesehen, da würde er lib. VII. [illegible] [illegible] quin [illegible] collegatarius [illegible] [illegible] Eben was der Verf. [illegible] [illegible] künftig [illegible] Veteranen unsrer Jurisprud. [illegible] [illegible] Ihn selbst hat [illegible] [illegible] Bestimmung des A. R. [illegible] zu [illegible] Irrthume verleitet, indem er S. 14. [illegible] Unterschied des A. R. von der Nachcerbeinsetzung [illegible] den Satz [illegible] daß jenes Recht in sofern [illegible] sey, daß [illegible] Antheil dem andern anwachse. In Ansehung des A. R. [illegible] der Nutznießung ist dieser Satz offenbar falsch, wie der Verf. ja selbst, nach S. 68, wußte. Am Ende untersucht [illegible] Errichtung des A. R. und [illegible] der Meinung [illegible] aus den 12 Tafelgesetzen, sondern aus der Interpretation der Rechtsgelehrten herzuleiten; mithin in die mittlere Rechtsgelehrsamkeit zu setzen sey.

[illegible] Im 2ten Buche stellt er hierauf den Beweis, daß ein Usus das A. R. haben könne, selbst auf, und beschäftigt [illegible] 1sten Kap. desselben mit Widerlegung der Gründe [illegible] Gegner, und Beantwortung eines Einwurfs, den man wenigstens machen könnte. Jene Gründe sind 1) daß der Usus untheilbar sey, und daher das A. R. bey [illegible] nicht Statt haben könne; 2) daß der Usus sich blos auf [illegible] Nothwendigkeit einer Person einschränke, und sich [illegible] diese hinaus ausdehnen könne; folglich der Usuar durch [illegible] A. R. mehr erhalten würde, als seine Nothdurft erfordere. In Ansehung des ersten sucht er umständlich darzuthun, daß derjenige Usuar, welcher den Usus des andern Usuars, [illegible] der Usus der nämlichen Sache vermacht wurde, erhält, nicht einen Theil des Usus, sondern einen ganzen Usus erhalte; denn es sey ausgemacht, daß ein Erblasser Mehreren eine und dieselbe Sache zum Usus vermachen könne; mithin, da der Usus nach l. 19. D. de usu et habit. keine Theilung verstatte, hätten die Legatare nicht blos Theile des Usus, sondern [illegible] jeder einen ganzen ungetheilten Usus, wenn gleich dieser [illegible] Usus eines jeden nur auf einem entweder getheilten, oder ungetheilten Theile der usuarischen Sache hafte. Der [illegible]

von der Untheilbarkeit des Usus hergenommene Grund sey also unzureichend, indem das A. R. die Untheilbarkeit des Usus keinesweges aufhebe; sondern beyde Rechte sich mit einander aufs beste vertragen. Auf den 2ten Grund antwortet er, daß erstlich der Usus sich nicht immer blos auf die Nothdurft des Usuars einschränke; zweytens aber jener Grund selbst in denen Fällen von keinem Belange seyn könne, wo der Usus wirklich auf die bloße Nothdurft des Usuars eingeschränkt sey. Und hier bestimmt sich der Verf. über seinen auf dem Titel dieser Schrift aufgestellten Lehrsatz näher. Dieser Einwurf des Gegner könne nämlich nur alsdann gegen ihn Statt finden, wenn er sage, daß der überlebende Usuar immer den Antheil des abgehenden ohne Unterschied erhalte; allein, das behaupte er nicht; sondern sage blos, daß das A. R. von dem Usus nicht ausgeschlossen werde, und bey demselben unter Umständen Statt finden könne. Wo nämlich der Usus sich nicht auf die Nothwendigkeit des Usuars einschränke, wie bey dem Usus eines Hauses, da müsse das A. R. immer Statt finden; wo er sich aber darauf einschränke, wie bey dem Usus eines Grundstückes, da müsse die Nothdurft des Usuars den Maaßstab der Bestimmung abgeben, ob und in wie weit das A. R. Statt finde. Jenen Einwurf, den man wenigstens noch machen könnte, glaubt der Verf. in L. 57. §. 1. D. de usufruct. und l. 3. D. de aliment. et cibar. zu finden. Dieser läßt sich nun freylich leicht heben, weshalb ein so großer Aufwand von allegirten Rechtslehrern über die Erklärung des ersten Gesetzes S. 50 u. f. nicht nöthig gewesen wäre. In Ansehung der Statthaftigkeit des A. R. überhaupt tritt er am Ende der Meinung bey, daß eine bloße Verbalverbindung solches schlechterdings nicht begründen könne.

Im 2ten Kap. bringt er andre positive Beweise bey, daß das A. R. bey der Personaldienstbarkeit des Usus Statt finde. Diese sind kürzlich folgende: 1) könne man kein ausdrückliches Gesetz aufführen, daß das A. R. bey dem Usus nicht Statt finde, vielmehr die vom A. R. handelnden Gesetze allgemein reden. 2) Müsse auch hier, wie überhaupt bey Legaten, der muthmaaßliche Wille des Erblassers das A. R. begründen. 3) Beweise schon der Fall, wo nach L. 14. §. 2. D. de usu et habit. dem Nutznießer nach Abgange des Usuars ersten Usus anwächst, daß der Usus mit dem A. R. in keinem Widerspruche stehe. 4) Daß ein Usuar, wenn das ihm zum

Usus

Usus vermachte Grundstück, das zur Befriedigung seiner Nothdurft nicht hinreicht, durch Alluvion einen Zuwachs erhält, auch dem Usus an diesem durch Alluvion angewachsenen Antheile erhalte. 4) Daß der Usus mit der Zunahme der Familie und Verfassung des Usuars auch zunehme. Den Beschluß machen einige Bemerkungen über die Natur und Eigenschaft des bey dem Usus Statt findenden A. R.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Verf. wenigstens alles, was sich für seine Behauptung sagen läßt, mit Kenntniß und Fleiß beygebracht hat. Uebrigens verräth diese kleine Schrift Bekanntschaft des Verf. besonders mit den ältern kritischen Rechtsgelehrten, und ist in einer guten, planen, und für solche wissenschaftliche Untersuchung schicklichen Sprache geschrieben. Diese sticht freylich mit der sonderbar stilisirten Zueignungsschrift sehr ab, worin der Verf. seinem vormaligen Lehrer, dem für unsre Wissenschaft viel zu früh verstorbenen Hofacker, seine Ergebenheit bezeigt, so wie mit der affektirten, bilder- und gleichnißreichen Sprache der bereits vom Jahr 1792 datirten Vorrede, wo der Verf. von dem Usus sagt, daß er keine von den Materien sey, welche, mit immer frischer Kehle, ein ewiges Geschrey in den Gerichten verführen, wo er diese mit dem Ritter Amadis, der sich immer schlägt, und den man nie an dem nämlichen Orte findet, einen Schriftsteller mit einer Schildwache, seine Abhandlung bald mit einer durchbrochenen Drathärbeit, bald mit dem Laboriren eines Alchymisten, bald mit einer Rakete vergleicht, u. s. w., so daß man auf die Vermuthung gerathen könnte, daß diese und der Text selbst nicht aus dem Gehirn und der Feder eines und desselben Verfassers geflossen wären.

Ma.

Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Lehrbuch der Kritik des Geschmacks, mit beständiger Rücksicht auf die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, ausgearbeitet von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasiums zu Idstein. Leipzig, bey Müller. 1795. 382 Seit. 8. 1 Rt.

Der Verf. übernahm, für seines Bruders Lehrbuch der Philosophie, die Verfertigung eines kurzen Grundrisses der sogenannten Aesthetik auszuarbeiten. Er fand an dieser Beschäftigung so viel Geschmack, daß er sich entschloß, ein eignes Werk über diesen Gegenstand zu schreiben, und das ist es, was er uns in diesem Lehrbuche der Kritik des Geschmacks vorlegt. Der Plan des gedachten Grundrisses ist, im Ganzen genommen, beybehalten; wie sehr aber der kurze, nur fünf Bogen füllende Entwurf vermehrt, und durch ausführliche Behandlung der Materien erweitert worden sey, muß jedem schon aus der angegebenen Zahl der Seiten einleuchten. Daß der Verf. viel Neues und Eigenthümliches habe, können wir nicht sagen; auch thut er selbst auf diesen Ruhm, einige Punkte ausgenommen, Verzicht; aber deutlich und bestimmt hat er die Hauptmomente des ersten Theiles der Kantischen Kritik der Urtheilskraft allerdings entwickelt und vorgetragen, und so bleibt ihm wenigstens das Verdienst, die Ideen eines vortrefflichen und an neuen Gedanken reichen Buches mehr in Umlauf gebracht, und auch dem Uneingeweihten genießbar gemacht zu haben. Dauit unsre Leser wissen, was und wie viel sie in diesen Versuchen zu erwarten haben: so wollen wir ihnen den Inhalt und die Eintheilung des Werks kurz vorlegen. Die Kritik des Geschmacks wird in diesem Lehrbuche in fünf Abschnitten vorgetragen. Der erste Abschnitt enthält Untersuchungen über das Schöne überhaupt, und über die verschiedenen Arten deſſelben; der zweyte handelt von denjenigen Arten des Wohlgefallens, die sich dem Wohlgefallen am Schönen am meisten nähern, sich am gewöhnlichsten mit demselben verbinden und es zu erhöhen pflegen; also vom Erhabnen, Rührenden und Lächerlichen; im dritten Abschnitte wird die schöne Kunst überhaupt betrachtet; im vierten ist die Rede von den schönen Künsten insbesondre, im fünften vom Kunstgenie und vom Geschmacke. Man sieht leicht, daß eigentlich nur der erste, zweyte und fünfte Abschnitt der Erläuterung der ästhetischen Urtheilskraft Kants gewidmet sind; der dritte und vierte hingegen diejenigen Lehren enthalten, die bisher gewöhnlicher Weise der ausschließende Gegenstand unserer ästhetischen Compendien gewesen sind. Beyde Abschnitte beweisen, daß Kants Entdeckungen, so viel Aufschluß sie uns auch über die Natur des Schönen und Erhabnen gewähren, dennoch für die Erfindung und Ausführung schöner Kunstwerke und deren Beurtheilung von keinem sehr bedeutenden Einflusse sind. Als die gemei-

gemeinen Eigenschaften eines schönen Kunstwerks werden nach, wie vor, Sinnlichkeit, Anschaulichkeit, Uebereinstimmung, Wahrheit, Würde, Schicklichkeit, Natürlichkeit, Einfalt und Correktheit genannt, und die verschiedenen Arten des Styls und die einzelnen Gattungen der Poesie auf keine andere Weise bestimmt und charakterisirt, als es bereits von Engel, Eberhard und Eschenburg geschehen ist. Uebrigens sind die wichtigsten philosophischen Schriften über jede Materie, gehörigen Ortes, ziemlich vollständig angeführt, und zum Schlusse eine besondere Litteratur der schönen redenden Künste angehängt; die aber gerade keine strenge Auswahl verräth.

Gedichte von Friederike Brunn, geb. Münter; herausgegeben durch Friedrich Matthisson. Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1795. 178 Seiten. 8. 18 gr.

Eine kleine Sammlung von Gedichten, welche uns die Verfasserinn als eine fein empfindende und gebildete Frau zeigt. Sie hat sich an mehrern und verschiedenen Gegenständen versucht; aber vor allen scheint ihr der Ausdruck ihrer Gefühle, oder die Poesie des Herzens, wenn wir so reden dürfen, am besten zu gelingen. Unter den kleinen Liedern, die sie der Freundschaft gebracht, oder häuslichen Freuden gewidmet, oder sich selbst gelungen hat, sind mehrere, die durch Natur und Einfalt gefallen, oder durch Herzlichkeit sich empfehlen. Wir schreiben aus dem Liede einer jungen Mutter an ihr ungebohrnes Kind folgende Strophen, zur Bestätigung unsers Urtheils, ab:

Von des Grabes Nacht umfangen,
Schlummerst du in tiefer Ruh;
Fühlst nicht Wonne, nicht Verlangen,
Meines Lebens Hoffnung, du!
Fühlst nicht dieses sanfte Wallen,
Das der Mutter Busen hebt,
Wenn mit innigem Gefallen
Uns des Gatten Glück umschwebt.

Bist du Mädchen, o so schmücke
Holder Reiz und Unschuld dich;

Und

Und dein stiller Geist beglücke,
Süßes Mädchen, dich und mich!
Durch der reinsten Liebe Bande
Feßle früh das beste Herz;
Und zum wahren Vaterlande
Geh hinüber ohne Schmerz!

Bist du Knabe, o so werde
Fromm dein Herz, und kühn dein Muth,
Und aus jeglicher Geberde
Leuchte Geist und Tugendgluth!
Nie verschließ dein Ohr dem Wehe,
Welches deinen Bruder drückt;
Und voll Menschenliebe gehe
Durch dein Leben hoch beglückt!

Schlummre! schlummre still verborgen,
Bis der Herr des Lebens winkt;
Und am schönsten Frühlingsmorgen
Seine Macht uns Licht dich bringt!
Nicht die Angst und nicht die Schmerzen,
Die erst mein Gebein durchzückt,
Fühl', o Kind von meinem Herzen,
Bis mein Auge dich erblickt.

Auch die Grabschrift auf Georg Forster mag, weil sie so wahr ist, hier eine Stelle finden:

— Weltumsegler! du suchtest auf pfadlosem Ocean Zonen,
Wo die Unschuld der Ruh' böte vertraulich die Hand!
Edler Forscher, was fandest du dort? Die Kinder der Erde
All' an Schwachheit sich gleich, alle dem Tode geweiht.
Sohn der Freyheit! du öffnetest ihr die männliche Seele,
Ihr, die vom Himmel herab sandte der Vater zum Heil.
Ach! es wandte die Göttinn sich schnell von der blutigen Erde;
Forster! du schwebtest mit ihr hin, wo dein Glaube sich lohnt.

Weniger haben uns die Stücke befriedigt, in denen sie Naturscenen schildert, oder der poetischen Landschaftsmalerey obliegt.

liegt. In dieser Gattung bleibt sie offenbar, an Wahrheit und Reichthum, hinter ihrem Freunde zurück, und vermag noch seltner, als er, uns von dem beschriebnen Gegenstande ein vollständiges und lebendiges Bild darzustellen. Ausserdem scheint sie auch zuweilen, wie z. B. in dem Wiegenliede S. 101, zu sehr ins Spielende und Tändelnde zu verfallen, und des Gedankens über den Reim zu vergessen. Angehängt sind einige prosaische Erzählungen, die nicht leer an Erfindung sind, und sich auch von Seiten der Sprache empfehlen.

Fe

Gedichte, von Johann Heinrich Voß. Zweyter Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 8. 21½ Bogen. 20 gr. Schrbp. 1 Rl. 4 gr.

Mit Ungeduld erwartete man schon längst die Fortsetzung der vollständigen Sammlung von den Werken eines der trefflichsten und beliebtesten Dichters; obgleich während der zehnjährigen Zwischenzeit, die seit der Ausgabe des ersten Bandes verfloß, seine so glückliche und fruchtbare Muse nichts weniger als müßig war. Von Zeit zu Zeit erschienen vielmehr, besonders in dem Hamburgischen Musenalmanach, öftere Beyträge zu einem neuen, dem vorigen ähnlichen, dichterischen Blumenkranze; und man weiß, daß der Dichter ausserdem mit seinen so verdienstvollen Uebersetzungen Homer's und Virgil's, und mit den mühsamsten Untersuchungen über beyde Dichter und einzelne, von ihnen behandelte, Gegenstände rühmlich beschäftigt war. Er verdiente daher auf keine Weise den Vorwurf, daß er indeß das deutsche Publikum, das seine Erscheinung so lieb hat, aus den Augen verlohren hätte. Aber es wird ihm es gewiß sehr Dank wissen, daß er auf die gegenwärtige Sammlung endlich wieder bedacht war; um so mehr, da sie, ausser schon bekannten, noch neue gleich edle und reife Früchte seines Dichtertalents enthält, und einen auf die erstern neu verwandten Fleiß verräth. Dieser zweyte Band liefert zuerst sieben Idyllen, eine Dichtart, die Hrn. Voß eine ganz neue und originale Behandlungsart verdankt, die er aus dem idealischen, arkadischen Gebiete, in welches sie sich oft zu sehr verlohr, in das Gebiet der größern Wirklichkeit zurückgeführt, und dem heutigen ländlichen Lebenskreise so nahe gebracht hat, als es die Regeln des Geschmacks und

richtig

richtig verstandener Kunst nur immer erlauben. Sehr glücklich ist gleich Anfangs die Ovidische Erzählung von Philemon und Baucis in ein Idyll umgebildet, und durch viele schöne eigenthümliche Züge noch reizender geworden, als die Darstellung des römischen Dichters, der hier, wie überall, der Natur nicht immer treu blieb. Die Stelle gegen den Schluß ist auf den Dichter selbst anzuwenden:

Pflücke dir Blumen des Thals, o Wanderer, daß du in Ehrfurcht
Deinen Kranz aufhängest der Menschlichkeit, und dich belohnt
Fröhlicher Muth und Gedeihn, ob du wallfahrst oder daheim seyst!

Die beyden Theokritischen Idyllen, der Cyklop, und die Rinderhirten, sind in der Uebersetzung so ausdrucksvoll und wohltönend wiedergegeben, daß eine Uebersetzung der sämmtlichen Gedichte Theokrit's vom Hrn. V. ein sehr wünschenswürdiges Geschenk für unsre Literatur seyn müßte. Eben dies ist der Fall mit den beyden Idyllen nach Moschus, Europa und die Gegend am Meer. Das Mörsergericht, nach Virgil, nämlich nach dem ihm beygelegten Gedichte *moretum*, ist schon aus dem Abdrucke im Hamb. Musenalmanache bekannt. Die damals unter dem Texte gedruckten Anmerkungen stehen hier, mit mehrern, am Schlusse des Bandes. Zuletzt noch Junker Kord, ein Gegenstück zu Virgil's Pollio. Die Idee zu dieser Parodie gab Gay's Ekloge: *The Birth of the Squire, in imitation of the Pollio of Virgil*; aber hier ist mehr als bloße Nachbildung; geschweige denn bloße Uebersetzung. In England sind übrigens die Bessern des Adels längst gewohnt, über die Thorheiten der rohen Junkerschaft mitzulachen; und auch in Deutschland giebt es der Bessern. Man sieht mit Bewunderung, wie sehr der Dichter seine Leute kennt, und wie glücklich er überall die Kunstsprache zu treffen weiß, die da, wo sie nicht allgemein verständlich war, in den Schlußanmerkungen glossirt wird; z. B. „Kanalje und Pack sind Kernausdrücke unter mehrern „gelindern, womit auf die nicht begünstigten Mitbürger des „Staats mancher begünstigte, ohne sonderliche Ansprüche auf „Feinheit, herabschaut." — „Freygeist, ein altes Schimpf„wort für den, der nicht jedem angemutheten Glauben seine „Vernunft unterwirft. Demokrat, ein neues Schimpfwort „für

Für den, der nicht alles Herzebrechte für unverdeutlich hält. — Hiermit wie Elegien, eine Uebersetzung der ersten im ersten Buche Tibulls, eine an die Gräfinn zu Salzberg, die Tanzerinn, nach Virgilio Capa, und auf den Tod eines Papagien nach Ovid. — Der Oden und Lieder sind dreiß und vierzig, grossentheils schon einzeln gedruckt. Unter die, welche Rec. sich noch nicht gelesen zu haben erinnert, gehört folgende:

Wehklage.

Wehe mir! ich armer Sänger kann
Nicht das Singen lassen!
Wo ich umseh, keiner hört mich an,
Häusling' oder Sassen!

Dieser speichert, was der Schlump ihm wirft,
Ballengut vom Krane;
Der, gedehnt auf prallem Sofa, schlürft
Schokolat' in Sahne.

Der ist nur dem Pferdewiehern hold,
Hunden nur und Jägern;
Der des Bands und Schlüssels Ehrensold'
Und den Ehrenschlägern.

Jener hält mit Kabinetten Rath
Und der feuchten Zeitung;
Jener kennt die Wörtlein all' auf at,
Auch die schlimmste Deutung.

Der, im Denken durch Gesang gestört,
Fähret auf mit Murren;
Mummenbrau sey mehr dem Staate werth,
Und des Spinnrads Schnurren.

All der Singsang, lehret der, ist heut
Nur Empfindlungsfieber!
Anno achtzig war die goldne Zeit
Unsers Volks vorüber!

Wehe mir! Doch leir' ich immerfort,
Was auch Lehrer lehren!
O du Mädchen, freundlich blickst du dort!
Willst du mich nicht hören?

Unter

Unter dieſer Abtheilung ſtehen zuerſt auch die ſchon bekannten glücklichen Nachbildungen des Allegro und des Penſeroſo von Milton, in denen nicht nur der maleriſche Zauber, ſondern auch der ſo eigenthümlich und reizend abwechſelnde Wohlklang des Originals beybehalten iſt. Der letzte Abſchnitt enthält Epigramme. Man leſe hier ein Paar Proben davon!

Edel und Adelich.

Edlere nennſt du die Söhne Gewappneter, die in der Vorzeit
Tugend des Doggen vielleicht adelte, oder des Wolfs?
Was dich erhob vom Adel, die edle Menſchlichkeit, ſchmähn ſie
Als unadlichen Tand. Nenne ſie Adliche, Freund.

Sittenſpruch.

Aufrichtiger den Fehler haßt
Der Jüngling, der geſtraft recht wird, als der erblaßte.

Edk.

Die jüngſten Kinder meiner Laune, von A. v. Kotzebue. Viertes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1795. 332 S. 8. 1 Rth.

So wie auch die geſundeſte und kraftvolleſte Mutter nicht immer Kinder von gleicher Schönheit und Geiſtesanlage gebiert, eben ſo unarmt die ſich nicht immer gleiche Mutter Laune bisweilen den Geiſt der Dichtung oder Ausbildung in einem Augenblick, in welchem die Frucht, mit der ſie geſegnet ward, nicht von dem Odem der Vollendung behaucht wird, durch den die vorhergehenden das erſte Leben empfangen haben. Der Fall iſt, wenigſtens noch des Rec. Erachten, auch bey dieſem vierten Kinde der Kotzebueſchen Laune. Es möchte daher wohl rathſam ſeyn, daß dieſe, obſchon noch nicht alte, aber dem Anſcheine nach etwas ſchwächlich werdende Mutter ihre Umarmungen eine Zeit lang einſtellte, bis etwa ihre Zeugungskräfte wieder erſtarken, damit das fünfte Knäblein, nach welchem die geilige Luſt vielleicht ſchon wieder rege geworden iſt, das vor Augen liegende ſchwache, und wohl nicht

nicht lange lebende Bröckchen an Kunst, Schönheit und Fülle übertreffen möge. Gegenwärtige Frühgeburt enthält 1) eine Erzählung unter dem Titel: gepriefte Liebe, dergleichen man in Deutschland schon so viele Dutzende hat, und vielleicht leider noch mehrere befürchten muß. 2) Ein Gespräch Diderots mit der Frau von D**, an dessen Ende man sich fragen muß, wie doch ein sonst gescheiter Mann über Gegenstände der Religion so erbärmliches Zeug schwatzen kann? 3) Eine kurze Erzählung von Abelards und Heloisens Liebesgeschichte, die gewiß jeder, der mit der letztern schon länger bekannt ist, dem Verf. herzlich gern geschenkt haben würde.

Vb.

Theater.

Annalen des Theaters. Sechzehntes Heft. Berlin, 1795. bey Mauter. 96 S. gr. 8. 7 gr.

Der poetische Prolog oder Epilog, womit jedes neue Heft gemeiniglich anfieng, ist dieses Mal weggeblieben; vermuthe ich, weil nichts erträglichers sich auftreiben ließ. Eine ganze Sammlung solcher Theater-Reden, selbst von Meistern versifizirt, würde freylich eintönig, und also langweilig genug seyn; alle halbe Jahr aber, als dem gewöhnlichen Zwischenraume der Annalen, ließe doch so was sich noch lesen. Uebrigens mag das längste Theaterstück itzigen Gehalts allerdings leichter zu schreiben seyn, als eine solche Vor- oder Nachrede, wo Witz, Gefühl, Wohlklang, und edler Sinn mit einander wetteifern sollen. Kein Wunder, wenn unser Ohr nur selten dergleichen noch zu hören bekommt!

Für dieses Mal macht die neunte Fortsetzung ausländischer Theaternachrichten den Anfang; insgesammt aus Tagebüchern Dreyer Reisenden entlehnt, für deren Beruf zur Theaterkritik Rec. sich eben nicht verbürgen möchte. Ein Ungenannter, der unlängst in Italien gewesen, sagt von dem zu Venedig neu erbauten Schauspielhause la Fenice, daß es an Pracht und Bequemlichkeit alle übrigen sieben, und selbst das Mailändische alla Scala weit übertrafe. Dieser Reichthum ist Armuth vermuthlich, die dem Gebäude so viel Zulauf verschafft, daß die Hälfte der andern leer bleiben; denn vor

wenig Jahren noch fand Rec. besonders im Carneval, alle sieben Schauspielhäuser voll. Auch in Vicenza ist vor kurzem ein herrliches von Grund aus neu gebaut worden. Vor nicht langer Zeit erst stieg ein überaus prächtiges, ganz von Stein, in dem sonst unbedeutenden Trevigi empor. Lauter Unternehmungen, wovon, England etwan ausgenommen, immer seltner zu hören ist. In Rom endlich soll der Pabst, nicht bloß erlaubt, sondern sogar verordnet haben, weibliche Rollen in Zukunft durch Frauenzimmer aufführen zu lassen. Ein neuer Sieg des Menschenverstandes; der auch anderwärts, und ohne blutige Revolutionen, schon wird sich Luft zu machen wissen! — Ein ebenfalls Namenloser erzählt aus Stockholm, daß ausser der Oper noch zwey Theater da wären, worauf wöchentlich nur zweymal gespielt würde. Die Schauspieler können also ihre Sache desto besser machen, und sollen das auch wirklich thun. Tragödien und lange komische Stücke wären dort wenig beliebt; desto mehr Drama's von der rührenden Art, wo das Lächerliche nur leise berührt wird. Keine schlechte Empfehlung des dasigen Parterre! — Zu Lyon sah unser deutsche Dichter Matthison in den Jahren 1789 — 91. den jüngern Vestris tanzen, und Le Kains Schüler, La Rive, hohe tragische Rollen spielen. Daß beyde unter dem lauten Beyfall fast erlagen, versteht sich; und auch unser lebhaft fühlende Landsmann bleibt mit seinen Lobeserhebungen nicht auf der Schwelle des simpeln Beobachters stehn. Wer wird ein so unschuldiges Vergnügen ihm mißgönnen?

II. Tagebuch der Mannheimer Schaubühne im Jahr 1795. eine Fortsetzung des durch mehrere Hefte schon geführten Artikels. Mit Antheil geschrieben; wieder aber fast ein Paar eng bedruckte Bogen stark, und also für die Geschichte nur einer unsrer Bühnen, doch ein wenig zu umständlich. Auch hätte der Annalist es wohl kürzer geben müssen, wäre Herr Iffland als Regisseur und unerschöpflicher Schauspieldichter nicht für die Gesellschaft ein so unbezahlbarer Mann. Da er, wie gesagt, an neuen Producten eigner Arbeit es durchaus nicht fehlen, und, wie natürlich, solche zuerst in Mannheim aufführen läßt: so giebt es da Zergliederungen von Stücken, die für das übrige Deutschland so gut wie unbekannt sind. Ein solches sind seine Advokaten, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nicht etwan Advokaten

vokatch wie in Frankreich, die, um ihre Usurpation zu behaupten, das Vaterland zertrümmern; sondern Rabulisten gewöhnlichen Schlags, die, um ihren Beutel zu füllen, sich mit Anleerung des unsrigen begnügen, und nur zu Vergiftungen greifen, wenn ihm gar nicht anders beizukommen ist. — An Frau Nicola, die im 2sten Lebensjahre, als Enthusiastinn der Kunst, stark, hat die M. Bühne im komischen Fach einen großen Verlust erlitten. Ob Frau Beil, Wittwe des bekannten M. Schauspielers ihn wird ersetzen helfen, muß die Zeit lehren. Besagte Wittwe war von der Noth aufs Theater gejagt worden: ein freylich nur zu gewöhnlicher, immer jedoch sehr zweydeutiger Beruf! Ueberdieß hatte man von Organisation der so genannten Nationalbühne zu M. so viel schönes ins Publikum hinein geschrieben, daß es nunmehr nicht wenig befremden muß, zu hören, Wittib und Kind eines ihrer besten Schauspieler sey ohne alle Unterstützung geblieben. Ueberall also die alten Hindernisse im Wachsthum dramatischer Kunst! — Bis in die Mitte Augusts war die Nachbarschaft östreichischer Herrn für die Theaterkasse vortheilhaft genug. Wie theuer aber hat sie diesen kleinen Gewinnst bald darauf bezahlen müssen! Fährt der bisherige Mannheimer Beobachter mit seinen Nachrichten fort: so werden diese mehr als zu tragisch in der Folge werden.

III. Schreiben aus Danzig, im August 1795. — Eben dieser Briefsteller hatte im XVten Heft, über den letzten Aufenthalt der Schuchischen Gesellschaft in D. freymüthig, aber gar nicht unbescheiden, sich erklärt. Die Aufdeckung mancherley Cabalen ungerechnet, war von ihm der Umstand gerügt worden, daß einige schon übermündig gewordne Theaterschönen noch immer Rollen der frühsten Jugend übernehmen. Gewaltiger Lärm darüber, von Seiten dieser dem Zahn der Zeit zum Trotz jung seyn und bleiben wollender Damen; denen, wie leicht zu erachten, es auch nicht an Rittern fehlte, die gleichfalls den Handschuh hinwarfen. Eine solche Dulzinee, und ein solcher Ritter griffen sogar zur Feder, und gossen über den verwegnen Briefsteller ihre Galle in gedruckten Schmähschriften reichlich aus. Noch mehr! Das arme Danzig selbst soll dafür büßen, und, wie man befürchtet, wird die in Königsberg eigentlich residirende Gesellschaft jene Stadt mit ihrem Besuch die-

ses Jahr nicht beglücken. Da es nun unleidlich ist, daß ein Platz von Danzigs Ton und Umfang des Vergnügen der Schaubühne deshalb entbehren soll: so sieht der Briefsteller zu Concurrenz, und Einladung der im benachbarten Palmmern spielenden Döbbelinschen Gesellschaft. So wenig alles das in den Annalen des Theaters auch Epoche machen wird, läßt der Bericht des Einsenders dennoch sehr wohl sich lesen.

IV. Königliches Nationaltheater in Berlin, 1795. — Veränderungen nämlich im Personalbestand, Benefiz-Vorstellungen, Gastrollen, und die Liste der in den drey letzten Monathen aufgeführten Stücke. Unter den ersten Rubriken nichts von Erheblichkeit; und auf der Liste, den Julius von Tarent etwan ausgenommen, nichts als Sing- und Schauspiele im allerneuesten Geschmack. Sapienti sat!

V. Briefe über die Hamburgischen Bühnen. — Es sind ihrer ein halbes Dutzend, in den Sommermonathen des Jahrs 95. von einem Ungenannten geschrieben, und Fortsetzung versprechend. Nur zu oft hat man in unsern werthen Journalen an diesem Gegenstande bisher zu lesen gehabt! Die gegen französische Raubsucht von allen Seiten her nach Hamburg sich rettenden Ausländer (von zwanzig tausend hörte Rec. anderwärts; hier wird gar von um ein Drittel dadurch vermehrter Volksmenge gesprochen) hatten die unter Brod gesetzten Brüsseler Hofkomödianten auf den ganz natürlichen Einfall gebracht, es in einer so reich gewordenen Stadt zu suchen, und das dasige Publikum nahm sie wohlwollend auf. Gleicher Empfang wiederfuhr einer kleineren Gesellschaft Englischer Schauspieler, die von Edinburg kamen. Diese Willfährigkeit nun hätten deutsche Zoten lieber als ein Attentat gegen das Vaterland brandmarken, und beyde Theaterchen mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen; als ob eine so vorübergehende Erscheinung aus um Selbstständigkeit, Ton und Geschmack bringen würde! Schröders deutsches Schauspielhaus war unterdessen nicht leer geblieben; der Vorsteher des französischen hatte gegen Herrn S. sich überaus artig benommen; und letzter selbst gab zum Besten des Schröderschen Collegen eine theatralische Vorstellung. Wozu der ganze Lärm also? Verstehen Hamburgs Publikum und Bühne sich auf ihren wahren Vortheil, so muß aus dem wahrscheinlich kurzen Aufenthalt der Fremdlinge für beyde tausenderley zu lernen, und in der Folge

mit

mit Recht für die Kunst anzugehen seyn. Was über diesen Briefsteller scheint eben so zu denken; und da hier von ausländischen Künstlern die Rede ist, muß Rez. auf das Drama selber verweisen. VI. Brief aus St. Petersburg, August, 95. — Von dem daselbst deutschen Schauspiele Hiala, hatten Zeitungen und Journals nur die Wenigsten erzählt, der tödtliche Gefell sey im Ueberfluß gewesen, und trefflich doch vor Hunger gestorben. Hier ein förmlicher, mit allen Beilagen versehener Bericht, laut welchem keines von beyden hat Brod finden können. VII. Theater zu Neapel. — Aus Volkmanns bekannter Beschreibung den beyden Sicilien gezogen; und daher eben so gut unter Nummer I. als Nummer VII. zu stellen. Die Stadt Neapel hat sieben, auch in der Fastenzeit offene, und das ganze Jahr durch fleißig besuchte Theater. Der Schauspielerstand wird da keinesweges für entehrend gehalten. Ihr Nationalhabitus, den man im Lustspiel und der Opera buffa soviel als möglich beybehält, hat sehr anziehende Seiten, deren Entwickelung indeß nicht hierher gehöret. Die Neapolitaner lieben das Trauerspiel noch weniger, als es von den übrigen Italiänern geschieht. Ihre ernsthafte Oper, ist, wie bekannt, vortrefflich, und eine Schule für musische Sänger und Tonkünstler.

Ka.

Sassur, König in Kambaja. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Gräff. 1795. 7½ Bogen. 8.

Der Verfasser dieses soliden Trauerspiels scheint in der That nicht den geringsten innern Beruf zum dramatischen Dichter zu haben. Er hätte wohl die Vorschriften, die er in der Vorrede in Hinsicht auf das, was bey der Aufführung beobachtet werden soll, sparen können, da ein so wenig anziehendes Stück wohl schwerlich je auf die Bühne gebracht werden wird. Die hier dargestellten Begebenheiten sind nichts weniger, als fein motivirt; sondern die Fabel ist von alltäglicher Erfindung, und hat nichts, was überraschen könnte; der Gang ist gemein, der Dialog schleppend, die Sprache rauh und ungefeilt. Vergebens suchen wir Wahrheit und Wärme

in der Schilderung leidenschaftlicher Situationen, Kraft, Originalität und Haltung in den Charakteren. Das Ganze gleicht der prosaischen Uebersetzung irgend eines großen dramatis per musicos. Es ist ganz in der Manier geschrieben. Sollte der Verfasser nicht etwa wirklich über ein altes Opern-Buch aus den glänzenden Zeiten des Hofes in Stuttgard oder Dresden gerathen seyn? Recitativ ähnet so etwas.

Lustspiele für Privattheater. Leipzig, bey Sommer. 1795. 10¼ Bogen, klein 8. 10 gr.

Aus der Vorrede, die überhaupt nicht viel Kenntniß der dramatischen Kunst verräth, erfährt man, daß der Verfasser durch Herausgabe dieser unbedeutenden Arbeiten eine Lücke ausgefüllt, ein Bedürfniß befriedigt zu haben glaubt. Wir denken aber, eine Gesellschaft von Dilettanten, die durch solche Hülfsmittel, wie hier angeführt sind, ohnehalten wird, und sich unfähig fühlt, unsre bessern Schauspiele aufzuführen; (denn an Schauspielen, die vorzüglich für Privattheater taugen, sind wir grade am reichsten; fast alle Iffländische Stücke sind von der Art) eine solche Gesellschaft verdient nicht, daß man etwas für sie drucken lasse. In diesem Bande sind zwey Lustspiele, eines in vier, das andre in einem Aufzuge, enthalten; gemeine Intriguen-Stücke, ohne Kraft und Saft, nach der alten französischen Manier zugeschnitten, wie dann auch der Plan zu dem ersten aus Terenzens Andria und zu dem andern aus Molierens Cocu imaginaire, entlehnt ist. Die Sprache ist nicht durchaus rein von Fehlern. So findet man unter andern den Ausdruck: „wir spaßen uns." Bey diesen Umständen bitten wir den Verfasser, uns mit Herausgabe des zweyten Bändchens, den er zu liefern droht, zu verschonen.

Eg.

Dramatische Bagatellen von Carl Müchler. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Hartmann. 1795. 236 S. 8. 16 gr.

Das vor uns liegende Bändchen enthält vier Stücke, nämlich: Hier ist das mittelste Sprichwort zu verbessern, eine

Posse

Posse in zwey Aufzügen; das Geheimniß, und das verauctionirte Serail, beydes Lustspiele in einem Aufzuge, und Zamenide, ein dialogisches Feenmärchen, aus dem französischen der Gräfin von Beaucharnois. Ohne diese Versuche gerade ganz so schlecht zu finden, wie ein anderer Recensent die Versuche des ersten Theiles, (Neue Bibl. Th. 13, S. 267.) gefunden hat, müssen wir gleichwohl zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß ihr Verfasser auch dießmal nicht mehr, als Bagatellen im eigentlichsten Sinne des Wortes gegeben, und sich vorsichtig gehütet hat, seine Leser auf eine angenehme Art zu hintergehen. Keines von allen diesen Stücken zeichnet sich durch Erfindung oder durch Darstellung aus. Das Geheimniß ist so platt und unwahrscheinlich, wie möglich, und der Verkauf der Sclavinnen aus dem Serail, der die meisten Szenen des kleinen Lustspiels ausfüllet, der langweiligste, dem Rec. jemahls beygewohnt hat. Unter den angehängten Gedichten ist nur eines, das sich auszeichnet. Wir schreiben es mit Vergnügen ab:

An — nach der Vorstellung des Schauspiels: die Hagestolzen von Island.

Vergebens, schönes Weib, ist alle Dein Bemühn,
Die Hagestolzen zu bekehren:
Denn wer Dich sieht, bleibt doch, trotz Islands weisen Lehren,
Wenn Du nicht selbst ihn wählst, beständig — Misogyn.

Fe.

Romane.

Ildefonse von Venedig. Ein Seitenstück zu Lauretta Pisana. Vom Verfasser derselben. Erster Band. 19 Bogen. Zweyter Band. 17½ Bogen, nebst zwey Kupfern. Leipzig, bey Liebeskind. 1795. in 8. 1 Rthl. 16 gr.

Das Buch enthält zur einen Hälfte eine deutsche Rittergeschichte, und zur andern, die Geschichte einer Intrigue, und mehr als teuflischen Bosheit eines italienischen Prälaten, bey-

de größtentheils dramatisirt, und die gänzliche Ausrottung eines edlen und rechtschaffenen Hauses zur Folge habend. Da die Geschichte hie und da an bekannte Begebenheiten der deutschen Reichsgeschichte angeschlossen wird, und dadurch selbst zum Theil den Anschein einer wahren Geschichte erhält: so hätte der Verf. wenn er für nachdenkende Leser schrieb, in diesem Fall wohlgethan, wenn er die Quellen derselben angegeben, und aufrichtig erklärt hätte, was an seiner Rittergeschichte wahr, und was poetischer Zusatz sey. So aber hat er sich, durch Weglassung einer Vorrede, über diesen Punkt aus aller Verlegenheit gesetzt, und nach Art aller Rittergeschichtsdichter seine Leser hierüber in Ungewißheit gelassen. Im Ganzen genommen unterscheidet sich das Buch sehr zu seinem Vortheil von dem Troß unsrer gewöhnlichen Rittergeschichten. Die Charaktere werden so liebenswürdig, oder doch so treffend gezeichnet, in die Geschichte selbst so viel Interesse gelegt, die Schwierigkeiten so vielfach und so überraschend geknüpft, und die Erwartung so sehr gespannt, daß man das Buch nicht ohne ausharrende Theilnahme lesen kann: ob man sich gleich zu Ende mit Mißfallen gesteht, daß des Mordens zu viel ist, und man die Verstöße gegen die historische und dichterische Gerechtigkeit in dem unverschuldeten Untergang so vieler rechtschaffenen Personen bey dem fortwährenden Triumph des Anstifters alles dieses Unheils nicht ohne Widerwillen wahrnimmt. Die Geschichte ist, ohne diese Ueberschrift zu führen, in Scenen vertheilt, bald in Deutschland, bald in Italien und hier, bald in Venedig, bald in Rom, in Corfu, und im mittelländischen Meer. Der Verf. beobachtet die Regel, die Horaz dem epischen sowohl als dramatischen Dichter giebt:

Vt iam nunc dicat, iam nunc debentia dici,
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat —
Non gemino bellum Troiano orditur ab ouo:
Semper ad euentum festinat, et in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit. —

Man lernt Ildefonse zuerst bey einem nächtlichen Besuch ihres Geliebten kennen, ehe man noch deren beyderseitige vorhergegangene Geschichte weiß. Wir wollen uns, so schwer es auch bey einer so sehr verwickelten Geschichte ist, bemühen, den Faden derselben auszuziehen. Theodor, ein deutscher Graf von Reinek, diente in Italien als ein Freund und

Frey-

Freywilliger in den Heeren Kaisers Otto (I.) gegen seine Brüder Tancmar und Heinrich, nachmal. Herzog in Bayern. Er hatte seinen Sohn, Steiner von Reineck, mit dahin genommen, der sich aber von dem Vater verlor, und, als dieser, entstandener Fehden wegen, nach Deutschland zurückgerufen wurde, dem Vater unbewußt in Italien zurückblieb, und nach glücklichgemachter Beute, Liebhabereyen nachhieng. Eine Dame, Beneschi, hatte er bereits verlassen, als er einen glücklichen Nebenbuhler, den Prälaten Konstantini, bey ihr entdeckte. Und nun hieng er an einer edlen Venezianerinn, Ildefonse Veneruzzi, die er, bey der Abneigung des Vaters, seine einzige Tochter einem Ausländer zu geben, und bey den Machinationen des nämlichen, nun zum Cardinal erhobenen Prälaten, der einst schon, wie es in der Folge klar wird, ihre Mutter zum Ehebruch verleitet hatte, nun auch die schöne Tochter zu verführen suchte, zu überreden weiß, mit ihm heimlich zu entfliehen. Ihre Frömmigkeit widersteht lange seinen Zumuthungen, von ihrer Liebe früher Gebrauch zu machen, als die Hand des Priesters sie bestätigt hat; endlich giebt sie seiner Zudringlichkeit noch auf dem Schiffe nach, und wird kurz darauf durch einen Sturm genöthigt, mit ihrem Geliebten in der Insel Corfu ans Land zu steigen. Dieser aber, satt durch befriedigten Genuß, und müde ihres religiösen Gewinsels, ist pflichtvergessen genug, sie auf einem andern Schiff, das er eben im Hafen fand, noch in der nämlichen Nacht schlafend wieder zu verlassen. Inzwischen hatte der alte Theodor in seiner Burg Reineburg in Franken, seine Gemahlin Mathilde, Tochter Luitgarde, und zweyten Sohn, Marquard, wiedergefunden, ließ diesen nun auch zum Ritter schlagen, und gab seine Tochter, seines Waffenbruders Löwen von Löwiz Sohne, Bruno, zur Frau. Beyden, seinem Sohne Marquard, und Schwiegersohne Bruno, erzählt nun Theodor seine frühere Lebensgeschichte, wie er einst Heinrichs, des jüngern Bruders des großen Otto, Erzieher, Rathgeber und Feldhauptmann gewesen sey, nachher aber durch die Verunglimpfungen Genebalds, Grafen von Kaltenstein, mit Verachtung aus Heinrichs Hofe verdrungen worden, und dann in Otto's Dienste übergegangen sey; und trägt nun beyden auf, die erste Probe ihrer Ritterschaft mit Aufsuchung ihres Bruders, Steiner, in Italien zu machen, vorher aber sich nach Regensburg an den Hof Heinrichs zu begeben, diesem die Augen zu öffnen, und

ihren Vater an Genebalden, seinen alten Feind, zu rächen. Auf dem Weg dahin begegnete ihnen dieser mit einer entführten Gräfin, Klara, des Grafen Menno von Rittershausen Tochter, die sie besorgen, beyde lieben, doch, nach Bruno's freywilliger Entfernung, Marquard zur Braut erhält. Am Hof Heinrichs, dessen Günstling Genebald ist, werden sie als Söhne des verhaßten Theodor übel empfangen, wegen verschiedener angeschuldigter, eigner und väterlicher Verbrechen auf einen Gerichtstag beschieden, vorher aber von Genebalden und seiner Rotte meuchelmörderischer Weise überfallen, in ein Gefängniß geworfen, dann aber in nächtlichen Reisen an die Gränze Italiens geschafft, und da entlassen. Dieß erinnert den Ritter daran, den zweyten Auftrag seines Vaters wegen Aufsuchung seines Bruders auszurichten. In Rom, in dem Hause der von seinem Bruder verlassenen Signora Beatrice findet er, der Himmel weiß, wie? seinen Freund, Bruno, wieder, und sendet ihn zurück nach Deutschland, um seinen Vater gegen die Rache Genebalds zu schützen; eilt, auf erhaltene Nachricht, nach Venedig, und findet im Hause Veneruzzi die beste Aufnahme, verpflichtet sich, das entflohene Paar in die Arme der versöhnten Eltern zurückzubringen; geht aber gleichfalls erst nach Deutschland, um seinen Vater von diesen Umständen zu benachrichtigen. Allein er findet ihn durch Genebalds Bosheit belagert, geräth selbst bey dem Versuch, ihn zu entsetzen, in Gefangenschaft, soll den Kopf verliehren, wird von dem Vater auf eine abentheuerliche Art errettet, der bald darauf durch Genebalds Verläumdungen verurtheilt wird, in Regenspurg enthauptet zu werden, aber ebenfalls durch die Dazwischenkunft seines Sohnes noch zur rechten Zeit, und zur Beschämung seiner Feinde, seine Rettung findet. Wir übergehen hier eine Menge Umstände, die die Geschichte bis zur Verwirrung der Leser abentheuerlich und verwickelt machen. Kaum war die Familie wieder in Ruhe, als Theodor die Reise nach Italien beschloß. Er nahm Mathilden, Luitgarden und Bruno mit. Marquard konnte sich nicht von seiner Klare, und diese nicht von ihrem Vater trennen: so blieben sie also beyde in Deutschland. Man machte die Reise zu Wasser, und Luitgarde stürzte bey einem Sturm vom Verdeck ins Meer. Man kam also ohne sie zu Venedig an; allein es fügte sich, daß ihr Schiffscapitän der nämliche war, der Steinern und Ildefonsen nach überstandenem Sturm in Corfu ausgesetzt hatte.

hatte. Hierdurch erhielt man also den ersten Wink, wo man eigentlich die Nachforschungen wegen der beyden Entflohenen anzufangen habe. Bruno übernimmt es, sie aufzusuchen: Theodor und Mathilde blieben bey den Eltern. Ildefonsen hatte gleich nach ihrer Landung in Corfu das Schicksal in eine Villa des Cardinals Konstantini geführt, dessen unedle Liebe sie bereits in Venedig verfolgt hatte, und ihr nun hier theils durch einen Pater, den er zum Werkzeug seiner Laste brauchte, theils selbst, nach seiner Ankunft, auf das grausamste zusetzte, und zuletzt, da nichts bey ihr fruchten wollte, um sie zu seinem Willen zu bewegen, sie einsperrte und aussprengen ließ, er habe sie zu ihren Eltern zurückgeschickt, und wisse nicht, wo sie hingekommen sey. Eben dieses erfuhr auch Bruno bey seiner Ankunft; argwöhnisch aber gegen den Kardinal vermuthete er sie noch auf der Insel, und ließ in nächtlichen Nachforschungen nicht nach, bis er, unwahrscheinlich genug, ihren Aufenthalt durch ihre Stimme entdeckte, sie durch Hülfe seines Schiffers durch das Fenster hob, in das Schiff brachte, und nach Venedig entfloh; aber eben durch diesen gewaltthätigen Schritt in der Folge dem Cardinal Stoff zur Rache gab. Als Bruno und Ildefonse in Venedig anlangten, war bereits ein anderes Schiff mit Fremden aus Sardinien eingelaufen. Und das war Nicodemo, der Sohn des alten Venerüzzi, Ildefonsens Bruder, den der Vater wegen einer standeswidrigen Heyrath verstoßen hatte, und der bisher unbekannt, selbst dem Vater, der ihn oft zurück wünschte, in einer einsamen Hütte an der Sardinischen Küste lebte. Dessen Fischer, die der Sturm in die offne See trieb, nehmen einen schwimmenden Körper auf, den ihr Herr nach angewandter Mühe wieder zum Leben bringt — und das war die ins Meer gefallene und verlohren geglaubte Luitgarde, die zu einem Mann gebracht zu seyn wünscht, der sein Vater war, indessen Hauß er sie auch, nachdem sie ihm Hoffnung zur eignen guten Aufnahme gemacht hatte, zu bringen verspricht. Da sie bereits im Schiffe sind, findet sich noch ein Reisender ein, der mit nach Venedig gebracht seyn will; und das war Niemand anders, als Steiner, Luitgardens Bruder, der nach Verlassung Ildefonsens, ohne Gewissensrügen zu fühlen, an verschiedenen Orten geschwelgt, und zuletzt am Sardinischen Hof sein Wesen getrieben hatte. (Was gab es im zehnten Jahrhundert für einen Hof in Sardinien? Hier hat sich der Verf. vergessen)

gessen.) Müde aber seiner Verirrungen, und geschreckt durch das aufwachende Gewissen war er auch auf dem Weg nach Venedig, um sein Verbrechen, wo möglich, durch Reue gut zu machen. (Warum trieb ihn sein Herz nicht zuvörderst nach Corfu, um Ildefonsen aufzusuchen? konnte er es wissen, daß sie bereits wieder im väterl. Hause sey? Doch in der Folge hören wir, daß er noch von Venedig aus [illegible] verlangte, ehe er noch was von ihrer Gegenwart weiß.) Die glückliche Wiedervereinigung so vieler getrennten Personen in eine Familie giebt natürlich dem Verf. Stoff zu [illegible] den Auftritten. Alle hätten nun glücklich seyn können, [illegible] es der unversöhnliche Haß ihrer Feinde in Italien und Deutschland zugelassen hätte. Deutscher Patriotismus, [illegible] Sehnsucht Marquards und seiner jungen Frau nach [illegible] Eltern, und Bruno's nach seinem Vater, bestimmten Theodoren nebst seiner Familie zur Rückreise nach Deutschland. Nur Steiner blieb zurück bey seinen Schwiegereltern, [illegible] dem Vorsatz, nach einiger Zeit mit dem ganzen Hause Veneruzzi nachzukommen. Des Cardinals verfehlte Absicht zeugten Rache. Er würkte einen Verhaftsbefehl gegen Steinern aus, eben da er das Schiff zur Abfahrt bestiegen wollte, weil er eine edle Venezianerinn entführt, nachher durch Ersteigung der Villa (so glaubte er wenigstens) ein Verbrechen gegen die Unverletzlichkeit eines Cardinals, und ein [illegible] gegen den Staat dadurch begangen habe, daß er den Procurator Veneruzzi, seinen Schwiegervater, überredet habe, mit seinem ansehnlichen Vermögen aus dem Land zu ziehen. Der Prozeß wurde ihm gemacht, der Kopf abgesprochen, und das Urtheil vollzogen: den alten Procurator tödtete [illegible] Schrecken der Schlag, und Frau und Tochter begaben sich in ein Kloster der Büßenden, wo selbst die Domina, des Cardinals Schwester, Ildefonsen gegen die Nachstellungen des barbarischen Wollüstlings schützen mußte. Der Nicodemo allein nimmt er, bey der allgemeinen Verfolgung des Hauses, in Schutz, und versichert ihm das väterliche Vermögen, mit der Entdeckung, daß nicht Veneruzzi, sondern er selbst, sein Vater sey. Die Mutter ging ihrem Sohne die Schande eingestehen: und dieser entsagt mit Verachtung seinem bisher mit Unrecht geführten Namen, und geht in seine Einsamkeit nach Sardinien zurück, und das Vermögen fällt der Armuth und dem Kloster zu. Nicht besser ergieng es der übrigen Familie in Deutschland. Nach dem Vorfall

in

in Regensburg war Genebald mit seinem gleichbosheiten Bruder, nach Ueberführung des dem Grafen Theodor erwiesenen Unrechts, vom Herzog Heinrich verurtheilt worden, den Kopf zu verlieren. Dieser aber erhielt ihnen durch seine Fürbitte das Leben, so daß sie bloß durch Verbannung bestraft wurden. — Der einzige Fehler, worüber sich Theodor in der Folge bey den fernern Verfolgungen dieser unversöhnlichen Feinde Vorwürfe machen mußte. Sie schlichen sich wieder in das Land, schickten Theodoren Gift, das aber nicht ihn, sondern Mathilden tödtete, hetzten Nachbarn und Pfaffen gegen ihn auf. In einem Krieg, den Otto inzwischen gegen Harald, den König der Dänen, zu führen hatte, rettete Marquard dem Otto mit eigner Lebensgefahr das Leben, wurde aber auch hier durch Meuchelmörder angefallen, und schwer verwundet nach Magdeburg geschickt, und von dem Kayser seiner Gemahlin zur Wartung empfohlen, welchen Befehl sie so gehorsam befolgte, daß ihr Beichtvater, Genebalds Freund, bey dem Kayser Eifersucht erregte, der von nun an seinen Erretter mit Kälte behandelte. Marquard und Bruno begaben sich daher nach Hause; fanden aber ihren Theodor nicht mehr. Er war verlohren gegangen, und vermuthlich unter Mörder gefallen, die ihm schon mehrmalen nachgestellt hatten. Von einem Eremiten aber erfuhr Marquard, daß er in dem Keller eines von seinen Vorfahren gestifteten Klosters, das auf Anstiften Genebalds sich bisher gegen ihn aufgelehnt hatte, von diesem letzten sey erstochen worden. Sofort erstürmt er dieses Kloster, zwingt den Abt, ihm den Keller zu öffnen, findet da seines Vaters Leiche, ersticht in der Wuth den heuchlerischen Abt, und zerstört, bey entstandener Gegenwehr der Klosterleute, und bey der Weigerung der Mönche, ihm den Leichnam auszuliefern, das ganze Kloster. Hierdurch aber bereitete er seinen Untergang; er wurde vor das Reichsgerichte gefordert, und vom Kayser verdammt. In seiner Abwesenheit plünderten Genebald und sein Bruder seine Burg, und schleppten Klaren, die er schon längst geliebt hatte, nebst ihrem Sohn mit sich weg, in die Ruinen einer Burg an den Tyrolischen Gränzen, wo er sie, wegen versagter Liebe, mit unerhörten Drangsalen peinigte. Natürlicherweise wird nun Rache an diesen Räubern beschlossen, und etwas unwahrscheinlich der Aufenthalt derselben durch den nämlichen Eremiten in Erfahrung gebracht. Man fand das Räubernest, aber Klaren in demselben bereits

in

in ihrem Blute liegen. Genebald floh in eine Kapelle, wo ihn Markquard in unbesonnener Wuth ermordete, aber dagegen in Ketten nach Regenspurg gebracht, und daselbst öffentlich enthauptet wurde. Durch den, durch Bruno gefangenen Bruder Genebalds wurde seine Unschuld zu spät erwiesen, und von Otto und Heinrichen anerkannt; und jener Mitschuldige lebendig geviertheilt.

Die Schreibart ist rein, und hat das Verdienst, daß sie nicht durch Affectation einer rauhen Ritterſprache widerlich wird. Nur eine Art des Gallicismus haben wir zu wiederhohltenmalen gefunden, den wir immer als sprachwidrig ungern lesen. S. 164. „Behalten wir also das Geheimniß“ statt: wir wollen also ꝛc. Th. II. S. 13. Fragen wir sie, statt: laßt uns sie fragen. S. 159. Ach, liebe Idaberga, lassen wir das alles ruhen. Das Sujet zu den Titelkupfern würden wir besser gewählt haben.

Louise Bourgignon. Ein dialogisirter Halbroman. Frankfurt und Leipzig. 1795. 198 S. 8. 14 gr.

Eine, durch Pfaffenlist bewirkte Verführung eines schönen, und tugendhaften Mädchens, die, wie die Vorrede meldet, sich im südlichen Frankreich ereignet haben soll. „Sittlichkeit, Tugend und Liebe für Ordnung und Ruhe, meint der Verfasser, wären in seinem Buche nicht beleidigt,“ und darin hat er Recht. Wenn er aber deshalb seinem Roman auch die Tugend der Unterhaltung zutraut: so müssen wir ihn für unsere Person versichern, daß wir in langer Zeit keine fadere, und langweiligere Liebesgeschichte in die Hände genommen haben; so alltäglich ist der Gang der Begebenheit, so flach die Charaktere, und so geistlos der Dialog! Was für Leser müssen das seyn, denen eine solche Leserey zusagt?

Ein Paar Worte an das deutsche Publikum über die Schrift, Sultan Peter der Unaussprechliche und seine Veziere, nebst dem Schlüssel dazu, vom Verfasser. 1795. 3 Bogen. 8. 4 gr.

Die

Die paar Worte, die der Verfasser des Sultan Peter seinem Publikum dießmal ans Herz legt, betreffen eigentlich ein Urtheil, das in den philosophischen Annalen über sein Produkt gefällt worden ist. Da wir uns nicht gern in fremde Händel mischen, so überlassen wir es dem Recensenten, wider welchen unser Mann zu Felde zieht, sich selbst, wie er es für nöthig erachtet, zu vertheidigen, und erwarten in aller Gelassenheit, was der Himmel von dieser Seite über uns zu verhängen beschlossen hat. Hat der Verfasser von Sultan Peter übrigens ein wahres Wort geschrieben, so ists das, was wir S. 41. lesen: „Sultan Peter sey sein Peter.“ Ja gewiß sein Peter: denn wo gäbe es in der ganzen weiten Welt einen Peter, der diesem Peter gliche? Desto größer ist der Irrthum, in welchem er sich S. 44. verstrickt, als an welchem Orte er dem deutschen Publikum nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß er sein Buch für eine Ananas halte, die für den Gaumen der weisesten zu fein sey. Nein, mein Herr, wenn ihr Buch irgend einer Frucht gleicht: so gleicht es einer Pferdebohne.

Fe.

Der Verbannte. Ein Roman aus dem Englischen der (besser von) Charlotte Smith. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1795. Erster Band. 23½ Bogen. Zweyter Band. 27 Bogen. 8. 2 Rth.

Die Verfasserinn zeigt sich als eine äußerst strenge, eifrige Royalistinn, und als eine geschworne Feindinn der französischen Revolution. Hieraus entsteht denn, da die Hauptpersonen dieser Geschichte ausgewanderte Franzosen sind, manche nicht angenehme Ungerechtigkeit und Einseitigkeit in der Art der Darstellung. Dieß und zuweilen ein wenig Weitschweifigkeit bey Ausmalung solcher Scenen und Wiederholung solcher Gespräche, die nur durch Zeit und Ort Interesse bekommen können. — Dieß, abgerechnet, gewährt dieser Roman dem Leser eine bessere Unterhaltung, als er aus unzählichen andern Produkten dieser Art zu schöpfen im Stande ist. Doch darf man hier keine neue, aus der verborgenen Tiefe der menschlichen Natur geschöpfte, psychologische Bemerkung erwarten.

In

In der Vorrede wird bemerkt, daß bey diesem Romane größtentheils wahre Begebenheiten zum Grunde liegen. Der Recensent erinnert sich, dasselbe und unter andern den Umstand, daß die Verfasserinn ihre eigenen Schicksale in der Person der Mrs. Dorgil schildere, in einem Englischen Journale gelesen zu haben. Eine Reihe von Unglücksfällen hat sie in die Nothwendigkeit gesetzt, die Schriftstellerey als ein Erwerbmittel zu ergreifen, und um so mehr verdient sie eine nicht zu strenge Beurtheilung. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Nur selten stößt man auf kleine Nachlässigkeiten. So pflegt man z. B. eine deutsche oder niederländische Dame nicht Lady zu nennen. Statt Plane stehe zuweilen Pläne; statt Stiefmutter, Schwiegermutter.

Eg.

Erzählungen. Eisenach, bey Rauchhaar. 1795. 16 Bogen. 8. 21 K.

Wer seine Zeit nicht besser hinzubringen weiß, als mit dem Lesen solcher unbedeutender Märchen, der mag auch wohl an dieser Sammlung sein Behagen finden, und sichs gefallen lassen, den zweyten Theil, worinn in der Vorrede gedroht wird, nachfolgen zu sehn. Dem Recensenten ist es indessen ein wenig sauer angekommen, sich durch den vorliegenden ersten Band hindurch zu gähnen; dieß um so mehr, da die hier erzählten abentheuerlichen Begebenheiten in einer Sprache erzählt sind, die durch falschen Pathos, Floskeln, und manche Sprachfehler widrig wird. Das Herr Verleger hat noch ein Blatt beygefügt, auf welchem dieß Büchelchen und einige seiner andern Verlagsartikel auf eine ganz unverschämte Weise gelobt werden.

Pk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Siebentes Heft.
Intelligenzblatt, No. 48. 1796.

Kriegswissenschaft.

Denkwürdigkeiten des französischen Generals Cüstine, von einem seiner Adjutanten geschrieben. — Aus dem Französischen, mit berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers. Erster Theil. *) 200 S. in 8. — Berlin, in der Vossischen Buchhandl. 1795. 1 Rthl. 12 Gr.

Diese Denkwürdigkeiten schildern ihren Helden auf die allernachtheiligste Art; öfters sind sie mit einer Bitterkeit geschrieben, die vermuthen läßt, daß der Verf. der Wahrheit, die nie leidenschaftlich spricht, nicht getreu geblieben sey. Ohngeachtet wir gern zugestehen, daß, in diesem Zeitalter des Egoismus und der sittlichen Verderbniß der Menschen, Cüstine von dem Fehler der Eitelkeit und Ruhmredigkeit nicht frey gewesen sey; ohngeachtet wir ihm auch keinen großen Grad militärischer Talente zutrauen, und gerne glauben, daß, ha er Adam hieß, eben das von ihm gesagt werden könnte, was Voltaire von Ludwigs XIV. Beichtvater gleiches Namens behauptet hat: so ist er doch der schlechte Mann nicht gewesen, als welchen sein angeblicher Adjutant ihn darzustellen sucht. — Dieser angebliche Adjutant ist selbst kein kompeten-

*) Aus Versehen ist die Recens. des 2ten Theils dieser Schrift zuerst eingerückt worden. (S. 26. Bd. 2. St. S. 279.)

petenter Richter in Sachen, die das Amt eines Generals betreffen. Wäre er dieses; so würde er die verschiedenen von seinem Feldherrn begangenen Fehler auf eine ganz andere Art dargestellt, und jedesmal die Mittel angegeben haben, wie er diese Fehler hätte vermeiden können. — Wir glauben, daß es zur Aufhellung der Kriegsgeschichte nicht wenig beytragen dürfte, wenn wir das Betragen des Generals Cüstine in den Feldzügen 1792 und 1793., hier etwas näher beleuchten, und vielleicht Fehler enthüllen, die dem tadelsüchtigen Auge seines Adjutanten entgangen sind, und doch eigentlich nicht ganz dem Feldherrn selbst, sondern auch zum Theil dem Generalstaab, von welchem unser Adjutant ein Mitglied gewesen zu seyn vorgiebt, und hauptsächlich aber dem Umstand zugeschrieben werden müssen, daß in der damaligen Lage der Dinge alle französische Generale — Dumouriez, Kellermann und Cüstine, — nicht nach verabredeten allgemeinen, sondern nach fragmentarischen Planen, wie die Umstände sie veranlaßten, gehandelt haben. Diese drey Männer, auf welchen damals alles beruhte, waren nicht Freunde; und Kellermann besonders scheint dem General Cüstine von dem, was bey Verdun und Longüon vorgegangen, nicht au fait gesetzt zu haben. — Bey dieser militärischen Untersuchung wollen wir die Data aus dem vor uns liegenden Actenstück, nämlich den Denkwürdigkeiten selbst herausheben.

Es heißt S. 5. des ersten Theils: „Der Civismus dieser Generale (Biron und Cüstine) begnügte sich aber nicht „damit, bloß die Vorschriften ihrer Pflicht zu erfüllen. Sie „wollten ihre Armee, die damals nur 48000 Mann betrug, „verstärken, und boten ein Sechstheil der activen Bürger in „jenen Grenzdepartements auf. Dieß verschaffte ihnen eine „Verstärkung von 40000 Mann. — — — — — — „Dieses Aufgebot der Bauern in jenen Gegenden konnte „Anfangs bloß eine Masse wohl oder übelbewaffneter Leute „verschaffen, die zum Theil sehr gut ausgerüstet, zum „Theil aber würkliche Ohnehosen, im buchstäblichen Sinne „des Wortes, waren. Sie ließen sich indessen in Bestzungen gebrauchen, und konnten, sobald man sie einmal montirt, einförmig bewaffnet und geübt hatte, gute „Soldaten werden.“

Die

Die französische Rheinarmee war also 88000 Mann stark?

S. 6. des ersten Bandes wird die Armee, womit Custine gegen Speier vorrückte, auf 20000 Mann Linientruppen und 8000 Mann Bauern; im Ganzen also auf 28000 Mann angegeben.

Ist diese Angabe richtig, — wie wir sie denn aus dem Munde und der Feder eines Adjutanten, der das vollkommenste Zutrauen seines Oberfeldherrn besessen zu haben vorgiebt, als richtig annehmen müssen, — so ist es auch außer allem Zweifel, daß Custine in der Periode des Feldzuges 1792, wovon hier die Rede ist, unendlich mehr hätte thun können.

Um dieses zu beweisen, wollen wir die Stärke der Oesterreichischen Armee, oder vielmehr der österreichischen Corps bestimmen, die damals den Generalen Custine und Biron entgegengesetzt worden waren.

Das Corps des Grafen von Erbach bestand aus 6 Bataillons und 6 Eskadrons, also ungefähr aus 7000 Mann, und stand in der Stellung bey Schweigenheim und Bingelheim, um das Magazin in Speier zu decken. Das zweyte österreichische Corps, unter den Befehlen des Fürsten von Esterhazy, bestand aus 9 Bataillons und 6 Eskadrons, also höchstens aus 10000 Mann. (M. s. Betrachtungen über die Feldzüge Oesterreichs und Preußens gegen Frankreich. Heft. a. M., bey Esslinger. 1793.)

Dieß war also die ganze Macht, welche die französischen Generale gegen sich hatten, und welcher sie 88000 Mann, und eine Reihe vortrefflicher Festungen entgegen setzen konnten. Wenn man alle Besatzungen, und noch überdieß ein Corps von 15 — 20000 Mann zur Vertheidigung des Oberelsasses abrechnet; so blieben immer wenigstens 30000 Mann übrig, mit welchen Custine offensive gehen konnte.

Es konnten nun zwey Fälle statt finden. Entweder konnte nämlich Custine seine Offensiv-Operationen eröffnen, ehe der Graf von Erbach nach Lothringen abgerufen wurde; oder er konnte erst nach dem Abmarsch des österreichischen Generals zu Thätlichkeiten schreiten.

In dem ersten Falle mußten Custine's Operationen dahin abzwecken, den Grafen von Erbach zu nöthigen, die Gegend von Speier zu verlassen. — Dieß war leicht, und

wahrſcheinlich würde ſich Cüſtin's Gegner aus dieſer Stellung haben heraus manövriren laſſen, wenn ein franzöſiſches Corps ſich ihm bey Germersheim entgegengeſetzt; ein zweytes Corps aber ſeine rechte Flanke über Edikhofen und Neuſtadt zu umgehen und ihn von Mainz abzuſchneiden gedroht hätte. — Wahrſcheinlich, — ſage ich, — würde der Graf von Erbach durch dieſe Manövers ſich genöthiget geſehen haben, ſeine Stellung bey Schweigenheim zu verlaſſen, und ſich anfänglich auf Oggersheim, und bey noch größerer Gefahr für Mainz, ſelbſt nach Mainz zurückzuziehen. — Von einem klugen und vorſichtigen Manne, wie der Graf von Erbach iſt, konnte Cüſtine erwarten, daß er bey dem erſten Anſchein dieſer Bewegungen, das Magazin von Speier weg- und entweder auf das rechte Rheinufer, oder ſelbſt nach Mainz bringen laſſen würde. — Daher konnte der General Cüſtine, — wenn er ſeinem Gegner einige militäriſche Talente zutraute, nicht hoffen, große Exploits ausführen zu können, ſo lange der Graf von Erbach, dem an der Erhaltung dieſes Magazins, beſonders aber an der Vertheidigung der Feſtung Mainz alles gelegen ſeyn mußte, irgend eine Stellung am Rhein inne hatte. — Wir wiſſen nicht, ob Cüſtine dieſe Betrachtungen angeſtellt habe, oder nicht. Aber das wiſſen wir, daß er ſie hätte anſtellen können, und daß er ſo gehandelt hat, als wenn er ſie angeſtellt hätte.

Den 9ten September erhielt der Graf von Erbach den Befehl: das dritte Bataillon Gyulay und das Regiment Mainzer in Speyer zu laſſen; mit ſeinem übrigen Corps aber aufzubrechen, und nach Thionville zu marſchiren. Dieſem Befehle zu Folge ſetzte er ſich den 11ten September in Marſch.

Wenn Cüſtine ſo glücklich war, die Beſtimmung des Erbachiſchen Corps in Erfahrung zu bringen: ſo konnte er über den Marſch deſſelben folgende Berechnung anſtellen:

Solches Corps trifft
den 11ten Sept. im Lager bey Neuſtadt;
den 12ten im Lager bey Kayſerslautern;
den 13ten im Lager bey Schwneberg ein*)

den

*) »So viel ich weiß, hat das Erbachiſche Corps eben den Weg »eingeſchlagen, welchen das Corps des Feldzeugmeiſters, »Für

den 14ten hat es Ruhetag daselbst.
Den 15ten im Lager bey St. Wendel;
den 16ten im Lager bey Erweiler;
den 17ten im Lager bey Merzig;
den 18ten Ruhetag;
den 19ten Uebergang über die Saare, und Lager auf den Höhen von Bourg oder Ekt.
Den 20sten Uebergang über die Mosel, und Lager bey Remich.
Den 21sten Lager bey Rodemacher.
Den 22sten Lager bey Thionville.

Der General Custine konnte also berechnen, daß sein Gegner den 20sten Sept. die Saare und die Mosel passirt haben würde.

In diesem Augenblicke mußten seine Operationen ihren Anfang nehmen, und nunmehr ununterbrochen und unaufhaltsam fortgehen.

Ich nehme dabey an, daß alle Generale aller damals agirenden französischen Armeen den gemessenen Befehl gehabt hätten, nach einem festen Plan übereinstimmend zu handeln, und also einander von allem, was bey jeder Armee vorgieng, auf das schleunigste Nachricht zu geben.

Bekanntlich fiel Verdun den 2ten Sept. in die Hände der Preußen. Kellermann mußte diesen Verfall sogleich an die Generale der Rhein-armee berichten, und sie auffordern, eine den deutschen Armeen große Verlegenheiten verursachende Diversion zu machen. — Wäre Custine von der wahren Lage der Dinge gehörig unterrichtet gewesen, und hätte er besonders den Kriegsschauplatz, den er betreten wollte, gehörig gekannt: so würde er nicht nur Speyer bereits den 20sten oder 21sten Sept. haben angreifen; sondern auch nach der

»Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg im August 1792 genommen hatte, um von Kayserslautern nach Merzig zu marschiren. Der Feldzeugmeister, Fürst von Hohenlohe war, »aus unbekannten Ursachen, von Kayserslautern nach Homburg vorgegangen, und hatte sich sodann erst rechts, über »Illingen oder Dillingen und Lebach nach Merzig gewandt. »— Wir glauben, daß er besser gethan haben würde, von »Kayserslautern über Ramstein, Schöneberg, St. Wendel, »Erweiler nach Merzig zu marschiren, weil der Weg über »Homburg unstreitig um die Weite eines Marsches um ist.«

Wegnahme dieses Orts, die ihm nicht mißglücken konnte, sogleich weiter gehen, und die Kriegslist des Preußischen Werbeunteroffiziers (S. 67. des ersten Bandes) würde ihn nicht haben hinter das Licht führen können.

Zu eben der Zeit, zu welcher er mit einer Kolonne über Neustadt, Türkheim nach Worms vorgieng, mußte er nämlich eine zweyte Kolonne aus dem Anweillerthal über Eusersthal, Trippstadt, Kayserslautern, Schelodenbach, u. s. w. nach Kreuznach marschiren lassen. — Ein fliegendes Detaschement von einigen hundert Pferden mußte er von Kayserslautern nach St. Wendel und selbst gegen Trier schicken, um Nachrichten von seinem Gegner einzuziehen. — Diese beyden Punkte: Kreuznach und Worms mußte also der französische Feldherr zu gleicher Zeit besetzen. Die Neutralität des Kurfürsten von Pfalzbayern und die Jalousie, welche der General Biron dem Fürsten Esterhazy geben mußte, würden der Cüstinischen Invasion die rechte Flanke und den Rücken gedeckt haben. — Den 24sten September also konnte Cüstine Herr von Kreuznach und Worms seyn. — Die Stellung bey Kreuznach verschaffte ihm einen doppelten Vortheil; erstlich deckte sie ihm, wegen seiner sogleich näher anzugebenden Unternehmung auf Mainz, seine linke Flanke, und seinen Rückzug nach Landau; und zweytens diente sie ihm zu den Operationen, die er nach der Wegnahme von Mainz auf Coblentz und Ehrenbreitstein unternehmen mußte. In der Stellung bey Kreuznach lief er niemals die geringste Gefahr. Denn, da er, wie ich angenommen habe, ein fliegendes Detaschement von mehreren 100 Pferden in der Gegend von St. Wendel hatte, welche bis auf die Höhen vom Cajuskeller bey Trier schwärmten: so konnte er auf das schleunigste benachrichtiget werden, ob etwa das Erbachische oder ein anderes Corps zurückkäme, und ihm seine Communikation mit Landau zu bedrohen, oder ganz abzuschneiden die Absicht habe.

In diesem Falle konnte er das Corps bey Kreuznach noch immer bey rechter Zeit in die Stellung bey Kayserslautern zurücknehmen, und durch diese Stellung war der Zurückzug des Corps, womit Cüstine bis Mainz vorgegangen, allezeit gedeckt. So wie sich Cüstine, durch die Bewegungen der deutschen Armeen genöthiget sahe, sein Vorhaben auf Mainz aufzugeben: so zog er sich auf Türkheim an der Hardt zurück, und die Stellung bey Kayserslautern deckte ihm seine linke Flanke. — Hielt er sich auch in dieser Stellung nicht

sicher;

sicher: so zog er sich in die Stellung bey Neustadt zurück, und noch immer deckte ihm das Corps bey Kayserslautern die linke Flanke. — Endlich konnte er von Neustadt bis hinter die Queich zurückgehen, und dann mußte das bisher bey Kayserslautern gestandene Corps über Trippstadt nach dem Elsaß zurück genommen werden. —

Diese Betrachtungen beweisen also, wie wenig der General Cüstine zu besorgen gehabt haben würde, wenn auch das Erbachische oder ein anderes Corps der K. K. Armee über Trier zurückgekommen wäre. — Aber dieser Fall würde nie eingetreten seyn, weil damals die Preußische Armee über die Maaß gegangen, und bis in die Champagne pouilleuse vorgedrungen, — weil es also von der größten Wichtigkeit war, die diesseitigen Ausgänge der Argonnen durch das Corps Hessen, und durch das Corps des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg; die Festung Thionville aber durch das Corps des Grafen von Erbach zu maskiren. —

Diese Betrachtungen beweisen ferner, daß es gar nicht außer der Reihe der möglichen Dinge lag, daß Cüstine bereits in den letzten Tagen des Septembers Meister von Mainz seyn konnte. Er konnte also diese wichtige Festung zu der Zeit in Besitz haben, als die Preußische Armee noch im Lager bey Lalune stand, welches sie erst den 29sten oder 30sten Sept. verließ.

Es ist also gar keine Frage, daß Cüstine bereits den 1sten October seine fernere Operationen anfangen, und nach Coblenz gehen konnte. — Auch dieses Unternehmen war in der damaligen Lage der Dinge nichts weniger als gefährlich. — Von den 10000 Mann, die, vorausgesetztermaaßen, bey Kreuzenach stehen geblieben waren, mußte er 5000 Mann in die Position bey Hermeskehl vorschieben, um Trier zu beobachten, und seinen Rückzug zu decken. — Mit den übrigen 5000 Mann, verstärkt mit 10000 Mann von der Mainzerarmee, (in Mainz blieben also 10000 M. Besatzung zurück); also mit 15000 Mann, und einigem aus Mainz genommenen schweren Geschütze rückte er vor Rheinfels, placirte seine Batterien auf den Höhen bey Biberheim und Werlau, und zwang dadurch die schwache Besatzung zur schleunigsten Uebergabe. — Sobald er Herr von Rheinfels war, welches er nur mit ohngefähr 1000 Mann besetzen durfte, ließ er eine Kolonne von 8000 Mann daselbst über den Rhein setzen, und sich auf dem Petersberge lagern. In Mainz mußten sogleich alle Anstal-

ten getroffen werden, mehreres schweres Geschütz auf Schiffen zu laden, und nach der Gegend von Soarshausen zu fahren. — Sobald dasselbe hier angekommen war, setzte sich das Corps vom Petersberg wieder in Marsch, gieng bey Nassau über die Lahn, und berennte Ehrenbreitstein von dieser Seite. — Zu gleicher Zeit war die zweyte, 6000 M. stärke französische Kolonne über Eer, Oldenhausen und Waldesch nach Coblenz marschirt, hatte auf der Höhe bey der Karthause eine Stellung genommen, und gedrohr, Coblenz in Brand zu stecken, wenn Ehrenbreitstein sich nicht sogleich ergeben würde. — Diese Drohung würde wahrscheinlich gewürkt, — und plötzlich würde sich Cüstine im Besitz von Coblenz, von Ehrenbreitstein, und — von den Preußischen Magazinen gesehen haben.

Hätte sie nicht gewürkt, — diese Drohung: — so hatte Cüstine alle Mittel in Händen, nicht nur diese Drohung zu erfüllen, sondern auch dem damals so schwach besetzten Ehrenbreitstein — einige Tage wenigstens — sehr scharf zuzusetzen.

Denn wir haben gesehen, daß er von Mainz schweres Geschütz sich konnte nachkommen lassen. — Dieses Geschütz konnte er nämlich von Mainz den Rhein herunter bis Lahnstein, und sodann die Lahn herauf bis Nassau bringen, daselbst ausladen, und endlich von Nassau auf der großen Landesstraße gegen den Ehrenbreitstein führen lassen. — Wahrscheinlich würde diese Drohung, verbunden mit der angedroheten Einäscherung von Coblenz den Commendanten *) von Ehrenbreitstein zur Uebergabe gemäßiget haben.

Aber gesetzt auch, kein zweyter Gymnich, sondern ein Mann von ächtem Kern und Schrot, — ein Bender — hätte in Ehrenbreitstein kommandirt, und sich durch Cüstine nicht schrecken lassen, den wichtigen Punkt wegzugeben: — so hätte dennoch Cüstine die Preußischen Magazine verbrannt, vielleicht selbst Coblenz in einen Aschenhaufen verwandelt, und besonders die Moselbrücke in die Luft gesprengt. — Die

Preuß-

*) »Es ist falsch, wenn der Uebersetzer S. 27. des 2ten Bandes »in der Note sagt: daß der Ehrenbreitstein gar nicht besetzt »gewesen wäre. — Die Truppen des Kurfürsten von Trier »bestanden in 12—1500 Mann, und diese konnten, bey »dem Anschein der Gefahr, sogleich auf den Ehrenbreitstein »rücken.«

Hauptquartier Trier, ob nun diese Stadt bey Luxemburg angekommen wäre, würde also dadurch in die grausamste Verlegenheit und in die Nothwendigkeit versetzt worden seyn, sich über Luxemburg nach Mastrich nach dem Clevischen zurückzuziehen. — Während der Expedition auf Coblenz selbst, lief Custine bey diesen Anordnungen nicht die geringste Gefahr. — Das bey Hermeskeil aufgestellte Corps deckte ihm die linke Flanke und den Rücken. — Der Feind durfte an diesem Corps nicht vorbeygehen; es mußte es angreifen. — Dieß zog sich aber auf St. Wendel zurück; zu gleicher Zeit gieng Beaupuis, der bis auf die Höhe von der Kordhaye vorgedrungene Corps über Straßburg nach Kreuznach zurück, und nahm daselbst die schöne Stellung bey dem Rheingrafensteinerhof; Rheinfels blieb mit 2000 Mann besetzt. — Rückte der Feind noch weiter vor: so gieng das Corps von St. Wendel über Schönenberg und Rauschtein nach Kayserslautern, und in diesen Stellungen konnte Custine das weitere abwarten, da er Meister von Rheinfels und Mainz war. — Aber, wie gesagt, er durfte weiter befürchten, daß er in der Diversionirung auf Coblenz getäuscht worden wäre; noch weniger, daß die Preußische Armee, nach dem Verlust ihrer Magazine an der Moselmündung, sich nach dieser Seite zurückgezogen haben würde.

So hätte Custine gehandelt, wenn er ein besserer militärischer Kopf gewesen wäre, oder wenn diejenigen, die ihm, als seine Adjutanten, mit gutem Rath an die Hand gehen sollten, im Stande gewesen wären, ächte militärische Ideen hervorzubringen, zu bearbeiten, und auszuführen. — Custine war ein edler, prahlender, ruhmredriger Mann; aber Verstand kann man ihm nicht absprechen. Wäre also unter seinem Generalstabe ein Mann gewesen, der das Kriegstheoretische zusammen schon gekannt, aber sich mit Geschwindigkeit und Eifer bekannt gemacht hätte: so würde ihm dieser ähnliche Entwürfe vorgelegt haben, und es ist außer allem Zweifel, daß sie Custine gerne zur Ausführung gebracht haben würde, wenn ihm dieser sein Adjutant nicht nur die Möglichkeit, sondern den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges ad oculos demonstrirt haben würde. — Aber es scheint, daß bey dieser Armee, vom Feldherrn an, bis zum letzten Mitgliede seines Generalstaabes, unserm tadelsüchtigen, hämischen Adjutanten nicht ausgenommen, alle das Gepräge

der Mittelmäßigkeit auf, und — unter der Stirne getragen haben.

Um gegen Cüstine nicht ungerecht zu seyn, muß man jedoch, wie bereits erwähnt, bedenken, daß er wahrscheinlich von der wahren Lage der Armeen in der Champagne und an der Maas nicht unterrichtet war. Kellermann und Dumouriez konnte selbst nur von einem Tage zum andern ihre logistischen Schlüsse in Ausübung bringen; waren also nicht im Stande, ihre Collegen am Rhein, Biron und Cüstine, recht zu fait zu setzen, wenn sie auch, welches annoch zu erweisen ist, den besten Willen gehabt hätten. — Daher konnte Cüstine auch nicht so rasch zu Werke gehen, als er es vielleicht gethan haben würde, wenn er von dem wahren Zustande der Preußischen Armee unterrichtet gewesen wäre. — Ich will damit nicht sagen, daß dieser Umstand sein Betragen ganz rechtfertige. — Wenn er die von der Reichsstadt Frankfurt erpreßte Million Gulden, die ihm baar bezahlt wurde, nicht zum nothwendigen Unterhalt seiner Armee, zur Bezahlung der Löhnung brauchte, die er vielleicht in seiner Kriegskasse nicht hatte: so läßt sich sein Zug nach Frankfurt niemals rechtfertigen. — Dieser erste Band der Denkwürdigkeiten geht bis zur Einnahme dieser Stadt, und endiget sich mit den eben nicht sehr höflichen Antworten der Sachsenhäußer Einwohner an den Oberfeldherrn Philipp Adam Cüstine.

Die Uebersetzung ist fließend; überhaupt gut gerathen. — Uebrigens ist der Hr. Uebersetzer ein großer Verehrer des grossen Dumouriez, und verdiente wohl wegen der schiefen und hämischen Seitenblicke, die er in den Noten S. 18. und S. 140. des ersten Bandes zu werfen keck und unbesonnen genug ist, eine scharfe Zurechtweisung; die wir jedoch, da wir große Namen nicht mit einem unbekannten Uebersetzer Cüstinischer Denkwürdigkeiten zusammenstellen wollen, — einem andern überlassen.

Pdz.

Neuere und neueste politische und Kirchengeschichte.

Kaiser Heinrich der Vierte. Eine dialogisirte Geschichte vom Verf. Friedrichs mit der gebissenen Wange. Fünfter Theil. Dresden und Leipzig, bey Richter. 1795. 421 Seiten in 8. 1 Rth. 12 gr.

Mit diesem Theile, der den vorigen ganz ähnlich ist, hat nun der Verf. das Ganze beendiget. Wir haben unsere Meinung über diese Mischung von wahrer Geschichte und Dichtung, und den dadurch erzeugten Hang zu willkührlicher Behandlung der Geschichte schon oft genug geäußert, und können davon, in der Hauptsache, nichts zurücknehmen; ungeachtet neuerlich Hr. Feßler den historischen Gemälden und historischen Romanen, dergleichen er selbst mehrere verfertigt, mit unbescheidenem und fast unanständigem Zorn gegen einige Mitarbeiter an der A. Lit. Zeit. und an der N. A. d. B. das Wort geredet hat. (S. Berl. Archiv der Zeit, März, 1796. S. 248. ff.)

Gl.

Vertrauliche Briefe aus den hinterlassenen Papieren eines vornehmen Staatsmannes. Nach seinem Tode herausgegeben, aus dem Französischen übersetzt. Basel, 1795. 56 Seiten 4 gr.

Schon der Titel zeigt, daß der Herausgeber nicht alle die Achtung liebe, sonst hätte er das, nach seinem Tode Herausgegebene, so wie das Wort, vornehmen, sparen können; da sich ersteres schon aus dem Vorhergehenden von selbst verstand, und letzteres durch den Inhalt dieser Briefe nicht gerechtfertigt wird, welche ganz gut von einem minder vornehmen Staats- oder Privatmanne geschrieben seyn könnten. Man findet darin höchst alltägliche Bemerkungen und Weissagungen über die Emigrirten, die Wiedereroberung in Frankreich, den ersten Feldzug der verbundnen Mächte, die freylich ein-

eingetroffen sind: aber im Jahre 1792 ohne Kopfbrechen nie-
dergeschrieben werden konnten. Denn im Grunde scheint der
ganze Titel, so wie das: aus dem Französischen über-
setzt, nebst dem Druckorte, ein bloßes Aushängeschild zu seyn,
um Käufer herbey zu locken.

An Seine Königliche Majestät Friedrich Wilhelm II. Bittschrift für den General de la Fayette, von Lally Tolendal. Aus dem Französischen übersetzt. (Ohne Druckort.) 1795. Nebst Anlage und Inhaltsanzeige 160 S. in gr. 8. 12 gr.

Noch immer sind die Ursachen der Verhaftung und strengen Gefangenhaltung dieses Mannes ein Räthsel. Noch unbegreiflicher würde das Verfahren der Oesterreichischen Regierung seyn, wenn die neulich in der Minerva enthaltne Erzählung, daß dessen Gemahlinn und Kinder, gegen die von des Kaisers Majestät selbst ertheilte Erlaubniß, ihrem Gatten und Vater Gesellschaft leisten zu dürfen, ebenfalls in ein hartes Gefängniß geworfen worden, gegründet seyn sollte. Da der Wiener Hof sich sogar zur Auswechselung der durch Dumouriez erhaltenen Conventsmitglieder verstanden hat: so ist die Frage: womit hat la Fayette diese harte Begegnung verdient? ganz natürlich. Schwerlich darf man von Seiten derer, die diese Staatsgefangenschaft über ihn verhängt haben, wenigstens noch zur Zeit, eine genugthuende Rechtfertigung dieser Maasregeln und Mittheilung der Ursachen dieses Gewaltstreiches erwarten, da sie bisher, auch bey den dringendsten Aufforderungen, ein unerklärliches Stillschweigen beobachteten. In der Ueberzeugung also, daß die weise Regierung eines aufgeklärten und gesitteten Europäischen Staates, ohne gerechte und wichtige Beweggründe, die Freyheit irgend eines Menschen weder verkümmern, noch sich über jedes Urtheil des denkenden Publikums in und außer Europa, der Welt und Nachwelt, so erhaben glauben werde, daß sie nicht für nöthig halten sollte, die Gerechtigkeit ihres Verfahrens, mittelst öffentlicher Vorlegung unverfälschter Acten, über kurz oder lang, zu deduciren, müssen wir uns bis dahin mit Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten begnügen, und einstweilen alles sammeln, was zur Aufklärung der Geschichte

des

des unglücklichen Fayette dienlich seyn kann. Dahin gehört nun besonders auch die vor uns liegende Bittschrift, deren Uebersetzer, wegen seiner in allem Betrachte meisterhaften Bearbeitung der Urschrift, allen Dank verdient.

Voran geht ein Vorbericht desselben, welcher die vollständige Geschichte der mißglückten Flucht des la Fayette aus Olmütz enthält, woraus wir folgenden kurzen Auszug mittheilen, ohne eben die Wahrheit verbürgen zu wollen. Der aus den Zeitungen schon bekannte Arzt, Dr. Bollmann, der im Sept. 1792 dem Ermanister Narbonne zu seiner Flucht nach England beförderlich gewesen war, wurde abgeschickt, die von Lally Tolendal aufgesetzte Bittschrift für Fayette, der damals noch in Magdeburg gefangen saß, am Berliner Hofe zu überreichen. Wie aber derselbe hier nicht die gewünschte Aufnahme fand, vielmehr F. nach Olmütz ins Gefängniß gebracht wurde, reiste B. nach Wien, wo er einen jungen Amerikaner antraf, bey dessen Vater der gedachte General im Colonienkriege gewohnt hatte. Hier verabredeten beyde junge Männer den abentheuerlichen Plan zu F. Befreyung; die aber bekanntlich, durch Mangel an gehöriger Vorsicht und Ueberlegung, fast auf eben die Weise verunglückte, wie die Flucht des Königs aus Paris.

Die Bittschrift selbst, S. 15 — 54. ist mit eben der sanften Beredtsamkeit, gefühlvollen Ueberredungsgabe und bescheidenen Klugheit abgefaßt, wie die Schutzschrift desselben Verf. für seinen unglücklichen König; und vom Uebersetzer mit zweckmäßigen Erläuterungen und Berichtigungen begleitet. S. 23. wird Fs. so verschieden beurtheilter Zug nach Versailles am 5ten October sehr gut entschuldigt. S. 26. sie enthalten das Benehmen desselben nach der Flucht des Königs; wovon aber freylich der unterrichtete Leser nichts Neues erfährt. Wäre die, irgendwo erzählte, Anecdote gegründet, daß nämlich Fayette, nach Bekanntwerdung der Flucht, sich zwar genöthiget gesehen hätte, zwey seiner Adjutanten nachzuschicken; diese aber durch einen von ihm veranstalteten Auflauf unterwegs aufhalten lassen, damit der König einen Vorsprung gewänne: so würde Lally Tol. sie gewiß mit zur Vertheidigung seines Freundes benutzt haben. So viel scheint aus Allem zu erhellen, daß F. durch Ruhmsucht, überspannte Ideen von Freyheit, und listige Schmeichelreyen sich Anfangs zwar weiter fortreißen ließ, als ein Mann von kälterer Ueberle-

berlegung und gründlicheren Kenntnissen gethan hätte; daß er aber, sobald er seinen Fehler einsah, solchen auf alle Weise wieder gut zu machen strebte, und, wenn er nicht noch anderer, zur Zeit nicht öffentlich bekannter Vergehen schuldig wäre, eine so harte Behandlung keinesweges verdienen würde.

Wichtiger noch, als die Bittschrift, sind die S. 55—92. befindlichen Beylagen, welche mit derselben dem Berliner Hofe übergeben seyn sollen. Nr. I. ist eine Note des Grafen Lally Tolendal an Ludwig XVI. vom 9ten Jul. 1792., worin er ihn von F. Plane, den König und seine Familie am 15ten Jul., mit Luckners Hülfe, nach Compiegne zu führen, benachrichtigt. Nr. II. enthält einen Brief la Fayette's an Lally vom 8ten Jul., darin dieser Plan und die zur Ausführung desselben getroffenen Maasregeln weiter auseinander gesetzt werden. Wir heben davon folgende Stelle aus, welche die Besorgniß der verbundnen Mächte, wodurch das bekannte Manifest veranlaßt wurde, rechtfertigt. S. 64.: „Wir werden die erste Schlacht verlieren; es ist unmöglich, daran zu zweifeln. Der Widerstoß davon wird in der Hauptstadt empfunden werden. Ich sage mehr: der Wahn einer Correspondenz der Königinn mit den Feinden wird hinreichen, die größten Excesse zu veranlassen. Wenigstens wird man den König in die mittäglichen Gegenden bringen wollen, und dieser Gedanke, der jetzt empört, wird natürlich scheinen, sobald die verbündeten Heere anrücken. Ich sehe also, unmittelbar nach dem 14ten, eine ganze Reihe von Gefahren beginnen." Wie richtig der biedre, nur zu gute und unentschlossene König über diesen Plan urtheilte, wie weit er von dem Vorsatze, zu den feindlichen Heeren zu flüchten, entfernt war, beweist folgende Antwort desselben, Nr. III.: „Man muß ihm (la Fayette'n) antworten, daß ich innigst gerührt bin über seine Anhänglichkeit an mir, die ihn zu solchen Wagstücken vermögen könnte; aber daß die Art und Weise derselben mir unausführbar zu seyn scheine. Es ist nicht persönliche Furcht; sondern man würde alles mit einemmale aufs Spiel gesetzt haben; und er mag sagen, was er will, glückte der Plan nicht: so würde die Geißel der Aufrührer ärger als jemals, und immer heftiger auf uns einschlagen. Fontainebleau (wohin der Duc de Liancourt zu fliehen gerathen hatte) ist ein Loch ohne Ausgang, folglich ein schlechter Zufluchtswinkel; liegt auch gegen Mittag. (Damals enthielten die

die südlichen Provinzen die wüthendsten Schwärmer, und die Partheyhäupter drohten ohnehin den König dahin zu bringen. Wollte man gegen Norden: so würde das aussehen, als wollte man den Oesterreichern entgegen gehen. Der beste Rath, den man d. H. de la F. geben könnte, ist immer das Schrecken der Rottirer zu bleiben, dadurch, daß er sich auf seinem Posten als General brav hält. So wird er sich des Zutrauens seiner Armee immer mehr und mehr versichern, und sich ihrer in der Noth nach Gefallen bedienen können.* Möchten doch alle diejenigen, die sich jeder Gelegenheit so wüthend und unbesonnen diesen unglücklichen Monarchen noch nach seinem Tode beschimpfen, diesen Brief beherzigen, und sich fragen: ob sie an seiner Stelle, in einer solchen Lage, eben so rechtlich gedacht und gehandelt haben würden?

Ein wichtiges Actenstück zu den Begebenheiten des berüchtigten 10ten Augusts enthält Nr. IV. (S. 74) die Abschrift eines von Lally Tolendal eigenhändig aufgenommenen Protocolls vom 4ten Aug. Montmorin, Bertrand, ehemaliger Minister des Seewesens, Clermont-Tonnerre, Malouet, Gouvernet und Gilliers hatten nebst ihm eine geheime Zusammenkunft auf Montmorins Garten, wo jeder Rechenschaft von dem gab, was er von den Planen der Rädelsführer entdeckt hatte. Lally hatte Nachricht von einer bey Santerre vorgefallenen Unterredung, welche darauf hinauslief, die Tuillerien zu bestürmen, den König im Getümmel umzubringen, und sich des Kronprinzen zu bemächtigen, um aus ihm zu machen, was die Umstände fordern würden, oder, wenn der König nicht getödtet würde, die ganze Königliche Familie gefangen zu nehmen. Alle Anwesende beschlossen, der König müsse aus Paris. Nach dem Ende der Berathschlagung kam auch der ehrwürdige Greis, Males Herbes zu ihnen, und brachte noch mehr beunruhigende Nachrichten mit. Der König schien am Abend nach dieser Zusammenkunft einzuwilligen; den folgenden Tag aber änderte er seine Meinung, und sein letztes Wort war: „er wolle sich lieber allen Gefahren aussetzen, als den Bürgerkrieg beginnen.“ — Ganz recht bemerkt hiebey der Uebersetzer, daß alle Franzosen so hätten denken sollen, nur nicht Ludwig XVI. — Schon kündigte man am 5ten August an, daß am nächsten Donnerstage die Abschaffung der

Königl.

Königl. Würde werde decretirt werden. Am 8ten schrieb Lally noch an la Fayette, und gab ihm den Rath, an den Herzog von Braunschweig zu schreiben, sobald er die erste Nachricht davon erhalten würde; welchen aber dieser leider nicht befolgte. Nr. V. und VI. sind zwey Briefe, die la F. unterm 27sten Aug. und 3ten Sept. 1792 aus der Oesterreichischen Gefangenschaft an die ausgewanderte Prinzessinn d'Henin in London schrieb. Von S. 92. bis zu Ende hat der Uebersetzer noch einen Anhang beygefügt. Dieser enthält erstlich das Schreiben des Fayette an den Duc de Rochefaucoult, welches Lally T. schon in der Minerva hat bekannt machen lassen. S. 104.: Republik und Monarchie in Beziehung auf Frankreich, ist ein hieher gehöriger Auszug aus den neuern Schriften von Dumouriez, mit Anmerkungen des Uebersetzers. S. 122. wird das schon bekannte Schreiben des Grafen von Provence an Mounier vom 5ten März 1795, und S. 129. die Proclamation desselben als Ludwigs XVIII. an die Franzosen, mitgetheilt. Den Beschluß macht S. 153. eine Anmerkung, veranlaßt durch des Hrn. von Dumourlez sogenannte unpartheyische Prüfung der Declaration Ludwigs XVIII.

Rec. wiederholt noch einmal den Beyfall, welchen er dem würdigen Verf. der Uebersetzung schuldig zu seyn glaubt, nebst dem Wunsche, daß alle Uebersetzer, bey der Auswahl der Gegenstände ihrer Arbeiten, und bey der Bearbeitung selbst, mit der Sorgfalt, Sprach- und Sachkenntniß zu Werke gehen möchten, die derselbe bey vorliegender Arbeit bewiesen hat.

Bb.

Leben und Thaten Jakob Paul Freyherrn von Gundling, Königl. Preuß. Geheimen Kriegs- Kammer- Ober- Appellations- und Kammergerichts-Raths, wie auch Zeremonienmeisters und Präsidenten bey der Königl. Societät der Wissenschaften, u. s. w. eines höchst seltsamen und abentheuerlichen Mannes. Aus bisher unbekannten Nachrichten, und seltenen gedruckten Schriften gezo-

gezogen und anschaulich gemacht. Mit dem wohlgetroffenen Bildniß und Wappen des Freyherrn von Gundling. Berlin. 1795. 194 S. in 8. 16 ge.

Man fühlt sich in unsern Tagen denn doch um ein merkliches glücklicher, wenn man bedenkt, daß Gelehrte jetzt nicht leicht mehr Rollen zu spielen genöthigt werden, durch welche sie sich dazu qualificiren, daß sie die Nachwelt, (wie denn dieß würklich in dem bekannten Flögelschen Buche mit Gundling der Fall ist) höchstens als merkwürdige Glieder in der Geschichte der — Narren aufstellen kann. Fürwahr unsere Enkel werden die Barbarey kaum glauben, die unsere Fürsten noch in dem ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts gefaßt hatte, als jene fast bloß für ihre Harems, Pferde, Hunde, Hofnarren, Schüsseln und Pokale Gefühl hatten; Wissenschaften aber und Weisheit, ohne welche doch der Regent so leicht zum Ungeheuer werden kann, für Pedanterey hielten, und gleichsam ein Verdienst darin suchten, diejenigen mit der Schellenkappe zu begnadigen, welche sich durch ihre Kenntnisse vor der gewöhnlichen Menschenmasse auszeichneten. Und eben deswegen adelt jetzt Gelehrsamkeit so sehr, weil selbst Regenten und Fürsten sich eine Ehre daraus machen, unter jenen Reihen zu stehen, unter welchen nicht Scepter und Kronen, nicht Ahnen und Stammbäume, sondern allein die Grade der höhern Bildung und Wissenschaft den Vorzug geben. Gesetzt auch, daß unsere Regenten ehedem nur zum Scherz einen Gundling zum Nachfolger eines Leibnitz machten: Barbarey genug, wenn man mit solchen Gegenständen solchen Scherz treiben konnte! Kein Mann, von edlerem Gefühl für die Würde des aus der Weisheit entsprungenen Verdienstes durchdrungen, wird daher in dieser Biographie abwechselnd blättern, (denn ununterbrochen fort wird sie, ihres altväterischen und höchstschleppenden Vortrags wegen, wohl niemand lesen) ohne den Mann zu bedauern, der als Narr lebte, als solcher behandelt, und endlich auch begraben wurde, (denn ein Weinfaß mußte bekanntlich sein Sarg werden); und sich dafür glücklich zu preisen, daß er in einem Zeitalter lebt, in welchem Regenten nicht mehr daran denken, sich durch Verspotten der Wissenschaften bisweilen die Zeit zu verkürzen. Denn daß Gundling, der in Lebensgröße, und

in seiner lächerlichen Kleidung bey dieser Schrift abgebildet ist, verschiedene schöne Kenntnisse hatte, das ist eben so wenig einem Zweifel unterworfen, als dieß, daß er durch sein höchst pedantisches Betragen selbst Anlaß zu der Begegnung gab, welcher er bis an sein Ende ausgesetzt geblieben ist. Und insofern war es seinem Könige zu verzeihen, daß er den Narren so behandelte, wie er es verdient hatte, und wie er es dem Anschein nach selbst haben wollte. Er war Anfangs Professor des bürgerlichen Rechts, u. s. w. bey der neumärkischen Ritteracademie; dann Mitglied des berühmten Tabakscollegiums, des Generaldirectoriums, Freyherr, Oberceremonienmeister, u. s. f. Eine Stelle verdient hier das eigenhändige Kabinetsschreiben, welches seinetwegen, als er in das Generaldirectorium gesetzt werden sollte, an den Staatsminister von Kameke ergieng: „Ich befehle, heißt es S. 34., dem würklichen geheimten Rath von Kameke, daß er soll von datto introduciren dehnn wohlgelahrten und weisen und den universalden mit großen meritten würdigen Ober ceremonien Meister und geheimen Raht Gundelling im general Finantz Directorinmb cum votto cessionem und soll das de partamant haben aller seiden würme im gantzen Lande ist mein Wille. Berlin, den 19ten Febr. 1718. F. Wilhelm." Der Hauptbewegungsgrund, warum Gundling mit so vielen Würden und Titeln ausstaffirt wurde, war dessen äußerst lächerlicher Stolz und grenzenlose Ehrbegierde, nebst dem ungeheuren Eigendünkel, den er überall von seiner Person äußerte. Das weitläuftige Freyherrndiplom, das er von dem Monarchen erhielt, und welches S. 39—47. abgedruckt ist, scheint dieses zu beweisen. Für einen solchen Menschen schickte sich die Kleidung, die ihm der König fertigen ließ, und welche S. 48. also beschrieben ist: „Sie bestand in einem rothen, mit schwarzen Sammet ausgeschlagenen, mit goldenen Knopflöchern gezierten, und nach der neuesten Mode mit großen Aufschlägen besetzten Sammetrock, nebst einer reichen Weste. Auf dem Kopfe prangte eine auf beyden Seiten lang (bis auf die Lenden) herabhängende Staatsperücke von weißen Ziegenhaaren, die ein großer Hut mit einem rothen Federbusche bedeckte. Die Füße waren mit rothseidenen Strümpfen, die goldene Zwickel hatten, bekleidet, und die Schuhe mit rothen Absätzen gezieret." Indeß hatte G. doch noch so viel Gefühl seiner eigenen Würde, daß ihm Anfangs dieser Habit auffiel. Der König ließ ihn in demselben malen, das

Bild

Bild mit einem prächtigen Rahmen einfaſſen, mit verſchiedenen Attributen, als Haſen und Affen, verſehen, und in Potsdam aufſtellen. Auch auf einem andern kleinern Gemälde ließ ihn der Monarch als Poliſchinell abbilden, der auf einer Leiter ſteht, und im Begriff iſt, Komödie zu ſpielen. Auf dem Hintern war eine Brille befeſtiget, und unten umher ſtanden verſchiedene Herren und Damen, die ſich an ſeinen Poſſen zu beluſtigen ſchienen. Ein ſolcher Mann, der noch überdieß ein Knecht des Bacchus war, hatte ſich wohl keiner andern Kleidung und keines andern Sarges würdig gemacht.

Qr.

Annalen der Brittiſchen Geſchichte des Jahrs 1793. Als eine Fortſetzung des Werks England und Italien, von J. W. v. Archenholz. Eilfter Band. Mit dem Bildniſſe des Admirals Howe. Hamburg, auf Koſten des Verfaſſers und in Commiſſion bey Hofmann. 1795. 1 Alph. 8 Bog.

Der fünfte Abſchnitt, mit welchem dieſer Band anhebt, enthält die Fortſetzung der Geſchichte der Nation unter der beſondern Aufſchrift: Nationalbegebenheiten aller Art. Mit vieler Geſchicklichkeit und in einem muſterhaften Vortrage ſtellt hier der Verf. eine Menge von Ereigniſſen zuſammen, die ſehr geſchickt ſind, die Stimmung des Volkes in allen Theilen des Königreichs, und die mißliche Lage, in der ſich die Regierung, und die Magiſtratsperſonen an vielen Orten befanden, ins Licht zu ſetzen. Faſt überall herrſchte ein Geiſt der Unzufriedenheit und Unruhe, der häufig in wückliche Tumulte ausbrach, die meiſtens durch militäriſche Gewalt gedämpft werden mußten, wobey nicht ſelten von beyden Seiten welche auf dem Platze blieben. Von Seiten der Regierung wurden dagegen alle mögliche Vorkehrungen verſucht. Man verordnete einen allgemeinen Faſttag; mehr noch aber rechnete man auf ein recht ſtrenges Verfahren, und man gieng hierin ſo weit, daß man ſich da Gewaltthätigkeiten erlaubte, wo es ſonſt in England unerhört war. Durch die Stockung der Manufakturen wurden viele tauſend Menſchen außer Thätigkeit und außer Nahrung geſetzt. Dieß vermehrte von der

einen Seite die Unruhen; von der andern begünstigte es das Geschäfft der Werbungen außerordentlich. Hierzu kam, daß eben um diese Zeit das reiche spanische Registerschiff, das man einem französischen Caper abgejagt hatte, in England aufgebracht wurde. Die großen Reichthümer desselben machten bey Jedermann den Wunsch nach einer ähnlichen Beute rege, und die Werber wußten diesen Umstand so gut zu benutzen, daß sie den Leuten weiß machten, jeder Soldat und Matrose erhielte von der Admiralität einen Kasten, um die zu erobernden Schätze aufzubewahren. — Zu den merkwürdigen Todesfällen dieses Jahres gehören die des bekannten Sonderlings Lord Gordon, des Ritters Cooper, des Dr. John Hunter, des Admiral Hughes, des Geschichtschreibers Robertson, und des Grafen von Mansfield.

Sechster Abschnitt. Tribunalvorfälle. Zuerst einiges von dem Oberadmiralitätsgericht. „Dieses Tribunal, heißt es, gehört zu den Eigenheiten Englands; denn „hier sind keine Geschworne, um über Billigkeit und Unbilligkeit, Recht oder Unrecht, den Ausspruch zu thun; auch „keine ehrwürdigen Richter den Prozeß zu lenken, sondern „bloß ein einzelner Mensch formirt das ganze Tribunal, und „entscheidet über das Eigenthum aller Nationen, ganz nach „seiner Laune, wie ein Großvezier; und zwar ohne alle Appellation. — — Alles Gute und Rühmliche, was man „sonst bey dem lauten Tadel der harten Gesetze und der sonderbaren Formen, von den brittischen Tribunalen sagen „kann, ist auf das Oberadmiralitätsgericht nicht anwendbar, „bey welchem die unbilligsten Kosten, die widersinnigsten Verfügungen mit den despotischen Urtheilsprüchen in gleichem „Verhältniß stehen.“ — Zu den vorzüglich merkwürdigen Prozessen, die hier aufgeführt werden, gehört ein Duellprozeß gegen ein Parlamentsmitglied. Dieses hatte den Generaladvocaten John Scott, von dem es sich beleidigt glaubte, herausgefordert, und es fehlte nicht viel, so wäre die Herausforderung angenommen worden. Allein auf Vorstellung seiner Freunde wählte Mr. Scott den Weg Rechtens, und verklagte seinen Gegner bey der königl. Bank, von welcher derselbe zu einer Geldstrafe von 100 Pf. und sechswöchentlichem Gefängniß in Kings-Bench verurtheilt wurde. — Zwey Prozesse wegen Nothzucht; der eine endigte mit dem Todesurtheil des Verbrechers. Das Mädchen hatte ihm eine

halbe

halbe Guinee, die es bey sich hatte, anbothen; wenn er sie verschonte; aber umsonst, er vollbrachte nicht nur seine Unthat, sondern beraubte das Mädchen seines Geldes noch obendrein. Bey dem andern, wo die Noth nicht so groß war, kam der Thäter mit anderthalb Guineen davon. — Unsere Landsmännin, die Sängerinn Mara, trat auch als Klägerinn auf, und verklagte einen englischen Sänger Harrison, daß er sie in einem Concert mit Worten sehr gemißhandelt und so erschreckt hätte, daß sie nicht zu singen im Stande gewesen wäre. „Man lachte im Tribunal über die Klage, die „Harrison nicht zu widerlegen würdigte. Die Geschwornen „gaben ihr Recht, und bestimmten ihr zur Schadloshaltung „einen Schilling." — Viele Personen wurden wegen allzufreymüthiger politischer Aeußerungen vor Gericht gezogen, und fast immer nach der größten Strenge verurtheilt. Unter diesen Prozessen zeichnen sich die gegen die Schottländer Muir und Palmer aus.

Siebenter Abschnitt. Geschichte der Litteratur. Vom Hrn. Hofr. Eschenburg; — liefert eine kurze, aber interessante Uebersicht der vornehmsten in allen Theilen der Wissenschaften erschienenen Schriften. Die Politik hat, so wie in Deutschland, so auch in England, Köpfe und Hände vorzüglich beschäftigt. Unter den Uebersetzungen aus dem Deutschen verdient besonders die von Göthe's Iphigenia, die wahrscheinlich von einem jungen Schottländer, Nahmens Taylor, herrührt, und sehr gelobt wird, ferner die von Niebuhrs Reisen in 2 Octavbänden mit Kupfern und Anmerkungen; und die von Knigge's Begebenheiten des Peter Claus unter dem schmeichelhaften Titel: the german Gil Blas — erwähnt zu werden.

Achter Abschnitt. Geschichte der Kunst. Von Ebend. — Neunter und zehnter Abschnitt. Sittengeschichte; — erzählt eine Menge von rühmlichen und unrühmlichen Handlungen, Vorfällen und Gebräuchen — an sich ein unterhaltender Artikel; doch ist vieles darunter zu unbedeutend, um in einer Sittengeschichte Platz zu finden. Die Erzählungen von den Straßenräubereyen, die zur Schande der englischen Polizey noch immer unglaublich weit gehen, nehmen einen großen Theil dieses Abschnitts ein.

Ew.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Frankreich und die Freystaaten von Nordamerika. Ein Versuch von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Erster Band. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1795. X und 446 S. in 8. Mit zwey allegorischen Kupferstichen von Berger. 1 Rl. 12 Gr.

Ein zweytes Titelblatt fügt hinzu: Verglichen in Hinsicht ihrer Länder, Naturprodukte, Bewohner, und der Bildung ihrer Staaten. — Sollte der kaltblütige Weltbürger fragen: Wozu die Vergleichung zweyer Staaten, davon der eine durch Unsittlichkeit und Gebrechen aller Art längst erschüttert, endlich seinem Umsturze sich naht; der andre hingegen mit Jünglingsmuth ein stiefväterliches Joch abschüttelt, und immer fröhlicher aufwächst? so dient zur Antwort, daß eben deshalb, weil so viele Zuschauer von dem Post hoc ergo propter hoc bethört, in der Emancipation Nordamerikas und der Revolution Frankreichs immer noch ähnliche Ursache und gleichen Werth finden, eine Vergleichung aus jedem nur irgend lehrreichen Gesichtspunkte in vorliegendem Buche soll unternommen werden. Resultat der schärfsten Beobachtung wird sodann seyn: daß, trotz scheinbarer Aehnlichkeit einzelner Parthien, dennoch zwey höchst verschiedene Farben in dem großen Gemälde herrschen, und Alles in einem für Nordamerika so günstigem Lichte sich darstellt, daß die vorgebliche Wiedergeburt Frankreichs, dem Mündigwerden brittischer Colonien gegen über, eben keine Figur macht, die gleichen Fortschritt für die Zukunft ihr versprechen könnte.

Zwey Hauptgegenstände, deren letzten vorliegender erster Band noch nicht erschöpft, theilen sich in den Inhalt desselben: das von beyden Staaten bewohnte **Land** nämlich, und der solches benutzende Mensch. Lage und Größe; Einfassung und politisches Verhältniß zu seinen Nachbarn; natürliche Bildung der Länder, und ihre nächsten Folgen; Klima und Naturprodukte, sind die vier Rubriken des ersten Abschnitts. —

Die

Alle besten Übersetzer, Statistiker, Reisebeschreibungen und politischer Rechenmeister sind für das Detail seine Wegweiser; und nicht selten ergänzt, besonders was Nordamerika betrifft, der in dergleichen sehr bewanderte Mann, was seinen Vorgängern etwa mangelhaft. Da von statistischen Calculs und Darstellungen kein Auszug sich machen läßt, ohne das Ganze um seine Gewährleistung, oft dessen Anschaulichkeit, zu bringen: so muß auch Rec. sich begnügen, über Alles was Flüsse, Meerufer, Gebirge, und so viel andre durch die Natur selbst hervorgebrachte Modifikationen, zu Beurtheilung des Vorzugs eines Staats irgend beytragen können, an das Buch selber zu verweisen. Zum Belag indeß, daß er es würklich gelesen, mögen einige der auffallendsten Resultate hier ihren Platz finden; ohne deshalb einer Menge andrer, in dem Buche würklich enthaltner, ihre vielleicht noch größere Wichtigkeit absprechen zu wollen.

Das Gebiet der Freystaaten schon fünfmal größer als Frankreichs, und was wohl zu merken, der Cultur überall empfänglich. Letztres allerwärts mächtigen Nationen, oft seinen ewigen Gegnern nahe; von der Natur aber nur an wenig Orten gegen sie gesichert. Ersteres 300 Meilen lang nur das weite Meer zum Nachbar habend, von den gefährlichen Europäern 647 deutsche Meilen entfernt; im Westen etwa noch 300000 hülfsbedürftige Indianer zu gewinnen; gegen Süden, die schwachen Colonien Spaniens. — Aus einer seiner Alpenketten allein 40 Flüsse strömend, wovon dreyzehn der Loire gleichkommen; dergleichen höchstens vier, und das in sehr ungleicher Richtung Frankreich durchschneiden. Kein europäischer Fluß der in Wichtigkeit und Größe mit dem Mississipi sich messen darf. — Frankreich seit hundert Jahren im Bedarf von Hornvieh und Pferden, der 1787 schon über zwey Millionen Thaler ans Ausland kostete, und nunmehr auf eine lange Reihe von Jahren unüberseh lich geworden; da Nordamerika hingegen davon so viel wird ausführen können, als sich nur Abnehmer finden dürften. Schon 1790 der Werth seiner exportirten Erzeugnisse an Holzwerk, Potasche, Theer und Pech nicht viel unter dritthalb Millionen Thaler; da Frankreichs Forsten, obgleich der Convent noch immer Wunderdinge von ihrem Ertrage verspricht, selbst vor der Revolution schon so heruntergekommen waren, daß mit Erfolg unternommener Verabau an mehr als einem Orte

deshalb ins Stecken gerieth. Auch durch den vom Ahornbaum zu gewinnenden Zucker kann Amerika, wie hier berechnet wird, in nicht langer Zeit sich neun Millionen jährlichen Vortheils verschaffen. Die Ausfuhr der gewöhnlichen Europäischen Getraidesorten, schon im Jahr 1790 mehr als dritthalb Millionen Dollars werth; ohne den Reis hierbey in Anschlag zu bringen. Der Wein freylich, ein den Tabacksbau aufwiegendes, von Frankreichs Klima treffliches Geschenk; das aber Amerika, sobald es seine Rechnung dabey findet, und stärkere Bevölkerung auch minder fruchtbare Gegenden zu benutzen zwingt, ihm gar bald wird streitig zu machen wissen; denn nur die Pflanzen der heißesten Zone sind dasiger Cultur versagt. (Aus Tench Coxe's Uebersicht, u. s. w. ersah Rec. vor kurzem, daß von 1790 bis 93 die Ausfuhr der Nordamerikaner überhaupt von 18 bis 26 Millionen Dollar gestiegen, und wie es jetzt in Europa aussieht, wird man derselben sobald nicht wieder entbehren.) Nach Arnould's mühsamer Berechnung, war der ganze Werth von Frankreichs ausgeführten Erzeugnissen jeder Art, noch zu Anfang der Revolution, 364 Millionen Livres. Der Antheil der Küstenländer 228; der Gränzprovinzen 77; der Binnenländer gar nur 11 Millionen. Wenn indeß Paris für 18, und Lyon für beynahe 30 Millionen umsetzten: so hatten sie dieses unstreitig den Flüssen zu danken, die ihren Handel so ausnehmend begünstigten. Wie dagegen abstechend, und in jeder Hinsicht wie vortheilhaft, ist die Lage der Freystaaten, die, so verschieden auch ihr Klima unter sich seyn mag, schon jetzt beynahe in ihren Bedürfnissen von einander unabhängig sind, oder es in kurzem werden können! An einen Mittelpunkt, wie in Frankreich, das noch immer von Paris beherrscht wird, ist da nicht zu denken; und wenn, wie der Verf. sich ausdrückt, das Ganze für jetzt zu einem einzigen conföderirten Staatskörper sich zusammengesetzt hat: so mag dieß vielleicht zur allgemeinen Sicherheit so lange nöthig seyn, bis der Gang der Zeit, anwachsende Volksmenge, und höhere Cultur sie hiervon wieder entbindet. Welch eine Aussicht für Entwickelung der bisher nur als Ideal gedachten individuellen Freyheit!

Allein Rec. muß abbrechen, wenn er aus dem zweyten Theile des Buche, der Mensch überschrieben, noch ein Weniges auszeichnen will. Nach allen bisher uns vorgelegten

Berech-

Berechnungen, nimmt der Verf. 26 Millionen kurz vor der Revolution in Frankreich wohnender Menschen an. Durch den Fleiß derselben hatte seit 1716 der Werth der Ausfuhr im Ganzen sich mehr als viersach erhöht; die Exporten der Naturprodukte dreyfach; die des Kunstfleißes, der Manufacturen und Fabriken mehr als dreyfach. Die der natürlichen Erzeugnisse ist ohne Zweifel eine Folge des vermehrten Weinbaues; womit der des Ackers aber nicht in gleichem Verhältnisse stand; und dieß unstreitig ist einer der Hauptfehler ehemaliger Regierung gewesen. Ein Mißgriff, der für Amerika so leicht nicht zu befürchten steht! — Trotz der so verschrieenen Königlichen Regierung, und ihrer Kriege, hat Frankreich seit hundert Jahren um sechs Millionen Menschen sich vermehrt. Vor der Revolution besoldete der Staat nur 230832 Civil- und Finanzbediente; da nach jetzt vorgeblich republikanischer Verwaltung, deren 750123, und also mehr als dreymal so viel bezahlt werden müssen. — Eine bestimmte Angabe der nordamerikanischen Bevölkerung hebt mit dem J. 1751 an, wo Franklin die gesammte Volksmenge auf eine Million schätzte. Ein und dreyßig Jahre darauf betrug solche, den Zählungen des Congresses zu Folge: 2 Millionen 389300 Menschen; und 1792 schon: 4 Millionen 150000. (So eben findet Rec. in Londner Blättern, daß, laut dem Congresse vorgelegter Zählung, die gesammte Bevölkerung zu Ende des Jahrs 1795 bis auf 5 Millionen 250690 Seelen gestiegen war.) — Seit mehreren Jahren rechnet man jährlich 60000 Einwandernde, und 1792 sogar vierzig tausend französische Familien. Wenn Frankreich binnen hundert Jahren von 20 zu 26 Millionen sich erhob: so ist das für Europa wichtig genug; ungleich weniger aber für Nordamerika, wo in den letzten Zeiten die Verdoppelungsperiode kaum 20 Jahre beträgt. Dieser unerhörte Anwachs ist keinesweges der Einwanderung allein zuzuschreiben; sondern der ergiebige Boden, gesundes Klima, und daher längere Lebensdauer, die Leichtigkeit des Betriebes, und treffliche Gesetze bewürken auch so frühe, und so fruchtbare Ehen, daß man wohl noch auf eine lange Reihe von Jahren, die Verdoppelungsperiode zu 25 Jahren wird annehmen können. In Massachusetts war vor kurzem beynahe die Hälfte der Bevölkerung unter 16 Jahr alt: welch ein Verhältniß gegen Europa! wo schwerlich irgendwenn und irgendwo sechs Kinder auf jede Ehe im Durchschnitte sind gerechnet worden. Um sich zu überfüh-

ten, daß es dieser zahlreichen Nachkommenschaft, in den ersten hundert Jahren wenigstens, weder an Raum noch Hülfsmitteln fehlen werde, braucht es nur einen Blick auf den von ihnen angebauten Erdstrich, seine Nachbarn, und die Geschichte der Vorzeit.

Eine lehrreiche, keines Auszugs aber fähige Betrachtung über Einfluß des Klima, und den rechten Sinn dieses Worts, eröffnet des zweyten Theils zweyten Abschnitt, der Bildung und Charakter beyder Nationen zum Gegenstande hat, und mit der französischen anhebt. Der Verf. geht bis auf die frühesten Zeiten zurück, wo von Gallien und seinen Bewohnern ihren Nachbarn etwas bekannt wurde. Unter hundert andern Schilderungen des dem Gallier eigenen, und was auch nach so vielen Seculis noch auf sie paßt, fand Rec. die vom Dio Cassius gebrauchten drey Pinselstriche immer äußerst treffend: τὸ κοῦφον nämlich, καὶ τὸ δειλὸν, καὶ τὸ θρασύ. In Reimarus Ausgabe sind sie durch levitatem, timiditatem und insolentiam übergetragen. Daß δειλὸν außer Kriecherey und Sclavensinn, auch den Nebenbegriff von Unart und Schlechtigkeit hat, ist freylich wohr; wer aber fand das δειλὸν, im eigentlichsten Sinne genommen, nicht in der unglaublichen Feigherzigkeit wieder, womit die Nation nunmehr von tausend Tyrannen sich mißhandeln läßt; und noch unlängst erst sich unter das Joch schmiegte, als ihre eignen Peiniger sich zu Vertretern des Volks aufdrangen? Eben so schließt Insolenz gar nicht den Ungestüm aus, womit levitas, bis zum Sturmwind aufgeblasen, fürchterlich genug werden kann; am Ende jedoch immer in τὸ δειλὸν sich wieder auflöset. — Bis zu 1514, dem Todesjahr Ludwigs XII., erstreckt sich vorliegende Quintessenz französischer Geschichte, die beynahe zwey Fünftel des ganzen Bandes füllt. Meusel und Spittler sind seine vornehmsten Führer gewesen; doch hat Hr. T. auch in den Memoirenschreibern älterer Zeit selbst sich umgesehn, und über den Geist der Nation und ihrer Regenten sprechende Züge daraus zu entlehnen gewußt. Diese pragmatische Chronik also in nuce läßt angenehm und lehrreich genug sich lesen: nur aber bleibt die Frage: ob ein solches, auch noch so zusammengedrängtes Detail, den Ueberblick nicht zu sehr erschwert, und der Verf. daher auf viel weniger einzelne Thatsachen sich hätte einschränken sollen? Der Rest französischer Geschichte bis

auf

auf die troſtloſen Ereigniſſe unſrer Tage, und ſodann die Annalen der amerikaniſchen Freyſtaaten, auf eben dieſe Weiſe behandelt, fordern einen zum wenigſten noch eben ſo ſtarken Band. Auch die Ueberſicht dieſes erſten ſchon, iſt durch Mangel an Unterabtheilungen, Marginalien, u. ſ. w. beſchwerlich genug gemacht; und hoffentlich wird der Verf. noch am Ende des Werks, durch genauere Inhaltsanzeige, Regiſter, oder dergl., dem Bedürfniſſe des Leſers zu Hülfe kommen. Wenn Autoren durch Vernachläßigung ſolcher Merkzeichen auch uns Recenſ. nöthigen, ihre Schriften ſorgfältiger zu durchſuchen, als vielleicht außerdem geſchehen wäre: ſo wiegt die Erreichung dieſer untergeordneten Abſicht doch bey weitem den Nachtheil nicht auf, der einem Buche daraus erwachſen muß, wenn ſeine Verdauung dem auch gutwilligen Leſer zu arg verkümmert wird. — In der Vorrede giebt der Verf. eine lange Krankheit zur Urſache an, warum die eine Hälfte ſeiner Arbeit nur vorerſt erſcheine. Rec. wünſcht und hofft, daß gänzliche Wiederherſtellung davon ihm erlaube, die zweyte Hälfte mit derjenigen Beſtimmtheit, und alſo Wortſparſamkeit zu fertigen, die bey einem Werke, das Vergleichung ſo wichtiger Ereigniſſe zum Zweck hat, ganz unerläßliche Forderungen ſind. Sein Styl übrigens iſt blühend, und ſpiegelt aus einer ſo fachreichen Einbildungskraft zurück, daß auch hierin von der Feder deſſelben etwas vorzügliches zu erwarten wäre.

An Auszeichnung ſolcher Stellen, wo des Rec. eignes Vorſtellungsvermögen dieß oder jenes in anderm Lichte zu ſehen glaubt; oder wo ſpätere Umwandlungen (die Frankreichs Erſchütterung ſo freygebig, und ſelbſt der junge amerikaniſche, doch würklich ſo zu nennende Freyſtaat von Zeit zu Zeit darbieret) wieder neue Reſultate hervorbringen, ließ bey Beurtheilung eines erſt zur Hälfte fertigen Werkes von ſolchem Umfange, ſich nicht denken. So hat z. B. die Abſchaffung der vielen tauſend kleinen Municipalitäten in Frankreich, ſo wie der Hunderttauſende ihrer Adminiſtratoren, dem Dinge ſchon wieder eine andere Wendung gegeben; die dadurch aber außer Brod geſetzten Beamten auch in eben ſo viel [illegible] der [illegible] ſoll- und freudloſer werdenden [illegible]

Reise von Warschau, über Wien, nach der Hauptstadt von Sicilien. Breslau und Leipzig, bey Korn, 1795. XII und 296 S. in 8. Mit lateinischen Lettern, und einem Kupferstiche. 16 gr.

Dreyzehn mäßig bedruckte Bogen, nur kleinen Formats, können über solch eine Strecke meist sehr cultivirten Landes unmöglich viel bestimmt Unterrichtendes darbieten! Von dieser Blätterzahl ist noch ein Drittel abzuziehn, das der Reisende auf Tautologie, Amplification, Allegorien und Gemeinsprüche verwandt hat. An lebhafter Einbildungskraft fehlt es ihm nicht; und eben so wenig an Welt- und Sachkenntniß; wohl aber an Uebung in seiner Muttersprache; denn kaum mag es ein Blatt geben, wo gegen Grammatik und Wortsinn nicht mehr oder weniger verstoßen würde. Der Verf. scheint ein in Schlesien ansäßiger Edelmann zu seyn. Wenn er seine Flugreise gemacht, wird nicht angezeigt; daß solches indeß vor kurzem geschehen, erhellet aus Nebenumständen.

Sie hob von Warschau an, und gieng über Krakau, Teschen, Wien und Grätz nach Triest; wo die beyden Reisenden — denn immer ist von Zweyen die Rede — sich nach Venedig einschifften, die Lombardey und Mittelitalien durchschnitten, Livorno besuchten, und zeitig genug über Rom in Neapel anlangten. Von hier aus ließen sie auf einem der unlängst angelegten Paketboote sich nach Sicilien übertragen; wo nur Palermo und die nächste Gegend um diese Stadt ihre Neugier reitzte; die Reise durch den Rest des Eilands ihnen aber zu beschwerlich und unsicher schien. Wie und auf welcher Straße das Wandererpaar wieder nach Hause gekommen, wird nicht erzählt; alles aber, was auf der Reise nach P. ihm etwa merkwürdig schien, in 22 Abschnitte zusammengepackt, die hier Absätze heißen, und qua tales, in einer Reisebeschreibung für etwas Neues gelten können. Was man von Pohlen, Wien, der Steyermark, und aus Triest zu lesen bekommt, ist des Durchblätterns nicht werth. Sieben tausend drey hundert zu Triest im Jahr 93 ungefähr ausgelaufene Schiffe, und eben so viel eingekommene, scheinen dem Ungefähr unbeschadet eine so übermäßige Zahl zu seyn, daß schon die kleinere Hälfte Triest zu einem Handelsplatz

platz mit Hamburg gemacht haben würde. Doch vielleicht sind auf Art der Welschen, die gern mit voller Backe sprechen, auch die kleinsten Fischerkähne darunter mit zu verstehen.

Weiter in Italien hinein, fängt es für den Leser ungleich lehrreicher zu werden an. Hiervon einige Brocken zur Probe. Welcher Reisende macht über die alte Venetianische Aristokratie nicht gern sich lustig? Hier erfährt man: daß der Staat vortreffliche neue Landstraßen anlegt; die Pockenimpfung durch Preise aufmuntert; die Todesstrafen abgeschafft, und in die Gefängnisse Menschenfreundlichkeit eingeführt hat. — Neue und viele (ob auch vortheilhafte?) Einrichtungen, die der medizeischen Gallerie bevorstehen, seitdem der Ritter Puccini zum Vorsteher ernennt worden. — S. 38. ist statt des Schweden Costin, dessen Portraitmalerey in Paris sehr beliebt war, Roßlin zu lesen. — Bey Gelegenheit der von dem jetzigen Pabst wieder aufgerichteten Obelisken: daß mir von dem gelehrten Danen Zoega bald ein Werk de Obeliscorum origine et usu zu erwarten haben, als woran solcher auf päbstliches Verlangen arbeitet. Die Verordnung eben dieses Fürsten, laut welcher weibliche Rollen auf dasigem Theater in Zukunft durch Frauenzimmer gespielt werden sollen, ist eine von denen, die seiner Beurtheilungskraft Ehre machen. Für zwölf tausend Scudi, seit drey Jahren nur, in die Vatikana gekaufte Handschriften. — Laut dem Hofkalender von 1794 Neapel's Volksmenge: 424000; also in beständigem Wachsthum; eine Kopfzunahme, die dem übrigen Körper früh genug wird nachtheilig werden! S. 74. muß man den Umstand, daß die Kopten 24 Buchstaben von den Griechen entlehnt, dahin berichtigen, daß vielmehr letztre, wenn? ist noch unausgemacht, von erstern viele der kleinern Buchstaben geborgt haben, womit noch jetzt in unsern Officinen gedruckt wird. — Zu guter letzt, ein langes und breites über Vella's zu Palermo Vorgeben, in arabischer Uebersetzung XVII der verlornen Livianischen Bücher zu besitzen. Der Codex selbst war von dem eigensinnigen Maltheserabt auf keine Weise herauszubringen, und was er als Probe der Handschrift vorwies, Stellen aus Flori Epitome. Die ganze Entdeckung also höchst problematisch noch. — Durch die ganze Reisebeschreibung, allerhand Notizen Italienische

Gelehr-

Gelehrten betreffend, die wenigstens sich angenehm lesen lassen.

Fß.

Souvenirs de mes voyages en Angleterre. *Tome I. et II.* à Zuric, chez Orell, Gesner et Comp. 1795. *I.* 12 und 204, *II.* 300 S. in 12. 1 Rt. 8 Gr.

Hr. Jak. Heinr. Meister, Bürger zu Zürich, ein Verwandter des dasigen durch Schriften gleichfalls bekannten Professors Leonhard M., ist Verf. dieser Souvenirs. In Bückeburg, laut unserm gelehrten Deutschland, geboren, hat er durch langen Aufenthalt zu Paris in der Folge sich die französische Sprache dergestalt eigen gemacht, daß sie von ihm, als Schriftsteller, seit geraumer Zeit schon, der seines Vaterlandes vorgezogen wird. Dieß zu thun stand in seinem Belieben; und eben so, daß er in der Meinung, der Namen helfe nichts zur Sache, den seinigen nirgend angiebt. Auch würde Rec. sich wohl hüten, in diesem bescheidnen Incognito ihn zu stören, fände hinter der Vorrede sich nicht ein umständliches Verzeichniß seiner übrigen insgesammt französisch geschriebner Aufsätze; wovon der letzte, die Briefe nämlich, sur l'imagination, 1794, schon in mehrern unsrer kritischen Zeitschriften angezeigt worden. Da er die Liste eigner Arbeiten hauptsächlich in der Absicht fertigte, pour en débarraller les noms celebres, auf deren Rechnung man den größten Theil davon gar zu gefällig setzte: so sieht Rec. nicht ab, wie der Verf. ohne förmliche Beysetzung seines eignen Namens diese Absicht wird erreichen können. Ihn also hier articulirt zu haben, ist hoffentlich nicht Eingriff in die Rechte des Schriftstellers; vielmehr ein kleiner Dienst, den man sowohl ihm als dem Publiko zu erweisen glaubt.

Der Inhalt des ersten Bändchens liegt außerhalb den Gränzen unsrer Blätter. Zwar sind es auch meist England betreffende Aufsätze, die aber schon 1791 zu Paris, theils einzeln in Journalen, theils in eigner Sammlung zusammengedruckt wurden; sodann aber in der Archenholzischen Minerva unvollständig übersetzt; in der Olla Potrida hingegen sammt und sonders anzutreffen sind. Diese erste Reise nach

Eng-

England gesehn im Jahr 1789, kurz nach Ausbruch der französischen Revolution; auf die denn auch in besagten Aufsätzen mehrmals Rücksicht genommen, und ihr Eindruck auf das benachbarte Eiland berechnet wird. — Zum andernmal besuchte Hr. M. solches im Jahr 1792, und bey dieser Gelegenheit bestimmt er manches schärfer, was im ersten Ausfluge aus bald zu hoch, bald zu niedrig genommenem Standpunkte von ihm war ins Auge gefaßt worden. Ein Kunst, Natur und Sitten umspannender Ueberblick, ist in dem Buche schon deshalb nicht zu erwarten, weil der Verf. nur zu Erinnerungen sich anheischig macht. Und wie vieles hat man gemeiniglich nicht vergessen, selbst ehe man wieder nach Hause gekommen ist. Ueberdieß scheint sein beydesmaliger Aufenthalt in E. nur kurz gewesen zu seyn, weil der von ihm besuchte Strich sich nicht weiter als von Dover, über London, nach Oxford, Stowe, und einige der Hauptstadt nahe Landhäuser erstreckt. Unter diesen sind mehrere seinem Andenken, und vielleicht gar seiner Ansicht entwischt, die auf beydes ungleich stärkern Anspruch zu machen hatten. Unmöglich konnt' er sonst dem überladnen Stowe den Vorzug vor allen gegeben haben!

Betrachtungen über das Clima Englands, und den physischen sowohl, als moralischen Einfluß des dasigen Steinkohlendampfs; ein zweytes, das im ersten Theil berichtigende Gemälde des Londner Locals; die Theater dieser Hauptstadt; Schwierigkeiten, Eigenheiten und Vorzüge der englischen Sprache; das Prachtgastmahl einer Londner Innung; eine Ausflucht über Windsor, Oxford und Stowe nach Blenheim; Würdigung des engländischen Frauenzimmers, und der Moralität beyder Geschlechter; ein zweyter Abstecher nach dem romantischen Landsitze des Hrn. Beckford in Wiltshire; (die Erzählung davon erwiedert eine französische Dame durch ein hier ganz eingerücktes, nicht kurzes Traumgesicht) und endlich ein halbes Schock diesem Bändchen, so wie dem ersten angehängter Noten, machen den Inhalt desselben aus. Daß bey Erinnerungen es immer nachzuholen giebt, ist natürlich genug; dem Leser aber, wie hier in der Vorrede geschieht, geradehin zuzumuthen, daß er, um den Autor ganz zu verstehen, nach diesen am Ende jedes Theils befindlichen Noten, auf der Stelle sich umsehen soll, ist doch in Wahrheit eben nicht französische Höflichkeit. Mehrere dieser Anmerkungen

sind

sind so kurz, daß sie füglich gehörigen Orts konnten eingeschaltet werden; andere wieder von so schwachem Bezug auf den Gegenstand, daß es nicht selten Noten ohne Text giebt; noch andere bieten endlich so wesentlichen Aufschluß dar, daß man sie früher als den Text lesen sollte; und alsdann hätte der Autor wohl gethan, den Rückweiser vor, nicht aber hinter seine Abschnitte zu stellen.

Eine neue, nur aus seiner Vorliebe fürs Helldunkel halber Anonymität zu erklärende Eigenheit, ist die Grille, manchen mehr als zu bekannten Namen mit bloßem Anfangsbuchstaben zu bezeichnen. Der auch nur mäßig Welthandel kennende, entziffert dergleichen freylich ohne Schwierigkeit; wie aber die ungleich größere Zahl solcher Leser, die Kenntnisse dieser Art entbehren müssen? Nicht trocken heraus zu sagen, der reiche, sonderbar verzierte Parks in Wiltshire besitzende Sir Beckford, sey ein fantastischer, selbstsüchtiger, höchst unsittlicher Gesell, konnte Hr. M. seine guten Ursachen haben. Auch verlangt diese Erklärung Niemand von ihm. Da er indeß ihn auf mancherley andre Art, und die dem Ritter schwerlich besser gefallen wird, kenntlich macht, auch die Schriften desselben angiebt: so fällt es desto mehr auf, immer nur den Buchstaben B.: und selbst den Namen des Landsitzes nur halb ausbuchstabirt zu sehn. Daß dieser reiche Sonderling, nur von dem Ertrag seiner Pflanzungen auf Jamaika, im Jahr 92 hunderttausend Pfund Sterling gezogen habe, ist doch auch ein wenig zu viel. Einige Jahre früher, wo Zucker und Indigo gleichfalls hoch im Preise standen, ward von wohlunterrichteten Leuten dieser Ertrag nur mit 30tausend Pfund angegeben; immer noch ein erkleckliches Sümmchen! — Welchem Deutschen ist unbekannt, daß der seinem Fürstenstuhl freywillig entsagende Markgraf von Anspach-Bayreuth nunmehr in England privatisirt? Unser Reisender hatte Gelegenheit, mit diesem Herrn und seiner Gemahlinn einige Lustpartihen zu machen; trägt aber doch Bedenken, ihre Namen anders, als durch la oder la M. oder L. L. A. A., u. dgl. anzuzeigen. Recht sehr sticht dieses Leurs Altesses gegen die Stelle ab, wo von dem Markgrafen gesagt wird: qu'il fit assez de bien, pour mériter le bonheur de ne plus l'être!! Allein dieses Concetto ist nicht das einzige, woraus man ersieht, daß unser Landsmann lange genug bey den Pariser Encyklopädisten muß in der Schule gewesen seyn!

Von

Von ihrer Kunst, dem schlichten Gedanken ein desto feyerlicher Gewand umzuhängen, über Schwierigkeiten mit Witz oder Scherz wegzugleiten, oder einem Vorurtheile das andre entgegen zu stellen; von solchen Rednerfiguren finden in vorliegendem Buche sich Proben genug, die Rec. dem Liebhaber nicht erst bemerklich zu machen braucht.

So ganz er übrigens auch Franzos ist, und nos daher, nous, chez nous ihm schon zur andern Natur ward, gewinnt schweizerischer, und was hoffentlich eben so viel sagen will, deutscher Geradsinn dennoch bey ihm oft noch die Oberhand. Sehr viele seiner Beobachtungen also, werden auch von unsern Landsleuten zu benutzen seyn; die z. B. über das Londner Theater, wo er über den jetzt herrschenden Geschmack, und das Verdienst mehrerer Schauspieler unterhaltende Nachrichten giebt. Noch immer hat die treffliche Siddoes seine ganze Bewunderung, und auch er wiederholt, daß der Neid des sitzigen Garrick diese glückliche Darstellerinn lange von der Londner Bühne zu entfernen gewußt habe. — Die Beschreibung des von der Fischhändlerinnung (Fishmongers) gegebnen Gildeschmauses, und einiger Spazierfahrten in der Nachbarschaft Londons lassen sich angenehm genug lesen; und wenn aus seinen Bemerkungen über englische Literatur und Sprache, so wie über Gestalt, Ton und Sittlichkeit der dasigen Schönen, eben auch nicht viel neues hervorgienge: so bleibt es doch immer der Mühe noch werth, einen zum Franzosen gewordnen deutschen Schweizer über dergleichen sprechen zu hören. — Wenn in einer der Noten ihm einfällt, in unsern um, un und ur, oder in em, en und end u. dgl., Sprachharten zu finden: so hat er vermuthlich längst vergessen daß, durch schicklich vor und nachstehenden Laut, das alles sehr wohlklingend werden kann; das Unbehülfliche deutscher Sprach- und Sprechart also ganz anders wo stecken müsse. — Wo ist nähere Nachricht von dem Pariser Logographen anzutreffen, der mit geschlossenem Auge zuhört, und mit unglaublicher Pünktlichkeit Alles zu Hause, Wort für Wort, niederschreibt, was von öffentlicher Verhandlung in sein Ohr gleiten konnte?

F.

Gelehrtengeschichte.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeit; besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder. — Zehnter Band. Na—Pfaff. Cassel, bey Griesbach. 1795. 1 Alph. 2½ Bog. in 8. 1 Rt. 8 gr.

Wir wollen nicht wiederholen, was wir schon öfters zur Empfehlung dieses Literaturwerks gesagt haben; sondern nur auf die wichtigsten und umständlichsten Artikel dieses Bandes aufmerksam machen. Sie sind: Heinrich Christoph und Christoph Ludwig Nebel, Ernst Friedr. Neubauer, Joh. Friedr. Albrecht Constantin v. Neurath, Nigrinus, Joh. Oldendorp, Heinrich Nräus, Joh. Ernst Elias Nrffyreus (eigentlich Beßler, derselbe, über dessen betrügerisches Perpetuum mobile vor einiger Zeit im deutschen Reichsanzeiger debattirt wurde. Hier kommen actenmäßige Beweise von den Schelmereyen des Mannes vor), Wigand Orth, Georg Otho, Ludw. Benj. Ouvrier, die Pagenstecher (deren ganze Genealogie durch drey Tabellen vorgestellt ist), Joh. Phil. Pareus, Reinhold Pauli, die Pessel (und darunter der noch in Leiden lebende große Jurist und Historiker), Georg Wilh. Petersen, Heinr. Peträus, Christoph Matthäus Pfaff (der mehr Raum, als irgend einer der vorhergehenden, einnimmt.) Zuletzt wieder, wie gewöhnlich, Zusätze und Berichtigungen der vorigen Bände; lauter Beweise von der nicht zu ermüdenden Sorgfalt des Verf., seinem Werke den möglichst hohen Grad von Vollständigkeit zu verschaffen.

Ebh.

Historische Nachricht von dem Lüneburger Gesangbuche und dessen ältern und neuern Lieder-Verfassern. Von Johann Ludolph Baetgen, Pastore emerito zu Steinwedel bey Hannover. Lüneburg, bey Lemcke. 1794. 5 Bog. in 8. 6 gr.

Wir

Wir sind mit dem Verf. darin einverstanden: — *Non solum quid? sed etiam quis cecinerit? scire delectat.* — Es ist freylich nur eine geringfügige Anmerkung des Recens.; aber doch wünschte er, daß die die Gesänge selbst betreffenden Nachrichten, von den biographischen Notizen über die Dichter getrennt worden seyn möchten: so wie bey jedem Nro. der Verf. nur mit den bezeichnenden Hauptbuchstaben hätte beygesetzt werden mögen: Die Dichter konnten dann nach dem Alphabete besonders aufgeführt werden; — es würde nicht so sehr zerstreuen. Man findet das auch zum Theil schon in einigen alten Gesangbüchern, wo man nur nicht unterrichtet wurde, ob man das Original oder ein umgeändertes Lied singe. Uebrigens enthält die Vorrede einige literarische Nachrichten, welche wir für die Bibliothek auszuzeichnen für gut finden.

Von dem Anwachs der Gesänge und Gesangbücher, seit der Reformation bis aufs Jahr 1734, findet sich eine besondere Nachricht vor dem noch jetzt gebräuchlichen Hildesheimischen Stadt-Gesangbuche von 1734; eine Nachricht, welche bekannter zu seyn verdient. Sie hat den zu seiner Zeit sehr geachteten Literator, den Superintendenten J. F. Reimmann zu Hildesheim, zum Verfasser. Da gieng die Anzahl der geistlichen Lieder Anfangs in der evangelischen Kirche war, so betrug doch ihre Anzahl im Jahr 1733 schon auf 12 bis 15000, und der Gesangbücher mehr denn 500. Herr Friedrich Ferdinand Texagoni Brewingen, Bayreuth. Pfarrer zu Mist. Uehlfeld, sagt uns in seiner Litteraturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, deren erster Theil bey Lindel zu Neustadt an der Aisch, 1792, in 8. erschien, in der Einleitung, — daß der Dänische Justizrath, Hubertand Ernst Franckenau, der 1749 ein Gesangbuch von 2712 Liedern in 300 Händen aufgesetzt habe, welches nachher auf die Universitätsbibliothek zu Kopenhagen gekommen sey, und der Etatsrath Johann Jakob v. Moser habe ein geschriebenes Quartbuch von 5000 gedruckten deutschen geistlichen Liedern besessen.

Der Verf. fügt diesen Nachrichten hinzu, daß der große Liederfreund und Dichter, Georg Ludewig von Hardenberg, 1786, 28. May verstorbener Domdechant zu Halberstadt, eine Art von Liederlexicon, ein Verzeichnis aller vorhandenen deutschen geistlichen Lieder verfertigt habe, welches

bereits über 60000 Liederanfänge enthält, mit Bemerkung der Sammlung, wo jedes zu finden ist, und wovon er das letzte vollständigste Manuscript zum Andenken für die dasige Stiftsbibliothek bestimmte; wie man das aus den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern, 2. Jahrg. 1786, 8. St. 9 S. ersieht. — Das in jener Hildesheimischen Nachricht zuletzt bemerkte Gesangbuch war: — das Hessen-Darmstädtische Kirchengesangbuch, von Rambach, enthaltend 500 Gesänge; im Jahr 1733 Rambachs Hausgesangbuch, von 700 Gesängen. Und im Jahre 1737 des Peter Busch sogenannte Lieder-Theologie von 1200 Gesängen, welche nachher im Sachsen-Lauenburgischen eingeführet worden ist.

Im Jahre 1741 erschien das beliebte Hannöversche Gesangbuch von 1019 Gesängen, worin etwa 250 aus dem vorigen Geseniusschen von 359 Gesängen, welches von 1648 her gebräuchlich gewesen war, beybehalten wurden; übrigens aber aus Rambachs, Busch, Freylinghausen, Hiller, Starck und Schmolckens Liedern, und besonders aus Gottschalds Universalgesangbuche, und Höckers Seckendorfischer Handpostille u. a. vermehret wurde.

Im Jahre 1767 ward das Lüneburgische Gesangbuch allgemein eingeführt. Hatte zuvor Gellert 1757 seine geistlichen Oden und Lieder; und Klopstock 1758 den ersten Theil seiner geistlichen Lieder der Kirche geschenkt: so erfolgten 1765 die Berliner Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, an der Zahl 256, welche bald die Grundlage aller folgenden neuen geistlichen Liedersammlungen wurden. Der würdige Sammler, Hr. Oberkonsistorial-Dieterich, gab sie damals als einen Anhang zu dem Portschen Gesangbuche heraus, da dessen Privilegium sich bis 1772 erstreckte. Er nutzte Gellerts, Klopstocks, Cramers, v. Kronegks, Liebichs, Sturms, Ulbers Lieder; änderte einige aus dem Hannöverschen Gesangbuche; fügte verschiedene eigene hinzu, und Borchward und Brahn lieferten ihm ihre Beyträge. Noch 1765 erschien des Hrn. Konsistorialraths J. A. Schlegel erste Sammlung geistlicher Gesänge. Dann erfolgte 1766 Zollikofers mit Recht so beliebtes Gesangbuch von 464 Gesängen. Zollikofer und sein Mitarbeiter, der Kreissteuereinnehmer Weiße, nutzten die ebengenannte Berliner und Schlegelsche Sammlung, mit Hinzufügung verschiedener eigenen, auch

von

von Eschenburgs, Funcks, von Bachows, Köhlers, Krügers, Lavaters, Schiebelers und Ulrichs Liedern. In der Folge wurde denn aus dieser Berliner und Zollikoferschen Sammlung in alle neue Gesangbücher aufgenommen. Zuerst 1766 in das Bremische Psalm- und Gesangbuch von Klugkist, von 590 Gesängen.

So nun auch 1767 in das Lüneburgische Gesangbuch von 1020 Gesängen. Die Grundlage blieb hier absichtlich das Hannöversche Gesangbuch, aus welchem 800 Gesänge beybehalten; die übrigen aber aus den Berliner Liedern, aus Zollikofers Gesangbuche, einige von Serengs, vom Hamburgischen Zimmermann, auch von Stresow entlehnet wurden. Dazu kamen 12 neue ungedruckte, als Nr. 466. vom Domdechant von Hardenberg, und 9 von dem nachherigen Münsterschen Prediger Christian Friedrich Unger, auch 2 noch jetzt anonymische, Nr. 217. Gott, dem die Seraphinen, und 1004. Herr aller Herren, deine Hand u. s. w. — Heerwagen in seiner Literaturgeschichte bemerkt Th. I. S. 302. daß die damaligen Konsistorialräthe Jacobi von Nr. 1. bis 484., Goetten von 486. bis 744., Riedow von Nr. 745. bis 959. und Chapuzeau von da bis zu Ende besorgt haben.

Als nun nachher Münter, Neander, Lindner, Hermes, u. a. ihre religiösen Gesänge mitgetheilet hatten, so sind auch diese häufig in die folgenden neuern Sammlungen aufgenommen worden, wovon hier nur stehen mögen:

Das Bremer Dom-Ges. B. vom	J.	1778	hat	950	Ges.
— Hanauer von Stockhausen	—	1779	—	591	—
— Braunschw. von Küster und Paulmann	—	1779	—	684	—
— Osnabr. Land-Ges. B. v. Neuschäfer	—	1779	—	712	—
— neue Preußische v. Dieterich	—	1780	—	447	—
— Holsteinische von Cramer	—	1780	—	914	—
— Gräflich Stolbergsche von Günther und Leopold	—	1781	—	928	—
— Kopenhag. von Münter	—	1782	—	914	—
— Anspacher von Junckheim	—	1782	—	512	—
— Osnabr. Stadt-Ges. Buch von Ringelmann	—	1786	—	561	—
— Hamburger von Krohne	—	1787	—	441	—

Das Berliner Hausgesangb. von Dieterich vom J.	1787	hat	421 Ges.
— Quedlinburger von Hermes —	1788	—	548 —
— Stader von Pratje —	1788	—	929 —
Der Hannöversche Anhang —	1792	—	1020-1176
Das Stift Hildesheimer von Schuhmacher. —	1792	—	700 —

Der Verf. hat von allen diesen neuern Gesangbüchern vollständige Verzeichnisse ihrer Lieder-Verfasser im Manuscript in Händen, welche auf Verlangen durch den Druck bekannt gemacht werden können; ein Anerbieten, welches den daran theilnehmenden besondern Landschaften oder Gemeinden ganz lieb seyn muß. Wetzel, Schamelius, Clearius, u. s. w. sind den Liederfreunden bekannt; auch Gottschalds Lieder-Remarquen. Auf jene stützen sich die Nachrichten, welche Grischow und Kirchner von den Lieder-Verfassern des Freylinghausenschen Gesangbuchs geschrieben haben. Kirchner hat auch dergleichen über das Struensee'sche Gesangbuch für den Saalkreis von 1756 geschrieben, welche in den Hallischen wöchentlichen Anzeigen von 1759 Nr. 31. und 32. bekannt gemacht wurden. Von Christian Friedrich Preuß hat man die Geschichte der Dichter im Mecklenb. Gesangbuche 1756, so wie von Otto Friedrich Hörner Nachrichten von den Liederdichtern im Augsburg. Gesangbuche 1770.

Der Stuttgardsche Professor Balthasar Haug hat eine Nachricht über das Würtemberg. Landgesangbuch 1780 herausgegeben.

Diesem ist der oberwähnte Bayreuthische Prediger Heerwagen gefolgt, der in seiner Literaturgeschichte die Liederverfasser von 4 Gesangbüchern, dem Anspach-Bayreuth-Braunschweig- und Preußischen bekannt macht; wobey der Verf. anmerkt, daß eins seiner anonymischen Lieder: Jauchzt dem Höchsten alle Welt, u. s. w.; welches auch im Neuen Preußischen Buche steht, dem vormaligen Münsterschen Prediger Christian Friedrich Unger gehöre, von dem auch das Lüneburger Gesangbuch 9 Gesänge hat. Siehe: C. S. U. Versuch einiger poetischen Aufsätze. Hannover 1770, 4 Bogen in 8. S. 17. Es ist auch schon von Braun in dem

dem Eisenberger von 1170 Gesängen im Jahre 1779 aufgenommen worden.

Ueber

Leipziger Gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1795. Leipzig, bey Beer. 8 Bog. in 8. 6 Gr.

Durch den Tod hat die Universität in diesem Jahre verloren, außer verschiedenen practischen Rechtsgelehrten ohne Namen, den Vorsteher eines Erziehungsinstituts, Hrn. Joh. Gottfr. Börtcher; den Lector Selig in der Oberhofgerichtsassessor und Senator Gehler, Bruder des Decanus der medicinischen Facultät, und Uebersetzer und Verfasser vieler schätzbaren physikalischen Schriften; den Conrector Thieme an der Thomasschule; den durch seine Gemälde- und Kupferstichsammlung bekannten Senator und Baumeister Pinkert; und den Dr. Joh. Christian Hebenstreit, der, wie der Hr. Herausg. in der Vorrede meldet, der Universität 1000 Thaler zu einem Stipendium (vermuthlich für einen jungen Medicinер) und 500 Thaler zum Universitätsalmosen vermacht hat. Er war 1749 an Gmelins Stelle, als Mitglied der Kayl. Academie der Wissenschaften und Prof. der Botanik und Naturgeschichte nach Petersburg berufen worden; gieng 1751 mit dem Hetmann, Gr. Rasumowsky, als Leibarzt in die Ukraine, blieb daselbst bis zu Ende des Jahrs 1753, gieng davon nach Leipzig zurück; wurde aber im folgenden Jahr aufs neue mit noch vortheilhaftern Bedingungen zu seiner vorigen Stelle nach Petersburg berufen, und langte nach einer Landreise im May 1756 daselbst an, von welcher Zeit an verschiedene Arbeiten von ihm in die Nov. Comment. Acad. Sc. Petropol. eingerückt sind. 1759 erhielt er die Erlaubniß, das Carlsbad zu besuchen; blieb aber in Deutschland, und erhielt endlich 1761 die gesuchte Dimission. Er wandte sich nach Leipzig, und widmete sich ganz der Praxis, der er auf das gewissenhafteste oblag. Er hat nichts geschrieben, welches vermuthlich die Ursache ist, warum er bey der Universität nicht angestellt wurde; wenigstens führt Hr. Prof. Ek, der so vieles zu seinem Lobe sagt, seine Schriften von ihm an; ob er gleich bey andern verstorbenen Gelehrten hierin eine lobenswürdige Pünktlichkeit beobachtet. Dagegen hat ein anderer Hebenstreit (Dr. Ernst Benjamin Gottlieb) der

Anatomie und Chirurgie außerord. Prof. pro loco disputirt, und der außerordentliche Rechtslehrer, Dr. Fleck seine Antrittsrede gehalten; und habilitirt haben sich die Magister (oder wie sie jetzt heißen wollen, Doctoren) Clodius, Richter und Fabie. Inauguraldisputationen haben gehalten in der Rechtsgelehrsamkeit acht, und in der Arzneygelahrheit nur zwey. An neuimmatriculirten academischen Bürgern hat Leipzig in diesem Jahr einen Zuwachs von 309 erhalten, (1794 waren derselben 288; 1793, 329; 1792, 544.) In der Rechtsgelehrsamkeit geben 7 ordentliche, 5 außerordentliche Lehrer, 14 Doctoren, unter denen der würdige Greis, Sammet, noch immer an der Spitze steht, und 3 Baccalaurei Unterricht. Zu Ende des Jahrs waren Studirens wegen in Leipzig, der Erbprinz von Hessen-Darmstadt, 2 Grafen, und 44 Freyherrn und Edelleute, und unter diesen 10 aus Cur- und Liefland. Von Schriften Leipziger Gelehrten werden in diesem Jahr 150 gezählt. Die sonst gewöhnlich gewesenen Quartalreden finden wir in diesem Jahre nicht mehr, wohl aber die Fest-, und wie billig, die Gedachtnißreden.

Mir.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Kurzes Wörterbuch in deutscher, französischer, italienischer, englischer und polnischer Sprache, zum Gebrauche für die Jugend abgefaßt von H. A. Kunstmann. Berlin, bey Maurer. 1794. 163 S. in 8. 8 gr.

Die Wörter der fünf Sprachen, über welche sich dieses Taschenwörterbuch erstreckt, sind, in der Ordnung, wie die Sprachen auf dem Titel angegeben sind, so einander gegenüber gestellt, daß immer zwey Columnen auf einander treffen, und folglich die gleichbedeutenden Wörter aller fünf Sprachen auf einmal zu übersehen sind.

Ueberdieß sind die Wörter unter gewisse allgemeine Classificationen gebracht; z. B. „Von der Gottheit und den „Dingen, die den Gottesdienst angehen. Namen der „Fest-

Festtage (S. 10.); der Mensch und seine Theile (S. 12.); „verschiedene physische Zustände des Menschen (S. 24.); „vom Tischgedeck und den Speisen (S. 28.); „vom Getränke (S. 38.); von Gartenfrüchten, „Bäumen, Obst, Wurzeln und Kräutern (S. 40.); von „Blumen (S. 50.); die Küche (S. 52.); von männlicher Kleidung (S. 58); von weiblicher Kleidung (S. 64.); „vom Hause und Hausgeräthe (S. 66.); „der Stall (S. 76.); von vierfüßigen Thieren (S. 80.); „vom Federviehe und den Vögeln (S. 84.); von Fischen und Schaalthieren (S. 88.); von kriechenden „Thieren (S. 90.); vom fliegenden Ungeziefer" (S. 92.), u. s. w.; daß man ohne sonderliche Mühe die Wörter, welche man von jeder dieser Materien zu wissen verlangt, für sich auffinden kann.

Es ist ein Vortheil, der nur [illegible] aus den Zeitumständen erklären kann, daß den vier genannten Sprachen sonst nicht in dergleichen Sachwörterbüchern [illegible] pflegt, noch die polnische beygesetzt worden: [illegible] auch nur bey diesem Theil des Buchs noch aufhalten; denn wohl wenige in Deutschland gehörig [illegible] können.

Bey den Wörtern der polnischen Sprache ist der Casus genitivus durch die Endbuchstaben dieses Casus bemerkt; vielleicht hätten auch, um der Anfänger willen, die Pluralia ausgezeichnet werden sollen; z. B. S. 127.: *Nici*, i Zwirn;" dadurch daß bloß i genitivi wird der Anfänger doch nicht wissen, daß Nici eigentlich die Faden) ein Plurale ist, und Zwirn bedeutet, wenn er es nicht schon sonst weiß. —

S. 25. bey: „Ehmehr" ist das polnische Wort viel zu lang, weil sich der Vers. auf seinen Accent (den Accent auf der Penultima) viel zu gut verstehet. Man kann sich allenfalls *Brilanf* (den Accent auf der Penultima) vielleicht [illegible] den deutschen Klang behalten, wenigstens muß [illegible] so geschrieben werden. —

S. 57. daselbst: „Armbänder, *Manele*" ist sehr unrichtig und gebräuchlich, und heißt, wenn man sagt aus dem Italienischen *Brankaletzi* (wie braccialetti); *Manele* aber, so wie im Deutschen Geschmeide, von Mußethieren, die in Kasten sind. —

S. 103.: „*Rambek*" (auch *Rabek*) ist Schleyer, der auf jenem Sinnen gefertigt wird. Einige bedienen sich unter

andern die Weiber der pohlnischen Juden zum Gespinnst, und nennen ihn nie anders als *Rąbek*. Hingegen „*Muślin*," S. 126., der von feiner Baumwolle bereitet wird, sollte Muslin gegeben seyn. —

S. 131.: „*Trąd*" (gesprochen, Trond) ist nicht gerade allen und jeden Aussatz, sondern eigentlich der kupferichte Ausschlag im Gesichte, den man im Scherz den Kupferhandel nennt; und *trędowaty* (gesprochen trendowaty) der mit solchen Ausschlägen behaftet ist. —

Druckfehler haben wir auch in pohlnischen Wörtern bemerkt. Wir wollen hier nur einige angeben, um beym Gebrauche des Buchs Lehrer und Lernende darauf aufmerksam zu machen.

S. 42.: „Stachelbeeren" heißen im Pohlnischen *Agrest* (den Accent in Penultimâ); nicht, wie hier verdruckt ist, „*Angrest*." —

S. 49.: „*Eicie*," statt „*Dąb*" muß stehen *Dąb* (gesprochen Domb); wie auch die Bildung des zweyten Casus lehrt, *dębu* (gesprochen Dembu.) Die deutschen Setzer und Correctoren sollten angewiesen werden, sorgfältiger auf die geschwänzten Buchstaben des pohlnischen Alphabets Achtung zu geben; in deutschen Zeitungen und politischen Brochüren wird fast gar nicht darauf Rücksicht genommen. —

S. 129.: „Ein Drittel, *Trecia część*" muß gelesen werden *Trzecia część* (gesprochen Tscherscha Tschenschtsch.) —

Einige Wörter sind nach einer, dem Rec. wenigstens, unbekannten Form angegeben.

So S. 151.: „*Zakrystyan*, der Küster," wo uns nur die Form: *Zakrystan* (gesprochen Sacry'stan) bekannt ist.

Uebrigens können wir dem Werkchen, bey aller Kürze, seine Brauchbarkeit nicht absprechen, und empfehlen es insbesondere denenjenigen, die, unter den gegenwärtigen Conjuncturen, mit der pohlnischen Sprache, der wir nun zu diesem Behuf eine brauchbare Grammatik und ein zweckmäßiges Handwörterbuch wünschen, sich vorläufig bekannt machen wollen.

Zw.

Ueber das altdeutsche Wort Fron, und diejenigen Ausdrücke, in welchen man es findet, als Fronleichnam, Fronfasten, Fronaltar, — Fronbote — Frondienst — Frontanz, u. a. m.; von Christian August Behr. Gera, bey Rothen. 1795. 12 Bog. in 8. 12 gr.

Mit zu viel Aufwand von Belesenheit in den Denkmählern der altdeutschen Sprache sucht der Verf. das Wort oder die Sylbe Fron zu erklären. Er sagt nun wohl eigentlich nichts neues, nichts, als was schon unsre besten deutschen Glossare, und unter andern Haltaus und Oberlin von den verschiedenen Bedeutungen des fron, einzeln oder in der Zusammensetzung haben. Endlich läßt auch das Adelungische Wörterbuch kaum noch etwas zu sagen übrig.

Fron, das höchst wahrscheinlich von Fro, dominus, herkömmt, bedeutet herrlich, herrschaftlich,*) obrigkeitlich, dem Staate angehörig, öffentlich, erhaben, heilig und hehr, edel, u. s. w. Das lateinische augustus faßt den größten Theil dieser Bedeutungen zusammen; aber sie alle auf heilig zurückführen zu wollen, verursacht Zwang, und verleitet den Verf. zu Sophismen. (In der Ableitung von Fro kann das n kein Hinderniß machen, da vorn von vor, fern von fer, oben von ob kömmt.) Warum soll Fro keinen gebietenden Herrn heißen können, da das mösogothische Frauja und das Angels. Frea dergleichen ohnstreitig bedeutet? Man sehe die Glossare über den Ulphilas bey Frauja. Ja selbst im Fränkischen Dialect, in der Harmonia Evangelica Cottoniana beym Hickes. Thes. LL. Sept. bedeutet es einen gebietenden Herrn. Dort heißt es fraho und froho und kömmt im Fragment vom Zacharias und von der Versuchung Christi vor, z. B. ef thu mi frahon habis (sagt der Versucher) wenn du mich für deinen Herrn (d. i. Gebieter) erkennest. — Das Fro min beym Otfried (das nichts mit Frommen, einem in spätern Zeiten als Substantiv gebrauchten Infinitiv, utile esse, zu thun hat) weil es auch in der

*) Eine Glosse in der Ebnerischen Bibliothek in Nürnberg hat Fiscin, Frone-gelt.

der Anrede an mehrere Personen gebraucht wird, kann nichts anders als eine Interjection seyn, wie etwa: mein Gott! — Ein gar nicht hieher gehöriges Wort ist das frooten (frooten) prudentibus, S. 56. und 71. (nicht fronten, wie der Verf. es nebst mehreren Druckfehlern abgeschrieben hat.) Wenn aber das Wort Fron als Substantiv gebraucht wird: so ist natürlicher Weise eine Auslassung von Diener, Arbeit, u. dgl. die Ursache. Was bey Gelegenheit der Frohnen und sonst von deutschen Rechtsalterthümern beygebracht wird, ist lesenswerth. Rec. hat vorzüglich die Anekdote S. 148. bemerkt, daß, wenn Leibeigene von zweyerley Herrschaft einander heyrathen durften, ihre Kinder halb der einen, halb der andern Herrschaft zufielen. Eben so merkwürdig ist auch die umständliche Nachricht vom Frohn- oder Zwangtanz in der Pflege Langenberg zwischen Zeitz und Gera, S. 152. u. ff. dessen ursprünglicher Zweck wahrscheinlich eine Strafe, und die von den genannten Oertern zu leistende Anerkennung der Oberherrschaft ist. Rec. erinnert sich, etwas ähnliches von einem jährlichen Tanze zu Langen-Selbold im Isenburgischen, zwischen Hanau und Gelnhausen, (der aber nun abgeschafft ist) gehört zu haben, wo in einem Bache getanzt werden mußte, und selbst die Musikanten mußten sich einem Theile dieser Benetzung unterwerfen. Vermuthlich war er gleichen Ursprungs und Zwecks.

Adk.

Handwörterbuch zum Behuf einer geschickten Verbindung deutscher Wörter und Redeformen, wodurch sie Schönheit, Schmuck, Anmuth und Nachdruck erlangen, nebst erläuternden grammatisch-kritischen, meist philosophisch und ästhetischen, u. s. w. Anmerkungen, wie auch genauere Darstellung theils gleichbedeutender Ausdrücke, theils verstärkender Begriffe, von Mag. Johann Christoph Vollbeding. Berlin, bey Himburg, 1795. 378 S. in gr. 8. 1 Rt.

Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe dieses Handwörterbuches war, laut der Vorrede, fleißige Sammler der deutschen

dem Sprache und angehende Sprachforscher, so wie auch diejenigen, welche sich in der Schriftstellerwelt in verschiedenen Fächern umgesehen haben, (die praktischer Geschäftsmänner nicht ausgeschlossen) auf die richtige und gefällige Verbindung der Wörter aufmerksam zu machen, wodurch Reinigkeit, gewiß Schönheit und Kraftfülle erlangen. Bey Gelegenheit dessen sehe Er 1) auf ungewisse, seltene, neue Bedeutungen, welche ihm Gelegenheit zur Kritik gaben, und er ließ sie deswegen nicht aus der Acht, um Angemessenheit, wenn sie Art darstellen, wie man sie kennen zu lernen im Stande ist. 2) Versichert er auf Bestimmtheit und gute Setzung der Wörter, auf natürlichen Bau und Wendung der Sätze und Perioden alle Sorgfalt verwendet; 3) alle Wendungen der Leser mit Fleiß bemerkt, und ihren Gebrauch in der Volkssprache, und in der vertrauten Sprech- und Schreibart, erhoben zu haben. 4) Habe er oft die Bedeutung eines Worts dadurch, wo es zum Verstande nöthig schien, bestimmt. 5) Auf die verschiedenen Sprachgenien, Provinzialismen und Idiotismen, und wahren Synonymen sey sorgfältig gesammelt, auch sey er die Redarten und Wörter, die den Begriff verstärken, und erhöhen, nicht vorbeygegangen, und habe sich auch nur beyläufig, auf die Verstandesbegriffe der Sprache eingelassen, weil er eine auf diesen Gegenstand sich beziehende kleine Schrift besonders ausgegeben habe. 6) Habe er selber philosophische und ästhetische Begriffe erklärt, wie auch manche biblische Ausdrücke. 7) Grammatische Anmerkungen und Untersuchungen durch das ganze Werk eingestreuet, und selbst das Geschlecht einiger deutschen Wörter mitgenommen; und 8) endlich auch Sprüchwörter nicht ganz verschmähet. — So weitläuftig sich der Verf. auch immer auf dem hochtönenden Titel sowohl, als in der Vorrede über diese seine Arbeit erkläret hat: so wenig weiß doch der Beurtheiler, sich zu rechtfertigen, wie man sie eigentlich brauchen muß, um den Nutzen davon zu ziehen, den sie schaffen sollen, und zweifelt überhaupt, ob sie jemals im Schaffen geschickt seyn dürfte. Denn, wie jeder, der gründlichen Sprachforschern sey er selbst nur ein angehender, wohlwerden könne, sieht er durchaus nicht ein, wie sie eine, auf Vollständigkeit, auf Bestimmtheit, auf Sprache philosophie Ansprüche machen kann. Hiervon müssen wir den Lesern selbst, und sogleich mit den ersten Bänden dieses Werkchens, zu Anfangen, zuletzt aber richtigen Maße

die Synonyme nach Hrn. Vollbedings Meinung; denn man sieht leicht, daß die beyden letztern den Begriff des erstern angeben und bestimmen sollen. Aber wie unphilosophisch. Aendern heißt etwas anders machen. Abändern drückt die Aenderung einiger dem Ganzen anklebenden Fehler aus. Denn Ab zeigt ein Absondern von der Hauptsache, und also mit ändern, die Hauptsache und den Hauptzustand bestehen lassen, und nur einige Theile und Beschaffenheiten derselben anders machen. Geschieht dieß aber immer durch zusetzen, und nie durch wegnehmen? Abendmal hat Christus eingesetzt. Der Genuß des heiligen Abendmals erleichtert uns das Andenken an ihn, und erinnert uns an unsere Verbindung mit ihm, ist auch gemeinschaftlicher Genuß. Was wohl dergleichen Catechismuserklärungen, die weder halb noch ganz sind, dem Sprachforscher, oder dem Stylisten hier frommen sollen? Welche Art richtiger Verbindung der Wörter und Redearten soll dadurch bewürkt werden? Abrede, abgeredete Sache oder Vergleich. Wie will der Verf. verstanden seyn? Soll Abrede so viel seyn, als abgeredete Sache oder Vergleich, und alle drey Ausdrücke Synonymen, oder sollen abgeredete Sache und Vergleich nur Synonymen seyn, und bloß beyläufig, bey Gelegenheit des Wortes Abrede, zu größerer Vollständigkeit, beygebracht werden? Im erstern Falle wäre es doch würklich zu arg, Abrede und abgeredete Sache für gleichbedeutend gehalten zu sehen. Der allgemeine Begriff des Wortes Abrede ist das Reden mit einer oder mehreren Personen über eine Sache, die man beschließen will. Die Sylbe ab zeigt darin an, daß man die Absicht habe, durch die Unterredung mit andern, etwas zu Stande zu bringen. Ist dieß geschehen: so ist die Sache verabredet, und die Abrede geendigt, während nun die abgeredete Sache statt findet und fortdauert. Doch so viel Arges wollen wir von Hrn. Vollbedings Sprachkenntniß nicht denken. Dennoch aber hat er gefehlt, wenn gleich nicht so gröblich, daß er abgeredete Sache durch Vergleich erklärt, und diese für Synonymen hält. Noch Beyspiele genug, daß der geübte Sprachforscher sich nicht aus diesem Wörterbuche erbauen, und der angehende nichts als schiefe Begriffe sammlen kann. Eben so wenig aber sieht Beurtheiler ein, wie es denjenigen nützen solle, die sich in der Schriftstellerwelt in verschiedenen Fächern umgesehen haben, Männer, die Schriftsteller aller Art schon gelesen haben, soll es hinterher auf die richtige und geschmack-

volle Verbindung der Wörter und Redarten aufmerksam machen? Wenn dann es nur nicht zu spät kommt! Und darauf waren sie nicht während dem Lesen schon aufmerksam, und machten sie sich nicht zu eigen? Dann sind sie wahrlich zu bedauern, und um so mehr zu bedauern, da auch Hrn. Vollbedings Wörterbuch seine Kraft bey ihnen verloren hat. Kurz, was muß ein Mann für Begriffe von Schreiben, und Styl, und der Kunst und Uebung, beyde sich zu erwerben, haben, der sich hinsetzt, und ein Wörterbuch schreibt, um Jünglinge und Männer, und noch obendrein belesene Männer, auf richtige und geschmackvolle Verbindung der Wörter und Redarten aufmerksam machen, und durch dasselbe zu guten Stylisten bilden zu wollen. Einen wunderlichern, abenteuerlichern und verkehrtern Gedanken kennt Bourthoiler kaum, und wollte man ihn nun noch fragen, wozu denn dieses Buch brauchbar sey? so kann er nichts anders antworten, als — zu Nichts.

Mit dieser Anzeige verbindet er sogleich:

Versuch einer richtigen Bestimmung der Verhältnißbegriffe und Gegensätze der deutschen Sprache, von Mag. Johann Christoph Vollbeding. Berlin, bey Felisch. 1795. 186 S. in 8.

Damit der Leser wisse, was er von diesem Vollbedingischen Erzeugnisse zu erwarten habe, so thun mir wohl am besten, wenn wir ihm eine kleine Probe aus dem Anfang dieses Büchleins selbst, also aus dem Buchstaben A, geben; denn auch bey diesem folgt es der Wörterbuchform. Also:

Ab, auf, zu, an
Abänderlich, unabänderlich
Abbauen, aufbauen
Abbildung, Urbild
Abbinden, anbinden, aufbinden.

Wer Lust hat, komme und kaufe, und lese sich durch das ganze Alphabet hindurch satt und müde.

Wr.

Neues

Neues französisches Lesebuch, vornehmlich für die ersten Anfänger. Von A. Chr. Meineke, Rector des Gymnas. zu Soest. Leipzig, bey Fleischer. 1795. 12 Bog. in 8. 8 Gr.

Seitdem Gedike durch seine Lesebücher zeigte, wie dergleichen Schriften eingerichtet seyn müssen, wenn sie zweckmäßig und brauchbar werden sollen: glaubte, wie gewöhnlich, gleich jeder im Stande zu seyn, auch ein solches Lesebuchlein zu schreiben. Er schrieb's, oder vielmehr, er stoppelte aus neun und neunzig großen und kleinen Büchern das hundertste zusammen; setzte den Titel darauf — Lesebuch für die ersten Anfänger — und glaubte nun, ein zweyter Gedike zu seyn. Daher die große Menge von Lesebüchern, Chrestomathieen, Anthologieen, und wie die Büchlein alle heißen mögen. Aber wie es mit dem imitatorum servum pecus zu gehen pflegt, war auch ein großer Theil dieser Schriften ohne genugsame Kenntniß der Sprache, die sie lehren sollten, der Bedürfnisse und der Fähigkeiten der Jugend, die daraus lernen sollte, ohne zweckmäßige und vernünftige Wahl, und ohne einen festen Gesichtspunkt zusammengesucht, und die Folge war, daß man — daß wenigstens Rec., der viele solche Bücher in dieser Bibliothek angezeigt hat, mißtrauisch wurde, da der schlechten und mittelmäßigen, der unbrauchbaren und unzweckmäßigen so viele; der guten aber nur wenige zum Vorschein kamen. Mehr als einmal hat daher Rec. bey solchen Gelegenheiten den Wunsch geäußert, daß man doch die Zahl der überflüßigen oder gar unnützen und schädlichen Bücher dieser Art nicht vermehren; sondern lieber die schon vorhandenen guten gebrauchen und mehr in Umlauf bringen möge. Denn so wie es für eine Wissenschaft selten Vortheil ist, wenn jeder Professor zum Behuf seiner Vorlesungen ein eigenes Compendium fabricirt: so ist es für die Sprachen, und die Methode sie zu lehren, auch nur selten gedeihlich, wenn jeder, der sie lehrt, eine eigene Grammatik oder ein besonderes Lesebuch schreibt. Der Fälle, wo Wissenschaften und Sprachen dadurch gewannen, sind wenige.

Mit diesen Ideen nahm Rec. auch dieses neue französische Lesebuch in die Hand, und glaubte schon, das alte Lied bey der Anzeige desselben singen zu müssen. Allein er muß

geste-

geschehen, daß ihm die Einrichtung desselben vor andern gefallen hat, und daß es wenigstens so zweckmäßig und gut, als irgend eines sey. Das erste Erforderniß eines solchen Lesebuchs für Anfänger ist, daß der Schüler durch das Vorhergehende zu den Folgenden vorbereitet, d. h., vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schwerern stufenweise fortgeführt werde. Diese stufenweise Folge hat der Vf. gut im Auge behalten, und ganz gut durchgeführt. Das Buch besteht also aus zwey Haupttheilen. Der erstere enthält in mehreren Abschnitten eine Beyspielsammlung von Sätzen nach den Hauptabschnitten der Grammaire. Die Beyspiele sind aus den besten französischen Schriftstellern, Anacharsis, Rousseau und Wailly's Grammatik, u. a. m. Meistentheils enthalten sie entweder eine moralische Wahrheit oder ein historisches Factum, oder eine Merkwürdigkeit aus der Natur, u. s. w.; damit durch Erlernung der Sprache auch des Schülers Herz gebildet, und sein Geist mit Kenntnissen bereichert werde.

In Ansehung der Grammatik folgt der Verf. Wailly, nimmt nur zwey Artikel, den bestimmten und unbestimmten an, u. s. w. Unter dem Texte stehen Anmerkungen — grammatische und lexikalische; jene erläutern grammatische Gegenstände, so daß also das Ganze zugleich eine Grammatik der Sprache, wenigstens ihren Haupttheilen nach, mit ist; diese dienen als Wortregister, wobey nur zu erinnern ist, daß der Lehrling auf diese Weise immer nur die Bedeutung eines Worts in dem vorliegenden Falle, und nicht wie bey einem andern gut eingerichteten Wortregister die Genealogie der Bedeutungen eines Worts vor Augen hat.

Der zweyte Theil enthält große und zusammenhängende Stücke, Gedanken und Anekdoten, kleine Gedichte; auch hier hat der Verf., wie billig, das Leichtere dem Schwerern, das Kürzere dem Längeren vorangeschickt. Als Anhang sind noch mancherley für das gemeine Leben brauchbare Stücke gegeben, so daß also Rec., so viel er bey dem kurzen Gebrauche dieses Buches urtheilen kann, — denn um einzelne Stellen, die etwa hie und da zu verbessern wären, aufzusuchen, müßte man das Buch erst längere Zeit beym Unterrichte selbst gebraucht haben — es für ein sehr reichhaltiges und zweckmäßiges Buch erklären darf und muß. — S. 184. folgt Rec. auf ein Lied mit der Ueberschrift: Raritäten, das

ihm sowohl nach Form als Materie nicht zweckmäßig scheint, und das er also mit einem andern vertauscht zu sehen wünscht.

Th.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Wochenschrift für Kaufleute, herausgegeben von der Berlinischen Handlungsschule. Erstes Vierteljahr. Berlin, bey Langhof. 1795. in 8. 14 B.

Der Herausgeber dieser Blätter, Hr. Dr. J. M. Schultze, Vorsteher der Berliner Handlungsschule, sucht den Wirkungskreis dieser kaufmännischen Lehr- und Erziehungsanstalt noch etwas zu erweitern, und auch dem lesenden Publiko nützlich zu werden. Es ist kein Zweifel, daß dieser Zweck erreicht werden wird, wenn das Publikum, hauptsächlich der kaufmännische Theil desselben, die Bemühungen des Herausgebers und seine Absichten, die er in einer Anzeige des ersten Stücks darlegt, nicht verkennt. Allein beynahe besorgt Rec., daß diese Wochenschrift das Schicksal so vieler ihrer Vorgänger gehabt, und mit dem ersten Vierteljahr aus Mangel an Absatz aufhören müssen. Herzlich wünscht er sich geirrt zu haben; aber er kennt das kaufmännische Publikum aus Erfahrung. Er weiß, wie klein die Anzahl derer ist, die durch Lesen solcher Schriften ihre Kenntnisse zu vermehren suchen. Es ist hier der Ort nicht, sich in Klagen auszubreiten; Rec. glaubt genug zur Empfehlung dieser Blätter gesagt zu haben, wenn er nur einige Rubriken anführt, woraus man von der Nutzbarkeit sowohl, als von der unterhaltenden Mannichfaltigkeit der Aufsätze wird urtheilen können: Von Farben und Farbenwaaren — von der Italienischen oder doppelten Buchhaltung, der Bilanz, und den Handlungsbüchern. Von den Niederlanden; ihre Volksmenge, Industrie und Handel. Von Wollmanufacturen. Von den Wenden und einigen andern Materien der Europäischen Völkerkunde. Ursprung der Mark Brandenburg und der Brandenburgischen Kurwürde, u. s. w. Alle Aufsätze sind kurz, so wie es in einer Wochenschrift

schrift seyn muß, und vermehren dennoch des Lesers Kenntnisse in einem gefälligen und unterhaltenden Style.

H.

Sammlung einiger bey der Schifffahrt und dem Assecuranzgeschäffte vorkommenden Fälle, durch Fleiß und aus der Erfahrung zusammengetragen, von Conrad Glashoff. Zweytes Heft. Hamburg. 1795. 12 Bog. 18 gr.

Der Verf., der wegen einiger irrigen Ideen, die er in dem ersten Heft dieser Sammlung geäußert, in dem Hamb. Adreß-Comtoir-Nachrichten, von einem einsichtsvollen Kaufmann (wahrscheinlich Hr. U. Möller) mit Recht angegriffen wurde, sucht sich in diesem Heft dagegen zu vertheidigen. Da die Einrichtung der A. d. B. eine mögliche Ersparung des Raums erfordert: so würde Rec. denselben überschreiten, wenn er zeigen wollte, wie Hr. G. seinen Gegner bald nicht verstehen will, bald von der Hauptsache abweicht, und sich bey Dingen aufhält, worüber gar nicht gestritten wurde; bald die Gesetze anders erklärt, wie sie nach verjährter Usanz erklärt werden; mit einem Worte, sich auf das möglichste drehet und wendet, um das, was er gesagt hat, zu behaupten. Inzwischen leugnet Rec. nicht, daß Hr. G. in dem Schifffahrts- und Assecuranzfach manches nützliche leisten könnte, wenn er sich nicht durch natürliche Hitze und vorgefaßte Meinungen hinreißen ließe, und ehe er öffentlich hervorträte, erfahrne Männer, an denen es in Hamburg ihm nicht fehlt, zu Rathe zöge; dann würde die Fortsetzung dieser Hefte schätzbar werden, und er würde sich den Dank der Hamburgischen Börse nicht nur, sondern auch auswärtiger Handelsleute erwerben.

Wa.

Theoretisch-praktischer Unterricht das Wasser durch Röhrwerke zu leiten, für Cameralisten, Bau- und Brunnenmeister, u. s. w.; von Joh. Laurent. Jul. von Gerstenbergk. Erster Theil, 152 S.

nebst zwey Kupf. 1795. Zweyter Theil. 168 S. mit drey Kupfert. 1796. Jena, in der Crökerschen Buchhandl. in 8. 1 Rt. 4 Gr.

Daß die hierin abgehandelten, gewiß gemeinnützlichen Materien bereits in mehreren Schriften, wiewohl nicht so beysammen, gründlicher und zum Theil eben so faßlich enthalten sind, ist eben so gewiß, als es wahr ist, daß es dem Hrn. Verf. seine Gegenstände zu versinnlichen, und dadurch begreiflicher zu machen, geglückt ist. Daher manche Individuen, nach ihren intellectuellen Fähigkeiten, Unterricht und Anweisung zur bessern und zweckmäßigern Besorgung ihrer, in diesen Theil der angewandten Mathematik einschlagenden, Geschäffte in diesem Werke finden werden. Hieher gehören unter andern die Brunnenmeister von etwas mehr als gewöhnlichem Schlage, oder aus der Mittelklasse. Denn für die ordinären, deren Rec. kennt, ist es noch in Hievoglyphen geschrieben. Man empfiehlt dieses Buch als eine brauchbare Lectür, und verbirgt dabey nicht, daß der gute Wille des Hrn. Verf., sich dem gemeinen Wesen nützlich zu machen, allenthalben durchleuchte. Da dieser nach Kant das beste in der Welt ist: so dürfte es die Kritik wohl ohnedem so genau nicht nehmen; sie hat aber auch mit diesem Produkte mehrere Ursachen zufrieden zu seyn, als mit den vorherigen Schriften des Hrn. Verf.; welches und weiter zu referiren sich Recens. zum Vergnügen macht, daß in dem 1sten Theile die nöthige Theorie vorgetragen, und in dem 2ten die darauf sich gründende Anwendung verständlich gezeigt werde, und jener zugleich zwey Bogen Tabellen, über die berechnete Zeit der Geschwindigkeit enthalte, die Körper, bey einer gegebenen Fallhöhe, in Pariser Maaße erlangen.

Zw.

P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen. Mit Kupfern. Enthält den Kohlenbrenner, Fischer und Essigbrauer. Siebenzehnte und letzte Sammlung, nebst einem Register von den Künsten und Handwerken in allen 17 Sammlungen.

gen. Berlin, in der Realschulbuchhandl. 1795. 216 S. in 8. 12 gr.

Diese Zugabe zu dem bekannten und neben vielen neuern Technologien noch immer seinen Rang behauptenden Sprengelschen Werk hat wenig oder nichts von dem Geist der erstern Nummern, die eigne Kenntniß auszeichnete, statt daß der Verf. von dieser vor uns liegenden sich auf Abschreiben einschränkt. Wenigstens können wir dieses von dem Kohlenbrenner, so weit er die Holzkohlen betrifft, und von dem Essigbrauer behaupten. Jener ist, mit geringen Abänderungen, aus dem Schauplatz der Künste und Handwerke, erster Theil; dieser aus Demachy Kunst des Essigfabrikanten, herausgegeben von Hahnemann, entlehnt, ohne daß man Spuren eigner Bearbeitung und Prüfung wahrnimmt. Vielmehr ist beym Essigbrauer der Text mit den berichtigenden Anmerkungen auf das widersinnigste zusammengemischt, so daß man erst die bestimmtesten Regeln und Vorschriften liest, und unmittelbar darauf erfährt, man dürfe sich nicht darnach richten, wie z. B. S. 153., wo es heißt: „Indessen darf man sich „durch dergleichen Schwierigkeiten bey der Wahl der Weine „nicht abschrecken lassen; sie sind offenbar übertrieben.“ — Eben so nachläßig ist im Anhange des Kohlenbrenners, wo die Kunstworte, die im Schauplatz nach französischen Ausdrücken; hier aber nach den deutschen alphabetisch geordnet sind, dennoch der Ausdruck, Braise, schlechte Kohlen, in die alphabetische Stelle des ersten Worts aufgenommen worden. — Diese Bemerkungen lassen schließen, daß dasjenige, was der Kohlenbrenner vom Torfverkohlen und Steinkohlenschwefeln, und das, was der Fischer enthält, gleichfalls dem Verf. nicht eigenthümlich gehöre; doch lohnt es der Mühe nicht, zu untersuchen, woher sie genommen sind. Das Register, da es sich bloß auf Angabe der beschriebenen Handwerke und Künste erstreckt, ist nicht wichtig genug, um diese Sammlung als minder überflüßig darzustellen.

Christian August Wichmann über die natürlichsten Mittel, die Frohndienste bey Kammer- und Rittergütern ohne Nachtheil des Grundherrn aufzuhe-

ben. Nebst Bemerkungen über und gegen einige Sätze in des Herrn Justizraths P. A. F. von Münchhausen bekanntem Werke vom Lehnherrn und Dienstmann. — Non sibi, sed toti natum se credere mundo. Leipzig, bey Breitkopf. 1795. XXIV. und 366 S. in 8. 1 Rt. 4 gr.

Wer, um einer Schrift seinen Beyfall zu ertheilen, Neuheit der Sachen und Behauptungen, und Glanz des Vortrags fordert, wird schwerlich durch diese vor uns liegende Abhandlung sich befriedigt sehen; wer aber glaubt, daß in sehr vielen Fällen, als eben so schätzbare, vielleicht noch wichtigere Eigenschaften, Wahrheit der Lehren, Faßlichkeit und Deutlichkeit sowohl, als Vollständigkeit ihrer Darstellung, Reinheit des Styls, das richtige Verhältniß der ganzen Schrift zu ihrem Zweck, gelten dürfen, der wird dem Verf. seinen lebhaften Dank für seine Bemühungen, die er einer guten Sache widmet, nicht versagen.

Nach dem Zweck, den sich der Verf. bestimmt, müssen wir billig den Gang beurtheilen, den er bey seiner Arbeit verfolgt. Jener ist Warnung des Theils der Staatsbürger, welcher Frohnleistung zu fordern hat, diese mit dem Geist der Zeit nicht mehr verträgliche Rechte, allmählich in andre umzuschaffen, und Belehrung, wie sie dieß ohne würkliche Einbuße, vielleicht noch mit Vortheilen vermögen. Der Verf. geht daher bis zum Ursprung der Frohnen zurück, (deren Quellen doch zuweilen wohl rechtmäßiger waren, als der Vf. sie schildert; ohne daß darum die Frohnen selbst für unsre Zeiten politisch rathsamer würden); er erzählt ferner: wie die Frohnen und Belastungen der Bauern nach und nach immer mehr ausgedehnt und drückender gemacht würden, und wie zuletzt die Unzufriedenheit der Gedrückten in Empörungen ausbrach. (Doch deutet der Verf. billig auch auf die außer dem Frohndruck, theils stärker, theils schwächer mitwürkenden andern Ursachen.) Vorzüglich verweilt er bey den in der Geschichte berühmt gewordenen Bauernaufständen des Mittelalters, knüpft jedoch auch Nachrichten von den in den neuern Zeiten bekannt gewordenen Bauernaufständen dieser Art an. Diese Stimmen sollten billig die Frohnherren aufmerksam machen, und sie zum Nachdenken ermuntern, ob die Frohnen würk-

unläugbar nützlich genug sind, um, trotz jener Gefahren, beybehalten zu werden. Unpartheyische Untersuchung wird aber lehren, daß Frohnen dem Dienstmann nicht allein, sondern auch dem Dienstherrn schädlich sind; die ungemessenen mehr als die gemessenen; dennoch aber auch diese. — Wir folgen dem Verf. hier nicht in das Detail seiner Darstellung, welche den Kern des Besten darlegt, was neuere Schriftsteller über diesen Gegenstand gedacht und gesagt haben. Seine darauf gegründeten Vorschläge, die Frohnen, ohne Schaden der Dienstherrn abzuschaffen, gehn dahin, entweder die größern Güter, die wegen des Mangels an Inventarium und wegen der ganzen Einrichtung des Frohnwesens, nicht zur eigenen Bewirthschaftung fähig gemacht werden können, in einzelnen Pachtungen zu vertheilen, und diese den Frohnbauern zu überlassen; oder diese als Erbzinßgüter, und die Kammergüter, als steuerbare Bauerngüter auszuthun. Der Verf. zeigt nicht nur die vortheilhaften Seiten dieser Einrichtung, sondern räumt auch die scheinbarsten Einwürfe weg, welche man gegen Vorschläge dieser Art zu machen gewohnt ist; z. B. daß kleinere Güter dem Staat nicht die Vorräthe auf den Nothfall gewährten, die man bey größern finde, daß es an Dienstboten und Handarbeitern fehlen würde, u. s. w. — Frohngeld, als Vergütung für die Frohnleistung zu bestimmen, ist mißlich; es ist dieß Surrogat theils drückender für den Unterthan, als andre Mittel; theils ist der Fuß der Vergütung schwer zu finden; theils ist sich der Werth des Gelds zu verschiednen Zeiten zu wenig gleich. Besser ist ein Surrogat an Früchten. — Eine hier und da unter dem Namen „Erbfröhner," existirende Gattung Fröhner, deren Existenz selbst von den Frohnen abhängt, muß, wenn ihr Zustand nicht ohne große Schwierigkeiten umgewandelt werden kann, nach und nach lieber ganz abgeschafft werden. — Endlich noch über Staats- und Landesfrohnen, deren Vertheilung, und in wiefern solche mit andern Leistungen zu vertauschen seyn möchten.

Der auch auf dem Titel bemerkte Anhang beschäftigt sich vorzüglich mit folgenden durch die Münchhausische Schrift veranlaßten Untersuchungen: 1) über die Gründe der sich äußernden Unzufriedenheit der Menschen, und woher die neuerlich aufgestellten Ideen über Staatsvertrag entstehen? — 2) Ist der Fürst um des Volks willen da, und woher anders, als

als vom Volk, kann er seinen Auftrag haben? — 3) Einfluß der Aufhebung der Triftrechte auf die Triftberechtigten selbst, auf den Flor der Manufacturen, u. s. w. — 4) Machtsprüche der Fürsten in ökonomischen Angelegenheiten. Beyspiele auf den Domänen; wie sind solche nützlicher zu machen? — 5) Nähere Untersuchung des Verhältnisses der Produkte zu dem Geld, als Dienstsurrogat betrachtet. — 6 und 7) Erblichkeit des Adels; pro et contra derselben; seine Rechtmäßigkeit überhaupt; sein Nutzen; in wiefern er, als Zwischenstand zwischen Fürst und den Bürgern des Staates, als Stütze des Thrones diene? und mehrere andere dahin einschlagende Fragen.

Rec. macht bey dieser Schrift nur den Referenten; zu tadeln fand er nichts; zu erinnern wenig, und auch dieses nur bey solchen Gegenständen, wo die Erörterung zu weitläuftig geworden seyn würde, um dieses Orts zu seyn.

Hm.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Grundriß der Kräuterkunde zu Vorlesungen entworfen, von C. L. Willdenow. Berlin, bey Haude und Spener. 1792. 486 S. in 8.; nebst 8 Kupfern und einer Farbentabelle. 1 Rt. 16 gr.

Zu einer bloßen Anzeige kommt diese Recension viel zu spät, da dieses Buch ohne Zweifel schon längst in den Händen aller Botaniker ist. Es verdient dieses in aller Rücksicht durch eine gedrängte Kürze, durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Benutzung der neuern Entdeckungen, so daß ihm Rec. kein einziges Lehrbuch der Botanik überhaupt genommen, an die Seite zu stellen weiß. Doch es ist nicht nöthig, dieses Buch weiter zu empfehlen, es ist dazu zu spät; man erwartet jetzt von dem Rec., daß er die nöthigen Berichtigungen einzelner Stellen anzeigen soll. Kein Lehrbuch ist ohne Fehler, der Verf. kann es auf keine Weise übel nehmen, wenn Rec. einige anzeigt. Zu der Einleitung unterscheidet der Verf. die Thiere von den Pflanzen nach Hedwigs Charakter. Als Bemer-

merkung ist Hedwigs Angabe sehr gut; als Character unbrauchbar, da die Geschlechtstheile an den meisten Thieren ganz unkenntlich sind, und die Verkürzung der Nabe beym stehenbleibenden Standwege oft nicht merklich ist. Das erste Kapitel begreift die Terminologie. Der Verf. fügt bey jedem Kunstworte Beyspiele an, wodurch er die Kenntniß derselben sehr erläutert; nur hebt er die Kunstwörter nach Belieben aus, ohne, wie Barth besser thut, sie unter einer jeden Rubrik gehörig zu classificiren. Als Beyspiel einer kriechenden Wurzel wird Triticum repens angeführt. Dieses hat so gut rad. fibrosam, wie die übrigen Gräser, wohl aber Kolones, welche Wurzeln schlagen. Ramos alternos erklärt der Verf. sehr unverständlich dadurch, daß die Aeste eine solche Stellung haben, daß zwischen zwey Aesten auf der entgegengestellten Seite nur einer steht. Besser, es stehen nicht zwey Aeste am Stamme in derselben Höhe. Man sagt nicht caulis divergens, divaricatus, reflexus, retroflexus, sondern rami divergentes, u. s. w. Caul. retroflexus, wo die Aeste nach allen Seiten hingebogen sind, ist ganz falsch, man denke nur an Amaranthus retroflexus; die Aeste machen hier zuerst einen erhabenen, dann einen hohlen Bogen gegen den Stamm. Caul. strictus ist nicht ein vollkommen und sehr gerade senkrechter Stamm; ein caul. strictus kann auch schief stehen, er macht nur von der Wurzel bis zur Spitze beynahe eine gerade Linie. Wer sagt wohl caul. geniculatus sey ein Stengel mit regelmäßigen Gliedern, worin die Gelenke weder hervorragend noch eingezogen sind? Es ist offenbar ein Stengel, der auf der einen Seite eingedrückt ist, auf der gegen über stehenden aber an demselben Otte hervorragt, z. B. Alopecurus geniculatus. Beym Folio articulato schreibt der Verf. Linne's groben Fehler nach, welcher die Stämme des Cactus Opuntia für Blätter hielt, da sie wider alle Analogie, Blumen tragen, und neue Blätter austreiben. Es ist ein caulis articulatus. Vortrefflich ist hingegen die Aufmerksamkeit, welche der Verf. überall auf die Cryptogamisten hat, die von den meisten Verfassern der Lehrbücher nur obenhin berührt werden. Daß er ascidium und ampulla als eigene Theile aufführt, ist sehr richtig. Die Lehre von den Haaren und Glandeln kann aus Schrank's Abh. v. d. Nebengefäßen der Pflanz. jetzt sehr erweitert werden. Bey der Bestimmung von verticillus ist wieder Linne's Fehler nachgeschrieben, die Blumen ständen rund um den Stengel, und die Exempel von

Blumenstielen genommen. Ein flüchtiger Blick überzeugt schon, daß bey allen diesen Pflanzen die Blüthen in den Achseln der gegen einander überstehenden Blatter sitzen. Wahre verticillos haben Myriophyllum verticillatum, Hippuris vulgaris, u. a. m. Die Aehre soll ungestielte Blumen haben, wie der Verf. Linne nachsagt. Die meisten Aehren, auch der Lavendel, welchen der Verf. anführt, haben deutlich gestielte Blumen, wahre Aehren haben außer den Gräsern nicht gar viele Pflanzen, und Linne hat den Ausdruck unzählich oft seiner Erklärung zuwider gebraucht. Von cyma heißt es, wenigstens sehr undeutlich, sie bestehe aus einer Menge ästigen Blumenstiele, deren Aeste nicht aus einem Punkte entspringen, ohne daß der Verf. bestimmt sagt, die Aeste des pedunculus entspringen aus einem Punkte; aber diese theilen sich wieder in Aeste, von denen nicht über drey aus einem Punkte entspringen; man sehe nur die Blüthe von Sambucus nigra in der Natur; die vagina des Polygoni ist von der vagina der Gräser sehr unterschieden; jene ist ein besonderer Theil; diese eine Fortsetzung des Blattes bis zum Knoten, wo es vorwächst. Der Verf. nennt die allgemeine Blumendecke mit Ehrhart anthodium; Rec. würde lieber dieses Wort für flos compositus einen sonderbaren Ausdruck gebrauchen, und jene perianthodium nennen. Die Frucht ist sehr gut abgehandelt; der Verf. unterscheidet sehr gut das lomentum von legumen. Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichen; überhaupt aber ist zu hoffen, daß die Botanik in der Terminologie sich der vielen willkührlichen Bestimmungen nach und nach entledigen, und sie nach festen Grundsätzen einrichten werde. Bey dem zweyten Abschnitte, der Systemkunde, lassen sich einige Erinnerungen machen. System ist dem Vf. Register-; natürliches System, eine Ordnung nach äußerlichen übereinstimmenden Kennzeichen; künstliches System, ein System nach der Zahl, Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung kleiner Theile. Das letztere glaubt Rec. nicht. Tournefortes System ist künstlich, und die Blume ist doch ein leicht in die Augen fallender Theil. Beym künstlichen Systeme sieht man nur auf einige; beym natürlichen auf alle Theile. Dieses ist eine Forderung der Vernunft, alles, so viel als möglich, auf eine Einheit zu bringen. Seine Forderungen von einem System beziehen sich auf das künstliche System als Register. Die Beurtheilung der angeführten Systeme ist sehr gut. Weitläuftiger wird die Lehre von der Unterscheidung der

Pflan-

Pflanzen im dritten Abschnitte, den Grundsätzen der Botanik abgehandelt. Zuerst Regeln, nach welchen die Geschlechter (genera) der Pflanzen zu bestimmen sind. Rec. hält alle diese Regeln für willkührlich, und das möchte nichts schaden, wenn die Geschlechter bloß künstliche Abtheilungen wären, wenn man nicht die Namen der Geschlechter zugleich zu Namen der Pflanze gemacht hätte. Dieses muß man entweder unterlassen, oder die Geschlechter auf eine andere Art, nicht bloß willkührlich, mit Uebergehung des Staymmes, u. s. w. zu bestimmen suchen. Wie dieses geschehen könne, läßt sich hier nicht untersuchen. Jetzt ist es ein großer Uebelstand, daß jeder Pflanzenname halb eine künstliche Eintheilung, das Geschlecht; halb eine natürliche, die Gattung, ausdrückt. Rec. erinnert noch, daß der Verf. genus Gattung nennt. Darauf folgen die Regeln für die Bestimmung der Gattungen oder Arten, was er Art diejenige Pflanze nennt, die aus dem Saamen gezogen, unverändert dieselbe bleibt. Vielleicht, solche Pflanzen gehören zu einer Art, die durch Fortpflanzung auseinander, würklichen Erfahrungen zufolge, hätten entstehen können. Man soll bey der Bestimmung derselben nicht auf Farbe, Geruch, Haarigkeit, u. s. w. sehen. Ich weiß nicht, worauf sich dieses Linneische Urtheil gründet. Manche andere Charaktere sind nicht weniger veränderlich oder schwer zu bestimmen. Es kommt alles bey der Bestimmung der Arten darauf an, ob ein Charakter sich in der Erfahrung veränderlich gezeigt hat, oder nicht. Vortrefflich handelt der Verf. hiebey von den Farben der Pflanzen, welche durch eine sehr gut ausgemalte Farbentabelle erläutert werden. Dann geht derselbe zu den Monstrositäten über, und redet auch, doch zu kurz, von einigen Krankheiten der Pflanzen. Ferner vom Herbarium, eben nicht am schicklichsten Orte. IV. Namen der Gewächse. Nach Linne's Vorschriften. Unnöthig hart ist der Verf. gegen die Trivialnamen, welche Substantiva sind. Er verwirft sie; aber sie scheinen Rec. die vorzüglichsten, weil sie bey der unvermeidlichen Aenderung der Geschlechter das Gedächtniß leiten. Jeder Art, wie Ehrhart will, einen eigenen Namen zu geben, würde freylich, wie der Verf. erinnert, die Botanik äußerst schwer machen. V. Physiologie der Gewächse. Hier ist manches im Anfange unbestimmt. Leben, sagt der Verf., setzt Empfindung und Bewußtseyn voraus, und kurz vorher zweifelt er nicht daran, daß die Pflanzen leben, so wie er

nach

nachher sagt, man könne nicht erweisen, daß sie Empfindung haben. Kräfte im thierischen Körper sind nach ihm Sensibilität, Zusammenziehung, Reizbarkeit, Empfindung, Lebenskraft, Bildungstrieb. Hier sind physische Kräfte und Lebenskräfte vermengt, und vita propria ist sehr unrichtig allein Lebenskräfte genannt. Uebrigens ist dieses Kapitel sehr gut nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet. In §. 259. sind einige kleine Versehen, wo er fixe Luft aus der Stickluft durch Sonnenlicht trennen, und Kohlen mit Lebensluft Oele und Harz machen läßt. Des Theiles, welchen Hill corona nennt, gedenkt der Verf., wie die meisten neuen Physiologen, nicht; ungeachtet er sehr wichtig ist, und aus ihm die Aeste entspringen, nicht, wie in allen Lehrbüchern ganz falsch steht, zwischen Holz und Rinde. VI. Geschichte der Pflanzen. Hierunter versteht der Verf. Einfluß des Klima, vormalige Aenderungen, Erhaltung, Wanderungen, Verbreitung der Pflanzen. Dieser Abschnitt ist in aller Rücksicht sehr vorzüglich ausgearbeitet. VII. Geschichte der Wissenschaft. Die Charakteristik der Alten unvollständig. Plinius starb nicht bey einem Ausbruche des Aetna, sondern des Vesuvs. Theophrastus sieht nicht bloß auf Arzneygewächse. Dieser Abschnitt begreift größtentheils nur kurze Biographien der Botaniker; ihre Verdienste um die Botanik sind sehr unbefriedigend angegeben. Boccone heißt nicht Boco, wie ihn der Verf. nennt; auch sind Kamerer, Commelyn, Plukenet, Sloane, Allioni, die wahren Namen; nicht Camerarius, Commelin, Plukket, Sloan, Allione; und der Herr von Linné hieß eigentlich Karl Linnäus. Die Brauchbarkeit dieses Buchs hat den Rec. bewogen, diese Anmerkungen hinzuzufügen, um den Verf. bey einer zweyten Ausgabe auf einige Gegenstände aufmerksam zu machen. Die Kupfer sind sehr gut, und ungemein deutlich von Capieux gestochen.

Florae Fribergensis Specimen edid. *Al. ab Humboldt*, Acc. Aphorismi ex doctrina Physiologiae chemicae plantarum. Berol., ap. Rottmann. 1793. in 4.

Ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Botanik. Das Verzeichniß von einigen Gewächsen um Freyberg zeigt von den ge-

benannten, als Beine gehenden botanischen Kenntnissen des Vf.; die angehängten Aphorismen von dessen Geiste. Er wählt bloß Algas und Fungos, und unter diesen nur die schwer auseinander zu setzenden aus; nimmt auf die unterirdischen Pflanzen beständige Rücksicht, und setzt viele neue Arten hinein. Oft hat er auch den bekannten neue differentias specificas gegeben, so sind z. B. im Anfange Peltigera aphthosa, rufescens, polydactylos, venosa sehr gut unterschieden. Lichen pallescens Wiliden. ist, wie der Verf. nach einem in Schweden gesammelten Exemplare weiß, der ächte L. pall. Linn. Beyläufig führet der Verf. hier einen neuen Lich. pruinosus an, welcher mit L. subfuscus oft verwechselt wird, auch vom Rec. seitdem oft gefunden ist. Lich. pulverulentus ist gut charakterisirt, man muß Squamaria pulverulenta Hoffm. davon unterscheiden. Die letztere Flechte wird benetzt grün, die des Verf. nicht. In den meisten neuern Schriften sind beyde verwechselt; auch unterscheidet der Verf. den äußerst gemeinen Lich. pulverulentus Hoffm. nicht. Lich. aipolius Ehrh. ist wohl L. stellaris Var. B. Hoffm. En. Lich., aber gewiß von L. stellaris verschieden. Lichen chlorophyllus, eine neue Art, wird aus einem Mscpt. von Willdenow's Plantis crypt. Berol. angeführt. Er scheint Rec. von L. fallax Web. nicht sehr verschieden zu seyn. Von Lich. calicaris sagt der Verf.: Scutellae planae nec concavae. Sollte der Verf. den ächten gehabt haben? Dieser hat Scutellas concavas, margine reflexo. L. pinnatus, eine neue unterirdische Art. Lich. radiciformis β Willd. nennt der Verf. L. aiduelis. In der Gegend des Rec. macht er mit andern den Schwamm in den Häusern. L. verticillatus eine große unterirdische Alga schon aus den botanischen Annalen bekannt. Die Arten sind grün, ob sie gleich ohne Sonnenlicht wachsen. Unter Lichen bringt der Verf. alle pl. lichenosae mit Scutellen, unter Verrucaria alle mit tuberculis. Wenn werden die Botanisten von Linne's Grille zurückkommen, daß die Blüthe nur zu Geschlechtscharakteren tauge? Rec. würde auch dreist alle Lichens von R. pinnatus an zu einem neuen Geschlecht Rhizomorpha rechnen. Verrucaria rubra eine unterirdische röhrige Alga. Lichen pertusus Wulf. scheint wohl von Verr. pertusa des Verf. verschieden. Verrucaria atrovirens ist genau bestimmt. Der beste Charakter der Verrucaria limitata; aber von keinem Botanisten bemerkt, besteht in den eingedruckten schüsselförmigen

War-

Wurzel, wenn man sie durch ein Sechglas ansieht. Das Geschlecht Opegrapha ist von Willdenow angenommen. Der Name Lepra taugt nichts. Byssus sehr gut abgehandelt, B. plumosa, quercea, speciosa sind ganz neu; clavata, digitata schon vorher von dem Verf. beschrieben. B. flos aquae, tremelloides, aurea, fulva wären wohl von Byssus zu trennen. Das ungeheure Geschlecht Agaricus hat den acheruntius, Goettingensis; Boletus hat den filamentosus, patella, coralloides (Poria Pers.) fodinalis, Browni, striatus, paradoxus, botryoides als Zuwachs erhalten. Gymnoderma ein neues Geschlecht. Ceratophora und Aphotistus ebenfalls neue merkwürdige unterirdische Pilzgeschlechter. Odispora nemorosa und Lycoperdon betulinum sind noch neue Pflanzen. Dieses mag hinreichen, besonders da diese Rezension zur Anzeige schon zu spät kommt. Die angehängten Aphorismen sind vom Hrn. Prof. Fischer schon übersetzt, und mit Anmerkungen vom Hrn. Prof. Hedwig vermehrt; die Beurtheilung derselben gebührt dem Rec. dieses Buches.

Oz.

Annalen der Gärtnerey. Nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von Neuenhahn dem jüngern. Zweytes Stück. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandl. 1795. 148 S. in 8. 6 M.

Das zweyte Stück dieser Annalen der Gärtnerey enthält: 1. Ueber die Charakteristik der Blumen. Ein Versuch von Johann Samuel Schröter, Superintendent und Oberpfarrer zu Buttstädt. Dieser Versuch des Hrn. S. hat für den denkenden Blumenliebhaber gewiß viel Angenehmes, und wir wünschen mit Hrn. Neuenhahn, daß er weiter ausgeführt werden möchte. Vorzüglich muß man bey der Charakteristik der Blumen, wie auch Hr. S. sagt, auf ihr Geschlecht, Classe, Ordnung, Art und Abänderung sehen, weil wir manche Blumen in unsern Gärten unterhalten, die durch die Cultur noch keine Veränderung erlitten haben, und die wir also noch in ihrem natürlichen Zustande pflanzen. Bey Blumen aber, die sich durch die Cultur verändert haben, müssen wir auf diese Veränderungen besonders Rücksicht nehmen.

Allein

sollen eben dieß wird es äußerst erschweren, eine bestimmte Charakteristik der Blumen anzugeben, da sich die Anzahl solcher Blumen unendlich vermehrt und jährlich noch neue Veränderungen in Farben, Zeichnungen und Bauarten erscheinen. Wir haben zwar eine Theorie der Nelken vom Hrn. Pastor Ludolphi; aber seit ihrer Erscheinung haben wir auch schon wieder neue Farben, neue Zeichnungen und Bauarten erhalten, die nun schon eine Veränderung dieser Nelkentheorie nöthig machen. Und wer kann die noch zu hoffenden Veränderungen bestimmen? So lang aber dieß nicht möglich ist, läßt sich auch nicht so leicht eine Charakteristik der Blumen entwerfen. Ehe wir gelbe Nelken hatten, mußten wir nichts von Feuerfaxen. Wir konnten zwar hoffen, gelbe Nelken zu bekommen; aber wem wäre es eingefallen, daß in dieser Farbe die Zeichnungsfarben verlaufen, und dadurch ganz neue Zeichnungen entstehen würden? Wir hoffen jetzt auf blaue Nelken; wer kann bestimmen, wenn einmal die himmelblaue Farbe als Grundfarbe erscheinen wird, und erscheinen wird gewiß, was sich alsdann Neues damit verbinden wird?

Doch es wäre schon viel gewonnen, wenn wir nur einmal für diejenige Blumen, die wir schon haben, eine Charakteristik hätten, das Neue könnte dann um so leichter benennt werden. Wahre Blumenfreunde werden sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, den Hrn. S. durch Mittheilung ihrer Bemerkungen zu unterstützen.

II. Die große Baumschule, vom Hr. R. Fischer. Dieser lehrreiche Aufsatz ist aus der deutschen Monatsschrift. Jahrgang 1793. entlehnt.

III. Behandlungsweise der Baumwollenstaude, Gossypium herbaceum.

IV. Etwas für Freunde der Ranunkeln. Vom Hrn. Amtmann und Senator Küster in Osterwick. Auch Rec. hat vieljähriger Erfahrung gefunden, daß eine sehr fette Erde und das frühzeitige Einlegen die einzigen Mittel sind, diese Blumen zum Blühen zu bringen.

V. Schreiben eines sehr rechtschaffenen Mannes in Amerika, Hrn. Gotthilf Nicolaus Lützens, über die dasige Land-Gärtnerey-Kultur.

VI. Auszug eines Schreibens des Hrn. Predigers B. in N. H. bey M. an den Herausgeber. Ueber künstliche Zuchtung der Nelken, Levkoien, u. s. w. mit dem Staub heterogener Blumen. Der Versuch des Hrn. Pred. B. be-

beweist weiter nichts, als daß sein künstlich befruchteter Sommerlevkoi auch mit dem Staube von einem Winterlevkoi durch Insecten oder einem sonstigen Zufall befruchtet worden ist. Bey dergleichen Versuchen muß die größte Vorsicht gebraucht werden, wenn man nicht getäuscht werden will. Ueberhaupt aber werden künstliche Befruchtungen mit Blumen von ganz heterogener Art nicht anschlagen, und die damit gehabte Mühe verloren seyn.

VII. Nelkenverzeichniß des Hrn. Raths Wedel im Jena von 1795.

VIII. Allgemeines Intelligenzblatt, oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Sämereyverzeichnisse.

Et.

Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von F. B. Ferber, Königl. Preuß. Oberforstrath. Dritter Theil. Fortsetzung und Beschluß der Federwildpretsjagd. Königsberg, bey Nicolovius, 1795., in 8. 10 B.

Der minder wichtige Theil der Federwildpretsjagd wird in diesem Theil abgehandelt, und zwar:

Im 1sten Abschnitt von Strandläufern, Wasserhühnern und Brachvögeln.
Im 2ten von der Enten- und Gänsejagd.
Im 3ten von den Krummetvögeln, Goldenschwänzen, Golddrosseln und dem Dohnenfang.
Im 4ten von den Lerchenschießen und Fangen.
Im 5ten von den Staaren und dem Staarenfang.
Im 6ten von den wilden Tauben.
Im 7ten von den Trappen, Reihern und Kranich.

Der Verf. bleibt sich auch hier gleich, und Rec. bestätiget mit Vergnügen alles, was er zur Empfehlung dieses Buchs bey Beurtheilung der vorigen Theile gesagt hat.

Bi.

Reil-

Reitkunst.

Peter Christian Abelgaard, der Arzneygelahrheit Doctors, Lehrers der Vieharzneykunst an der Königl. Veterinair-Schule in Kopenhagen, ꝛc. Pferde- und Vieharzt, in einem kleinen Auszuge, oder Handbuch von den gewöhnlichen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine, sammt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen, zum Gebrauch der Bauern. Dritte aus dem Dänischen, nach der letzten verbesserten Ausgabe übersetzt. Kopenhagen und Leipzig, 1795. bey Schubothe. 8. 8 gr.

Im J. 1787. kam die 2te Ausgabe dieses Buchs, aus dem schwedischen übersetzt, bey Faber und Aetzke in Kopenhagen und Leipzig heraus. Die nun folgende dritte ist ein Beweis des starken Abganges und der Brauchbarkeit desselben. Letzteres bezeugte Rec. schon bey Beurtheilung der vorigen Ausgabe, und bezieht sich auf das damals Gesagte. Nach der Aeußerung des Uebersetzers, in der Vorrede, soll diese Ausgabe durch Verbesserungen und Zusätze vieles gewonnen haben, und dadurch nützlicher und brauchbarer geworden seyn. — Rec. hat dieß Viele nicht finden können. Er bemerkte schon bey der vorigen Ausgabe, daß manche kritische Operationen z. B. Brennen der Galle, man lieber den Unerfahrnen gar nicht anrathen, wenigstens dabey sagen müsse, daß in diesem Fall, sie ihr Pferd nur einem erfahrnen Roßarzt, aber keinem gewöhnlichen Landschmidt anvertrauen müßten; er findet aber hierbey keine Warnung in dieser Ausgabe, und doch ist es wahr, daß durchs Brennen der Galle, dieser Fehler öfterer übler gemacht, als geheilet wird. Der größte Theil der schwer arbeitenden Pferde bekommen mit der Zeit mehr oder weniger Gallen; jedoch werden sie selten dadurch gelähmet, und können ihre Arbeit immerfort verrichten. Werden sie hingegen durch einen Unerfahrnen gebrannt, so ist oft eine Lähmung auf Lebenszeit die Folge davon: die sogenannte Flußgalle, am Köhrengelenk, macht sehr selten ein Pferd so lahm, daß es seine Arbeit nicht verrichten könnte, und nur diese kann

und darf gebrannt werden; jedoch immer mit vieler Vorsicht. Die so genannte Gelenkgalle, welche sich am Kniegelenke setzt, und gewöhnlich durchgehend ist, kann und darf kein erfahrner Roßarzt brennen. Das Pferd wird immer dabey risquirt; wenigstens muß er das vorher dem Eigenthümer sagen, wenn selbiger darauf bestehet. Erfahrung wird einen jeden hiervon überzeugen.

Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über Thierkrankheiten, von Friedr. Christ. M. Scheibeler, Hannover, bey Ritscher. 1795. 8. 10 Gr.

Wahr ist es, daß die Thierarzneykunde in neuern Zeiten ausgezeichnete Fortschritte gemacht hat; aber auch eben so wahr, daß noch sehr viel dunkles darinn herrscht. Der ehrliche, nach täglicher Vervollkommnung seiner Kenntnisse strebende Thierarzt, wird in manchen Fällen, wo aller angewandter Achtsamkeit, aller Mittel, und alles Nachdenkens ohnerachtet das Ende der Krankheit anders ausfällt, wie er vermuthete, gerne sich selbst gestrafen — Unser Wissen ist Stückwerk; eben so wenig wird er oft, auch bey Eröffnung des Thieres, sich seine Zweifel alle lösen, und über alles ganz befriedigende Auskunft sich selbst geben können. Wer Wahrheit sucht und liebt, wird wohl wenigstens sich selbst gestehen, daß auch er in diesem Fall gewesen sey, und jedem so denkenden werden praktische Abhandlungen, und wahre Beobachtungen einzelner Krankheiten willkommen seyn.

Die erste praktische Abhandlung, von dem Unterschied der Druse und Strengel der Pferde, ist von F. M. F. Bouwing Hausen von Wallmerode. Der denkende, selbst richtig beobachtende Thierarzt, wird hier manche seiner eigenen Beobachtungen bestätiget finden; der angehende, noch nicht genug erfahrne Thierarzt wird sich daraus über manches belehren, und selbige besonders nützen können bey Behandlung dieser sich oft so ähnlich scheinenden, und doch oft eine ganz verschiedene Behandlung fordernden Krankheiten.

Den Unterschied zwischen Druse und Strengel bestimmt der Verfasser folgendermaaßen: Druse oder Kropp ist eine Krankheit, welche fast alle Pferde, vom ersten bis vierten Jahre, bekommen, sie ist unter Pferden von diesen Jahren anste-

ansteckend, keines bekommt selbige zum zweytenmal wieder; hat aber ein Pferd noch nie gedruser, so kann es auch noch im 10ten Jahr selbige bekommen und angesteckt werden. Gewöhnlich herrscht diese Krankheit im Frühjahr und Herbst, unter den Füllen ists im Herbst, besonders im Sommer gefährlicher, weil oft alsdann ein Faulfieber dazu kommt, und hat was ähnliches mit den Pocken der Kinder.

Strengel hingegen entstehet aus unterdrückter Ausdünstung, die Materie derselben sucht andere Ausswege aus dem Körper, ist nicht ansteckend. Diese Krankheit bekommt ein Pferd so oft wieder, als selbiges erhitzt, und darauf schnell erkältet wird, sie ist in warmen Ländern seltner, in kalten Ländern häufiger, und hat was ähnliches mit dem Katarrh der Menschen. Die Anzeichen und ersten Zufälle beyder Krankheiten haben viel ähnliches; da sie aber verschiedener Art sind: so müssen sie auch ganz verschieden behandelt werden. Hierüber empfiehlt Recensent die Abhandlung selbst zu lesen, und da Druse und Strengel immer bösartiger werden, so viele Pferde daran sterben, oder ungesund werden; so verdient die Wichtigkeit dieser Sache die ganze Aufmerksamkeit aller Thierärzte.

ste Abhandlung, über die Natur und rechte Behandlung der Druse von K. Sprengell. In Hinsicht des bestimmten Unterschieds, zwischen Druse und Strengel, ist dieser Verf. nicht einer Meinung mit Bouwingshausen, er glaubt, daß ein Pferd öfterer als einmal die Druse bekommen könne, und hat darüber selbst Erfahrungen gehabt; in Hinsicht der Kur tritt er Bouwingshausen mehrentheils bey, in so weit es angehet, ohne jenen bestimmten Unterschied anzunehmen. Was über die Ursachen der Druse, und Verhütung derselben, durch bessere Behandlung der Pferde, durch bessere Ställe, durch angemessneres Futter, gesagt wird, verdient allgemeine Beherzigung, und würde wohl das sicherste praeservativ dagegen seyn.

ste Abhandlung, von dem Kropfe und Rotze der Pferde, von Hr. D. Kruger. Nach des Verfassers Meinung entstehen Kropf, Druse (welches eine und dieselbe Krankheit ist) Strengell, Steinkropf und Rotz aus einer Quelle, nämlich aus unreinem Geblüt, je nachdem darin das Serum (soll wohl Serum heißen) mehr oder weniger degenerirt

ſey; je nachdem es ſich auf dieſen oder jenen Theil abſetze; je nachdem die diſpoſition und conſtitution des Pferdes ſey; ſo verurſache dieſes Gift immer andere Symptome, welche die Aerzte mit andern Namen belegt, bald Drüſe, bald Kropf genannt haben. Der Verf. hält dieſemnach Drüſe und Strengel für Krankheiten einer Art, nämlich katarrhaliſche; behauptet aber doch, daß ſelten ein Pferd zweymal den Strengel bekomme, und ſucht nun die ihm ſelbſt auffallende Frage zu entſcheiden, — woher es komme, daß Pferde nur einmal dieſe katarrhaliſche Krankheit bekommen, da ſie doch bey Menſchen ſo oft wiederkehrt? Dieſe Entſcheidung hat Rec. nicht ganz befriedigen wollen.

Nun folgt eine Abhandlung vom Rotz, vom Anfange deſſelben bis zum höchſten Grade, woraus ſich kein Auszug machen läßt, ſondern die jeder ſelbſt leſen, und mit ſeinen darüber gemachten Beobachtungen vergleichen muß. Nach Anführung vieler, gegen den Rotz gebrauchten, und anderweitig empfohlenen Mittel, ſagt der Verf. am Ende, daß er mit einem ſehr einfachen Mittel ſchon drey rotzige Pferde, ſo nicht mehr ſtehen können, und noch kürzlich das Pferd eines Oberförſters hergeſtellet habe; er wage es aber nicht, ſelbiges eher bekannt zu machen, bis er die untrüglichſten Erfahrungen davon habe, auch glaube er, bald ein kräftiges Mittel gegen die Viehpeſt zu haben. Die Bekanntmachung dieſer Mittel wäre doch wohl Pflicht; durch Verſuche welche alsdenn Mehrere damit machen könnten, würde früher entſchieden werden, wie wirkſam ſie ſind. Ein Mittel verlangen, welches jeden Grad von Rotz untrüglich heilt, heißt zu viel verlangen, hierin wird der Verfaſſer wohl beyſtimmen, und deſto eher mit ſeinem Mittel hervorgehen.

4te Abhandlung, über den Rotz der Pferde von la Foſſe. Dieſe Abhandlung iſt wohl allen Thierärzten bekannt, welche im litterariſchen ihres Faches nicht unbewandert ſind; ob aber viele deutſche Thierärzte einer Meinung mit la Foſſe ſind? Dieß bezweifelt Recenſ. La Foſſe beſtimmt den Sitz und die Quelle des Rotzes in der Schleimhaut. Dieß hat dadurch viel Anſchein, daß bey allen rotzigen Pferden die Schleimhaut und alle innere Theile der Naſe ſehr angegriffen ſind, und oft bey der Zergliederung, ein weit übleres Anſehen haben, als wie die Luftröhre und Lungen; allein, dieß beweiſet nicht, daß die Quelle des Rotzes in der Schleim-

haut

haut sey, nur in so weit hat er seinen Sitz nur hier, als die ausfließende Rotzmaterie sich in der Schleimhaut zuletzt abla-gert, verdecket und hängen bleibt; zum Theil, bevor sie aus-fließet: jede ausfließende Materie verdicket sich, so bald sie sich dem letzten Ausgange aus dem Körper nähert, und bleibt zum Theil hängen. Die stärkere Einwürkung der äußeren Luft trägt vieles dazu bey. Diese hängenbleibende Materie gehet alsdann in Fäulung über, und beschädiget die Stellen, so sie bedeckt hat; selbst gutartige Materie thut dieß, wie viel mehr muß also die Rotzmaterie, welche die bösartigste und freßendste, krebsartigste ist, die Stellen, wo sie hängen bleibt, nämlich die Schleimhaut und innern Theile der Nase beschä-digen, und krebsartige Geschwüre machen, wie sich bey al-len rotzigen Pferden, im letzten Grad, finden.

Bi.

Vermischte Schriften.

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche über-setzt. Sechster und letzter Band. Mit einigen literarischen Nachrichten über Bode. Berlin, 1795. bey Lagarde. CXLIV. und 386 S. gr. 8. 1 Rth. 12 gr.

Da Bode mehr aus Geistesbedürfniß und zur Zeitkürzung, als des leidigen Gewinnstes halber schrieb; in der zweyten wenigstens und glücklichern Hälfte seines Lebens: so ward auch Montaigne von ihm innerhalb 13 Monaten über-setzt, und erst nach vollendetem Unternehmen an den Druck gedacht. Statt also zu befürchten, daß die nach seinem Tode herausgekommenen Bände schlechter, als die vorigen seyn möch-ten, wird der aufmerksame Leser oft das Gegentheil antref-fen: den nämlich mit seinem Autor noch vertrauter gewor-denen Dolmetscher. Wenn indeß bey einem Werke dieses Um-fangs, am Schluß so gut, wie in der Mitte, sich dennoch Spuren finden, wo selbst die Geduld eines B. unterlag: so folgt daraus noch lange nicht, daß, wer etwa dergleichen An-stöße zu umgehen gewußt, die Schwierigkeiten andrer Stel-

len eben so glücklich, wie B. überwunden hätte. Schon bey Anzeige des vorletzten Bandes, wo es gleich auf dem ersten Bogen ein Paar Kleinigkeiten der Art zu erinnern gab, hat Ref. dieses Bekenntniß zu thun, keinen Augenblick angestanden.

An genauere Vergleichung, auch dieses letzten Abschnitts, mit seinem Original, wäre schon, wegen Mangel an Raum nicht zu denken. Anspruch aber auf den wenigen, uns vergönnten, macht ein andrer Gegenstand, und der uns Deutsche viel näher angeht, als die Arbeit des Ausländers. Der Versuch nämlich über das literarische Leben unsers Landsmannes, womit die lebhafte und geübte Feder des Herrn Böttiger zu Weimar, seinem Freunde ein Denkmal stiftete, dergleichen bloß durch Uebersetzungsgabe sich auszeichnenden Schriftstellern, den wackern Meinhard etwan ausgenommen, schwerlich noch zu Theil geworden ist.

B. ward im Jahr 1750 zu Braunschweig gebohren, wo sein, aus dem benachbarten Barum von Bauern abstammender Vater, als Soldat diente, und für den Sohn also wenig thun konnte. Ein Glück noch für diesen, der zeitig an Musik und Büchern Geschmack fand, daß seine Verwandten der entschiedenen Neigung desselben sich fügten, und den wißbegierigen Knaben bey einem Braunschweigischen Stadtmusikus in die Lehre gaben. Aus Armuth mußte solcher hier die vollen sieben Jahre aushalten, und fand sodann bey dem kostigen Militär als Hautboist sein Unterkommen. Eine zeitig, bloß aus Liebe, ohne Mittel, also gewagte Heirath, schien den Wohlstand des jungen Paars eben nicht befördern zu wollen. Der Umstand indeß, daß, um den Unterricht des beliebten Bassonblasers Stolze zu nutzen, Er auf ein Jahr Urlaub nach Hekmsdorf bekam, gab seinem Schicksal eine wenigstens neue Wendung. Hier mußte der kaum zwanzigjährige Hautboist zwar selber erst durch Unterricht Anderer das zu verdienen suchen, was ihm zu Bezahlung des eignen Lehrmeisters nöthig war; allein der Umgang mit Studirten kam seiner Wißbegierde doch sehr zu Statten; und noch mehr that dieses die nähere Bekanntschaft des damals ungemein geschätzten und würklich edel denkenden Magisters Stockhausen, der B—s Fähigkeiten wahrnahm, und durch Uebung und Leserey aller Art besser zu entwickeln suchte. Eine in der Herzoglichen Kapelle ihm fehlgeschlagne Aussicht verur-

sachte

suchte, daß er 1753 seinen Abschied, und in dem nahen Zelle, bey einem Hannöverschen Regiment, wieder als H. Dienste nahm. Auch hier mußte der, unterdeß als Schullehrer nach Lüneburg beförderte Stockhausen durch brieflichen Verkehr um den fähigen, immer mehr aufstrebenden Kopf sich verdient zu machen; welches der in hohem Alter noch lebende Rector Münter zu T. ebenfalls that. Mit B—s Kenntnissen, gedieh es während dasigem Aufenthalt so weit schon, daß er von St. ihm dazu mitgetheilte Lieder in Musik setzen, und zwey Sammlungen davon in Leipzig 1753 oder 54 konnte drucken lassen; die sich jedoch dermaaßen unsichtbar gemacht haben, daß sein Lobredner kein Exemplar davon aufzutreiben wußte. Der plötzliche Tod seiner Gattinn, und bald hinter her drey mit ihr erzeugter Kinder, gab ihm zwar einen Anschein von Freyheit wieder; die auf solchem Posten aber, und in so engem Würkungskreis immer noch eingeschränkt genug blieb. Da nun die Hoffnung in der Schweriner Kapelle unterzukommen gleichfalls vereitelt, und der Soldatenstand ihm unerträglich wurde: so nahm er auch in Zelle 1756 seinen Abschied, und wandte sich für's erste an seinen erprobten Freund St. in Lüneburg. Dieser wußte den über seine Lage höchst mißmüthig gewordenen Mann zu beruhigen, und schickte ihn, mit Empfehlungsbriefen an Alberti und Olde, im Frühling 1757 nach Hamburg.

Von dieser Zeit an datirt seine anmuthigere Lebensperiode. Unterricht im Französischen und in der Musik, verschafften ihm daselbst hinreichendes Brodt, und der wieder in gute Laune versetzte Fremdling war überall willkommen. Zu Kenntniß englischer und französischer Sprache war er schon zu Br. und T. ziemlich weit fortgerückt, und in L. ließ er es auch an Fleiß für die spanische nicht fehlen. Als Uebersetzer trat er im Jahr 1759 auf, und das aus zwey Sprachen; der französischen, durch die Briefe des Pater Alphonso an seinen General; ein, wie natürlich, nunmehr ganz vergessenes Buch; aus der englischen, durch die Weisheit an die Menschen, der vornehmen Handschrift eines begeisterten Diaminen; schon etwas besser im Umlauf geblieben, weil die Arbeit doch drey Auflagen bis 1787 erlebt hat. Da in der Folge seine Feder so thätig blieb, daß wohl ein halbes Hundert übersetzter Bände und Bändchen, mit Einschluß eigner Produkte, aus ihr zum Vorschein kamen: so wird man

hier höchstens die Anzeige solcher erwarten, die das Publikum am dankbarsten aufnahm. Ueberdieß wäre ein sicher vollständiges Verzeichniß davon keine so leichte Sache. Bis ans Ende folgte B. der Grille, nirgend seinen Namen vorzusetzen, und eben dadurch den Meuseln und Ersch ihren Beruf nicht wenig zu erschweren. Auch durch den von ihm gewagten Selbstverlag, sind mehrere seiner Schriften aus dem gewöhnlichen Lesekreis beynahe ganz verschwunden. — In eben dem Jahr 1759. bearbeitete B. Voltaire's Schottländerinnen, und Moore's Spieler; so wie in der Folge andre Stücke für die damals in H. sich aufhaltende Kochische Gesellschaft. Selbst an einem mit den zahlreichsten Lesern gekrönten Werke, dem so bekannten Hamburger Correspondenten nämlich, versuchte solcher Geschmack und Styl; denn nicht nur der politische Theil von 62. und 63. sondern auch ein großer des gelehrten Artikels sind darin seine Arbeit.

Allein die Tonkunst behielt sich vor, für alle bisherige Mühseligkeit ihn am reichlichsten zu entschädigen. Unterricht darin verhalf ihm zur Bekanntschaft einer jungen, liebenswerthen, und von sich abhängenden Hamburgerinn, die ein ansehnliches Vermögen besaß, und als B. für einen Freund bey ihr zu sprechen wagte, Ihm selbst ihre Hand hoffen ließ, und bald darauf würklich gab. Auch diese zweyte Frau raubte der Tod ihm schon im ersten Jahre; und da B. bey der Erbschaftssache sehr edelmüthig sich soll benommen haben: so wird man gern es ihm gönnen, daß er noch immer genug übrig behielt, um nicht mehr des Brodts wegen die Feder ansetzen zu müssen. Buchdruckerey und Buchhandel schien nach seinem erlittenen Verlust ihm ein eben so guter Zeitvertreib, als Schriftstellerey selbst; und die 1767 in Hamburg gewagte Unternehmung eines National-Theaters, dessen Glanz alles bisherige verdunkeln sollte, berauschte nicht allein den patriotischen B., sondern auch einen noch viel lebhaftern Kopf, den unsers trefflichen Lessings. Beyde vereinigten sich, in ihrer Druckerey alle neuen Stücke des Hamburger Theaters schwitzen zu lassen; und, außer andern Planen mehr, ein Werk anzulegen, das unter dem Namen deutsches Museum auserlesene Originalschriften enthalten, und ihren Verfassern schweres Geld einbringen sollte. Wie geschwind dieses schriftstellerische Eldorado über den Haufen fiel, ist bekannt

[illegible] genug; und B. vielleicht am meisten, wo nicht Ausla-
[illegible]ns, doch Auslächelns werth, als welcher im Jahr 1768
[illegible] dritten Mal sich verheirathet hatte, und das mit einer
[illegible]chter des dasigen Buchhändlers Bohn, der als Mann
[illegible] Erfahrung gewiß nicht aus der Acht ließ, ihm zu rechter
[illegible] noch aus dem Traume helfen zu wollen.

B. war indeß auch als Schriftsteller nicht müßig, und
[illegible] mit verdientem Beyfall aufgenommnen Uebersetzungen
[illegible] empfindsamen Reisen Yorik's, so wie der nicht minder
[illegible]nigen von Humphrey Klinker, muntertem ihn auf, an
[illegible] noch weit kitzlichern Tristram Schandy sich ebenfalls
[illegible] machen. Nachdem Versuche dieser Art ihm so ausnehm-
[illegible]nd geglückt, mußten Verdeutschungen, wie die des Dorf-
[illegible]edigers von Wakefield und mehrerer Schriften des
[illegible]slands, im moralischen und andern Fächern, mehr Erhoh-
[illegible]ng als Arbeit für ihn seyn; obschon Alles, was er in unsre
[illegible]prache übertrug, den Kopf anzeigt, der mit seinem Ori-
[illegible]al wetteifert, und keinen Anlaß, unsern eignen Wortvor-
[illegible]h zu sichten und zu bereichern, unbenutzt ließ. Im Ver-
[illegible]gehn sey es erlaubt, über dieses sein Verdienst, als Wort-
[illegible]nzer, ein Wörtchen fallen zu lassen. Allerdings hat man
[illegible] Bereicherung der Büchersprache zu danken, als worein
[illegible] so manchen neu geprägten, oder mit Unrecht veralteten,
[illegible]r aus Niedersächsischem Dialect entlehnten Kraftausdruck,
[illegible] oder wieder aufzuführen sein ganzes Leben durch be-
[illegible]ftiget, und darin oft glücklich genug war. Grob Current,
[illegible]te Thaler, schwer Geld mit einem Wort, geriethen als-
[illegible]nn unter seinem Hammer am besten; weniger schon die im
[illegible]meinen Leben, wie in der Schriftstellersprache, so unent-
[illegible]rliche Scheidemünze, als deren Glätte und Rundung
[illegible] nur zu oft vernachläßigte. Was Schröder daher gegen
[illegible]en Theaterdialog zu erinnern hat, nämlich, daß solcher
[illegible] nicht fließend, und also schwer zu lernen sey, ist gewiß
[illegible] mehr als eine seiner übrigen Arbeiten anwendbar; denn
[illegible] wird in diesen dem Lautleser viel zu viel zugemuthet;
[illegible]nn gleich der Sprachkenner und Forscher desto reichlicher
[illegible]hrung finden. Ungerechnet, daß aus seiner Art den Styl
[illegible] bearbeiten endlich Manier würde, und diese wiederum
[illegible]dre Manieren hervorgebracht hat, wobey unsre, ohnehin
[illegible]wankende, Büchersprache noch weniger gewinnt. Auch der
[illegible]chwierigkeit, Kraft und Nachdruck mit Geschmack in Ein-

klang zu bringen, unterlag seine Feder nicht selten. Alles das umständlicher zu erörtern, ist hier der schickliche Ort nicht, als wo nur von dem Leben des rhätigen Mannes die Rede seyn soll.

Bis in die Mitte des Jahrs 1778, den Lenz also und Sommer seiner Wallfahrt hindurch, wußte das unterhaltende Hamburg ihn zu fesseln. Um diese Zeit verlor er durch den Tod auch seine dritte Gattinn, der ihre vier hoffnungsvollen Kinder ihm früher schon entzogen hatte. Mehrere der besten daſigen Freunde waren ebenfalls gestorben; andre moralisch todt für ihn; Buchhandel aber und Druckerey, für einen Mann seiner Denkungsart, eben so unergiebig, als nach und nach unschmackhaft. Was Wunder, wenn er am Ende anderwärts zu finden hoffte, was H. ihm nicht mehr darbot, und daher die mit der Wittib des edlen Bernstorf gemachte Bekanntschaft dazu nutzte, ihr nach Weimar zu folgen, wo diese Dame sich niederzulassen für gut fand. An diesem von mehr als einer Muse begünstigten Ort, blieb auch B. nicht ohne Einfluß derselben. Uebersetzungen der englischen Wochenschrift, die Welt, der spanischen, des Denkers, der Inka's von Marmontel, des Tom Jones, (diejenige seiner Verdeutschungen, wo Manier am auffallendsten durchblickt,) waren die ersten Früchte seiner, auch hier so glücklichen Muße. Eine nach Paris im Jahr 1787 gemachte Reise, von B. selber beschrieben, müßte ohne Zweifel anziehender, als zwanzig andre seyn; obgleich seine Laune damals eben nicht für Franzosen gestimmt war. Der Uebertragung des Rabelais und Montaigne sollten seine letzten Kräfte widerhallen bleiben; und würklich erlaubten ihm diese noch, wenigstens in Rücksicht des zweyten, seinen übrigen Uebersetzerverdiensten die Krone aufzusetzen. Im Sommer 1793 ward es ihm vergönnt, die vaterländische Flur noch einmal wieder zu sehn, und sein fester Körperbau, der wohl ein Seculum ausdauern zu wollen schien, ließ hoffen, daß solches nicht zum letzten Mal geschehen wäre. Dennoch kam er von eben dieser Reise so ermüdet zurück, daß mitten in der Vorbereitung für den Rabelais, ihn am 13ten December eben des Jahres ein so plötzlicher Tod übereilte, als er von je her gewünscht hatte.

Sein Lobredner hat alles, was die literarische Laufbahn des Verstorbenen nur immer in ihr gehöriges Licht stellen kann,

stoff, mit so viel Wärme, Umsicht, und Localkenntniß gesammlet, daß daraus ein Zusammensetzung erwachsen ist, die den Leser vom Anfang bis zu Ende festhält, und dem Epitomator oft genug das Bedauern abnöthigte, diese Anzeige so kurz fassen zu müssen. Mehr als eine Stelle des Elogiums läßt Hoffnung übrig, den Plan erweitert, und auch B—n andre Verhältnisse als Mensch oder Weltbürger, mit der Zeit beleuchtet zu sehn; und wenn Herr B—e selbst noch nicht rathsam fand, für den Schatten seines Freundes diesem Liebesdienste sich zu unterziehn, so geschah es ohne Zweifel, weil er mit Plato dachte: κρεῖττον γὰρ τῦ σμικρὸν ἔτι, ἢ πολὺ μὴ ἱκανῶς περᾶναι!

F.

Carl Friedrich Fulda's natürliche Geschichte der Deutschen und der menschlichen Natur. Ein Pendant zu seinem Wurzelwörterbuche, und Commentar über Tacitus Germania. Herausgegeben von D. F. Gräter. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1795. gr. 8. 99 S. 10 gr.

Herr Gräter hörte bey einem Besuche, den er den Herren Hausleutner und Franz in Stuttgard machte, daß beyde, jener zu Fulda's allgemeinem Wurzelsystem, dieser zu dessen natürlicher Geschichte der Deutschen, Verleger gesucht hatten; allein vergebens. Bald nach seiner Zurückkunft erinnerte ihn die Besorgung des dritten Bandes von Bragur besonders an die natürliche Geschichte der Deutschen, die er, dem Titel nach, für Bragur geeignet hielt. Er bat um die Mittheilung derselben; allein bey genauer Durchsicht sahe er, daß sich ihr Gegenstand von dem Zwecke seines Magazins entfernte. Doch fand er die Schrift, zumal als einen Anhang zu dem germanischen Wurzelwörterbuche, der Ausgabe würdig. Er entschloß sich daher, sie besonders herauszugeben, und war so glücklich, bald einen Verleger zu finden. Was die Schrift selbst betrifft: so verläugnet auch sie das Eigenthümliche von Fulda's Schreibart nicht. Sie ist ermüdend, schwerfällig, dunkel, kurz, und übelzusammenhängend, und die Stärke seiner fragmentarischen Beweise einzusehen, bedarf es oft großer Vorkenntnisse, und scharfen Nachdenkens.

Dazu

Hezu kommt, daß Fulda darinn so wenig die Veranlassung und Bestimmung seiner Schrift auseinander gesetzt hat, daß der Leser bey dem ersten Anblick über ihre Tendenz in Verlegenheit geräth. Auch Herrn Gräter gieng es so. Er mußte erst Fulda's Lehrgebäude, und die damit verwandten Schriften, im Zusammenhange durchstudiren, eh er sich im Stande sahe, sich hinlängliche Rechenschaft darüber zu geben. Da Anzeiger dieser Schrift weder Gelegenheit hat, die hierzu gehörigen Fuldaischen Schriften zusammen zu bringen, noch auch die Zeit sie durchzustudiren: so begnügt er sich, die Inhaltsangabe dieser Schrift, die Herr Gräter selbst in der Vorrede davon aufgestellt hat, dem Leser hier vorzulegen, und ihn zu versichern, daß sie ihn vollkommen und deutlich über das unterrichten wird, was er darinne zu suchen hat.

Die erste Idee dieser natürlichen Geschichte des Menschen, sagt Herr Gräter, ist durch Fulda's System der Urwurzeln der Menschensprache entstanden, und liegt derjenigen Sprachgeschichte, die er seinem germanischen Wurzelwörterbuche angehängt hat, zum Grunde. Nachdem er nämlich mit der Aufstellung aller germanischen Wurzeln zu Rande war, und dadurch die natürliche Entstehung der Wörter und ihrer Bedeutungen, und die Ausbildungsart von beyden veranschaulicht und bestätiget sahe: so lag ihm der Gedanke sehr nahe, aus diesem Vorrathe von den ersten einfachsten Wörtern, und ihren ursprünglichen Bedeutungen, eine Geschichte der Sprache, oder vielmehr der Wörter, zu entwerfen, und mit dieser die Geschichte des natürlichen Menschen, und die allmählige Entstehung und Bildung seiner Begriffe und Empfindungen zu verbinden. Diese Idee hat er im Allgemeinen in der gedachten Sprachgeschichte ausgeführt; aber freylich so unvorbereitet, rhapsodisch und hingeworfen, daß man nur mit Mühe seine wahre Absicht, und den Zusammenhang dieser Geschichte mit dem Wörterbuche errathen kann. Ueberhaupt scheint sie ein bloßer Auszug aus einer größern Sprachgeschichte zu seyn, auf welche er auch in dem gegenwärtigen Werke Seite 7. hinweiset, und die sich doch unter seinen Papieren noch vorfinden möchte. Wenigstens ist sie, dem Zwecke und der Ausführung nach, von derjenigen ganz verschieden, die in Herrn Hofrath Meusels historischen Untersuchungen abgedruckt ist. Man meint nämlich, er wolle aus der Entstehungsgeschichte der Sprache, die Entstehungsgeschichte

[illegible] des Menschen entwerfen, ein Vorhaben, das mehr [illegible]theuerlich, als kühn wäre; allein, der Natur der Sache [illegible] der Ausführung nach, ist es würklich umgekehrt.

Er setzt die letztern als bekannt voraus, und macht nur [illegible]en Versuch, nach ihren Perioden die Perioden der Sprachgeschichte festzusetzen. So glücklich dieser Einfall ist: so ge[illegible]gt, oder vielmehr unmöglich, scheint seine Ausführung zu [illegible]n. Mit einem seltenen Scharfsinne dringt Fulda gleichwohl auch hier in die Geheimnisse der Sprache ein, und entdeckt ihre verfallensten Wege, auf denen er sie zu verfolgen [illegible]cht. Der natürliche Gang der Menschencultur, oder noch [illegible]stimmter, der Cultur der Völker, giebt ihm die Empfindungen, Wünsche und Begriffe an die Hand, die auf jeder Stufe ihrer Ausbildung entstanden seyn müssen. Das Daseyn dieser Empfindungen, Wünsche und Begriffe, erzeugt das Bedürfniß, sie durch die Sprache auszudrücken. Nun hat der Mensch (dieß ist eine Berufung auf das Wurzelsystem) einen bestimmten Vorrath von Lauten, an deren Entstehungsart sich bereits eine allgemeine Bedeutung angeknüpft hat. Diese Laute sind der Stoff, aus welchem der Mensch den Ausdruck seiner neuerhaltenen Begriffe bilden muß. Fulda zählt sie also in jeder Periode alle auf, um zu zeigen, aus welchem Organlaute der an Kenntnissen wachsende Mensch den Ausdruck für seinen neuen Begriff hergenommen, und was also diesem Ausdrucke für eine Stammbedeutung und für ein Bild zum Grunde liege. In dieser Auseinanderschichtung und Zusammenstellung der Wurzelwörter liegt die beste Erläuterung der Völkersprachen, und der Umstand, daß auf einer gewissen Stufe der Cultur alle Ausdrücke bildlich werden, und das eine Volk von diesem, das andere von jenem Bilde seine Benennung hernehmen kann, und würklich hergenommen hat, ist die triftigste Widerlegung der Instanz gegen den gemeinschaftlichen Anfang aller Menschensprachen, daß das hebräische Rosch doch wohl nicht der Stammvater des deutschen Hauptes seyn könne.

So wie nun in dieser Sprachgeschichte die Culturgeschichte des Menschen auf die Bildung der Menschensprachen überhaupt angewendet ist: so läßt sich aus diesem allgemeinen Entwurfe wieder eine besondere Anwendung auf die Sprache jedes einzelnen Stammvolkes machen, und aus den Ausdrücken, die es für die Begriffe jeder Culturperiode hat, seine eigene

eigene bildliche Vorstellungsart entwickeln; eine Entwickelung, die den historischen Nachrichten von der ersten Geschichte desselben, falls dergleichen vorhanden sind, ein seltenes Licht anzuzünden vermögend wäre.

Eine solche Anwendung soll die natürliche Geschichte der Deutschen seyn, wie sich aus dem Schlusse der allgemeinen Sprachgeschichte in dem Germanischen Wurzelwörterbuche ergiebt, (wo Fulda sagt: wie leicht wäre nun ein germanischer Sprach- und Sittencommentar über Tacitus Germania! Wie leicht derselbige auf jede andere Stufe der Nationmenschheit angewendet! Wie schön die Belege aus den Urkunden des Menschengeschlechts, und gemeine Schlüsse auf alle Stufen der Menschheit aus einer allgemeinen Sammlung aller Völker; und ins kleine und einzelne jedes so alten, als noch lebenden Volks, durch alle Stufen seines Alters!) und dieß ist also auch der wahre Gesichtspunkt, aus welchem sie beurtheilt werden müßte. Demungeachtet ist nicht zu läugnen, daß sie gerade aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, am meisten in unsern Augen verliert. Denn er beschäftigt sich wörtlich mehr mit der Culturgeschichte des Menschen, aus historischen Berichten abgeleitet, als mit der Anwendung der allgemeinen Erzeugungsgeschichte der Menschensprache auf die Erzeugungsgeschichte der Deutschen; und wo er diese Anwendung macht, ist er zwar bemüht, den Leser in seinem Systeme zu orientiren; setzt aber gleichwohl so viel als bekannt und deutlich voraus, daß er Niemanden, als sich selbst, und denjenigen, die mit der Nachhülfe ihres eigenen Nachdenkens sein System studirt haben, verständlich seyn kann. Allein das darf man von Fulda'n nicht anders erwarten. Es ist der Fehler aller seiner Schriften. Eine neue Idee auszuforschen und zu ergründen, hatte er Scharfsinn und Fleiß genug; aber um sie überzeugend, und interessant darstellen zu können, fehlte es ihm entweder an Gabe oder an Geduld. Wenn ein Engländer oder Franzose ein solches System erfunden hätte: so müßte die ganze gelehrte und ungelehrte Welt davon wissen. Fulda'n hingegen scheint nur daran gelegen gewesen zu seyn, sein System fest und sicher zu bauen, und auf jede Art zu unterstützen; nicht, ob es jetzt, oder nach Jahrhunderten der Durchforschung und Prüfung werth gehalten, und ob sein Name in kurzem berühmt, oder einer undankbaren Vergessenheit überantwortet werde.

Wir sagnügen uns also, daß er die ersten Züge zur Ausprung seiner Idee hingeworfen, und die letzte Anwendung, sich von seinem Wurzelsysteme machen läßt, wenigstens Schattenrisse gezeigt hat! Die Ausführung und Darstelg dieser Idee, und seines Systems selbst, aber ist einem nstigen Durchforscher aufbehalten, und gewiß auch sehr zu nschen, da das Fuldaische System von der Entstehung der prache, wenn es auch, (was sich gleichwohl aus dem Beffe nicht ergiebt, und ohne es durchweg verstehen, und prüfen zu können, nicht entscheiden läßt) nur eine Hypoese seyn sollte, doch unter allen bisherigen die vernünftigste d consequenteste ist.

Re.

Auserlesene Bibliothek für kleine akademische und scholastische Schriften, in Verbindung mit einigen Gelehrten verfaßt und herausgegeben von Joh. Friedr. Degen. 1 Bd. 1s Stück. Altenburg, bey Richter. 1795. 8. 9 B. 8 K.

Der Zweck dieser Bibliothek ist, den Geist vorzüglich guter nd interessanter akademischer und scholastischer Schriften zu agen, bekannt zu machen, und aufzubehalten. Ein sehr bliches und lobenswürdiges Unternehmen, das um so mehr nkenswerth ist, da dergleichen kleinere Aufsätze, die oft ehr gutes, als dickleibige Bücher über den darin abgehanlten Gegenstand enthalten, gewöhnlich nicht in den Buchandel kommen, und sich selten aus den Mauren des Orts rbreiten, in welchem sie geschrieben werden. In diesem sten Stücke ist der Geist aus 10 kleinen Schriften gezogen; r aber freylich, wie natürlich, von sehr verschiedener Kraft nd Stärke ist. 1) Ueber die Genealogie der Bedeutungen on Temenos, von dem Herausgeber selbst. Nach den rinn aufgeführten Stellen, in denen dieß Wort vorkommt, giebt sich, daß Temenos ursprünglich a) ein zur Ehrenlohnung der Verdienste um das Vaterland abgesondertes andstück, 2) dann jeder den Göttern geweihte Platz, und 3) endlich vorzüglich ein Tempelbezirk war. Das Tempelebäude selbst wurde zwar auch dadurch angedeutet. Ob aber uch einzelne Theile des Tempels mit dem Worte Temenos

bezeich-

bezeichnet wurden, wird dem Verf. aus den Stellen, in welchen ihm jener Ausdruck vorkam, nicht wahrſcheinlich. 2) De revelationis et inſpirationis diſcrimine rite conſtituendo von D. Georg Friedr. Seiler. Eine ſtreng dogmatiſche Abhandlung nach dem alten Syſtem, durch die nicht das mindeſte gewonnen worden iſt. Warum ſie alſo wohl hier im Auszuge ſtehen mag? 3) Panzers erneuertes Gedächtniß des Pegneſiſchen Blumenordens. 4) Herels Denkſchrift auf Rumpel. 5) Schäfer vom Ueberſetzen auf Schulen. Ein nicht ſonderlich gerathener Aufſatz, weder an Inhalt, noch Ausdruck. Warum nahm ihn alſo der Herausgeber dieſer Bibliothek auf, da er doch lauter gute und intereſſante Aufſätze verſprach? 6) Morgenſtern, Quid Plato in Menone. 7) Degen über die Geſchichte der Ueberſetzungen im Allgemeinen. 8) Baumann de litteris elegantis juris prudentiae ſtudium iuuantibus. 9) Manſo Betrachtung über die franzöſiſche Revolution. 10) Beyſchlag, Einrichtung der Nördlinger Schule. 11) Tſchirpe Lehren und Vermahnungen an die Schüler des Gymnaſiums zu Eiſenach, bey dem Anfang ſeines neuen Amtes. 12) Kneſchke de nimia lectionum multitudine, und de cautionibus nonnullis in nimia lectionum multitudine etc. 13) Leutwein Pendant zu dem Selleriſchen Leſebuche. 14) Kraft Beſchreibung und Berechnung der Gemälde. 15) Rau, Vnde Chriſtus alimenta vitae acceperit? 16) Goes Comment. in Aeſchyli Agamemnonem. Zwey treffliche Aufſätze. 17) Stieber, ſind Landkarten, welche bloße Umriſſe der Länder enthalten, zum geographiſchen Unterrichte allgemein zu empfehlen? 18) Ammon brevis argumentationum pro ſummi numinis exiſtentia recognitio. 19) Harles de virtu et fatis vniuerſitatis Friderico-Alexandrinae. 20) Eck commendatio frugalitatis.

Sy-

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 49. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Prediger bey besondern Fällen; oder Auswahl zweckmäßiger Predigten, die einem Prediger in seinem Amte zu halten nur vorkommen, nebst vorausgeschickten Erinnerungen. Fünfter Theil, welcher die praktische Bearbeitung der Passionsgeschichte enthält. Leipzig, bey Beer. 1794. XXIV und 552 Seiten in gr. 8. 1 Mg 8 Gr.

Auch mit dem besondern Titel:

Der Prediger in der Passionszeit, oder Auswahl guter und zweckmäßiger Passionspredigten, nebst u. s. w. —

Der Verfasser nennt sich hier nun selbst; es ist würklich der kurfürstliche Prediger am Zucht- und Arbeitshause in Zwickau, Herr M. Lebrecht Christian Gottlob Schmid. Eine Note in der Vorrede erinnert, was auch hier nur historisch bemerkt seyn mag, daß der heraus gekommene vierte Theil des Predigers bey best. F., wovon, so viel Rec. weiß, in der Bibliothek noch keine Anzeige gemacht ist — den Herrn Diakonus Ludwig zu Altheim im Ulmischen zum Verfasser habe.

Herr Prediger Schmid hat hier, nach voraus geschickten allgemeinen Erinnerungen über die Leidensgeschichte Jesu und deren Behandlung in homiletischer Rücksicht — die ganze Leidensgeschichte in XXV. bequeme Abschnitte getheilt. Jedem Abschnitte geht der Text voran, nach den vier Evangelisten, in einer neuen deutlichen Uebersetzung. Dann folgen einige Erinnerungen über die im Texte enthaltene Geschichte, die nichts weniger als gelehrte Anmerkungen seyn sollten; sondern bloß zur Absicht haben, die richtige Uebersicht des Ganzen der Geschichte zu erleichtern, die jedesmaligen Facta aus dem rechten Gesichtspuncte darzustellen, gesunde Urtheile darüber zu veranlassen, und durch eingestreute Winke die zweckmäßigste Anwendung derselben zu befördern. Je wichtiger und reichhaltiger die Abschnitte, desto umständlicher die Erinnerungen. Auf diese folgen, mit wenig Worten gezeichnet, die Charaktere der handelnden Personen, um die Handlung der Geschichte desto richtiger und genauer darzustellen, und besonders die moralische Behandlung derselben zu erleichtern, welche ohne diese psychologischen Urtheile schwerlich treffend und nutzbar werden kann. Dann auch noch bey jedem Abschnitte verschiedene Lehren und Sätze, die darin augenscheinlich liegen, oder doch ungezwungen daraus hergeleitet werden können; Winke zu dem, was man etwa über jedes Stück der Geschichte sagen könnte. Bey den meisten Abschnitten machen denn noch vollständige Predigten den Beschluß; theils zur weitern Aufklärung des Stücks der Leidensgeschichte; theils als Muster zur zweckmäßigen Behandlung; wie der Verfasser meynt. Von diesen Predigten, deren überhaupt zwanzig geliefert sind, gehören 7 dem Herausgeber selbst; 5 sind von Rosenmüller, 4 von Pauli, und die 4 übrigen von Reinhard, Schinmeyer, Cramer und Pörtner.

Zu leugnen ist nun keineswegs, daß der Verfasser dem Prediger ein brauchbares Handbuch mehr geliefert habe, dessen Winke, Anleitung und Erleichterung Dank verdienen. Allein die Predigten, wenn man ihnen auch schon einen gewissen Werth nicht streitig machen kann, hätten immer nur zurück bleiben mögen. Recensent glaubt, daß sie nicht nöthig wären; daß sie also ohne Noth die Anschaffung des Buchs erschweren; und er wünscht zugleich, daß der Verfasser den Haupttheil des ganzen Werks, das Theoretische, allenfalls

von

[illegible] durchgearbeitet, hin und wieder noch etwas aus[illegible] und geordneter, in einem besondern Bande liefern [illegible]. Dann hat der Käufer, nach seinem Zwecke und Ver[illegible], die freye Wahl. Es ist doch wohl nicht zu leugnen, [illegible] guter Kopf, mit dessen Verstande wie mit dessen Ge[illegible] seine gute Richtigkeit hat — und das soll und muß [illegible] Prediger immer vorausgesetzt werden — bey sol[illegible] Erinnerungen, Winken und Sätzen, wie sie der Ver[illegible] hier giebt, sich schon selbst werde zu helfen wissen; — [illegible] er schon ohne solche Hülfe. Was aber in diesen [illegible]digten zur Aufklärung des Stücks der Leidensgeschichte [illegible] dienen möchte, das nehme der Verfasser lieber noch un[illegible] den zu verarbeitenden Stoff; als Muster kann Recen[illegible] diese Predigten unmöglich empfehlen. Es ist wahr: sie [illegible]ören fast alle zu den bessern. Mehrere empfehlen sich [illegible] die darin herrschende Beredtsamkeit, durch eine genaue [illegible]phische Analyse der Wahrheiten und Sätze, durch eine [illegible]same und umständliche Darstellung der Zeit- und Ort[illegible]ältnisse, auch wohl durch Stellen, wo das Gefühl spricht. [illegible] ist nicht zu leugnen, und sie gehören in dieser Rücksicht [illegible] zu den bessern — Reden, — Vorlesungen — oder, [illegible] man nun will. Aber gewiß nicht zu den musterhaften [illegible]digten. Ohngeachtet Recensent hin und wieder eine [illegible]liche Rücksicht aufs System, auch oft ein nur pflichtmä[illegible] Bestreben Rührung zu wecken, oft sehr gezwungene, [illegible]hige und lahme Nutzanwendungen und Ermahnungen [illegible] einigen dieser Vorträge findet: so würde er doch dadurch [illegible] sich noch nicht für berechtiget halten, sie zu tadeln. [illegible], da sie dem Prediger, dem öffentlichen Volkslehrer [illegible] einem für ihn bestimmten Handbuche zum Muster vorge[illegible] werden; so muß Recensent dagegen erinnern, daß wo[illegible] diese, noch so viele gerühmte Predigtsammlungen, ihm [illegible] brauchbar zu seyn scheinen. —

Die Volkslehrer und ihre Bildner haben, leider! in [illegible] Jahren ihrer Vorbereitung mit dem großen gemischten [illegible], wenig Verkehr. Weder der Kathederton noch die [illegible] herrschende abstracte Büchersprache paßt zur Belehrung, [illegible] und Leitung dieses großen Haufens. Bey den Vor[illegible] in dieser Sprache wird das Nachdenken gleich müde, [illegible] das Gefühl weniger geweckt, als gezerret und lau. Man [illegible], wie Christus, Luther, und alle kraftvolle Demagogen,

 (dieß

(dieß Wort im edlen Sinne genommen —) mehr durch abwechselnde Erzählung, weniger durch Betrachtung; nie durch Betrachtung allein lehren. Warum wohl? Wenn man doch nur stets daran denken wollte: daß — Lehre immer nur ein Abstractum sey von Handlung; ja sogar — ein Factum selbst; wie NB. ein Factum aus dem ehemaligen und entlegenen Judenlande, dem jetzigen Zuhörer im Arbeitshause zu Zwickau, oder in Zollikofers Betsale zu Leipzig, oder in der Schloß- und Burgkirche zu Braunschweig, oder bey weiland Melchior Götze in Hamburg, oder in einer Bremischen Moordorfkirche — nur in matter Ferne vorschwebe. Da ergiebt es sich denn wohl von selbst, daß die Entfernung der Zeit und der Lage, die Verschiedenheit der Sitten, der Denkart und des bürgerlichen Zustandes jener Zeit und jener Leute von dem unsrigen, kurz — das ganz verschiedene Interesse selbst unter den gegenwärtigen Zuhörern einen Vereinigungspunct fordere, und eine Nachhülfe vom Prediger. Da räsonnire man Nachdenken und Gefühle nur nicht fort. Sondern man gewöhne sich nach dem Grundsatze zu predigen; — daß Lehre, als Abstractum von Handlung und Verhältniß, in der Predigt nicht einseitig, und getrennt von Handlung dürfe vorgetragen werden; es muß darüber historisirt, sie muß mit Handlung in Verbindung gebracht werden. Eben so muß auch altes Factum, nicht ohne Aufhellung durch ein neues Factum und dessen näheres Interesse; ja selbst Factum von einem fremden Schauplatze, nicht ohne die Erläuterung und Annäherung durch das bekanntere Factum aus unserer Mitte, vorgetragen und erzählet werden; — wenn es anders Kopf und Herz beschäfftigen, gewinnen, belehren und bilden soll. Kurz, man lehre doch künftig mehr durch Erzählung, weniger durch Betrachtung; nie durch Betrachtung allein. Man liefere hierin Muster, und gebe dadurch dem Prediger Anleitung, wie er dem Gottesdienste, der Predigt, ja selbst der Religion, Menschlichkeit und Tugend, so viel sein Amt vermag, wieder zu dem verlornen Ansehen verhelfen könne. Dieß scheint Recensenten ein sehr dringendes Zeitbedürfniß zu seyn, und nur darnach beurtheile man seinen oben geäußerten Tadel. Aus einem gleichen Gesichtspuncte betrachtet er folgendes Buch:

Für

und Mädchen. Beym Eintritt in das Jünglingsalter. Ein Confirmations-Geschenk. Vorerst dem Verfasser der Rede an einen Jüngling am Tage der Confirmations-Handlung in Beyers Magazin für Prediger. M. N. L. Gra- Calwingen, bey Heerbrandt. 1795. 246 Seiten in 8.

Wir haben hier die Bezeichnung des Verfassers auf dem Titel mit hergesetzt. Da er sich in der Vorrede selbst M. J. D. Diakonus zu Nürtingen in Würtemberg, unterschreibt: so passt sie, für den Fall, jene andeutende Bezeichnung sey nur für die Vorrede, als für den Titel, und sie wird leicht einem und andern Leser dahin gemißdeutet, als ob sie durch die anspruchmachende Erinnerung dieser gegenwärtige Schrift der Blendung eines günstigen Vorurtheils und günstiger Erwartungen verleiten solle. Recensent will das hier nur bemerken, und überhaupt den Schriftsteller daran erinnern, diese so herrschend gewordene Sitte — eher ein schlechtes, als gutes Bewußtseyn verrathe. Will und kann der Leser diesen Arbeiten eines Verfassers nicht von selbst eingehen, indem er die neue zur Hand nimmt: so bleibt es immer sehr mißlich und zu widerrathen, daß man ihn dazu, auf eine solche Weise, erinnere.

Der Verfasser hat übrigens nicht unrecht, wenn er ein Geschenk für Confirmanden und Confirmirte, ein passendes Geschenk, für dieß Alter schon lange vermißte; für eine, vierzehnjährige Jugend, denen eine neue wichtige Lebensperiode bevorsteht, wo Kräfte und Geistes-kräfte zu einem gewissen Aufschwunge heran wachsen; wo bisher angelernte Triebe und Leidenschaften erwachen, und die Verbindungen und Spiele der Kindheit ein Ende nehmen; wo andere Beschäftigungen an die Stelle der bisherigen treten, wo mehr eigenes Urtheil bey der Wahl entscheiden soll, wo neue, gefahrvolle Gesellschaften und Verbindungen winken. Eine Belehrung für diese, dachte der Verfasser mit Recht, müsse nicht sowohl einen förmlichen Religionsunterricht, den man vielmehr dabey voraus setzen soll, auch nicht ein Lehrgebäude der ganzen christlichen Sittenlehre enthalten, als vielmehr nur diejenigen Pflichten aufheben,

heben, welche theils die Konfirmationshandlung und ihre Abſicht, theils der damit verbundene Eintritt in das Jugendalter mit ſich bringen; auch vor denjenigen Fehlern warnen, zu welchen Jünglinge und Mädchen am leichteſten verleitet zu werden, in Gefahr ſind. Der Verfaſſer hatte anfanglich noch im Sinne, um die Belehrungen und Anweiſungen anſchaulicher, die Ermahnungen und Warnungen eindringender, und das Ganze für den jugendlichen Geiſt anziehender zu machen, jeden der einzelnen Abſchnitte mit einem oder ein Paar Beyſpielen aus der Geſchichte oder dem gemeinen Leben zu belegen. Allein der Wunſch der Verlagshandlung, daß die Schrift nicht zu voluminös werden möchte, damit der Preis für ihren Zweck nicht zu hoch angeſetzt werden müßte — ein billiger Wunſch — beſtimmte den Verfaſſer, dieſen Vorſatz für dasmal wieder aufzugeben. Er behält ſich den beſondern Abdruck dieſer Beyſpiele auf eine andere Zeit vor; welches Recenſent nicht ſo geradezu billiget. Er will ſich mit Wenigem darüber erklären.

Dem Verfaſſer ſagte es ſein guter Geiſt, ſeine Bekanntſchaft mit der menſchlichen und beſonders der jugendlichen Seele — was ſeiner Schrift mangele. Er fühlte: — Zweyhundert und ſechs und vierzig Seiten im Lehrtone, wenn gleich in einem ſo guten Lehrtone, ſeyen gewiß kein paſſendes, anlockendes und willkommnes Geſchenk für die Jugend. Der Verfaſſer wollte alſo dieſen ſelbſt gefühlten Mangel durch hiſtoriſche Belege vergüten. Das Hiſtoriſche fand er alſo doch unentbehrlich? Aber, warum dieß Hiſtoriſche nicht mit dem Unterrichte verweben? Warum den ganzen todten Unterricht nicht lieber in Handlung verwandeln? Warum — Belege geben? Iſt denn hier für einen kalten Sachwalter oder Staatsmann ein Proceß entwickelt, oder eine Deduction entworfen, wozu Belege zu liefern und nachzuſehen ſind? Hätte er die Sache von mehreren Seiten betrachtet, und auf das Eigenthümliche der jungendlichen Faſſungskraft mehr Rückſicht genommen: dann würde er ſicher nicht ſeine einſchläfernden, (für die Jugend auf alle Weiſe einſchläfernden) Betrachtungen und belehrenden Ermahnungen zum Texte, und die Geſchichte nur zu Noten und Belegen haben nehmen wollen. Auf die Behandlung, und zwar hier auf die gute hiſtoriſche Behandlung, kömmt es wahrlich allein an. Durch das ewige Dogmatiſiren und Predigen, wenn wirs

nicht

ist wie Christus machen wollen, welcher durch den vorgehaltenen Spiegel der Erzählung oder Parabel den Nachahmungstrieb weckte — predigen wir am Ende noch die Leute Geschicklichkeit und Kraft zur Religion und Tugend.

Wenn wir Geschichte gründlich studiren wollen, wie schon wir's doch da? Suchen wir Bekanntschaft mit Menschen und Völkern — durch einzelne künstliche Charakterzeichnungen in Kompendien? durch chronologische und synchronistische Tabellen? Dieß Alles kann auch seine Dienste thun. Gewiß, vertrauetere Bekanntschaft mit Individuen und Völkern werden wir nur — durch getreue, nach dem Leben gemahlte und umständliche Berichte und Schilderungen erlangen, welche gleichzeitige oder genau unterrichtete Geschichtschreiber von einer Reihe ihrer Geistes- Kraft- und Sinnesäußerungen mitgetheilet haben. Je mehr wir durch sie gleichsam Augenzeugen gemacht werden; je weniger uns die trockne Erzählung das Anschauen erschwert: desto mehr sinnern sich Umfang, Zusammenhang, Leben und Nutzen wird die Geschichtskunde gewinnen. — Bey der Naturgeschichte würden wir die Pferde hinter den Wagen spannen, wenn wir uns durch systematische, skeletmäßige Beschreibungen, statt den lebendigen und vollen Wesen und Theilen der Natur vertraute Bekanntschaft setzen, durch todte, leichenhafte Beschreibungen von ihrer Organisation, ihren Kräften und Tugenden uns unterrichten wollten. Besser wir auf alle Weise, wenn wir die Gegenstände selbst aufnehmen, sie mit allen unsern Sinnen anschauen, beleben, und nach diesen Bemerkungen uns selbst ordnen. — Hat denn das Anschauliche auch bey sittlichen Belehrungen den Vorzug, und auf eine bestimmtere Art, Angelegenheit für die Denk- und Gefühlkraft des Gemüths: Unsittlichkeit Sinne ist keine einzige Pflicht neu und fremd, Das Verhältniß erläutert, welches sie befiehlt; oder sonst an einer aufgestellten fremden Handlung, unser Sinn Beurtheilung erwacht. Also das eintretende Verhältniß, die fremde Handlung, oder die dichtende Erzählung muß in Tugendsinn wecken. Christus machte es so; — Er liefert weniger, als er, wie schon gesagt, im vorgehaltenen Spiegel der Erzählung und des Bildes die Pflicht an, und zur Nachahmung reizt. Und, um von Neuern zu sprechen, so haben z. B. Spalding, Felix Heß, Nösselt,

Niemeyer, Oemler und Andere, zum Theil würklich schöne; Alle aber doch nützliche Vorschriften und Lehren zur Erlernung und Ausübung der Predigerkenntnisse und Pflichten gegeben. Aber will man den sehr verschiedenen Werth der dogmatischen und historischen Belehrung recht fühlbar erkennen: so lese man z. E. — Recensenten fällt nun gerade dieser gleich bey — **Fritz Rheinfeld den Sonderling**, wo gewisse Belehrungen und Muster sehr bestimmt, und mit eingreifender Kraft unvergeßlich auf Geist und Herz würken. Ehe wir nicht den bisherigen Katheder- und Kompendienton, und die kalte abstracte Sprache der metaphysischen Studirstube **bey populären Belehrungen** recht beflissentlich und sorgfältig vermeiden; ehe wir nicht wieder zu den historisirenden Vorträgen überhaupt zurück kehren: werden wir, mit allen noch so redlichen und guten Bemühungen, immer nur leere Streiche in die Luft thun. — Zu schriftlichen Belehrungen und Ermahnungen, welche uns sehr am Herzen lägen, wählten wir dann nicht leicht eine zweckmäßigere Einkleidung, als die **des Romans**. Romane sind ja doch nun einmal in einem so wohl hergebrachten Besitze des allgemeinen Beyfalls. Dieser Beyfall ist leicht zu erklären. Nur, Romane zu schreiben, steht denn freylich nicht in Jedermanns Kräften. Publikum! das wäre doch auf Einer Seite sehr vortheilhaft, wenn nur Kopf, Herz, Augen und Geldbeutel — von tausend mittelmäßigen und schlechten Büchern weniger gefährdet würden? Aber unter hundert guten Dogmatisten, welche die Jugend durch ihre trockenen und einschläfernden Predigten oder Ermahnungen um Lust und Kraft bringen, nach Licht und Tugend zu streben — möchte doch leicht Einer — Einer doch wohl? — das nöthige Talent haben, die für **Konfirmanden** und **Neukonfirmirte** nöthigen Erinnerungen und Belehrungen in die saft- und kraftvolle Mischung eines Romans zu bringen? Predigten haben wir wohl schon genug, und die Fülle; aber — solche Geschenke wollen wir denn noch erwarten. Für die frühere weibliche Jugend ist eine Schrift, wie **Amalie Seckendorf, oder die Geschichte eines kleinen Mädchens aus der Schweiz** ist, so klein sie auch ist, schon eine sehr dankenswerthe Annäherung an den geäußerten Wunsch. Sehr im Abstiche mit solchen frommen Wünschen, noch weit mehr abstechend, als jene bisher angezeigten Beyde, erscheint denn der

[illegible] vorzüglich Töchtern guter Erziehung gewidmet (also nur Töchtern?). Von David Muslin, obersten Helfer zum Münster. Bern, gedruckt bey Brunner und zu finden bey der typographischen Gesellsch. 1795. 80 Seiten in 8.

Recensent will nun einmal mit seiner Idee nicht vorgreifen, sondern vorläufig sagen, was er findet. Der Verfasser spricht [illegible] Religionslehrer wie aus dem Herzen. Durch die [illegible] Lage, in der er unter seiner nicht unbeträchtlichen Gemeinde von Katholiken noch manch reine gesunden hatte, aber [illegible] es nie bereuen hatte unterrichten mögen. Dadurch fand [illegible] sich eben genöthiget, die seine Privatunterredungen [illegible] Fragen aufzusetzen und denselben für seine Katechumenen, welche mit der verschiedenen sittlichen Beantwortung der untergesetzten Fragen vollauf beschäftiget sind, drucken zu lassen. Die in der Vorrede angegebene Art, wie der Verfasser mit seinen Schülerinnen, beym Gebrauche dieser Aphorismen, sich benimmt, zeugt eben so sehr von seinem schönen Eifer, als von gründlicher Einsicht und Lehrgabe.

Die Schweiz hat Ansprüche auf große Achtung und Dankbarkeit, für so manchen schönen und würdigen Beytrag, den sie zur Anfeurung und zum Anbau frommer und patriotischer Gesinnungen, zum Wetteifer in der Kunst, zum Anbau der schönen und ernsten Wissenschaften und des Reiches Gottes uns mitgetheilet hat. Aber doch zeigte dieß Land, wegen mancher bekannten lokalen, auch wohl löblichen Ursachen, gegen die immer nöthiger werdende Berichtigung des christlichen Lehrsystems, in Lehrbüchern und öffentlichen Vorträgen wenigstens, bisher weniger Anbequemung, als das protestantische Deutschland; weniger — als man nach dem Vorgange des freymüthigen Felix Heß und einiger heitern Anwohner des Genfersees zu erwarten hatte. Einige Züricher haben Recensenten manche seelige Stunde gemacht, deren Fleiß, deren tiefe und fruchtbare Gelehrsamkeit, deren gründlicher Geschmack so viel herrliche Blumen und Früchte lieferte: — aber die lieben Altfodern der Bibel beschäftigen ihre Aufmerksamkeit, und fesseln ihre Urtheile mehr, als es,

nach einer gerechten Vergleichung, die unleugbaren Fortschritte der Zeitgenossen gestatten. Dieser kurze **Religionsunterricht** ist uns schon eine sehr behagliche Erscheinung gewesen; er leitet uns schon zu einigen heiterern Aussichten; er hilft die allgemeinere Anerkennung der Vernunftrechte ganz gut anbahnen, und er hat schon manche Anforderung einer gründlichern Bibelkunde und der neuern Philosophie bereits befriedigt. Aber der Verfasser konnte und mußte doch die Prüfung auf sein Religionssystem allgemein anwenden, mußte folgerichtiger und schärfer verfahren. Mit der Einleitung und dem Ersten Theile, der natürlichen Religion, steht der Zweyte gar sehr im Abstiche. Und auch in diesem, in der Glaubens- sowohl als Pflichtenlehre vermißt man gar oft den im Anfange erscheinenden Prüfer. In der Materie sowohl, als Form, hat die Schrift ihre Eigenheiten, verdienstliche und mangelhafte. Sie werden zum Theil schon in folgender Skizze erscheinen.

Einleitung. Religion überhaupt; (**Erkenntniß aller unserer Pflichten, in sofern sie Gottes Gebote sind**; dieß ist zur gründlichen Unterweisung ein fruchtbarer Zusatz. —) Eintheilung derselben. — Von einer deutlichen Belehrung über unsere Menschennatur muß jeder Religionsunterricht anfangen. (Hier sehr instruktive Winke.)

I. Erster Haupttheil. Religionserkenntniß durch eigenes Nachdenken. a) — **die Lehre vom Menschen:** — 1) **Vom Menschen selbst** — Bestandtheile: beseelte Organisation und das vernünftige Gemüth, (war das nicht faßlicher auszudrücken? —) — deren verschiedene Zwecke (Eins der wesentlichsten Verdienste des Buchs!) — sein höchstes Gut (sittliche Vollkommenheit, und damit verbundene Glückseeligkeit —) Gegenwärtige Unerreichbarkeit desselben — Vernunft, Freyheit, Sittlichkeit; Würde des Menschen (bestimmt, nur trocken; aber reich an Begriffen.) — 2) **Bestimmung des Menschen** — weniger zu sinnlicher Glückseeligkeit — **entschiedene Bestimmung zu höchstmöglicher sittlichen Vollkommenheit** — Gegenansprüche der sinnlichen Organisation — ihre Unterordnung unter die Vernunft. (Recensenten scheint dieser höchste Zweck des Menschen so völlig der alte biblische: — **Verherrlichung der Ehre Gottes.** —) **Nothwendigkeit eines Vernunftgesetzes.** — 3) **Oberstes Gesetz des Menschen** — Form

und Grund — Allgemeine Anwendbarkeit — daraus abgeleitete Pflichten der Gerechtigkeit, Billigkeit, Wohlthätigkeit, Duldsamkeit — specielle Pflichten — der Tugendhafte (sollte wohl zu bestimmen seyn: der es gewohnt ist, und eine Fertigkeit hat, bey allem Thun auf Vernunft und Gewissen zu achten, mit nöthiger Resignation sinnlicher Zwecke. Ein frommer, gottesfürchtiger, religiöser Mann thut das Gute, als erkannten Willen Gottes. Also Vernunftgesetz und Gottes Wille sind die beyderseitigen Triebfedern. Wie einträchtig: da doch Gottes Wille erst durch unsere Vernunft zu erkennen und zu bestimmen ist! —) Hoffnungen des Tugendhaften. — b) Nachdenken des Menschen über seinen Ursprung. Grund unsers Glaubens an das Daseyn eines Gottes — an seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Weisheit — Geistigkeit, Allwissenheit, Allmacht — Allgemeine und besondere Vorsehung — Gott, der Richter der Menschen — Dieser Glaube ist Bedürfniß des Menschen — Bestätigungsgründe aus der physischen Welt. — — (Diese Bestimmungen und Begriffe wird man in den bisherigen schweizerischen Lehrbüchern wohl nicht antreffen. Die kleinen Aphorismen von Tobler wenigstens enthalten so viel fruchtbare Keime noch nicht. Uebrigens kennt und verehrt Recensent Toblers kritische und Predigerverdienste.)

II. Zweyter Haupttheil. Geoffenbarte oder christliche Religion. — Erstes Hauptstück. Die Bibel. Sie ist die Quelle unserer Vernunftreligion. (War es recht, zu verschweigen — aus welcher Quelle, oder aus welchen Zuflüssen diese Quelle entstand? Ja, die Bibel ist es, wenn man mit dem Verfasser auf die jetzige allgemeine Verbreitung der Vernunftreligion sieht; da ist sie die vornehmste Quelle. Aber, man muß auch sagen, wie es darum steht; wir sind zur Vergötterung der Bibel nicht berufen. Recensent wird sich unten weiter erklären.) — Alter und Eintheilung — Unübertreffbarkeit des Inhalts. (Der Verfasser wolle doch die Geschichte der Philosophie mit seiner noch so rein erklärten Bibel vergleichen, und dann diese paar Aphorismen, welche aber auch viel verkannte geschichtliche Wahrheit enthalten, noch einmal prüfen.) Nothwendigkeit, Gottgeziemenheit einer Offenbarung (Es kömmt hier Alles auf Erklärung an.) — Mosaische und christliche — Jesus, der Ueberbringer derselben. — Zweytes Haupt-

stück.

stück. Jesus Christus, Jesus, als bloßer Mensch — Sein Verhältniß zu Gott, (Hier waren doch einige zurechtweisende Winke nöthig! —) — zu uns Menschen — Absicht seiner Sendung — Versöhnung und das Mittel derselben: sein Tod und vollkommner Gehorsam (in der That, sehr gut! — Wegen des Mißbrauchs aber, den die fremde altjüdische Terminologie veranlassen kann, welche doch ganz unleugbar für altjüdische Opferideen, sogar Vorurtheile, nicht sowohl gewählt, als, aus noch nicht ausgegornen, noch nicht rein weggelauterten eignen jüdischen Ideen entstanden, und natürlich gebraucht worden — wäre ihre Auflösung und Vertauschung mit würdigern, allgemein wahren und interessirendern Ideen und Ausdrücken sehr zu wünschen. Dann würde das darin liegende würklich Große und Seelerhebende ans Christenthum noch weit mehr anziehen.) — Ganzer Zweck Jesu — seine Wunder als Mittel zu diesem Zwecke ꝛc. (O, wollte doch der Verfasser bey diesem Puncte immer einmal sich der Lesung unterziehen — der Morgengespräche zweyer Freunde über die Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung. Leipzig, 1795. in 8. oder auch nur der Recension von Venturinis Ideen, im 22sten Bande der allgem. D. Bibl. Seite 497; — sein Wahrheitssinn bürgt uns für das Uebrige.) — Drittes Hauptstück. Die Religionslehre Jesu. Von Gottes Einheit — von Gott, als Vater — von dessen Eigenschaften — Grenzen unserer Erkenntniß von Gott — Daseyn guter und böser Geister — der menschliche Geist — Sinnlichkeit und Vernunft (besser als oben; — Tugend hier kurz und schön definirt: Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit; umgekehrt, heißt — Sünde.) — Physisches Uebel mit seinen Zwecken — Antheil der Vorsehung an demselben — Moralisches Uebel und göttliche Gegenanstalten — Pflicht und Trost der Leidenden — Unsterblichkeit — Gründe dafür — Gemeinsamer Zweck aller Religionslehren. (Beruhigung und Heiligung.) Viertes Hauptstück. Pflichten des Christen — Fünftes Hauptstück. Erleichterungsmittel der Frömmigkeit. Christlicher Beobachtungsgeist, tägliche Selbstprüfung — Gebet aus dem Herzen — Lesen der heiligen Schrift (Steht in allen Büchern; aber geht es denn wohl? Ist es allgemein thunlich? Kann auch nur Eine Seite allgemein verstanden werden? ꝛc.) Oeffentliche Gottesverehrung (Recensent kennt, leider! nur solche, welche der Gottesverehrung ꝛc.

nach-

nothwendig sind) — wöchentliches Religionsfest — Guter Umgang, gute Bücher — Feyerliche Gebräuche der Ehe (NB. wenn es einmal wieder Ernst wird, sie zu ihrem ersten Zweck zurückzuführen! —) — Sechstes Hauptstück. Verwahrungen des Christen. Unsichten — Sicherere mit ihren Gründen — Zusammenhang dieses und jenes Lebens — Innerliche Seligkeitsquellen — Aeusserliches — Neues Seelenorgan, Auferstehung — Vermehrung der Seligkeit durch dasselbe — Ewig steigende Vervollkommnung — Schicksal der Ungehorsamen — Einfluß der Gottesliebe — der Nächstenliebe auf unsere Seeligkeit — Vortrefflichkeit und Göttlichkeit des Christenthums — Siebentes Hauptstück. Das Erste Abendmahl — Aehnlichkeit mit der Taufe neubekehrter Christen — Unterschied des ersten von allen folgenden Abendmahlen, wie trefflich! — ein freywilliger Uebergang von der älterlichen Beherrschung zur Selbstbeherrschung — von der älterlichen Verantwortlichkeit zur Selbstverantwortlichkeit — vom günstigen Vorurtheil für Christenthum zur eigenen Ueberzeugung von seiner Vortrefflichkeit — von Sittsamkeit aus kindlichem Gehorsam zur Sittlichkeit aus religiösen Bewegründen ꝛc. — Achtes Hauptstück. Sittenlehre für Töchter — Besondere Bestimmung dieses Geschlechts: Häusliche Glückseeligkeit zu geben und zu geniessen — dazu gehört Ordnung, Arbeitsamkeit und Eingezogenheit — Entwöhnung von Modesucht, Eitelkeit, falscher Scham und kindischer Nachahmungssucht — Wahl der Freundinnen — Abneigung vor Ehrgeitzigkeit, Verstellung und Veränderlichkeit — überdachte Vorsätze beym ersten Abendmahle.

Schon diese trockne Skizze verräth doch manchen guten Wink; aber die unter den Aphorismen stehenden Noten leiten überdem noch zu so mancher fruchtbaren Ansicht, nöthigen Einschränkung und zweckmäßigen Benutzung der Wahrheiten, daß man das Buch in die Hände jedes denkenden Religionslehrers wünscht. Rec. hat aber doch auch schon merken lassen, daß, nach den ersten Theilen, auch in den letztern noch mehr Berichtigungen und Aufklärungen in den bisher aufgenommenen Sätzen sich finden sollten, als man würklich doch schon antrifft. Das ist der Fall sogar in der Pflichtenlehre. Jeder Leser wird z. B. bey der Bestimmung unserer Pflicht gegen die Wahrheit, mehr Genauigkeit

keit und Vollständigkeit fordern, als man bey dem Lehrer findet:

„Es kann nicht Pflicht seyn, alles zu sagen, was „wahr ist — aber es ist Pflicht, nichts zu reden, „wovon wir wissen, daß es nicht wahr ist. „Wer es weiß, wie wichtig in Gottes Augen, und „wie wesentlich nothwendig zum Glück des Lebens „Liebe zur Wahrheit ist — der wird sich, selbst „im Scherze, keine Ausnahme von derselben erlau„ben, sondern sein ganzes Wesen wird Wahrheit „seyn."

Der Verfasser erinnert selbst, daß man bey dem in dieser Schrift gewählten philosophischen Gange, und bey der gebrauchten wissenschaftlichen Sprache, den Zweifel bekommen könne — ob auch wohl jungen Leuten von 15 — 16 Jahren, und besonders Mädchen, diese Aphorismen würden verständlich gemacht werden können? — Recensent wenigstens kann mit Wahrheit sagen, daß er zu diesen Zweifelern nicht mit gehöre, da zumal der auf dem Titel gemachte Beysatz: — von guter Erziehung, welche Mädchen von Jugend auf zum Lesen guter deutscher Bücher, und zum vernünftigen Nachdenken und Verstehen des Gelesenen muß angeführet haben — diese Möglichkeit zeigt. Auch wird man, durch so manche Aeusserung des Zutrauens zu den Fähigkeiten der weiblichen Jugend zu Bern, zu ganz günstigen Begriffen von der dort herrschenden öffentlichen und häuslichen Erziehung geleitet. Man gläubt es also ganz gern, daß einer solchen Jugend die wissenschaftliche Sprache allerdings werde verständlich gemacht werden können, und daß ein mit dieser Sprache lange bekannter Lehrer, wenn er so praktische Kunst, und die natürliche Sprache und Denkweise der Jugend versteht, in die Termen der Schule leicht so viel Leichtigkeit bringt, daß auch die Jugend dabey etwas denkt. Ob sie nun aber, bey aller guten Erziehung, gerade das, und eben so viel, als der abstrakte Denker und Religionslehrer dabey denkt und gedacht haben will — denken mag? — Ob es dieser, nach eben angegebenem Begriffe, gutgebildeten Jugend, wohl gelingen sollte, die mühsam aufgefaßten Termen, ohne Mühe, gegen allgemein verständene und fruchtbarere Ausdrücke auszutauschen? — Ob das — selbst dem Lehrer dieser Jugend, immer so ganz leicht seyn werde? —

[illegible] — Wer wäre wohl, nach seiner Erfahrung, dreist genug, das geradehin und so ganz allgemein zu behaupten? [illegible] der Lehrer nicht sonst lieber den allgemein verstandenen und fruchtbarern Ausdruck wählen? Oder, was meint [illegible], bey dem Gebrauche der Schulsprache zu gewinnen? [illegible] mögen unter einander, bey wissenschaftlichen Gesprächen immerhin, der Kürze wegen, auch der wissenschaftlichen Sprache sich bedienen. Ob sie aber besser thun würden, wenn sie sich darauf einschränkten, und sich ganz an einen so gedrängten Ausdruck gewöhnten? — ob dabey ihre [illegible] Ansicht der Dinge gewinnen, ihre Begriffe mehr allseitige Wahrheit und Angemessenheit, mehr Fülle und Reichhaltigkeit, mehr innere und wechselseitige Verbindung, Beziehung und Anwendbarkeit erhalten? — kurz — ob diese Gelehrte an wahrer und brauchbarer Aufklärung, durch Einschränkung auf wissenschaftliche Sprache, oder durch freyere Verhandlung ihrer Gedanken, auch in der bildereichen, gemeinbarern, saftvollern und erquickendern Sprache des Umgangs und des gemeinen Lebens mehr gewinnen werden? — Das ist eben so wenig zweifelnde Frage, als ob der [illegible] allgemeine und ausschließliche Gebrauch der lateinischen Sprache bey gelehrten Verhandlungen — den Gedankenverkehr und wahre Aufklärung nicht mehr erschweret und gehemmet, als erleichtert und gefördert habe? Wenn das nun bey — Gelehrten der Fall ist, was wollen wir denn mit der gelehrten Sprache beym — Unterrichte der Jugend? Hat das Auffassen und gänzliche Erfassen der Sachen und der Begriffe schon an sich so viel Schwieriges, wozu denn dieß Schwierige noch vermehren, durch eine unverständliche Sprache?

Ein ganz anderer Fall ist es nun aber mit der aphoristischen Form, und dem dabey beobachteten philosophischen Gange. Wer könnte bey einem Unterrichte einer 15—16jährigen Jugend, von der angegebenen Erziehung, das tadeln? Besonders bey den unter den Aphorismen stehenden zweckmäßigen Fragen? — Die nackten Citate der Bibel ausgenommen, welche in der That vollständig, und auch in einer erläuternden Uebersetzung da stehen sollten, muß Recensent diese Form sehr loben. Er hält sie so lange für gut und unentbehrlich, bis wir so glücklich sind, von einem Gewehrten in der Kunst einen historischen Leitfaden für die Jugend zu bekom-

bekommen, den wir noch nicht haben, und der auf alle Weise den Vorzug behauptet. Nur kann dann ein solcher Leitfaden, wie wir wenigstens die Sache ansehen, nicht eher erscheinen, bevor nicht eine vollendetere Arbeit, von vielbefassendem Zwecke und höherer Bestimmung, wird vorangegangen seyn. Was denn das wohl für eine Arbeit seyn sollte?

Um es kurz zu sagen: — eine neubearbeitete Geschichte Jesu! Dieß soll nicht eben auch der Titel seyn: denn gerade auf diesen und auf die ganze Form kömmt so gar Vieles an, bey einem Werke, welches der Preis des gemeinschaftlichen Wetteifers biblischer Gelehrsamkeit, kritisch philosophischer Sichtung und Auswahl, historischer Dichtkunst, und eines edlen allgültigen Geschmacks seyn sollte, und das dringende Bedürfniß — einer neuen Offenbarung befriedigte. Um Recensenten nicht falsch zu deuten; aber auch über diese Idee, welche Beherzigung zu verdienen scheint, nicht zu schnell fortzueilen, müßten sich wohl die Leser mit Jenem, bey folgenden Rücksichten, erst mit einander verständigen: — 1) die gegenwärtige Stufe der menschlichen Kultur scheint eine veränderte Bestimmung des Religionssystems dringend zu fordern; — 2) das ist keine beklagenswerthe Neuerungssucht; es liegt in der Natur der Sache; — 3) die Bibel, die bisherige Auctorität, und der Vereinigunspunct zur Weckung und Ausbildung der menschlichen Tugend und Würde — kann und muß, mit Bedingung, bleiben. Da die allg. D. Bibl. nicht bloß litterarische und bibliographische Notizen enthalten, sondern zugleich Niederlage allgemein wichtiger Wahrheiten und Sätze, auch gelegentlicher Winke und Anfragen seyn soll; so mag Recensent hier wohl einmal die gewöhnlichen Grenzen überschreiten, um über diese 3 Sätze das nöthige Licht zu verbreiten. Die Recension erweitert sich hier zur Abhandlung; aber man verzeihet das — um des wichtigen Gegenstandes willen.

Vor allen Dingen werfe man seinen ernsten und verweilenden Blick auf die prüfungs- und änderungssüchtige Stimmung unsers Zeitalters. Aufklärung in allen Fächern des menschlichen Wissens, wenn auch in manchem nur noch erst mit Zweifeln beginnende Aufklärung, verbreitet ihr sanftes und holdes Licht auch über die Winkel und Tiefen der Religionskunde. Recensent kann es nicht über sich erhalten, hier in die Klagetöne einzustimmen, welche so beweglich und

schauer-

[illegible], über Neuerungssucht und Erkaltung gegen Religion, die Kirchen durchhallen. Es ist nun einmal, Gottlob! am Tage, daß das bisherige dunkle Gebiet der Religion von einer Lichtfülle aufgehellet worden ist, welche nicht sowohl [illegible], als vielmehr dringt, jeden einzelnen Gegenstand in diesem neuen Lichte zu beschauen; und näher zu betrachten. [illegible] auch hin und wieder eine besorgte Regierung, oder [illegible] Konsistorium, aus wahrem Mißverstande, die wohlthätige Fackel auslöschen, ach! wie vermöchten sie das? — Wie [illegible] sie dem in der Menschenvernunft entglommenen göttlichen Funken sagen: — Verlisch! Wie dem Brande des Bedürfnisses und des neugeweckten Strebens zur Vollkommenheit gebieten: — Erkalte! Was vollkommnere Sprachen, Alterthumskunde, was Rücksicht nehmendes Bibelforschen, was eine unbefangene treue Darstellung der Religions- und Kirchengeschichte vorbereitet hatte, das hat die neuere Philosophie und eine veränderte Weltlage vollendet. Die [illegible] so vorbereitete und gesittete Welt hat durch Kant und [illegible] französischen großen Aufschwung sehr veränderte Gesichtspuncte erhalten. Ob wir wollen oder nicht wollen — Menschen müssen wollen, wie sie können — wir müssen in [illegible] veränderten Gesichtspuncten schauen. Sollen wir hier [illegible] und mit niedergeschlagenem Blicke seufzen? Dazu [illegible], bey dem raschen Fortgange der Dinge, nicht Zeit [illegible] — es ist thöricht. Wir müssen lieber schauen, uns von [illegible] veränderten Bedürfnissen der Menschheit unterrichten, [illegible] kraftvolle Maaßregeln nehmen, und in Gottes Namen [illegible]. Haben Fürsten und Konsistorien nicht Lust, den [illegible] Haufen, indem sie ihn fernerhin, nach verabredeter, [illegible] festgesetzter Wahrheit zum Glauben anhielten, — [illegible] wilde sittenlose Spötter zum Schauen und zur [illegible] jeder heiligen Wahrheit fortgerissen zu [illegible] — so müssen sie, als wahre Väter ihrer Unterthanen, indem sie ihnen zuvörderst mit ihrem hinreissenden Beyspiele auf dem Wege der Wahrheit, der Gerechtigkeit, [illegible] und jeder beglückenden Tugend, selbst vorgehen; sie dann auch in begreiflicher, und für ihr menschliches Denk- und Tugendgefühl passender, in allgemein [illegible] und wohlthätiger Wahrheit unterrichten lassen. Hier ist — bey Gott! nur der eine Fall denkbar. Ihre christlichen Unterthanen müssen ja an religiöser Weisheit nicht den Juden, wie sie vor 1800 Jahren er-

scheinen, nachstehen sollen! Hier spricht also das Bedürfniß laut und vernehmlich genug.

3 Ob nun diejenigen, welche bisher gewohnt waren, diese Erscheinung als beklagenswerthe Neuerungssucht, und als ein Sinken der wahren Religion in Gösem Ruf zu bringen, und derselben oft gutgemeinte Deklamationen, oft listige und mächtige, immer aber frommscheinende Vorkehrungen entgegen zu setzen; ob sie dadurch ihre edle Theilnahme an ächter Vervollkommnung des Menschen, ihre rein menschenfreundlichen Gesinnungen und ihre Urtheilsfähigkeit in dieser wichtigen Sache so gar unwidersprechlich dargethan haben mögen? Wir wollen das hier nun einmal dahin gestellt seyn lassen. Dafür mögen sie denn aber auch eingestehen, was sie nicht leugnen können. Und das sind denn folgende Sätze: Die Menschen haben nämlich von Natur die Anlage, und von der ewigen Vorsehung den Stoß und eine eigene Anbahnung — daß sie sich zu immer deutlicherm Bewußtseyn ihrer Kräfte und ihrer Bestimmung, zu immer mehr Freyheit und Thätigkeit aller ihrer Kräfte, und zu immer höherer Vollkommenheit hinaufarbeiten müssen. — Es ist unumstößliche Grundwahrheit: der Mensch kann durch eigene Vernunft, Gewissen und Erfahrung die zur Erreichung seiner hohen Bestimmung nöthigen Einsichten von Tugendwürde, Gott und Unsterblichkeit erlangen; nur ist er dazu keineswegs auf den engen Bezirk dieses Lebens beschränkt. — Aber, es ist eben so sehr Erfahrungssatz: — daß er, in diesem Erdenleben, sehr häufig, und was den allergrößten Theil seines Geschlechts betrifft, — aus Mangel eines längern Lebens — aus Mangel einer ordentlichen bürgerlichen Verbindung — oder unter Tyrannenbedrückung — oder durch anhaltende wilde Kriegssucht, — oder durch niederdrückende Armuth seines vaterländischen Bodens — oder durch individuelles Familienelend, ꝛc. — Volksweise, Hordenweise, Ortweise, Familienweise, oder für die einzelne Person, an Gewissen, Vernunft und Freyheit völlig roh und unentwickelt bleibt. Das war in den ältesten Zeiten so; und das geht noch immer so. — Erleuchtete Menschen, Tugendfreunde und Freunde ihrer Brüder hielten es also von jeher für wohlthätig, und fühlten sich gedrungen, die von der aufmerksamen und forschenden Vernunft zu Tage geförderten Wahrheiten und Begriffe von Recht und Tugend, vom höchsten Gut, von Gott und Unsterblichkeit zu verbreiten, und gegen die

leicht

leicht mögliche Gefahr, daß sie für die Menschheit auf unabsehliche Zeiten wieder verloren gehen könnten, durch — Dokumente, Offenbarungen und Institute zu sichern. Jeder offenbarte, was, und so gut ers wußte; Jeder gab seinen Offenbarung und seinem Institute die Form, wie es seine Einsicht, oder sein Zweck; oder wie es Empfänglichkeit und Umstände der Zeit mit sich brachten und angaben. Es blieb immer für die Menschheit ein Schatz, eine Grundlage, worauf weiter fortzubauen war. Das Positive — in diesen Hinsichten, wie der Natur so sehr angemessen, wie weise, wie wohlthätig! Hier ist nicht das unvollkommne Machwerk eines Gottes, der durch Wunder der unvollkommnen Maschine nachzuhelfen sucht; die Mängel der edlen moralischen Welt, durch den zerrütteten und willkührlich unterbrochenen Gang der Körperwelt, auf eine eben so heterogene als unstatthafte Weise vergütet. Hier, bey diesen positiven Instituten, (wobey es aber, natürlicherweise, in der Anstalt selbst, wenigstens doch immer in den Gedanken und Vorstellungen der Theilhaber, an Täuschungen wohl nicht fehlen konnte! —) in diesen Instituten weckt, leitet und hebt die erfahrenere Vernunft, die noch schlummernde der Jüngern und der Nachwelt; — hier wünscht der Vater seinen Söhnen, Enkeln und Nachkommen nur — wenn auch nur seine gesammleten Kenntnisse einstweilen, und in Hoffnung ihrer weitern Früchte — zu sichern Händen, als seinen besten Nachlaß, zu überliefern. So Confu—tse und seine Vorgänger mit dem Y—King und Schuking; — so Moses mit seiner Gesetzgebung; — so das System der Brachmanen im Vedam; — so Zoroaster mit seinem Zend—Avesta; — so Sokrates Schule; — so Christus mit seiner (— wenn wir ihn für uns — für uns jetziger Zeit! recht verstehen und benützen) unübertroffenen Wahrheit.

Hat man nun über das Alles reiflich genug nachgedacht: — was findet sich da? Das ist nun wohl nicht zu leugnen, daß man bey allen diesen positiven Instituten, um sie würdigen zu können, werde abrechnen müssen, was Anbequemungen, Schonungen und Rücksichten auf lokale und temporelle Vorurtheile, Umstände, Verhältnisse oder wohl gar eigentliche Bedürfnisse dabey würkten und bildeten. Wenn wir aber das nun abgerechnet haben: so finden wir darin Institute zur Aufbewahrung und weitern Benützung

der bisher erworbenen Vernunftschätze — Modifikationen und Anwendungen der Naturreligion — mehr oder weniger reine Moral und Naturreligion. Man sieht also — ein Institut, etwas Positives war zu jeder Zeit nöthig, um Naturreligion, diesen wenig benützten Schatz unwürksamer Urbegriffe und Grundgefühle, zum Besten der Menschen anwendbar und würksam zu machen. Man sieht aber auch eben so wohl a priori als a posteriori: — daß Revision, veränderte Bestimmung und Modificirung des gangbaren und authorisirten Religionssystems, in den verschiedenen Weltaltern Bedürfniß und Pflicht sey.

Und das ist denn nun, wie vorher gezeigt wurde, gerade bey der jetzigen Lage der Dinge, über allen Zweifel erhoben. Sowohl freymüthige Denker und Freunde der Wahrheit, als selbst ihre erklärten Feinde; aber doch am meisten die Bedrückungen der Vernunftrechte, welche eine politische Furcht und eigennützige Rücksichten erzeugten, haben die Untersuchung der Wahrheit, mit und wider die Absicht so weit gefördert, daß nun wohl nicht weiter die scheue Frage statt haben sollte: — ob wir vorschreiten dürfen? — ob es Zeit, ob es rathsam sey, eine Reformation eintreten zu lassen? Doch, bedürfte es hier wohl einer so barschen Bezeichnung einer, an sich unaufhörlich, immer nur still, sanft und ruhig fortgehenden Veränderung; unaufhörlich, still, sanft und ruhig, wie die Verbreitung und Einwürkung des hohen Sonnenlichts? — Was ist es doch mehr, mit dieser Reformation? ist ja doch das Reich Gottes schon mitten unter uns? Es setzte harte Kämpfe mit dem Judenthume, mit den byzantinischen Hoftheologen, mit den morgen- und abendländischen Hofsynoden, Kirchenversammlungen, mit den einschüchternden Dekreten, Symbolen, Cabinetsordres und Edikten übrigeleiteter Regierungen und verdüsterter Konsistorien. Aber, was vermochte ihr Widerstand anders, als die Zeugnisse der Wahrheit, und die Grundsätze, welche Christus; Paulus, Arius, Wiclef, Huß, Luther und andere Prediger des Lichts und Rechts laut und mit Aufopferung verkündiget hatten — nur desto kräftiger zur allgemeinen Kenntniß, nähern Untersuchung und theilnehmendern Anerkennung zu befördern? Blieben die Menschen auch nicht bey Christus Lehre, welche, seiner Versicherung nach, die Kenntniß der Wahrheit, und Beförderung der Freyheit und Würde des Menschen bewürken sollte; wurde, was Chri-

stus

sus so laut tadelte, ihr Hang nach Zeichen und Wundern immer rasender, und ihre Abneigung gegen vernünftige Prüfung aller Wahrheit, welche Paulus empfahl, in Schriften und Predigten immer auffallender; — konnte auch Luther, weil er als Mensch zu kurze Zeit lebte, seinen Protestantismus nicht zur allgemeinen und ausdauernden Herrschaft erheben: — so kann uns das nicht muthlos machen; es ist nun, bey den alten und gereiftern Erfahrungen, die Grundlage nur um so fester. Eine aufhellende Gelehrsamkeit, das Studium der Religions- und Kirchengeschichte, und die kritische Philosophie haben allmälig vorbereitet und zu Stande gebracht, was für die Empfänglichkeit und Umstände früherer Zeiten nicht paßte. Das Reich Gottes ist schon mitten unter uns! Revolutionen und geräuschmachender Reformationen bedarf es nun nicht mehr. Aber nun müssen wir nur nicht, wie unsere alten Vettern, jene Juden es machten, einem Manne, der seine süßesten Erholungsstunden der Erforschung der Wahrheit widmete, wenn etwa seine Sätze mit Symbolen und Edikten streitig sind, gleich entgegenrufen: — du Ketzer, du Aufklärer, du Jakobiner; du hast den Teufel! Sondern es ist weit klüger, was unter dem Vorschube göttlicher Veranstaltungen zum Aubau des Reiches Gottes, seit einigen Jahrzehenden vorzüglich, Neues und Brauchbares entdeckt seyn mag, zu prüfen und dankbar davon Anwendung zu machen.

Eine positive Religion hätten und behielten wir also: — die christliche Vernunftreligion! Warum nicht — christliche? Menschen, alle Menschen haben nicht bloß Vernunft, sondern auch Empfindsamkeit, Einbildungskraft, gern beschäfftigte Gefühle; kurz, sie haben auch ein Herz. Ein anziehender Vereinigungspunct, eine Authorität ist für sie Bedürfniß. Wenn nun der Grund bey der alten Auctorität beliebt, gut und haltbar ist: — warum das neue Gebäude nicht auf dieser Lieblingsstelle, auf diesem Grunde und Boden theurer Ahnherren wieder errichten? Denn, so viel ist doch auch der Erfahrung gemäß: — Christus Lehre und Muster — von Christus Lehre, nicht von der Konsistorialdogmatik, ist die Rede! — hat sich dem menschlichen Herzen von jeher zu stark empfohlen, und sich an dessen Bedürfnissen zu gut gerechtfertigt, als daß wir seine Fahne gegen eine — von funkelnagelneuem Schnitte, Farbe und Inschrift — vertauschen könnten oder dürften.

Die Bibel, wie sie nun da vor uns liegt, ist zwar noch ein herrlicher Schatz für einen gelehrten Orientalisten, Archäologen, philosophischen Geschichtschreiber, und für die Geschichte der Erziehung des menschlichen Geschlechts. Aber, geht ihr auch die richtigste und würdigste Uebersetzung — nie, nie wird es ein Buch für den großen Haufen. Ja, je richtiger und angemessener das Gewand (— wird man bey den besten Uebersetzungen eine oft zu weit gehende Anbequemung und Annäherung, an jetzt herrschende Denkart und Gedankenform, verkennen? Rechnet man es ihnen nicht zum Verdienste? —) der neuen Uebersetzung seyn wird, desto auffallender wird es werden: — wie schlecht dieß an sich unschätzbare Buch, aus — dem ältesten — Morgenlande, zu allgemeinen und instruktiven Lectüre für — die neuesten — Abendländer passe. Recensent wünscht also wohl, daß sie — auf ewige Zeiten bey Seite gestellt, und — der Vergessenheit übergeben werde? Da hätte er denn freylich wohl einen sehr großen Haufen auf seiner Seite! Dieser Wunsch ist ihm nun aber, auf alle Weise, so fremd, daß er sich insonderheit auch sehr verworfen fühlen müßte, wenn er, bey seiner lange gereiften Ueberzeugung von der unverkennbaren, segensreichen Einwürkung dieses Buches, auf die Bildung unserer besten Weisen und Denker, zu einem solchen Wunsche herabsinken sollte. Nein, nein; die Bibel würde bey dem erneuerten, für uns gereinigten, für uns modificirten Christenthume — nicht in den Winkel geworfen. Sie behielte, als der merkwürdigste Schatz des Alterthums, — für den Gelehrten ihren ehrenvollen Platz. Aber, auch da wäre es doch wohl endlich einmal Zeit, sich über den Werth der neuen Entdeckungen, Kritiken und Bemerkungen, welche die Gelehrsamkeit seit Luthers Zeit zu ihrer Reinigung und Erläuterung machte, mit einander zu vereinigen, und das in einem Meisterstücke von neuer Uebersetzung zu beurkunden. Insofern aber die Bibel, als Erleichterungsmittel, und als der interessanteste Vereinigungspunct zur weitern vollkommneren Ausbildung der sittlichen Kräfte des Menschen gebraucht werden sollte: — da müßte sie in der That eine neue Offenbarung, eine Urkunde unserer jetzigen reinern Erkenntniß, unsers Geistes- und Geschmacks, zum Zeugniß für die kommenden Zeitalter und Menschengeschlechter werden. Wie schon gesagt: — eine neubearbeitete Lebensgeschichte Jesu, darstellend und pragmatisch, wo gereinigte Philoso-

phie,

[illegible] geschichtlicher Wahrheit und Bibelkunde, aber auch Dichtkunst und ein fester edler Geschmack Hand in Hand gearbeitet haben, um der Dankbarkeit unserer Zeit gegen Christum, so wie unserer Aufklärung ein dauerndes Denkmal zu errichten; — einen Bundesaltar, zur Verbrüderung [illegible].

Dann, wenn ein solches Werk erschienen seyn wird, und nicht eher, wie Recensent fest glaubt, wird ein allgemein brauchbarer Katechismus, ein historischer Leitfaden, zum Unterrichte der Jugend, geliefert werden können.

Rg.

Arzneygelahrheit.

Antonii de Haën opuscula quaedam inedita. Accedunt historiae morborum a *Stollio* in collegio clinico Haënii annis 1770 — 72 consignatae. Editionem curavit et praefatus est *Iosephus Eyerel.* Vindobonae, apud Ioseph. Camesina et soc. 1795. *Pars I.* (Paginae 368.) *Pars II.* (Paginae 368.) 2 Rg 12 gr.

Es ist immer zu erwarten, daß man im litterarischen Nachlasse eines de Haen, eines Stoll, wichtige Bemerkungen, treffliche Gedanken, brauchbare Fragmente, finde. Herr Eyerel unternahm daher allerdings etwas nützliches, indem er denselben dem Drucke übergab; indessen wäre darum nicht nöthig gewesen, alles drucken zu lassen. Den meisten Lesern würde eine kleine ausgewählte Sammlung lieber gewesen seyn.

Pars I. Dieser soll sich an den ersten Theil der von Stoll 1779 herausgegebenen *Opera posthuma* des de Haen anschließen. Der erste Abschnitt enthält eine Sammlung von Beobachtungen aus de Haen's Briefen an von Swieten, in den Jahren 1745 — 51 geschrieben. Gleich die erste Erzählung ist von wenigem Belange: von einer Wanze, welche einem Manne aus der Haut des Oberarms gekrochen seyn soll, an einer Stelle, an welcher er ein schmerzhaftes

Jucken fühlte. Das Thierchen hat de Haen geſehen; übrigens aber erhellet aus der Art der Erzählung, daß er den Verlauf der Krankheit, und das Auskriechen des Inſects nicht ſelbſt beobachtet hat. Andere Beobachtungen ſind hingegen von größerem Werthe. Zumal ſind manche ſorgfältig beſchriebene Krankengeſchichten und Leichenöffnungen wichtige Beyträge zur Aetiologie. S. 4. Er fand bey der Leichenöffnung eines Kindes von zwölf Wochen, das im ſiebenten Monate der Schwangerſchaft geboren worden, einen Waſſerbruch in der Scheidenhaut des rechten Hoden; darneben eine wahre *Hernia congenita*, und zwar den wurmförmigen Fortſatz des Blinddarms ausgetreten, und zu einer Länge von drey Zollen verlängert. S. 14. Aderläſſe verhüten gar oft den *Abortus* nicht; (eben das hat Rec. ſo oft bemerkt, daß er bey Zeichen eines bevorſtehenden nicht leicht mehr zur Ader läſſet.) hingegen werden oft ſtärkende Mittel erfordert; ja die Mittel, welche gemeiniglich Emmenagoga genannt werden, ſcheinen ihm oft mehr zur Verhütung des Abortus, als zur Beförderung deſſelben beyzutragen. Man bemerkt oft, daß unehlich Schwangere, obwohl ſie ſolche Mittel gebraucht haben, doch ordentlich und zu rechter Zeit gebähren. (S. 17 muß man hier ſecanda ſtatt ſecunda leſen.) Trefflich iſt S. 20 die Sentenz: „virum probum decet, etiam neglecta fama, conſcientiae dictamen ſequi.“ S. 21. In der Leiche einer ſiebenzigjährigen Frau fand er das linke *Ovarium* in einen ungeheuren Abſceß ausgedehnt, der anderthalb Eimer Eiter enthielt. (Rec. hat einen ähnlichen Fall beobachtet, in welchem ein einziges Bläschen des einen Ovariums in einen Waſſerſack ausgedehnt war, der 54 Pfunde Feuchtigkeit enthielt.) S. 24. Eine vier und dreyßigjährige Frau, die ſchon mehrmals geboren; aber in der letzten Schwangerſchaft viel Kummer und Schrecken gehabt hatte, bekam nach glücklicher Geburt, die unſanfte Löſung der Nachgeburt ausgenommen, heftige Schmerzen im Bauche und Durchfall. Nach zwey Monaten öffnete ſich ein Abſceß in der Gegend des Nabels, aus dem an 10 Pfund Eiter ausſtrömten, und in den folgenden vier Monaten nach und nach eben ſo viel ausgeführt wurde. In der Leiche fand man das Eiter in die Bauchhöhle ergoſſen; ein längliches Loch im Netze, und eine Vertiefung im **Muttergrunde**, aus welcher beym Drucke Eiter hervorquoll; doch gieng die Vertiefung nicht bis in die Höhle des Uterus. S. 31. Eine lehrreiche Beobachtung von zurückgeblie-

Nachgeburt, welche, ungeachtet dringenden Anrathens eines Arztes, sie heraus zu holen, die vernünftigere Hebamme, weil sie den Muttermund schon geschlossen fand, der Natur überließ. Die Natur trieb denn auch nach dreyen Tagen die Nachgeburt heraus, und die Kindbetterinn wurde völlig hergestellt. S. 44. Treffliche Würkung des mineralischen Kermes wider den Keichhusten. „Non novi, sagt er, praestantius remedium.“ Wichtig ist S. 47 sqq. die Abhandlung über die Würkung der Kanthariden, deren Gebrauch der Vf. mit Recht einschränkt, indem er zugleich auf die schädliche und unleugbare Einsaugung ihres Giftes aufmerksam macht. (Die Sinapismen sind ihnen bey hitzigen Fiebern gewiß vorzuziehen.) Merkwürdig auch S. 70 die Geschichte einer tödtlichen Lungenkrankheit, bey welcher der Tod durch Erstickung erfolgte. Das Rückgrad war stark rechts gekrümmt, die Rippen dieser Seite ganz zusammengedrückt, die rechte Brusthöhle und rechte Lunge viel zu klein ꝛc. S. 89. Eine fürchterliche tödtliche Krankheit, von einem Aneurysma der Aorta, das verknöchert war. S. 127. Ein tödtliches chronisches Erbrechen; in der Leiche fand man den Pylorus verhärtet. S. 146. In der Leiche einer Frau, die seit 30 Jahren an einem heftigen periodischen Kopfschmerze gelitten hatte, konnte man keine örtliche Ursache des Uebels finden. (Da der Schmerz periodisch war, hätte man doch den Unterleib untersuchen sollen.) Treffend ist S. 158. das Urtheil über Taylors Scharlatanerie. Der zweyte Abschnitt enthält ebenfalls klinische Beobachtungen; zuerst solche, bey denen nach dem Tode die Leiche geöffnet worden. Bey der ersten ist unter andern, sehr complicirten, Umständen, auch ein scirrhöses Pankreas, merkwürdig. Eine sonderbare Krankheit, ein verhindertes Schlingen, welches vom Drucke der rechten scirrhösen Lunge auf die Speiseröhre entstanden war.

Pars II. Diese enthält Krankengeschichten, welche Stoll in de Haens collegio clinico aufgezeichnet hat. Sie sind größtentheils unvollendet, und von ihrem Verf. wahrscheinlich nicht bestimmt gewesen, so wie sie da sind, gedruckt zu werden. Auch darf Stolls, übrigens wahrlich ehrwürdiger, Name nicht blenden, um jede hier befindliche Krankengeschichte wichtig, und jede Formel zweckmäßig zu finden. Gute Anmerkungen, welche der Herausgeber selten beygefügt

har, enthalten meist allgemeine Sätze, und beweisen, daß der Herausgeber selbst wohl schreiben kann. Seite 10. kommen nach einer brauchbaren systematischen Uebersicht der in chronischen Krankheiten anzuwendenden Heilmittel, gute Regeln vor, die bey der Heilung chronischer Krankheiten überhaupt zu befolgen sind. Wir heben nur zwo 1) non facile mutanda, nec absque ratione remedia sunt; 2) subinde optima medicina est, nullam medicinam adhibere, gewissen Aerzten zur Beherzigung aus: und bemerken, daß man in den folgenden Krankengeschichten die Befolgung dieser beyden meist vermisse. S. 55. de Haens Methode, beym Bluthusten immer kaltes Getränk zu geben, und seine Gründe dafür. (Kühl muß das Getränke beym Bluthusten fast immer seyn; aber kalt (gelidum) doch nur in gewissen Fällen. Man findet ja offenbar, daß bey gewissen Arten des Bluthustens jeder Schluck kalten Getränkes von neuem Husten erregt. Und hingegen ist es doch auch unleugbar, daß im Bluthusten mit übermäßiger Reizbarkeit der Luftröhren laues Getränk zuträglicher, ja nöthig sey.) S. 63. Gute Würkung der äußerlichen Einreibung ätherischer Oele, namentlich des Dillöls und Camillenöls, auf das Ruckgrad, zur Heilung kalter Fieber. S. 68. de Haen bemerkte mehrmals Eiterungen im Hüftgelenke, welche Beinfraß und Tod nach sich zogen, als Folgen von Entzündungen, die man bloß für gichtisches oder rheumatisches Hüftweh gehalten hatte. Die 17te Krankengeschichte, bey welcher dieses in einer Note gesagt wird, ist übrigens eben so unvollständig und wenig belehrend, als die meisten anderen sind. Der Kranke hatte ein Hüftweh, das hier rheumatisch genannt wird. Es stößt uns dabey sogleich die Formel auf, welche zu dem oben gesagten als Beyspiel dienen kann. R. spermat. (Spermat. ranarum oder ceti?) cum opt. vitello ovi solut. unc. dimid. Mucilag. gumm. tragacanth. in spirit. vin. solut. unc. I. (Traganthgummi löst sich ja in Weingeiste nicht auf!) Syrup. papav. alb. unc. II. Laud. liquid. Sydenham. gutt. L. M. Circa noctem cochleare sumat. S. 80. Lob der Austerschaalen in der Rhachitis. S. 162. kommt wieder eine lesenswürdige Note über hämorrhoidalische Stockungen und Reizungen in der Mutterscheide vor. Ermahnung zur Aufmerksamkeit auf diese Uebel, als eine Quelle der Onanie, und Empfehlung der fleißigen Bewegung, um sie zu verhüten. — Ein Verzeichniß der Druckfehler: empyricus statt empiricus, Symphitum

[illegible] *Symphytum*, glycirrhyza oder glycirrhiza, [illegible] *glycyrrhiza*, Therebinthina statt *Terebinthina*, Ly[illegible]gyrium statt *Lithargyrium*, Parisma statt *Parisina*, [illegible] sollte hinten angehängt seyn.

Hn.

Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Harnblasenstichs. Von Walter Weldon, Wundarzte. Mit einem Anhange praktischer Bemerkungen über einige Ursachen der Harnunterdrückungen, und über den Gebrauch des Katheters. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794. 120 Seiten in 8vo. [illegible]

Im I. Cap. giebt der Verf. eine kurze anatomische Beschreibung der Blase. Cap. II. handelt von den Symptomen der Harnunterdrückung, nach des V. Versicherung, von Fällen genommen, die er selbst beobachtet hat. Cap. III. Von den verschiedenen Arten des Harnblasenstichs. Zum Stich durch den After ziehet er einen ovalen Trokar, mit lanzettförmiger Spitze, dem gewöhnlichen vor, und bringt ein Wachsstöckchen in die Wunde, das er von Zeit zu Zeit herausziehet. Ist der Stich durchs Mittelfleisch gemacht worden, so empfiehlt er einen Weibscatheter zum Einlegen; bey jenem aber über den Schaambeinen einen Catheter von elastischem Harze. Cap. IV. Von den Vortheilen und Nachtheilen der verschiedenen Arten des Harnblasenstichs. Die Verletzung des Bauchfells bringe entweder allgemeine, oder particulaire Entzündung des Unterleibs zu Wege. Die Verwundung eines Saamengangs sey, gegen die Gefahr, daß ein, an einem andern Ort versuchter Blasenstich dem Kranken vielleicht hätte tödtlich werden können, für nichts zu achten. Verletzungen der Saamenbläschen hätten keine ernsthafte Folgen. Nicht aber so mit der Vorsteherdrüse und der Harnröhre. Dem Stiche durch den After giebt der V. vor dem an andern Stellen vorzunehmenden, den Vorzug; jedoch hätte Rec. bessere Gründe erwartet. Cap. V. Von den mit Harnunterdrückungen verbundenen Krankheiten, auf die der Wundarzt bey Bestimmung

nung der vorzunehmenden Operation Rücksicht nehmen muß. Der After ist zuweilen so äußerst reizbar, daß man den Finger nicht wohl einbringen, und den Stich unternehmen kann. Ist zugleich die Vorsteherdrüse angeschwollen: so verdient der Stich über den Schaambeinen den Vorzug. Das nämliche gilt, wenn Hämorrhoiden, ein Scirrhus, oder Geschwüre den Mastdarm verengern. Anhang Cap. I. Von den Catheteru, und dem Gebrauche derselben in gesundem Zustande der Harnröhre. Der V. will, daß die Krümmung derselben stärker sey, als sie gewöhnlich ist. Rec. glaubt das Gegentheil. Cap. II. Von den Krankheiten, welche Harnunterdrückungen verursachen, und von dem Gebrauch der Catheter in denselben. Bey ordentlichen Krämpfen der Harnröhre soll ein Tabacksaufguß, oder die tinct. ferri muriati gute Dienste leisten. Dieß hat aber der V. nur einmal erfahren. Etwas vollständiges hat er uns nicht gegeben, und zuweilen vermißt man die gehörige Deutlichkeit, so daß man Widersprüche zu finden glaubt.

Ab.

Joh. Georg von Hoeßle, d. Phil. und A. W. Doctors, hochf. Augsburgisch. Hof- und Regierungs-Raths, öffentlichen Lehrers der A. W. auf der hohen Schule zu Dillingen ꝛc. Lehrsätze der Geburtshülfe. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1794. 384 S. in 8vo. 16 Gr.

Dieser Unterricht begreift eigentlich Vorlesungen für Hebammen, wozu D. Hofer schon 1788 den zweyten Theil geliefert hat. Der vor uns liegende enthält den theoretischen Theil der Geburtshülfe, so wie jener den praktischen. Wer mit dem Unterricht von Hebammen sich selbst abgegeben hat, weiß, wie schwer es hält, dem größten Theil derselben richtige Begriffe beyzubringen, und das Erlernte ihrem Gedächtniß so einzuprägen, daß sie es nicht gleich wieder vergessen. Rec. mißbilligt deswegen nicht, wenn Hr. v. H. Vorlesungen statt eines Leitfadens zu denselben schreibt. Eine mündliche Erklärung ist indessen bey erstern nicht minder nöthig, als wenn das Buch blosses Compendium wäre. Man muß dem

Verf.

Verf. zugestehen, daß er sehr populär und faßlich schreibe; ausgezeichnet einer beträchtlichen Anzahl von Provincialismen, als Bälder, Fatschen, Schnuller, u. s. w. Es ist zu loben, daß er von den Krankheiten nicht mehr sagt, als was Hebammen zu ihrer Erkenntniß nöthig haben, und Mittel gegen dieselben nur selten mittheilt, wie zur offenbaren Beförderung der Pfuscherey in manchen Compendien geschehen ist. Daß übrigens der V. die Menge der Hebammenbücher noch vermehrte, mag vielleicht seine Localursache haben; denn Mangel an guten, leiden wir nicht.

Bd.

Kleine Aufsätze medicinischen Inhalts, von Johann Heinrich Jugler, der A. D. und Landphys. zu Züchow. Stendal, bey Franz und Grosse. 1795. 8. 194 S. 10 gr.

Weder Vorrede, noch sonst etwas, eröffnet dem Leser den Plan und die Absicht des Verf. Enthalten sind einige Beobachtungen, Vorschläge, Wünsche u. dergl. von minderm Belang; indessen verdienen gewisse Wahrheiten recht oft gesagt zu werden, wenn endlich einmal die schlafende Policey erwachen, und verschiedenen Mängeln abhelfen soll. 1. Uebersicht der Gifhornischen Gesundheits-Constitution in den fünf Jahren 1789 — 1793. Ein Beytrag zu der so sehr vernachläßigten Geschichte der Epidemien und endemischen Krankheiten; nur in einer etwas zu gekünstelten Schreibart. Die Krankheiten waren meistens gastrisch, obgleich unter Seitenstechen, Lungenentzündung, Reißen u. dergl. verliefen. Die aus der gerichtl. Medicin genommenen Fälle und Beobachtungen sind meistens bekannt und trivial, allenfalls die, von den Würkungen des am Milzbrande verreckten Viehes, auf menschliche Körper, bemerkte. Der Verf. leitet den Tod vom Genuße des Fleisches ab; unstreitig aber war es des Einaux böse Blatter, den er gar nicht zu kennen scheint. — Das Latrorsche Arcanum ist — nichts weiter, als: Elixirium Proprietatis. Die Blödsinnigkeit aus Onanie ist auffallend und belehrend. Ueber die Frequenz der Brüche unter den Landleuten — zu alltäglich. Unter dem Titel: Rhapsodien, stehet

ſtehet viel Gemeines und Bekanntes über Medicinalgebrechen, das eben nicht verdiente, gedruckt zu werden, am wenigſten in einem ſo pretiöſen Brieftone.

D. Johann Chriſtoph Fahner's, Königl. Landphyſ. der Grafſch. Hohnſtein, und Stiftsphyſ. zu Ilfeld, vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde. Ein Handbuch für Richter und gerichtliche Aerzte. Erſter Band. Stendal, bey Franzen und Groſſe, 1795. 8. 292 S. 1 Rh.

Die Abſicht des Verf. iſt, ein Buch zum Nachleſen über die gerichtliche Medicin zu liefern, mit Benutzung der vorhandenen Quellen. Dießmal hat er, außer dem Allgemeinen, und dem Anfange der mediciniſch-rechtlichen Fragen aus dem Civilrechte, ein beträchtliches Schriftenverzeichniß geliefert; doch nicht vollſtändig und ganz zweckmäßig; auch iſt die Schreibart zu ſchleppend und gedehnt. Neues und Unbekanntes haben wir nicht gefunden, aber doch Bekanntſchaft mit den Vorgängern und viel guten Willen bemerkt. Und damit ſind wir zufrieden!

Dk.

Hiſtoria epidemiae varioloſae Erlangenſis Anni 1790. Auctore D. *Io. Max. Plinta.* Erlangae, ſumtu Palmii. 1792. 44 S. in 8. 3 K.

Der Verf. beſchreibt in dieſen Bogen eine bösartige Pockenepidemie, worin er ſelbſt zwanzig, unter dieſen achtzehn Kranke mit bösartigen Pocken, zu beſorgen hatte, nebſt der glücklich angewandten Heilmethode des verdienſtvollen G. H. Raths Wendt. Die vorläufigen Krankheiten waren erſt der Keichhuſten, welcher 8 Monate graſſirte, und worin von den nach Wendts Methode, durch Brechmittel, Schierlingsextract, Zugpflaſter u. ſ. w. beſorgten 72 Kranken nur zwey ſtarben. Hernach das Scharlachfieber beyder Art. Es war bösartig. Laxanzen und antiphlogiſtiſche Mittel bewieſen ſich ſchädlich, Brech- und diaphoretiſche Mittel heilſam. Die Pockenepidemie begann im April. Sie ſchien durch Inoculation in-

und

und außer der Stadt hervor gebracht zu seyn. Sie war bösartig. Die Sommerwärme, welche sie sonst wohl zu mildern pflegt, verschlimmerte sie. Im Herbst und Winter ward sie gelinder, und hörte in den ersten Monaten des folgenden Jahres auf. Der Witterung, welche gut war, und dem Ort, der an sich der Gesundheit günstig ist, konnte die Bösartigkeit nicht zugeschrieben werden. Der Verf. vermuthet, daß die noch fortdauernden Ursachen der vorherigen Krankheiten, und andere Umstände, die Pocken bösartig machten. Das Miasma schien fix zu seyn. Zur Ansteckung ward der unmittelbare Contact erfordert. Daher ward die Epidemie nicht so allgemein, als die vorige; nur etwa der dritte Theil ward angesteckt. (Der Rec. beobachtete vor vielen Jahren eine ähnliche Pockenepidemie, die auch, wie diese, durch Inoculation entstand, und zwar nicht ganz so bösartig, als die Erlangische; aber sich eben so wenig leicht mittheilte, eben so wenig allgemein ward. Sollten mehrere Beobachter gleichen Erfolg bemerken: so wäre dieß wohl noch ein Grund gegen die Inoculation außer den Zeiten der Epidemie.) An zahlreichen Beyspielen sahe der Verfasser, daß zuweilen erst nach einigen Monaten — ein Jüngling versicherte ihm, er habe drey Monate vor der Eruption keinen Pockenkranken gesehen — (aber konnte er nicht inficirte Geräthe, Bücher, Briefe u. dergl. berührt haben?) die Zeichen der Ansteckung erschienen. S. 14. schildert der Verf. die zum Theil tödtlichen Zufälle dieser faulichten, würklich bösartigen, Seuche. Viele von diesen wurden dennoch gerettet. S. 17. werden die verschiedenen Arten der Pusteln beschrieben. Die Nabel- und Blutpocken waren die schlimmsten. Unter die schlimmern Zeichen gehörte, wenn die Pocken eher an andern Theilen, als im Gesicht, ausbrachen. Gangränblasen, weißer Friesel, Petechien machten die Krankheit gefährlicher. Aphonie war ein tödtliches Zeichen. Merkwürdig ist die Beobachtung, daß die Convulsionen zur Zeit des Abtrocknens, in welcher diese sonst nach so vielen traurigen Erfahrungen fast allgemein für tödtlich gehalten werden, hier bey vielen Kranken glücklich geheilt wurden. Die Heilmethode S. 20. Sich selbst überlassen, oder unrecht behandelt, arteten sogar bey Würmern, Zahnen u. dergl. die gutartigen Pocken nicht in bösartige aus. Wendts Heilmethode bey bösartigen Pocken S. 21. Vorbereitungsmittel waren: Weinsteincrystallen, Salmiac, oder andere Digestivsalze. Im Anfange der Krank-

heit

heit wurden Brechmittel aus kleinen Gaben der Ipecacoanne, oder des Brechweinſteins, Abführungen aus Tamarinden und Manna gegeben. Wiederholen durfte man dieſe Ausleerungen nicht. Die Entkräftung widerſprach; wenn gleich Unreinigkeiten ſie zu fordern ſchienen. Man brauchte einfache Clyſtiere. Die antiphlogiſtiſche Methode, Aderlaſſen, Salpeter, paßten nicht. Der ſpäte Ausbruch ward mit Senfumſchlägen — Cantharіden waren weniger angemeſſen, — die Convulſionen wurden, nach Hufeland, auch in dem letzten Zeitraum, mit Zinkblüthen, die Durchfälle mit Schleimmitteln gehoben. Einmal beobachtete der Verf. eine, acht Tage durch Scharlachausſchlag zurück gehaltene, Pockeneruption. (Er irrt aber wohl, wenn er S. 25 annimmt, Hufeland habe dieſen Fall zuerſt bemerkt.) Den tragen, unvollkommenen bösartigen Ausſchlag verbeſſerte Wendt durch Senfumſchläge und den Campherjulep, nach dem Wirtembergiſchen Diſpenſatorium. Der Erfolg von letztem war höchſtglücklich, und rettete vielen das Leben. (S. 28.) Auch im zweyten Fieber bewies er ſich, mit Vitriolſäure verbunden, ſehr heilſam. Dagegen bekamen die gelindeſten Laxiermittel, auch mit ſtärkenden verbunden, übel. Stärkende Mittel, vornehmlich Wein, mit dem Campherjulep und den Zinkblüthen verbunden, paßten da, wo in der erſten Zeit die Hülfe verſäumt war. Aber bey Zeichen der Gangrän und des Sphacelus waren auch ſie vergeblich. Zeitige Hülfe beugte dagegen allem Uebel vor, und bewürkte einen guten Ablauf. Laxiermittel pflegten, nach überſtandener Krankheit, den Beſchluß zu machen. Es ſind (S. 36) einige Krankengeſchichten angehängt. Bey Nr. 1. würde vermuthlich ein, im erſten Zeitraum gegebenes, tüchtiges Brechmittel, eine Auflöſung des Brechweinſteins im Waſſer, dem folgenden gefährlichen Zuſtande vorgebeugt, und den Ablauf — einige Monate waren zur Geneſung erforderlich — abgekürzet haben. Bey Nr. 2. ſagt der Verf.: nach geſchehenem Ausſchlage ſey ein Evacuans nicht rathſam. (Warum nicht, wenn Grund dazu war? Der Nr. hat ſehr oft, nach der Eruption, auch in der Suppuration, bey richtigen Anzeigen, mit dem glücklichſten Erfolge, Brechmittel, auch nach den Umſtänden, Laxiermittel, angewandt. Er iſt überzeugt, manche Pockenkranken bloß dadurch gerettet zu haben.) In der 4ten Krankengeſchichte ſcheint das von einem andern Arzte verordnete Opium einen unglückl. Ausgang veranlaßt zu haben. Wendt verlor von 97 dieſer Pockenkranken 5, alſo beynahe von 20 nur einen; ein ſeltenes Glück in ſolchen Pocken!

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Des weiland Grafen Rochus Friedrich zu Lynar, Herrn der freyen Standesherrschaft Lübbenau, königlich Dänischen geheimen Conferenzministers, Statthalters von Oldenburg und Delmenhorst, Ritters vom Elephantenorden, u. s. w. hinterlassene Staatsschriften und andere Aufsätze vermischten Inhalts. Erster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1793. 1 Alphab. 20 Bog. in Oktav. Nebst dem von D. Berger gestochenen Bildniß des Grafen. 3 Rthl.

Dank dem Unbekannten, der uns diese, grossentheils sehr erheblichen Staatspapiere aus der von dem Verf. selbst revidirten Handschrift zu lesen giebt! Es werden dadurch manche geheime Triebfedern der europäischen Staatsgeschichte während der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts aufgedeckt, manche Anekdote, mancher Charakterzug der Großen jener Zeit bekannt gemacht, auch manche schon bekannte Thatsache durch das Zeugniß eines Mannes von solchem Gewichte bestätigt oder in ein helleres Licht gesetzt.

Bey der im Vorbericht enthaltenen kurzen Lebensbeschreibung halten wir uns um so viel weniger auf, da der sel. Büsching, dieser Vertraute des Grafen, eine weit umständlichere verfertigt und mitgetheilt hat, im 4ten Theil seiner Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen S. 73 — 218. Es befremdet, daß der Ungenannte diesen wichtigen Aufsatz nicht zu kennen scheint, und daß er sagen kann, die von ihm erzählten Lebensumstände dürften nicht jedem Leser bekannt seyn. Man wird schwerlich einen darunter finden, den Büsching nicht schon angeführt hätte.

Weiter ist zu bemerken, daß nicht alle, in diesem ersten Theil abgedruckte acht Aufsätze zum erstenmal erscheinen. Denn der zweyte (Wahrhafte und freymüthige Beschreibung des Zustandes von Europa im Jahr 1737), der vierte (Relation de ce qui s'est passé en Suède à la diéte de 1738 —

1739), und der siebente (Schilderung der Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden gegen das Ende des Jahres 1749) stehen schon im 10ten und 15ten Theil des Büschingschen Magazins. In der Vorrede heißt es zwar, es wären mehrere, die dort schon abgedruckt waren, in gegenwärtige Sammlung aus der letzten verbesserten Handschrift aufgenommen worden. Aber es wird nicht gesagt welche? Mit Mühe mußten wir sie erst aufsuchen und vergleichen. Da fanden wir dann, so weit wir verglichen, in Ansehung des 2ten und 7ten Aufsatzes wörtliche Uebereinstimmung mit dem Abdruck in jenem Magazine; der dritte aber steht in diesem, dem Wesentlichen nach, deutsch. Dergleichen Umstände muß ein Herausgeber von Rechtswegen genau angeben.

Die übrigen fünf Aufsätze sind folgende: 1) Aus einem schwedischen Reisejournale, worinn die Reise des Verf. nach Schweden im Jahr 1730 und dessen Aufenthalt zu Stockholm bis 1731 beschrieben wird (S. 1 — 34). Von dem Tode Karl des 12ten in den Trauscheen vor Friedrichshall; der alte Feldmarschall Dücker habe behauptet, er wäre ganz gewiß von seinen eigenen Leuten getödtet worden: welches jedoch der Graf bezweifelt, und deshalb eine besondere Anekdote aus dem Munde des damaligen Kommandanten in Friedrichshall erzählt. — Der ganze Aufsatz gleicht einer Anekdotensammlung, und ist deshalb desto anziehender. Diese Anekdoten betreffen unter andern den schwedischen König Friedrich und dessen Gemahlinn Ulrike Eleonore, den Reichsrath und Kanzleypräsidenten, Grafen Horn, die Reichsräthe Bonde, Cronhjelm, Lieven, Hordt, Bielke, Gyllenborg, Höpken, u. s. w. vorzüglich den russischen Kayser, Peter den Ersten. Vom Grafen Bonde hörte der Verf. (S. 18), daß die in den Anecdotes de Suede angeführten Umstände von der 1681 erfolgten Reduction der Krongüter ganz genau mit dem überein kämen, was ihm sein Vater davon erzählt hätte; und obgleich dieses Buch insgemein dem Elias Pufendorf — vielleicht aus der Ursache, weil er ein Bedenken über diese Reduktion aufgesetzt — zugeschrieben würde: so glaube er doch mit Zuverlässigkeit versichern zu dürfen, daß es aus der Feder eines gewissen, damals zu Stockholm anwesenden Legationssecretairs geflossen sey, dessen Manuscript etliche 30 Jahre nachher einem holländischen Buchführer in die Hände gekommen, und von demselben der Presse übergeben worden sey.

L. Bl.

9. Réflexions sur la situation des affaires de la Suede [illegible] datées de 1738; rédigées au mois de Janvier 1739 (S. 71—94). Gute Nachrichten von den damaligen Partheyen am ſchwediſchen Hof und von ihren wechſelſeitigen Planen. Der Graf meynt, wenn der König weniger indolent geweſen wäre, ſo würde es ihm eben nicht ſchwer gefallen ſeyn, der ariſtokratiſchen Regierung ein Ende zu machen; ſo aber begünſtigte er gerade dieſe Parthey.

10. Réflexions sur la situation présente des affaires en Europe, au mois de Juillet 1741 (S. 211—238). Nichts ſonderlich Unbekanntes. Am leſenswürdigſten ſind die Betrachtungen über die nordiſchen Reiche. Daß der König von Preuſſen bey guter Gelegenheit das ihm ſo wohl gelegene Polniſche Preuſſen an ſich ziehen werde, ſah der Graf voraus; doch, er erlebte jene Theilung, und konnte alſo noch diese ſeine Prophezeihung erſt ſpäter ſeinem Ruhme einverleiben. Was er von dem deutſchen Reich (S. 224) ſagt, paſſet noch jetzt, als damals, eintreffend: Le saint Empire, ce corps grotesque, composé de grands et de petits souverains, jaloux les uns des autres et occupés de cérémonies et de bagatelles dans les besoins les plus pressans. Ce corps, dis-je, souffrira sans doute dans la conjoncture présente une altération considérable. Si les troubles en Allemagne continuent encore quelque temps, les petits souverains n'ont qu'à faire leur testament, et les grands ne manqueront guères aussi de le trouver sous la dépouille générale.

11. Mittheilungsberichte von den Unterhandlungen zwiſchen dem königlich Däniſchen und kaiſerl. Abſandten Hofe, über den Umtauſch des Herzogl. Holſteiniſchen Antheils in den Jahren 1732 und 1733, nebſt einigen Nachrichten vom Hofe der Kaiſerin Elisabeth, in türkiſchen Angelegenheiten, aus den eigenen Handſchriften des ſel. Verfaſſers. 8. 1734. Nicht allein der längſte, ſondern auch der lehrreichſte Artikel in der ganzen Sammlung. Es ſind 15 franzöſiſche Briefe oder Rapports, die der Graf als Däniſcher Geſandter in St. Petersburg ſeinem Hofe abgeſtattet hat. Man ſieht daraus den ganzen Gang jenes wichtigen Geſchäfftes, das ſchon der Graf von Holſtein im Jahr 1732 eingeleitet hatte, die von ihm dabey angewandte Klugheit, Vorſicht und Gewandtheit, daß es damals nicht gelingen wollte,

kam von den Ränken eines dänischen Ministers her, der den Grafen L. gern noch lange von Kopenhagen entfernt gehalten sah. Damals hätte Dännemark für 800,000 Thaler erlangen können, was ihm in der Folge Millionen kostete; hauptsächlich wegen der Kriegsrüstungen im Jahr 1762 gegen Kaiser Peter den Dritten. Ausserdem findet man hier eine Menge Anekdoten von dem damaligen russischen Hof und den vornehmsten Personen desselben, wie auch Aufschlüsse über andere Vorfälle jener Zeit; wodurch diese Briefe zur pikantesten Lectür werden. Schade, daß es uns an Raum gebricht, Proben daraus vorzulegen!

Wir begreifen nicht, weswegen man am Ende dieses Artikels ein französisches Schreiben vom 30 März 1758 abgedruckt hat, über die Ursachen, warum die Konvention zu Kloster Seven nicht gehalten wurde.

8. **Leben der Eudoxia, des Rußischen Kaisers Peters des Grossen erster Gemahlinn** S. 645 — 671. Man sieht unter andern daraus, daß die zweyte Gemahlinn Peters, Catharine, bey ihm den Grund legte zu dem Hasse gegen den mit Eudoxien erzeugten Alexej Zarewitsch, und daß sie auch die ohnehin schon ins Kloster gesperrte Eudoxia auf das feindseligste verfolgte und verläumdete, und nach ihrer Thronbesteigung auf das abscheulichste mishandelte. Sie hatte bekanntlich das Glück, ihre Feindinn zu überleben, und wieder zum Wohlstand zu gelangen. Sie starb gegen den Herbst 1731.

Aus welcher Ursache muß man wohl schon seit länger als drey Jahren auf den zweyten Band dieser interessanten Sammlung harren.

An Deutschlands Reichsstände; ein Wort zu seiner Zeit. 1795. 3 Bog. in gr. 8. 4 M.

Wirklich ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen! Nur Schade, daß es diejenigen, die ihm Kraft und Nachdruck geben konnten, nicht hörten oder nicht hören wollten! Es ward gesprochen zu der Zeit, da die meisten deutschen Reichsstände zum Frieden geneigt, wo die Integrität ihres Vaterlandes noch zu retten war: wo aber, leider! viele durch falsche Hoffnungen sich täuschen, durch Einblasungen und Drohungen

eines gewissen Hofes sich abschrecken ließen, einträchtig zu handeln, sich selbst und ihre Länder zu retten. Das Meiste, was [illegible] Patriot prophezeihte, ist eingetroffen. Frankreichs [illegible] sind über den Rhein gebrochen und haben einen grossen Theil des deutschen Reichs überschwemmt, gebrandschatzt und geplündert. Uebrigens schrieb der Verf. zu der Zeit, als [illegible] in Regensburg überlegte, wie im Fall des Friedens [illegible] eine Reichsdeputation zu formiren sey; ob man auch [illegible] und Reichsprälaten Theil daran wolle nehmen [illegible]. Der Ungenannte behauptet, daß letztere den erstern [illegible] diesem Falle völlig gleich zu schätzen wären; daß aber auch [illegible] ihren Rechte und Vortheile unbeschadet, davon abstehen [illegible].

Pp.

[illegible]chael Conrad Curtius, Landgräflich Hessischen geheimen Justizraths, der Geschichte, Beredtsamkeit u. Dichtkunst ordentlichen Lehrers auf der Universität Marburg, Geschichte und Statistik von Hessen. Marburg, in der neuen Akademischen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. 4½ Bogen in 8. 1 Rthl. 4 gr.

Hr. C. hatte schon im Jahre 1780 einen, freylich sehr kurzen Abriß der hessischen Geschichte und Statistik dem Publikum vorgelegt, in seiner Geschichte und Statistik der weltlichen Churfürstlichen und Altfürstlichen Häuser in Deutschland S. [illegible]—430. Er gedenkt desselben hier nicht; wir finden aber, daß er dieser grössern eigenen Bearbeitung im Ganzen zur Grundlage diente. Denn, so wie dort, sind auch hier erst die Schriftsteller angeführt, alsdann die Geschichte erzählt, und zuletzt die Statistik beygefügt. Auch die Abtheilungen der Geschichte sind dieselben; nur daß in dem kurzen Entwurf der Geschichte der Rheinfelsischen ältern und jüngern Linie in einem Abschnitt vorgestellt, in dem größern aber in zwey Abschnitte zertheilt ist, folglich dort 10, hier aber 11 Abschnitte oder, wie sie der Verf. nennet, Zeitläufte anzutreffen sind. Es ist auch die Statistik größtentheils in derselben Ordnung abgehandelt worden. Es versteht sich, jetzt alles genauer,

ausführlicher, und wie man es von einem so ehrwürdigen Veteran der Geschichtswissenschaft erwarten konnte.

Sehr wohl that, unserm Bedünken nach, der Verfasser, daß er Geschichte und Statistik von einander schied, und jede besonders vortrug; nicht aber beyde zusammen webte, wie irgendwo gewünscht wurde. Denn wir geben zwar gerne zu, daß gewisse statistische Materien Resultate der Geschichte sind, und ohne sie nicht pragmatisch behandelt werden können, wie z. B. die Staatsverfassung; aber, gilt dies auch wohl von allen? Wer den jetzigen weiten Umfang der Staatskunde kennt, wird einsehen, daß dies sogar von den wenigsten Gegenständen derselben gelten könne. Wo sollen denn z. B. die Materien von der Bevölkerung, von den Naturprodukten, vom Fabrik- und Handelswesen, vom Hofstaat und was dahin gehört, von Titel und Wappen, hingebracht werden? Selbst bey solchen Materien, deren Behandlung die Geschichte erlaubt, z. B. die Abwechselungen im Finanz- und Kriegswesen von Zeitraum zu Zeitraum zu zeigen, ist es doch nützlicher und bequemer, sie in der Statistik zusammenhängend darzustellen, als sie aus der Geschichte Brockenweise heraus zu fischen, und sie erst mit Mühe unter eine gewisse Uebersicht zu bringen.

Auch billigen wir es gar sehr, daß Hr. C. bey Abfassung eines Compendiums sich in den Schranken des eigentlichen Historikers, dem Wahrheit und Genauigkeit über alles heilig seyn muß, hielt, und nicht in das Gebiet des Redners, oder wohl gar des Dichters, ausschweifte; wie ebenfalls irgendwo ihm vorgeworfen wurde. Dies sind abentheuerliche Grillen und Zumuthungen, wodurch man junge Leute beym Geschichtsstudium irre führt; wodurch sie verleitet werden, nicht den gehörigen Fleiß darauf zu wenden; wodurch man Räsonneure, aber keine gründlichen Kenner der Geschichte zieht. Und an solchen ist doch wohl dem Staate mehr gelegen, als an jenen! Genug, Hr. C. hat alles geleistet, was man von ihm, als einem alten geübten Arbeiter im historischen Weinberge erwarten konnte; Studium der Quellen, woraus in der alten und mittlern Geschichte die Hauptstellen selbst wörtlich unter dem Text angeführt sind; zweckmässige Auswahl unter den Begebenheiten; Pünktlichkeit in den Angaben der Thatsätze und der Jahrzahlen; Präcision und Reinheit im Ausdruck; kurz, was man von einer concentrirten oder kompendiarischen Vor-

Vorkenntniß der Geschichte und Statistik zu verlangen berechtigt ist. Auch die nöthigen genealogischen Tabellen sind nicht vergessen. Was Recensent zum Verzeichniß der Schriftsteller noch hinzufügen könnte, hat ihm schon ein Kollege in der Gothaischen gelehrten Zeitung (1794. S. 249 u. ff.) präsentirt. Doch, Hr. C. sagt in der Vorrede, er habe nicht alle hessische Scribenten aufzählen wollen. Viele sind noch unter dem Text angeführt. Die Lücken und Mängel in der Statistik gesteht er selbst ein; versichert aber dabey, daß die Schuld nicht an ihm liege, sondern an der Unwillfährigkeit derer, die seinen Bitten um Unterricht kein Gehör gaben. Hingegen nennet und rühmt er desto mehr die ihn unterstützenden Patrioten. Die Produkte der drey Naturreiche sind, für ein solches Buch, fast zu genau aufgezählt. Ueber die Volksmenge giebt uns der Verf. nur Varianten. Ueber die Verfassung der Landgrafen unter einander und in Ansehung ihrer Unterthanen empfängt man S. 305 und ff. gute Belehrung.

Angehangt ist noch besonders das Staatsrecht von Hessencassel und Darmstadt. Vorzüglich hat uns hier die Lehre von den Landständen gefallen. Ueber die Einkünfte erfährt man auch nur Varianten auslandischer Statistiker.

No.

Lobrede auf König Gustav den Dritten, gehalten von dem Grafen und Reichsmarschall J. G. Oxenstiérna in der schwedischen Akademie den 5ten May 1794. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. C. G. Gröning. Leipzig, bey Gräff. 1795. 246 S. 8. 1 Rg.

Die vor uns liegende Lobrede, die sich über die meisten Arbeiten der Art erhebt, ist, auch in Deutschland, bald nach ihrer Erscheinung gelesen, und ihr Verdienst nicht übersehen worden. Bekanntlich liefert sie nicht blos einen Abriß von dem Charakter des in mehr als einer Hinsicht gewiß großen und merkwürdigen Königs; sondern stellt auch seine mannichfaltigen Entwürfe, Anstalten und Bemühungen um sein Reich und dessen Aufnahme, zwar gedrängt, aber doch so vollständig dar, daß sie für einen lehrreichen Abriß seiner Regierungsge-

sachen gelesen haben. Um so mehr zu bedauern ist es, daß das Werk in einem höchst schwerfälligen, dunkeln Style abgefaßt ist, und der Uebersetzer es nicht für gut gefunden hat, ihm zum Besten seiner Landsleute, mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben. Seiten kann man eine oder etliche Seiten lesen, ohne auf räthselhafte Perioden, geschraubte Ausdrücke und verunglückte Wendungen zu stoßen, und oft bedarf es einer mehrmaligen Wiederholung, um den wahren Sinn zu entziffern. Wir wollen, um unser Urtheil nicht beweislos zu lassen, nur einige Stellen, und zwar, wie sie uns in die Hände fallen, ausheben. S. 221 heißt es: „Wechselseitige Vorschläge waren zwar bisweilen durch ihre Vorstellungen, oder zwischen den Kriegführenden selbst geäussert, und von einem Waffenstillstande war zu Anfange des Friedenswerkes die Rede gewesen; Allein die Aufopferung der Bundesverwandten, der Ersatz der Kriegskosten, Verbrechen angeklagter Personen, welche mit den öffentlichen Angelegenheiten eingemischt wurden, hatten alles gehindert, und hohe Bedingungen forderten den Abschlag der Selbstständigkeit.“ Wer thut einen Vorschlag durch Vorstellungen äussern? Ist „Personen mit Angelegenheiten einmischen“ deutsch? Und wie soll man den Ausdruck; Hohe Bedingungen forderten den Abschlag der Selbstthätigkeit; auslegen? S. 229. lesen wir: „In den Rechten des Vorzugs der seinem (des Königs) geprüften Muthe und seiner Staatsklugheit gegeben ward, hatte Europa vielleicht seine Vereinigung oder seine Heere von des Königs Rathschlägen regiert werden gesehen; aber immer ihn allein, mehr als Schwedens König, der für einen unglücklichen Bundsverwandten gegangen war, sich selbst und nicht sein Reich bloß zu stellen, dessen Friede und Vortheile von seinen Unterhandlungen in demselben Augenblick vorbehalten wurden, da sie die andern Höfe mit der Stimme der Freundschaft weckten, die ihn rief, persönliche Gefahren zu suchen.“ Welch eine Sprache! welch ein Periodenbau! S. 145 steht: „Er (der König) hatte dabey das freudigste Gemälde vorzuweisen. Der Friede des Reichs bewahrt, seine Schiffahrt erweitert und bereichernd, seine Kriegsmacht und Flotten größtentheils vervollkommnet, seine Schulden unter den kostbarsten Unternehmungen gleichwohl geringer, als sie bey seinem Regierungsantritte gewesen waren, und das Staatswerk, durch seine gewonnene Unterstützung nach so langer Zeiten Unmöglichkeit, zum erstenmal ohne Mangel abgeschlossen.“

In

Das dieser Manier ist wirklich ein nicht geringer Theil des Buchs geschrieben. Was für ein Verdienst hätte sich der Uebersetzer um die Freunde der Geschichte erwerben können, wenn er nicht bloß den Dollmetscher, sondern auch den Ausleger gemacht, und sein Original von so entstellenden Fehlern befreyt hätte! Wie es dermahlen ist, läßt es sich wirklich kaum lesen.

Fr.

Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Charaktere aus der französischen Revolution. Mit Kupfern von Kaffner. Erster Band. 1795. 1 Seil. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Voran steht eine Einleitung, ein Blick über das Ganze der französ. Revolution, wie sie der Verfasser nennt; aber auch wahrlich mehr nicht, als ein Blick. Dann folgen Revolutionsgemälde, als: Zug der Poissarden nach Versailles, aus den Tableaux de la Revolution: der Engländer Neyham, der die erste Bürgerkrone erhält, und das Blutbad zu Montauban. Hierauf erscheint Dantons — flüchtig entworfenes Portrait, wie es sich bey dem Verf. im Laufe der Zeit, hauptsächlich aber durch einen Aufsatz von Mäuer im sechsten Bande der Friedenspräliminarien entwickelt hat. Sodann liest man über die franz. Revolution, (Resultate aus Moores Buche: A view of the causes and progress of the French Revolution.) Revolutionsanekdoten (größtentheils schon bekannt) und einen mageren, noch nicht vollendeten Aufsatz über Rousseau. Wir können nicht sagen, daß uns die Durchlesung dieses Heftes sehr erbauet habe. Der Verf. will aus der französischen Revolution Scenen ausheben und Charaktere aufstellen, welche den Anbeter der Alten mit der neuern Zeit versöhnen, und den Schilderungen, die Livius und Plutarch entworfen, an die Seite gesetzt werden sollen. Dazu dächte man, wären die scheuslichen Poissarden und der blutgierige Spießgeselle Robespierres gerade nicht die schicklichsten Heiden. Ueberhaupt hat das Ganze so ziemlich das Ansehen einer litterarischen Speculation, zu deren Ausführung nichts, als ein paar gesunde Augen und schnelle Finger gehören. Von allen Aufsätzen ist diesmal höchstens der dürftige Aufsatz über Rous-

seau dem Herausgeber eigen; wiewohl wir eigentlich auch nicht recht begreifen, was die Ueberschrift „aus dem Tagebuche des Herausgebers“ sagen soll; den übrigen allen, von denen wir die Quellen nicht angegeben haben, liegt das prahlerische und in einem aufgedunsenen Style geschriebene Recueil des actions heroiques et civiques zum Grunde.

Lh.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Verfassung der vornehmsten europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten, dargestellt vom Herrn de la Croix, Professor des Staatsrechts am Lyceum in Paris, und Deputirten bey der Nationalversammlung. Aus dem Französischen; mit Berichtigungen des Uebersetzers. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. Erster und zweyter Band. 1792. Dritter Band. 1793. Vierter Band. 1794. Zusammen ungefähr vier Alphabet gr. 8. 4 Rt. 4 gr.

Ausser dem, was der Titel verspricht, findet man hier, und zwar im ersten Bande, eine Einleitung, und einige Vorlesungen, die sich mit den Aristotelesschen Aeusserungen über die verschiedenen Regierungsarten, mit der Athenienſischen Verfassung und den Solonischen Gesetzen, der Constitution der Römer, und Cicero's Meynungen von den Gesetzen und den Auguren beschäfftigen. Die Länder, deren Geschichte und Verfassung, mehr oder minder umständlich, erörtert werden, sind: Deutschland, Polen, Schweden, Dänemark, Preußen, Rußland — die drey letzteren sehr kurz abgefertiget, — die Republiken, Venedig, Genua, Lucca, St. Marino, Ragusa, vereinigte Niederlande, England, die vereinten amerikanischen Staaten, Helvetien mit seinen Konföderirten, Sardinien, Savojen und Piemont, beyde Sizilien, Spanien, Portugal, und Frankreich. Der dritte Band enthält unter andern die i. J. 1791. gemachte Konstitution von Polen, die

durch

durch die Auflösung dieses Reichs vernichtet ist, und die Frankreichische, in den Jahren 1789 — 1791 gegeben, vom Könige angenommene, nun ebenfalls nicht mehr gültige Konstitution. Am Ende der Vorerinnerung zu diesem dritten Bande heißt es: „Die Zeit wird vielleicht kommen, wo kein Staat mehr von dem Willen eines einzigen wird regiert werden, wo alle hoffen können, jenes schöne System eines ewigen Friedens realisirt zu sehen, das so lange ein bloßer Traum seyn wird, als die Könige (richtiger ihre Rathgeber und Günstlinge) allein über Krieg und Frieden entscheiden, und dicke Rotten erkaufter Menschen, die sie mit großen Kosten unterhalten, zum Tode hinbeordern können, gleich jenen starken Thieren, die man eine Zeitlang füttert, um dem Volke zu ihren Gefechten ein angenehmes Schauspiel zu geben.“ Das Gleichniß hinkt; und ewiger Frieden wird sicherlich ein bloßer Traum bleiben, wenn auch alle Monarchieen aufhören sollten. Uebrigens erhellet aus diesem Vorberichte, daß der Verf. damals, als er ihn schrieb, die Abscheulichkeiten nicht ahnete, durch welche seit dem Jahr 1792 die Annalen der Neufranken gebrandmarkt sind. Den ganzen vierten Band füllet die Geschichte Frankreichs und seiner Bewohner bis zum Ende der Herrschaft der Karolinger. Einer Nachschrift des Uebersetzers zufolge, wird der fünfte und letzte Band alle Begebenheiten darstellen, welche eine Revolution nöthig machten. Wir haben nun den Inhalt des Werks vorgelegt. Die Prüfung desselben gehört, da es ausländisches Produkt ist, nicht vor unsre Bibliothek. Indeß glauben wir versichern zu können, daß man nicht bereuen werde, es gelesen zu haben; wenn man auch dem Verf. nicht überall beypflichten könnte. Der Vortrag ist meistens gut, Stellenweise schön; fällt aber bisweilen ins Gezierte. Die Uebersetzung liest sich ohne Anstoß weg, und scheint, so viel man ohne Vergleichung mit dem Original urtheilen kann, treu zu seyn. Die sparsamen Anmerkungen des Uebersetzers bedeuten nicht viel. Er wird aber, laut des Vorberichts zum zweyten Bande, wenn das Werk geendigt ist, eine kritische Uebersicht des Ganzen, und Berichtigungen der von ihm im Plan und in der Darstellung wahrgenommenen Fehler bekannt machen.

Hfg.

Briefe

Briefe über das Elsaß. Besonders in Hinsicht der wissenschaftlichen Kultur, der religiösen Aufklärung und des Patriotismus. Nach der französischen Revolution. 1792. 18 Bog. in 8. 16 gr.

Der Titel dieser sieben Briefe verspricht ein wenig zu viel. Denn das Hauptgeschäfte des Verfassers, eines gebornen Elsässers, der sich J. in Z. unterschreibt, besteht darin, daß er den Zustand der Klerisey im Elsaß, wie er zu Anfang des Jahrs 1792 beschaffen war, schildert; die Ränke und Umtriebe des Kardinalbischoffs von Rohan und seiner Anhänger, der unbeeidigten Priester, aufdecket; dessen Nachfolger, den Bischoff Brendel, im richtigen, freylich nicht vortheilhaften Lichte schildert; deßen inländische Vikarien als unwissend und hochmüthig; die aus Deutschland hingekommenen Geistlichen aber gebildeter und patriotischer darstellt. Vielerley Kabalen und Verhetzungen werden ins Licht gesetzt; woraus man die damalige Lage des Elsasses deutlicher, als aus irgend einer uns bekannten Schrift erkennen kann. Der Zustand der wissenschaftlichen Kultur in diesem Lande ist nur obenhin berührt.

Eingeschaltet sind: die Rede des nachher guillotinirten Pfarr Eulogius Schneider, über die Abschaffung des Cölibats, nebst dem dagegen ergangenen Dekret des Bischoffs Brendel u. deßen Hirtenbrief; Schneiders lesenswürdiges Programm de novo rerum theologicarum imperio ordine; ein Aufsatz des Vf. über den Priesterstand in einem wohlgeordneten Staate; ein Brief des Kardinals v. Rohan an die Elsassische Geistlichkeit, worinn er sie zur Beharrlichkeit in antirevolutionairen Gesinnungen ermahnt; die Erklärung des Domkapitels der Kathedralkirche zu Strasburg bey Gelegenheit der sogenannten Bischoffswahl, und zwar gegen diese; endlich, der spöttisch sogenannte Strasburger Nationalcatechismus, der ohnehin schon, auch in Deutschland, bekannt genug war.

Da sich seit jener Zeit vieles geändert hat: so halten wir uns nicht länger bey diesem Produkt, das doch immer in gewissem Betracht seinen Werth behalten wird, auf; und bemerken nur zum Beschluß, daß die Sprache hier und da nicht rein, sondern elsassisch deutsch ist; wie z. B. gleich im Anfange

lange des so betitelten Vorspruches: „Sobald man mich eines beßern behelligt (statt belehrt) haben wird."

Nikolai Bendix Lange, gewesenen Diakoni an der Nicolaikirche, statistische Briefe über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein. Nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Ernst Christiani, königlich dänischem würklichen Justitzrath, ordentl. Professor der Philosophie — zu Kiel. Mit einer Kupfertafel. Altona, bey Hammerich. 1793. 1 Alph. 9½ Bog. in gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Ein sonderbares Machwerk, an dem nicht weniger als vier Fabrikanten Antheil haben! Der erste ist der Rathmann C. Dreyer vermuthlich zu Kopenhagen, welcher i. J. 1790 in dänischer Sprache zu Sorøe herausgab: Briefe über Dänemark an einen auswärtigen Freund. Ein Kenner warnte in der allgemeinen Litteraturzeitung (1792. B. 1. S. 92.) gegen diese seynsollende Statistik von Dänemark, und wünschte recht sehr, daß kein rüstiger Uebersetzer über diese statistische Olla-Petrida herfallen möchte. Der sel. Lange — übrigens ein braver, gelehrter, der dänischen Sprache und Litteratur kundiger Mann — fiel dennoch darüber her, und flickte, wo es ihm nöthig schien, Zusätze darzwischen, die durch kein Zeichen von der Dreyerischen Arbeit unterschieden sind. Kaum war aber ein halbes Alphabet von diesem Fabrikat abgedruckt: so starb der liebe Mann am 4ten Dec. 1791. Nun ersuchte der Verleger den auch inzwischen verstorbenen Justitzrath Christiani, einen Verwandten Lange's, um die Fortsetzung und Vollendung. Dieser aber, mit zu viel andern Geschäften überladen, übertrug einem Ungenannten die Uebersetzung der noch übrigen größern Hälfte des Originals und die Verarbeitung der vorhandenen wenigen Langischen Materialien. Der Uebersetzer selbst und Hr. C. thaten einige Anmerkungen hinzu. Die letztern sind zum Unterschied der erstern mit C bezeichnet. Hr. C. sagt in der Vorrede selbst: „Ich that das, „was nach obiger meiner (sic) Anzeige zu thun oblag, nicht

„vol-

„völlig ſo gut, als ich wollte; aber gewiß ſo gut, als ich konn„te;“ welches freylich blut wenig iſt.

Bey allem dem iſt das Buch nicht ganz zu verachten. Es kommen hier und da würklich nicht allgemein bekannte Nachrichten vor. Dahin gehört hauptſächlich, was von Kiel erzählt wird (S. 50 u. ff.); von der Spinnſchule zu Noburg (S. 97 u. ff.); Angabe der Kapitelstaxe des Korns in Seeland ſeit 1690; auch einzelne Angaben dieſer Art in andern Gegenden des Königreichs (S. 116 u. ff.); von der Holzkultur, nebſt Vorſchlägen zu ihrer Verbeſſerung (S. 139 u. ff.); dies leitet auf die Beſchreibung eines, auch in Kupfer geſtochenen holzerſparenden Feuerheerdes vom Hrn. Kammerrath With zu Holbek (S. 147 u. ff.); von Verbeſſerung der Wieſen (Seite 156 u. ff.); Vorſchläge zum Anbau des Manna (Seite 187 u. ff.); von Dänemarks Exporten und Importen, nebſt Vorſchlägen, wie fremde Waaren durch einheimiſche könnten erſetzt werden (S. 226 u. ff.); von Manufakturen (S. 241 u. ff.); doch hierüber haben wir genauere und richtigere Schriften; ſo auch über Kopenhagen (S. 305 u. ff.); von Norwegen (S. 405 u. ff.); beſonders von dem Eiſenwerk zu Laurwig (S. 447 u. ff.); von dem Salzwerke zu Wallbe (S. 459 u. ff.); und ſo noch eines und das andere.

No.

Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland. Vierter und letzter Band. Frankfurt und Leipzig, 1795. 237 S. gr. 8. 1 Rth.

Rec. glaubt bey der Anzeige der vorherigen Theile ſich ſchon genug über den Werth dieſes Buchs geäuſſert zu haben. Die Reiſe beginnt im gegenwärtigen bey **Berchtoldsgaden**, geht über **München** und die umliegenden Oerter nach **Freiſing, Landshut, Augſpurg, Ulm**; von da nach **Schwäbiſch-Gemünd, Schorndorf, Canſtadt, Lauffen, Heilbronn, Heidelberg, Darmſtadt**, und endet mit **Frankfurt am Mayn**. Beſchreibung des Salzwerks zu Reichenhall. — Von München, dem Chur-Bairiſchen Hof und den Luſtſchlöſſern viel, aber wenig erhebliches, was nicht von andern Reiſebeſchreibern kürzer geſagt worden wäre; von der Muſik, den Gemälden. — Die Schilderung von Pallaſten und Gärten (ſ. die vorhergehenden Bände d. B.) iſt immer eine mis-

liche

[illegible] Sache: sie ist theils unnütz, theils unmöglich. Daß zu München noch der Hofnarr perennirt, scheint eben nicht so [illegible]würdig, als der Verf. es findet. Gegen den feinen [illegible] läuft es zwar; aber man weiß auch, daß die Wahr[illegible] an Höfen nicht minder diesen feinen Geschmack beleidigt. [illegible] Tyroler Bauer ist dort vielleicht der einzige, der bevor[illegible] ist, die Wahrheit zu sagen. Freymüthige Aeusserun[illegible] über den P. Frank, und die verstopften Kanäle, durch [illegible] sich der Churfürst seinen Unterthanen, die er liebt, mit[illegible] sollte. — Landshut, eine schöne Stadt, die mit Mün[illegible] wetteifern kann. — Auch Freising niedlich. — Bey Aug[illegible] macht S. 70 der Verf. die richtige Bemerkung, daß die [illegible]städte thöricht handeln, wenn sie viel auf Erhaltung [illegible] alten Zeughäuser und Artillerie halten, und doch jedem [illegible] gleich die Thore öffnen. (Indem der Recensent die[illegible] schreibt, in den Sommermonaten 1796, leeren die durch[illegible]enden Truppen, Feind und Freund, den Reichsstädtern sau[illegible] ihre Zeughäuser aus.) Das ehrwürdige Alterthum hinge[illegible] den Saal, in dem die Augspurgische Confession überge[illegible] worden, hat man einfallen lassen, und man kann nun [illegible] Reisenden mehr diese große Seltenheit zeigen. — [illegible]bibliothek in Augspurg. Für Bücherankauf und Bin[illegible]lohn sind 150 Gulden Rheinisch jährlich ausgesetzt, und [illegible] Bibliothekar bekömmt 24 fl. (Folglich wird der Mann [illegible] ein halb Dutzend Aemterchen daneben haben müssen, um [illegible] zu nähren, und so kann man auch nicht verlangen, daß [illegible] Bibliothek in Ordnung sey. Das ausgesetzte Quantum [illegible] halb die vornehmsten litterarischen Journale und halb [illegible] Einband verschlingen.) Augspurgs Handel haben die ober[illegible]schwäbischen Städte Kaufbeuren, Lindau, Constanz u. andere [illegible] an sich gezogen. — Das Fischerstechen in Ulm, ein [illegible] Volksfest. — Schwäbisch-Gemünd, dessen Nahrung [illegible] herabgesunken, so daß die Goldschmidte blos Bijoutiers [illegible]. Luxus und andächtelnder Müßiggang vertritt die [illegible] des Fleißes und der häuslichen Ordnung daselbst. — [illegible] Lorch glaubte die Leichname einiger alten schwäbischen [illegible] zu besitzen; man fand aber vor einigen Jahren beym [illegible]suchen die beinschrifteten Gräber leer, und vermuthet, [illegible] seyen im Bauernkriege herausgenommen worden. — [illegible]dorf. Die Stadt hatte 1688 mit den französischen General Melac schon kapitulirt, als die Weiber aufstunden, und die Männer zwangen, die Stadt zu behaupten, auch

selbst

ſelbſt ſie vertheidigen halfen. — Beſigheim hat noch zwey alte römiſche Thürme von der Bauart, die ruſtica hieß. — Klage über die groben Chauſſeegeldeinnehmer in der Pfalz, Darmſtadt und das Darmſtädtiſche. Lob des Militärs und der guten Polizeyanſtalten. Der vorige Landgraf, ein gewaltiger Trommler. Er kam einſt in eine Garniſon, als eben der Zapfenſtreich geſchlagen wurde, fand ihn nicht kunſtmäßig genug, hängte ſich ſelbſt die Trommel an, und ſchlug den Zapfenſtreich exemplariſch ſelbſt durch die ganze Stadt. Sein Aufenthalt in Pirmaſens kam ihm jährlich, wegen ſeiner koſtbaren Garde, über eine Million Gulden zu ſtehen; und noch bis dato wird nirgend im deutſchen Reiche ſo gut und viel getrommelt als in Darmſtadt. — Frankfurt. Deſſen Schilderung iſt eine von den leidlichſten im Buche. Wenn aber der Verf. den ſchlechten Geſchmack im daſigen Luxus anklagt, und zur Urſache angiebt, daß er ſich ſelbſt überlaſſen ſey, und nicht von einem Hofe geleitet werde: ſo verwirrt er ſich in ſeinem Urtheil. Betrifft der Geſchmack die Künſte überhaupt: ſo ſind Höfe gemeiniglich nicht fähig, hierinne den Geſchmack zu leiten. Letzterer iſt eine Naturgabe, und kömmt noch das Reiſen z. B. bey einem reichen Frankfurter Kaufmanne hinzu, ſo kann er ſich einen Geſchmack bilden, um den der Fürſt ihn beneiden muß. Wenn es aber blos Kleidermoden betrifft, ſo wiſſen wir ja, daß die Städte, wo keine Hofhaltungen ſind, den Ton der Mode von den nächſtgelegenen großen oder kleinen Reſidenzen entlehnen, und nur der Fehler iſt, das Wie? Man will ſich doch nicht ganz vom Nationalen losreiſſen, und daher entſteht eine lächerliche Mengerey. Zur Probe, wie unintereſſant oft der Reiſebeſchreiber erzählt, müßen wir doch eine Stelle — wie es deren im Buche nicht wenige giebt — von S. 124 herſetzen: „Eine Stunde vor Heilbronn „kommt man durch das dem deutſchen Orden gehörige Dorf „Sontheim, welches ein Schloß mit einem Garten hat, „welches auſſerhalb der Stadt an der Landſtraße ſteht. Hier „wird Wein geſchenkt, auch zu Zeiten in dem Schloße getanzt. An den Sonn- und Feyertagen wird dieſer Garten, „der einige Alleen hat, von den Einwohnern Heilbronns „beſucht; iſt auch zuweilen ein Tummelplatz des Pöbels. Auſſer dieſem Garten iſt noch ein anderer hier, der einem Kaufmann gehört, ꝛc.“ Wer glaubt nicht einen Brief zu leſen, den ein junger Menſch, der zum erſtenmal reiſt, an ſeine Frau Mama ſchreibt?

Etwas

Etwas über den natürlichen und politischen Zustand des Temeswarer Bannats dient dieser Reisebeschreibung zum Anhang. Erst eine summarische Geschichte des Landes seit der Römer Zeiten; dann die jetzige Verfassung. Als das österreichische Haus 1716. das sogenannte Bannat erobert hatte, wurde der Graf Mercy dahin geschickt, der es umzuschaffen anfieng, besonders wurde ein Theil der großen und ungesunden Sümpfe ausgetrocknet, zu welchem Zwecke eigens im Jahr 1775 durch ein kaiserlich Decret jährlich 60000 Gulden ausgesetzt worden. Diese Austrocknung hat, ausser ihrem großen Nutzen für die Landescultur, auch eine reiche Fundgrube von Torf hinterlassen. Viele Colonisten sind (wie bekannt) angeworben, und besonders die Wallachen von ihrem Hange zum Müssiggang und Raub mit Gewalt zur Arbeit und Industrie gezwungen worden. Man hat selbst die Zigeuner zur Ordnung zu gewöhnen gesucht, die unter andern sich damit abgeben, die Goldkörner aus dem Flußsande zu waschen, wofür sie vom Dukatenwerthe Goldes 2 Gülden bekommen. — Die meisten dieser Nachrichten lieset man jedoch umständlicher und unterhaltender in des Gothaischen Schuster Streuben's Wanderschaften, Gotha, 1791, und wir wunderten uns mehrmal über die Magerkeit der Erzählung, z. B. Seite 231 hätten wir bey Gelegenheit der Veteranischen Höhle, doch ein Wort von dem im letzten Türkenkriege darinn Vorgefallenen vermuthet. — Der Styl in dieser Reisebeschreibung ist, wie wir schon bey den vorigen Bänden bemerkt, eben nicht köstlich, und noch weniger die Orthographie; doch durch den Setzer und Corrector sind beyde noch mehr verhunzt worden. Solcher erbaulichen Druckfehler wie Seite 214. „er (der Graf Mercy) endigte sein ruhmvolles „Leben auf dem Bette der Ehe" statt: der Ehre — findet man im Buche die Menge. Daß der Verfasser jedes altväterische Gebäude, auch nur aus dem sechszehnten Jahrhunderte, gothisch nennt, ist eine seltsame Gewohnheit sich auszudrücken.

Mr.

Weltweisheit.

Geschichte der Kultur der Menschheit nach kritischen Principien, von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, zweytem Professor der Moral und Geschichte bey der Churfürstl. Sächsischen Ritteracademie zu Dresden. Erster Theil. Leipzig, in der Weigandschen Buchhandlung. 1795. gr. 8. 662 S. 2 Alph. 4 Bl.

Wird es im Ganzen genommen mit der Menschenwelt besser oder schlimmer, oder bleibt alles bis auf einige lokale Veränderungen und zufällige Rückgänge und Fortschritte so wie es vom Anfange gewesen ist? Diese Frage ist von jeher für alle sowohl nachdenkende als flüchtige Weltbeobachter so interessant gewesen, daß es jeder unternommen hat, sie nach seinen Einsichten, nach seiner Lage und seinen Launen zu beantworten. Die Antworten sind sehr verschieden ausgefallen, und wenn man die Stimmen zählen könnte, so möchte die Menge derer, die für die Verschlimmerung im Ganzen stimmen, die Zahl derer, die eine allmählige Verbesserung annehmen, oder für die gegründete Hoffnung besserer Zeiten sich erklären, sehr weit überwiegen, indessen noch andere beydes eine Verbesserung und eine Verschlimmerung im Ganzen leugnen, oder wenigstens bezweifeln, und geneigt sind zu glauben, daß wenigstens in Ansehung des Schicksals und des sittlichen Betragens der Menschen, die zu allen Zeiten mit einerley Bedürfnissen, Trieben, physischen und moralischen Einschränkungen geboren werden, und bey allen anscheinenden Veränderungen nach Leib und Seele eben dieselbigen Menschen bleiben, nichts neues unter der Sonne geschehe, und daß sie daher überhaupt nicht glücklicher noch unglücklicher, nicht besser noch schlimmer sind, als sie von jeher gewesen und künftig seyn werden, bis uns ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen wird, oder wir auf einen ganz veränderten Schauplatz werden versetzt werden. Freylich mußte auch aus dieser Ursache die Beantwortung der Frage so verschieden ausfallen, weil man über den Sinn und Umfang der Worte: Verbesserung und Verschlimmerung, Fortschritt und Rückgang, so wenig einig war, und keiner diesen Standpunkt nahm, aus dem man die Sache über-

übersahe. Wenn wir nun dies voraussetzen dürfen, daß den spätern Geschlechtsfolgen vor den frühern alle die Vortheile und Vorzüge zukommen müssen, die das dies diem docet, oder der sich immer häufende Vorrath erweiterter und berichtigter Erfahrungen und Beobachtungen verschaffen kann, und die in manchen für das menschliche Leben nützlichen und angenehmen Erfindungen und Künsten bestehen: (und dies rechnet man sonst eigentlich zur Kultur) so bleibt hier noch als unausgemacht und insonderheit der Untersuchung u. des Fragens werth: wird das menschliche Geschlecht in dem, was man wahre Aufklärung nennen darf, d. h. in dem Gebrauche der Vernunft und in Anwendung derselben auf die freyen Handlungen immer geübter, williger und fertiger werden, und was hiemit zusammenhängt, wird es wirklich auf eine unbestimmbare Weise immer sittlich besser werden, und wird diese mit der wahren Aufklärung als unzertrennlich verbunden angenommene sittliche Verbesserung jemals in dem menschlichen Geschlechte, oder in einer einzelnen vorgeblich aufgeklärten Gesellschaft durch die allgemeinere Verhaltungsweise zu einer entscheidenden Beurtheilung und Schätzung merkbar vorkommen? Unser Verf. setzt alles dieses, und noch mehr als dieses, als völlig ausgemacht voraus. Zwar scheint auch er den Weg der Geschichte für denjenigen zu halten, auf welchem man zur Entscheidung dieser Fragen gelangen könne und müsse; aber er will sie doch nicht erst, als ob er zweifelhaft wäre, und ihren Ausspruch hierüber einholen müsse, zu Rathe ziehen, sondern er verdankt seine Ueberzeugung von dem unbestimmbaren Fortgange des menschlichen Geschlechts zur Realisirung des höchsten Guts auf dieser Erde der kritischen Philosophie, ihren allgemein gültigen Principien und der großen Vernunftidee von einem moralischen Weltplan, und nur hintennach will er zur Verdeutlichung und Erläuterung des Ganzen die unfehlbare Bestätigung der Geschichte beybringen.

Es würde für unsere Bibliothek zu weitläuftig und vielleicht für die mehresten Leser ermüdend seyn, wenn wir den ganzen Plan, nach welchem der Verf. dieser Vernunftidee gemäß die Kulturgeschichte theils schon ausgearbeitet und theils noch auszuarbeiten gedenkt, aus seiner Einleitung hier ausziehen wollten. Kenner der kritischen Philosophie können sich ohnedem selbst die etwanige Methode des Verfassers vorstellen, wenn wir ihnen sagen, daß derselbe allen Principien, Philo-

sophemen, Distinctionen und Hypothesen dieser Philosophie getreu die mögliche Anwendung von allen Eigenthümlichkeiten derselben zu machen, sich verbindet, welches, wenn man auch in der bisherigen Ausarbeitung eben nicht viele und ausgezeichnete Spuren davon antrifft, doch in der Folge und am Ende des ganzen Werks der Verf. wohl erfüllen wird. Genug, die kritische Philosophie soll durch ihre feste und allgemein gültige Principien auch für die philosophische Geschichte der Menschheit gewisse und allgemein gültige Principia darbieten; sie soll dadurch der ganzen Kulturgeschichte eine neue Ansicht, eine höhere Würdigung gewähren, wodurch wir unter andern auch „in den Stand sollen gesetzt werden, das, was bis jetzt für die Fortschritte der Staatsverfassungen, der Religion, der Gesetzgebungen, der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste geschehen ist, (dies sind die Momente, an welchen nach des Verfassers Angabe die Kulturgeschichte der Menschheit fortläuft) richtig zu beurtheilen; es gegen das aufgestellte erreichbare Ziel derselben zu halten, und so zu entwickeln, was uns noch an der Herbeyführung und Erreichung dieses Ziels fehlt, was geschehen muß, wenn der Mensch demselben näher zu bringen, und wie stufenweis der Endzweck der moralischen Welt realisirt werden muß."

Ehe der Recensent von der würklichen Ausführung der Kulturgeschichte Nachricht giebt, kann er sich nicht enthalten, über die rasche Anwendung, die der Verf. von der kritischen Idee des moralischen Weltplans auf die Kulturgeschichte macht, einige Bedenklichkeiten und Zweifel zu äussern. Gesetzt, es habe mit den als allgemein gültig angenommenen Principien dieser Philosophie und allen daraus hergeleiteten Resultaten seine völlige Richtigkeit — so daß dieser Weltplan durch Erreichung des höchstmöglichen Ziels sittlicher Vollkommenheit, vereint mit der vollkommensten Glückseligkeit, realisirt werden könne und müsse: so bleibt es doch noch immer unausgemacht, wann und wo, ob hier in dieser Sinnenwelt, oder dort in einer künftigen intelligiblen Welt diese Vollendung oder Wiederbringung aller Dinge geschehen werde. So viel ich einsehen kann, würden die Principien, die der Verfasser voraussetzt, nur erfordern, daß es irgendwann und irgendwo, nicht aber, daß es schlechterdings in dieser Welt geschehen müsse, wofern es anders noch eine andere Welt giebt, und zwar eine solche, wo alles dies nicht allein nach der Vorstellung,

lung, die man sich von dieser Welt, als einer intelligibeln, macht, weit füglicher geschehen kann, sondern die auch eigentlich dazu und darauf angelegt ist. Wenn die Seele nun unsterblich ist, und jedes menschliche Wesen, sobald es diesen ersten Schauplatz verläßt, auf einen neuen tritt, wo es seine Rolle so fortspielt, daß es für sein Theil den moralischen Weltplan realisirt: so wird also in jener zukünftigen Sphäre, zu der nach und nach jedes Individuum übergeht, allen Forderungen der Vernunftidee ein Genüge gethan. Und wozu ist es denn, möchte man denken, nöthig, anzunehmen, daß eben dies auch noch in dieser Sinnenwelt, die doch offenbar zur Ausführung einer so erhabenen Idee gar nicht geschickt ist, auf eine höchst unvollkommene und stümperhafte Weise geschehe, oder vielmehr nur versucht werde? Ja, es scheint sogar, daß ein auf der Erde von den auf einander folgenden Menschengeschlechtern auszuführender moralischer Weltplan, in dem Sinne und Umfange, worin er von dem Verfasser in seiner Kulturgeschichte genommen wird, neben jenem in der zukünftigen Welt zu realisirenden weder nöthig noch schicklich, und also auch gar nicht wahrscheinlich sey. Nicht nöthig; denn um ihn in der künftigen Welt zu realisiren, dazu wird keinesweges erfordert, daß er schon hier vollendet werde. Jedes menschliche Individuum, es lebe in einer frühern oder spätern Periode der Weltgeschichte, trete in den ersten oder letzten Zeiten von diesem Schauplatz ab, ist deshalb nicht mehr und nicht weniger geschickt, in der intelligibeln Welt seine Bestimmung zu erfüllen. Es würde also, wenn eine doppelte Erfüllung angenommen würde, nicht nur etwas überflüssiges, sondern auch etwas unschickliches angenommen werden, indem sonach für einige, nämlich für die früher Lebenden, diese Welt blos eine Erziehungs- und Vorbereitungsschule, für die spätesten Erdbewohner hingegen die Erde der Ort der Vollendung seyn würde, und diese letztern also vor den erstern auf eine nicht ganz unpartheyische Art würden begünstigt werden. Wenn wir uns hingegen mit einer einstmaligen Realisirung des moralischen Weltplans, nämlich in der zukünftigen Welt, begnügen: so scheint alles viel schicklicher, die gegenwärtige Welt, Pflanzschule für alle Individuen, ohne Ausnahme neben jener Vollendungswelt bleiben, und beyde gehörig von einander abgesondert werden, da sie sonst mit einander vermischt eine in die andere und also die Zeit in die Ewigkeit, oder die sensible in die intelligible Welt übergehen müßten —

kannt aber wird auch mehr Einheit, Gleichheit und Ungezwungenheit in das Ganze gebracht, und was endlich nicht der geringste Vortheil seyn würde, es liesse sich auf den Grund der Thatsachen und Erfahrungen eine Kulturgeschichte aufführen, wo man nicht die Geschichte nach Ideen a priori bequemen und einzwängen dürfte, sondern wahre Ideen in der Geschichte, so wie sie aus dieselben an die Hand giebt, aufsuchen könnte.

Ist das erstere oder letztere hier der Fall? muß sich in der vorliegenden Kulturgeschichte die Geschichte nach den Principien accommodiren, oder gehen ganz natürlich und ohne Zwang jene Ideen von einem moralischen Weltplan aus der unverkünstelten, aufrichtigen und unverstellten Erzählung hervor? So weit als die Geschichte in beyden hier ausgeführten Perioden, vom Anfang unsers Geschlechts bis Cyrus, den Perser, und von diesem bis zum Macedonischen Alexander, reicht, findet der Recens. in der That wenig oder gar keinen Grund, dem Verf. Schuld zu geben, daß er die Geschichte nach seinen Principien accommodirt habe. Aber es unterscheidet sich auch bis dahin seine Kulturgeschichte von andern ähnlichen Werken in Ansehung und vermuthlich eines Einflusses, den die Principien der kritischen Philosophie auf seine Angaben gehabt hätten, worinn aber gar nicht, wenigstens ist dieser Einfluß noch so entfernt, daß er kaum zu merken ist. Man wird daher, da der Verfasser diese beyden Perioden nach den besten Quellen, mit vieler Kenntniß und Beurtheilung behandelt, wo nicht völlig mit ihm einig, doch im Ganzen zufrieden seyn können. Ja man würde, wenn man dies Werk blos nach der Behandlung der beyden ersten Perioden beurtheilte, kaum gewahr werden, daß der Vf. es auf ein so hohes, überschwengliches Ziel angelegt habe, wenn die öftere Einmischung seiner kritischen Principien uns nicht daran erinnerte. Vielleicht giebt es ausserdem noch einige andere Winke, die uns von ferne dahin weisen möchten, wohin etwa die Behauptung gehört, daß die Religion auf moralischem Grund und Boden erwachsen sey, eine Behauptung, die vermuthlich dem erhabenen Entwurfe des Verfs. ganz gemäß seyn mag; aber die Geschichte und Thatsachen scheinen mehr wider als für diese Behauptung zu seyn, und es vielmehr wahrscheinlich zu machen, daß die beyden Hauptbestandtheile der Religion, der Glaube an ein höchstes oder mehrere höhere Wesen, und an

Fort-

Fortdauer nach dem Tode, ursprünglich auf physischem und psychologischem Boden erzeugt, dem blossen Gefühl der Abhängigkeit, dem dringenden Bedürfnisse, dem hülflosen Zustande und der Unmündigkeit des Wilden den Ursprung verdanken, und durch Furcht, Schrecken, Staunen oder überraschende Freude hervorgetrieben sind; und also die Religion in ihren ersten rohen Elementen anfänglich nichts als blosser Aberglauben gewesen, die sich hienächst in Glauben an Zauberkräften und Künsten geäussert, und von da in eine Art von Verehrung höherer oder mächtigerer Wesen, die man eigentlich erst Religion nennen kann, allmählig übergegangen sey. Ueberhaupt ist dem Verf. der Versuch eines natürlichen Geschichte der Religion aus Mangel der gehörigen Unterscheidungen der feinern Nüanzen, die hier zu bemerken sind, unsrer Einsicht nach nicht gelungen. Vielleicht würde bey einer genauen Methode erhellen, daß Religion bey solchen Menschen, bey denen die Vernunft und Sittlichkeit kaum noch überall erwacht waren, nur das Werk der Empfindungen und der Phantasie seyn könne, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sich diese erste sinnliche und phantastische Religion frühe mit den aufgeregten moralischen Empfindungen vermischt, und sich Religion und Moralität einander die Hand geboten haben. Dabey bleibt es immer unleugbar, daß die Berichtigung, Reinigung und Vervollkommnung der Religion nur das Werk der reifern Vernunft und der vervollkommneten Sittlichkeit seyn konnte.

Was nun der Verf. in dem Verfolg seines Werks leisten werde, ob er es zur Ehre der krit. Phil. ausführen, und die großen Erwartungen, die er in seiner Einleitung erregt hat, erfüllen werde, darüber kann und will der Rec. nicht absprechen, und hält es für billig, seine Zweifel und Bedenklichkeiten um so mehr noch zurück zu halten, da es wenigstens, was auch der Erfolg seyn mag, ein großes und wichtiges Unternehmen ist, woran sich der Verfasser gewagt hat, ein Versuch, der, wenn er ihm einigermaaßen gelingen sollte, die vollständige Rechtfertigung der Vorsehung und die genugthuendste Widerlegung jener kühnen Behauptung seines großen Lehrers, von dem nothwendigen Mislingen einer jeden Theodicee, darlegen würde.

Pz.

Unterſuchungen über den Begriff der Philoſophie, und den verſchiedenen Werth der philoſophiſchen Syſteme, zur Anzeige ſeiner academiſchen Vorleſungen, von Johann Ernſt Parow, Doctor und Privatlehrer der Philoſophie. Greifswalde, bey Eckhardt. 1795. in 8. 29 S. 3 gr.

Der Verf. geht mehrere der berühmteſten Definitionen der Philoſophie durch, und macht ihre Uebereinkunft in gewiſſen Stücken bemerklich: dann beurtheilt er die vornehmſten neuern Syſteme von Descartes an, und beſchließt mit einem Lobe, und einer ausführlichern Anführung der Hauptpunkte des Kantiſchen. In Anſehung des erſten Punktes wäre es für die leichtere Ueberſicht und Beurtheilung beſſer geweſen, wenn er gleich anfangs die Hauptſtücke aufgezählt hätte, worauf es bey einer Definition der Philoſophie ankommt; dann hätte man heller geſehen, wie weit die Uebereinkunft und die Abweichung geht. In Anſehung des zweyten Punctes hätten vorher die Grundſätze aufgeſtellt werden müſſen, nach welchen der Werth eines philoſophiſchen Syſtems gemeſſen werden muß, damit man vorher einen ſichern Maasſtab in Händen hätte. Sehr viel Gründliches und Neues können wir nicht rühmen hier gefunden zu haben.

Ai.

Rechtsgelahrheit.

Hiſtoriſch-juriſtiſche Abhandlung von dem Beſthaupte, nach gemeinen (m) Deutſchen und beſonderm Mainziſchen Rechte und Herkommen, von Franz Joſeph Bodmann, Profeſſor zu Maynz. Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung. 1794. XVI. und 304 Seit. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Daß unſer vaterländiſches Privatrecht, ſo viel auch in den letztern Jahren dafür geſchehen iſt, bey weitem noch nicht ſo vollſtändig bearbeitet ſey, daß für den theoretiſchen und praktiſchen

chen Juristen; der sich gern um dasselbe verdient machen
ill, nicht noch ein weites Feld zu Aufklärungen, Berichti-
ungen und Ergänzungen offen stehen sollte, wird kein Sach-
ndiger in Abrede stellen. Erst in der letzten Hälfte des vo-
gen Jahrhunderts lenkte Conring die Aufmerksamkeit der
utschen Juristen auf die Rechtsinstitute ihrer Vorfahren,
nd noch später fieng man ernstlich an, das Einheimische von
m Fremden zu sondern, die vaterländische Staatsverfassung,
e Verhältnisse der deutschen Volksklassen zu einander, die
echte der Städte und Dörfer, mit einem von römischen
Vorurtheilen nicht geblendeten Auge zu betrachten, und Ma-
rialien zu einem Systeme des reinen deutschen Rechts
sammen zu tragen. Mit wie vielen Schwierigkeiten aber
n solches Unternehmen verknüpft sey, erhellt schon daraus,
aß die angesehensten Rechtsgelehrten noch nicht über den Be-
riff eines allgemeinen deutschen Rechts einig sind, und
iele gar an der Möglichkeit, ein solches aufzustellen, zweifeln.
Ist verliert sich der Ursprung der wichtigsten deutschen Rechts-
nstitute in das Dunkel der Vorzeit, woher sie, mit den mann-
ichfaltigsten Abweichungen und Schattirungen, sich auf die
Nachkommen verpflanzt haben, so daß es nur durch mühsa-
mes Vergleichen der ältesten Gesetz- und Geschichtsbücher, durch
Zusammenstellung vieler Urkunden und Gewohnheiten mög-
lich wird, ihre Spur zu verfolgen, wo sich nicht selten der geübt-
este Forscher auf Abwege und leere Speculationen verirrt.
Die abweichenden Sitten und Gebräuche der Sächsischen und
Fränkischen Völkerschaften, die verschiedenen Grundsätze des
Land- und Lehn-Rechts, die Autonomie des Mittelalters,
vermöge deren jede adeliche Familie, jede Stadt und Gemein-
heit, ja jedes Dorf, das allgemeine Rechtsherkommen nach
den Localbedürfnissen ummodelte; das allmählige Zusammen-
schmelzen alt- und neu-Römischer Rechtsmaximen mit den
Deutschen; die mannichfaltigen Benennungen, welche oft ei-
nen und denselben Gegenstand bezeichnen, vermehren die
Schwierigkeiten ins Unendliche. Hiezu kömmt überdies, daß
manche, noch heut zu Tage, praktische, Lehre des vaterländi-
schen Rechts, z. B. von Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit,
von Zehnten, Frohndiensten, Jagd- und Strandrecht, von
Besthaupt, Hut- und Weidegerechtigkeit, u. s. w. noch zu
sehr das Gepräge der rauhen Vorwelt tragen, als daß sie
mit den Sitten und der Denkungsart des heutigen Zeitalters
vereinbart werden könnten, wodurch mancher denkende Kopf

abgeschreckt wird, denselben seine Zeit und Mühe zu widmen. Endlich ist es auch bey der argwöhnischen Geheimnißsucht, welche den Gelehrten noch hie und da den Zutritt zu den Archiven verschließt, und lieber die wichtigsten und nützlichsten Hülfsquellen zur Aufhellung der Landesrechte und Verfassung ungenutzt vermodern läßt, bey dem unbegreiflichen Kaltsinne vieler Regierungen gegen dergleichen Unternehmungen, nur Wenigen möglich, sich über die Sphäre gemeiner Büchertheorieen hinaus zu schwingen. Es muß uns daher jeder Versuch weiter zu schreiten, jede Aufklärung eines, wenn auch nicht vorzüglichen, Theiles des deutschen Rechts willkommen seyn, zumal wenn sie von Männern herrührt, die, wie der Vers., gelehrten Fleiß, Litteratur und Scharfsinn mit praktischen Kenntnissen verbinden, und Zutritt zu den Archiven und Registraturen der Landescollegien haben.

Die Grundsätze, nach welchen der Vers. laut S. 11 der Vorrede dergleichen Arbeiten ausgeführt und beurtheilt wissen will, verdienen lauten Beyfall und ernste Beherzigung: „So „lange es bey der Bearbeitung deutscher Rechtsgegenstände „nicht Mode wird, überall 1) eine bündige, durch ganz „Deutschland vollständig beurkundete Geschichte voranzuschicken, 2) dieser eine feste, allgemeine, unmittelbar aus der „Natur der Sache, (wie sie durch Geschichte, Gesetze und „Herkommen aller deutschen Länder und Städte erzeugt und „dargelegt worden ist,) richtig und bündig ausgehobene „Dogmatik folgen zu lassen, und bey dieser 3) allenthalben „die Theorie mit einer auf angemessene Grundsätze gebauten „Praktik der gesammten deutschen Gebiete kunstmässig „zu verpaaren, — so lange bleiben alle Versuche, aus dem „Studium der vaterländischen Rechte (litterarisch?) ein Ganzes zu machen, meines Ermessens — gelehrte Frivolitäten."

Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird zeigen, daß der Verfasser die von ihm aufgestellten Regeln in der vorliegenden Abhandlung selbst genau und musterhaft befolgt habe. Die Arbeit zerfällt in sieben Abschnitte, wovon der erste den Begriff, die Etymologie und Eintheilung, den Ursprung und Grund, die Geschichte und Litteratur der Lehre vom Besthaupte enthält. Der Vers. zählt im 2ten §. siebzehn deutsche und zwölf lateinische Kunstwörter auf, welche beynahe denselben Begriff, als das Wort Besthaupt enthalten, und

erläu-

nennet alle diese Ausdrücke wie jene Verschiedenheiten dieses Instituts, und sowohl einheimischen als fremden, besonders sächsischen und holländischen Schriftstellern. Der Grund dieses Rechtes, das Gut eines Leibherrn (S. dagegen) dem Systeme des Familienrechtes und der Idee der Mitgift zu unterwerfen, bey welcher Gegenstande in den Meyerhöfen manche Verordnungen mit dieser Materie verwandter Theil des deutschen Rechts schätzbare Erläuterungen hergeben werden. Das neu erloschne Stamm- oder Königliche Fiscal-Haupt erstreckte sich über die Vasallen, (Königskinder,) Wildfänge und Juden; das Patrimonial-Besthaupt kommt von Wild- und Gastrechten. Schon im neunten Jahrhunderte, unter den Karolingern, finden sich die ersten Spuren davon. Oefters verordneten mehrere die Stifter und Klöster zum Anfang damit, und die weltlichen Stände thaten ihnen nach. Zuerst waren blos die Leibhörigen dieser Art unterworfen, nachher erstreckte man es auch auf die Hofbrigen, bezeichnete sich oft bey Freylassungen ausdrücklich vor, und im sechzehnten Jahrhunderte wurde es häufig nach der ständiger Hof- und Grundzinsen auf die Güter gelegt. Hieraus ergiebt sich, daß Besthaupt heut zu Tage kein adäquates Kennzeichen der Leibeigenschaft sey. Leibhörige haben die Vermuthung der Besthauptspflichtigkeit gegen sich, gegen Freye aber muß sie erwiesen werden. Im sechzehnten Jahrhunderte wurde dieses drückende Recht in manchen deutschen Staaten ganz abgeschafft, in vielen andern beträchtlich gemildert, und der Willkühr bey Erhebung desselben Gränzen gesetzt. Zehnter Abschnitt. Von der Befugniß, Besthaupt zu fordern. Sie ist ein bloßes Privatpatrimonial-, kein Hoheits- oder Gerichtsrecht. Nach §. 10. und 11. gilt im Hochstifte Würzburg die Regel: Was Käse oder Weißbrod; und im Mainzischen: was Fastnachtshuhn giebt, giebt auch Besthaupt. §. 16. werden verschiedne irrige Meynungen in Ansehung der Besthauptsbefugniß gründlich widerlegt. Eilfter Abschnitt. Von den Personen, welche Besthauptspflichtig, und persönlichen, welche davon frey oder befreyt sind. Selbst die adelichen Ministerialen waren zuweilen diesem Rechte unterworfen. Auch das städtische Bürgerrecht, welches viele Leibeigne erschlichen, hob Anfangs die Besthauptspflichtigkeit nicht auf, bis endlich im vierzehnten Jahrhunderte viele, besonders die Reichs- und größern Municipalstädte für ihre Bürger Freyheitsbriefe erlangten. Im 16. wurde die Besthaupts-

hauptspflichtigkeit nach Gemeinden, Gemarkungen, Huben, Höfen, Familien betrachtet, sodann bis zum §. 22. die Frage erörtert, was in dieser Hinsicht bey Wahnsinnigen, Bevormundeten, Korensen, Officialen, Schullehrern, Dienstboten, Temporal- und Erbbestandnern, welche in leibeignen Gemeinden, oder an Orten, wo die Luft eigen macht, wohnen, Rechtens sey? Bey der Lehre vom Besthaupte treten alle Rechtsvermuthungen ein, welche gegen und für Personal- und Realdienstbarkeiten statt haben. (§. 23.) Für Real-Besthaupt schützt nach jetzt kein Stand und Ansehen, keine Würde oder Freyheit des Besitzers von Gütern, auf denen es haftet. Vierter Abschnitt. Von den Gütern, welche der Besthauptsschädigung unterworfen, und von denen, welche davon frey oder befreyet sind. Dieser Abschnitt zerfällt wieder in folgende Capitel: I. Regulirung des Besthaupts auf Gütern; II. Ob solchem insbesondre die Aussteuern unterworfen sind. Dieses verneint der Verfasser gegen Lauterbach und von Cramer aus triftigen Gründen. Auch das zu hoffende Vermögen ist der Regel nach dem Besthaupte nicht unterworfen, dagegen kann es von eingezogenen oder confiscirten Gütern gefordert werden. III. Güter, worauf bestimmte Naturalbesthaupter ruhen. In den Rheingegenden ist in neuern Zeiten ein Anschlag des Sterbfalls in Procenten vom gesammten Vermögen eingeführt, welcher eine weitläuftige Operation erfordert, die der Vf. im sechsten Abschnitte erörtert. Fünfter Abschnitt. Von der Zeit- und Localbestimmung der Sterbfallsschädigung. Das Besthaupt findet blos beym natürlichen oder bürgerlichen Tode Statt. Zu letzterm wird gerechnet, Eintritt in einen Mönchsorden, Landesverweisung, Abtretung der Güter an die Kinder, u. s. w. Sechster Abschnitt. Von der Art und Weise, wie das Besthaupt zu erheben und zu thätigen sey. Dieser Abschnitt ist besonders den Geschäftsmännern in Gegenden, wo dieß Recht üblich ist, zu empfehlen. Siebenter Abschnitt. Härte des Besthauptsrechts, Milderung der Grundsätze und Manipulationen bey dessen Uebung. Schon in den frühsten Zeiten war diese Abgabe verhaßt, und wurde es durch die Härte, welche sich einige Herren und ihre Bevollmächtigten dabey erlaubten, noch mehr. Bey dem allen hat dieses Recht sowohl triftige historische Gründe, als auch eine richtige Analogie für sich. „Besthaupt (heißt es S. 292) diente als Vehikel, um Güter von Herrschaften in Cultur zu gewinnen, die sie niemandem umsonst

„ge-

zu verleihen schuldig waren; es lösete das Recht der Herrschaft, dem Manne alles zu nehmen, was ihm verliehen war; es war ein Theil des Zinses — Geldzinsen waren in den ältern Zeiten immer beschwerender als Naturalzinsen, das Vieh stand in geringem Werthe, und beträchtlichen Hausrath besaß niemand. In der Einführung dieses Rechts lag also schon ein hoher Grad der herrschaftlichen Milderung — Güter und Höfe wurden bey kraftvollen Landsiedel- und proportionirten Wirthschaftsinventarien gelassen, so daß aber doch die Abhängigkeit der Person, Güter, Dienste ꝛc. dadurch recognoscirt, und von Fällen zu Fällen neu bethätigt wurden." — Kurz, das Besthauptsrecht gründet sich, wie die Frohndienste und andre dergleichen gutsherrliche Rechte, in seinem ersten Ursprunge, auf einen, beyden Theilen vortheilhaften und den Bedürfnissen und Sitten der damaligen Zeiten angemessenen Vertrag, der aber freylich oft durch Uebermacht und List zum Nachtheile des Schwächern und Einfältigern gemißbraucht werden, und leicht in Härte und Bedrückungen ausarten konnte. Noch auffallender und wohlbarer ist diese Härte zu unsern, durch mildere Sitten und Grundsätze, durch die so hoch gestiegenen Preise der Dinge sowohl, als durch lebhafteres Freyheitsgefühl und Abscheu gegen jeden Anschein von Willkühr, von dem Mittelalter so sehr verschiednen Zeiten. Ob nun gleich, wenn wir nicht alle Begriffe von Eigenthum verwirren und gewaltsam umstoßen wollen, die Gutsherren, welche sich bisher im Besitze dieses Rechts befanden, zur gänzlichen und unbedingten Entsagung desselben nicht gezwungen werden können: so hat doch wenigstens ein weiser Gesetzgeber die Befugniß, durch zweckmäßige Verordnungen dem Mißbrauche vorzubeugen, die Ausübung dieses Rechtes, ohne Verletzung der Billigkeit, den heutigen Sitten und Grundsätzen anpassender zu machen, und den verhaßten Druck, welcher bisher meist damit verbunden war, zu mildern. Hierzu theilt der Verfasser Seite 195 [illegible] Vorschläge mit, welche zum Theil schon von Möser angerathen sind, und ernstlich beherzigt zu werden verdienen.

Bb.

Dedu-

Deductions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Von Dr. Johann August Reuß, Herzoglich Wirtembergischem Regierungsrathe. Zehnter Band. Ulm, 1795. S. 334. 12 M.

Der Inhalt davon ist folgender: I. Publicistisches Gutachten, die Ladung der am 30sten März dieses Jahres auf der Elbe von dem Stader Zollschiffe angehaltenen und durch Urtheil der Königl. Dänischen Regierung de d. 6. Sept. d. J. zum Theil der Ladung für confiscirt erklärten Hamburgischen Schiffes betreffend. Von Johann Georg Büsch, Prof. in Hamburg. 1794. II. Joh. Nepom. Gottfr. von Kremer, über den Kurpfälzischen Reichsvikariatspfennig. Ingolstadt, 1793. III. Memoire et recueil pour servir à l'histoire du Comté de Looz, avec un diplomataire des anciens Comtes de ce nom, servant à justifier leur origine et l'injustice de la detention de ce Comté par l'eglise de Liege. 1794. Fe.

Einleitung in das gemeine und Schleswig-Holsteinische Damm-, Deich-, Siel- und Schleusenrecht. Ersten Theils erster Abschnitt. Von Johann Dietrich Mellmann, der Rechte Doctor und öffentlichem ordentlichen Professor, auch der Juristenfacultät Senior auf der Königl. Dänischen Schleswig-Holsteinischen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandlung. 1795. 174 Seiten Oktav. 12 M.

Der gelehrte Verfasser, welcher sich schon durch mehrere nützliche Schriften um die vaterländische Rechtswissenschaft rühmlichst verdient gemacht hat, erwirbt sich durch das vorliegende Werk ein neues Verdienst um dieselbe. Bekanntlich machte das Damm- und Deichrecht, obgleich mehrere ältere und neuere Gesetze und Abhandlungen darüber vorhanden waren, und eine genauere Kenntniß desselben für die Geschäfte

Kenntniß vieler Gegenden unentbehrlich ist, von den Lehrern des deutschen Rechts fast ganz mit Stillschweigen übergangen, bis Runde in seinem Lehrbuche (§. 113. — 123.) demselben eine, der Wichtigkeit seines Gegenstandes gemäße, Aufmerksamkeit widmete. Da aber hier blos die äußersten Umrisse dieses Nebentheils der deutschen Rechtsgelehrsamkeit gezeichnet werden konnten: so muß die vorliegende Arbeit, welche, nach dem Anfange zu urtheilen, ein selbstständiges System des Deichrechts, und nicht eine bloße Einleitung zu einem Lehrbuche (wie man fast aus den Aeußerungen des bescheidenen Verfs. Seite 8 und 9 schließen sollte) zu enthalten scheint, jedem Freunde und Kenner des vaterländischen Rechts, besonders aber den in den deutschen Marsch- und Ufergegenden angestellten Beamten und Geschäftsmännern, ungemein willkommen seyn. Der Verf. hat nicht nur die merkwürdigen Deichordnungen benutzt, sondern auch sowohl die ältern als neueren Schriften über den gesammten Umfang des Deich- und Dammwesens mit vieler Sorgfalt gesammelt und gehörig benutzt. Der vor uns liegende erste Abschnitt des ersten Theils bestimmt im ersten Capitel den Begriff, Zweck und die Haupteigenschaften der Deiche, zeigt den Unterschied zwischen Damm, Deich und Teich, giebt die verschiedenen Materialien an, aus welchen Deiche gebaut werden, erklärt die verschiednen Unterabtheilungen und Arten der Deiche, Schleusen, Buhnen, Siehlen, Schlochten u. s. w. Im zweyten Capitel wird der Begriff und Umfang des Deichrechts, nebst den verschiednen Benennungen und Eintheilungen desselben angegeben, hierauf gezeigt, was und wie vielerley die Deichsachen seyen; sodann der Begriff des Deichregals und der drey Bestandtheile desselben entwickelt, worauf die Lehre von Deichgerichten und ihren verschiedenen Geschäfften, so wie vom Deichproceß, und den Deichcautionen folgt. Angehängt ist noch eine kurze Erörterung vom Nutzen der Deichrechtswissenschaft und der bisher sehr geringen Cultur derselben. Jedem Paragraphen ist die besondre ihm gehörige Literatur vorausgeschickt. Bey §. 15. wo der Verf. der Eintheilung des Deichrechtes in natürliches und positives gedenkt, kann Recensent nicht umhin, zu bemerken, daß er dieselbe bey den verschiednen Theilen des positiven Rechtes für überflüssig und unnütz hält, zumal, wenn solche so weit getrieben wird, wie Langenack und andre beym Ufenrechte gethan haben. Niemand wird in Abrede seyn, daß

daß allgemeine Vernunftgrundsätze von gesellschaftlichen und bürgerlichen Rechten und Verbindlichkeiten den positiven Gesetzen und Gewohnheitsrechten zum Grunde liegen, daß die Rechtsgelehrten da, wo die positive Gesetzgebung sie verläßt, nach der Natur der Sache und nach der gesunden Vernunft entscheiden müssen; allein bey jedem positiven Rechtstheile daraus eigne Unterabtheilungen herzuleiten, oder gar ganze Systeme eines natürlichen Lehnrechts u. s. w. aufzustellen, heißt die Dinge ohne Noth vervielfältigen. Uebrigens wünscht Rec. recht sehr, daß die Fortsetzung dieses nützlichen Werkes, welche wahrscheinlich eine genauere Entwickelung der im ersten Abschnitte aufgestellten Grundbegriffe aus den Deichgesetzen enthalten wird, recht bald erscheinen möge.

Bb.

Vermischte Schriften.

Handbuch über die (der u. s. w.) frühere sittliche Erziehung, zunächst zum Gebrauche für Mütter, in Briefen abgefaßt, von Friedrich Wilhelm Wedag. Leipzig, bey Grieshammer. 1795. XVI. und 289 S. 8. 1 Rl.

Man darf die Ueberschrift dieses Werks nicht in strenger Bedeutung nehmen; denn nicht sowohl ein Handbuch, als vielmehr ein nützliches Lesebuch, oder eine faßliche allgemeine Anleitung für praktische Erzieher und Erzieherinnen des gebildeten Bürgers; aber in einer leider höchst trocknen Briefform, findet man hier. Der Verf. braucht sich nicht zu entschuldigen, daß er hier, wie es auch wirklich ist, nichts neues sage, weil gewisse das Menschenwohl betreffende Wahrheiten und Belehrungen wirklich nicht oft genug gesagt werden können. Jeder weis denn doch, wenn er anders praktische Kenntnisse besitzt, was bey dem Verf. wirklich der Fall ist, seinem Vortrag ein gewisses individuelles Interesse zu geben. Und das ist auch hier. Man sieht, daß der Verfasser nicht nur als Erzieher gedacht, sondern auch gewirkt hatte. Mag er also auch noch so oft schon gesagte Erziehungsanweisungen mittheilen, wir nehmen sie an; sollten sie gleich manches Uebertriebene und Unausführbare enthalten. Denn Rec. ist vollkom-

nen überzeugt, daß man über alles, was während der gegenwärtigen **Erziehungsrevolution** unsere pädagogischen Charatane und Pickelheeringe versuchen, prüfen, schreyen und chreiben, nach einiger Zeit und in der Periode der Ruhe eben o lachen und spotten werde, wie über das pomphafte Gelerr herumstreifender Bühnengauckler auf ihren Einladungsetteln. Erst das neunzehnte Jahrhundert wird uns Ruhe ind Friede in der pädagogischen wie in der politischen Welt, ind in beyden eine bessere Einrichtung, Form und Lenkungsweise geben. Was jetzt noch geliefert wird, ist blos noch Materie für das große Magazin, aus welcher einst die schönere, ur Gott gebe! auch bessere Geisteswelt geschaffen werden soll.

Der Verfasser schickt in diesen Briefen einige allgemeie Grundsätze für Erziehung überhaupt voraus, und schränkt ann in zwey Abschnitten seine Anleitung auf die Periode der Sinnlichkeit und der **Verstandesentwicklung** ein. Und emnach findet man hier A eine **Einleitung**, und in derselen folgende Briefe: 1. die vornehmsten Grundsätze der Erzieung. 2. Was heißt erziehen? 3. Warum hat die Erziehung n Absicht auf die Sittlichkeit der Menschen noch so wenig ermocht? (Ist durchaus nicht befriedigend beantwortet.) . Die Kräfte und Vermögen des menschlichen Gemüths (?), n sofern sie der Erzieher kennen muß. 5. Was für Verwirung daraus entsteht, wenn die Kräfte und Vermögen des Gemüths nicht in ihrer Ordnung entwickelt werden. 6. Zweck der sittlichen Erziehung. 7. Wann muß eine Mutter uf die Sittlichkeit des Kindes Rücksicht zu nehmen anfangen? . Worin besteht die Obliegenheit einer Mutter in Beziehung uf die künftige Sittlichkeit ihres noch unsichtbar existirenden Kindes? 9. Einwendungen dagegen. B. In Ansehung der **Periode der Sinnlichkeit** theilt der Verf. folgende Gegenstände mit: Worin besteht die Erziehung in den ersten Tagen und Monaten? (zu kurz abgefertiget). Fernere Behandlung es Kindes bis zu Ende seines ersten Jahrs; was man überaupt in den ersten Jahren zur Beförderung der Entwicklung es Kindes fortsetzen muß; Etwas über das Sprechen; über as Raisonniren bey der Erziehung; was man in den ersten Jahren schon versehen kann. **Verhütung der Fehler**; woher Schreckhaftigkeit, Furchtsamkeit und Grauen entsteht, und wie man ihm vorbeugt; über das Befehlen der Kinder; woher entspringt der Eigensinn, und wie wird er verhütet? Verhütung der Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und des Dünkels;

Verhütung des Fehlers, die Schuld eines Versehens immer auf etwas anders zu schieben; Verhütung der Rachgierde; Verhütung der Naschereyen und Leckerhaftigkeit. Wie weit können wir ungefähr am Ende des dritten Jahrs mit unserm Kinde seyn? C. Für die **Periode der Verstandesentwicklung**, oder für die Erziehung vom vierten bis gegen das zwölfte oder dreyzehnte Jahr, giebt er folgende Lehren: Wir fahren fort, das Kind im Gebrauch seiner Sinne und Glieder sich üben zu lassen, und stören die Natur in dem Gange ihrer Entwicklung nicht durch früheren Schulunterricht; Verschiedenheit der Erziehung des Verstandes vom schulmässigen Unterrichte; woher kommts, daß die Kinder so oft mit den Jahren lästiger werden, und wodurch erleichtert man sich ihre Erziehung? Ueber Freyheit und Gehorsam der Kinder; die erste Regel zur Entwicklung des Verstandes ist Entfernung und Vermeidung alles dessen, was die Entwicklung desselben verhindert; erster Stoff für den Verstand des Kindes; fernere Nahrung für den Verstand; noch einige wichtige Verstandesübungen; die rechte Behandlung der Neugierde und Wißbegierde; Anleitung der Kinder zum Nachdenken; darf man auch besondere Uebungen für das Gedächtniß anstellen? **Entstehung und Verhütung des Bösen in dieser Periode**: der Mensch ist von Natur gut, das Böse kommt von aussen in ihn hinein, welches zu verhüten die erste Sorge des Erziehers seyn muß; Verhütung des Neides; Verhütung der falschen Schmeicheley bey Kindern; über das Lügen der Kinder; wie kommen die Kinder zu der Unart, sich über fremde Personen lustig zu machen, und mit Erwachsenen Muthwillen zu treiben, und wie beugt man dem vor? woher werden die Kinder schnöde und naseweis? Verhütung des Luxus; (sehr gut) Bewahrung vor Höflichkeit; (zu weit gegangen). **Anleitung der Kinder zu löblichen Eigenschaften und Fertigkeiten in dieser Periode**: der Werth der sittlichen Gewöhnung; Gewöhnung der Kinder zur Thätigkeit und Ordnung; Anführung der Kinder zur Verträglichkeit; Leitung der Freygebigkeit der Kinder; Anleitung zur Verschwiegenheit; Nutzen dieser Erziehungsmethode. — Am Ende dieses Buchs konnte sich Rec. vor allem des Gedankens nicht erwehren, daß wir, so lange wir zu viel Kunst bey der Erziehung unsers Menschen verschwenden, wir denselben offenbar **verkünsteln müssen. Je mehr in einem Staate verboten,**

befoh-

verſuchen, angewieſen, verſucht, verordnet, umgeändert, verworfen und verbeſſert wird, deſto wankender und fehlervoller iſt noch deſſen innere Verfaſſung. Ein feſtgegründeter und wohlgeordneter Staat bedarf nur einer leichten Lenkung; und diejenige Erziehung iſt wohl die vorzüglichſte, die von einem vernünftigen, edlen und guten Manne nach wenigen allgemeinen Regeln an dem jedesmaligen Individuum erſt verſucht, ſtudiert und nach deſſen innerer und äuſſerer Beſchaffenheit gehörig eingerichtet und angewendet wird. Daher will Recenſent hundert gegen eins wetten, daß nur wenige Menſchen, nach der vorliegenden Art erzogen, ſo ausfallen werden, wie ſie in dem letzten Kapitel beſchrieben ſind. Von Töpfen und andern Gefäßen kann man ohngefähr ſagen: nach vorangegangener vorgeſchriebener Behandlung müſſen ſie, kommen ſie aus dem Brennofen, ſo oder ſo ausfallen. Aber bey unſerer oft überkünſtlichen und pedantiſchen d. i. höchſtſchädlichen neuern Erziehung ſieht man ja doch wahrlich täglich die auffallendſten Beyſpiele des: amphora coepit institui; — urceus exit. Denn Menſchen zeigen noch mehr Spielarten als andere Gewächſe.

Dr. Johann Wilhelm Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag, zum Gebrauch bey akademiſchen Vorleſungen. Erſter theoretiſcher Theil. Zweyte, vermehrte, verbeſſerte, und zum Theil gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Jena, 1795. 1 Alphabet 2 Bogen in gr. 8. 1ſter und 2ter Th. 1796. 18 gr.

Der Verfaſſer hat in dieſer neuen Ausgabe die Ordnung der Materien etwas geändert, auf die Verſchiedenheit des Kanzelvortrags nach Beſchaffenheit des Auditoriums mehr Rückſicht genommen, und die neuerlich herausgekommenen Schriften hinzugefügt. „Es iſt daher, wie er S. 12 der neuen Vorrede ſagt, „faſt kein Paragraph ungeändert geblieben; einige ſind mehr erweitert, und andere mehr zuſammengezogen worden. Verſchiedene Materien haben beträchtliche Zuſätze

„erhalten, und einige wird man völlig umgearbeitet finden, „besonders das Capitel von der Bewegung des Willens, und das von der Declamation.“ Da der Rec. die erste Ausgabe „nicht zur Hand hat; so kann er hierüber nicht urtheilen. Aber das Buch, so wie es da ist, ist unstreitig eins der besten, gründlichsten und nützlichsten in seiner Art. Rec. ist wenigstens keine Homiletik bekannt, welche mit mehr Sachkenntniß, Bestimmtheit in den Begriffen und Ausdrücken, und mit mehr wahrer Lehrweisheit geschrieben wäre, als diese.

Zu den eigenthümlichen Vorzügen derselben gehört besonders die Anwendung der reinen Moralprincipien auf den Canzelvortrag. Die Meynungen sind freylich darinn noch verschieden, und man hat den Verf. deshalb getadelt; aber nach dem zu urtheilen, was er hier in dieser neuen Ausgabe darüber sagt, hat er diesen Tadel in der That nicht verdient. Man kann auf beyden Seiten die Sache übertreiben, und Hr. Kant selbst scheint sie zu übertreiben, wenn er S. 214 und 215 seiner praktischen Urtheilskraft sagt: denn wenn es um bürgerl. Gesetze, um das Recht einzelner Personen, und um dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Gemüther zur richtigen Kenntniß und gewissenhaften Beobachtung ihrer Pflicht zu thun ist: so ist es unter der Würde eines so wichtigen Geschäfftes, auch nur eine Spur von Ueppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch mehr aber von der Kunst zu überreden, und zu seinem Vortheil einzunehmen, blicken zu lassen, welche, wenn sie gleich bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lobenswürdigen Absichten angewandt werden kann, doch dadurch verwerflich wird, daß auf diese Art die Maximen und Gesinnungen subjectiv verderbt werden, wenn gleich die That objectiv gesetzmässig ist, indem es nicht genug ist, das was Recht ist zu thun, sondern dieses auch aus dem Grunde, weil es allein Recht ist, auszuüben. Auch hat die Wohlredenheit schon für sich hinreichenden Einfluß auf menschliche Gemüther, ohne daß es nöthig wäre, noch die Maschinen der Ueberredung hiebey anzulegen, welche, da sie eben sowohl auch zur Beschönigung oder Verdeckung des Lasters und Irrthums gebraucht werden können, den geheimen Verdacht wegen einer künstlichen Ueberlistung nicht ganz vertilgen können. — und in der Anmerkung — „Ich muß gestehen, daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat; anstatt

anstatt daß das Lesen der besten Rede eines römischen Volks- der jetzigen Parlements- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, die die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen versteht, welches ruhigem Nachdenken, alles Gewicht bey ihnen verliert. Es ist allerdings unrecht, wenn man die Menschen durch falsche oder übertriebene Vorstellungen zu irgend einem Urtheile oder zu irgend einer Entschliessung bewegen will, und man erfehlt dabey insgemein seines Zwecks. Aber wenn man derselben Vorstellungen selbst hat, wie doch dieses ein sehr denkender und gewöhnlicher Fall ist: so ist das ja der ehrlichste Ausdruck eigner (individueller) Empfindungen oder Meynungen, und nicht Hinterlist. Unsere Kanzelredner, und selbst die besten, haben bey ihren Kanzelvorträgen bisher allerdings das Glückseligkeitsprincipium zum Grunde gelegt, nicht darum, weil sie ihre Zuhörer überlisten wollten, sondern darum, weil es ihnen das richtigste und beste bleiben. Aber auch selbst die schlechtesten unter ihnen haben dabey doch immer noch von dem Willen Gottes geredet; wovon Hr. Kant auch redet, und die besten haben oft und laut gesagt, daß man die Tugend blos um ihr selbst willen üben müsse, ohne Rücksicht auf Vortheil oder Lohn, wie das Herr Kant auch gesagt hat. Wenn die Menschen bloße Vernunftwesen wären; so dürfte man ihnen füglich bloß sagen: das ist Recht, und das ist Pflicht; und damit wäre nun die Sache abgethan. Da sie aber das noch nicht sind, und da es der große Haufe derselben wohl am wenigsten ist, sondern oft nur, ohne weiter darnach zu fragen, was Recht ist, seine Neigungen oder Leidenschaften zu befriedigen sucht: ist es nicht wohlgethan, ist es nicht menschenfreundlich gehandelt, wenn der Kanzelredner um solchen Menschen beyzukommen, aus dem Gebiete der Moral, auch in das Gebiete der Klugheits- und der Glückseligkeitslehre übergeht, und ihnen zeigt, daß sie auch ihren eignen wahren Vortheil schlecht verstehen, sich in einem Zustande der Unsicherheit und der Gefahr befinden, sich in Verlegenheiten stürzen, deren Folgen für sie unübersehbar sind? Ueberdem ist denn das nicht wahr? stimmt denn das nicht mit der Erfahrung überein? Warum soll es denn nicht gesagt werden, und wenn es der Kanzelredner nicht sagen soll, wer soll es denn sagen?

Indes-

Indessen wenn Herr Kant und so manche seiner Schüler hier auf der einen Seite offenbar zu weit gegangen sind; so gehet mancher nun wieder zu weit auf der andern Seite, und behauptet, daß das Kantische Moralprincipium für die Kanzel ganz untauglich sey, und in jeder Rücksicht davon verbannet werden müsse. Inwie fern es nun aber auch bey den Kanzelvorträgen zum Grunde liegen müße, auf die besondern Fälle des Lebens anzuwenden sey, wie es von einem jeden Prediger genutzt werden könne, und was er in dieser Rücksicht zu thun habe — darüber kann man in gedrängter Kürze nichts richtigeres und durchdachteres lesen, als das, was der Verf. der gegenwärtigen Homiletik darüber sagt, und Recens. möchte den Antikantianer sehen, der dawider, und insonderheit wider die hier gegebenen Regeln etwas gegründetes einzuwenden hätte. Noch mehr: man kann sol manche nach dem Kantischen Moralprincip abgefaßte Predigten, deren Verfasser ihre Vorliebe für die Kantische Philosophie zu weit trieb, mit Recht tadeln; man kann wider den Gebrauch der reinen Moralprinzipien auf der Kanzel mit Unrecht eifern; aber man befolge nur die gegebenen Vorschriften des Verfassers, und man wird seine Zuhörer der reinen Tugend näher bringen, als man selbst vielleicht glaubt, und nach Kantischen Grundsätzen predigen, ohne es selbst zu wissen.

Bk.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 42. 1796.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Obriste und Chef des dritten Preußischen Artillerieregiments, Hr. Georg Friedrich von Tempelhof, ist zum Generalmajor der Artillerie befördert worden.

Hr. Friedrich Wilhelm August Schmidt, bisher Feldprediger bey dem Berlinischen Invalidenhause, als Dichter bekannt, ist als Prediger nach Werneuchen gesetzt worden.

Zu Loburg im Magdeburgischen wurde der zweyte Prediger und Diakonus, Hr. P. C. Schäffer, zum Oberprediger daselbst, wie auch zum königl. Preußischen Inspector der Kirchen und Schulen in der Loburgischen Diöces ernannt.

Hr. Arnowsky, zweyter evangelischer Prediger zu Beuthen an der Oder, ist erster Pastor zu Schweidnitz, und Inspector des Schweidnitzischen, Reichenbachischen, Münsterbergischen und Frankensteinischen Kreises, so wie der Grafschaft Glatz geworden.

Das Provinzialcuratorium der königl. Ritterakademie zu Liegnitz hat, nach dem Tode des Directors derselben, Hrn. Grafens v. Schlaberndorf, den Senior der Professoren dieser Anstalt, Hrn. Christoph Jetze, sogleich zum Vicedirector derselben ernannt.

Hr. M. Fickenscheer, Collaborator am Gymnasium zu Erlangen, hat den Ruf als Rector der Schule zu Culmbach im Bayreuthischen erhalten.

Zu Königsberg sind neuerlich im gelehrten Stande folgende Veränderungen vorgefallen: Hr. Kriegsrath Gerwais zu Gumbinnen, Verf. der Notizen von Preußen, ist zum geheimen Kriegsrath und Stadtpräsident in Königsberg ernannt, und der bisherige Regierungsassessor und dritte Professor der Rechtsgelehrsamkeit, Hr. Reidenitz, wurde vor kurzem Regierungsrath mit Sitz und Stimme in der Ostpreußischen Regierung. — Hr. Consistorialrath, D. Joh. Gottfried Hasse, hat zu Ostern das Rectorat der Kathedralschule im Kneiphofe zu Königsberg resignirt, weil er mit seinen Collegen in einen Streit gerathen war, der von dem Ostpreußischen Consistorium nicht zu seinem Vortheil entschieden wurde. An seine Stelle kam der Prorector Nicolai, aus Löbenicht. — Hr. Joh. Michael Hamann, der Arzneywissenschaft Studiosus, ein Sohn des berühmten Packhofverwalters, erhielt das vorher von M. Daniel Weymann verwaltete Rectorat der Altstädtischen Pfarrschule zu Königsberg; mußte sich aber, als ein Nichttheolog, revertiren, sich nicht in den theologischen Unterricht zu mischen.

Die Societät der Wissenschaften zu Harlem hat Hrn. Rath und Salineninspector Langsdorf, zu Gerabronn, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der Römischkaiserliche Niederösterreichische Landrechtssecretair, Freyh. Karl von Meidinger, hatte der Russischkaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg eine Abhandlung vorgelegt: Mémoire d'une nouvelle methode, d'allier l'or et l'argent par rapport au monnoyage, etc., welche mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde, und worauf die Akademie den Verfasser einstimmig zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannte.

Der Vorsteher eines Privaterziehungsinstituts zu Halle, Hr. Joseph Christian Cramer, ist von dem Herzoge zu S. Meiningen zum Rath ernannt worden.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Wittenberg. Das Pfingſtprogramm, welches Hrn. Generalſuperintendent D. Nitzſch, als Dechant der theologiſchen Facultät, zum Verfaſſer hat, handelt de conſilio mortis Chriſti ſummo. 1½ B. 4.

Am 22. Julius vertheidigte Hr. D. Jonas Peter Maſſalien, unter Vorſitz des Hrn. D. und Prof. Georg Rudolph Böhmer, die von dem letztern verfaßte Inauguralſtreitſchrift: De mammarum praefidiis ante partum. 20 S. 4.

Den 2. Auguſt diſputirte unter Vorſitz des Hrn. D. und Prof. Salomo Conſtantin Titius, Hr. D. Gottlob Benjamin Bauer, über ſeine Inauguralſchrift: De ſcarlatina obſervationes et meletemata quaedam. 26 S. 4.

Den 12. Auguſt vertheidigte Hr. Chriſtian Ludwig Krebs die von ihm ſelbſt verfaßte Diſputation: De ſubhaſtationibus obſervationes tres, ex principiis iuris Saxonici. 8 S. 4. Den Vorſitz führte Hr. D. Johann Auguſt Hieronymus Chalwitzer.

Altdorf. Am 4. April erhielt von der juriſtiſchen Facultät Hr. M. Friedrich Wilhelm Anton Kayſitz, aus Bayreuth, die Doctorwürde, nachdem er ſeine Diſſertation: Obſervationes de auctoritate diplomatum ex Archivo de promtorum eorumque in Iuris ſcientia uſu, (gr. 8. 3½ B.) vertheidigt hatte.

Bamberg. Am 4. Januar vertheidigte Hr. Philip Anton Kreuzer, aus Bamberg, auserleſene Sätze aus dem ganzen Umfange der Rechtsgelehrſamkeit, und erhielt die Licentiatenwürde. Sein Präſes und Promotor war Hr. Hofrath und Obereinnahmeconſulent von Kelder.

Den 26. Julius vertheidigte Hr. Joſeph Thaddäus Weigand, aus Bamberg, auserleſene Theſes aus der ganzen Arzneykunde, und erhielt die mediciniſche Doctorwürde; er ſchrieb bey dieſer Gelegenheit: Diſquiſit. in mortis naturam et cauſas; und den Vorſitz führte Hr. Hofrath Dorn.

Wegen des Vordringens der Fränkischen Truppen wurden, durch einen Schluß des Senats der Akademie, den 19ten Julius 1796 die Vorlesungen bis zur Herstellung der Ruhe ausgesetzt.

Gelehrte Gesellschaften.

Churfürstlich-Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. — In der Sitzung am 2ten May las Hr. Prof. Hezel einige neue Vorschläge zur Berichtigung einiger Stellen in den Annalen des Tacitus vor, welche in Ruperti und Schlichthorst Magazin für Philologen abgedruckt sich finden. — Hr. Prof. und Director Franke beantwortete die Frage: Ob ein Artilleriecorps mit Recht ein Geniecorps heißen könne? Die Schriftsteller des mittlern Zeitalters verstanden unter ingenium eine Maschine; daher ingeniarius, ein Mechaniker, und hieraus Ingenieur. Geniecorps bedeutet also eigentlich ein Corps der Kriegsmechaniker oder Kriegsbaumeister; wozu aber die gemeinen Artilleristen, als bloße Handlanger, nicht zu rechnen sind. Aber auch Genie im neuern Sinne, für das Vermögen, zu erfinden, genommen, rechtfertige sich jene Benennung, da ein Ingenieur einen vorzüglich erfinderischen Kopf haben müsse, wie der Verf. mit Durchgehung seiner vorzüglichsten Beschäftigungen und Obliegenheiten ausführte. Zuletzt bemerkte er die vorzüglichsten Erfindungen der Ingenieurkunst, durch welche unser Zeitalter sich auszeichne: die schwimmenden Batterien, die reitende Artillerie, den Gebrauch der Luftballone, die Telegraphen, den Copierzirkel des Preußischen Lieutenants von Drouart, und andre.

In der Versammlung am 4ten Julius hielt Hr. Prof. Herrmann eine Vorlesung: Ueber das intellectuelle Interesse am Schönen der Natur, nach dem §. 42. der Kritik der Urtheilskraft, von Kant. Hierauf wurde Hr. Moritz von Prasse (bekannt durch eine gelehrte Schrift: Usus logarithmorum in theoria aequationum. 4.) zum Mitgliede aufgenommen.

In der Sitzung am 4ten August las Hr. Prof. Gebhard eine Abhandlung vor: Von den Grenzen der Musik, in Hinsicht auf die ihr zugeschriebene Allgewalt über das menschliche Herz. Der Verf. leugnet die oft behaup-

gute Allgewalt der Musik auf das menschliche Herz, theils aus der Erfahrung, theils aus der Verschiedenheit der Launen, Gemüthsstimmungen, Temperamente, physischen und moralischen Beschaffenheit der Menschen, worauf die Musik Einfluß äussern soll, wozu noch die Verschiedenheit der Organe und Empfindungsfibern, und die verschiedene Ausbildung des Geschmacks sowohl, als die Analogie mit den Wirkungen der Poesie und Beredtsamkeit kommt.

Preisaufgabe der Hochfürstlich-Hessischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel: „Könnte auf den Flüssen Hessens Brennholz nach seinen Hauptstädten, nach der Haupt- und Residenzstadt Cassel insbesondre, geflößt werden, und wie könnte und müßte solches zweckmäßig geschehen?“ Die beste Beantwortung erhält einen Preis von Vierzig Reichsthalern; und die Abhandlungen werden an Hrn. Rath Casparson, beständigen Secretär der Gesellschaft, bis Ende März 1797 eingesendet.

Oeffentliche Anstalten.

Landesherrliche Verfügung wegen der Griesbammerischen Volkszeitung für die beyden Fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth. Ein königliches, unterm 5. Julius d. J. an die Amtshauptmannschaften und Oberämter der beyden Fürstenthümer erlassenes Rescript theilt diesen zuvörderst den Plan der von dem geheimen Registrator Griesbammer herauszugebenden Volkszeitung mit, und erklärt, daß bey der entschiedenen Nützlichkeit dieses Unternehmens die Absicht des Monarchen sey, diese Zeitung so allgemein als möglich zu machen. Vorzüglich sey dahin zu sehen, daß sie auf dem platten Lande gehörig in Umlauf komme; daher sollen alle Gemeinde- und Kirchenärarien, welche Ueberschuß in der Rechnung haben, oder doch ohne Druck diese Zeitung bezahlen können, solche halten; unvermögende Gemeindeärarien erhalten sie von dem Verfasser unentgeldlich; zu welchem Behuf dieser einstweilen mit einer bestimmten jährlichen Summe aus den landesherrlichen Cassen versehen wird. — Es sey aber die Einrichtung zu treffen, daß die Blätter der Zeitung unter allen Gliedern der Gemeinden, die solche lesen wollen, nach einer gewissen Ordnung circuliren,

und der ganze Jahrgang alsdann in der Gemeindelade aufbewahrt werde. — Ausser der Bekanntmachung dieser königlichen Verordnung an die Gemeinden und ihre Vorsteher, sollen auch alle Innungen auf jene Blätter ausdrücklich aufmerksam gemacht werden, und den Beamten ist ebenfalls die Haltung dieser Zeitung ganz besonders empfohlen, mit der Erwähnung, daß am Ende jeden Jahres ein Namensverzeichniß der Interessenten durch den Druck bekannt gemacht werden wird! — —

Hier ist ein Beyspiel einer Leitung der Volksaufklärung innerhalb ihrer rechtmäßigen Grenzen, welchen Verbote und Preßdruck weit jenseits liegen. —

Einen Pendant dazu giebt das ältere königliche Rescript vom 20. April 1796, welches den Predigern und Schullehrern den Unterricht der Jugend über die auf die Vergehungen bestimmte gesetzliche Strafen, und den Zuchthauspredigern die Verbesserung der Moralität der Züchtlinge zur Pflicht macht, und in der erstern Rücksicht den Unterricht über die Gesetze in den Preußischen Staaten, in der letztern die Wagnitzischen Schriften empfiehlt, welche auf herrschaftliche Kosten bey jedem Zuchthause angeschafft und eingeführt werden sollen.

Beförderung des medicinischen Studiums in den Braunschweigischen Landen. Der regierende Herzog von Braunschweig hat die lehrreiche Sammlung anatomischer und pathologischer Präparate des Prosectors beym hiesigen anatomisch-chirurgischen Collegium Schoenijahn für die öffentlichen Lehranstalten gekauft. Sie ist durch eine kurze Beschreibung, unter dem Titel: J. A. Schoenijahns gesammeltes Museum Anatomicum. Braunschweig, 1792. bekannt.

Um die Landphysicos in Stand zu setzen, durch Kenntniß der neuen Litteratur mit ihrer Wissenschaft fortzugehen, welches bey der Entfernung von einander und von Buchhandlungen ihnen beträchtliche Kosten machte, hat der Herzog der medicinischen Lesegesellschaft des D. Fricke, die sich durch Vollständigkeit, Ordnung und gänzliche Uneigennützigkeit ihres Unternehmers musterhaft auszeichnet, Postfreyheit in seinem Lande gegeben.

Kleine

Kleine Schriften.

Breslau. Zur Kenntniß der vorzüglichsten Krankenanstalten, die jedem, der an der Erleichterung des Elends seiner Mitmenschen Theil nimmt, überhaupt; insbesondre aber jedem Arzte, Vorsteher oder Mitaufseher solcher Institute, wichtig seyn muß, gehören folgende zwey, kürzlich hier erschienene, Aufsätze;

1. **Das heutige Krankenhospital in Breslau, von Joh. Conrad Müller, Morgenprediger daselbst.** 1796. 30 S. 4. Keine eigentliche Beschreibung; sondern in der Hauptsache eine Aufforderung an Menschenfreunde, zur Vervollkommnung jener Anstalt kräftig beyzutragen; jedoch werden mehrere auf den Zweck des Verf. Bezug habende Gegenstände, die Einrichtung des Hospitals und die Geschichte desselben betreffend, erörtert.

2. **Geschichte des Instituts für arme kranke Kinder zu Breslau, von dem ersten April 1793 bis letzten December 1795. Den Gönnern und Freunden, die das Institut so liebreich befördert, und so thätig unterstützt haben, mit innigster Dankbarkeit gewidmet von D. Friedrich Hirzow.** 1796. 22 S. 4.

Dieser Aufsatz ist auch in den Schlesischen Provinzialblättern, August 1796, S. 125 abgedruckt, und jährlich soll eine gleiche Rechenschaft dem Publikum abgelegt werden. Die Anstalt nimmt an Ausdehnung, und folglich an Gemeinnützigkeit, jedes Jahr zu. In dem letztern Jahre wurden 196 Kinder aufgenommen, von denen 11 starben, 4 erleichtert, 4 als unfolgsam entlassen wurden, 7 in der Kur blieben, und 170 genaßen.

Wittenberg. In einer Reihe von Neun Programmen, welche in den letztern Jahren unter dem Titel erschienen sind: De partium in republica romana conventiculis, handelte ihr Verf., Hr. Prof. Henrich, von den geheimen Zusammenkünften der Bürger aus dem zweyten Stande. Vor kurzem ließ er diesen Comm. X. (1796. 4. 1. B.) folgen, und macht darinne den Anfang, von ähnlichen Zusammenkünften der Vornehmen zu reden, und in einigen Beyspielen zu zeigen, daß selbst die Consuln solche einseitige Zusammenkünfte, eines Theils der Senatoren in ihren Privathäusern veranstalteten, um gewisse Entwürfe durchzusetzen, und daß die Tribunen damit sehr unzufrieden waren.

Hier-

Vermischte Nachrichten.

Denkmal auf den verstorbenen Bode. Bode ruht zu Weimar auf dem Kirchhofe zwischen Musäus, der ihm zu Füssen, und Lucas Cranach, der ihm zur Rechten begraben liegt. Das ihm errichtete Monument lehnt sich an die Mauer, und besteht aus einem einfachen 18 Fuß hohen Obelisk, der auf drey ganz abgetretenen Stufen ruht. (Der Obelisk, der Sonne gewidmet, deutet auf Licht und Wahrheit.) Ueber der Schriftafel schwebt das Symbol der Seele, ein Schmetterling, stumpf; der Genius der Unsterblichkeit schüttet Blumen und Früchte aus seinem Füllhorn. Die Schriftafel enthält die Inschrift:

Hier ruht
J. J. C. Bode
rastlos und muthig
beförderte er Wahrheit
Aufklärung und Menschenwohl

Freunde setzten ihm
dieses Denkmal
dem Leser zur Erinnerung.
Für sie bedurfte es
keines.

MDCCLXXXXIII.

Hr. Hofbildhauer Klauer, in Weimar, hat dies Denkmal aus Seeberger Sandstein, nach einer Zeichnung des Hofconducteur Hrn. Schuricht, in Dresden, gefertigt. Von dem dazu gewidmeten Beyträgen und von dem Honorar für die Denkschrift ergab sich ein Ueberschuß von 46 Thlr. 4 Gr. 7 Pf., der an das Weimarische Waiseninstitut, zur Unterstützung armer Handwerkslehrjungen, gezahlt worden ist.

Eine Abbildung des Denkmals findet sich bey einem sehr guten (vom Hrn. Oberconsistorialrath Böttiger herrührenden) Aufsatz: *Denkschrift auf Bode. Weimar, im Industriecomtoir.* 1796.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 43. 1796.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

In Hannover erhielt Hr. Leibmedicus Wichmann die durch Zimmermanns Tod erledigte erste Leibarztstelle; als zweyter Leibarzt kommt Hr. Hofmedicus Lentin, aus Lüneburg, mit einem beträchtlichen Gehalt dahin.

Hr. Christian Konrad Dassel, Verfasser der Gutmannischen Reisen u. s. w., ist als Prediger nach Schloß Ricklingen an der Leine gekommen.

Der zeitherige Sachsen-Gothaische geheime Legationsrath Hr. Baron v. Grimm, welcher sich seit den Französischen Revolutionsunruhen zu Gotha aufhält, nachdem er zuvor von diesem Hofe als Envoyé an dem königlichen Hofe zu Paris angestellt war, ist von Sr. Majestät der Kaiserin als ler Reussen zum Geschäftsträger am Niedersächsischen Kreise, mit dem Charakter, als Minister, und mit dem Prädikat, Excellenz, ernannt worden.

Der Professor des Lehnrechts zu Jena, Hr. Gottlieb Hufeland, hat von Sr. Herzogl. Durchlaucht, den Titel, als Justizrath, erhalten.

Der Hr. Legationsrath Bertuch, zu Weimar, hat seine Stelle niedergelegt, und wird, wie man sagt, die Direction einiger Salzwerke im Würzburgischen übernehmen.

Hr. Karl Christian Langsdorf, bisheriger Rath und Salinenintendant zu Stralsund im Ansbachischen, durch mehrere gründliche Werke berühmt, ist von dem König von Preussen als ordentlicher Professor der Maschinenlehre und der damit verwandten Wissenschaften bey der Universität zu Erlangen, mit einem Gehalt von 1450 Gulden, angestellt worden. Er wird seine Vorlesungen nächstens anfangen.

Universitäts-Chronik.

Erlangen, 1796.

Am 9ten Julius vertheidigte Hr. Georg Friedrich Krauß, aus Kitzingen, seine Inauguraldisputation: de signis incitationis, tam imminui incipientis, quam fere extinctae, (4 Bogen in 8.) und empfieng hierauf die höchste Würde in der Arzneygelehrsamkeit.

Am 25sten Julius hielt Hr. Johann Philipp Lang, aus Wiesbaden, Mitglied des königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, die Bultettische Stiftungsrede. Hr. Hofrath Breyer, als Senior dieses Instituts, lud dazu ein durch ein Programm, über die Philosophie, als Gemeingut der Menschheit. (2 Bogen in 8.)

Am 26sten August wurden die beyden Inauguraldisputationen der Herren Doctoren Rennebaum und Kindike, die, wie neulich angezeigt wurde, über Theses disputirt hatten, ausgetheilt. Jene enthält: Historiam morbi contagiosi epidemici annis 1793 et 1794 a Francogallis captivis Calumbacum delati (2½ Bogen in 8.); diese aber handelt de morbillis (2 Bogen in 8.).

Am 2ten September vertheidigte Hr. Hofrath Hildebrandt, um philosophische Vorlesungen zu halten, mit seinem Respondenten, Hrn. Doctoranden Joh. Christian Gottfried Pröbsting, aus Camen in der Westphälischen Grafschaft Mark, eine chemische Disputation, de metallorum nobilium puritate. (5 Bogen in 8.)

Am 9ten September vertheidigte der oben genannte Hr. Doctorand Pröbsting seine Inauguraldisputation, de magisterio

lorio Bismuthi, (3 Bogen in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 21sten Sept. vertheidigte der geheime Hofrath und ordentlicher Professor der Arzneygelahrheit, Hr. D. Friedrich Hendt, nebst seinem Respondenten, Hrn. Joh. Rudolph Burkhardt, aus Basel, eine Disputation, um Sitz und Stimme in der medicinischen Facultät zu erlangen. Sie ist betitelt: De febribus remittentibus semestris hiberni ann. 795 — 96 commentatio. (6 Bogen in 8.)

Am 25sten Sept. hielt Hr. Barleben, aus der Mark Brandenburg, Mitglied des königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, zur Geburtstagsfeyer des Königs eine Rede, von den Vorzügen der monarchischen Regierungsform vor den übrigen.

Am 26sten Sept. hielt Hr. D. Joh. Christian Friedrich Harleß, wegen erlangter ausserordentlichen Professur der Arzneykunde, seine Antrittsrede, de detrimentis ex systematum consectatione in medicina oriundis, und lud dazu durch ein Programm, betitelt: Historiae Neurologiae eiusque Speciminis secundi sectio prior. (2½ Bog. in 8.)

Am 27sten Sept. vertheidigte derselbe als Disputation die Fortsetzung dieser Materie (Specimini, secundi sectio posterior, 4½ Bogen in 8.) Respondent war Hr. Magister und Doctorand Joh. Georg Schneider, aus Hof.

Am 1sten October vertheidigte Hr. Joh. Gottfried Becker, aus Braunschweig, unter dem Vorsitze des Hrn. Hofraths Hildebrandt, seine Inauguraldisputation, de sale marino, (1½ Bogen in kl. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Kleine Schriften.

Helmstädt. Folgende kleine Schrift fordert eine Anzeige in diesen Blättern, da sie auf ein Streitigkeit zwischen zwey Gelehrten über einen wissenschaftlichen Gegenstand sich bezieht: Ein Rechtsgutachten der Juristenfacultät zu Halle, vorläufig zur Notiz für Herrn Hofrath Harleß, herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Bey Fleckeisen. 1796. 8. 8½ S. — Als der Hr. Abt

Henke im December 1795 eine Ankündigung einer periodischen Schrift: Eusebia, bekannt machte, meldete er darinne zugleich, daß der erste Heft derselben auch enthalten werde:

eine Kritik über das Taufformular in der Braunschweigischen (und jeder andern) alten und unnützen Kirchenagende.

Der Hofrath D. Hurlebusch ließ hierauf ein Blatt Fragen drucken, worinne er den Abt Henke, theils mittelbar, theils unmittelbar, deshalb, daß er, als ein fürstlicher Diener, über Landesgesetze verächtlich urtheile, anklagte, und verwerflicher Zwecke, ingleichen, daß er Aergerniß gebe, beschuldigte. Gegen diese Fragen gab Hr. Abt Henke 2 Fragen über Fragen, die Ankündigung der Eusebia betreffend, heraus, worauf Hr. Hurlebusch wiederum durch eine Schrift antwortete: Ueber des Hrn. Abts Henke Ausfall auf meine Fragen, die Braunschweigische Kirchenagende betreffend. Durch diese Hurlebuschischen wiederholten Ausfälle hielt sich nun Hr. Henke für beleidigt, und legte daher der Juristenfacultät zu Halle die Fragen vor: 1) Ob nicht bereits die Fragen des Hrn. Hofr. Hurlebusch mit Fug und Recht als beleidigende Verunglimpfungen des guten Namens des Hrn. Abts Henke, und als strafbare Versuche, ihn bey der Regierung und beym Publikum anzuschwärzen, angesehen werden dürften, so daß der Abt Henke berechtigt wäre, von der Obrigkeit Schutz und Beystand wider den Verf., und von diesem eine Ehrenerklärung und Abbitte zu verlangen? — 2) Ob Hr. Abt Henke in seinen Gegenfragen den Hrn. Hofr. Hurlebusch hätte, als er es verdiente, und so, daß er sich für beleidigt halten könne, behandelt; und 3) ob er in seiner zweyten Schrift nicht das erste Unrecht mit neuem Unrecht gehäuft, und den Hrn. Abt Henke persönlich, seinen Charakter und Ehre also beleidigt, daß er eine Injurienklage gegen ihn erheben könne? 4) Auf welche Art der Genugthuung der Hr. Abt Henke wohl mit Recht und mit der Hoffnung des besten Erfolgs bey einem wohl unterrichteten und unpartheyischen Richter werde dringen können?

Die Beantwortung dieser Fragen gab das unter dem angangserwähnten Titel abgedruckte Rechtsgutachten, welches ad 1) die Fragen des Hrn. Hofr. Hurlebusch allerdings als Injurien ansieht, in soferne sie Hrn. Abt Henke als einen pflichtwidrig handelnden Geistlichen, und als einen Ruhestörer

deutlich

darstellen, welcher zur Ursache wird, daß Eid, Ordnung und Gesetze ungestraft verspottet und übertreten werden. Ad 2). Hr. Abt Henke habe zwar seinen Gegner in einigen Stellen seiner Fragen über Fragen sehr hart behandelt; aber nirgends gegen die Achtung verstoßen, die jener gesetzlich von ihm fordern könne. Ad 3). Die zweyte Schrift des Hrn. Hurlebusch enthalte Injurien von der schwersten Gattung, und berechtige Hrn. Abt Henke allerdings zu einer Injurienklage. Ad 4). Hr. Abt Henke sey auf Ehrenerklärung und Abbitte anzutragen allerdings befugt, woferne er nicht gerathener finde, allein öffentliche Bestrafung des Hrn. Hofr. Hurlebusch zu fordern.

Bücheranzeigen.

C. E. Bohns neue Verlagsbücher. Michaelis-Messe 1796.

Bibliothek, neue allg. deutsche; 24ster, 25ster und 26ster Band.

Claudius, M. Auch ein Beytrag zur neuen Politik. 8. 6 Gr.

— Von und Mit dem Verfasser der Bemerkungen über des Hrn. G. S. Callisen Versuch ꝛc. 8. 10 Gr.

Cramer, H. M. A. Auswahl aus der Geschichte zu einem Lehrbuche für die mittlern Classen höherer Schulen. 8. 1 Rthlr.

Fabricii Bibliotheca graeca, sive notitia veterum scriptorum graec. Editio 4ta, cura Harlesii. Vol. 5tum. 5 Rthlr. 12 Gr. in ch. script. 7 Rthlr. 12 Gr.

Magazin, Amerikanisches, herausgegeben von C. D. Ebeling und D. H. Hegewisch; 1ster Band, 3tes Stück. 14 Gr. (Wird in einigen Wochen erscheinen.)

Musenalmanach für 1797. Herausgegeben von J. H. Voß, gr. 12. 1 Rthlr. Velinpapier, 1 Rthlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Charaktere aus der Französischen Revolution; 2tes Heft, mit Kupfern von Küffner, gr. 4. 1 Rthlr. 20 Gr. Inhalt: 1. Einige Wir-

stungen der Revolution. 2. Revolutionsgemälde. 1) Plünderung des Zeughauses zu Lyon. 2) Die Gebrüder Agasse. 3) Arbeiten auf dem Marsfelde. 4) Bundesfest. 3. Revolution. Beschluß. 4. Revolutions-Anekdoten. 5. Ideen. 1) Volksenergie. 2) Terrorisme. 3) Fünfter Feldzug. 6. Dantons Rede im März 1793.

Frankreich im Jahre 1796; 10tes Stück. Enthält: 1. Von der Schwäche einer neuen Regierung. 2. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 3. Schreiben eines Deutschen aus Versailles. 4. Dithyrambe, ou abdication d'un roi de la fève. 5. Kerguelen Darstellung des jetzigen Kriegs. Verfall der Französischen Marine und deren Herstellung. 6. Ueber Champforts Werke. 7. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans. 8. Ueber die von England vorgeschlagenen Friedensunterhandlungen. 9. Pariser Theatervorfälle. 10. Les animaux en revolution, fable. 11. Champ martial pour la fête de la victoire.

Kunstanzeige. Bey P. H. Guilhaumann in Frankfurt am Mayn, und in Heilbronn am Neckar im Industrie-Comptoir ist erschienen:

Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden auf 1797, von Carl Lang, mit Kupfern von Chodowiecky, Guttenberg, Küffner ꝛc.; auf Velinpapier von Haas in Basel gedruckt. 276 S. in gr. 12mo.

Der Herausgeber hat sich bemühet, den Beyfall des Publikums zu erhalten, den ihm der 96r Almanach erworben hat. Der Inhalt ist folgender: Dem Titel gegen über das Bild des Hrn. v. Thümmels, Verfassers der Wilhelmine und der Reisen nach dem mittäglichen Frankreich, im Medaillon von Ketterlinus. Als Fortsetzungen der beyden Chodowieckischen Kupfer im 96r Almanach, Glück der Liebe und häusliches Glück, folgen hier vier Blätter; nämlich: Freundes Willkomm, Eindringlinge, frohes Alter, und heitere Abschiedsstunde; hierauf noch drey Blätter aus Thümmels Werken, von Schubert gezeichnet, und von Guttenberg und Küffner gestochen

chen. Der weitere Inhalt ist unter folgende Rubrikenfuer-
heilt. 1) Gemälde aus dem häuslichen Leben: a) Frie-
rich Hattersdorf Jugendgeschichte, vom Hrn. Hofrath Kay-
er, b) Peter Benedikt, c) der Schulmeister Arnold, vom
Verfasser des Adepten im 96r Almanach; 2) Allerley,
nthält 30 naive Gedanken und witzige Einfälle. 3) Ge-
dichte. Wilhelmine Maisch, Elise Bürger, Neuffer, Haug,
Hübner, Hölderlein, Schütt, Conz, Kunze, Pfeffel, Schlez,
Rohbauer, Schäffer, Rector Starke, und mehrere Unge-
nannte haben diese Rubrik sehr bereichert. Auch sind wieder
Melodien eingestreuet, und sechs ganz neue Tänze von Kunze
hinzugefügt. Den Beschluß macht eine Karte der Theilung
von Pohlen, von Haas in Basel mit beweglichen Typen ver-
fertigt. Ein einfacher, geschmackvoller Einband, nach einer
Zeichnung des Hrn. Professors Hetsch in Rosen, umschließt
das Ganze, das mit goldnem Schnitt und farbichtem Futteral
1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. kostet.

Auch sind noch einige Exemplare vom 96r Jahr-
gange dieses Almanachs um den nämlichen Preis bey
uns zu bekommen.

Nothwendige Anzeige. Die J. G. Fleischersche
Buchhandlung in Frankfurt a. M. zeigt hiermit an, daß durch
eine Krankheit des Uebersetzers und durch die bisherigen krie-
gerischen Begebenheiten in unsrer Gegend der zur M. M.
versprochene 1ste Band von Vaillants neue Reisen in Afrika
nicht fertig werden konnte; daß aber derselbe beynahe gänzlich
abgedruckt ist, und nunmehr am Ganzen unaufhaltsam fort-
gearbeitet wird, so daß zur J. M. 97 alle drey Bände mit
einander abgeliefert werden können.

Vermischte Nachrichten.

Bemerkungen über den neuesten Göttingischen
Lectionskatalog. Wie ist es möglich, fragte ich mich alle-
mal, wenn ich ein neues dieser vollgepfropften Verzeichnisse
erblickte, und vor kurzem wieder bey der Ansicht des neuesten
für das Winterhalbejahr 1796 — wie ist es möglich, daß
mancher Docent alle die von ihm angebotenen Collegien lesen
könne?

könne? Wie ist es z. B. möglich, daß Hr. Magister Canzler in Einem halben Jahre 1) eine Encyklopädie der Cameralwissenschaften, verbunden mit Litteratur, 2) die Forstwissenschaft, 3) die Forsttechnologie, 4) ein Practicum Camerale, 5) Technologie, 6) kaufmännische Rechenkunst und Buchhalten für künftige Kaufleute, 7) Geographie überhaupt, 8) Geographie für künftige Schul- und Privatlehrer insbesondere, 9) die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 17ten Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf die Nordamerikanische und Französische Revolution, 10) Geographie, Geschichte und Statistik von Churhannover, mit umständlicher Erörterung des Staatsrechts, 11) Statistik, 12) ein Zeitungscollegium, 13) Unterricht in der deutschen, 14) in der englischen, 15) in der dänischen, und 16) in der schwedischen Sprache, vortragen und geben könne? Gesetzt, er habe das Glück oder — Unglück, daß sich hinreichende Schaaren von Studenten zu allen diesen Collegien fänden; wie wollte sich der liebe Mann heilen? Und dann — noch eine Frage: Wie kommt es wohl, daß man einen in so vielerley Fächern von Wissenschaften und Sprachen bewanderten Gelehrten nicht schon längst dem undankbaren Göttingen entrissen hat, und ihn noch immer Magister seyn läßt?

Der Hr. Hof- und Baugerichtsrath Krieger in Berlin hat schon im v. J. auf einem halben Bogen zum drittenmale eine Abhandlung: Von Ziegeldächern, besonders vom Krohndache und dessen vorzüglichen Nutzbarkeit, abdrucken lassen, die vom Hrn. Obristlieutenant von Pellet zu Petrikau ins Pohlnische übersetzt worden ist. Der Verf. vergleicht die ordinären einfachen und Doppeldächer mit dem Krohndache, und beweiset, daß letzteres den Mittelpreis halte, übrigens diese Art des Daches weit mehr Festigkeit gegen Regen und Schnee gebe, als die beyden erstern in der Churmark Brandenburg üblichen Arten. Da der Verf. solche Krohndächer selbst auf seiner Ziegeley vor dem Hallischen Thore bey Berlin angelegt hat: so kann er aus Erfahrung sein Urtheil über diesen Gegenstand fällen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 44. 1796.

Beförderungen.

Dillenburg, den 16ten October 1796. Die Freude, den Hrn. Oberjägermeister von Wurmb an der Spitze des Forst- Berg- und Hütten-Departements zu sehen (s. Int. Bl. Nr. 17. von d. J.) hat leider nicht lange gewährt! Ein Ruf des Herrn Landgrafen von Hessen Durchl. zum zweyten Oberjägermeister entzieht uns Ihn. Er wird in der Mitte des folgenden Monats schon nach Cassel gehen.

Höchst ungern verlieren wir Ihn. Wo ist derjenige, der dieses nicht als einen nicht leicht zu ersetzenden Verlust für die Oranien-Nassauischen Lande betrachtet? Er gehört unter die Wenigen, die sich die Liebe aller Stände zu erwerben wissen, und war hier in deren vollem Besitze. Darum begleiten Ihn die besten Segnungen und herzlichsten Wünsche. Sein Andenken wird bey seinen hiesigen Zeitgenossen nie verlöschen, und die weisen Einrichtungen, welche Derselbe bey unserm Forstwesen gestiftet, mit demjenigen vielen Guten, dazu Er dabey den Grund, meistens zum Vortheile kommender Generationen, gelegt hat, wird dieses auch auf unsere — gewiß dankbare Nachwelt bringen.

Hr. Gabriel Gottfried Bredow, Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, ist an der fürstlichbischöflichen Schule zu Eutin als Mitarbeiter ernannt worden. Zur Uebernehmung dieser Stelle ist er zu Anfange Oct. 1796 daselbst abgereiset. Dieser junge Mann hat sich durch Proben

einer deutſchen Ueberſetzung der Rhetorik des Ariſtoteles in der Berl. Monatsſchr. April 1796 vortheilhaft bekannt gemacht. Er beſitzt das Talent, ſich die Liebe ſeiner Schüler zu erwerben, welche mit vieler Rührung ſich von ihm trennten.

Hr. Wilhelm Leonhard Kriege, bisheriger ref. Prediger der königl. Charite und des Invalidenhauſes in Berlin, iſt nach Droſſen bey der dortigen reformirten Gemeine verſetzt worden. Sein Nachfolger in Berlin iſt Hr. Schleiermacher, aus Landsberg an der Warte.

Hr. Prediger Neumann hat nunmehr die Predigerſtelle an der Gertraudskirche in Berlin abgelehnt, und bleibt in Wriezen an der Oder. Der Magiſtrat in Berlin hat darauf dem Hrn. Prediger Hermes, aus Soeſt, die Stelle an der gedachten Kirche übertragen.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Stuttgardt und Tübingen.

Von akademiſchen Schriften ſind folgende zum Vorſchein gekommen:

D. le Bret, de receſſu Francofurtano anni 1558 dogmatico eridos pomo. 7 B.

D. Storr, Diſſertatio altera in apocalypſeos quaedam loca. 7 B.

Prof. Schnürrer, obſervationum ad oracula Ieremiae Pars tertia. 4 B.

Prof. Boek, de iurium humanorum origine ac fundamento cogitationes. A. Knapp. 4 B.

Prof. Abel, de conſcientia et ſenſu interno. 5 B.

D. Chriſtian Gmelin, de praeſcriptione actionis pignoratitiae. A. Mouſſon.

Prof. Roesler, de theoria hiſtoriae dogmatis. 4 B.

Vermiſchte Nachrichten.

Beyträge zu neuen Erfahrungen der Rechts- und Geſetzkunde, oder Anhaltungen zur Rechtspflege bey den

den Holsteinischen Obergerichten. Erster Jahrgang. 1795. gr. 8. Unter obigem Titel wird der Hr. Regierungsrath von Eggers, in Glückstadt, zur künftigen Ostermesse, in meinem Verlage, den Anfang eines Werks herausgeben, das hoffentlich allen Juristen, besonders denen unseres Vaterlandes, sehr willkommen seyn wird. Zweckmäßige Sammlungen von Rechtsfällen behaupten sich noch immer als vorzüglich nützliche Werke, die eigentlich keiner entbehren kann, dem die Anwendung der Rechtsgesetze in unserm Vaterlande wichtig ist. Wir hatten bisher kein Buch von der Art, und deshalb hat der Hr. Herausgeber seine Lage als eine Aufforderung angesehen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und eine systematische Reihe von Grundsätzen und Erfahrungen, fast aus dem ganzen Rechtsfache, zum allgemeinen Gebrauche vorzulegen, die sowohl den Rechts-, als Staats- und Gesetzkundigen zu einer nützlichen Uebersicht dienen kann, wobey allgemeine Brauchbarkeit, sowohl in der Wahl, als in der Ordnung und Ausführung, sein Hauptaugenmerk seyn wird.

Jeder Jahrgang wird in 3 Abtheilungen 1. die in dem Jahre anhängig gemachten und verhandelten Prozeßsachen, letztere nach der Beschaffenheit ihres Interesse nur kurz angezeigt, oder umständlicher ausgeführt; 2. die einberichteten und entschiedenen Criminalfälle, auf gleiche Weise bearbeitet, und 3. die ergangenen Verfügungen über rechtliche Gegenstände enthalten. Das Einzelne wird zwar in jeder Abtheilung nach der Zeitfolge abgehandelt, in der es vorgekommen ist; aber die jeder Abtheilung beygefügten Nachweisungen werden als Substitute für systematischen Ueberblick im Gebrauche völlig hinreichen.

Ein Mehreres über den Plan und die Absicht dieses Unternehmens wird bey der wirklichen Erscheinung dieses ersten Jahrganges, sowohl in der dabey befindlichen Vorrede, als in einer besondern ausführlichern Anzeige, dem Publiko, dem nun hierdurch dieselbe vorläufig hat empfohlen wollen, bekannt gemacht werden. Altona, den 7. Nov. 1795.

J. S. Hammerich.

Ebendaselbst ist erschienen vom Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings, 1795, November. Enthält: 1. Erkenne dich selbst. 2. Etwas über die Wirkungen der neuesten Vorfälle der Welt. 3. Aus der Naturforscher-Gesellschaftlichen Nachricht seiner Reise im J. 1791. 4. Merk-

würd-

würdigkeit der Zeit. 5. Das neue goldne Zeitalter. 6. Der Genius. 7. Ueber das Quartierversagen. 8. Als des kleinen Wilhelms erster Zahn entdeckt wurde. 9. Lavoisier. Raynal. Türenne. 10. Alfred. 11. Bücheranzeige. 12. Die Taube. 13. Ram. 14. Etwas über Schriftstellercaractere. 15. Ueber Geringschätzung der Gelehrten. 16. Auszug eines Briefes aus Breslau. 17. Der Fuchs und der Rabe. 18. Die Muse bey Agathons Wiege. 19. Die schlaue Wahrheit.

Ebendaselbst ist zur Michaelismesse 1796 erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auszüge aus den neuesten medicinischen Probe- und Einladungsschriften. Herausgegeben von Dr. I. A. Buchholz und Dr. I. A. Becker. Ersten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 10 Gr.

— — Derselben 2tes Stück. gr. 8.

Campbells, D. von Barbrek, Landreise nach Indien, auf einem bisher noch unbekannten Wege. In Briefen an seinen Sohn. Aus dem Englischen, mit Weglassung alles übrigen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ekkermanns, Dr. J. C. R., theologische Beyträge; 5ten Bandes 2tes Stück. 8. 16 Gr.

— — Dessen theologische Beyträge, 3ten Bandes 1stes Stück. 2te verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Der Genius der Zeit. Ein Journal, von A. Hennings. 1796. 7— 12tes Stück 8. 2 Rthlr.

Kramers, C. H., Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien; 2ter Band. gr. 8. (In Commission.)

Deutsches Magazin. Herausgegeben von C. U. D. von Eggers. 1796; 7— 12tes St. 8. (In Comm.) 2 Rthlr.

Münters, D. F., Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens; 2ten Bdes 4tes St. gr. 8. 10 Gr.

Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. Herausgegeben von der S. H. patriotischen Gesellschaft. 1796; 4— 6tes Stück. 8. (In Commission.)

Stäver, D. H., Unser Jahrhundert, oder historische Darstellung der vorzüglichsten Männer und merkwürdigsten Begebenheiten desselben; 2ter Theil; 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ein Wort über und wider Herrn Matthias Claudius in Wandsbek. Von dem Verfasser der Bemerkungen über

des

des Hrn. Superintendenten Collisius Buch vom Werthe der Aufklärung unserer Zeit. 8. 3 Gr.

In einigen Wochen wird bey mir herauskommen:

Ist stehende Kriegsheere in Friedenszeiten nöthig und rathsam? Ein Wort zur Zeit der Noth an alle Könige und Fürsten, wie auch an das ganze Militair. Aus dem Englischen übersetzt von R. Batnowsky, Esqr. 8.

Anzeige für Prediger und Schulmänner. Die beyden Gebrüdere, Hr. Pastor H. Boysen, in Garding, und J. Boysen, in Witzwort, in der Landschaft Eiderstädt, im Herzogthume Schleswig, haben sich vereinigt, im nächsten Jahre eine periodische Schrift, unter dem Titel:

Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern,

in meinem Verlage herauszugeben. Jährlich soll davon ein Band von etwa 40 Bogen in gr. 8., in 4 Heften, welche, so viel es die Umstände erlauben, vierteljährig regelmäßig erscheinen werden, herauskommen. Die erstere, größere Abtheilung eines jeden Hefts ist für Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände aus dem ganzen Gebiete des Predigt-, Kirchen- und Schulwesens bestimmt. Die andere kleinere wird historisch und kritisch seyn, und theils Beurtheilungen der wichtigsten Schriften, die sich aufs Kirchen- und Schulwesen beziehen, theils Nachrichten von Veränderungen und Verbesserungen im Kirchen- und Schulwesen, mit vorzüglicher Rücksicht auf diejenigen, welche in unserm Vaterlande überhaupt, oder in einzelnen Diöcesen oder Gemeinen, zu Stande gebracht werden, enthalten. In einer ausführlichern Anzeige, die bey den Herren Herausgebern und bey mir ausgegeben wird, und auch dem Novemberstück des Genius der Zeit angeheftet ist, werden alle Gelehrte, welche über die dem Plane des Werks angemessenen Gegenstände ihre Gedanken und Vorschläge mitzutheilen geneigt sind, eingeladen, durch ihre Beyträge dasselbe zu unterstützen.

Altona, den 1ten November 1796.

J. F. Hammerich.

Vermiſchte Nachrichten.

Unter den Univerſitäten, welche von der Franzöſiſchen Invaſion etwas gelitten haben, iſt auch Tübingen, deſſen Rectorn der Franzöſiſche General Vandamme durch ſeine Generalacquitanten eine Summe Geldes abgenöthigt hat.

Der erfolgte Waffenſtillſtand Wirtembergs mit der Franzöſiſchen Republik hat zu der Landescontribution von mehrern Millionen Livres; dieſe aber und ihre Repartition zu folgenden Schriften Anlaß gegeben:

1. Ueber das Princip der Franzöſiſchen Brandſchatzungs-Repartition. Im Auguſt 1796. bey Fueß. Der Verf. iſt Hr. D. Majer. 8. S. 16.

2. Gedanken über das Princip der Franzöſiſchen Brandſchatzungs-Repartition. Am 1. Sept. 1796. Stuttgard, bey Löfflund. S. 16. 8. (Vom Hrn. Aſſeſſor Danz.)

3. Vorſchlag, wie der durch den bisherigen Krieg verurſachte Landſchaden Wirtembergs am leichteſten und wenigſten drückend getilgt werden könnte; vom Schäfereyverwalter Steeb. Tübingen, 1796 in 8. Hat bey einer Claſſe von Menſchen Eingang gefunden. S. 16.

4. Materialien zur Erörterung der Frage: Wie kann die Franzöſiſche Contribution umgelegt werden? Stuttgard, bey Mezler. 1796. 8. S. 16. Der Verf. ſoll Hr. Canzl. Adv. Kapf ſeyn.

5. Zufällige Bemerkungen über die Franzöſiſche Brandſchatzungs-Repartition. Stuttg. bey Mezler. 1796. 8. S. 16.

6. Auch ein Wort über die Repartition der an Frankreich zu entrichtenden Kriegscontribution. Sept. Stuttgard, bey Steinkopf. Verf. ſoll Steinkopf ſelbſt ſeyn. 8. 16 S.

7. Ueber die Umlegung feindlicher Kriegsſchatzung, Entſchädigung der Geplünderten und derer, die durch Heereszüge an Häuſern und Gütern Schaden erlitten haben; auch über die Anlage geflüchteter Güter. Stuttgard, bey Löfflund. 8. 32 Seiten.

8. Von der Vertheilung des Beytrags zu der Franzöſiſchen Kriegscontribution im Herzogthume Wirtemberg. Stuttgard, bey Mezler, 1796. 8. 16 S.

9. An die Wähler der Deputirten zum nahen Landtage in Wirtemberg. Frankf. und Leipzig, 1796. 8. 12 S.

10. Reflexionen über die Art der Entrichtung der von Wirtemberg an die Franzoſen zu bezahlenden Contribution.

Tübingen, 1796. 8. Von Prof. Land. Paulus Dr. Philosophie. 32 Seiten.

11. Ueber die Verbindung der Gerechtigkeit und Pensionen. [redacted] in der Franz. Republik. Tübingen, bey Schramm. 8. 14 Bl.

12. Staatswirthschaftliche Betrachtungen über die Verhältnis dinglicher Contributionen. Von einem Wirtembergischen Patrioten in Rücksicht auf sein Vaterland. Stuttgard, bey Erhard. 1796. 8. 1. Stück. 16 S.

Zweites Stück. Stuttgardt, ebendas. 1796. 14 Bl.

Drittes Stück. Ebendas. 1796. 16 S.

Viertes Stück. Ebendas. 1796. 15 S.

13. Briefe für die Wähler und Gewählten zum Landtage in Wirtemberg. Göttingen, 1796. 8. 12 Bl. Zur Abzeichnung von den konstitutionsmäßigen Grundsätzen, oder wenigstens solchen, die man in Wirtemberg dafür hält.

14. Votum eines Kanzleyverwandten über die Contributionsanlage. Stuttgardt, bey Metzler. 8. 8 Bl. Eine vorzügliche gedruckte Schrift, deren Verf. Hr. Exped. Wagner seyn soll.

15. Gedanken über die Bedienstung der Ausländer in Wirtemberg, den Landtagsdeputirten gewidmet. Wien und Nesper. 8. 16 S.

16. Einige Bemerkungen und Wünsche, die Kriegesverfassung Wirtembergs betreffend. Eine Landtagsschrift. Stuttgard, bey Löffund. 1796. 16 S.

17. An meine Mitbürger, über die Repartition der Französischen Contribution. Stuttgard, bey Metzler. 1796. 8.

18. Entwickelung der Grundsätze, nach welchen ein dem Geiste der Zeit und rechtlichen Principien angemessener Steuerfuß, in Bezug auf die Wirtembergische Kriegescontribution, zu entwerfen wäre, nebst Abhandlung der besondern hieher gehörigen Gegenstände, von L. M. 15. Sept. 1796. Stuttgard, bey Löffund. 8. 32 S.

19. Was ist bey Vertheilung der Französischen Brandschatzung und anderer Kriegesschäden den Rechten und der Klugheit gemäß. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 8. 47 S. Wird als eine der besten Schriften gelobt, und einer der vorigen Juristen, Prof. S., als Verf. angegeben.

20. Recensum der sämmtlichen Schriften über das Princip der Französischen Brandschatzungs-Repartition, von Dr. Jeh.

Joh. Christian Moser. Tübingen, bey Fues. Sept. 1796. 8. 72 S. Diese Recension ist noch nicht geendigt.

21. Ueber die Wahlfähigkeit zu der Stelle eines Landtagsdeputirten im Würtembergischen. Stuttgard, bey Löffund. 1796. 8. 24 S.

22. Gedanken über die Repartition der Französischen Brandschatzung in Wirtemberg. Aufgesetzt in der Mitte des Septembers 1796 vom Amtspfleger Fischer zu Altensteig. Bey Schramm. 8. 30 S.

23. Unvorgreifliche Gedanken eines patriotischen Wirtembergers. 1. Was der an Frankreich zu entrichtenden Contribution zu unterwerfen? 2. Wie und nach welchem Verhältnisse solche zu repartiren seyn möchte? 3. Wie viel es einem jeden nach einer selbst anstellen könnenden Berechnung ohngefähr betreffen könnte? und 4. wenn solche zum Einzug gebracht werden möchte? nach kameralistischen Grundsätzen und Berechnungen. Stuttgard, bey Löffund. 1796. 87 Seit. Einige geben den Hrn. Kammerrath Müller als Verfasser an; andere nennen Niemand anders. Es mögen wohl noch einige Schriften aus Veranlassung der Brandschatzung und des Landtags seyn vorhanden seyn, welche wir nehmen werden, so bald sie zu unsern Händen kommen.

Verbesserungen.

Im 23. Bande 2. Stücke.

S. 465 Z. 2 lese man Zoch.

Im 24. Bande 2. Stücke.

S. 292 muß statt Krat — Keck; und
S. 471 — Hertig — Härtig stehen.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 45. 1796.

Gelehrte Gesellschaften.

Oeffentliche Verhandlung der Akademie der Künste. Am 1. October hielt die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin, wegen des am 25. Sept. eingefallenen Geburtstages des Königs, eine öffentliche Sitzung. Der Hr. geheime Kriegsrath Mölter redete von der Thätigkeit der Akademie für die Kunst und Beförderung des Kunstfleißes, und gab von den Bemühungen derselben im verflossenen Jahre Rechenschaft. — Der Hr. geheime Kriegsrath Langhans stellte eine Vergleichung mehrerer Europäischen Städte, in Hinsicht auf ihren Flächenhalt, ihre Bevölkerung und Häuserzahl, an. Zu diesen Städten gehörten Paris, London, St. Petersburg, Wien, Berlin, Amsterdam, Stockholm, Rom, Hamburg und Leipzig. — Darauf öffnete der Hr. Kirchenrath Meierotto Aussichten für den Nationalkunstfleiß, in sofern sie sich aus den Grundsätzen der Brandenburgischen Regenten und dem Charakter der Nation ergeben. Hr. Prof. Rambach ließ sich auf die neuesten Zeitumstände, in Hinsicht auf die Kunst, ein, und besonders nahm er dabey auf Italien und die Verpflanzung von Kunstwerken nach Frankreich Rücksicht. — Hr. Oberconsistorialrath Gedike redete zuletzt über die Anwendbarkeit deutscher Inschriften auf Gebäuden, Münzen und Medaillen, in sofern sie für Deutsche gehören, und allgemeine Verständlichkeit zum Endzweck haben müssen.

Bücheranzeigen.

Neueste Verlagsartikel des F. S. privil. Industriecomptoirs zu Weimar. Michaelismesse 1796. Zu haben in allen Buch- und Kunsthandlungen.

Bertuchs, (J. F.) Bilderbuch für Kinder, mit deutschem und französischem Text, und mit ausgemalten Kupfern; 29. und 30ster Heft. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. gr. 4. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— Dasselbe mit ausgemalten Kupfern, zweyte unveränderte Ausgabe; 12. bis 16ter Heft. gr. 4. 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

Blumengarten (der geöffnete), theils nach dem Englischen von Curtis Botanical Magazine, theils mit neuen Originalien bereichert, und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, herausgegeben von Dr. A. J. G. C. Batsch. Mit lauter ausgemalten Kupfern; 1ster Jahrgang, 5tes bis 10tes Stück. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 5 Rthlr. 8 Gr. oder 9 Fl. 36 Kr.

Cahiers de Lecture (nouveaux), rédigés par l'Auteur du Guide des Voyageurs, avec planches en taille douce. 1796. No. VI—X. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Denkschrift auf Bode. Mit Abbildung des demselben zu Weimar errichteten Monuments. gr. 4. 12 Gr. oder 54 Kr.

Feders (Mich.) Fastenpredigten; 2ter Theil, gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

Gaspari's (A. C.) Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. Erster Cursus. Dritte verbesserte Auflage, gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— Handbuch der Geographie; 1ster Band, gr. 8. und 4 Landkarten dazu, in Royalfolio.

(Werden beyde gleich nach der Messe fertig.)

Hoppensack (J. M.) über den Bergbau in Spanien überhaupt, und den Quecksilber-Bergbau zu Almaden insbesondere. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Jour-

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus; 11ter Jahrgang, 8tes bis 10tes Stück. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Loder's (Dr. J. C.) anatomische Tafeln der Knochen, mit 15 Folio-Kupfern. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

— Dasselbe mit lateinischem Texte. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

— — anatomische Tafeln der Bänder, mit 10 Folio-Kupfern. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

— Dasselbe mit lateinischem Texte. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

— anatomische Tafeln der Muskeln und Schleimbeutel, mit 26 Folio-Kupfern. 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

— Dasselbe mit lateinischem Texte. 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Obstgärtner (der deutsche) oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstcultur, und herausgegeben von J. V. Sickler. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Zweyter Jahrgang, 3tes Stück, und dritter Jahrgang, 1stes bis 3tes Stück. gr. 8. Der Jahrgang von 8 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Uebersicht (geographische) der sämmtlichen in dem Herzogl. Sächs. Hause, Ernestinischer Linie, vorgegangenen Landestheilungen, und Darstellung derselben durch eine von F. L. Güssefeld neu entworfene fünffache genaue Specialkarte in Royal-Grösse. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Kupferstiche, Landkarten und Kunstsachen.

Cabinet (pomologisches), enthaltend alle im Deutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von J. V. Sickler. 2tes Cabinet von 12 Wachsfrüchten in einem Kästchen. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 30 Kr.

Karte über die Länder der Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Linie, über der ehemaligen sämmtlichen Fürstl. Sächs. Häuser, nach astronomischen Messungen und andern bewährten

Hülfsmitteln neu entworfen von F. L. Güſſefeld. Royal-Folio. 6 Gr. oder 27 Kr.

Karte, den Oeſterreichiſchen Kreis nach ſeinen Haupt- und Unterabtheilungen vorſtellend. Nach aſtronomiſchen Beobachtungen und den bewährteſten Specialkarten, neu entworfen von F. L. Güſſefeld. Royal-Folio. 6 Gr. oder 27 Kr.

— der Lage von Almaden und der Bergreviere von Guadalcanal und Cazalla in den Provinzen Sevilla und Extremadura des Königreichs Spanien. kl. Folio. 5 Gr. oder 15 Kr.

Portrait des Lanjuinais, 8. geſtochen von C. Müller. 4 Gr. oder 18 Kr.

— des Pierre Louis Rödérer, 8. von Ebendemſelben. 4 Gr. oder 18 Kr.

— des Thomas Payne, 8. von Eben. 4 Gr. oder 18 Kr.

— des Gregoire, 8. von Eben. 4 Gr. oder 18 Gr.

— des L. Mercier, 8. von Ebend. 4 Gr. oder 18 Gr.

— des Charles Fox, 8. von Eben. 4 Gr. oder 18 Kr.

Friedrich Maurer's, Buchhändlers zu Berlin, Neue Verlagsbücher, Leipziger Oſter- und Michaelismeſſe 1796:

Alexina, oder Ein Tag in der Türkey. Schauſpiel in 5 Aufzügen. Aus dem Engliſchen. Frey bearbeitet vom Hrn. Prof. Lowmeadow. 2te Aufl. 8. Berlin. 10 Gr.

Annalen des Theaters; 17tes und 18tes Heft. gr. 8. Berlin. 16 Gr.

Archiv, Berliniſches, der Zeit und ihres Geſchmacks. Jahrgang 1796; mit Kupf. gr. 8. Berlin. Der ganze Jahrgang 4 Thlr. 12 Gr.

von Arnim, Heren, von Ducaten des Churfürſtl. Brandenburg. und Königl. Preußiſchen Hauſes. Mit Kupf. gr. 8. Berlin. 20 Gr.

Beyträge zur deutſchen Sprachkunde. Von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften herausgegeben. Zweyte Sammlung. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 8 Gr.

Collection d'auteurs classiques françois; Vol. II. cont. les Oeuvres de Racine; Tom. 1 et 2, nouv. édition. 12. Berlin. 1 Thlr.

Creutz, J. F., Vergleichung der verſchiedenen Bauarten, welche bey Gründung der im Meere erbauten Werke, vorzüglich

zuglich aber bey Aufführung der Hafenwände, oder der sogenannten Molen an den Seehäfen gebräuchlich sind. Aus dem Französ. mit Anmerk. übersetzt von D. Gilly. gr. 8. Berlin. 4 Gr.

Engel, K. Chr., der Geburtstag, oder die Ueberraschungen. Ein ländliches Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Berlin. 4 Gr.

Gallerie von romantischen Gemälden, Arabesken, Grotesken und Cartons. 2te Abtheilung, mit Kupfern. 8. Berlin. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Englischen des Will. Russel, bearbeitet von G. W. Bartoldy. 2ter Theil. 8. Berlin. 1 Thlr.

Gilly, D., Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmschindeldächer, nebst gesammelten Nachrichten und Erfahrungen über die Dauer mit zerriebenen Lehmziegeln. Zweyte vermehrte Auflage, mit einer illuminirten Kupfertafel. gr. 8. Berlin. 16 Gr.

— Nachtrag zur ersten Auflage vorstehender Beschreibung. Für die Besitzer derselben besonders abgedruckt. Mit einer illum. Kupfert. gr. 8. Berlin. 6 Gr.

Grosse, C., (Verfasser des Genius) Chlorinde. Ein Roman in 2 Abth. mit Kupf. 8. Berlin. 1 Thlr. 8 Gr.

Heydekkers, Dr. Fr. Wilh., Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Freyenwalde, und vieler daselbst gemachten medicinischen Wahrnehmungen. Ein Handbuch für Brunnengäste, und für alle, die von der Beschaffenheit und dem Gebrauche desselben eine getreue und ausführliche Nachricht wünschen. gr. 8. Berlin. 20 Gr.

Hippocratis aphorismi, elegis latinis redditi ab Io. Fred. Closio; ed. 2da. 8. Berolini. 7 Gr.

Jenisch, Dr., philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, namentlich der Griechischen, Lateinischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen, Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Polnischen, Russischen, Littauischen. Eine von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift. gr. 8. Berlin. 2 Thlr. 14 Gr.

Karschinn, A. L., geb. Dürbach, Gedichte und Lebenslauf, nach ihrem Tode herausgegeben von C. L. von Klenke, geb. Karschinn; 2te unveränderte Auflage, mit der Dichterinn Bildniß vermehrt. 8. Berlin. 1 Thlr. 16 Gr.

Leichtsinn und kindliche Liebe, oder der Weg zum Verderben. Schauspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen des Hrn. Helcroft; frey bearbeitet vom Hrn. Prof. Cowmeadow. Neue Aufl. 8. Berlin. 10 Gr.

Michelsens, Joh. Andr. Chr., der vollkommne Haushalter und Kaufmann, oder Sammlung von Haushaltungs- Holz- Interess- Rabat- Münz- Maaß- und Gewichtstabellen u. s. w. Nebst Verzeichniß der vornehmsten Europäischen Münzen nach ihrem Werthe gegen einander, u. s. w. 2te verbess. und vermehrte Aufl. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 4 Gr.

— Ueber allgemeine Wittwen- Verpflegungs- Anstalten. Zur Ergänzung und Vervollkommung der Theorie und Praxis allgemeiner Wittwen- Cassen, und zur Beruhigung und Belehrung derer, welche an dergleichen Instituten Theil nehmen. Erstes Stück. gr. 8. Berlin. 16 Gr.

Moritz, K. Ph., ΑΝΘΟΥΣΑ, oder Roms Alterthümer. Ein Lesebuch für die Menschheit; 2ter Theil, verfaßt von Dr. Fr. Rambach. Mit Kpf. 8. Berlin. 1 Thlr. 12 Gr. und mit illum. Kupf. 1 Thlr. 18 Gr.

— allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Zweyte Auflage. 8. Berlin. 18 Gr.

Portefeuille des honnêtes gens. Ou Pensées morales, polit. et divertiss. tirées d'un Manuscript de feu Mr. le Comte de Schoulenburg. 8. Berlin. 4 Gr.

Rambach, Dr. Fr., der große Kurfürst vor Rathenau, ein vaterländisches Schauspiel in 4 Aufz. 8. Berlin. 14 Gr.

— — vaterländische Schauspiele; 1sten Bdes 2tes Heft, Otto mit dem Pfeil, Marggraf von Brandenburg, Schauspiel in 5 Aufz. 8. Berlin. 14 Gr.

— — zwey Reden am Geburtstage Sr. Maj. des Königs von Preußen, in der öffentlichen Versammlung der Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften am 25sten Septbr. 1794 und 1795 gehalten. 8. Berlin. 4 Gr.

— — griechische Anthologie; aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt, und nach den verschiedenen Dichtungsarten

ten chronologisch geordnet, mit literarischen Notizen. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 4 Gr.

Ramler, Karl Wilh., über die Bildung der deutschen Nenn- und Bey-Wörter. gr. 8. Berlin. 16 Gr.

Reinholds, Hrn. Hofr., imgl. Hrn. geh. Rath Schwabe, und Hrn. Prof. Abichts gekrönte Preisschriften über die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelegte Frage: Welches sind die wirklichen Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz und Wolffs Zeiten in Deutschland? gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 12 Gr.

Soden, Reichsgr. von, die Spanier in Peru und Mexiko; 2ter Band, enthält die Spanier in Mexiko. Mit drey Kupf. 8. Berlin. 1 Thlr.

Stärke, G. W. L. (Verfassers der häuslichen Gemälde) vermischte Schriften. Erster Theil. 8. Berlin. 14 Gr.

Wargas, des Grafen von, kleine Aufsätze. 3ter und letzter Theil. 8. Berlin. 20 Gr.

Worte, dreymal drey, zur Lehre und Warnung. Eines gewesenen Freymaurers Hinterlassenschaft an seine Brüder. gr. 8. Berlin. 6 Gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Nöthige Erklärung. Ich habe bis dahin immer geglaubt, es könnte und sollte zwar ausser den Druckfehlern noch manches in meiner Testamentsübersetzung anders und besser seyn; aber es wäre doch wahr, was ich in der Vorrede zu derselben gesagt habe: Daß ich nämlich so unbefangen, das heißt, zum Voraus so gleichgültig gegen das Resultat der Untersuchung, wie möglich, zu Werke gegangen sey, und daß ich nach bester damaliger Einsicht und Ueberzeugung, also gewissenhaft, übersetzt, und stets gesucht habe, mir die beste Erkenntniß, die mir in meiner Lage möglich war, zu verschaffen. Zu meinem Erstaunen vernehme ich aber, daß Hr. Gen. Sup. Ewald in Detmold die Sache besser weiß. Er weiß, (S. seine Vorrede zu seiner Schrift über d. Gleichnisse Jesus,) daß ich mit Mühe gegeben habe — nicht unbefangen und gewissenhaft zu übersetzen; sondern — gewisse Lehren, z. B. von der Größe Jesu, auf die Seite zu bringen.

Kein

Kein Wort von der Ungerechtigkeit dieser Insinuation! Kein Wort von dem Leichtsinne, so etwas von einem öffentlichen Lehrer des Christenthums, der immer redlich die Wahrheit suchte und bekannte, beyläufig, ohne allen Erweis, in einer Erbauungsschrift hinzuwerfen, die größtentheils nur in die Hände von Personen kömmt, welche nicht im Stande sind, die Sache zu beurtheilen! Ich verweise Hrn. Gen. Sup. Ewald, zu dem ich mich allerdings eines edlern, würdigern und billigern Urtheils versehen hätte, nur auf meine Schrift, über Selbstgeist im October des Genius der Zeit, die ich ihm angelegentlich zum Lesen empfehle, und auf die Fortsetzungen meiner Erläuterungen zum N. T., wo es sich zeigen soll, ob die Uebersetzung der Stellen, die er wohl im Auge gehabt haben mag, mir so ganz verunglückt sey, und lebe übrigens der Hoffnung, daß das unglückliche Bemühen, meiner Uebersetzung einen übeln Namen zu machen, bey unpartheyischen und sachverständigen Christen gänzlich verunglücken werde. Bremen, den 20. Nov. 1796.

Stolz.

Die neuesten Staatsschriften, welche in Hinsicht auf die Fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, 1796 erschienen sind, haben folgende Titel: Darstellung der Brandenburg-Ansbach- und Bayreuthischen Staatsverhältnisse gegen den Teutschen Orden. 4 Bogen in 4. worin mehrere Urkunden, besonders aus dem 15ten Jahrhundert, abgedruckt sind. Die zweyte Schrift: Oeffentliche Erklärung wegen der Brandenburgischen Insassen in den Fränkischen Fürstenthümern, welche sich zur Reichsritterschaft halten; mit einem Urkundenbuche, ist ohne die Urkunden, die, einer Nachschrift zufolge, unter der Presse sind, 1½ Bogen in 4. stark.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 46. 1796.

Schul- und andere kleine Schriften.

Stettin. Der Professor der Geschichte und zeitiger Rector des Königl. akademischen Gymnasiums hieselbst, Hr. Joh. Jac. Sell, hat zu einer Redeübung, welche zur Feier der ersten glorreich geendigten Decade der Regierung Friedrich Wilhelms II. angestellt wurde, durch ein Programm eingeladen, in welchem er den Anfang macht, die Geschichte des Pommerschen Handels zu beschreiben. In der Einleitung zeigt er, welchen vielfachen Nutzen eine solche Special-Handelsgeschichte gewähren könne. Er theilt die Geschichte des Pommerschen Handels in fünf Perioden, von welchen dieses Programm die erste und zweyte enthält, nämlich: die Geschichte des Handels der Pommerschen Slaven und der in Pommern eingewanderten Deutschen bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, als die Pommerschen Städte allmählig in die Hanse traten. Er zeigt theils aus dem geringen Anbau des Landes, theils aus dem Mangel an Industrie, an Gewerben und Handwerken, theils aus dem Hange dieser Nation zum Kriege und zu Land- und Seeraubzügen, daß der Handel der Slaven sehr unbedeutend, und mehr ein Passiv- als Activhandel gewesen sey. Besonders widerlegt er die Träumereyen von der mächtigen Handelsstadt Vineta, welche aus Indien, Asien und Griechenland Waaren bekommen, und bis zu den Parthern, Persern, Indiern und Chinesen, wie besonders der Hr. Professor Fischer, in Halle, in seinen

seiner Geschichte des deutschen Handels behauptet, Waaren verschickt haben soll, und beweiset aus Vergleichung der ältesten Chronikanten, daß es nie eine besondere Stadt Vineta gegeben habe, sondern daß Pineto und Julin eine und dieselbe Stadt gewesen sey, die auf der heutigen Insel Wollin gelegen habe, öfters zerstört und wieder aufgebauet worden sey, jedesmal an einem andern Orte, und weiter ins Land hinein; der Name Vineta sey ein bloßer Schreibfehler. — Der Handel der eingewanderten Deutschen fieng aber schon im dreyzehnten Jahrhunderte an, bedeutend zu werden, und besonders erstreckte sich der Handel der Stadt Stralsund nach Holland, Dännemark, Norwegen, Schweden und Rußland. Aus einigen Zollrollen führet der Verfasser eine Menge Handelswaaren an, welche ein- und ausgeführet wurden. Recensent will aus dieser Schrift nur noch die Merkwürdigkeit anführen: daß schon 1270 — also drey Jahre früher, als die in Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen, 2te Aufl. S. 276 aus einer Londner Fischertaxe von 1273 angeführte Nachricht von eingesalzenen Heringen — in einer Urkunde ganz bestimmt vom Heringeinsalzen geredet wird. Die Stelle heißt: duobus solidis denariorum de Lastone allec, quod ab hospitibus ibidem *sale conditum* fuerit. Recensent wünscht, daß der Verfasser besonders aus den Archiven der Städte, welche in der Hanse waren, wichtige Beyträge zur Fortsetzung dieser Geschichte erhalten möge.

Ebend. Einige Gedanken über die Nutzbarkeit des Schulamtes und deren Beförderung; ein Programm, womit der Director des großen Raths-Lyceums zu Stettin, Hr. Fr. Koch, zu einer öffentlichen Redeübung einlädet. Stettin, 1796. 4. 70 S. Der Verf. zeigt zuerst die äussern Hindernisse und Beförderungsmittel des Schul- und Erziehungswesens, und dann, in wiefern die Beförderung der Nutzbarkeit des Schulamts durch diejenigen, welche es verwalten, erreicht werden könne. So bekannt auch alles das ist, so oft es auch schon vorgetragen worden ist: so können solche wichtige Wahrheiten doch nicht oft genug empfohlen und beherzigt werden; und so wird man auch hier diese in einem lebhaften und der Wichtigkeit der Sache angemessenen Style geschriebene Abhandlung mit Vergnügen lesen. Möchte nur ein jeder auch das ausüben, was er als wahr und gut anerkannt hat!

Bücher-

Bücheranzeige.

Bey C. E. Bohn in Hamburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Amerikanisches Magazin, oder authentische Beyträge zur Erdbeschreibung, Staatskunde und Geschichte von Amerika, besonders der vereinigten Staaten; herausgegeben von Prof. Hegewisch in Kiel, und Prof. Ebeling in Hamburg. gr. 8. 1ster Band, 3tes Stück.

1795 erschien das erste, und Ostermesse 1796 das zweyte Stück.

Inhalt des ersten Stücks: 1. Historisch vergleichende Uebersicht der vereinigten Amerikanischen Staaten. 2. Eine Lobrede auf Herrn James Bdoin von John Lowell. 3. Tench Coxes Uebersicht der vereinigten Staaten von Amerika. 4. Beschreibung einer kleinen Fußreise in der Provinz New-Jersey, von Dr. F. H. Autenrieth. 5. Bericht des Secretairs der Schatzkammer Alexander Hamiltons. 6. Todesfälle merkwürdiger Personen, nebst Nachrichten von ihren Lebensumständen. 7. Kurze Nachrichten von neuen Büchern, Landkarten u. s. w., welche Amerika betreffen.

Inhalt des 2ten Stücks: 1. Vergleichung des höheren Grades der Kälte sowohl, als Wärme, mit dem niedrigern in Europa, von Eduard A. Holyocke. 2. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Auswanderungen und Ansiedlungen im Staate von Pensilvanien, besonders in Ansehung der Deutschen, von G. M. Lüthens. (Dies ist auch besonders abgedruckt.) 3. Auszüge aus dem Tagebuche des Gouverneurs Winthrops, vom Prof. Hegewisch. 4. Fortsetzung des Berichts des Sekretairs der Schatzkammer. 5. Verzeichniß der Universitäten und anderer Lehranstalten in den vereinigten Staaten. 1789. 6. Verzeichniß der Zeitungen und Magazine in Nordamerika. 1789. 7. Auszug aus dem Tagebuche von der zweyten Sitzung des dritten Congresses der vereinigten Staaten vom 3. Nov. 1794. — 2. März 1795. 8. Kurze Nachrichten von neuen Büchern, u. s. w.

Inhalt des 3ten Stücks: 1. Nachricht von des Generals Washingtons Briefen an den Congreß. 2. Geschichte der Unruhen und des innerlichen Kriegs in Massachusets. 1786. 3. Den Beschluß der heutigen Debatten über die

Einrückung der Worte; selbstgeschaffene Gesellschaften; machte eine lange Rede des Herrn Ames, den man für einen der Vorredesten von der Regierungsparthey hält. 4. Etliche Bemerkungen auf einer Reise von Lancaster nach Philadelphia, und wieder zurück. 5. Briefe. 6. Nachricht von den Lebensumständen des Baron von Steuben. 7. Kürzere Lebensbeschreibungen. 8. Fünfjährige Ausfuhr aus den vereinigten Staaten von Nordamerika, vom 1. October 1790 bis zum 30. Sept. 1795. 9. Merkwürdige Vorfälle. 10. Kurze Nachrichten von neuen Büchern, u. s. w. Der Preis dieser drey Stücke ist 1 Rthlr. 18 Gr., einzeln jedes 14 Gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

A. Br. Berlin, im Oct. 1796. Die durch die Zeitungen bekannt gewordenen Flugschriften, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Schreiben Nachricht gab, unter welchen Ihnen vielleicht die Namen: Camera obscura, Postkutsche, Berlinische Peitsche, u. s. w. noch im Gedächtnisse sind, haben ihre ephemerische Existenz verloren, und man findet keine Anzeige ihrer Fortsetzung mehr. Selbst der Freund des Staats, von Crantz, scheint eingegangen zu seyn; aber vom literarischen Anzeiger hat derselbe noch die Folge versprochen. — Am September dieses Jahres ist nun wirklich die sechste Erwerbschule in Neukölln eingerichtet worden. Ein Beweis, daß die Milde und Wohlthätigkeit des vermögenden Theils unserer Mitbürger zu so edlen und menschenfreundlichen Zwecken fortdauert. —

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 47. 1796.

Bücheranzeigen.

Verzeichniß derjenigen Wörterbücher, welche im Verlage der Stettinischen Buchhandlung zu Ulm herausgekommen, und in derselben zu haben sind:

Neues historisches Handlexikon, oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, Päpsten, Kardinälen, Erz- und Bischöfen, Gelehrten aller Wissenschaften, Feldherren, Staatsmännern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen, besonders neuerer Zeiten, bis aufs Jahr 1794; 4 Bände, gr. 8. 1785 bis 1794. 10 Fl.

Neues vollständiges Koch- Back- und Confiturenlexicon, oder Auszug aus den besten in- und ausländischen Kochbüchern, worin für Köche, Köchinnen, Pasteten- und Zuckerbäcker, auch andere Liebhaber der Koch- und Backkunst, das Beste und Nützlichste in alphabetischer Ordnung zu finden ist, verbesserte und stark vermehrte Auflage, gr. 8. 1796. 2 Fl. 15 Kr.

Advokat, des Hrn. Abts, historisches Handwörterbuch, worin von den Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, heidnischen Gottheiten, Päpsten ꝛc., Gelehrten aller Wissenschaften, ihren Schriften ꝛc. hinreichende und zuverläßige Nachricht ertheilet wird; aus dem Französischen übersetzt, mit einer Menge neuer Artikel vermehrt, und

bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt; 8 Theile, gr. 8. 1760 bis 1794. 20 Fl.

Geographisches statistisch-topographisches Lexicon von Baiern, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Baierschen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w., mit genauer Anzeige von deren Ursprunge, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, neuen Anstalten u. s. w.; 1ster und 2ter Band, gr. 8. 1796. (Der 3te und letzte Band erscheint bis Ende des Jahres 1796.) 6 Fl.

Historisches statistisch-topographisches Lexicon von der Schweiz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller in der ganzen Schweizerischen Eidgenossenschaft und derer derselben zugewandten Orten liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Freysitze, Dörfer, Flecken, Berge, Gletscher, Flüsse, Wasserfälle, Naturseltenheiten, merkwürdiger Gegenden u. s. w. mit der Anzeige von deren Ursprunge, Geschichte, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, politischen, kirchlichen und militärischen Verfassung, Zahl, Nahrungsquellen, Industrie, Sitten der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Bibliotheken, Kunstsammlungen, öffentlichen Anstalten und Gebäuden, vornehmsten Merkwürdigkeiten u. s. w.; 2 Bände, gr. 8. 1796. 5 Fl. 30 Kr.

Historisches statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung; oder: vollständige alphabetische Beschreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements und Herrschaften, und jetzigen Departemente und Distrikte von Frankreich; aller darin gelegenen Städte, Vestungen, Seehäven, Flecken, Schlösser und anderer merkwürdigen Oerter; aller Flüsse, Seen, Kanäle, Berge, Thäler und bewerkenswerthen Gegenden, nach ihrer vormaligen und gegenwärtigen Verfassung, und mit Bemerkung aller ihrer Natur- und Kunstseltenheiten u. s. w. Welchem allem auch die Erklärung der alt- und neufranzösischen statistischen Kunstwörter, Münzen, Maaße und Gewichte beygefügt ist; 1ster und 2ter Band, gr. 8. 1795 und 1796. 6 Fl.

Geographisches statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen

ganzen Schwäbischen Kreiß liegenden Städte, Klöster, Schlöſſer, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüſſe, Seen, merkwürdiger Gegenden u. ſ. w., mit genauer Anzeige von deren Urſprunge, ehemaligen und jetzigen Beſitzern, Tage, Regimentsverfaſſung, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehſtand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anſtalten, vornehmſten Merkwürdigkeiten ꝛc.; 2 Bände, gr. 8. 1791 und 1792. 4 Fl. 30 Kr.

Onomatologia botanica; oder vollſtändiges botaniſches Wörterbuch, worin nicht nur alle bekannte Pflanzen nach der Lehrart des Ritters von Linné beſchrieben, ſondern auch deren Heilkräfte und der Nutzen, den die Arzneywiſſenſchaft, Landwirthſchaft, Färberey, Weinbaukunde u. ſ. w. daraus ziehen können, aus den beſten Schriften dieſer Art und vielen eigenen Erfahrungen zuſammengetragen und erläutert werden. 9 Bände, gr. 8. 1772—1775. 18 Fl.

Repertorium Onomatologiae botanicae, oder vollſtändiges deutſch- und lateiniſches Regiſter über alle neun Theile dieſes botaniſchen Wörterbuchs, worin die bekannteſten Pflanzen nach dem Linné'ſchen Syſtem beſchrieben, und deren Heilkräfte und Nutzen erklärt und erläutert werden, gr. 8. 1779. 2 Fl. 45 Kr.

Onomatologia Chymica practica, oder vollſtändiges praktiſches Handbuch der Chemie in alphabetiſcher Ordnung, zum Nutzen und Gebrauch für Aerzte, Apotheker, Künſtler und andere Perſonen, von H. W. Kels; herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Prof. Joh. Fr. Gmelin, gr. 8. 1791. 2 Fl. 15 Kr.

Onomatologia Medica completa, oder medeiniſches Wörterbuch, zu vollſtändiger Erläuterung aller Namen und Kunſtwörter, welche zu der Arzneywiſſenſchaft eigentlich und zu der Apothekerkunſt beſonders gehören, mit einer Vorrede des berühmten Hrn. Alb. von Haller; neue vom Hrn. Prof. Eberhardt viel vermehrte Auflage, gr. 8. 1775. 3 Fl.

Onomatologia Medico-Chirurgica, oder Erklärung aller Namen, welche die Zergliederungskunſt und Wundarzneywiſſenſchaft eigen hat; mit beſagten Hrn. von Hallers Vorrede, gr. 8. 1775. 3 Fl.

Onomatologia Hiſtoriae naturalis, oder Wörterbuch der Naturgeſchichte nach ihrem ganzen Umfange, welches den reichen Schatz der ganzen Natur, durch deutliche und richtige

Beſchreibung der Nützlichen und Sonderbaren von Thie
ren, Mineralien ꝛc. in ſich faßt, ꝛc. ꝛc. 7 Theile mit ei
nem Haupttregiſter übers ganze Werk, gr. 8. 1758 — 1777
17 Fl. 30 Kr.

Onomatologia oeconomica practica, oder ökonomiſches Wör
terbuch, in welchem die allernöthigſte, nützlichſte und durch
ſichere Erfahrung bewährteſte Haushaltungskünſte, ver
ſchiedene zur Stadt- und Landwirthſchaft gehörige unent
behrliche Anmerkungen und auserleſenſte Vortheile und
Handgriffe deutlich und aufrichtig beſchrieben werden,
ſammt einer Vorrede vom Hrn. Johann Heinrich v. Juſti;
2 Theile, gr. 8. 1760—1763. 7 Fl. 30 Kr.

* * *

Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum, in quo
omnium Textus ſacri V. T. Vocabulorum hebraicorum
et chaldaicorum ſignificatus explicantur, in uſum
Gymnaſiorum et Scholarum edidit M. Phil. Ulric. Mo
ſer; cum Indice latin. copioſiſſimo. Praefatus eſt D.
Gottlob Chriſtian Storr, 8. maj. 1795. 5 Fl.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 48. 1796.

Bücheranzeigen.

Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm:

Dr. C. W. J. Gatterer's allgemeines Repertorium der forstwissenschaftlichen Literatur, nebst beygefügten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften; zwey Bände, gr. 8. 1796. 2 Fl. 30 Kr.

W. G. von Moser's Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur; 17 Bände, mit Kupfern, gr. 8. 1788 — 96. 25 Fl.

Ebendess. Neues Forstarchiv, herausgegeben in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe, von D. C. W. J. Gatterer; 1r und 2r Band, gr. 8. 1795. 2 Fl. 30 Kr.

Specialkarte von ganz Schwaben und den angränzenden Ländern, vom Capit. und Ingen. Jac. Michal, in 9 Folioblättern. 3 Fl. 30 Kr.

Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises und der in und um denselben gelegenen Oesterreichischen Land- und Herrschaften, insgemein Vorder- oder Schwäbisch-Oesterreich genannt; 2 Bände, gr. 8. 1779 — 82. 6 Fl.

Geographie und Statistik Würtembergs, 8. 1787. 1 Fl.

D. Balth. Erharts ökonomisch-pflanzenhistorie, nebst dem Kern der Landwirthschafts-, Garten- und Arzneykunde; 1r

 Theil,

Theile, mit einem allgemeinen Register über das ganze Werk; neue Auflage, 8. 1762. 7 Fl.

Allgemeine Geschichte von Schwaben und der benachbarten Lande, in einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner und ihrer Schicksale bis auf unsere Zeiten; 2 Bände, gr. 8. 1774—75. 9 Fl.

Vollständiges Färbe- und Bleichbuch, zum Nutzen und Gebrauch der Fabrikanten und Färber; 6 Bände. 8. 1779—1795. 9 Fl.

Nachricht, die Fortsetzung des von Moserschen Forstarchivs betreffend. Das bisher in unserm Verlage vom sel. Hrn. von Moser herausgegebene Forstarchiv wird zwar unter diesem Titel mit dem kürzlich 1 Fl. 29 Kr. erschienenen XVIIten Bande geschlossen; aber, seines ungetheilten Beyfalls wegen, ganz nach der bisherigen Einrichtung, nur unter einem abgeänderten Titel, auch noch künftig bey uns fortgesetzt werden. Diese Fortsetzung hat Hr. Bergrath und Professor Gatterer zu Heidelberg, in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe, übernommen, unter dem Titel: Neues Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, ehmals herausgegeben von W. G. von Moser, fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe von D. Christoph Wilh. Jak. Gatterer. Die beyden ersten Bände dieser Fortsetzung, welche bereits die Presse verlassen haben, und zusammen 2 Fl. 30 Kr. kosten, enthalten eine möglichst vollständige Literatur der ganzen Forstwissenschaft, und werden auch unter folgendem Titel besonders ausgegeben: D. Christoph Wilh. Jak. Gatterer's allgemeines Repertorium der forstwissenschaftlichen Literatur, nebst beygefügten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften ꝛc. Ister und Iter Band. Es werden darin alle besonders herausgegebenen Forstschriften nach folgender Ordnung angezeigt:

Erster Theil.

Von der Forstwissenschaft überhaupt.

1. Kapitel. Einleitungsschriften.

2. Abschnitt. Forstwissenschaftliche Hülfswissenschaften.

a) Me-

1) Mathematische. A. Von Vermessung der Waldungen. a) Von der Geometrie überhaupt. b) Von Vermessung der Waldungen insbesondere. B. Von Berechnung des Gehalts der Bäume und des Holzes. 2) Physische. 3) Botanische. 4) Zoologische. 5) Mineralogische. 6) Chemische. 7) Technologische.

2. Abschn. Forstwissenschaftliche Hülfsmittel. 1) Sammlungen getrockneter Pflanzen. 2) Abdrücke von getrockneten Pflanzen. 3) Blättersammlungen. 4) 4) Sammlungen von Pflanzenfrüchten. 5) Samensammlungen. 6) Holzsammlungen. 7) Forstplantagen. 8) Insektensammlungen. 9) Forstakademien.

II. Kapitel. Bibliotheken.

III. Kapitel. Historische Schriften.

IV. Kapitel. Wörterbücher.

1. Deutsche. 2. Französische. 3. Englische. 4. Italienische. 5. Schwedische.

V. Kapitel. Systeme und Lehrbücher.

1. Deutsche. 2. Französische. 3. Englische. 4. Holländische. 5. Italienische. 6. Schwedische.

VI. Kapitel. Geographisch-forstwissenschaftliche Schriften.

VII. Kapitel. Forst-Journale.

VIII. Kapitel. Forstkalender.

IX. Kapitel. Gesellschaftsschriften.

X. Kapitel. Vermischte Schriften.

XI. Kapitel. Forstrecht und Forstordnungen.

1. Allgemeines Forstrecht. 2. Forstordnungen einzelner Länder und Orte, nach dem Alphabete dieser Länder und Orte.

Zweyter Theil.

Von einzelnen Theilen des Forstwesens insbesondere.

I. Kapitel. Von den Forstgewächsen.

1. Abschnitt. Ueberhaupt. 1) Vom Einfluß der Witterung auf die Bäume. 2) Von Angewöhnung ausländischer Gewächse an unsern Himmelsstrich. 3) Von den Krankheiten der Bäume.

2. Abschnitt. Von den Nadelwald-Holzarten. 1) Inländische. a) Ueberhaupt. b) Einzelne Arten. 2) Ausländische.

3. Abſchnitt. Von den Laubholz-Holzarten. 1) Inländiſche. 2) Ausländiſche.

4. Abſchnitt. Plantagen-Gewächſe. 1) Inländiſche. 2) Ausländiſche.

5. Abſchnitt. Forſtunkräuter. 1) Holzichte. 2) Schwämme. 3) Moose.

II. Kapitel. Von der Holzzucht.

1. Abſchnitt. Vorbereitung des Bodens. 1) Ausroden der Wurzelſtöcke. 2) Ausrottung der Heide. 3) Austrocknung der Sümpfe.

2. Abſchnitt. Von den Baumſchulen.

3. Abſchnitt. Vom Schneidein der Bäume.

III. Kapitel. Von der Forſtpflege.

1. Forſtvermeſſung. 2. Forſttaxirung. 3. Holzſparkunſt. 4. Wurmtrocknis. 5. Eintheilung der Forſten.

IV. Kapitel. Forſtnutzung.

1. Holzfällen.

2. Kunſtbrandholzbereitung. 1) Kohlenbrennen. 2) Potaſchebrennen.

3. Forſtnebennutzungen. 1) Harzreiſſen und Pechſieden. 2) Kienrußbrennen. 3) Theerſchweelen. 4) Miſtung. 5) Torfſtechen. 6) Waldbienenzucht. 7) Waldfiſcherey. 8) Jagd. a) Allgemein. b) Einzelne Theile. 9) Vogelfang.

4. Floßweſen.

Ulm, im October 1795.

Stettiniſche Buchhandlung.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 49. 1796.

Bücheranzeigen.

eue Verlagsbücher der Schwan- und Götzischen
uchhandlung in Mannheim:

rtola (des Abbate) malerische Rheinreise von Speier bis
Düsseldorf, aus dem Italienischen übersetzt, mit einer Karte
und Prospekt von Heidelberg. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
ank (Joh. Pet.) Grundsätze zur Behandlung der Krank-
heiten des Menschen. Zu akadem. Vorlesungen bestimmt.
ater Theil, von den Rauden und langwierigen Hautaus-
schlägen, gr. 8. 20 Gr. Alle 4 Theile zusammen 3 Rthlr.
inrich der Vierte, ein Heldengedicht in 10 Gesängen, von
Voltaire, gr. 8. 12 Gr.
— dasselbe französisch und deutsch, gr. 8. 22 Gr.
teroklitische Ideen über die natürliche Begränzung der Eu-
ropäischen Staaten, als Grundlage zu einem ewigen Frie-
den. 8. 4 Gr.
ch, von der Confirmation junger Christen. 8. 2 Gr.
anger (Fried. von) die Todesstrafe, oder der gesetzliche
Tod. 8. 8 Gr.
chlings historisch-physikalisches Lesebuch für Anfänger der
ateinischen Sprache; 2te verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.
hönbergers kritische Untersuchungen über kritische Philoso-
phie. 8. 10 Gr.

Snell (F. K. D.) Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik der praktischen Vernunft zu erläutern; neue verbess. Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Zipf (St.) über die wirklich unter dem Hornviehe herrschende Seuche. 4. Heidelberg. 8 Gr.

Zimmermann (Ad. Heinr.) Versuch einer Beantwortung dreyer Fragen, das Schul- und Erziehungswesen betreffend, gr. 8. 3 Gr.

Neue Landkarten und Kupferstiche.

Prospekt der Stadt Heidelberg, gezeichnet von le Clerc, und gestochen vom Hrn. Prof. Verhelst. 6 Gr.

Plan der Stadt und Vestung Mannheim mit der umliegenden Gegend und den beyden Belagerungen von 1794 und 1795 illuminirt. 12 Gr.

Portrait des Ritters Peter von Verschaffelt, Directors der Churfürstl. Zeichnungsakademie in Mannheim; gemalt von Sinsenis, gestochen von Anton Karcher, gr. 8. in schwarzen und rothen Abdrücken 6 Gr.; in farbichten 8 Gr.

Specialkarten des Rheinlaufs von Lauterburg herunter bis Bingen, nebst den umliegenden Gegenden bis in die Gebirge. Vom Hrn. General Landmesser Dewarat in Mannheim; 3 Blätter, Fol. 1 Rthlr. 12 Gr.

Specialkarte der deutschen Länder zwischen dem Rhein, der Saar, der Nahe und Mosel — Westerich und Hundsrück genannt. — Dann des Lahnflusses von Gießen bis Lahnstein und der umliegenden Gegenden. Zur Uebersicht der neuesten Kriegsoperationen entworfen von einem K. K. Ingenieuroffizier; 5 Blätter, Fol. 2 Rthlr. 12 Gr. Diese Karten schließen an die Dewaratische an, und sind in gleichem Maaßstabe. Noch existiren keine genauere und bessere von diesen Ländern. Ein 4tes Blatt der Karten des Rheinlaufs von Lauterburg aufwärts bis Strasburg und Kehl, ist jetzt in Arbeit.

Bücheranzeige, besonders für Geistliche und Schullehrer. Ich habe seit geraumer Zeit angefangen, die Liturgie im engsten Verstande, nach ihren einzelnen Theilen zu bearbeiten, und für jede Gattung gottesdienstlicher Handlungen mit ein eigenes liturgisches Hülfsbuch zu verfertigen, dessen

[illegible] wenn ich entweder nicht aufgelegt, oder [illegible] andere Geschäfte gehindert bin, etwas ganz Neues und [illegible] aufzusetzen, oder wenn kein Stoff zu einem speciel-n, oder kein Bedürfniß zu einem neuen Formulare da ist. [illegible] Hülfsbücher werden auch den Vielen meiner [illegible] willkommen seyn, denen das ewige Herleyern ei-[illegible] weniger Formulare ein Gräuel ist, und die [illegible] selbst für die Mannichfaltigkeit [illegible] Vorträge so sorgen können, wie sie wünschen.

Ich schränke mich vorerst auf die Herausgabe derjenigen [illegible] ein, deren Stoff bisher noch am seltensten bearbeitet [illegible] und deren sich noch solche Prediger ohne Gefahr be-[illegible] dürfen, die an eine Agende gefesselt sind. Für jetzt [illegible] ich nur an, eine Liturgie bey Beerdigungen, [illegible] 1) Kürzere Gebete am Grabe vor und nach Leichenreden, [illegible] Längere Gebete bey Beerdigungen erwachsener Personen, [illegible] jugendlicher Personen, 4) kleiner Kinder, 5) bey einigen [illegible] sondern Fällen. 6) Segenswünsche und Entlassungen. [illegible] keinen Nachdruck. Ich habe zwar die weni-[illegible] gedruckten alten und neuen Formulare benutzt; aber fast [illegible] ungearbeitet, und keines ungeändert, und, will's Gott, [illegible] nicht ungebessert gelassen. Die meisten Gebete sind Ei-[illegible] oder ungedruckte Beyträge. Solche Beyträge [illegible] mir noch äusserst willkommen; sowohl zu dieser [illegible] Beerdigungsliturgie, als auch zur Liturgie überhaupt, [illegible] zunächst nach erstere, zur Liturgie des nachmittägli-[illegible] Gottesdienstes. Ich verspreche, für jeden erträgli-[illegible] Beytrag, wenn solches verlangt wird, ein angemessenes [illegible] sobald der Druck vollendet ist. Beerdigungsgebete [illegible] mit aber längstens bis zu Anfang des Jänners [illegible] eingesendet werden; sonst kann ich vor der Hand kei-[illegible] Gebrauch mehr von denselben machen. Geschrieben im [illegible] 1796.

Wilhelm Köster,
Prediger zu Eppingen im Churpfälzischen
Oberamte Bretten.

Den Verlag dieser Liturgie bey Beerdigungen hat [illegible] Schwan- und Götzische Hofbuchhandlung in [illegible] übernommen. Sie wird dieselbe im Laufe die-[illegible] in groß 8. auf schönem weißen Papier mit schick-[illegible] Lettern abdrucken, und in nächster Ostermesse 1797 er-

 schei-

scheinen lassen. Die Bogenzahl und der Preis derselben lassen sich noch nicht bestimmen; beyde werden aber mäßig seyn. Diejenigen, welche darauf subscribiren, erhalten 10 pro Cto. Rabatt. Beyträge für den Herrn Verfasser können auch an die Verlagshandlung addressirt werden, die solche richtig besorgen wird.

In unserm Verlage wird auch gegenwärtig gedruckt, und bald nach Neujahr erscheinen: **Elementarlehre der Moral, vom Bürger Bülard.** Welche für den ersten öffentlichen Unterricht vom Jurie der Bücher und dem gesetzgebenden Corps zweckmäßig befunden, und nach dem Gesetz vom XI Germinal IV. Jahr, mit dem Preise von 2500 Livres belohnt worden ist. Aus dem Franz. übersetzt, nebst einer dieselbe beleuchtenden Vorrede. 8. Wir zeigen dieses zur Vermeidung aller Collisionen an. Mannheim, im Nov. 1796.

Schwan und Götz.

Die bisher hier in Lübeck unter der Firma: Friedrich Bohn et Comp., von mir geführte Buchhandlung habe ich mit sämmtlichen Activis und Passivis, nebst allen ihr anklebenden Rechten und Verbindlichkeiten, für meine eigene und alleinige Rechnung übernommen, und setze dieselbe ununterbrochen fort. Dieses mache ich hiedurch meinen Freunden und allen, denen es zu wissen nöthig ist, bekannt, und bitte fürs künftige von unterstehender Firma Bemerkung und gütigen Gebrauch zu machen. Lübeck, 1796. 1. December.

Johann Friedrich Bohn.

Bey Johann Friedrich Bohn in Lübeck sind in vergangener Michaelismesse folgende neue Verlagsbücher fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Veredlung der Menschheit; herausgegeben aus dem Erziehungsinstitut bey Kopenhagen, vom Hrn. Hofprediger C. J. R. Christiani; 1r Band, 3s, 4s Heft. 8. Der ganze Band in 4 Heften 1 Rthlr. 12 Gr.

Majer, F., Briefe über das Ideal der Geschichte. 8. 20 Gr.

Meiners, C., Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormal. und gegenwärt. Zustand der vornehmsten Länder Asiens; 2ter B. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Schlosser, J. G., Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studieren wollte. 8. 14 Gr.

Register.

I. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[illegible]ckermann, 329
[illegible]bertl, 17
[illegible]cillon, 313
[illegible]ten, 17
[illegible]end, 209
[illegible]nold, 329
[illegible]henbrenner, 9
[illegible]lhrens, 322
[illegible]rdill, 214
[illegible]rtels, 306
[illegible], 58
[illegible]rensbach, 258
[illegible]rnhardt, 33
[illegible]rtram, 241
[illegible]rtuch, 345
[illegible]nen, 257
[illegible]tcher, 282
[illegible]tger, 169
[illegible]rkhausen, 313
[illegible]rambilla, 1
[illegible]dentamp, 211
[illegible]dow, 353
[illegible]egleb, 113
Brohm, 248
Brumbey, 169
Bühl, 321
Büttner, 58
Buquoi, 217
Butte, 154
Carus, 114
Cella, 313
Cramer, 338
Credner, 98
Coenova, 329
Danz, 58
Danzer, 10
Dassel, 345
Daub, 97
Demme, 194
Diez, 201
Döllinger, 322
Dolz, 146. 321
Drück, 281
Fehr v. Dürkheim, 329
Eichhof, 282
Eichstädt, 145. 193

Eisenbeis, 155
Emminghauß, 145
Emrich, 330
v. Engelberger, 178
Erhard, 257
Eschenburg, 172
Ewald, 233. 321
Faller, 178
Feder, 305
Fickenscheer, 338
Finck, 17
Flitner, 17
Fock, 273
Formey, 185
Frank, Joh. Pet. 1
— Joseph, 1
Franz, 114
Freudentheil, 212
Frey, 9
Fröbing, 2
Fromm, 145
Frommann, 257
Froriep, 153
Fulda, 209
Gebhard, 305
Gerwais, 338
Geuß, 9
le Gley, 274
Gönner, 273
Görenz, 81
Frhr. v. Golz, 217
Gräfe, 145
Gratianus, 281
Grebel, 193
Gremann, 57
Gren, 114
Frhr. v. Grimm, 345
Gros, 313
Groskurd, 241
Groß, 114
Grötefend, 241
Gruner, 105. 121
Habicht, 306
Hämmerlen, 153
Hamann, 338
Harleß, 226
Gr. v. Harsch, 17
Hartleben, 178
Hartmann, 58
Hasse, 338
Hatzfeld, 169
Haus, 114
Hebenstreit, 193
Henning, 145
Hermes, Diak. in Königsberg, 225
— Pred. in Seele, 354
Hesler, 258
Hildebrandt, 226. 313
Hilscher, 257
Höfer, 113
Höck, 145
Höpfner, 153
Hofmann, 321
Holzhauer, 217
Hoppenstedt, 305
Hornberger, 145. 217
Hüllmann, 1
Hufeland, Prof. d. R. 345
— Prof. d. Arzneygel. 305
Jäger, 97
Jakobs, 305
Jellonek, 57
Jetze, 337
Jördens, 217
Isenflamm, 225
Kiesshaber, 145
Kielmayer, 153. 201
Klein, 209
Köhler, 113
Köl, 114
Köppel, 113
Kohlschütter, 193
Kotzebue, 137
Kramer, 153
Krebs, 281
Kretschmann, 185
Kreysig, 10
Kriege, 354
Kruowsky, 337
v. Künsberg, 275
Lang, 185. (cf. 336.)
Langsdorf, 338. 346
Laube, 185
Lauritz, 177
Legenbauer, 57
Lentin, 345
Leopold, 241
Löber, 146
Loder, 82

Mahner,

Wehner, 238
Weiß, 305
Wenzel, 210
Wedekind, 117, 97
Wehrlen, 269
Frhr. v. Welzinger, 238
Wellrich, 329
v. Welln, 321
Wesserschmidt, 238
Weß, 177
Wezel, 114
v. Wittenberg, s. Spiller
Wolitor, 33, 273, 343
Worgenbesser, 217
a Woke, 114
Wüller, 142
Wünch, 210
Wurstsieg, 185
Wusäus, 143
v. Wussinan, 58
Zeumisch, 161
Frhr. v. Zedtwitz, 10
Zeumann, 354. (cf. 171.)
Zicolai, 238
Zose, 209
Zertel, 113
Zabst, 135
Zatz, 241
v. Zawatkowitz, 161
Zezschen, 81
v. Zleffer, 241
Zlato, 49
Zreus, 57
Zau, 257
Zaynitzsch, 135
Zehmann, 281
Zeche, 209
Fr. v. Zehmder, 17
Zeichenbach, 321
Zeidelitz, 338
Zeider, 273
Zeiß, 463
Zenzel, 154
Zeuß, 261
Ziem, 10
Zitter, 153
Zobert, 49
Zode, 10
Zöding, 161
Zöfch, 330
du Roi, 233
Roppelt, 33
Rost, D. der Th. zu Bamberg, 274
— Conrector, 49
Rothe, 193
Rudolph, 225
Rutsch, 17
Sauer, 9
Schäffer, 337
Schazmann, 82
Schiller, 105
Schindler, 57
Schlegel, 209
Schleiermacher, 154
Schlichthorst, 212
Schlosser, 57
— Fabian, 33
Schmidlein, 201
Schmidt, F. G. A. 81
— F. W. A. 332
— Prof. zu Wien, 37
Schmitt, 178
Schnaar, 281
Schnurrer, 201
Schott, 9
v. Schreber, 258
Schultes, Commiss. R. u. Kam. 226
— Rektor, 33
Schulz v. Aschrade, 225
v. Schwarzkopf, 81, 164
Sebas, 193
Segelbach, 288
Sensburg, 194
Seybold, 114
Siebold, 274
v. Sievers, 17
Gr. v. Soden, 241
v. Spalowsky, 117
Spiller von Mitterberg, 131
Sprenger, 97
v. Stade, 2
Stamitz, 161
Streb, 201
Strugemann, 169
Steiner, 9
Stockhausen, 313
Stockmann, 257
Streyelin, 114

Strnad, 33
Ströhlein, 113
v. Strombeck, 178
Struve, 17
Stütz, 161
Stuß, 305
Succow, 43
Susemihl, 44
v. Tempelhof, 337
Thilenius, 9
Thomann, 154
Titius, 10
Tittmann, 114
Trommsdorf, 49
Twardy, 217
Ullmann, 49
Ungewitter, 211
Vega, 258
Villaume, 161
Vogt, 193
Wald, 145
Wallerius, 257
Weber, Hofr. in Bamberg, 9. 273. 313. 330
— Prof. in Rostock, 322
Wehrl, 9
Weiglein, 49
Weis, 49
Weisinger, 57
Wendt, 217
Werkmeister, 201
Westen, 273
Westfeld, 9
Wezel, 113
Wichmann, 345
Wiebeking, 225
Wiser, 193
v. Witzleben, 137. 353
Wolfter, 58
Wundt, 97
Frhr. v. Ziegesar, 97
Ziegler, 193
Zimmer, 330
Zimmermann, 322

II. Todesfälle.

Aigner, 227
Frhr. v. Albini, 234
Ambrosi, 170
Ammermüller, 115
Aschenbrenner, 115
Bagge, 154
Bartenstein, 116
Beneke, 34
Berg, 330
Berkhan, 34
Bernhard, 194
Bilguer, 171
v. Blankenburg, 147
Bode, 154
Bolten, 59
Breyer, 89
Burgmann, 18
Casanova, 194
Cropp, 98
Curtius, 59
Dau, 202
Dietz, 234
Dörrien, Cathar. Helene, 138
Doles, 314
Eisenbeis, 202
Findeisen, 137
v. Fleckenbühl, gen. Bürgel, 314
Fuchs, 19
Fux, 154
Gehler, 186
Giesecke, 238
Göbel, 50
Groß, 314
Großmann, 187
Frhr. v. Güntherode, 162
Happ, 202
Hartmann, 89
Heidsiek, 238
Hellmuth, 186
Heßler, 34
Heuschkel, 242
Heyer, 234
Heynemann, 202
v. Hippel, 202
Jacquerez, 59

Ittner,

[illegible], 38
[illegible]
[illegible], 128
[illegible], 331
[illegible], 226
v. Knigge, 226
[illegible], 162
[illegible], 146
[illegible], 262
[illegible], 28
, 258
[illegible]feld, 242
[illegible]w, 314
, 184
[illegible]nitsch, 245
[illegible], 88
[illegible], 196
[illegible]macher, 330
[illegible]ner, 146
[illegible]s, 50
[illegible], 186
[illegible] Welt, 274
[illegible], 194
[illegible], 50
[illegible], 242
[illegible]del, 314
[illegible]rius, 246
[illegible]ner, 324
[illegible]hingen, 241
[illegible]ger, 258
[illegible]mann, 154
[illegible]chig, 227
[illegible]kenhard, 170
[illegible]chel, 89
[illegible]mann, 115
[illegible]hter, 234
[illegible]bleder, 50
Rohr und Stein, 34
[illegible]senbahn, 226
[illegible]chleben, 34
[illegible]ller, 186
[illegible]beimantel, 331
[illegible], 234
Schneider, 331
Schumacher, 186
v. Schmidt, 154
Schmidt, Joh. Peter, 89
[illegible] Franz [illegible], 89
Schuch, 195
Siebenkees, 259
Siemerling, 158
v. Spangenberg, 233
Stahl, 18
Stawsky, 320
v. Stein s. Rohr.
Steinbrüchel, 154
Stölzer, 186
Stöver, 194
Stosch, 202. 259
Stutz, 18
Sutorius, 194
Taber, 34
Tamm, 50
Tiedemann, 146
Töpfl, 227
Ummius, 210
[illegible]ung, 226
[illegible], 202
v. Vagedes, 114
Veith, s. von Veith.
Vollborth, 330
Wagner, 194
Weise, 226
Weichmann, 214
Frhr. von Wildungen, 234
Wilhelmi, 242
Willemer, 227
Winkler, 18
v. Wobeser, 185
Woltereck, 258
Würdtwein, 146
Zebelein, 227
Ziegler, 34

III. Chronik deutscher Universitäten.

[illegible]dorf, 50. 275. 339
[illegible]amberg, 19. 35. 339
[illegible]isbuch, 61
Erfurt, 156
Erlangen, 98. 121. 227. 338
Gießen, 41

Göttingen, 289. 297. 308
Greifswalde, 60
Halle, 10
Jena, 19. 36. 105. 129. (cf. 238.) 173. 187. 274. 331
Leipzig, 11. 155. 282
Marburg, 61
Salzburg, 59
Tübingen, 354
Wien, 147
Wittenberg, 2. 156. 339
Würzburg, 19. 318

IV. Verhandlungen der Akademien und Societäten.

Berliner Akademie der Wissenschaften, 2. 35
— Akad. der Künste, 361
Böhmische Societ. der Wissenschaften, 158
— ökonomisch-patriotische Societ. 182
Casseler Societ des Ackerbaues und d. Künste, 341
Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften, 62. 117. 268. 340
— mathematisch-physikalische Privatsoc. 322
Göttinger königl. Societ. der Wissenschaften, 102. 301
Hamburger Societ. zur Beförderung nützl. Künste und Gewerbe, 24
Jenaische naturforschende Societ. 275
Leipziger ökonomische Societ. 151. 276
Märkische ökonom. Societ. zu Potsdam, 4
Nürnberger Societ. zur Beförderung vaterländischer Industrie, 195
Oberlausitzer Societ. der Wissensch. 323

V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

Abiturienten-Examen beym Abgange von Schulen auf die Universität, durch eine Verordnung in den Königl. Preuß. Landen eingeführt, 109
Bambergische Verordnung die Büchercensur betreffend, 109
Berliner Erwerbschulen, öffentliche Prüfung auf denselben, 317. (cf. 372.)
Brandenburgische Prediger, Verordnung an dieselben, verschiedene Punkte betreffend, 119
Buchhandel, Churfürstl. Mainzische Verordnung denselben betreffend, 116
Bücherverbote: Baseler, 95
— — Bayerisches, 304
— — Chursächsische, 96. 176. 208
— — Eislebensches, 224
— — Oesterreichische. 52. 132. 285. 295
— — Preußische, 208. 304
— — Würzburgisches, 304
Chursächsische Verordnung in Religionssachen, 223
Einführung des Preußischen allgem. Landrechts, und der neuen allgemeinen Gerichts-

und

und Pferdeordnung in der Markgrafschaften Anspach und Baireuth, 33
Erziehungsanstalt zu Belvedere bey Weimar, angekündigt vom Hrn. Mönnich, 256
Fuldaische Verordnung, nicht mehr über ein Kind zu lesen, 296
Geographische Aufnahme des Hochstifts Augsburg, 180
Gesangbuch, Einführung eines neuen in katholischen Ehrthen, 369
Institut zum Unterrichte junger Wildlinge in Hanau, 320
Lehrgebäude, theoretisches, der Forst- und Jagdkunde, zu Wolfershausen am Hasenthale, Gedo, 101
Medicinalanstalten auf der Universität Göttingen, 350
Medicinalwesen bey der Oesterreichischen Armee, fortwährende Verbesserung desselben, 20
Medicinische, chirurgische Schule ehedem vom Erzstifte Trier errichtet, 317
Medicinisches Studium, Beförderung desselben in den Braunschweigischen Landen, 342
Naunter's Erziehungsanstalt, 256
Pädagogium zu Illenau, verbesserte Einrichtung des Unterrichts auf demselben, 315
Pensionsanstalt für Knaben, von Boed. Nach zu Berlin errichtet, 318
Plan zur Verbesserung der Universität Helmstädt, 160
Preußisches, königl., Reskript, die Anwartschaft des C. M. Schewe in Magdeburg, auf die Abtsstelle des Klosters Bergen betr. 255
Ritterakademie zu Liegnitz, bessere Einrichtung der Lektionen auf derselben, 12
Schulmeisterseminarium zu Cassel, Berichtigung der Nachrichten von demselben, 90
Seminarium für reformirte Schullehrer in der Kurmark, 187
Verfügung, Königl. Preuß., wegen der Grafschaftschen Holzzeitung, für die beyden fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, 381
—— daß die Prediger und Lehrer der Jugend unterricht über die auf Vergehungen bestimmten gesetzlichen Strafen ertheilen sollen, 324
Wielands Werke werden von dem Magistrat der Reichsstadt Biberach angeschafft, und zum Gedächtniß ihres Landsmanns in der Rathsstube aufgestellt, 271
Würzburgische Verordnung, den Gebrauch der lateinischen Sprache bey öffentlichen Disputationen betr. 100
—— wegen der Privatvorlesungen auf der Akademie da-

VI. Anzeigen von Büchern.

Akademische, Schul- und andere kl. Schriften, 5. 13. 21. 38. 57. 63. 65. 104. 107. 112. 129. 139. 161. 178. 181. 195. 212. 218. 234. 242. 259. 309. 330. 333. 343. 347. 359.
Allgemeiner litterarischer Anzeiger, 193
Allgemeines Notizenblatt für Lit-

Literatur und Kunst, 278
Almanach der jährl. Fortschritte in Wissensch., Künsten ꝛc. 249
Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellsch. Freuden, 350
Almanache u. Kalend. in Wien, für das J. 1796. 242. 259
Amerikanisches Magazin v. Hegewisch, 371
Atlas von Liefland, 174
Berlinische neue Zeitung von den merkwürdigsten Sachen aus dem Gebiete der Staaten ꝛc. 183
Berlinisches Archiv der Zeit u. ihres Geschmacks, 110
Beyträge zu neuen Erfahrungen der Rechts- und Gesetzkunde ꝛc. 365
— zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protest. Ländern, 357
— zur Beredelung der Menschheit, herausg. von Christiani, 77
Bildergallerie, neue, für Söhne und Töchter ꝛc. 206
Böttchers Auswahl des chirurgischen Verbandes, für angehende Wundärzte, 206
Bohns, C. F. Verlag, 349
— Fr., und Comp. Verlag, 77
— Joh. Fr. 383
Bücherauktion, 93
Bücherverkauf, 33. 220
Danisches Magazin, 7
Dyckische Buchhandlung, Verlag, 130
Erholungen, herausgegeb. von W. G. Becker, 76
Fleischer, dessen Verlag, 188
Frankreich im J. 1795. 7. 22
— im J. 1796. 64. 75. 104. 183. 221. 237. 279. 328. 350
Frommanns Verlag, 139
Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Charaktere aus d. franz. Rev. 349
— der Welt, 214
Gatterers, Dr. Ch. W. J. allgemeines Repertorium der forstwissenschaftl. Literatur, 378
Genius der Zeit, 8. 75. 111. 355
Geschichtserzählung der von den Studenten zu Jena 1795 ausgeübten Unfertigkeiten ꝛc. 36
Godwin's Untersuchung über politische Gerechtigkeit ꝛc. aus d. Engl. übers. v. Weber, 73
Gregory, Dr. G. Geschichte d. christl. Kirche ꝛc. aus d. Engl. übers. 132
Gyndologie ꝛc. 8 Bändchen, 203
Halle, J. S., Beschreibung aller deutschen Giftpflanzen ꝛc. 205
Hamburger Musenalmanach, Nachrichten denselben betr. 249
Hammerichs Verlag, 218. 356
Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände ꝛc. aus dem Franz. übers. 326
— der Viehartzneykunst, aus d. Franz. übers. 327
Hartknochs Verlag, 173
Hermsdorf und Anton, Verlag derselben, 210
Historische Gemälde aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, 175
Jakob, Ludw. Heinr., die allgemeine Religion, ein Lesebuch für alle Stände, 277
Industriecomtoir zu Weimar, dessen Verlag, 165. 362
Karten, geographische, 363
— von der Rheingegend, 382

Keysers,

Kessels Verlag, 238
Leben Friedrichs II. K. von Pr. v. Fischer, 380
Liturgie bey Beerdigungen, von Wilh. Kösten, 382
Livländ. Lesebibliothek zur Verbreitung einer nähern Kenntniß des russischen Reiches ꝛc. 139
Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers ꝛc. 283
Maurers Verlag, 364
Militärischer Charakter und merkw. Kriegsthaten Friedrichs des Einzigen ꝛc. 208
Monatsschrift für Eltern, Erzieher, Lehrer und Freunde der Schulen, von Scherwinsky, 138
v. Mosers Forstarchiv, Fortsetzung desselben, 378
Müller, Nicol., Es blühe der fränkische Weinhandel u. dessen Veredelung ꝛc. 23
Nicolai's Reisebeschreib. durch Deutschland und die Schweiz, 9—12ter Band, 15
Notizenblatt, allgemeines, für Literatur und Kunst, auf das J. 1796. 278
Oehmigke d. jüng., dessen Verlag, 203
Oekonomisch-technologische Encyklopädie ꝛc. von Krünitz, 70ster Th. 324
Rabenhorsts Verlag, 229
Repartition der Landescontribution zu Brandschatzungen, verschiedene Schriften darüber, 358
Rötzl's Verlag, 231
de Rossi Annales hebraeo-typographici, Sec. XV. 220
Sacombe Theorie der Geburtshülfe ꝛc. Uebersetzung von diesem Werke, 22
Schnepfenthal, Verlag d. Buchhandlung der Erziehungsanstalt daselbst, 69
Schrift und Vernunft für denkende Christen, v. Dr. Baumgarten-Crusius, 328
Schumannische Buchhandlung, deren Verlag, 235
Schwan- und Götzische Buchhandlung, Verlag derselben, 381
Stettinische Buchhandl., Verlag derselben, 373. 377
Theateralmanach, Wiener, für das J. 1796. 264
Uebersetzungen deutsch. Schriften, 197. 200. 352
Ueber Staats- und Privat-Bordelle, Kuppeley und Concubinat ꝛc. 205
Vaillants neue Reisen in Afrika; Uebersetzung dies. Werks, 381
Vorschläge, ohnmaaßgebliche, zum allgemeinen literärischen Frieden, als Beförderungsmittel des politischen Friedens, 249
Voßischer Musenalmanach, Nachrichten denselben betr. 249
Voß und Comp. Verlag, 74. 91
Wesselhöfts Verlag, 221
Wiener Almanache und Kalender für das J. 1796. 242. 259
Wörterbücher, so in der Stettinischen Buchhandlung herausgekommen, 373
Zimmermanns Annal. d. geogr. und statistischen Wissenschaften, 168

VII. Antikritiken.

Dabelow's, sein System des heutigen Civilrechts betr. 39. (cf. 80.)
Paulus, Prof., das Jenaische Osterprogramm von 1796. betr. 238
Reinwalds, das neue Meiningische Gesangbuch betr. 354
Stange's, seine Antikritica in varios Psalmorum locos etc. betr. 221
Ueber eine Antikritik im Intell. Blatt der Allgem. Lit. Zeit. einige musikalische Werke von Türk betr. 51

VIII. Vermischte Nachrichten.

Akademische, neue, Anstalten in Göttingen, 290
Anzahl der Studirenden zu Göttingen, 306
Atlas von Liefland, 174
Auszug aus einem Briefe, den kurzen und richtigen Himmelsweg betr. 335
Bemerkungen über den neuesten Göttingischen Lektionskatalog, 351
—— zu der Recension des neuen Meiningischen Gesangbuchs, 334
Berichtigungen zu der N. A. D. B. 111. 120
—— zum Intell. Bl. der N. A. D. B. 336
—— zum Inhaltsverzeichniß derselben, 32
v. Berlepsch, Documente aus dessen Proceß vor der Regierung zu Hannover, 250
Berliner Flugschriften, 190. 372
Bode, Denkmal auf ihn, 344
Bohns Antwort auf Prof. Fichte's Aufforderung, 141
— Joh. Friedr., Nachricht, dessen Buchhandlung betreff. 384
Boltens Bibliothek, Naturalien, Präparate, rc. Auktion derselben, 93
Breslauer Krankenanstalten, Schriften über dieselben, 343
Brownische Lehre, Schriften darüber, 66
Brüggemann, A View of the English Editions, Translations and Commentaries of the ancient Greek and Roman Authors, 128
Brumbey, dessen Schicksal, 191. 311
Bürgers Leonore ins Engl. übers. 197
Dabelow's Erklärung auf eine Aufforderung im Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeit. 82
Deutsche Literatur in England, 197. 200
Ebeling, kündigt einen Auszug aus seiner Erdbeschreibung von Amerika an, 183
—— berichtigt einen Irrthum in der Minerva von Archenholz, 184
Ebert, Hofr., Medaille auf ihn, 64
Ecks Bestrafung wegen seiner Schrift über die Wunder, 176. (cf. 223)
Einrichtung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, 178
— des Friedrichwerderschen Gymnasiums, 179
Erinnerung des V. der Schrift: über gute allgem. Aufklärung und Geistesfreyheit, 80
Erwerbschule, sechste in Berlin, 372

Fichte,

Fichte, Antwort an ihn vom Hrn. Bohn, 141
Füeßly Archiv der Entomologie, ins Engl. übers. 198
Gemmensammlung des Inspekt. Wacker, im Ganzen zu verkaufen, 72
Geschichte des pommersch. Handels, 369
Göttingen, wird von dem Prinzen Adolph von Großbrittannien besucht, 307
— Durchreise des Königs v. Preußen und des Kronprinzen von Dänemark, 308
Gothaische Bibliothek, Nachrichten von derselben, 271
Grellmann, Erinnerung zu der Recens. von dessen statistischen Aufklärungen, 255
Grosse, der Dolch, ꝛc. ins Engl. übers. 198
Harmonikon, ein neues Instrument, 67
Heineken, neuester Magnetiseur in Bremen, 279
Heinzmann, Auszug aus einem Briefe, ihn betr. 141
Herrmann von Unna, ins Engl. übers. 198
Gr. v. Hertzberg, über dess. Verdienste um das vaterländische Schulwesen, 5
Heyne's Denkschrift auf d. Grafen de Saint Martin, 307
Kantische Philosophie, Schicksal derselben auf der Universität Fulda, 296
Kiestens Erklärung seiner Behauptung im Intell. d. N. A. D. B. 200
v. Knigge, Anzeige welchen Gebrauch er von einer ihm zugeschickten Schmähschrift gemacht hat, 140
— Schicksal des größten Theils seiner hinterlassenen Papiere, 256
— Verf. der Reise nach Fritzlar im Sommer 1794. 256
v. Knigge, Verf. der Rückblick auf den, wenn Gott will, für Deutschland nun bald geendigten Krieg, 256
Kolb, Verf. des Versuchs über das Studium der Theologie in Rücksicht unsrer Zeiten, 192
v. Kortum, Verf. der Schrift über Judenthum und Juden, 208
Kriegers Abhandlung von Ziegeldächern, ins Pohlnische übers. 352
Kurze Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der franz. Rev. während der Regierung K. Josephs II. 196
Lessings Denkmal, 311
Magnetismus im J. 1796. 279
Medaille auf den Hofr. Ebert zu Braunschweig, 64
Meusels Bitte an Gelehrte um Beyträge z. gelehrt. Deutschland seit 1750. 95
Müller, Erfinder des Harmonikon, 67
Nachricht, literarische, Spitzners kritische Geschichte der Bienen betr. 15
— von der königl. preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, 129
Naturalien, so zu verkaufen, 85
Oertels Uebersetzung des Evangeliums Johannis, in Chursächs. Landen verboten, 223
Patriotismus des Magistrats der Reichsstadt Biberach, 271
Paulus, Prof., dessen Erklärung, das Jenaische Osterprogramm von 1796. betreffend, 238
Preisaufgaben, 28. 35. 306. 323. 341
Rebmanns Entweichung v. Erfurt, 39
Reisig, an die Recensenten seiner Predigten in d. Allg. L. Z. 189

Review,

Review, a concise, of original German Books, 200
Richters Communionbuch, u. ſ. w. Berichtigung einer Nachricht daſſelbe betr. 312
Schillers Kabale und Liebe, ins Engl. überſ. 198
Schleuen, deſſen Abbildungen aus der Naturgeſchichte, 318
v. Schwarzkopf, Engliſcher Reſident am Chur- und Oberrheiniſchen Kreiſe, 144
Spaletti Abſchrift des Heidelberger Codex der Anthologia graeca, 272
Staatsſchriften, neueſte, die fränkiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth betreff. 368
Stange's Aufforderung an den Recenſ. der Anticritica in var. Pſalm. loc. etc. nebſt der Antwort des letztern, 221
Stöhrs Leben von Linné, ins Engl. überſ. 199
Stolbs Erklärung, ſeine Teſtamentsüberſetzung betr. 368
Theaternachrichten aus Wien, 264
Tübingen, Schickſal der Univerſität bey der franz. Invaſion, 358
Ullmann, über eine ihn betreffende Recenſ. in der Allg. L. Zeit. 80
Vogels, Dr., Hydra betreff. 119
Vollmers, Buchhändler, Verhaftung, 39
(Wächter) der Zauberer, eine Erzählung aus den Sagen der Vorzeit, von Veit Weber, ins Engl. überſ. 199
Wedemeier, Dokument aus deſſen Proceß vor der Regierung zu Hannover, 253
Wielands Göttergeſpräche, ins Engl. überſ. 199
Zollikofers Gottesverehrungen, ins Engl. überſ. 199